This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES

Das Leben

des Prinzen

Eugen von Savoyen,

hauptsächlich aus dem

militärischen Gesichtspunkte,

nach

den zuverläßigsten und neuesten, zum Theil noch nicht benützten Quellen

bearbeitet von

F. von Kausler,

Obristlieutenant im Königl. Würtemberg. General-Quartiermeister-Stabe,

und

mit Noten versehen

von dem Königlich Würtembergischen General-Lieutenant ꝛc. ꝛc.

Grafen von Bismark.

Zweiter Band.

Mit 3 Uebersichts-Karten und 16 Schlachten-Plänen.

Freiburg im Breisgau,

in der Herder'schen Kunst- und Buchhandlung.

1839.

D 74
E8K3
v.2

Inhalts-Verzeichniſs.

Sechstes Buch.

Der Feldzug 1708 in den Niederlanden . . . . . Seite 1—130

Achtzehntes Kapitel.

Der Feldzug 1708 bis zur Schlacht bei Oudenarde. Vom Mai bis Mitte Juli.

Operationsplan Ludwig's XIV. und Vertheilung der Obergenerale auf den **verſchiedenen Kriegsſchauplätzen.** — Jämmerlicher Zuſtand der Finanz- **und Armeeverwaltung des Kaiſers.** — Schwierigkeiten, mit welchen **Eugen** von Seiten ſeiner Feinde in Wien zu kämpfen hat. — Marl- **borough's** und Eugen's Bemühungen zur Aufbringung der nöthigen **Geldmittel** und Streitkräfte. — Operationsplan beider Feldherrn. — Eu- **gen bereist** die Höfe zu Caſſel, Düſſeldorf, Dresden, Hannover und **Haag.** — Kleinliche Eiferſucht des Churfürſten von Hannover über **Eugen.** — Vendôme's Unwiſſenheit über den Kriegsſchauplatz in den **Niederlanden.** — Marlborough zieht ſein Heer bei Anderlecht zu- **ſammen.** — Die Franzoſen ſammeln ſich hinter der Haine. — Stärke **der beiderſeitigen** Heere. — Seitenbewegung Vendôme's auf Braine **le Leude.** — Marlborough eilt nach Löwen, und fordert Eugen **dringend auf,** von der Moſel aus zu ihm zu ſtoßen. — Die Fran- **zoſen bemächtigen** ſich Gent's, Brügge's und Plaſſendael's, der erſten **Städte durch Einverſtändniße** mit den Bürgern. — Vendôme nimmt **zwiſchen Aloſt und Oordegbem** Stellung, und bedroht Brüſſel. — Marl- **borough's Niedergeſchlagenheit** über den bisherigen Gang der Ope- **rationen. — Eugen's Ankunft** zu Aſche in Marlborough's Haupt- **quartier. — Beide Feldherrn** beſchließen eine Schlacht zu liefern. — **Vorbereitungen. — Aufbruch** der Verbündeten nach Oudenarde. — Marſch

der Franzoſen auf Gavre. — Terrainbeſchreibung der Umgegend von Oudenarde. — Schlacht bei Oudenarde. — Niederlage der Franzoſen. — Rückzug derſelben hinter den Kanal. — Marlborough lagert zwiſchen Menin und Comines; Eugen bei Ath und Brüſſel. — Der Herzog von Berwick langt mit 25,000 Mann zu Lille an . . . . Seite 1—38

Neunzehntes Kapitel.

Der Feldzug 1708 in den Niederlanden bis zur Kapitulation der Feſtung Lille.

Stellung der beiderſeitigen Heere im Monat Juli. — Marlborough's kühner Plan, auf Paris zu marſchiren, findet keinen Anklang. — Auf Eugen's Vorſchlag wird die Belagerung von Lille beſchloſſen. — Vendôme's Urtheil über dieſes ſchwierige Unternehmen. — Boufflers übernimmt den Oberbefehl zu Lille. — Deſſen treffliche Anſtalten zur Vertheidigung dieſer Feſtung. — Vorbereitungen der Verbündeten zur Herbeiſchaffung des Belagerungsparks aus Brüſſel. — Vendôme's unbegreifliche Unthätigkeit. — Eugen übernimmt das Obercommando über das Belagerungsheer, Marlborough über die Bedeckungsarmee. — Stärke dieſer beiden Heere. — Eröffnung der Laufgräben vor Lille. — Wahl der Angriffsfront und Beſchreibung derſelben. — Eugen's vortreffliche Dispoſition, den Tranſcheedienſt betreffend. — Anfang der Belagerung. — Demonſtrationen des franzöſiſchen Hauptheeres gegen Mons en Puelle. — Marlborough's und Eugen's kräftige Gegenanſtalten. — Ludwig XIV. dringt auf ſchnelle Entſcheidung durch eine Schlacht. — Uneinigkeit im franzöſiſchen Hauptquartier. — Der Kriegsminiſter Chamillart trifft in demſelben ein. — Marſch der Franzoſen nach dem Plateau von Ennevelin, und vergebli-

trough's Operationen gegen Oudenburg. — Die Franzosen setzen durch Oeffnung der Schleußen die dortige Gegend unter Wasser. — Tod des Feldmarschalls Ouverkerk. — Eugen entgeht der Vergiftung nur durch Zufall. — General Puguyon belagert Leffinghe. — Eugen trifft alle Anstalten zum Hauptsturme. — Boufflers kapitulirt am 22. Oktober, und zieht sich in die Citadelle zurück. — Gegenseitiger Verlust während der zweiundsechszigtägigen Belagerung von Lille . . . . . Seite 39—74

Zwanzigstes Kapitel.

Der Feldzug 1708 in den Niederlanden von der Belagerung der Citadelle von Lille bis zur Beziehung der Winterquartiere.

Die Franzosen erobern Leffinghe. — Boufflers zieht sich in die Citadelle von Lille zurück. — Beschreibung derselben. — Stellung der beiderseitigen Heere zu Ende Oktobers. — Anstalten der Verbündeten zur Beitreibung von Lebensmitteln. — Belagerung der Citadelle von Lille durch Eugen. — Ursachen der Unthätigkeit des französischen Heeres während derselben. — Chamillart zum zweitenmale nach Flandern gesendet. — Unternehmung des Churfürsten von Baiern gegen Brüssel. — Marlborough rettet diese Stadt durch seinen wohl combinirten Scheldeübergang. — Der Churfürst von Baiern weicht eiligst gegen Mons zurück. — Fortsetzung der Belagerung der Citadelle von Lille. — Boufflers kapitulirt in Folge eines Befehls Ludwig's XIV. — Des erstern Verdienste und Bescheidenheit. — Eugen's nicht minder bescheidene Aeußerungen über seinen Antheil an dem glücklichen Feldzuge. — Die Franzosen beziehen Winterquartiere. — Vorbereitungen Eugen's und Marlborough's zur Belagerung von Gent. — La Mothe's laue Vertheidigung. — Mit dem Falle von Gent räumen die Franzosen Brügge, Plassendael und Leffinghe. — Die Verbündeten rücken in Winterquartiere. — Chamillart's Projekt zur Wiedereroberung von Lille scheitert an den Ränken der Frau von Maintenon. — Blick auf die Kriegsschauplätze in Spanien, Italien und am Rhein . . . . . Seite 75—108

Beilage Nr. I. Schlachtordnung der französischen Armee in Flandern im Mai 1708. . . . . Seite 109

Beilage Nr. II. Schlachtordnung des verbundeten Heeres in Flandern im Mai 1708 . . . . . Seite 111

Beilage Nr. III. Ueber Vendôme's Benehmen während und nach der Schlacht bei Oudenarde . . . . . Seite 113

Rede des Grafen von Bismark über das VIte Buch . Seite 118

Siebentes Buch.

Der Feldzug 1709 in den Niederlanden . . . . Seite 131 — 243

Einundzwanzigſtes Kapitel.

Der Feldzug 1709 in den Niederlanden bis zur Eroberung von Tournay.

Eugen's und Marlborough's Verhandlungen mit den Generalſtaaten, dem Herzoge von Savoyen und dem Könige von Preußen. — Ludwig's XIV. zweideutige Anerbietungen werden von den Verbündeten zurückgewieſen. — Prinz Eugen für das Jahr 1709 zum Hofkriegsraths-Präſidenten ernannt, und nach den Niederlanden beſtimmt. — Frankreichs bedrängte Lage. — Ludwig XIV. läßt durch den Präſidenten Rouillé mit den Generalſtaaten Friedens-Unterhandlungen anknüpfen. — Seine Vorſchläge werden als ungenügend verworfen. — Hollands Forderungen wegen der ſogenannten Vormauer. — Torcy's Bemühungen ſcheitern an der Hartnäckigkeit der Verbündeten. — Hochgeſpanntes Ultimatum derſelben. — Ludwig XIV. verwirft es, und weiſt ſeinem Volke die Nothwendigkeit der Fortſetzung des Krieges nach. — Allgemeiner Operationsplan der Franzoſen. — Villars ausgedehnte Vertheidigungslinien, ſeine Streitkräfte und deren Aufſtellung. — Die Verbündeten ziehen ihre Truppen an der obern Deule zuſammen. — Gegenvorkehrungen des Marſchalls Villars. — Die verbündeten Feldherrn erkennen die Unangreifbarkeit der feindlichen Stellung. — Sie beſchließen die Belagerung von Tournay. — Ihr wohlcombinirter Marſch zur Berennung derſelben — Beſchreibung der topographiſchen und fortifikatoriſchen Lage dieſer Feſtung. — Belagerung und Eroberung derſelben durch die Verbündeten. — Benehmen des Mar-

beiderseitigen Heere. — Villars verschanzt sich zwischen den Wäldern von Taisnières, Sart und Lanière. — Aufstellung der französischen Streitkräfte am Abende des 10. Septembers. — Schlachtordnung der Verbündeten. — Angriffsdisposition derselben. — Der Generalquartiermeister Cadogan recognoszirt die feindliche Stellung am Abende vor der Schlacht. — Schlacht bei Malplaquet am 11. September. — Eugen und Villars werden verwundet. — Schöner Rückzug der Franzosen in die Stellung zwischen Valenciennes und Quesnoy. — Angabe des gegenseitigen Verlustes . . . . . Seite 161

Dreiundzwanzigstes Kapitel.

Der Feldzug 1709 in den Niederlanden von der Belagerung von Mons bis zur Beziehung der Winterquartiere. Blick auf die Ereignisse der übrigen Kriegsschauplätze.

Eindruck, den die Nachricht von der Schlacht bei Malplaquet bei den verbündeten Staaten hervorbringt. — Boufflers wird durch Berwik ersetzt und fällt in Ungnade. — Die Verbündeten rücken vor Mons und berennen diese Festung. — Eugen leitet die Belagerung, Marlborough befehligt das Deckungsheer. — Ihre Anordnungen zur Herbeischaffung des schweren Parks und zur Deckung der Nachschübe. — Belagerung von Mons. — Boufflers und Berwik erkennen die Unmöglichkeit, etwas zum Entsatze dieser Festung zu unternehmen. — Sie theilen das französische Heer und beziehen verschanzte Lager bei Quesnoy und Valenciennes. — Capitulation von Mons. — Vortheile, welche die Verbündeten durch diese Eroberung erlangen. — Sie beziehen Winterquartiere. — Eugens Correspondenz in Beziehung auf den nächsten Feldzug. — Kurze Skizze des Feldzugs am Rhein; in den Alpen; in Spanien. — Kritik über den Feldzug 1709 in Flandern . . . . . Seite 196

Beilage Nr. I. Schreiben Ludwig's XIV. an sämmtliche Gouverneure des Königreichs . . . . . Seite 219

Beilage Nr. II. Schreiben des Marschalls Villars an den [illegible] . . . . . Seite 222

Beilage Nr. III. Schlachtordnung des verbündeten Heeres am Tage der Schlacht bei Malplaquet . . . . . Seite 223

Beilage Nr. IV. Bericht eines französischen Offiziers über die Schlacht bei Malplaquet . . . . . Seite 223

Reflexion des Grafen von Bismark . . . . . Seite 235

Achtes Buch.

Die Feldzüge 1710 und 1711 in den Niederlanden und am Rhein . . . . . Seite 244 — 430

Vierundzwanzigstes Kapitel.

Der Feldzug 1710 in den Niederlanden bis zur Eroberung von Douay.

Ränke der Torys gegen die Whigs am englischen Hofe. — Die Herzogin von Marlborough entzweit sich mit der Königin Anna. — Kabalen Harley's und seiner Parthei gegen Marlborough und den Lordschatzmeister Godolphin. — Ludwig XIV., den bevorstehenden Ministerwechsel in England voraussehend, beschließt neben der Fortsetzung der Friedens-Unterhandlungen diejenige des Kriegs. — Der Congreß zu Gertruidenburg. — Eugen's politische Ansichten über die nächste Zukunft. — Durch die Winkelzüge des französischen Cabinets wird die gestörte Einigkeit unter den Verbündeten wieder hergestellt. — Eugen besucht den Berliner Hof, und wird daselbst mit großer Auszeichnung aufgenommen. — Eugen's Correspondenz über seine Unterredung mit dem Könige von Preußen. — Seine Ankunft im Haag. — Eugen's und Marlborough's gemeinschaftlicher Operationsplan für sämmtliche Kriegsschauplätze. — Ludwig XIV. beschließt, seine Hauptstreitkräfte in den Niederlanden zu sammeln, und ordnet diese dem Marschall Villars unter. — Stellung der beiderseitigen Heere zu An-

Fünfundzwanzigstes Kapitel.

Der Feldzug 1710 in den Niederlanden, vom Fall von Douay bis zur Beziehuung der Winterquartiere. Blick auf den Kriegsschauplatz in den Alpen, am Rhein und jenseits der Pyrenäen.

Der Staats-Secretär Lord Sunderland, Marlborough's Schwiegersohn, wird von der Königin Anna entlassen. — Großes Aufsehen, welches dieser Schritt im Auslande erregt. — Kaiser Joseph I. schreibt deßhalb an Marlborough und an die Königin Anna, obwohl ohne Erfolg. — Die verbündeten Feldherrn suchen sich Arras zu nähern. — Durch Villars treffliche Stellung wird dieser Plan vereitelt. — Eugen und Marlborough beschließen, sich rückwärts gegen Bethune zu wenden. — Beschreibung dieser Festung. — Belagerung derselben durch die Generallieutenante Fagel und Schulemburg. — Das Deckungsheer rückt in die Stellung zwischen La Comte und Mont-St.-Eloy. — Kühner Marsch Villars in die Stellung zwischen der Canche und der Scarpe zur Deckung der Punkte Hesdin, Montreuil, Doulens und Arras. — Beide Heere stehen sich in großer Nähe gegenüber, ohne daß es zur Schlacht kommt. — Betrachtungen über das Benehmen der beiderseitigen Feldherrn. — Bethune capitulirt am 29. August nach 35tägiger Belagerung. — Königin Anna entläßt ihr bisheriges Ministerium, und besetzt dessen Stellen durch lauter Torys. — Große Vortheile, welche das Cabinet zu Versailles aus dieser Staatsveränderung zieht. — Marlborough, obgleich vielfach gekränkt, beschließt, an der Spitze des Heeres zu bleiben. — Die verbündeten Feldherrn wenden sich gegen St. Venant und Aire. — Belagerung von St. Venant durch den Prinzen von Nassau-Oranien. — Capitulation dieses Platzes am 2. October. — Belagerung von Aire durch den Prinzen von Anhalt-Dessau. — Ueberfall und Vernichtung eines Munitions-Transportes bei St. Eloy-vive durch die Franzosen. — Capitulation von Aire nach 62tägiger Belagerung. — Beträchtlicher Verlust der Verbündeten in diesem Feldzuge. — Die beiderseitigen Heere beziehen Winterquartiere. — Unbedeutende Operationen am Rhein und in den Alpen. — Starhembergs Sieg bei Saragossa wird durch die Uneinigkeit der verbündeten Generale und durch Vendôme's Ankunft paralysirt. — Unglücklicher Ausgang des Feldzuges in Spanien. — Eugen's Aeußerungen über den Feldzug 1710 in den Niederlanden. — Seine scharfsichtige Voraussicht der Ereignisse in Spanien . . . . . Seite 300

Sechsundzwanzigstes Kapitel.

Marlborough's Feldzug 1711 in den Niederlanden. Eugen's Verrichtungen im Haag und am Rhein.

Ränke des neuen britischen Ministeriums gegen Marlborough. — Frankreich knüpft geheime Unterhandlungen mit England an. — Während Eugen durch Geschäfte in Wien festgehalten wird, zieht Marlborough das verbündete Heer in den Niederlanden zusammen. — Tod des Kaisers Joseph I. — Eugen's Aeusserungen über diesen unerwarteten Schlag. — Wichtige Folgen desselben. — Eröffnung des Feldzugs. — Neue Verschanzungslinie des Marschalls Villars. — Stärke der beiderseitigen Heere. — Eugen's Reise nach dem Haag; und Ankunft in Marlborough's Hauptquartiere zu Lewarde. — Eugen muß das Commando der Rheinarmee übernehmen, um die bevorstehende Kaiserwahl zu decken. — Seine Aeusserungen über den Wechsel im Commando. — Marlborough rückt in die Ebene von Lens. — Eugen trennt sich mit den kaiserlichen und pfälzischen Truppen von ihm. — Marlborough's klug erdachter Plan zur Durchbrechung der französischen Linien und zur Berennung von Bouchain erhält die Genehmigung des britischen Ministeriums. — Glückliche Ausführung dieses Planes. Gegenbewegungen des Marschalls Villars. — Eugen's Aeusserungen über die gelungenen Operationen seines Waffengefährten. — Schwierige Berennung von Bouchain. — Belagerung und Eroberung dieses Platzes. — Eugen's Aeusserungen über die weiteren Operatationen dieses Feldzuges. — Die Ränke des britischen Ministeriums setzen allen weitern Unternehmungen sowie der militärischen Laufbahn des Herzogs von Marlborough ein Ziel. — Eugen deckt die Kaiserwahl am Rhein. — Sie fällt auf Josephs I. Bruder Carl. — Reise Carls VI. aus Spanien nach Deutschland. — Man sucht den Kaiser gegen Eugen einzunehmen. — Abschluß eines geheimen Friedens-Präliminarvertrages zwi-

[redacted]

Beilage VI. (zum 26ten Kapitel). Schlachtordnung des verbündeten Heeres zu Anfang des Feldzugs 1711 in den Niederlanden . . . . . Seite 413
Beilage Nr. VII. Memoire des Prinzen Eugen von Savoyen . . . . . Seite 414
Reflexion des Grafen von Bismark . . . . . Seite 418

Neuntes Buch.

Die Feldzüge 1712 und 1713 bis zu dem Badener Frieden . . . . . Seite 431 — 550

Siebenundzwanzigstes Kapitel.

Der Feldzug 1712 in den Niederlanden.

Marlborough, des Unterschleifes öffentlicher Gelder beschuldigt. — Seine Vertheidigung wird, als nicht gehörig begründet, verworfen. — Er wird aller seiner Aemter entsetzt. — Prinz Eugen nach London gesendet. — Sein Aufenthalt daselbst. — Verhandlungen desselben mit dem britischen Ministerium. — Eugen's Correspondenz aus London. — Seine vergeblichen Bemühungen, die alten Verhältnisse des Bundes wieder herzustellen. — Eugen wird von der Königin Anna reich beschenkt. — Seine Abreise von London und Ankunft im Haag. — Der Congreß zu Utrecht. — Schlaue Politik des französischen Cabinets. — Der Herzog von Ormond ersetzt Marlborough. — Die Generalstaaten übertragen Eugen den Oberbefehl. — Er beginnt die Feindseligkeiten in der Mitte Aprils. — Stärke der beiderseitigen Heere. — Mißliche Lage Frankreichs. — Ludwigs XIV. Seelengröße im Unglück. — Falschheit des britischen Cabinets. — Der Herzog von Ormond tritt mit dem Marschall Villars in Correspondenz. — Eugen's schöne Bewegungen gegen Quesnoy. — Verrath der Engländer unter Ormond. — Mißliche Lage Eugen's. — Er beharrt fest auf der Ausführung seines Operationsplans. — Belagerung von Quesnoy. — Aufsehen, welches die Utrechter Beschlüsse zu London erregen. — Waffenstillstand zwischen Frankreich und England. — Fall von Quesnoy. — Abzug des Herzogs von Ormond mit den Briten nach Dünkirchen. — Die Aengstlichkeit der Generalstaaten hält Eugen von einer kräftigen Offensive ab. — Landrecie von den Verbündeten belagert. — Ueberfall des holländischen Generals Albemarle bei Denain durch Villars. — Unermeßliche nachtheilige Fol-

gen dieſes Unfalls für die Verbündeten. — Eugen's Aeuſſerungen über das Treffen bei Denain. — Er hebt die Belagerung von Landrecies auf. — Villars erobert Douay, Quesnoy und Bouchain. — Beide Heere beziehen Winterquartiere. — Blick auf den Kriegsſchauplatz am Rhein, in Italien und jenſeits der Pyrenäen . . . Seite 482

Achtundzwanzigſtes Kapitel.

Der Frieden zu Utrecht. Der Feldzug 1713 am Rhein. Die Präliminarien zu Raſtadt und der Frieden zu Baden 1714.

Bolingbroke's Reiſe nach Paris, um den Abſchluß des Separatfriedens zu beſchleunigen. — Utrechter Friedensſchluß zwiſchen Frankreich, England, den Niederlanden, Savoyen, Portugal und Preußen. — Das Wiener Cabinet weist die franzöſiſchen Anträge zurück. — Eugen beantwortet den Vorwurf, warum der Kaiſer nicht für ſich und das Reich dem Utrechter-Frieden beigetreten ſey. — Eugen vereinigt ſeine Streitkräfte hinter den Ettlinger-Linien und beſetzt die Päſſe des obern Schwarzwaldes. — Villars eröffnet den Feldzug mit überlegenen Streitkräften. — Berennung und Belagerung von Landau. — Eugen verhält ſich defenſiv und entwickelt die Grunde ſeines Verfahrens. — Nach dem Falle von Landau überſchreitet Villars den Rhein und dirigirt ſich auf Freiburg. — Die Vertheidigungslinie des kaiſerlichen Generals Vaubonne wird von den Franzoſen geſprengt. — Der elende Zuſtand der Reichsarmee und der Reichs-Operationskaſſe nöthigt Eugen zu fortwährender Unthätigkeit. — Villars belagert Freiburg. — Schöne Vertheidigung dieſer Feſtung durch die Kaiſ[redacted] unter dem Feld-

Beilage Nr. III. Der Rastadter Präliminar-Vertrag (zum 28ten Kapitel) . . . . . Seite 533
Reflexion der Grafen von Bismark . . . . . Seite 542

Zehntes Buch.

Die Feldzüge 1716, 1717 und 1718 gegen die Türken . . . . . Seite 551 — 668

Neunundzwanzigstes Kapitel.

Eugen's Feldzug 1716 gegen die Türken.

Die Türken, durch die Ereignisse am Pruth übermüthig gemacht, beschließen Krieg gegen Venedig. — Glücklicher Feldzug derselben in Morea. — Eugen's Aeußerung, ob der Krieg gegen die Pforte im gegenwärtigen Augenblicke gerecht und nothwendig sey. — Abschluß des Barriere-Traktats mit den Generalstaaten. — Unglücklicher Ausgang des Widerstandes der Catalonier. — Blick auf die Angelegenheiten des nordischen Krieges. — Ludwig's XIV. Tod. — In England folgt Georg I. aus dem Hause Hannover der Königin Anna. — Venedig sucht Hülfe bei dem Kaiser. — Dessen vergebliche Vermittlungsversuche zwischen der Pforte und der Republik. — Der Papst verwendet sich lebhaft zu Gunsten Venedigs. — Eugen's Aeußerungen darüber. — Vertheilung der kaiserlichen Streitkräfte zu Ende 1715. — Eugen's Voranstalten und Rüstungen. — Abschluß eines Allianzbündnisses zwischen Oesterreich und Venedig. — Prinz Eugen zum Gouverneur der österreichischen Niederlande und zum commandirenden General in Ungarn ernannt. — Dreimalige Berathung des deutschen Krieges von Seiten Ahmed's III. — Marsch der Türken gegen Belgrad. — Eugen reist zu der bei Futak sich sammelnden kaiserlichen Armee ab. — Marsch des türkischen Heeres gegen Carlowitz. — Treffen bei Carlowitz. — Eugen geht über die Donau und nimmt Stellung vor Peterwardein. — Die Türken greifen das kaiserliche Lager mittelst Laufgräben an. — Schlacht bei Peterwardein. — Vollständige Niederlage der Türken. — Eugen's Briefe über diese Schlacht. — Eugen rückt vor Temesvar. — Belagerung dieser Festung. — Die große Palanke von den Kaiserlichen erstürmt. — Temesvar fällt. — Eugen's wichtige Correspondenz über die Belagerung von Temesvar. — Mercy's Unternehmungen im Banate. — Schulemburg's glücklicher Feldzug in Corfu. — Eugen wird von dem Papste mit einem geweihten Hut und Degen beschenkt. — Seine Aeußerungen über dieses Geschenk . . . . . Seite 594

Dreißigstes Kapitel.

Eugen's Feldzug 1717 und 1718 gegen die Türken. Der Frieden von Passarowitz.

Der Sieg bei Peterwardein veranlaßt den Reichstag zu beträchtlichen Geldbeiträgen zur Fortsetzung des Krieges. — Eugen's Anordnungen für den künftigen Feldzug. — Vertheilung der kaiserlichen Streitkräfte zu Anfang 1717. — Große Avancements in der kaiserlichen Armee auf Eugen's Vorschlag. — Rüstungen der Osmanen. — Eugen's Ankunft zu Futak; — er recognoszirt die Donau bis Pancsova. — Kriegerische Vorfälle während des Winters. — Stärke des türkischen Heeres. — Eugen zieht das kaiserliche Heer zusammen. — Er beschließt den Donau-Uebergang bei Pancsova. — Gründe dafür. — Uebergang des kaiserlichen Heeres über die Donau. — Schlachtordnung desselben. — Die Vermittlungsvorschläge des englischen Gesandten werden abgelehnt. — Topographische Beschreibung von Belgrad. — Anfang der Belagerung dieser Festung. — Der Großvezier langt mit dem türkischen Heere bei Nissa an. — Fortsetzung der Belagerung von Belgrad. — Der Großvezier überschreitet die Morava, und lagert sich den kaiserlichen Contravallationslinien gegenüber, wo er sogleich die Laufgräben gegen dieselben eröffnet. — Eugen's Gegenanstalten. — Er beschließt, die Türken in ihren Linien anzugreifen. — Eugen's Disposition zur Schlacht auf den 16. Aug. — Schlacht bei Belgrad. — Niederlage und Flucht des türkischen Heeres. — Angabe des gegenseitigen Verlustes. — Capitulation und Uebergabe von Belgrad. — Eugen's wichtige Briefe über den Sieg vom 16. Aug. — Seine Anordnungen zur Benützung des Sieges. — Eugen's Briefe über die Lage des kaiserlichen Heeres. — Er verlegt die Truppen in Winterquartiere. — Kriegs-

Beilage Nr. III. Schreiben des Prinzen Eugen an den Grafen Königseck . . . . . Seite 650
Beilage Nr. IV. Memoire des Prinzen Eugen von Savoyen . . . . . Seite 651
Beilage Nr. V. Schreiben des Prinzen Eugen von Savoyen an den Marquis de Prie . . . . . Seite 656
Die Reflexion des Grafen von Bismark . . . . . Seite 658

Eilftes Buch.

Die Periode der vorgeblichen Congresse und Verträge von 1718 bis 1733. Der Streit um die polnische Königskrone. Die Feldzüge 1733, 1734 u. 1735 am Rhein und in Italien. Eugen's letztes Lebensjahr und Tod . . . . . Seite 668—804

Einunddreißigstes Kapitel.

Die Periode der fruchtlosen Congresse und Verträge (1717—1733).

Carl's VI. emsige Bestrebungen wegen der Garantie der pragmatischen Sanktion. — Des spanischen Ministers Alberoni Umtriebe, um festen Fuß in Italien zu fassen. — Die Spanier bemächtigen sich (1717) Sardiniens. — Eugen's Ansicht über die Nothwendigkeit eines Krieges mit Spanien. — Abschluß der Quadrupel-Allianz (1718) zwischen Oesterreich, England und Frankreich. — Krieg zwischen Oesterreich und Spanien in Sardinien und Sicilien bis zu Alberoni's Sturz (1719). — Eugen's Aeußerungen über Alberoni. — Vergeblicher Congreß zu Cambray (1721 bis 1724). — Rüstungen der Kaiserlichen auf Eugen's Antrag. — Blick auf die politischen Verhältnisse in Frankreich. — Spanien, von Frankreich durch die Zurücksendung der Infantin beleidigt, schließt durch den Baron von Riperda (30. April 1725) den Wiener Frieden mit Oesterreich. — Eugen's Aeußerungen über diesen Frieden. — Abschluß des Vertrags von Herrenhausen zwischen Frankreich, England und Preußen (3. Sept. 1725). — Der kaiserliche Gesandte Graf von Seckendorf bringt den König von Preußen von diesem Bündnisse ab, und bewirkt den Vertrag von Wusterhausen (12. Oktober 1726). — Bündniß zwischen Oesterreich, Preußen, Rußland und Spanien. — Kriegsrüstungen der Herrenhäuser Verbündeten. — Der Cardinal Fleuri vermittelt den Frieden durch die Pariser Präliminarien (31. März 1727). —

Eugen's Ansichten über diese letztern Verträge. — Blick auf Oesterreichs Land- und Seemacht in dieser Periode. — Eugen reist zur Beilegung der Zwistigkeiten der kaiserlichen Generale nach Ungarn. — Vergeblicher Congreß zu Soissons (1728 — 1729). — Eugen ordnet die innern Angelegenheiten Ungarns. — Seine Aeußerungen über diesen Gegenstand. — Tod des Herzogs von Lothringen und Eugen's Vorhersagungen über die Folgen dieses Todesfalles. — Abschluß des Vertrags von Sevilla (9. Nov. 1729) zwischen England, Frankreich und Spanien. — Carl VI. ruft seinen Gesandten aus Madrid ab, und sammelt in Italien ein Heer unter Mercy. — Uneinigkeit unter den Seviller Verbündeten. — Zweiter Wiener Traktat (16. März 1731) zwischen Oesterreich, England, den Generalstaaten und dem deutschen Reiche, welchem auch Spanien beitritt. — Eugen's Aeußerungen über diesen Vertrag. — Neue Verwicklungen in Spanien wegen der Erbfolge in Parma, Piacenza und Toscana. — Spanien schließt (1733) neue Verträge mit Frankreich und Sardinien gegen den Kaiser. — Eugen warnt vergeblich in diesem kritischen Zeitpunkte vor jeder Truppenverminderung. — Victor Amadäus freiwillige Abdankung und deren nächste Folgen . . . . . Seite 703

Zweiunddreißigstes Kapitel.

Der Streit um die polnische Königswahl. Die Feldzüge 1733 und 1734 am Rhein und in Italien.

Der Streit um die polnische Königswahl. — Abschluß des Löwenwolde'schen Vertrags zwischen Preußen, Rußland und Oesterreich. — Frankreich erklärt sich für Stanislaus Leszinski; — Rußland und Oesterreich

[redacted]

ters 1733 und 1734. — Ernennung dreier Reichsfeldmarschälle. — Der König von Preußen sendet ein Hülfscorps von 10,000 Mann an den Rhein. — Eugen's geringe Erwartungen von dem bevorstehenden Feldzuge. — Er trifft bei dem deutschen Heere ein. — Schlechter Zustand desselben. — Berwik geht über den Rhein. — Eugen räumt die Ettlinger Linien und weicht in die Stellung von Heilbronn zurück. — Belagerung von Philippsburg durch die Franzosen. — Stärke und Stellung des deutschen Heeres bei Heilbronn. — Eugen nähert sich Philippsburg, findet jedoch die feindliche Circumvallationslinie zu stark, um sie anzugreifen. — Tapfere Vertheidigung von Philippsburg durch den kaiserlichen Generallieutenant Wutgenau. — Marschall Berwik wird erschossen. — Kapitulation von Philippsburg. — Verlegung der Heere in Winterquartiere. — Blick auf den Krieg in Italien. — Fortschritte derselben in Sicilien, Neapel und der Lombardey. — Der kaiserliche Obergeneral Graf Mercy in der Schlacht bei Parma getödtet und geschlagen . . . . . Seite 705

Dreiunddreißigstes Kapitel.

Der Feldzug 1735 am Rhein und in Italien. Eugen's letztes Lebensjahr. Sein Tod.

Feldmarschall Seckendorf führt in Eugen's Abwesenheit den Oberbefehl am Rhein. — Friedensvermittlungen der Seemächte während des Winters. — Dem Prinzen Eugen wird von den Reichsständen ein Römermonat als Geschenk bewilligt. — Eifer, womit derselbe die Rüstungen betreibt. — Stärke des deutschen Heeres. — Eugen's Ankunft zu Heilbronn. — Ursachen, warum er auch dieses Jahr sich auf der Defensive zu halten beschließt. — Blick auf die französische Armee. — Hauptstellung der deutschen Truppen bei Bruchsal. — Unbedeutende Operationen der Franzosen unter Coigny und Belleisle. — Eugen übergiebt das Armee-Commando dem Herzog Carl Alexander von Wurtemberg und begiebt sich wegen der Friedensunterhandlungen nach Wien. — Die Operationen des Grafen von Seckendorf gegen Trier. — Bekanntmachung der Wiener Friedenspräliminarien. — Blick auf den Kriegsschauplatz in Italien. — Eugen's briefliche Aeußerungen über das Friedensgeschäft und über den Verfall seiner Gesundheit. — Krankheit und Tod Eugen's. — Urtheil Friedrichs des Großen uber den Zustand des Kaiserreiches bei Eugen's Tod. — Ueber Eugen's Persönlichkeit. — Schluß . . . . . Seite 711

Beilage Nr. I. . . . . Seite 778
Beilage Nr. II. . . . . Seite 785
Beilage Nr. III. . . . . Seite 793
Xte Reflexion des Grafen von Bismark . . . . . Seite 798
Europäische Regenten-Tafel . . . . . Seite 808

Ueberſicht

der zum zweiten Bande gehörigen Karten und Plane.

A. Karten:

Seite.

Ueberſichtskarte Nr. VI.
zum 6ten, 7ten, 8ten und 9ten Buche . . . . . 1—550

Ueberſichtskarte Nr. VII.
zum 28ten Kapitel des 9ten und zum 32ten und 33ten Kapitel des 11ten Buches . . . . . 528—744

Ueberſichtskarte Nr. VIII.
zum 10ten Buche . . . . . 551—668

B. Plane:

Nr. 11. Schlachtfeld von Oudenarde (18te Kapitel) . . . 22
Nr. 12. Umgegend von Lille (19te Kapitel) 49
Nr. 13. Die Feſtung Gent (20tes Kapitel) 96
Nr. 14. Die Feſtung Tournay (21tes Kapitel) 147
Nr. 15. Schlachtfeld von Malplaquet (22tes Kapitel) . . 166
Nr. 16. Die Feſtung Mons (23tes Kapitel) 198
Nr. 17. Die Feſtung Douay (24tes Kapitel) 259
Nr. 18. Die Feſtung Bethune (25tes Kapitel) 277
Nr. 19. Die Feſtung Aire (25tes Kapitel) 287
Nr. 20. Die Feſtung Bouchain (26tes Kapitel) 328
Nr. 21. Umgegend von Denain (27tes Kapitel) 472
Nr. 22. Die Feſtung Freiburg (28tes Kapitel) 503
Nr. 23. Schlachtfeld von Peterwardein (29tes Kapitel) . . 570
Nr. 24. Die Feſtung Temesvar (29tes Kapitel) 582
Nr. 25. Schlachtfeld von Belgrad (30tes Kapitel) 610
Nr. 26. Umgegend von Philippsburg (32tes Kapitel . . . 721

Sechstes Buch.

Der Feldzug 1708 in den Niederlanden.

Achtzehntes Kapitel.

Der Feldzug 1708 bis zur Schlacht bei Oudenarde.

Operationsplan Ludwigs XIV. — Jämmerlicher Zustand der Finanz- und Armeeverwaltung des Kaisers. — Schwierigkeiten, mit welchen Eugen von Seiten seiner Feinde zu kämpfen hat. — Marlborough's und Eugen's Bemühungen zur Aufbringung der nöthigen Geldmittel und Streitkräfte. Operationsplan beider Feldherrn. — Eugen bereist die Höfe zu Cassel, Düsseldorf, Dresden, Hannover und Haag. — Kleinliche Eifersucht des Churfürsten von Hannover. — Vendôme's Unwissenheit über den Kriegsschauplatz in den Niederlanden. — Marlborough zieht sein Heer bei Anderlecht zusammen. — Die Franzosen sammeln sich hinter der Haine. — Stärke der beiderseitigen Heere. — Seitenbewegung Vendôme's auf Braine la Leude. — Marlborough eilt nach Löwen, und fordert Eugen dringend auf, von der Mosel aus zu ihm zu stoßen. — Die Franzosen bemächtigen sich durch Einverständnisse mit der Bürgerschaft Gent's, Brügge's und Plassendael's. — Vendôme nimmt zwischen Alost und Oordegbem Stellung, und bedroht Brüssel. — Marlborough's Besorgnisse und Niedergeschlagenheit über den bisherigen Gang der Operationen. — Eugen's Ankunft zu Aesche in Marlborough's Hauptquartier. — Beide beschließen eine Schlacht zu liefern. — Voranstalten. — Aufbruch der Verbündeten nach Oudenarde. — Marsch der Franzosen auf Gavre. — Terrainbeschreibung der Umgegend von Oudenarde. — Schlacht bei Oudenarde. — Nieder-

lage der Franzoſen. — Rückzug derſelben hinter den Kanal von Brügge.— Marlborough lagert zwiſchen Menin und Comines; Eugen bei Ath und Brüſſel. — Der Herzog von Berwick langt mit 25,000 Mann zu Lille an.

Das Kriegsglück war Ludwig XIV. im verfloſſenen Jahre nicht ungünſtig geweſen. Aus der eigenen finanziellen Lage, welche ihn nöthigte, die Einkünfte ſeines Hauſes und der k. Prinzen beträchtlich zu vermindern, und zum großen Mißvergnügen des Volkes die Taufen und Heirathen mit einer Abgabe zu belegen, konnte er auf diejenige ſeiner Gegner ſchließen. Nichts deſto weniger wurden mit dem äußerſten Kraftaufwande neue Rüſtungen gemacht, und Alles zu einem großen Schlage in Flandern vorbereitet.

Dort ſollte nämlich ein ſtarkes Heer unter dem Herzoge von Burgund (dem Enkel des Königs), welchem Vendôme beigegeben war, mit allem Nachdrucke die Offenſive ergreifen, um wo möglich durch eine große Schlacht den Krieg zur Entſcheidung zu bringen.

Dem Churfürſten von Baiern und unter ihm dem Marſchall von Berwick ward vorgeſchrieben, mit einem Heere vom Rhein aus nach den eroberten Staaten des erſtern vorzudringen.

In den Alpen war Villars mit einem verhältnißmäßig kleinern Heere angewieſen, Frankreich von dieſer Seite gegen jede Invaſion der Verbündeten zu decken.

In Spanien endlich, wo der Herzog von Orleans, Lud-

Der kaiſerliche Staatsminiſter Graf Wratislaw hatte noch zu Ende des vorigen Jahrs (1707) dem Herzoge von Marlborough offen erklärt, der Kaiſer ſey ganz außer Stande, die Unkoſten des Krieges länger zu tragen; das Aeußerſte, was er thun könne, ſey die Abſendung von 2000 Mann Infanterie und 1000 Reitern vom italieniſchen Heere nach Barcellona, jedoch nur, wenn die Seemächte die Koſten der Ueberſchiffung und des freien Unterhalts derſelben übernähmen.

Um unſere Leſer mit dem jämmerlichen Finanzzuſtande und mit den Entbehrungen der kaiſerlichen Truppen bekannt zu machen, theilen wir nachſtehende Auszüge aus verſchiedenen Briefen Eugens mit. Es geht aus dieſen Briefen zu gleicher Zeit hervor, mit welchem Mißtrauen Eugen noch immer von einer gewiſſen Parthei in Wien betrachtet wurde, und wie man ihm abſichtlich die nöthigen Mittel zur Ausführung ſeiner Plane vorenthielt, ferner welche Mühe man ſich gab, ihn in der Stelle eines Hofkriegsraths-präſidenten durch andere, namentlich durch Starhemberg zu erſetzen, oder dieſen zum Deutſchmeiſter zu befördern, um ihm ein Uebergewicht über Eugen zu verleihen.

1) An den Fürſten von Salm, Mailand 16. Febr. 1707.

„Euer Liebden wundern ſich, wie es einer Staatsadminiſtration möglich ſeyn kann, die eigenen und fremden Truppen ſo lange ohne Sold zu laſſen; Sie verwundern ſich, wie es ſelbſt bei der allerſchlechteſten Einrichtung geſchehen kann, daß es den Truppen an Kleidung und allen nöthigen Erforderniſſen und ſogar an Magazinen fehle, um den Pferden das nöthige Futter zu geben. . . . Sie verwundern ſich noch mehr, daß die Truppen ſogar mit dem Hunger kämpfen, und nicht einmal das Brod, das Nöthigſte zum Lebensunterhalte, und zwar in dem geſegnetſten und fruchtbarſten Lande haben. Mir kommt dieß Alles eben ſo natürlich vor, als ich mich nicht darüber verwundern kann, wie es möglich iſt, daß es in der öſterreichiſchen Monarchie, als dem geſegnetſten und reichſten Lande, ſo oft auch nur von einer mäßigen Geldserforderniß die Rede iſt, ſtets an Geld, Credit und Reſourcen fehle: dieß rührt ganz allein von Adminiſtrations-

„fehlern her. Euer Liebden wiſſen, daß es mir nicht erlaubt „iſt, in Geldſachen mich nach Erforderniß der Umſtände zu „äußern, ſondern daß es mir vielmehr unterſagt iſt, ohne Auf„trag mich mit dieſem Zweige zu befaſſen. Sie erinnern ſich „noch der ſtürmiſchen Conferenz vom 22. März 1706, wo man „mir in Ihrer Gegenwart die mir ewig unvergeßlichen Worte „ganz trocken in's Geſicht ſagte: Das Haus Oeſterreich „habe ſeit des Friedländers als eine Staatsmaxime „feſtgeſezt, den Degen und den Beutel nicht mehr „Einem in die Hände zu geben *). Wie kann man „mir nun wohl zumuthen, für das zu ſorgen, was man mit „Vorſatz weder mit meinem Amte, noch mit meiner Perſon „vereinbarlich findet! Daß ich, ſoweit es möglich war, auch „für die Nahrung der Menſchen und des Viehs Sorge getra„gen; daß ich, ſoweit meine Mittel reichten, die Offiziere, „denen es an Geld fehlte, unterſtützte, auch meine Verpfle„gung ſchon gegen ein Jahr lang, ohne davon Meldung zu „thun, aus meinem Beutel beſtritten, alles dies kann wohl „als Patriotismus, aber nicht als meine Schuldigkeit angeſehen „werden. Ich bin Euer Liebden großen Dank ſchuldig, daß „man endlich einen rechtſchaffenen und des Geſchäfts kundigen „Hofkriegsrathscommiſſär (den Grafen von Schlick, der in der „Kriegskaſſe in Italien nicht mehr als 4 Soldi fand!) hier„her beordert hat. Leider hätte dieſes zum Beſten der Truppen, „die weit mehr mit der Noth, als mit dem Feinde zu kämpfen

[redacted]

„den churpfälziſchen Regimenter, ungeachtet zwei derſelben für „Unteroffiziere und Gemeine bereits 7 Monate keinen Sold er„halten, noch nicht befriedigt worden. Dieſe Sorgloſigkeit kann „bedenkliche Folgen nach ſich ziehen; es iſt ſchon hart genug, „daß für unſere eigenen Truppen bei keinem Regimente den „Stabs- und Oberoffizieren durch 4 Monate die geringſte Zah„lung gemacht wurde; aber die fremden Truppen hülflos zu „laſſen, dies bleibt in jedem Falle unverantwortlich. Ich „wünſche dem Herrn Kammerpräſidenten an ſeinem Pharo„tiſche ein Paar Worte hierüber zu ſagen. Graf Schlick fühlt „die ſchwere Bürde ſeines Commiſſariats und möchte ſich faſt „zu todt ärgern; allein dieß bringt weder Geld noch Brod.“

3) **An denſelben**, den 11. März 1707.

„Ihr Schreiben vom 27. Februar überzeugt mich ganz, daß „es in Wien zugeht, als wenn die Monarchie ſich in dem „größten Ueberfluſſe und Ruheſtand befände. Derſelbe Fall „iſt auch, wie man mir ſchreibt, zu Paris, während die „Provinzen den Drangſalen des Kriegs faſt unterliegen. . . . „Immer noch weder Geld, noch Anweiſung! Wie lange ſoll „dieſe Wirthſchaft noch fortdauern?“ — —

4) **An denſelben**, den 23. März.

„Daß der Fürſt Salm ſich nunmehr alle Mühe gibt, dem „Grafen Guido Starhemberg eine Parthei zu verſchaffen, „die ihn zum Deutſchmeiſter erwählt, glaube ich ſehr gerne. „Da ihm die Stelle eines Kriegspräſidenten fehlſchlug, muß „man ihm freilich ein anderes Amt ausmitteln, um den Ac„cendant über mich zu gewinnen. Die Starhembergiſchen Pro„jecte zeigen jezt ein ſehr unruhiges und unzufriedenes Ge„müth an, das ihm niemal eigen war. Ich bedaure ihn, daß „er ſein ſonſt ſo vortreffliches Herz leidenſchaftlichen Men„ſchen ſo ganz preisgeben mag. Ich bin ſchon längſt bereit, „ihm überall, wo es ihm beliebt, Platz zu machen. Denn ich „finde den höchſten Grad der Zufriedenheit nur in mir ſelbſt.“ *)

*) Starhemberg erhielt weder das eine noch das andere Amt, und ward 1707 zum Obergeneral in Ungarn ernannt.

Aus dieſen Briefen erhellt der jämmerliche Zuſtand der kaiſerlichen Finanz- und Armeeverwaltung im Jahr 1707 zu Genüge, und mit ſolchen nicht zu beſiegenden Schwierigkeiten hatte Eugen nicht nur früher und in dieſer Zeit, ſondern bis an das Ende ſeiner Laufbahn zu kämpfen: ein Umſtand, der von allen ſeinen Biographen bis jezt theils nicht erkannt, theils nicht hinreichend gewürdigt worden iſt. Mit ſolchem Mißtrauen ward Oeſtreichs ergebenſter und größter Feldherr behandelt! der Kaiſer ſelbſt, obgleich er ihm perſönlich ſein volles Vertrauen geſchenkt hatte, war nicht im Stande, ihn gegen ſeine Feinde nachdrücklich zu ſchützen.

Unter dieſen Verhältniſſen mußte man wegen der erforderlichen Geldmittel zur Fortſetzung des Krieges wieder ſeine Zuflucht zu den Seemächten nehmen. Marlborough war abermals der erſte, der hier thätig eingriff. In den erſten Tagen des Oktobers 1707 reiste er nach dem Haag, ſtimmte dort in mehreren Conferenzen die Verordneten der Generalſtaaten dahin, daß ſie im Allgemeinen ihre Zuſtimmung zur Fortſetzung des Krieges gaben, und eilte hierauf nach Frankfurt, wo er ſich mit den Churfürſten von Hannover und Mainz über die Angelegenheiten des nächſten Feldzuges beſprach. Bei dieſer Veranlaſſung erklärte der erſtere beſtimmt, wenn das Reichsheer nicht in beſſern Stand geſetzt werde, als bisher, ſo müſſe er das Commando über daſſelbe für den nächſten Feldzug ablehnen.

Nachdem Prinz Eugen die Winterquartiere der kaiſerlichen Truppen in Italien angeordnet und durch Kriegsſteuern der kleinen italieniſchen Fürſten für den Unterhalt derſelben geſorgt hatte, be-

berufen, um den Parlamentsverhandlungen anzuwohnen, konnte erſt am 13. April im Haag eintreffen. Hier beſprachen ſich beide Feldherrn mit gewohnter Offenherzigkeit und Vertraulichkeit über die Abſichten und Intereſſen ihrer Fürſten. Eugen erklärte gleich bei der erſten Zuſammenkunft, der edelmüthige Beſchluß Großbritaniens, nicht vom Kriege abzulaſſen, bis das Haus Oeſterreich in den Beſitz der geſammten ſpaniſchen Monarchie geſetzt ſey, habe den Kaiſer beſtimmt, auch ſeiner Seits nichts zu unterlaſſen, um dieſen großen Zweck zu erreichen. Alle Streitkräfte Oeſterreichs ſeyen bereits aufgeboten, um ſie für die gemeine Sache zu verwenden. Am Rhein ſollen 20,000 Kaiſerliche ſpäteſtens in der Hälfte Mai's ſchlagfertig aufgeſtellt ſeyn, und dem Herzog von Savoyen 12,000 Mann mit dem unbeſchränkten Oberbefehle in Italien überlaſſen werden. Leider könne er (Eugen) nicht, wie die Königin und das Parlament zu wünſchen ſcheinen, nach Spanien geſendet werden, doch wolle der Kaiſer ſein Truppencorps in Catalonien bedeutend vermehren, und den Befehl darüber einem ſeiner geſchickteſten Generale, dem Feldmarſchall Starhemberg, der im verfloſſenen Jahre mit Auszeichnung in Ungarn kommandirt hatte, übertragen. Endlich ſeyen auch kaiſerliche Truppen an die Moſel beordert, um dort ein namhaftes Heer unter Eugen für eine gemeinſchaftlich zu verabredende Beſtimmung zu bilden.

Nach dieſer vorläufigen Beſprechung arbeiteten beide Feldherrn den zu befolgenden Operationsplan umſtändlicher aus. Sie zogen den Rathspenſionär von Holland, Heinſius, auf deſſen Verſchwiegenheit und Eifer für die allgemeine Sache ſie zählen konnten, zu ihren Conferenzen bei, und entwarfen für den ausgedehnten Schauplatz des nächſten Feldzuges zweierlei Plane, von denen der eine wirklich ausgeführt, aber geheim gehalten, der andere den Verbündeten vorgelegt werden ſollte. Letzterer ging im Allgemeinen dahin, zwei Heere für die Offenſive aufzuſtellen: das eine unter Marlborough für die Niederlande; das andere unter Eugen an der Moſel, um daſelbſt das im Jahr 1705 vereitelte Projekt, durch Lothringen in Frankreich einzudringen, auszuführen. Der eigentliche, geheim gehaltene Anſchlag ging jedoch dahin, dieſe beiden Heere durch Eilmärſche in den Niederlanden zu vereinen und die Franzoſen dort, ehe ſie aus den entlegenen, nicht mehr bedroh-

ten Gegenden Verstärkungen herbeiziehen konnten, zur Schlacht zu zwingen. Die Kaiserlichen, Pfälzer, Sachsen und Hessen sollten vom Oberrhein, wo ohnehin wenig Aussicht zu thätigen Operationen war, an die Mosel gezogen werden. Der erste dieser zwei Entwürfe wurde am 12. April den Generalstaaten zur Prüfung vorgelegt. Nachdem alle dagegen erhobenen Einwürfe von beiden Feldherrn befriedigend widerlegt worden waren, ertheilten die Generalstaaten ihre Genehmigung, und trafen ernstlich die Voreinleitungen, welche auch auf den eigentlichen, geheim gehaltenen Anschlag paßten.

Unverkennbar lag es in der Absicht des Feindes, das in den Niederlanden Verlorene in diesem Jahre wieder zu erkämpfen. In Spanien schien das Obsiegen seiner Sache keinem Zweifel mehr zu unterliegen. Von Oberitalien aus war nicht viel mehr zu besorgen, daher zog das französische Kabinet von beiden Kriegsschauplätzen Truppen nach seinem Flandern, und schon die oben erwähnte Vertheilung der Commandanten ließ leicht errathen, welchem Punkte der Hof von Versailles die entscheidende Wichtigkeit zudachte.

Um jedoch den zwischen Eugen und Marlborough verabredeten Operationsplan mit voller Kraft in Vollzug zu setzen, mußten auch die Reichsfürsten mitwirken, und diese zeigten sich noch weniger als in den verflossenen Jahren zu neuen Rüstungen bereitwillig.

Der Churfürst von der Pfalz verlangte die Zurückgabe aller durch den westphälischen Frieden an die herzoglich baier'sche Linie über-

Eugen nahm die Unterhandlung mit dem Landgrafen von Heſſen und mit den beiden Churfürſten von der Pfalz und von Sachſen auf ſich; mit dem Churfürſten von Hannover hatte eine lächerliche Eiferſucht oder eingebildete Nebenbuhlerſchaft eine ſolche Spannung erzeugt, daß er den Herzog von Marlborough inſtändigſt bat, an den dortigen Hof, wo ſein Einfluß überwiegend ſey, ihn zu begleiten.

Während Prinz Eugen auf einer eiligen Reiſe nach Düſſeldorf und Caſſel die Angelegenheiten mit dem Churfürſten von der Pfalz und dem Landgrafen von Heſſen in Ordnung brachte, reiste Marlborough vom Haag nach Hannover, wo beide zu Ende Aprils zuſammentrafen. Hier giengen die Geſchäfte nicht ganz nach Wunſche. Der Churfürſt äußerte ſein Befremden, daß die Operationspläne feſtgeſetzt worden waren, ohne ihn beizuziehen. Entrüſtet über dieſe vermeinte Zurückſetzung, weigerte er ſich, das Commando am Rhein zu übernehmen. Ganz beſonders trat ſeine Empfindlichkeit gegen den Prinzen Eugen heraus, den er als den eigentlich gefährlichen Nebenbuhler ſeines Kriegsruhmes in Deutſchland betrachtete. Während ihres zweitägigen Aufenthalts ſuchten beide Feldherrn ſeine kleinliche Eiferſucht zu beſchwichtigen. Es wurden ihm 2000 neuerrichtete kaiſerliche Reiter zu dem Heere am Oberrhein zugeſchieden, welche eigentlich dem Prinzen Eugen zugedacht waren; auch wurden ihm noch 5000 Mann aus den Niederlanden verſprochen; endlich erhielt er im Namen des Kaiſers die Verſprechung, daß alle gegen die Einführung der Churwürde im Hauſe Hannover bisher erhobenen Schwierigkeiten auf dem Reichstage beſeitigt werden ſollten; dafür mußte der Churfürſt einwilligen, daß in der Gegend von Coblenz ein ſelbſtſtändiges Heer unter Eugen gebildet, und von dieſem nach Maaßgabe der Umſtände verwendet werde.

Nach dieſer Uebereinkunft verließen beide Feldherrn Hannover und trennten ſich. Eugen eilte nach Dresden, wo er die Verhandlungen mit dem König Auguſt wegen Stellung eines Subſidien-Corps eben ſo ſchnell beendigte und ſofort nach Wien reiste, um die Rüſtungen zu dem bevorſtehenden Feldzuge zu beſchleunigen. Marlborough kehrte nach dem Haag zurück, berichtete den Generalſtaaten den Erfolg ſeiner Unterhandlungen und begab

ſich hierauf nach Brüſſel zu ſeinem Heere, welches ſich daſelbſt conzentrirte.

Wir haben oben geſehen, daß Ludwig XIV. den Oberbefehl ſeiner Hauptarmee in Flandern ſeinem Enkel, dem Herzoge von Burgund übertrug, und ihm den Herzog von Vendôme beigab. Der Herzog von Berry ſollte ſeinen Bruder, jedoch nur als Freiwilliger, und ohne ein beſonderes Amt, begleiten. Auch der engliſche Kronprätendent Jakob Stuart ſchloß ſich unter dem beſcheidenen Titel des Ritters von St. Georg dieſem Hauptquartier an.

Wie wenig der Herzog von Vendôme in ſeiner gewohnten Trägheit vor ſeinem Abgehen zu der Armee den Kriegsſchauplatz ſtudirte, auf welchem er den beiden größten Feldherrn gegenüber zum erſtenmale aufzutreten beſtimmt war, geht aus folgenden Vorfällen hervor, welche der Herzog von St. Simon in ſeinen Memoiren erzählt.

Man gieng damals in dem franzöſiſchen Kabinete damit um, die ſpaniſchen Niederlande, welche ſich ſeit der Schlacht von Ramillies in den Händen der Kaiſerlichen befanden, und von denſelben nichts weniger als ſchonend behandelt wurden, zur offenen Empörung zu bringen. Der Graf von Bergeik, Statthalter der ſpaniſchen Niederlande, ein über die dortigen Verhältniſſe höchſt unterrichteter Mann, ward nebſt Vendôme und Chamillart in das Kabinet des Königs berufen, wo, im Falle eines günſtigen Erfolges, die Operationen des franzöſiſchen Heeres in Flandern be-

ſich zeigte, daß Bergeiks Behauptung vollkommen richtig war. Dieſer Umſtand, der Ludwig XIV. hätte die Augen öffnen ſollen, hatte keine weiteren Folgen, und Vendôme reiste mit den k. Prinzen im Anfange Mai's zu dem Heere ab. Die Gegend von Mons, Saint Guilain, Namur und Marchienne war demſelben zum Sammelplatze angewieſen. Es zählte 127 Bataillone und 204 Schwadronen *).

Inzwiſchen hielt ſich Prinz Eugen nur kurze Zeit zu Wien auf, und begab ſich ſofort nach Frankfurt **), wo er, während ſich ſeine Truppen bei Coblenz ſammelten, mit dem holländiſchen Geſandten Grafen von Rechtern die nöthigen Verabredungen traf. Am 22. Juni bezog Eugen mit den bereits angelangten Truppen ſeines 35,000 Mann ſtarken Heeres, das aus Sachſen, Heſſen, Pfälzern und Kaiſerlichen beſtand, ein Lager bei Alken am rechten Moſelufer, während der Churfürſt von Hannover die Reichsarmee hinter den Ettlinger Linien ſammelte.

(Ueberſichts-Karte Nr. VI.)

Am 23. Mai begannen die deutſchen Truppen, welche zum großen verbündeten Heere des Herzogs von Marlborough gehörten, bei Anderlecht zuſammenzurücken. Noch fehlten die Engländer und Holländer, als die Nachricht einlief, daß die Franzoſen ihre Streitkräfte hinter der Haine ſammeln und ſich zum Vorrücken anſchicken. Auf dieſe Kunde rückte Marlborough mit allen Truppen, welche bis jetzt verſammelt waren, nach Halle; er ſelbſt nahm ſein Hauptquartier in der Abtei von Bellinghe. Der

*) Man ſehe die Schlachtordnung in der Beilage Nr. I.

**) An demſelben Tage (3ten Juni) ſchrieb Eugen aus Wien an den Grafen von Starhemberg:

„Heute hatte ich bei Hofe meine Abſchieds-Audienz und morgen „reiſe ich zu der Armee in's Reich ab. Als ich in den Saal ein„trat, verſammelten ſich alle meine Gegner um mich her. Mir „fiel ſogleich das Abſchieds-Compliment ein, das Villars im „verfloſſenen Jahre dem Könige in Gegenwart des ganzen Hofes „machte: Ich verlaſſe Eure Majeſtät, um Ihre Feinde zu ſchla„gen, ich laſſe Sie aber in der Mitte der Meinigen zurück".

holländiſche Obergeneral, Feldmarſchall Heinrich von Naſſau, Herr von Ouverkerke, nahm das Seinige zu Halle. Hier ſtießen am 24. Mai die Briten und Holländer zu den übrigen Truppen, ſo daß das verbündete Heer nunmehr 112 Bataillone, 180 Schwadronen und 113 Geſchütze zählte *).

Am 26. Mai rückte Vendôme in ein Lager bei Soignies vor. Die Nähe der beiden Heere deutete auf eine Schlacht, zu deren Annahme ſich Marlborough rüſtete. In dieſer Abſicht ſchob er ſein Heer mit dem rechten Flügel an die Römerſtraße bis Herſelinghen, mit dem linken an die von Mons nach Brüſſel führende Poſtſtraße bis Tubize vor; ſein Hauptquartier nahm er zu St. Renelde unweit Biergbes, und nunmehr ſollte die verabredete Vereinigung mit den an der Moſel ſtehenden Truppen unter Eugen ſchleunigſt zu Stande gebracht werden, um das nummeriſche Verhältniß beider Heere möglichſt auszugleichen. Daher ſchrieb Marlborough an Eugen, die noch fehlenden 10,000 Pfälzer ſollten nicht abgewartet, ſondern einſtweilen mit den bis jetzt verſammelten Truppen eiligſt nach den Niederlanden marſchirt werden. Zugleich richtete er an den Prinzen Eugen folgendes Schreiben, das keinen andern Zweck hatte, als dem Churfürſten von Hannover gewieſen zu werden, um denſelben glauben zu machen, die ſeit längerer Zeit verabredete Operation ſey dem Herzoge von Marlborough erſt bei der damaligen Lage der Dinge als letztes Auskunftsmittel eingefallen.

Lager von St. Renelde am 30. Mai 1708.

[redacted]

„Absichten des Feindes noch nicht ergründen konnte. Einige „behaupten, er wolle gerade auf uns losgehen. Desto besser: „er wird mich in gehöriger Fassung finden! Andere meinen, „er wolle Ath angreifen. Die Stellung beider Heere und die „Beschaffenheit des Bodens machen es desto schwieriger, dies „ses zu hindern, als die Franzosen, in dem Bewußtseyn, an „der Mosel uns ohnehin überlegen zu seyn, die dortige Trup„penabtheilung nicht der mindesten Aufmerksamkeit würdigen. „Wir müssen daher auf irgend ein außerordentliches Mittel „sinnen, um neuen Umschwung in unsere Angelegenheiten zu „bringen, sonst sehe ich mich hier zu meinem großen Kum„mer für den ganzen Feldzug auf die Defensive beschränkt.

„Eins wäre vielleicht noch zu versuchen möglich! Wenn „nämlich Euer Durchlaucht nicht sehr gegründete Wahrschein„lichkeit haben, unmittelbar von der Mosel aus einen kraft„vollen Streich zu führen, und nicht bereits vollkommen hiezu „gerüstet sind, so dürfte es beinahe für die Gemeinsache er„sprießlicher seyn, statt unthätig mit einer so großen Truppen„anzahl zu verweilen, mit Mann und Pferd, so viel ihrer bei„sammen sind, in Eilmärschen zu mir zu stoßen. Auf diese „Weise könnte es hier zu einer das Schicksal des Krieges ent„scheidenden Schlacht gebracht, und sogar der bedrängten Lage „Sr. churfürstlichen Durchlaucht von Hannover abgeholfen „werden; denn beim Anblicke des heranziehenden Ungewitters „muß der Feind gleich eine starke Truppenabtheilung vom „Rhein abziehen.

„Wenn Eure Durchlaucht mir beistimmen und Ihren Marsch „so bald als möglich anzutreten sich entschließen, so bitte ich „dieses Schreiben dem Churfürsten von Hannover mitzu„theilen, da ich weder ihm, noch einer andern lebenden Seele „diesen Gedanken eröffnete. Sind Sie aber anderer Meinung, „und fühlen Sie sich im Stande, den Feind Ihnen gegenüber „zu zwingen, Truppen von hier an sich zu ziehen, so über„geben Sie gefälligst diese Zeilen dem Feuer, damit Nie„mand etwas davon erfahre. Vor allem aber bitte ich Sie, „Eilboten auf das Schleunigste von Ihrem Ent„ständigen, damit ich diesem gemäß mich in Ver-

„faſſung ſetze. Alles hängt von der Eile ab. Nach richtiger „Berechnung können Euer Durchlaucht mit Ihren Truppen „14 Tage früher hier ſeyn, als der vom Oberrhein hierher „marſchirende Feind“.

Vendôme ſcheint die Stellung Marlborough's zwiſchen Tubize und Herfelinghen für zu ſtark zum Angriffe gehalten zu haben; er ſuchte ihn daher aus derſelben herauszumanövriren. Am 1. Juni machte demgemäß das franzöſiſche Heer eine Flankenbewegung über die Senne und gegen Braine la Leude, als wolle es Löwen bedrohen. Marlborough, anfangs über den Zweck dieſer Bewegung im Zweifel, zog ſich nach Anderlecht zurück, um Brüſſel zu decken; als aber der fortgeſetzte Marſch des Feindes gegen die Dyle deſſen Plan bald verrieth, eilte er noch in derſelben Nacht unter Strömen von Regen gegen Löwen. Nach 24ſtündigem angeſtrengten Marſche erreichten die Spitzen der Colonnen am 3. Juni die bekannte treffliche Stellung bei der Abtei Park. Am Nachmittage trafen ſämmtliche Truppen daſelbſt ein. Marlborough nahm ſein Hauptquartier in der Abtei Terbank.

Das franzöſiſche Heer nahm Stellung zwiſchen Braine la Leude und Jemappe, in welcher es den ganzen Monat Juni unthätig

„Förmlichkeiten, welche zu heben nicht in der Macht des Kai-
„sers lag".

„Nach Briefen, die ich eben aus Regensburg erhalte, ist
„die Sache in Ordnung gebracht. Ich werde ganz gewiß zu
„Rheinfels so kurz als möglich verweilen. Eure Durchlaucht
„sollen durch Couriere in steter Kenntniß meiner Annäherung
„bleiben. Niemand ist ungeduldiger als ich, um recht bald
„Ihnen die Verehrung persönlich zu bezeugen, mit der ich
„stets bin ꝛc."

Während durch diese Verzögerung ein voller Monat bei dem Heere in Flandern in Unthätigkeit verstrich, beobachteten der Churfürst von Baiern und der Herzog von Berwick von Lichtenau aus das deutsche Reichsheer in den Ettlinger Linien. Sobald der letztere bemerkte, daß deutsche Truppen sich aus den Ettlinger Linien gegen Mainz in Marsch setzten, brach er mit 35,000 Mann gegen die Mosel auf, nachdem er 19,000 Mann hinter der Lauter zurückgelassen hatte.

Durch diese Bewegung des Herzogs von Berwick kam Marlborough in große Verlegenheit, weil der Fall denkbar war, daß dieser früher bei Vendôme's Heer eintreffe, als Eugen bei dem seinigen. Eugen eilte zwar in angestrengten Märschen mit seiner Reiterei über Aachen und Maestricht voraus, er hatte jedoch mit dieser wenigstens 10, mit dem Fußvolk 14 Tage nöthig, um sich mit Marlborough zu vereinigen.

Es ist vor allem nöthig, die Ursachen von Vendôme's Unthätigkeit in dem Lager bei Braine la Leude näher zu untersuchen. Wir haben oben (Seite 10) angedeutet, daß es französischer Seits im Werke war, einen Theil von Flandern zum Aufstande gegen die Kaiserlichen zu bewegen. Ehe daher Vendôme sich mit seinem Gegner im freien Felde messen wollte, suchte er durch List und Verrath demselben die in den Niederlanden in den letzten Feldzügen errungenen Vortheile zu entreißen.

Dieser Anschlag gründete sich neben dem bekannten wankelmüthigen und veränderungssüchtigen Charakter der Niederländer auf die durch harte Auflagen herbeigeführte allgemeine Verstimmung und Unzufriedenheit derselben. Nachdem ein Versuch auf Antwerpen

durch Marlborough's große Wachſamkeit vereitelt worden war, ſuchte Vendôme Einverſtändniſſe mit den Bürgern von Gent und Brügge anzuknüpfen, um, einmal Herr dieſer beiden Schlüſſel zu den vorzüglichſten Waſſerverbindungen, ſich den Zugang zu vielen kleinern an den Kreuzungspunkten der Kanäle liegenden feſten Punkten, und hauptſächlich zu dem militäriſch höchſt wichtigen Punkte Oudenarde zu eröffnen.

Dieſer feſte Plaz, wenn gleich keine Feſtung erſten Ranges, war doch durch ſeine Lage an der Schelde und unfern der damaligen Grenze zwiſchen Brabant und Flandern gewiſſermaßen der Drehpunkt ſowohl der offenſiven als defenſiven Operationen in den genannten zwei Provinzen. Der Beſitz von Oudenarde ſicherte den Verbündeten die kürzeſten Communikationen nach der Küſte und ſomit den Nachſchub aus England, er erleichterte ferner das Manövriren je nach den Umſtänden: entweder zum Entſatze von Menin und Courtray und zur Bedrohung von Lille offenſive vorzugehen, zugleich von Gent aus Streifzüge gegen das franzöſiſche Gebiet vorzunehmen, und von Oudenarde, als einer vorragenden Spitze, dem in Brabant ſich keck vorgewagten Feinde ſeine Communikation mit Frankreich abzuſchneiden; oder im Vertheidigungskriege zur Schirmung von Brabant ſich plözlich und gedeckt auf das rechte Scheldeufer zu werfen, auf der Sehne in die treffliche Stellung von Leuze oder in jene von Leſſines zu eilen, und dem auf dem Bogen hinmarſchirenden Feinde entweder ſich gerade entgegen zu ſtellen, oder Beſorgniſſe für ſeine Flügel zu erregen. Nicht minder konnten von Oudenarde, als von einem Mittelpunkte aus, die

[redacted]

narde giengen auf einmal alle Vortheile wieder verloren, welche die Verbündeten in zwei blutigen Feldzügen errungen hatten *).

Der Herzog von Vendôme hatte als Vorbereitung für den fein durchdachten Plan durch den Marſch nach Braine la Leude den Herzog von Marlborough für Löwen beſorgt gemacht und ihn nach der entgegengeſetzten Seite gelockt. Am 4. Juli brach er Abends unvermuthet in größter Stille aus dem Lager auf und marſchirte links gegen Halle und Tubize an die Senne. Tags zuvor waren bereits ohne Aufſehen zu erregen, als beauftragt mit Eintreibung der Lebensmittel die Generallieutenants Grimaldi und Chemerault mit ſtarken Abtheilungen Reiterei aus dem Lager aufgebrochen. Der letztere ſollte die Uebergänge über die Dender beſetzen, und die übrigen Brücken zerſtören, um dadurch den Marſch des erſtern nach Gent in der rechten Flanke zu decken.

Die Vorhut des Generallieutenants Grimaldi führte der Brigadier Paſteur, und an deſſen Spitze marſchirte mit etwa 100 Mann der Brigadier Lafaille, früher erſte Magiſtratsperſon von Gent, auf welchem Poſten er ſich die Liebe und Achtung der Einwohner erworben hatte. Am 5. Juli erſchien er vor den Thoren der Stadt. Das gepflogene Einverſtändniß machte beſondere Vorſicht überflüſſig. Einige franzöſiſche Soldaten meldeten ſich bei dem Thore von St. Levin als Ueberläufer, ihnen folgten bald andere und dieſe hielten die äußeren Wachpoſten durch ihre Erzählungen ſo lange auf, bis die übrigen Truppen nachkamen, ſich ohne Schwierigkeit dieſes Thores, ſowie der übrigen bemächtigten, in die Stadt einrückten, und auf dem Platze aufmarſchirten. Lafaille berief die Rathsherren und die Bürgerſchaft auf das Stadthaus und verlas daſelbſt eine Kundmachung des königlich ſpaniſchen Statthalters, Churfürſten von Baiern, durch welche vollkommene Amneſtie wegen des früheren Abfalls zugeſtanden, er ſelbſt in ſeine vorige Würde, der Graf von Bergeik in jene eines Statthalters von Flandern wieder eingeſetzt, und Beſchlag auf das von den verbün-

(*) Coxe IV. Band, Seite 139 ꝛc., welchem wir überhaupt der höchſt gelungenen Darſtellung dieſes Feldzuges wegen häufig wörtlich zu folgen genöthigt ſind.

deren Rücken zurückgeworfen sey, bestimmt war, einen Theil, 30 Kanonen und einer Fahne von 150 holländischen und Kriegsbetrügereien bedeckten Sachen, gelegt wurde. Die kaum 300 Mann starke holländische Besatzung eilte nach dem Schlosse, wo sie am 10. Juli gegen freien Abzug kapitulirte.

Um dieselbe Zeit war der französische Generallieutenant La Motte, der ein abgesondertes übergehendes Corps befehligte, gegen Brügge vorgerückt, welche Stadt am 5. Juli in Folge vorausgegangener Einverständnisse mit den Bürgern auf die erste Aufforderung ihre Thore öffnete. Der Damme durch den wachsamen Commandanten dieser Stadt abgewiesen, wendete sich La Motte ohne Zeitverlust gegen die wichtige Schanze von Plassendael, welche den Kanal von Ostende deckt, und erstürmte sie am 10. Juli.

Marlborough erfuhr bereits in der Nacht vom 4ten auf den 5. Juli den plötzlichen Abmarsch des Feindes gegen die Dender und befahl ungesäumt ihm nachzurücken. Am 5. Juli mit Tagesanbruch ließ er das Lager bei Löwen abbrechen und in zwei Colonnen, die Stadt Brüssel umgehend, in die Stellung von Anderlecht marschiren, den linken Flügel an dieses Städchen gelehnt, die Mitte bei Itterbeke, den rechten Flügel bis an die Windmühlen von Tomberg ausgedehnt. Hier erfuhr er das Abrücken einiger feindlichen Abtheilungen gegen Gent und Brügge. Unverzüglich sendete er den hannöverschen General Bothmar mit einem Corps Reiterei nach Dendermonde, um dort über die Schelde zu setzen, und wo möglich noch vor dem Feinde die bedrohten Punkte zu erreichen.

Allein das französische Heer hatte bereits bei Tubize und Halle die Senne überschritten. Höchstens konnte es vielleicht auf dem weitern Marsche an die Dender zu einem Gefechte gezwungen werden. Deshalb schickte Marlborough eiligst der feindlichen Nachhut eine starke Truppenabtheilung nach, um sie zum Stehen zu bringen und gab dem Heere Befehl, am nächsten Tage (7. Juli) zur Schlacht bereit zu seyn.

Vendôme hatte inzwischen die ganze Nacht hindurch den Marsch über die Dender in der Nähe von Ninove in mehreren Colonnen dergestalt beschleunigt, daß nur die letzten Abtheilungen seiner Nachhut erreicht wurden und einen unbedeutenden Verlust

erlitten. Doch zeigten ſich auch hier die gewöhnlichen Uebelſtände eines Nachtmarſches: Verwirrung beim Uebergang über die Dender, und blinder Lärm vom Abſchneiden und Bedrohung des Rückens. Mehrere Brücken brachen unter der Laſt des unordentlichen Ueberganges ein, auch fehlte es nicht an Nachzüglern und Ausreißern. Am linken Ufer der Dender zog ſofort das franzöſiſche Heer den 6. Juli flußabwärts in eine Stellung zwiſchen Aloſt und Oordegem, wodurch die Einſchließung des Genter Schloſſes gedeckt, und Brüſſel bedroht ward. Dieſe reiche Hauptſtadt gerieth darüber in ſolche Beſtürzung, daß Marlborough zu ihrer Beruhigung noch an demſelben Abende nach Aſſche, eine Stunde von Aloſt, herbeizueilen für nöthig erfand. Hier erfuhr er den Verluſt von Gent und Brügge und die Gefahr, worin das Schloß der letztgenannten Stadt ſchwebte.

Die Niedergeſchlagenheit, welche dieſe Kunde im Hauptquartier der Verbündeten verbreitete, war außerordentlich. Es bedurfte Eugen's Ankunft am Morgen des 7. Juli, um den geſunkenen Muth Marlborough's wieder zu heben. Der preußiſche Generalcommiſſär von Grumbkow im britiſchen Hauptquartier berichtete hierüber an ſeinen König folgendes:

„Der Stoß, den der Feind uns verſetzte, vernichtete nicht „allein alle unſere Pläne, ſondern er gereicht dem Rufe und „dem bisherigen Glücke von Mylord-Duc zu einem unerſetz„lichen Nachtheil, und dieſer fühlte dieſes Unglück ſo lebhaft, „daß ich glaubte, er würde dieſem Kummer erliegen ꝛc.“

„Der Herzog hat ſich ein wenig gefaßt, ſeitdem er, mit „dem Prinzen Eugen einige Stunden eingeſchloſſen, ſich zu„rückgezogen hatte. Ich war gegenwärtig bei ihrem erſten „Wiederſehen, welches ſehr ergreifend war; der Herzog um„armte den Prinzen zärtlich, und ſagte ihm, daß in der nie„derſchlagenden Lage, in der er ſich befinde, nichts ihm mehr „Troſt gewähren könnte, als ſeine Gegenwart.“

„Während Mylord-Duc an die Königin ſchrieb, zog mich „der Prinz bei Seite und fragte mich: was das Alles eigent„lich bedeute? Der Herzog befinde ſich hier in einer unbe„greiflichen Abſpannung und habe ſich geäußert, als ob Alles „verloren wäre, was er nicht füglich abſehe, da mit der

„Hülfe Gottes, oder er müßte sein Leben lassen, wir Genugthuung bekommen müßten.“

Prinz Eugen war nämlich am 9. Juni aus seinem Lager bei Alken aufgebrochen und mit der kaiserlichen und churpfälzischen Reiterei in Doppelmärschen über Ahrweiler, Düren, Aachen nach Maestricht vorangeeilt, wo er am 3. Juli mit einem Husaren-Regiment eintraf. Hier erfuhr er, daß Marlborough durch eine nothgedrungene Bewegung die beabsichtigte Vereinigung verzögert habe, und sich zu dem unausweichlichen Kampfe rüste. Um wenigstens für seine Person daran Theil zu nehmen, reiste Eugen von Maestricht mit einem kleinen Gefolge ab, und langte am 7. Juli früh bei Marlborough an, den er mit seinem Heere in einer Stellung bei Assche zwischen Brüssel und Alost fand.

Von beiden Feldherrn ward sofort beschlossen, ohne Zögern eine Schlacht zu liefern. Ein am 8. Juli gehaltener Kriegsrath erkannte gleichfalls die Nothwendigkeit eines entscheidenden Schrittes. In Folge dieses Beschlusses wurden Colonnenwege in allen Richtungen hergestellt und der holländische Kavalerie-Brigadier Chancros, Commandant von Ath, befehligt, mit allen Truppen, die er aus seinem eigenen Platze und aus den benachbarten Punkten ohne Gefahr ziehen konnte, nebst einer Abtheilung des Dragoner-Regiments Walcott sich in die zunächst vom Feinde bedrohte Festung Oudenarde zu werfen. Chancros hatte sich kaum in derselben festgesetzt, als der französische Generallieutenant Chemerault am 10. Juli mit 3000 Mann vor Oudenarde erschien,

und Meldung von der bewerkſtelligten Zurichtung der Wege erhalten hatte, brach er am 9. Juli Morgens um zwei Uhr aus dem Lager von Aöſche auf und marſchirte vom linken Flügel in vier Colonnen ab (das Fußvolk in den zwei mittleren Colonnen, die Reiterei auf den Flügeln) in ein Lager bei Herfelinghen. Der preußiſche General Rantzau eilte mit 18 Bataillonen, 18 Schwadronen, 6 Geſchützen und dem Brückenzuge an die Dender voraus. Der holländiſche Generallieutenant Albemarle bildete mit ſämmtlichen Grenadier-Bataillonen und 30 Schwadronen die Nachhut mit dem Auftrage, wenn Brüſſel bedroht würde, ſich dahin zu werfen. Der Marſch der 4 Colonnen gieng ſo raſch vor ſich, daß die Spitzen bereits vor der Mittagsſtunde Herffelinghen erreicht, folglich in zehn Stunden drei deutſche Meilen zurückgelegt hatten; hier ward gelagert, die Dender vor der Front, das genannte Dorf im Rücken.

Nach vierſtündiger Ruhe brach der Generalquartiermeiſter Cadogan mit 8 Bataillonen und eben ſo vielen Schwadronen nach Leſſines auf, um dort unter gehöriger Bedeckung Brücken über die Dender ſchlagen zu laſſen. Eugen, der von dem Beſuche ſeiner Mutter im Augenblicke dieſes Abmarſches zurückkehrte, fand das Heer im größten Jubel über die Ausſicht der bevorſtehenden Schlacht. Es ward befohlen, daß der Zapfenſtreich zur Täuſchung des Feindes als Zeichen zum Antreten des Weitermarſches gelten ſollte. Demnach wurde am 9. Juli Abends ſieben Uhr aufgebrochen und die ganze Nacht fortmarſchirt. Mit Tagesanbruch am 10. Juli erhielt Marlborough die erfreuliche Meldung, daß Cadogan um Mitternacht Leſſines mit 800 Mann beſetzt, die Brücken über die Dender geſchlagen und auf dem linken Ufer Stellung genommen habe. Sofort zog das verbündete Heer mit voller Sicherheit weiter, erreichte ohne irgend einen Aufenthalt den Fluß und lagerte jenſeits deſſelben, den rechten Flügel an das Städtchen und die Dender gelehnt, die Front durch den in die Dender fallenden Bach von Acren gedeckt.

Dieſe Märſche der Verbündeten hatten den Herzog von Burgund veranlaßt, am 9. und 10. Juli von Aloſt nach Ninove vorzurücken, in der Abſicht, ſich dem Uebergange der Verbündeten über die Dender zu widerſetzen. Als er jedoch durch ſeine Vorhut

erfuhr, Leſſines ſey bereits vom Feinde beſetzt, und da ihm alles an der Deckung von Gent gelegen war, von welcher Stadt er abgedrängt zu werden befürchtete, ſo beſchloß er, ſich nach der Schelde zu wenden, und dieſen Fluß unterhalb Oudenarde bei Gavre zu paſſiren.

(Plan Nr. XI. Schlachtfeld von Oudenarde.)

Ehe wir zur Einleitung der Schlacht bei Oudenarde übergehen, iſt es nöthig, das Terrain des Schlachtfeldes vorher kennen zu lernen.

Das Dreieck, welches die Lys und die Schelde von der franzöſiſchen Grenze an bis zu ihrem Zuſammenfluſſe bei Gent einſchließen, bildet ein hügelförmiges Land, das bald in ſanften Wölbungen, bald in kühneren Wellen gegen die Schelde abfällt, und zur Vertheidigung dieſes Fluſſes ſich eignet, aber endlich auf mehrere Stunden von Gent ſich gänzlich verflacht. Innerhalb dieſer Strecke iſt alles angebaut; auf den Flachhöhen, in der Landesſprache Couters genannt, gewahrt das Auge nichts als Kornfelder; in den Niederungen werden Futterkräuter gebaut. An einzelnen ſteilen Abfällen ſind Gehölze, Buſchwerk oder künſtliche Baumpflanzungen anzutreffen. Die freie Landſchaft iſt mit zahlloſen Dörfern, Weilern und einzelnen Freihöfen überſät. Die Wege, welche dieſe Punkte mit einander verbinden und nach allen Richtungen ſich kreuzen, ſind nur an den Abhängen und Niederungen durch Hecken begrenzt und mit Bäumen bepflanzt.

Am öſtlichen Rande dieſes Terrains ſchlängelt ſich die Schelde durch Wieſen, die mit einer Menge von Wäſſerungsgräben durchſchnitten ſind. Mitten in dieſer Niederung liegt die Feſtung Oudenarde, deren Werke die ganze Breite des Thales dergeſtalt einnehmen, daß vom Fuße des Glacis an gegen Nordweſt amphitheatraliſch eine Ebene hinanſteigt, an deren oberem Rande das Dorf Bevere mit mehreren Windmühlen liegt. Den Rücken dieſer Anhöhe umfaßt halbkreisförmig der Eynebach, der eine halbe Stunde unterhalb Oudenarde bei der Abtei Enaeme in die Schelde fällt. Von Bevere aus ſteigt dieſer Rücken gegen Weſten bis zu der Flachhöhe, Boſer Couter genannt, deren erhabenſte 7—800 Schritte

breite Strecke zwiſchen einer rund umher ſichtbaren Linde und einer oberhalb Dyke befindlichen Windmühle liegt. Von dort wendet ſich der Rücken in nördlicher Richtung gegen Marolem, wo er zwiſchen dem Norkenflüßchen und dem Eynebache eine enge Waſſerſcheide bildet, ſich hierauf gleich wieder zu der ausgedehnten dreieckförmigen Flachhöhe von Heurne erweitert, deren ſanftabfallende Böſchung zwiſchen den Dörfern Eyne und Aſpre bis an die Schelde reicht, und dadurch den Halbkreis ſchließt, in deſſen größter Einbiegung am Fuße des Hügels von Dyke die zwei Quellen des Eynebaches entſpringen: die eine nahe beim Schloſſe von Bevere (Brian); die andere an einem ſteilen, waldbewachſenen Rande, unfern des Weilert Reetelhoek. Dieſe zwei Gewäſſer fließen abgeſondert in moraſtigem Grunde um eine ſich herausſchiebende, über die Umgegend hervorragende Erdzunge, an deren Fuße bei dem Wirthshauſe Schaerken beide Bäche zuſammentreffen und den Namen Eynebach erhalten. Von dort an fließt derſelbe größtentheils in zwei Armen über ſumpfigen Boden dem Dorfe Eyne und der Schelde zu. Der Rand der zwei Bäche oberhalb Schaerken und die dazwiſchenliegende Zunge ſind mit Einzäunungen zur Scheidung der Grundſtücke mehrerer Weiler und Höfe (Barwaen, Chyben und Diepenbek) durchſchnitten. Weſtlich von dem eben beſchriebenen Rücken entſpringt unweit Mooreghem und der Windmühle von Dyken, das Flüßchen Norken, fließt in einem tief ausgeſpülten Thale an Lede und an der ſteilen Wand unter Huyſſe vorüber, durch Müllem nach Aſpre, wo es in das Thal der Schelde tritt und dieſen Fluß in einem beinahe parallelen Kanale bis unterhalb Gavre begleitet. Die Ufer des Norkenflüßchens ſind gleich jenen der übrigen Bäche mit dichtem Gebüſche bewachſen. Die Wege von Müllem über Herlehem und über die große Flachhöhe bis an den Eynebach ſind zu beiden Seiten mit Bäumen bepflanzt. Südweſtlich davon liegt eine kleine Fläche, auf welcher die Windmühle von Royeghem ſteht; dieſe iſt von einer Einzäunung umfaßt, an deren einer Seite ein Feldweg, der ſpäter zum Hohlwege wird, nach dem Hügel von Dyke führt.

Obſchon die Verbündeten noch 3—4 deutſche Meilen vom Feinde [illegible] ich weder ſeine Stellung, noch ſeine eigentlichen

Abgaben kannten, traten dennoch Marlborough und Eugen in der Nacht vom 10 — 11. Juli alle Vorbereitungen zur Schlacht für den kunftigen Tag.

Die Verhältnisse des feindlichen Hauptquartiers waren ihren Absichten überaus günstig, in sofern in demselben Mangel an Einheit und die größte Unschlüssigkeit herrschte. Ein Theil behauptete, der andere meinte, daß Marlborough in der Stellung bei Aesche noch lange Zeit stehen bleiben werde, um Brüssel zu decken. Plötzlich [illegible] Marlborough habe sich durch den kühnen Marsch [illegible] das französische Heer und die französische Macht [illegible]. Mißverständnisse zwischen dem Marquis Bedmar und dem Herzoge von Burgund über mehrere Punkte [illegible] vermehrten [illegible] Verwirrung. Da [illegible] wurde der zur Vertheidigung von Brabant [illegible] Marschall Villeroi [illegible] wo [illegible] der Rath des französischen [illegible] und Briefe von der Armee [illegible] Vorschlag [illegible] Vertheidigung [illegible] Marschall [illegible] Vorschlag [illegible] Vertheidigung [illegible] Vorschlag [illegible] Vertheidigung [illegible]

Treffen in zwei Colonnen, links abmarſchirt war; die erſte Colonne beſtand aus Engländern, die zweite aus Preußen und Hannoveranern, die dritte aus Hannoveranern und Holländern, die vierte endlich aus Holländern und Dänen. Jede derſelben hatte ihre Reiterei an der Spitze und das Geſchütz hinter ſich.

Um halb 11 Uhr Vormittags langte Cadogan am rechten Ufer der Schelde etwas abwärts der Feſtung und oberhalb der Abtei Eenaeme an, und ließ den Brückenſchlag unverzüglich beginnen. Beinahe um dieſelbe Zeit zog der Feind etwa zwei Stunden unterhalb bei Gavre über die dortigen Brücken auf das linke Schelde-Ufer und der Vortrab unter dem General Biron ahnete ſo wenig das Heranrücken der Verbündeten, daß er ſogar Abtheilungen zum Beiſchaffen von Lebensmitteln und Fourage ausſchickte.

Gegen Mittag hatte Cadogan vier Brücken neben einander zu Stande gebracht und General Rantzau marſchirte mit der Reiterei des Vortrabs über dieſelben, ſobald er ſah, daß die Spitzen der vier Hauptcolonnen auf gehörige Weiſe herangerückt waren. Cadogan folgte mit 12 Bataillonen und ließ vier zur Bedeckung der Brücken zurück. Die übergegangenen Truppen beſetzten ohne Zögern die Anhöhe zwiſchen dem Eynebache und dem Dorfe Bevere, und marſchirten am obern Rande der ſanft anſteigenden Ebene auf, das Fußvolk mit der Front gegen Eyne, ſenkrecht auf den von dort kommenden Weg, die Reiterei links bis an die Zäune von Schaerken ausgedehnt.

Als Cadogan vorſprengte, um die Gegend zu überſehen, gewahrte er am jenſeitigen Ufer des Eynebaches auf der Flachhöhe mehrere feindliche Schwadronen, die Heurne und Ruybroek umſchwärmten. Er ließ ſie ſogleich durch einige Kavalerieabtheilungen angreifen, gegen Syngheim zurückwerfen und mehrere Gefangene einbringen. General Biron rückte auf die Meldung des Vorgefallenen mit 12 Schwadronen gegen dieſe Reiterabtheilungen der Verbündeten, jagte ſie wieder zurück, und ſetzte ſich oberhalb Eyne bei der Windmühle feſt. Allein von hier aus gewahrte er am jenſeitigen Ufer des Eynebaches ſowohl die aufmarſchirte Vorhut, als die ſtark beſetzten Brücken, und die ſo eben darüber ziehende Reiſ für die Spitzen, ſondern für die Enden der

Colonnen hielt, und daher aus Beſorgniß, überwältigt zu werden, ſogleich wieder umkehrte.

Der Herzog von Marlborough hatte auch in der That den Marſch ſeiner Colonnen auf eine unglaubliche Art beſchleunigt, ohne deshalb die gehörige Vorſicht zu verſäumen. Sobald er ſichere Kunde erhalten hatte, daß der Feind ſeinen Uebergang beginne, eilte er von der erſten Colonne, deren Reiterei er zur Deckung gegen Alles, was der Feind etwa von Gavre gegen ſeine Flanken entſenden wollte, auf dem rechten Ufer zurückließ, mit dem Prinzen Eugen zur zweiten Colonne (Preußen), führte die an der Spitze marſchirende Reiterei in raſchem Tempo vorwärts und langte bei den Brücken beinahe in demſelben Augenblicke an, als General Biron auf der gegenüberliegenden Anhöhe eintraf, jedoch wie oben erwähnt, wieder zurückeilte, um die unerwartete Nähe des verbündeten Geſammtheeres anzukündigen, und dadurch in den Reihen des eigenen Heeres Beſtürzung zu verbreiten. Nur Vendôme blieb gefaßt und beſonnen *). Kaltblütig zeigte er ſeinen Adjutanten, in welcher Ferne ſich die dichten Staubwolken erhöben, und ſchloß hieraus ganz richtig, daß die Colonnen der Haupttruppe noch eine halbe Meile von der Schelde entfernt, und es daher immer noch Zeit ſeyn müſſe, die eigenen Streitkräfte heranzuziehen und die Verbündeten anzufallen, ehe dieſe ihre Schlachtordnung formirt haben konnten. Hauptſächlich war es ihm darum zu thun, ſich des Dorfes Heurne zu verſichern, und auf der dahinter liegenden Ebene in mehreren Treffen aufzumarſchiren. Daher befahl er dem General

[redacted]

Flügel auf die Flachhöhe hinter Heurne, mit dem rechten quer über den Boser Couter nach Mooreghem allignirt, wodurch sowohl die bei der Abtei Eenaeme, als die durch Oudenarde über die Schelde ziehenden Truppen umfaßt, und im Augenblicke angefallen werden konnten, wo sie im Begriff standen, sich zu entwickeln, folglich nicht in gehöriger Verfassung waren. Allein alle diese Anordnungen wurden auf Befehl des Herzogs von Burgund widerrufen. Alle Colonnen erhielten plötzlich während des Marsches den Befehl, die von Vendôme angeordnete Richtung zu ändern!

Wer einige Kriegserfahrung hat, weiß, welche Wirkung kreuzende Anordnungen bei einem in voller Bewegung befindlichen Heere hervorbringen. Es konnte den Verbündeten nicht entgehen, daß plötzlich Unschlüssigkeit, Schwanken und Verwirrung die feindlichen Reihen ergriffen haben, nur war nicht zu durchschauen, ob der Marsch der Franzosen nach einem andern Schlachtfelde, oder ganz hinter die Verschanzungslinien zwischen Lille und Tournay gehen werde.

Inzwischen war General Pfiffer entweder aus Mißverstand, oder aus Voreiligkeit mit seinen 7 Bataillonen über Heurne hinaus bis nach Eyne vorgerückt, so daß nicht nur das Heer, das indessen seine Marschrichtung geändert hatte, sondern auch seine beigegebene Unterstützung (die königlichen Haustruppen zu Pferde) weit hinter ihm zurückblieben, weil sie dem erhaltenen Befehle getreu, an der Windmühle von Heurne sich aufstellten, von wo sie bald darauf mit Ausnahme weniger Schwadronen, auf Befehl des Herzogs von Burgund nach einer ganz andern Seite abgerufen wurden.

Marlborough und Eugen, welche sich bei den Scheldebrücken aufhielten, um den Uebergang zu betreiben, gewahrten von hier aus das fehlerhafte Benehmen des Feindes, und säumten nicht, dasselbe zu benützen. Es war damals 2 Uhr. Bereits stand die Reiterei der zweiten Colonne (Preußen) vorwärts Bevere, und auf ihrem linken Flügel eine Batterie von 6 Geschützen oberhalb des Wirthshauses Schaerken. Weil das Fußvolk der vorausgesprengten Reiterei nicht nachgekommen war, wurde ihm der Befehl entgegengeschickt, den Anmarsch zu beschleunigen. Gegen 3 Uhr waren die Spitzen der ersten und zweiten Colonne an den Brücken bei Eenaeme,

und jene des linken Flügels (dritte und vierte Colonne), die zur Beſchleunigung durch Oudenarde zogen, über die Zugbrücke des Hornwerks hervorgekommen. Jetzt zog General Cadogan die zur Deckung der Brücke zurückgelaſſenen vier Bataillone an ſich, und beſchloß nunmehr, den nicht gehörig unterſtützten General Pfiffer mit zwölf Bataillonen und der Reiterei unter Rantzau anzugreifen. Der Brigadier Sabine bildete die Vorhut mit vier Bataillonen, welche den Hügel hinab den Eynebach nahe bei dem Dorfe durchwateten, indeß die Reiterei weiter aufwärts über das Waſſer ſetzte, und dem Dorfe in den Rücken kam. Das nunmehr im Dorfe ſtatthabende Gefecht war hitzig, allein der Feind wurde bald zum Weichen gebracht; ſein Rückzug war bereits zum Theile abgeſchnitten, weshalb der General Pfiffer mit 3 Bataillonen das Gewehr ſtrecken mußte, und der Reſt, der ſich nach der Windmühle zurückzog, viele Todte und Verwundete verlor. General Rantzau eilte ſofort mit 8 Schwadronen und den vom Heere vorausgeſchickten Quartiermachern auf die Flachhöhe von Heurne, um das dort zurückgelaſſene Reiterhäuflein, das zwiſchen Zäunen und Hecken Schutz ſuchte, anzufallen. Es wurde mit leichter Mühe über das Flüßchen Norken geworfen und brachte jenſeits durch ſeine unordentliche Flucht Verwirrung in die eben aufmarſchirten Colonnen. Der Oberſt des Regiments La Bretesche wurde gefangen, auch gingen zwölf Standarten und mehrere Pauken der Garde-Regimenter vorloren.

Jetzt konnte im franzöſiſchen Hauptquartier nicht mehr gezwei-

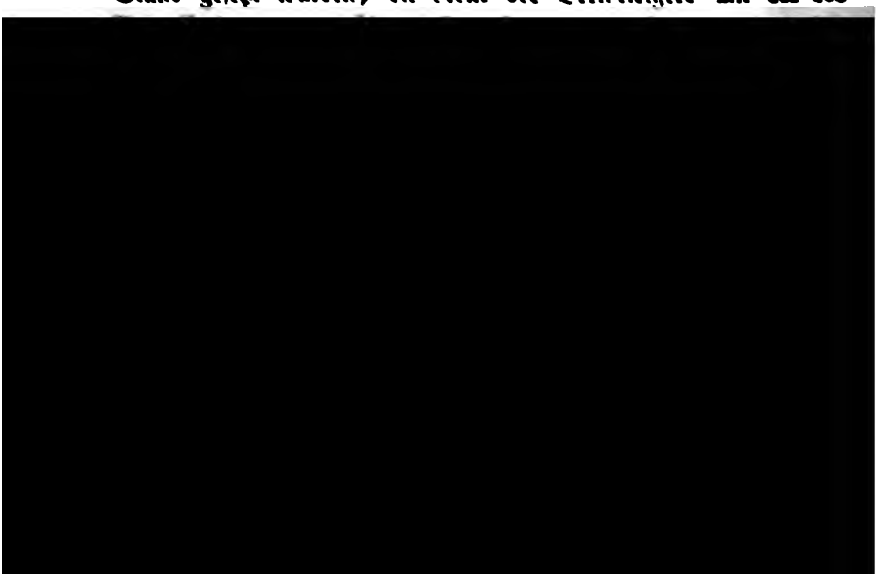
Flügel bildete. Vor der Front dieſer ſehr ſtarken Stellung floß der Norken in ſeinen abſchüſſigen Ufern und mit ſeinen leicht zu vertheidigenden Uebergängen.

Schwerlich würde ſich Marlborough mit ſeinen ſehr ermüdeten Truppen noch an demſelben Tage an dieſe treffliche Schutzwehr gewagt haben. Allein die Uneinigkeit der feindlichen Feldherren ſollte den Verbündeten noch weit koſtbarere Früchte dieſes blutigen Tages bereiten. Der Herzog von Burgund, von ſeinen Umgebungen ſchlecht berathen, ertheilte, ſtatt in der bezogenen Stellung zu verharren, Nachmittags um 4 Uhr dem General Grimaldi den Befehl, mit 16 Schwadronen vom rechten Flügel über den Norken zu ſchreiten, wahrſcheinlich, um zu verſuchen, ob nicht dieſer ganze Flügel auf die Anhöhe zwiſchen den zwei Armen des Eynebaches von Choboen bis Diepenbek vorgeſchoben werden könnte. Grimaldi kam an den Rand des erſten Armes, allein er gewahrte, daß auf der jenſeitigen Anhöhe vorwärts von Eyne und Heurne ſich immer mehr Streitkräfte entwickelten, indem die preußiſche Reiterei daſelbſt bereits aufmarſchirt, und die Briten im Anrücken waren; er hielt es daher für klüger, raſch wieder umzukehren und ſich nach der kleinen Fläche bei der Windmühle von Neveghem zurückzuziehen.

Vendôme war mit dieſem Vorrücken nicht einverſtanden geweſen, weil er ungern aus einer höchſt vortheilhaften Stellung heraustrat; allein ſobald er einen Theil des Heeres auf höhern Befehl vorgeſchoben ſah, war er darauf bedacht, dieſe Abtheilung nicht vereinzelt dem Andrange des Gegners auszuſetzen, und befahl dem linken Flügel, gleichfalls über den Norken vorzurücken. Der Herzog von Burgund, aufgebracht, daß ohne ſeinen Befehl eine Bewegung ausgeführt werde, ſtellte dieſe ſogleich unter dem Vorwande wieder ein, dort ſchütze ein nicht zu durchwatender Moraſt, obgleich Vendôme durch denſelben vor etwa einer Stunde geritten war, und ſo kam es, daß der ganze linke Flügel des franzöſiſchen Heeres keinen Antheil an dem blutigen Tage nahm; mit ſich widerrufenden Befehlen und Gegenmärſchen ging abermals eine koſtbare Stunde verloren.

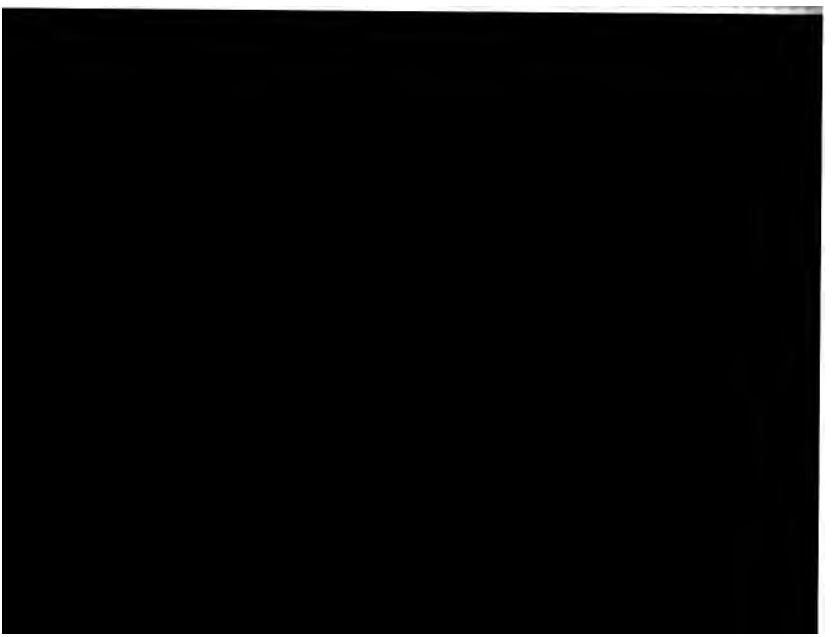
Marlborough hatte geſehen, wie die Truppen des Generals Grimaldi durch die Engniſſe vor der Mitte und dem rechten

Flügel der bisherigen feindlichen Aufstellung im Reihenmarsche hervorkamen und sich mühsam sammelten; er vermuthete, Grimaldi wolle sich eiligst des Schlosses Brian bemächtigen, um seinen rechten Flügel an dasselbe zu lehnen, und von dort die Schlachtlinie über Diepenbek und Herlehem ziehen, den Eynebach vor der Front, und den linken Flügel auf die Flachhöhe von Heurne vorschieben, wo die Schwadronen von Rantzau und einige Bataillone unter Cadogan sich noch immer ohne gehörige Unterstützung schlugen. Zwei der vier Bataillone, welche früher die Brücken gedeckt hatten, standen bereits hinter den Gebüschen und Zäunen von Grönevelde, wo der erste Anfall zu erwarten war. General Cadogan rückte daher aus den Dörfern Eyne und Heurne, die er bisher mit zwölf Bataillonen besetzt hielt, gegen Herlehem vor, und zu seiner Unterstützung führte Marlborough die Reiterei der zweiten Colonne (Preußen), welche zunächst angelangt war, auf die Flachhöhe von Heurne und ließ sie dort aufmarschiren. Inzwischen langte die erste Colonne, ganz aus Briten bestehend, auf der Anhöhe von Bevere an. Dieß war der Augenblick, wo, wie oben erwähnt wurde, Grimaldi stutzte und etwas zurückwich. Aber zugleich kamen 30 feindliche Bataillone durch die Defileen über das Herkenflüßchen herüber, und griffen die zwei Bataillone bei Grönevelde früher an, als dort die andern Bataillone unter Cadogan angelangt waren. Gleichwohl machten jene beiden Bataillone mit großer Tapferkeit jeden Schritt streitig, bis sie durch ankommende Verstärkungen in den Stand gesetzt wurden, die Rolle des Vertheidigers mit der des



bis an den Rand des Grabens bahnen. Der Reſt des feindlichen Fußvolkes vom rechten Flügel war inzwiſchen gleichfalls über den Norken gegangen und verlängerte rechts die fechtende Linie dergeſtalt, daß ſich Argyle überflügelt ſah und der eben anlangende Graf Lottum mit der Spitze der Infanterie der zweiten Colonne (Preußen und Hannoveraner) etwas zurückweichen mußte. Dadurch gelang es dem Feinde, einen Augenblick das Dorf Barwaen und den Pachthof Boulancy zu beſetzen. Allein die Maſſen des Generals Lottum zögerten nicht, heranzukommen; auch das Fußvolk der dritten Colonne (Holländer und Hannoveraner) zeigte ſich, und dadurch wurde Abends um 6 Uhr der verlorene Boden wieder gewonnen und der Feind über den Norken zurückgeworfen. Mit jeder Minute ſchwoll jedes der beiden Heere durch neu herbeieilende Truppen mächtiger an, und weil jedes Bataillon gleich nach ſeinem Eintreffen am heftigen Schlachtfeuer Antheil nahm, ſo verbreitete ſich dieſes im Halbkreiſe, den die zwei bei Schaerken zuſammenfließenden Bäche bilden.

Bisher waren Marlborough und Eugen beiſammen geblieben; nunmehr trennten ſie ſich. Eugen übernahm den Befehl über den rechten Flügel, der größtentheils aus Briten beſtand, deren Tapferkeit der Prinz ſchon oft erprobt hatte. Von ihnen ſollte die Entſcheidung des Tages ausgehen, deshalb hatte Marlborough dafür geſorgt, Verſtärkung dorthin zu wenden. Er befehligte den wieder vorgerückten Grafen Lottum mit 20 Bataillonen zum Abmarſche rechts, um im Eilſchritte über den nördlichen Arm des Eyenbaches gegen Ruybroek ſich an den Prinzen Eugen anzuſchließen, der dadurch gegen 60 Bataillone unter ſeine Verfügung erhielt. In die zwiſchen Schaerken und dem Schloſſe Brian dadurch entſtandene Lücke rückten ſogleich 18 Bataillone Holländer und Hannoveraner (der dritten Colonne), deren Front quer über den Boſer Couter, links nach Mooreghem gezogen war. Eugen begab ſich mit der ihm zugewieſenen Verſtärkung nach dem rechten Flügel, um das Commando deſſelben zu übernehmen. Er fand dort den General Cadogan mit ſeiner Abtheilung beinahe umringt, aus den Gebüſchen und Alleen bei Herlehem bereits vertrieben, und genöthigt, [illegible] Ebene zurückzuziehen, was er auch mit größter [illegible] konnte hier erwünſchter ſeyn, als das Er-



gen Armee abgeschnitten werden sollte. Feldmarschall Ouverkerke erhielt den Befehl zur Ausführung dieses entscheidenden Manövers; die Reiterei der vierten Colonne, nebst 20 Bataillonen Holländer und Dänen wurden ihm zu diesem Zwecke untergeordnet. Dieser beauftragte sogleich den General Week mit den zunächst aufmarschirten Brigaden über die Vertiefung bei dem Schlosse Brian vorzudringen, dieses zu besetzen, und dann, dasselbe rechts lassend, weiter vorzurücken. Dieß geschah ungeachtet der tapfern Gegenwehr mit solchem Ungestüm, daß der Feind in die Gebüsche am Rande des Baches zurückgeworfen wurde. Der Prinz von Nassau-Oranien-Diez, und unter ihm General Orenstierna führte den Rest der Bataillone dieser Colonne mittelst einer Linksziehung über den Boser Couter in der Richtung auf die Windmühle von Dyke vor. Hinter ihm marschirte General Graf Tilly mit der Reiterei.

Der Prinz von Nassau gelangte ohne Hinderniß bis an die nördliche Spitze des Gehölzes von Reetelhoek; dort schwenkte er rechts, und stand durch einen raschen Aufmarsch plötzlich auf dem höchsten Punkte der Umgegend, in der Flanke des bisherigen tiefer liegenden Kampfplatzes. Diese vierte Kolonne, mit der Reiterei im zweiten Treffen, umfing dergestalt den rechten Flügel des Feindes, und sogar dessen Rücken, daß demselben keine andere Gemeinschaft über den Norken blieb, als die beschwerlichen Hohlwege von Müllem und die dortige Brücke.

Ouverkerke meldete dem Herzog von Marlborough das Gelingen der angeordneten Bewegung, und erhielt sofort Befehl, mit dem linken Flügel noch mehr in den Rücken des feindlichen rechten vorzudringen, um ihn vollends abzuschneiden. Der Prinz von Oranien, kaum 22 Jahre alt, und brennend vor Begierde, sich durch eine kühne Waffenthat auszuzeichnen, marschirte mit dem holländischen Fußvolke von der beherrschenden Anhöhe in die Einsattlung von Marolem herab, hinterlegte dieselbe im Sturmschritte, kam unfern der Mühle von Royeghem wieder in die offene Gegend hervor, wo er ganz im Rücken des Feindes in zwei Treffen aufmarschirte, hinter welchen Graf Tilly mit 12 Schwadronen Dänen zur Unterstützung in Kolonne stehen blieb. Noch stand dort eine Abtheilung französischer Cabiere, von den königlichen Haustruppen zu Pferde un-

terſtützt, und durch das Gebüſch am Saume der Flachhöhe geſchützt. Dieſe Kerntruppen hielten zwar das unabläſſige Vollfeuer und die ſtets ſich erneuernden Choks der Reiterei lange mit vieler Faſſung aus, allein durch die immer mehr in ihrem Rücken ſich entwickelnde Macht wurden ſie allmählig erſchüttert.

Noch nachtheiliger wirkte der Eindruck auf den am Rande des Baches fechtenden Theil des feindlichen Heeres, der plötzlich hinter ſich ein anhaltendes Kleingewehrfeuer hörte. Nach Maßgabe, als hiedurch der Muth der Vertheidiger ſank, entflammte ſich jener der Angreifer. Nach kurzer Anſtrengung war der Kampf bei der Windmühle von Royeghem entſchieden. Die bisherige Faſſung der franzöſiſchen Haustruppen ging plötzlich in Verwirrung und Zerſtäubung über. Eine Abtheilung warf ſich auf die andere; die Kavalerie überritt das Fußvolk. In dieſer Verwirrung ſtellten ſich ſieben franzöſiſche Dragoner-Regimenter dem Andrange der Verbündeten entgegen. Es gelang den Anſtrengungen derſelben, das Entrinnen des Fußvolks zu erleichtern und den Rückzug der k. Haustruppen zu decken. Allein bald ſtanden ſie von jeder Unterſtützung entblößt da, und wurden theils niedergehauen, theils gefangen. Auch die franzöſiſchen Gensdarmen waren durch mehrere Angriffe der däniſchen Reiterei beinahe aufgerieben worden.

Marlborough hatte inzwiſchen gleichfalls auf dem Plateau zwiſchen beiden Armen des Eynebaches Boden gewonnen und war nach Choboen und Diepenbek vorgedrungen. So hoffnungslos auch Vendôme's Lage war, ſo wollte er doch noch den letzten Verſuch

Flügel und der linke des Prinzen von Oranien geriethen im Vorrücken immer näher aneinander. Sie hielten sich im Dunkeln gegenseitig für Feinde und beschossen sich in nahem Bereiche. Um den verderblichen Folgen dieses Feuers Einhalt zu thun, blieb nichts übrig, als Nachts 9 Uhr den allgemeinen Befehl zu geben, zu halten, wo jeder stand, um lieber den Feind entkommen zu lassen, als Unordnung in den eigenen Reihen zu verbreiten. Dadurch ward es den auseinander stiebenden Schaaren möglich, nach verschiedenen Richtungen zu entfliehen. Ein Theil davon warf sich durch Zufall auf eine schwach besetzte Stelle, nahe am Schloß Bruan, brach dort unter dem Schutze der Nacht durch, und jagte gegen Courtray bis an die Grenze des französischen Flandern davon; ein anderer drängte nach Müllem, um sich an den linken Flügel anzuschließen.

Mitten in diesem Gewühle fiel dem Prinzen Eugen die Kriegslist ein, durch ein Paar Tambours den französischen Appell schlagen, und mehrere Offiziere, die aus französischen Diensten zu den Verbündeten übergetreten waren, in die Gebüsche zu stecken und die ihnen bekannten Losungsworte verschiedener französischer Regimenter zurufen zu lassen. Durch diese List wurden Schaaren von Flüchtlingen ohne Schwertstreich gefangen.

Sobald Vendôme den rechten Flügel des französischen Heeres verloren sah, begann er mit dem am Rande des Norken bei Müllem stehenden Fußvolke den Rückzug, und gab dem linken Flügel, der hinter Huysse in unordentlichen Haufen sich gesammelt hatte, den Befehl, sich anzuschließen. Allein kaum war Vendôme's Befehl zum Rückzuge ertheilt, so lösten sich in einem Augenblicke alle Bande des Gehorsams und der Mannszucht auf. Generale und und Soldaten, Reiter und Fußgänger jagten in wildem Zuge gegen Gent. Etwa 25 Schwadronen und einige Bataillone waren Alles, was Vendôme beisammen zu halten vermochte. Mit diesen deckte er in Person die Flucht des übrigen Heeres.

Die Verbündeten erwarteten, dem ertheilten Befehle gemäß, das Anbrechen der Morgendämmerung, worauf die Generale von Bülow und Lumley mit 40 Schwadronen und General Meredith mit 12 Bataillonen zur Verfolgung des Feindes aufbrachen. Der wiederkehrende Tag beleuchtete den grauenvollsten Anblick. Unter

Tauſenden von Leichnamen winſelten Verwundete von allen Nationen. Marlborough ließ Allen, ohne Unterſchied, die menſchenfreundlichſte Hülfe reichen.

Der Verluſt der Franzoſen beſtand nach zuverläſſigen Nachrichten *)

an Todten	3020	Mann.
" Verwundeten	4000	"
" Gefangenen **)	9076	"
" Ausreißern nach der Schlacht .	3027	"
" Generalen und Brigadiers . .	11	"
" Offizieren	960	"
	20,094	Mann.

Erobert wurden von den Verbündeten 52 Standarten, 56 Fahnen, 9 Paar Pauken und 5 Kanonen.

---

*) Leben und Denkwürdigkeiten Schulemburg's I. Theil, S. 323.

**) Unter den Gefangenen befand ſich der Generallieutenant Marquis von Biron. Eugen lud ihn den Tag nach der Schlacht zur Tafel, bei welcher Gelegenheit er die ausgezeichnete Tapferkeit der Schweizertruppen heraushob, und hinzufügte, die Stelle eines Generaloberſten derſelben ſey eine der ſchönſten in Frankreich. "Mein Vater "war im Beſitze dieſes Amtes", fügte Eugen hinzu, "bei ſeinem "Tode hofften wir, daſſelbe werde auf meinen Bruder übergehen. "Allein der König hielt es für angemeſſen, dieſe Stelle einem ſeiner

Den eigenen Verluſt geben die Verbündeten folgendermaßen an:

	Tode.	Verwundete.
Engländer	49 . .	151
Preußen	50 . .	119
Hannoveraner . . .	106 . .	320
Holländer	350 . .	1006
Dänen	201 . .	344
Ueberdieß an Offizieren	69 . .	268
	825 Mann.	2208 Mann.

Der Rückzug des geſchlagenen Heeres ging in großer Unordnung durch Gent, und erſt hinter dem Kanal von Brügge hielt ſich daſſelbe einigermaßen geſichert. Vendôme ließ die Stellung von Lowendeghem verſchanzen. Von hier aus hoffte er Gent und Brügge zu decken, den Verbündeten die Waſſerverbindung der Schelde, ſo wie die Communication mit Antwerpen abzuſchneiden, und zu gleicher Zeit die ängſtlich beſorgten Holländer zu bedrohen.

Auf Seiten der Verbündeten gönnten Marlborough und Eugen ihren Truppen nur eine kurze Erholung. Am 12. Juli ward von beiden Feldherrn der weitere Operationsplan ausgearbeitet. Zwar ging ihre Hauptabſicht auf raſches Benützen der errungenen Vortheile; dabei durfte jedoch nicht außer Acht gelaſſen werden, daß der Herzog von Berwik von der Moſel mit 34 Bataillonen und 56 Schwadronen (25,000 Mann) im Anmarſche war; es mußte daher vor Allem Sorge getragen werden, gegen Berwik ſowohl Flandern, als auch Brüſſel zu decken, in welcher Stadt ſich das aus Maeſtricht, Antwerpen und andern holländiſchen Feſtungen herbeigezogene ſchwere Geſchütz und das Belagerungsgeräthe ſammeln ſollte. In dieſer Abſicht reiste Eugen am 13ten nach Brüſſel, und erwartete dort ſein heranmarſchirendes Armeecorps.

Marlborough ſendete in der Nacht vom 13. auf den 14. Juli den preußiſchen Feldzeugmeiſter Lottum mit 50 Schwadronen und 30 Bataillonen gegen die Lys, mit dem Auftrage, ſich der feindlichen zwiſchen Ypern und Warneton aufgeworfenen Verſchanzu bemächtigen, weil von dort aus das Land zwiſchen d. Lys eben ſo leicht zu beunruhigen, als die Ver-

einigung des Herzogs von Burgund mit dem auf Douay rückenden Herzog von Berwik zu bewerkſtelligen war. Am 14. Juli folgte Marlborough mit dem Hauptheere dieſer Bewegung Scheldeaufwärts in ein Lager bei Helchin. Am 15. Juli erhielt er auf dem weiteren Marſche die Meldung, daß Lottum ſeinen Auftrag glücklich vollzogen habe. Zu gleicher Zeit traf auch die Kunde ein, daß Berwik mit ſeinem Corps zu Lille eingetroffen ſey. Marlborough ging ungeſäumt bei Menin über die Lys und bezog am Abend des 15. Juli ein Lager rechts an Menin, links an Comines gelehnt, das Hauptquartier zu Werwike, wo er mehrere Tage Halt machte und die weiteren Bewegungen der Feinde abwartete.

Das Armeecorps des Prinzen Eugen traf in der Nacht des 15. Juli bei Brüſſel ein. Nach einigen Erholungstagen theilte es Eugen in zwei Abtheilungen: die kurpfälziſchen und kaiſerlichen Truppen zogen unter dem Feldmarſchall von Naſſau-Weilburg am 18. Juni nach Ath, um die Verbindung mit der großen Armee herzuſtellen; der Erbprinz von Heſſen-Caſſel blieb mit den Sachſen und Heſſen in Brüſſel, um die Verbindung mit Maeſtricht und Antwerpen zu decken, und den Transport des Belagerungsgeräthes zu geleiten. Nach dieſen Anordnungen begab ſich Eugen nach dem großen Hauptquartier Werwike.

Marlborough hatte inzwiſchen die Werke von der Lys bis gegen Ypern entwerfen laſſen, und ſeine leichte Reiterei zu Streifzügen in die Picardie und die Grafſchaft Artois zur Eintreibung

Neunzehntes Kapitel.

Der Feldzug 1708 in den Niederlanden bis zur Capitulation der Feſtung Lille.

Stellung der beiderſeitigen Heere im Monat Juli — Marlborough's kühner Plan, auf Paris zu marſchiren, findet keinen Anklang. — Auf Eugen's Vorſchlag wird die Belagerung von Lille beſchloſſen. — Vendôme's Urtheil über dieſes ſchwierige Unternehmen. — Marſchall Boufflers übernimmt den Oberbefehl zu Lille. — Seine trefflichen Anſtalten zur Vertheidigung dieſer Feſtung. — Vorbereitungen der Verbündeten zur Herbeiſchaffung des Belagerungsparks aus Brüſſel. — Vendôme's unbegreifliche Unthätigkeit. — Eugen übernimmt das Obercommando über das Belagerungsheer, Marlborough über die Bedeckungsarmee. — Stärke dieſer beiden Heere. — Eröffnung der Laufgräben vor Lille. — Wahl der Angriffsfront und Beſchreibung derſelben. — Eugen's vortreffliche Dispoſition, den Tranſcheedienſt betreffend. — Anfang der Belagerung. — Demonſtrationen des franzöſiſchen Hauptheeres gegen Mons en Puelle. — Marlborough's und Eugen's kräftige Gegenanſtalten. — Ludwig XIV. dringt auf ſchnelle Entſcheidung durch eine Schlacht. — Uneinigkeit im franzöſiſchen Hauptquartier. — Der Kriegsminiſter Chamillart trifft in demſelben ein. — Marſch der Franzoſen nach dem Plateau von Ennevelin, und vergeblicher Angriff derſelben auf Marlborough's Stellung. — Rückzug der Franzoſen hinter die Schelde. — Langſamer Fortgang der Belagerung von Lille. — Blutiger Sturm der Verbündeten am 7. September. — Die Verbündeten ſetzen ſich auf dem Glacis der angegriffenen Werke feſt. — Zweiter Sturm am 20. September, wobei Eugen leicht verwundet wird. — Marlborough übernimmt bis zu ſeiner Herſtellung den Oberbefehl über beide Heere. — Vendôme ſucht den Verbündeten die Zufuhr von der Seeſeite abzuſchneiden. — Gegenanſtalten Marlborough's. — Treffen bei Wynendale. — Boufflers ausgezeichnetes Benehmen während der Belagerung. — Der Ritter von Luxemburg bringt durch einen kühnen Handſtreich einen beträchtlichen Pul-

vervorrath nach Lille. — Eugen erobert den angegriffenen Halbmond und trifft Anſtalten zum Grabenübergang. — Vendôme's und Marlborough's Operationen gegen Oudenburg. — Die Franzoſen ſetzen durch Oeffnung der Schleußen die dortige Gegend unter Waſſer. — Tod des Feldmarſchalls Ouverkerk. — Prinz Eugen entgeht nur durch einen Zufall dem Tode durch einen vergifteten Brief. — General Puguyon belagert Leſſinghen. — Eugen trifft alle Anſtalten zum Hauptſturme auf Lille. — Boufflers kapitulirt am 22. Oktober, und zieht ſich in die Citadelle zurück. — Gegenſeitiger Verluſt während der 62tägigen Belagerung von Lille.

(Ueberſichts-Karte Nr. VI.)

Die verbündeten Heere blieben den ganzen Monat Juli hindurch in den im vorigen Kapitel beſchriebenen Stellungen (bei Werwike, Ath und Brüſſel), während ſich die Franzoſen hinter dem Kanal von Brügge ruhig verhielten. Am 20. Juli ward der Brigadier Chanclos mit 20 Schwadronen nach Oudenarde geſendet, um die Verbindung zwiſchen Marlborough's und Eugen's Heer herzuſtellen, während Landbewohner an der Ausbeſſerung aller zwiſchenliegenden Communikationen arbeiteten. Eugen's Heer war fortwährend die Rolle der Schirmung übertragen, indeß Marlborough von Werwike aus in der Flanke und dem Rücken des zwiſchen Gent und Brügge ſtehenden Hauptheeres zahlreiche Streifzüge entſendete, zu deren Unterſtützung eine Truppenabthei-

vergnügten Lande wohl wenig Widerstand finden werde. Andererseits sey es nöthig, durch irgend eine glänzende Waffenthat die Bitten der Holländer um Frieden zum Schweigen zu bringen. Zur Mitwirkung dieser Operation sollten die auf der Insel Wight unter dem englischen Generallieutenant Erle gesammelten Truppen, von dem Admirale Byng mit zwölf bei Spithead liegenden Kriegsschiffen und der nöthigen Anzahl Transportschiffen begleitet, an der Küste der Piccardie sich zeigen, und wo möglich eine Landung bewerkstelligen.

Dieser Operationsplan schien jedoch allgemein zu kühn; selbst Eugen nahm Anstand, ihm beizustimmen, und wohl nicht mit Unrecht. Denn sicher würden, sobald die Hauptmassen der Verbündeten die französische Grenze überschritten hätten, Vendôme und Berwik in ihrem Rücken sich vereinigt, alle Besatzungen der nächsten festen Plätze an sich gezogen haben, und den Verbündeten bis unter die Thore von Paris gefolgt seyn, wo die Entscheidung nothwendig zum Nachtheil der Letztern ausfallen mußte.

Unter solchen Umständen beschlossen die verbündeten Feldherrn, die Belagerung irgend einer wichtigen Festung vorzunehmen. Hiezu war vor Allem nöthig, das Gepäcke, welches Marlborough vor der Schlacht bei Oudenarde nach Brüssel zurückgeschickt hatte, wohl gedeckt wieder vorzubringen. Die Anordnungen hiezu wurden ganz nach den Regeln der Kriegskunst getroffen. Der Besatzung von Brüssel lag ob, das Geleite bis Ath zu geben, dort übernahmen die Kaiserlichen und die Pfälzer die Bedeckung über Mainvault und Corde nach Celles, wohin von Menin aus, über Helchin 2000 Pferde zur Uebernahme am 22. Juli entgegengesendet wurden.

Ungleich schwieriger war es, das aus den holländischen Festungen nach Brüssel gebrachte schwere Geschütz zum Heere zu schaffen. Die größte Schwierigkeit lag im Auftreiben der Pferde. Zu diesem Zwecke wurde ein starker Streifzug unter dem General Tilly, bestehend aus allen Husaren und Freicompagnien des Heeres, ferner 12 Bataillonen und 1000 Grenadieren, am 25. Juli von Ar[illegible] ausgesendet; derselbe rückte über Fromelles, la Bassée [illegible] während andere Truppenabtheilungen zu seiner Unterstützung geschoben wurden. General Tilly brachte aus jener

Gegend eine beträchtliche Zahl von Zugvieh zuſammen und erhielt am 1. Auguſt Befehl zur Rückkehr in das Lager.

In einem Kriegsrathe der Verbündeten, welchem auch Abgeordnete der Generalſtaaten anwohnten, ſetzte Prinz Eugen endlich ſeine Anſicht durch, indem er die Belagerung von Lille als das Zweckmäßigſte unter den obwaltenden Verhältniſſen erklärte. Die Schwierigkeiten dieſer großen Unternehmung galten für ſo unüberſteiglich, daß Vendôme, als man ihm die Vorkehrungen dazu berichtete, äußerte: "er glaube nicht, daß ein kluger und erfahrener Feldherr, wie Eugen, ſich je in das tollkühne Wagſtück einlaſſen werde" *). Er hielt die nicht zu verheimlichenden Anſtalten der verbündeten Feldherren für eine Kriegsliſt, um ihn aus ſeiner feſten Stellung hinter dem Kanale von Brügge herauszulocken

*) Noch am 30. Juli ſcheint Eugen nicht feſt entſchloſſen geweſen zu ſeyn, denn er ſchreibt unter dieſem Datum an den Grafen Strattmann:

„Wenn ich die Kette von Feſtungen betrachte, die Frankreich umgibt, und wovon man, um ſich einen Weg zu bahnen, nothwendig einige nehmen muß, ſo empfinde ich über den unausweichlichen Verluſt der Menſchen, die dies koſten muß, einen unausſprechlichen Schmerz. Oft habe ich meinen Gott angerufen: Kann denn den Menſchen ein betrübteres Loos treffen, als ein Heerführer zu ſeyn? — Auf der andern Seite fällt mir immer der Rath bei, den mir der Herzog von Lothringen ſo oft gab: „„Geben Sie ſich, wenn „„Sie einſt en chef commandiren, nicht viel mit den Feſtungen „„ab. Suchen Sie vielmehr Ihren Feind im Freien auf. Nach „„einem oder zwei glücklichen Treffen fallen die Feſtungen ſelbſt, „„wie die faulen Aepfel vom Baume."" — Der Kaiſer befiehlt mir aber, ohne ſeine Erlaubniß nicht zu ſchlagen. — Der Kriegsrath hält die Belagerungen für unumgänglich nöthig. — Iſt die Lage, in der ich mich befinde, in dem Augenblicke, da es der Armee an Geld, an Brod, ja ſogar an Waſſer fehlt, denn ſo beneidenswerth? — Die Klugheit ſoll zwiſchen Befehl und Meinung entſcheiden. — Wie trüglich iſt aber die menſchliche Klugheit! Doch die Erfahrung läßt mich ganz andern Grundſätzen gehorchen: Die Superiorität der Umſtände iſt es allein, die über Souveraine, Nationen und ihre Führer herrſcht." —

und glaubte daher am klügſten zu handeln, wenn er ſich nicht von der Stelle rührte. Die Folge wird zeigen, wie Vendôme dieſe Selbſttäuſchung mit dem Verluſte von Lille büßte.

Lille, damals die Hauptſtadt des franzöſiſchen Flanderns, war eine der erſten Eroberungen Ludwigs XIV. im Jahre 1667 geweſen. Vauban, der große Meiſter der Kriegsbaukunſt, forderte den König auf, keine Koſten zu ſcheuen, um daraus eines der ſtärkſten Bollwerke ſeines Reiches zu machen, weil die Lage mitten zwiſchen den Flußgebieten der Lys und der Schelde dieſer Feſtung vorzügliche Wichtigkeit für den Angriffs- und Vertheidigungskrieg verlieh, auch die mitten durchſtrömende ſchiffbare Deule nebſt mehreren einmündenden ſumpfigen Bächen die Vervielfältigung der Vertheidigungsmittel erleichterte. Dieſem Antrage zufolge waren in der alten, fehlerhaften Hauptumfaſſung die nöthigſten Herſtellungen getroffen, durch eine Reihe neuer, ſich gegenſeitig beſtreichender Auſſenwerke ein Vorgraben gebildet, endlich auf der Weſtſeite eine geräumige Citadelle, deren Baſtionen ein regelmäßiges Fünfeck bildeten, hinzugefügt worden.

Der 64jährige Marſchall Boufflers, Statthalter des franzöſiſchen Flanderns und Gouverneur von Lille, aber auch zugleich Capitän einer Compagnie adeliger Leibgarden, der ſich zu jener Zeit ohne Commando zu Paris befand, bat den König um die Erlaubniß, den Hof verlaſſen und ſich auf ſeinen bedrohten Poſten begeben zu dürfen. Zweimal mußte er dieſe Bitte wiederholen, ehe ſie ihm genehmigt wurde, weil man zu Verſailles auf Vendôme's Berichte gar nicht an die Möglichkeit dieſer Unternehmung glaubte. Bei ſeiner Ankunft zu Lille fand er die Vorräthe nicht im beſten Zuſtande. Theils aus eigenen Mitteln, theils aus den in Flandern erhobenen Summen ſorgte er möglichſt in der kurzen Zeit, welche ihm übrig blieb, für das Nöthigſte. Am 28. Juli traf er zu Lille ein, und kurz nach ihm der zum Geniedirektor ernannte Generallieutenant Dupuy-Vauban, der würdige Neffe des großen Mannes, von dem er als wichtiges Erbſtück auf dem Sterbebette eine Denkſchrift erhalten hatte, worin das Verfahren bei einſtiger Vertheidigung von Lille ausführlich vorgeſchrieben war. Nebſt ihm waren noch mehrere ausgezeichnete Offiziere von verſchiedenen Waffengattungen herbeigerufen worden, als Valory, der Forti-

fications-direktor aller Plätze an der Lys, welchen Vauban vor seinem Tode als den Geschicktesten im Detail des Festungsdienstes bezeichnet hatte; Robbelin, der Direktor aller Festungen an der Aa, Noizet de St. Paul, der Direktor der Genie-Arbeiten an der Aire, der alte Lalande, welcher durch Hofränke die Commandantenstelle der Citadelle von Metz verloren hatte; der talentvolle Artillerie-General La Frezelière, der wegen eines Zweikampfes in die Bastille eingesperrt war, und den Boufflers thätige Verwendung befreite, endlich der ausgezeichnete Mineur-Hauptmann Dabin, der von Tournay herangezogen wurde.

Die Besatzung bestand aus 9000 Mann, meist neu ausgehobener Leute, aber voll Muth und Eifer. Die Flüchtlinge aus der Schlacht bei Oudenarde wurden in 4 Bataillone gesammelt, und zwei davon der durch La Frezelière trefflich organisirten Artillerie zur Aushülfe beigegeben. Wer in der Stadt etwas von Feuerwerkerei verstand, wurde zur Bedienung des Geschützes eingetheilt. Die Handwerker, deren Arbeiten auf militärische Zwecke sich bezogen, formirten sich in Compagnien; die geschicktesten Schützen wurden ausgesucht, und ihnen Doppelhacken aus den Zeughäusern übergeben; 800 Invaliden endlich mußten den minder beschwerlichen innern Dienst versehen. Durch diese Anordnungen und durch 2 Bataillone und 3 Dragoner-Regimenter, jedes zu 3 Schwadronen, welche Berwik später unter General Lee nach Lille warf, stieg die Besatzung beinahe auf 15,000 Mann.

Der Magistrat, der Handelsstand, die Bürgerschaft boten zu

[redacted]

ſchnittenen Lande liegen, endlich die Nähe einer ſtarken feindlichen Armee, welche die Schlüſſel zu den vornehmſten Waſſergemeinſchaften inne hatte, ſo ſtellt ſich heraus, daß die Belagerung von Lille zu den gewagteſten aller Zeiten gehörte.

Auch zog ſie die Aufmerkſamkeit von ganz Europa auf ſich, und lockte eine Menge vornehmer und ausgezeichneter Gäſte und Freiwilliger herbei. Unter dieſen nennen wir den vertriebenen König Auguſt II. von Polen, den regierenden Landgrafen von Heſſen-Caſſel, den Churprinzen von Hannover, ſpäter König von England, den Feldmarſchall Schulemburg, der uns ein intereſſantes Tagebuch über die Belagerung in ſeinen Denkwürdigkeiten hinterlaſſen hat; ferner den ſpäter unter dem Namen des Marſchalls von Sachſen berühmt gewordenen Grafen Moriz; endlich zwei andere Männer, welche ſich in der Folge zu hohem Ruhme aufſchwangen, nämlich Münnich und Schwerin, der erſte als Offizier in einem caſſel'ſchen, der zweite in einem mecklenburg'ſchen Regimente.

Die erſte Vorbereitung zur Belagerung, das Herbeiſchaffen des Artillerie-Parks, konnte nicht ohne außerordentliche Vorſichtsmaßregeln ausgeführt werden, folglich auch nicht dem Feinde verborgen bleiben. Durch die Beſetzung von Gent war die Schelde geſperrt; es blieb daher kein anderes Mittel, als den zu Brüſſel zuſammengezogenen Belagerungspark: 94 Kanonen, 60 Mörſer, 3000 Munitionswägen ꝛc., zuſammen über 5000 Fuhrwerke, deren Zug eine Länge von beinahe drei deutſchen Meilen einnahm, auf dem Landwege zu dem Heere zu bringen. Dieſe Aufgabe erſchien um ſo ſchwieriger, weil man eine Strecke von beinahe zwölf Meilen an feindlichen Truppen, die zuſammen bei 100,000 Mann zählten, vorüberziehen mußte. Auf der einen Seite nämlich lagerte bei Gent der Herzog von Vendôme und bedrohte durch eine auf die Hauptſtraße gegen Brüſſel bis Melle vorgeſchobene Abtheilung von 18,000 Mann ſchon den Ausmarſch. Auf der andern Seite war der Herzog von Berwik bis St. Amant und das Schloß von Mortagne vorgerückt, um den weitern Zug und beſonders den Uebergang über die Schelde ſtreitig zu machen.

Der Letztere, durchdrungen von der Wichtigkeit einer Conzentration der franzöſiſchen Streitkräfte in Flandern, beſchwor den

Herzog von Vendôme, beide Heere zwiſchen Tournay und Oudenarde zu vereinigen, um die Operationslinie der Verbündeten, welche offenbar nach Lille gieng, zu durchſchneiden. Allein Vendôme war trotz mehrerer beſtimmter königlicher Befehle nicht aus ſeiner Unthätigkeit zu bringen, und unbegreiflicher Weiſe unterſtützte ihn der Herzog von Burgund bei dieſer Gelegenheit darin. Das franzöſiſche Hauptheer blieb daher unbeweglich hinter dem Kanal von Brügge, und nur ein Theil der Reiterei ward auf weiten Umwegen zu Berwik abgeſendet, um den Streifzügen der Verbündeten nach der Piccardie und der Grafſchaft Artois Einhalt zu thun. Günſtigeres konnte für die Verbündeten nichts geſchehen und Eugen brachte den erſten Transport ohne allen Unfall auf folgende Weiſe zu dem Heere:

Sobald der Zug in Brüſſel zum Abmarſche bereit war, wurden folgende Anordnungen ausgeführt. Prinz Eugen brach am 4. Auguſt von Werwike, dem Hauptquartier Marlborough's, mit 25 Bataillonen, 25 Schwadronen und 6 Kanonen unter dem Generallieutenant Dopff auf, und marſchirte gegen Ath; ebenſo am 6. Auguſt von Brüſſel der Erbprinz von Heſſen-Caſſel mit dem erſten Transporte unter gehöriger Bedeckung. Der Marſch des Letztern gieng am erſten Tage auf Soignies, als gelte es der Feſtung Mons. Am 7. Auguſt wendete er ſich plötzlich rechts über Louvignies und Cambron nach Ath, wo Eugen das Commando übernahm und den Zug weiter über Bouvignies und Fraſne nach Pottes und Helchin an der Schelde führte. Zwar machte die feind-

der Hand zu seyn. General Sparre hatte das Commando zu Warneton übernommen und traf Anstalten, als wolle er von dort noch weiter vordringen. Generallieutenant Wood stellte sich am 11. August mit 30 Schwadronen auf der Straße von Courtray auf, um Menin, das zum Hauptdepot für die bevorstehende Belagerung bestimmt war, gegen jede Bedrohung von Gent aus zu schirmen. An demselben Tage brach der Prinz von Nassau-Oranien-Diez mit 31 Bataillonen und 34 Schwadronen von Commines auf und langte den 12ten zu Marquette am Einflusse der Marque in die untere Deule beinahe im Kanonenbereiche der Festung Lille an, wodurch er die Besatzung derselben im Zaume hielt.

Sofort sammelte Marlborough in der Nacht vom 11. auf den 12. August das Gros seines Heeres bei Menin, und marschirte mit Tagesanbruch über die Lys, und über Hellüm und Rolleghem nach Helchin, wo bereits seit zwei Tagen der schwere Belagerungszug rastete und hierauf ohne weitern Aufenthalt nach dem Hauptdepot Menin abgieng.

Eugen übernahm jetzt wieder das Commando über die bisher zwischen Brüssel und Ath vertheilt gewesenen kaiserlichen und Reichstruppen, sammelte dieselben und führte sie unweit Tournay über die Schelde nach Templeuve, von wo er sowohl Tournay, als Lille bedrohte. Die bisherigen Operationen, aus welchen sich die wohlberechnete Berennung von Lille allmählig entfaltete, zwangen dem Generallieutenant Feuquières, der, wie wir oben gesehen haben, selten lobte, in seiner Denkschrift den Ausruf ab: „Ein Manöver, „das die Nachwelt kaum glauben wird, die Zeitgenossen aber leider nicht bezweifeln können!“

Durch die Truppen, welche Marlborough an Eugen abgegeben hatte, war sein Heer auf 69 Bataillone und 140 Schwadronen reduzirt, mit welchem er die Bewegungen des feindlichen Hauptheeres unter den Herzogen von Burgund und von Vendôme zu decken hatte. Eugen's Aufgabe war außer der Belagerung von Lille, die Beobachtung des Herzogs von Berwik, wozu ihm 53 Bataillone und 90 Schwadronen untergeordnet waren, so daß beide Feldherrn, wenn sie sich vereinigten, über eine Masse von 122 Bataillonen und 230 Schwadronen zu verfügen hatten.

Am 13. August blieben von Eugen's Heere 1200 Mann In-

fanterie und 1500 Reiter bei Templeuve und Pont-à-Chin zurück, um die Beſatzung von Tournay zu beobachten. Mit dem Reſte marſchirte Eugen über Willem, bei Treſſin über die Marque und lagerte auf den Höhen von Hellemmes. Am folgenden Tage wurde das Lager zur Umkreiſung von Lille ausgeſteckt. Eugen nahm ſein Hauptquartier in der Abtei Loos auf der Straße nach Bethune. Das von ihm herbeigeführte Armee-Corps, aus 40 Bataillonen und 80 Schwadronen beſtehend, lehnte ſich links bei Haubourdin an die obere Deule, und zog ſich rechts über Ronchin und Flers an die Marque. Das Armee-Corps des Prinzen von Oranien lehnte den linken Flügel an die Abtei Marquette und erſtreckte ſich über die untere Deule und die Lomme, mit dem rechten Flügel bis Haubourdin.

Marlborough blieb mit dem Bedeckungsheere vorläufig bei Helchin, um bereit zu ſeyn, ſowohl die Verbindung zwiſchen Brüſſel, dem Sammelplatze der ferneren Nachſchübe, und zwiſchen Menin, dem Hauptdepot, zu ſchirmen, als auch die Vereinigung der Herzoge von Berwik und von Vendôme zu verhindern.

Am 14. Auguſt trafen einige hundert Wägen mit Schanzzeug aus Menin und am 17. Auguſt das ſchwere Geſchütz unter Bedeckung des Huſaren-Regiments Spleny im Lager des Prinzen Eugen ein. Am 18. Auguſt wurde durch 12,000 Landleute die Arbeit an der gegen den Feind nach Außen gekehrten Umkreiſungslinie angefangen, welche der Länge nach gegen ſechs Stunden betrug, und alle Verbindungen mit Arras, Douay, Valenciennes

[redacted]

Meeres vertheilt waren, zu Valenciennes ein, um ſich an den Herzog von Berwik anzuſchließen. Die Milizen der Provinz Boulonnais erſetzten dieſelben. Die Beſatzungen von Thionville und Saarlouis marſchirten nach Luxemburg, die von Luxemburg und Namur ſchloſſen ſich dem Herzog von Berwik an. Marſchall Boufflers ließ die Beſatzung von Lille ein Lager auf dem Glacis beziehen und die Bäume auf der Esplanade der Feſtung und der Citadelle umhauen.

(Plan Nr. XII. von Lille.)

Die Hauptform der Feſtung Lille iſt ein länglichtes Rechteck, deſſen zwei längere Seiten in der Richtung von Nordweſt nach Südoſt laufen. An den vier Spitzen oder Hauptwinkeln hatte Vauban zu deren Verſtärkung meiſterhafte Werke angelegt, nämlich an den zwei Ecken oder Endpunkten der kurzen Seite, die gegen Warneton und Armentières gekehrt iſt, und in deren Mitte das St. Andreas-Thor liegt, die Citadelle von fünf Bollwerken und ein Hornwerk: an den zwei Ecken der andern kurzen Seite, welche gegen Tournay und Douay gewendet iſt, zwei Hornwerke. Die Deule fließt durch die Mitte der Stadt; ihr Ein- und Ausfluß geht durch die langen Seiten des Rechtecks. Bei ihrem Einſtrömen hatte Vauban eine Rückſchwellungsſchleuße angebracht, deren Spannung mehrere durch Beſtreichungswerke vertheidigte Ueberſchwemmungskeſſel füllte, und dieſe Seite vollkommen unangreifbar machte. Die andere lange Seite, bei welcher die Deule wieder ausfließt, war in der Mitte bei dem St. Magdalenen-Thor noch durch ein Hornwerk verſtärkt, und unmittelbar vor ihrem Ausfluſſe, folglich zwiſchen dem letztgenannten Hornwerke und jenem nächſt dem St. Andreas-Thore lag ein ſogenanntes Zangenwerk, oder zwei Lunetten, hinter denen ſich ein mit Flanken verſehener Halbmond befand. Der von Eugen genehmigte Angriff ſollte vom Magdalenen-Thore bis zum Andreas-Thore reichen, mithin zwei Hornwerke und das zwiſchenliegende Zangenwerk umfaſſen. Er war daher durch die untere Deule in zwei abgeſonderte Angriffe getrennt; jenen am rechten Ufer gegen das Magdalenen-Thor leitete unter dem unmittelbaren Befehle des Prinzen von Oranien der Ober-Ingenieur Du Mey; jenen am linken Ufer, gegen das St.

Andreas-Thor, der Ober-Ingenieur Des Roques. Zur Herstellung der Verbindung beider Angriffe waren mehrere Brücken über die Deule geschlagen. Eugen entschied sich hauptsächlich für diese Angriffsfront, weil alle Bedürfnisse aus dem Hauptdepot Menin auf der Lys nach Deuselmont in die Deule und auf dieser bis zu den Laufgräben gebracht werden konnten.

Die Anordnung, welche Prinz Eugen hinsichtlich des Dienstes während der Belagerung bekannt machte, kann für ein Muster von Umsicht und Geschicklichkeit gelten. Sie umfaßte folgende Hauptpunkte:

Von den 53 Bataillonen, welche das Belagerungsheer zählte, sollten stets zehn zum Dienste in den Transcheen verwendet werden, zwanzig theils zur Ablösung, theils zur Unterstützung bereit stehen, der Rest vollkommen in Ruhe bleiben. Zur Aufsicht der Transchee-Arbeiten rückten täglich ein Generallieutenant und zwei Generalmajore aus; unter ihnen standen die jeden Tag commandirten 10 Bataillone und 4000 Arbeiter. Die Ablösung sollte gewöhnlich Abends vier Uhr geschehen, damit die neuen Transchee-Commandanten hinreichend Zeit hatten, die Arbeiten zu besichtigen und zu übernehmen. Zu allen besondern Angriffen wurden die Grenadiere und Detaschements der ganzen Armee bestimmt; hievon sollte nur im Nothfalle eine Ausnahme gemacht werden. Ein Transchee-Major ward jeden Tag mit allen Details beauftragt, welche sein Dienst mit sich brachte. Die Oberingenieurs mußten jeden Morgen einen Ausweis desjenigen Materials einreichen,

das auf Boufflers Befehl verſchanzt worden war; eine zweite Batterie von 3 Kanonen gegen eine verſchanzte Kapelle, in welcher ſich zwei franzöſiſche Grenadier-Compagnien befanden, welche die Arbeiter nicht wenig beunruhigten. Am 23ten machte Boufflers einen Ausfall, bei welchem General Pettendorf, der ſich zu weit vorgewagt hatte, gefangen wurde.

Marlborough hielt nach erfolgter Eröffnung der Laufgräben für nöthig, mit ſeinem Heere näher zwiſchen Brüſſel und Menin zu rücken, theils um dieſe Hauptlinie der Zufuhr zu decken, theils um dem Belagerungsheere nicht durch Eintreiben der Lebensmittel beſchwerlich zu fallen, endlich auch in der Abſicht, die Herzoge von Berwik und Vendôme zur Schlacht zu veranlaſſen. Er brach daher am Morgen des 23. Auguſt aus dem Lager von Helchin und Pottes auf, rückte in zwei Colonnen über die Schelde und dieſen Fluß abwärts an das Ronneflüßchen, und bezog hinter demſelben ein Lager, das ſich rechts an die Schelde bei Escanaffle und links an Ainières lehnte. Sein Hauptquartier nahm er zu Amongies, Ouverkerke das ſeinige zu Vadripont.

In der Nacht vom 23. auf den 24. Auguſt ward die erſte Parallele zur Linken bis an die Deule ausgedehnt, und eine Batterie zu 44 Geſchützen angefangen. In der Nacht des 24. Auguſts ließ Eugen die verſchanzte Kapelle durch 300 Mann erſtürmen, worauf auch das einzelne Haus von den Franzoſen geräumt wurde.

Am 25. Auguſt ward zur zweiten Parallele geſchritten, wo die Arbeit jedoch nur langſam von ſtatten gieng, weil der Feind aus einer befeſtigten Windmühle die Arbeiter lebhaft beſchoß. Drei Batterien wurden theils gegen dieſe Windmühle, theils gegen die angegriffenen Werke angefangen.

In der Nacht vom 26. auf den 27. Auguſt machten 500 Mann unter den Befehlen des Brigadiers Ravignan einen Ausfall gegen die verſchanzte Kapelle. Zwar vertheidigten 200 Holländer dieſelbe hartnäckig, ſie mußten jedoch der Uebermacht weichen, obgleich der Prinz von Oranien zu ihrer Unterſtützung mit zwei Bataillonen herbeieilte. Ravignan ſchleifte die Verſchanzungen und kehrte hierauf wieder nach Lille zurück.

[illegible] war Verbündeter Seits der Bau der Batterien ſo [illegible]ten, daß in derſelben Nacht 63 Kanonen, 20 Mör-

ſer und 16 Haubitzen in dieſelben eingeführt werden konnten. Am folgenden Morgen um 8 Uhr begaben ſich ſämmtliche Generale in die Batterien und Prinz Eugen feuerte das erſte Geſchütz bei den Angriffswerken des linken Flügels, der Prinz von Oranien bei jenen des rechten Flügels ab, worauf das Feuer aus allen Geſchützen gegen die Feſtungswerke, nämlich gegen die Hornwerke St. Andreas und St. Magdalena, gegen das zwiſchenliegende Zangenwerk, und gegen zwei rückwärts liegende Baſtionen und ihre Halbmonde begann. Die Belagerten erwiederten dieſes Feuer aus ſämmtlichen Kanonen der angegriffenen Front und aus 16 Mörſern.

Am 29. Auguſt Morgens 4 Uhr ließ Eugen die verſchanzte Windmühle rechts vor dem Andreasthor durch 300 Grenadiere erſtürmen. Boufflers ſuchte ſich derſelben durch 2 Bataillone am Abende wieder zu bemächtigen, dieſe mußten ſich aber am folgenden Tage zurückziehen, nachdem ſie die Windmühle in Brand geſteckt hatten. Die Helle, welche ſich hierdurch verbreitete, begünſtigte das Feuer der franzöſiſchen Kanoniere, welche den Verbündeten großen Schaden zufügten.

Am 30. und 31. Auguſt gingen die Verbündeten mittelſt der Sappe gegen die Spitzen der beiden Hornwerke vor, während das Feuer von beiden Seiten unausgeſetzt fortdauerte. Wegen des beträchtlichen Verluſtes, welchen ſie bereits erlitten hatten, ließ Eugen vom 1. September an täglich 11 Bataillone die Tranſcheen beziehen. Am 2. September hatten ſich die Verbundeten den Spitzen

27. August brach er endlich aus dem Lager von Lövendeghem auf. Den Generallieutenant La Mothe ließ er mit einem Corps von 20,000 Mann zur Deckung von Gent und Brügge zurück, mit dem Reste des Heeres marschirte er in drei Colonnen über die Schelde nach Dordeghem und am 28. August nach Ninove an der Dender, an welchem Tage der Herzog von Berwik, der von Mons ausgegangen war, seine Vorhut bis nach Herinnes vorschob. Am 29ten traf Vendôme zu Grammont, Berwik zu Enghien ein. Am 30. August vereinigten sich beide in der Ebene zwischen Grammont und Lessines hinter der Viane. Ihre Stärke betrug 140 Bataillone und 250 Schwadronen, zusammen gegen 100,000 Mann. Am 31. August marschirten sie nach Leuze, am 1. September nach Tournay und am 2. Sept. lagerten sie auf dem linken Scheldeufer mit dem rechten Flügel bei Blandin, mit dem linken bei Willemeau.

Marlborough hatte diese Bewegung mit scharfem Blicke verfolgt, und den Prinzen Eugen durch Couriere in steter Kenntniß davon erhalten. Als am 30. August die Absicht des Feindes nicht mehr zu verkennen war, brach er aus seinem Lager an der Ronne auf und ging bei Pottes auf das linke Scheldeufer zurück. Am 31ten marschirte er in ein Lager zwischen Willem und Templeuve; am 1. September erfolgte die Vereinigung mit dem Belagerungsheer, indem Marlborough rechts abmarschirte, und in ein Lager rückte, dessen Front gegen Orchies gekehrt und durch die Marque gedeckt war; der linke Flügel lehnte sich an Austaing und Pont à Tressin, wo bereits eine Streifpatrouille Eugen's von 300 Pferden stand, der rechte dehnte sich bis Antroeuille und Pont à Marque aus. Peronne, wo Marlborough sein Hauptquartier nahm, lag hinter der Mitte. Noch an demselben Tage traf Eugen hier ein, und am 2. September beritten beide Feldherren die Strecke, auf welcher eingegangenen Nachrichten zufolge der Feind zum Angriffe heranzurücken gesonnen war, nämlich das Plateau von Phalempin zwischen dem sumpfigen Ursprung der Marque und dem Sümpfen der Deule.

Nach dieser Besichtigung trafen Eugen und Marlborough [illegible] Vorkehrungen, um bei Zeiten von dem Anmarsche des [illegible] in Kenntniß zu werden. Für diesen Fall ward verabredet,

ſer und 16 Haubitzen in dieſelben eingeführt werden konnten. Am folgenden Morgen um 8 Uhr begaben ſich ſämmtliche Generale in die Batterien und Prinz Eugen feuerte das erſte Geſchütz bei den Angriffswerken des linken Flügels, der Prinz von Oranien bei jenen des rechten Flügels ab, worauf das Feuer aus allen Geſchützen gegen die Feſtungswerke, nämlich gegen die Hornwerke St. Andreas und St. Magdalena, gegen das zwiſchenliegende Zangenwerk, und gegen zwei rückwärts liegende Baſtionen und ihre Halbmonde begann. Die Belagerten erwiederten dieſes Feuer aus ſämmtlichen Kanonen der angegriffenen Front und aus 16 Mörſern.

Am 29. Auguſt Morgens 4 Uhr ließ Eugen die verſchanzte Windmühle rechts vor dem Andreasthor durch 300 Grenadiere erſtürmen. Boufflers ſuchte ſich derſelben durch 2 Bataillone am Abende wieder zu bemächtigen, dieſe mußten ſich aber am folgenden Tage zurückziehen, nachdem ſie die Windmühle in Brand geſteckt hatten. Die Helle, welche ſich hierdurch verbreitete, begünſtigte das Feuer der franzöſiſchen Kanoniere, welche den Verbündeten großen Schaden zufügten.

Am 30. und 31. Auguſt gingen die Verbündeten mittelſt der Sappe gegen die Spitzen der beiden Hornwerke vor, während das Feuer von beiden Seiten unausgeſetzt fortdauerte. Wegen des beträchtlichen Verluſtes, welchen ſie bereits erlitten hatten, ließ Eugen vom 1. September an täglich 11 Bataillone die Tranſcheen beziehen. Am 2. September hatten ſich die Verbündeten den Spitzen

27. Auguſt brach er endlich aus dem Lager von Lövendeghem auf. Den Generallieutenant La Mothe ließ er mit einem Corps von 20,000 Mann zur Deckung von Gent und Brügge zurück, mit dem Reſte des Heeres marſchirte er in drei Colonnen über die Schelde nach Dordeghem und am 28. Auguſt nach Ninove an der Dender, an welchem Tage der Herzog von Berwik, der von Mons ausgegangen war, ſeine Vorhut bis nach Herinnes vorſchob. Am 29ten traf Vendôme zu Grammont, Berwik zu Enghien ein. Am 30. Auguſt vereinigten ſich beide in der Ebene zwiſchen Grammont und Leſſines hinter der Viane. Ihre Stärke betrug 140 Bataillone und 250 Schwadronen, zuſammen gegen 100,000 Mann. Am 31. Auguſt marſchirten ſie nach Leuze, am 1. September nach Tournay und am 2. Sept. lagerten ſie auf dem linken Scheldeufer mit dem rechten Flügel bei Blandin, mit dem linken bei Willemeau.

Marlborough hatte dieſe Bewegung mit ſcharfem Blicke verfolgt, und den Prinzen Eugen durch Couriere in ſteter Kenntniß davon erhalten. Als am 30. Auguſt die Abſicht des Feindes nicht mehr zu verkennen war, brach er aus ſeinem Lager an der Ronne auf und ging bei Pottes auf das linke Scheldeufer zurück. Am 31ten marſchirte er in ein Lager zwiſchen Willem und Templeuve; am 1. September erfolgte die Vereinigung mit dem Belagerungsheer, indem Marlborough rechts abmarſchirte, und in ein Lager rückte, deſſen Front gegen Orchies gekehrt und durch die Marque gedeckt war; der linke Flügel lehnte ſich an Auſtaing und Pont à Treſſin, wo bereits eine Streifpatrouille Eugen's von 300 Pferden ſtand, der rechte dehnte ſich bis Antroeuille und Pont à Marque aus. Peronne, wo Marlborough ſein Hauptquartier nahm, lag hinter der Mitte. Noch an demſelben Tage traf Eugen hier ein, und am 2. September beritten beide Feldherren die Strecke, auf welcher eingegangenen Nachrichten zufolge der Feind zum Angriffe heranzurücken geſonnen war, nämlich das Plateau von Phalempin zwiſchen dem ſumpfigen Urſprung der Marque und den Sümpfen der Deule.

Nach dieſer Beſichtigung trafen Eugen und Marlborough [illegible]en Vorkehrungen, um bei Zeiten von dem Anmarſche des [illegible]achrichtigt zu werden. Für dieſen Fall ward verabredet,

das Belagerungsheer ſogleich herbeizuziehen, ohne jedoch die Arbeiten von Lille einzuſtellen. Was dort von Truppen entbehrt werden konnte, ward bereit gehalten, um auf den erſten Allarm als zweites Treffen in die Stellung zwiſchen Noyelles und Peronne einzurücken.

Vor Lille war inzwiſchen der Bau der Batterien ſo weit gediehen, daß am 3. Sept. aus 120 Kanonen und 80 Mörſern und Haubitzen gefeuert werden konnte.

Es war daher bei den Verbündeten die Beſorgniß nicht ungegründet, Vendôme werde Alles aufbieten, um die Belagerung zu unterbrechen, oder doch zu beunruhigen. Allein im Hauptquartier der Franzoſen fehlte es an jener Einheit der Anſichten und des Oberbefehls, ohne welche nichts Großes zu Stande kommt. Der Marſchall von Berwik, in der Schule des Unglücks groß gezogen, ein ſtreng rechtlicher, zuverläſſiger Mann, der nie etwas Anderes, als das Beſte des Dienſtes im Auge hatte, wachſam und voll Thätigkeit, konnte ſich mit dem verdorbenen, leichtſinnigen, arbeitsſcheuen und indolenten Vendôme nicht vertragen. Berwik wies daher vom Augenblicke der Vereinigung an jedes Commando von der Hand, und beſchränkte ſich darauf, im Geleite des Herzogs von Burgund zu bleiben. Dieſer ſtand zwiſchen beiden Marſchällen mit dem Titel eines Oberfeldherrn; zwar neigte ſich ſeine Ueberzeugung meiſt zu den überdachten Rathſchlägen Berwik's, aber ohne innere Selbſtſtändigkeit wurde er gewöhnlich von der arroganten Heftigkeit Vendôme's fortgeriſſen.

Berwik ſchlug vor, gegenüber von Pont à Treſſin ziehen zu

von Bethune und Douay kommenden Hauptstraßen zu marschiren und ließ am 3. September mit Tagesanbruch das Zeichen zum Aufbruche geben. Allein der Herzog von Burgund, welcher ins- geheim bei den Landesbewohnern Erkundigungen eingezogen hatte, stellte dagegen vor, daß man auf diesem Marsche in sumpfige Ge- hölze und Wiesen gerathen würde, während die Colonnen in ihrer rechten Flanke stets den Anfällen über die Brücken von Tressin, Bouvines und Marque ausgesetzt blieben. Vendôme, über Ein- würfe entrüstet, die er seinem Nebenbuhler Berwik zuschrieb, ent- schied sich endlich nach langem Streite für den Marsch über Orchies und Mons en Puelle, wohin am 4. September, und sofort am 5. September in das offene Terrain zwischen der Marque und der Deule marschirt wurde.

Allein die Verbündeten standen hier bereits in gehöriger Fassung: Marlborough nämlich in der oben beschriebenen Stellung, nur daß er auf dem nicht mehr bedrohten linken Flügel von Peronne bis Pont à Tressin blos die zur Beobachtung nöthigen Truppen ließ, und dafür die Mitte und den rechten Flügel verstärkte, und hier an Verschanzungen arbeiten ließ. Von Eugen's Heere hatte sich die früher schon dazu bestimmte Abtheilung in Marsch gesetzt, um als zweites Treffen und Rückhalt zu dienen. Offenbar waren hier die Vortheile ganz auf Seite des Vertheidigers. Seine beiden Flügel lehnten sich an sumpfige Flüsse (bei Noyelles und Emmerin an die Deule, bei Fretin und Peronne an die Marque); die mit jeder Stunde vollständiger verschanzte Frontlinie zog sich entlang von Höhen, welche die Umgegend beherrschten; im Rücken gestattete die freie Ebene für alle Waffen eine ungehinderte Bewegung. Der Angreifer dagegen, welcher vom 5. bis 7. September seinen Co- lonnen mühsam Wege durch Gehölze und Niederungen bahnen mußte, gelangte um jene Zeit auf das Plateau von Groß-Ennetières, wo er blos in schmaler Front und im wirksamsten Bereiche dieses von den Verbündeten verschanzten Dorfes aufmarschiren konnte.

Ueberdieß hatten die Verbündeten die Zeit, welche der Feind in Unschlüssigkeit und Unschlüssigkeit verlor, trefflich benützt, um mehrere vor der Front liegende Dörfer zu befestigen und längs dem Höhen- zuge vom Schlosse von Beaumanoir über Templemars und Van- delin nach Pont eine zusammenhängende Linie mit einem 12 Fuß

breiten und 6 Fuß tiefen Graben aufzuwerfen. Hinter dieſer Linie, deren Ausdehnung eine volle Stunde betrug, und die an den geeignetſten Stellen mit Geſchütz verſehen war, ſtand die Infanterie, auf dem rechten Flügel Heſſen und Kaiſerliche, in der Mitte Hannoveraner und Preußen, auf dem linken Flügel Holländer und Dänen; weiter rückwärts die Reiterei in zwei Treffen.

Nach ſolchen Vorbereitungen konnten ſowohl die Ingenieure vor Lille ihre Belagerungsarbeiten, als der neu angekommene Transport, welcher am 3. September unter dem Generallieutenant Albemarle Brüſſel verlaſſen hatte, und welchem Generallieutenant Fagel mit 11 Bataillonen und 6 Schwadronen nach Oudenarde entgegengegangen war, ſeinen Anmarſch ungehindert fortſetzen, und der Angriff des vereinigten franzöſiſchen Heeres von Seiten der Verbündeten mit Ruhe und Zuverſicht abgewartet werden.

Dort herrſchte noch immer die größte Uneinigkeit; der Herzog von Berwik ſtimmte für den ungeſäumten Angriff, Vendôme hielt ihn für unausführbar. Der Herzog von Burgund entſchied, das Eintreffen von Verſtärkungen, nämlich des hierher berufenen Generallieutenants La Mothe, der über Aloſt im Anzuge war, und einer aus Mons gezogenen Abtheilung abzuwarten. Auf ſolche Weiſe verſtrichen wieder einige Tage, welche von den Verbündeten zur Verſtärkung ihrer Linien benützt wurden.

Zu Verſailles, zu Paris, in ganz Frankreich wartete man von Tag zu Tage mit äußerſter Spannung auf die Nachricht von einer entſcheidenden Schlacht. Ludwig XIV. hatte öffentliche Ge-

[redacted]

den Belagerer aus ſeinen Verbauungen auf den Vorſprüngen, ſo oft er ſelbe hergeſtellt haben würde, zu vertreiben, ſo wurde dennoch auf den Vorſchlag des Artillerie-Generals La Frezelière von den Vorſchriften des Benehmens gegen einen kunſtgemäßen Angriff, bei dem, gegenwärtig allerdings fehlerhaft geleiteten, abgewichen, und beſchloſſen, nicht einen Zoll breit Boden ohne die äußerſte Noth aufzugeben. Die Vertheidigung des rechten und linken Hornwerks ward den Generalen Surville und Lee mit einer hinreichenden Truppenmaſſe übertragen, zu deren Unterſtützung an den geeigneten Punkten Reſerven aufgeſtellt waren.

Dem Sturme der Verbündeten ging am Abend des 7. Sept. ein mehrſtündiges äußerſt heftiges Feuer aus ſämmtlichen 12 Batterien vorher. An beiden Ufern der Deule ſtanden mehrere Colonnen (mit Inbegriff der Reſerven 14,000 Mann) zum Sturm des bedeckten Weges der beiden Hornwerke und des mittleren Zangenwerks bereit. Als auf das ertheilte Zeichen die Stürmenden aus den Laufgräben voreilten, wurden ſie aus allen Zweigen des bedeckten Weges mit einem mörderiſchen Kugelregen empfangen, durch drei Fladderminen in einige Verwirrung gebracht, hierauf abermals vorgeführt, und jezt erſt gelang es ihnen, nach einem blutigen Kampfe, der bis nach Mitternacht fortdauerte, und ſie über 3000 Todte und Verwundete koſtete, ſich auf beiden Vorſprüngen des Glacis vor dem Hornwerke zu behaupten, und den Kamm zu krönen, wobei die größte Schwierigkeit in der unförmlichen Größe der Schanzkörbe lag, deren jeder vier Mann zum Fortſchleppen bedurfte. Dieſer Ungeſchicklichkeit war hauptſächlich der bedeutende Verluſt an Mannſchaft und die Verwundung aller Ingenieure zuzuſchreiben.

Durch dieſe blutige Erfahrung belehrt, kamen die verbündeten Ingenieure auf das, was ſie, um Menſchen zu ſchonen, gleich anfangs hätten thun ſollen: ſie verbanden die Verbauungen mit den Parallelen und dehnten ſich hierauf mit der fliegenden Sappe rechts und links auf dem Glacis aus.

Am 10. September wurden ſie durch einen Ausfall geſtört, wobei ein Theil des Handwerkszeugs verloren ging. Am 11. Sept. ſetzten ſie ſich wieder in den Tags zuvor verlorenen Abſchnitten feſt; am 12. September wieſen ſie einen abermaligen Ausfall blutig zu-

vereitelte den Plan des Herzogs. Daher zog das franzöſiſche Heer am 15. September ungeſtört in 4 Colonnen nach dem Lager auf dem Plateau zwiſchen Mons en Puelle und Orchies. Am 16ten September marſchirte daſſelbe nach Oreq unter die Kanonen von Tournay und am 17ten auf das rechte Scheldeufer in die Stellung von Saulchoi, wo es ſich bis gegen Pottes ausdehnte. Marlborough, dem es nicht vergönnt war, den Feind auf ſeinem Rückzuge anzufallen, beſchloß, ſich wenigſtens nahe an demſelben aufzuſtellen, und zugleich den Rücken des Belagerungsheeres zu decken. Er marſchirte daher über Foreſt in die Stellung bei Templeuve, den rechten Flügel an Willem, den linken an Pas-à-Wasne unfern der Schelde gelehnt. Am 20ten näherte er ſich dem Belagerungsheere um etwas, indem er Stellung nahm zwiſchen Hem und Leers, hinter deren Mitte zu Lannoy er ſein Hauptquartier aufſchlug.

Wir kehren nunmehr wieder zur Belagerung von Lille zurück. Dort waren die Arbeiten bis zum Glacis der beiden Hornwerke und des zwiſchenliegenden Zangenwerkes vorgerückt. In den beiden Baſtionen der angegriffenen Front befanden ſich weite Breſchen, und 12 Batterien ſchleuderten aus 150 Feuerſchlünden unabläſſig ihre Geſchoſſe nach den Außenwerken. Am 6. September war Eugen mit den Verſtärkungstruppen, welche er Marlborough zugeführt hatte, wieder bei dem Belagerungsheere eingetroffen. Da die Ingenieure die Vertheidigungswerke für hinreichend zerſtört hielten, ſo ward auf den 7. Sept. ein allgemeiner Sturm angeordnet.

Marſchall Boufflers erkannte an den Vorbereitungen der Ver-

den Belagerer aus ſeinen Verbauungen auf den Vorſprüngen, ſo oft er ſelbe hergeſtellt haben würde, zu vertreiben, ſo wurde dennoch auf den Vorſchlag des Artillerie-Generals La Frezelière von den Vorſchriften des Benehmens gegen einen kunſtgemäßen Angriff, bei dem, gegenwärtig allerdings fehlerhaft geleiteten, abgewichen, und beſchloſſen, nicht einen Zoll breit Boden ohne die äußerſte Noth aufzugeben. Die Vertheidigung des rechten und linken Hornwerks ward den Generalen Surville und Lee mit einer hinreichenden Truppenmaſſe übertragen, zu deren Unterſtützung an den geeigneten Punkten Reſerven aufgeſtellt waren.

Dem Sturme der Verbündeter ging am Abend des 7. Sept. ein mehrſtündiges äußerſt heftiges Feuer aus ſämmtlichen 12 Batterien vorher. An beiden Ufern der Deule ſtanden mehrere Colonnen (mit Inbegriff der Reſerven 14,000 Mann) zum Sturm des bedeckten Weges der beiden Hornwerke und des mittleren Zangenwerks bereit. Als auf das ertheilte Zeichen die Stürmenden aus den Laufgräben voreilten, wurden ſie aus allen Zweigen des bedeckten Weges mit einem mörderiſchen Kugelregen empfangen, durch drei Fladderminen in einige Verwirrung gebracht, hierauf abermals vorgeführt, und jezt erſt gelang es ihnen, nach einem blutigen Kampfe, der bis nach Mitternacht fortdauerte, und ſie über 3000 Todte und Verwundete koſtete, ſich auf beiden Vorſprüngen des Glacis vor dem Hornwerke zu behaupten, und den Kamm zu krönen, wobei die größte Schwierigkeit in der unförmlichen Größe der Schanzkörbe lag, deren jeder vier Mann zum Fortſchleppen bedurfte. Dieſer Ungeſchicklichkeit war hauptſächlich der bedeutende Verluſt an Mannſchaft und die Verwundung aller Ingenieure zuzuſchreiben.

Durch dieſe blutige Erfahrung belehrt, kamen die verbündeten Ingenieure auf das, was ſie, um Menſchen zu ſchonen, gleich anfangs hätten thun ſollen: ſie verbanden die Verbauungen mit den Parallelen und dehnten ſich hierauf mit der ſliegenden Sappe rechts und links auf dem Glacis aus.

Am 10. September wurden ſie durch einen Ausfall geſtört, wobei ein Theil des Handwerkszeugs verloren ging. Am 11. Sept. ſetzten ſie ſich wieder in den Tags zuvor verlorenen Abſchnitten feſt; am 12. September wieſen ſie einen abermaligen Ausfall blutig zu-

rück. Von jezt an breiteten ſie ſich immer weiter mit der Sappe auf dem Kamme des Glacis aus, warfen weiter vorwärts neue Batterien auf, um die anzugreifenden Theile der Hauptumfaſſung wirkſamer zu beſchießen und die bereits geöffneten Breſchen (an den beiden Hornwerken und den zwei Lunetten des mittleren Zangenwerks, dann in zweiter Linie an zwei Halbmonden und zwei Bollwerken) erſteigbarer zu machen. Alles war jezt zum Hauptſturm vorbereitet, der jedoch durch die abermalige Abrückung Eugen's zu Marlborough und durch die feindlichen Demonſtrationen zwiſchen Seclin und Fretin verſchoben werden mußte.

Am 17. September muſterte Marſchall Boufflers ſeine Beſatzung und fand ſie 12,000 Mann ſtark. Sowohl die Truppen, als die Bürger zeigten ſich von dem trefflichſten Geiſte beſeelt.

Am 18. September ſtattete Marlborough dem Prinzen Eugen einen Beſuch ab, und beſichtigte die Belagerungsarbeiten. Beide Feldherrn überzeugten ſich, daß die Flankenvertheidigungen noch lange nicht hinreichend zum Schweigen gebracht waren, um den Sturm mit Erfolg vorzunehmen. Daher wurde die Krönung des Glacis mittelſt der Sappe gegen die eingehenden Winkel des Zangenwerks fortgeſetzt, der Bau neuer Batterien begonnen, das Spiel der ältern verſtärkt, endlich die Galerie zur Abfahrt in den Graben durch Mineure eifrigſt betrieben.

In der Nacht vom 20. auf den 21. September ordnete Eugen den Sturm auf alle vorſpringenden Winkel der Angriffsfront auf beiden Ufern der Deule an. Der Prinz von Holſtein-Bek führte

eilte herbei und führte die Wankenden wieder vor. Mitten im heftigſten Gewehrfeuer ſtreifte eine Flintenkugel ihn oberhalb dem linken Auge und ſchleuderte ſeinen Hut weg. Glücklicher Weiſe war die Kraft des Schuſſes ſchon gelähmt und es erfolgte keine bedenkliche Verletzung der Hirnſchale *). Nach einem langen blutigen Kampfe gelang es den Stürmenden, am linken Ufer der Deule ſich in einer Lunette des Zangenwerks, und am rechten Ufer in einigen Waffenplätzen des bedeckten Weges, gegenüber von der zuſammengeſchoſſenen Stelle der Haupteinfaſſung feſtzuſetzen. Dieſer Vortheil war jedoch mit dem Verluſte von 2000 Mann erkauft worden.

Am folgenden Morgen ſtattete Marlborough dem verwundeten Prinzen Eugen einen Beſuch ab, und fand denſelben im Begriffe, ſich zu Pferde zu ſetzen, um ſich nach den Laufgräben zu begeben. Eugen konnte nur dadurch bewogen werden, ſich einige Tage zu ſchonen, daß Marlborough ihm verſprach, in der Zwiſchenzeit auch die oberſte Leitung der Belagerung unmittelbar zu übernehmen. Bis zu Eugen's Geneſung begab er ſich täglich, ſobald er in ſeinem Hauptquartier Lannoy die laufenden Geſchäfte abgemacht hatte, in die Tranſcheen und ritt erſt mit Einbruch der Nacht wieder zurück.

Das Geſuch der Verbündeten um einen Waffenſtillſtand zur Beerdigung der Todten ward von Boufflers zurückgewieſen, weil er den feindlichen Ingenieuren die Einſicht in den Zuſtand ſeiner Außenwerke nicht geſtatten wollte.

---

*) Eugen erzählt dieſen Vorfall in einem Schreiben an den Grafen von Palfy mit folgenden Worten: „Bei der Belagerung von Lille „ging es ſo hitzig zu, daß ich öfters faſt an dem Muthe der Truppen „hätte zweifeln können. Ich habe jedoch ſtets bemerkt, daß die „Truppen durch nichts mehr zum Ausharren angefeuert werden, als „wenn ſie ſich von den Chefs an den gefährlichſten Poſten nicht verlaſſen ſehen. Bei einem der heftigſten Angriffe ſtürzte ich mitten „in das Feuer und rief: Man ſolle die Ehre der holländiſchen Truppen, welche den Angriff machten, unterſtützen. „Dieß machte, obgleich ich ſelbſt eine leichte Wunde am linken Auge „erhielt, eine entſcheidende Wirkung, und meine Anſtrengung ward „einmal durch den beſten Erfolg belohnt."

Am 23. September ordnete Marlborough einen abermaligen Sturm an, welcher Abends um 7 Uhr auf dem rechten Deuleufer gegen die zweite Lunette des Zangenwerks und gegen mehrere Zweige des bedeckten Weges vollführt wurde. Auch dießmal gelang es den Verbündeten erſt nach einem äußerſt hartnäckigen Kampfe, und nach beträchtlichem Verluſte ſich auf der genannten Lunette feſtzuſetzen. Vom 24. bis zum 28. September arbeiteten die Verbündeten an ihren Minen, um die von der Beſatzung hinter den Breſchen aufgeführten Durchſchnitte in die Luft zu ſprengen.

Es zeigte ſich jezt, daß die Ingenieure der Verbündeten die ganze Unternehmung viel zu leicht beurtheilt hatten. Der Schießbedarf war beinahe erſchöpft und die Belagerung noch lange nicht zu Ende; überdieß waren die Straßen gegen Brüſſel vom Feinde abgeſchnitten worden; Vendôme hatte ſich nämlich entlang der Schelde bis gegen Oudenarde ausgedehnt; er verſchanzte alle Uebergänge über dieſen Fluß und zog aus den rückwartigen Feſtungen ſchweres Geſchütz heran, um wo möglich Oudenarde, den letzten Platz, welchen die Verbündeten an der Schelde beſaßen, denſelben zu entreißen. Andererſeits hat Generallieutenant La Motte, der in der Umgegend von Gent geblieben war, durch Streifzüge nach Aloſt und Ninove die Verbindung zwiſchen Oudenarde und Brüſſel unterbrochen, ſowie auch jene von Brüſſel und Antwerpen durch Oeffnung der Schleußen von Vilvorde zerſtört.

Um nicht die Belagerung von Lille aus Mangel an Nachſchüben aufheben zu müſſen, ſah ſich Marlborough genothigt, an-

dessen nördlichem Saume die von Ichteghem und Dixmüde kommenden Wege einmünden. Jenseits desselben befindet sich eine Haide, auf welcher mehrere mit undurchdringlichem Buschwerke verwachsene Stellen einige Lücken bilden, worunter die weiteste gegen 4000 Schritte Breite hatte. Hier kam es zum Kampfe, denn La Mothe war daselbst mit seiner Infanterie in vier Treffen hinter einander aufmarschirt, beide Flügel an die erwähnten Gebüsche gelehnt, während seine zahlreiche Reiterei ganz unthätig im Hintergrunde stand.

General Webb war durch das Gehölz von Wynendale auf die von Dixmüde kommende Straße gelangt, übersah von dort die feindliche Aufstellung mit allen ihren Fehlern, und faßte schnell seinen Plan. Es schien ihm das Wesentlichste, die Buschwerke auf der Haide, an welche des Feindes Flügel sich lehnten, stark zu besetzen, sofort mit der Infanterie über den Saum des Wynendaler Waldes vorzubrechen und jenseits des Weges von Ichteghem aufzumarschiren.

Es gelang dem General Webb mit seinen Paar Schwadronen dem Feinde das zu verbergen, was hinter denselben vorgieng; während er ihn mit Plänkeln beschäftigte, warfen sich die Grenadiere in die seitwärtigen Gebüsche und Webb führte seine Infanterie in's Freye, um sie dort aufmarschiren zu lassen. Der linke Flügel sollte an eines jener dichten Gestrüppe gelehnt werden, welches bereits von Grenadieren besetzt war; der rechte sollte sich an den Wald von Wynendale stützen, den gleichfalls Grenadiere und das Regiment Heukelom besetzt hatten, zu deren Verstärkung der von Dixmüde herangezogene General Elz mit 6 Bataillonen bestimmt war. Alle diese Truppen hatten Befehl, sich verdeckt zu halten. Erst gegen Abend um 5 Uhr traten die Infanterie-Colonnen aus dem Walde hervor, um sich zu formiren.

La Mothe, statt mit seiner Infanterie diese Spitzen rasch anzugreifen, und seine Reiterei zur Sprengung des von einer andern Seite heranrückenden Transportes abzusenden, beschränkte sich darauf, 10 Geschütze auffahren zu lassen, und mit denselben während 2 Stunden die in zerstreuter Ordnung sich vor ihm herumtummelnde unbedeutende Reiterschaar zu beschießen.

zosen befreit und beſetzt worden war. Lansperg hatte Befehl, ſich dem Transport, ſobald er vorübergezogen war, anzuſchließen, und deſſen Nachhut zu bilden. Mit einem ähnlichen Auftrage war der Brigadier Elz auf der Straße gegen die Feſtung Dixmüde mit ſechs Bataillonen entſendet worden.

General Cadogan, der den letzten Unterſtützungstrupp befehligte, ließ ſeine Infanterie zu Webb ſtoßen, und blieb mit der geſammten Reiterei zu Hooglede, während General Lottum mit zwei Schwadronen auf Seitenwegen die Verbindung mit dem heranrückenden Zuge aufſuchte. Unweit Ichteghem ſtieß Lottum auf eine feindliche Vorhut von 16 Schwadronen; er eilte nach Tourout und erſtattete dem General Webb von dieſer Entdeckung Bericht. Dieſer rückte ſogleich mit ſeiner ſämmtlichen Infanterie (16 Bataillonen) in geſchloſſener Colonne auf der Hauptſtraße gegen Wynendale vor, wobei Lottum mit ſeinen zwei Schwadronen die Vorhut bildete.

Der franzöſiſche Generallieutenant Graf La Motbe, der 15 Jahre hindurch theils zu Brügge, theils zu Ypern commandirt hatte, und dem daher die Gegend wohl bekannt ſeyn mußte, benahm ſich bei ſeinem wichtigen Auftrage auf eine nicht zu entſchuldigende Weiſe. Wir nennen ſeinen Auftrag wichtig, weil, wenn er denſelben vollzogen hatte, den Verbündeten nichts übrig blieb, als die Belagerung von Lille aus gänzlichem Mangel an Schießbedarf aufzuheben. Allein ſtatt mit den 36 Bataillonen und 62 Schwadronen, die er zu Brügge geſammelt hatte, ſich in der kürzeſten Richtung gegen die Oſtender Hauptſtraße zu dirigiren, rückte er nach Dudan-

[redacted]

dessen nördlichem Saume die von Ichteghem und Dixmüde kommenden Wege einmünden. Jenseits desselben befindet sich eine Haide, auf welcher mehrere mit undurchdringlichem Buschwerke verwachsene Stellen einige Lücken bilden, worunter die weiteste gegen 4000 Schritte Breite hatte. Hier kam es zum Kampfe, denn La Mothe war daselbst mit seiner Infanterie in vier Treffen hinter einander aufmarschirt, beide Flügel an die erwähnten Gebüsche gelehnt, während seine zahlreiche Reiterei ganz unthätig im Hintergrunde stand.

General Webb war durch das Gehölz von Wynendale auf die von Dixmüde kommende Straße gelangt, übersah von dort die feindliche Aufstellung mit allen ihren Fehlern, und faßte schnell seinen Plan. Es schien ihm das Wesentlichste, die Buschwerke auf der Haide, an welche des Feindes Flügel sich lehnten, stark zu besetzen, sofort mit der Infanterie über den Saum des Wynendaler Waldes vorzubrechen und jenseits des Weges von Ichteghem aufzumarschiren.

Es gelang dem General Webb mit seinen Paar Schwadronen dem Feinde das zu verbergen, was hinter denselben vorgieng; während er ihn mit Plänkeln beschäftigte, warfen sich die Grenadiere in die seitwärtigen Gebüsche und Webb führte seine Infanterie in's Freye, um sie dort aufmarschiren zu lassen. Der linke Flügel sollte an eines jener dichten Gestrüppe gelehnt werden, welches bereits von Grenadieren besetzt war; der rechte sollte sich an den Wald von Wynendale stützen, den gleichfalls Grenadiere und das Regiment Heukelom besetzt hatten, zu deren Verstärkung der von Dixmüde herangezogene General Elz mit 6 Bataillonen bestimmt war. Alle diese Truppen hatten Befehl, sich verdeckt zu halten. Erst gegen Abend um 5 Uhr traten die Infanterie-Colonnen aus dem Walde hervor, um sich zu formiren.

La Mothe, statt mit seiner Infanterie diese Spitzen rasch anzugreifen, und seine Reiterei zur Sprengung des von einer andern Seite heranrückenden Transportes abzusenden, beschränkte sich darauf, 10 Geschütze auffahren zu lassen, und mit denselben während 2 Stunden die in zerstreuter Ordnung sich vor ihm herumtummelnde unbedeutende Reiterschaar zu beschießen.

Sobald General Webb mit seinen 20 Bataillonen jenseits der Zirmüder Straße in zwei Treffen aufmarschirt war, zog sich Lottum mit der Reiterei durch die Oeffnung dieser Bataillone zurück, um denselben freien Spielraum zu lassen. General La Mothe, der jezt erst seinen eigentlichen Gegner sich gegenüber sah, rückte im Vertrauen auf seine Uebermacht mit ganzer Front vor. Als er gleich nach den ersten Schritten aus den Gebüschen in seiner rechten Flanke mit Gewehrfeuer empfangen wurde, sendete er ein Bataillon dorthin, um dasselbe zu reinigen. Allein General Webb schickte gleichfalls Verstärkungen nach beiden Flanken und wartete in der Front den Angriff stehenden Fußes ab. Das erste französische Treffen, plötzlich in beiden Flanken von einem mörderischen Feuer begrüßt, gerieth in Verwirrung und warf sich auf das zweite, das jedoch unerschrocken zum Angriffe vorrückte und zwei Bataillone sprengte. La Mothe suchte diese Lücke zum Einbrechen seiner Reiterei zu benützen, allein diese scheiterte an dem entschlossenen Widerstande des Schweizerregiments Albemarle. Dadurch erhielt General Webb Zeit, die Lücke durch zwei Regimenter des zweiten Treffens auszufüllen, und als die Franzosen zum dritten Angriffe vorrückten, wurden sie auch diesesmal durch das mörderische Flankenfeuer noch früher zum unordentlichen Umkehren gebracht, als sie in den Bereich des Frontalfeuers gelangt waren. Vergebens boten die französischen Offiziere Alles auf, ihre Truppen nochmals in das Feuer vorzuführen. Unter dem Schutze der Nacht zogen sie sich auf demselben Wege zurück, auf welchem sie gekommen waren. Die Reiterei der Verbündeten langte zu spät an, um etwas zu

Der Herzog von Burgund behielt jenes über die entlang der Schelde bis gegen Oudenarde sich ausdehnenden Truppen, ließ alle Uebergänge dieses Flusses sorgfältig verschanzen und nahm sein Hauptquartier in Tournay. Am 4. Oktober marschirte Vendôme über Gent nach Brügge, wo er nach der Vereinigung mit La Mothe 69 Bataillone und 70 Schwadronen unter seinen Befehlen zählte. Sofort ließ er die Posten von Mördyk, Gistel und Oudenbourg überfallen und stark besetzen, bezog ein Lager bei Oudenbourg und ließ alle Schleußen der beiden bei Plassendael sich einmündenden Canäle, wovon der eine Nieuport und Ostende, der andere Ostende und Brügge verbindet, öffnen und zerstören. Auch die Schleußen von Nieuport wurden geöffnet, so daß die ganze Gegend zwischen Ostende und dem verschanzten Orte Leffinghe, das die Verbündeten mit 1000 Mann Infanterie und mit 600 Reitern besetzt hatten, unter Wasser stand.

Marlborough hatte auf die Nachricht von den Operationen Vendôme's sogleich eine Gegenbewegung angeordnet; den General Webb ließ er mit 20 Bataillonen und 20 Schwadronen bei Morseele an der Heule zurück, und stellte ihn unter die Befehle des Prinzen Eugen. Mit dem Reste brach er in aller Stille in der Nacht vom 6. auf den 7. Oktober aus dem Lager bei Roncq auf, ging bei Menin über die Lys und lagerte am 7. Okt. bei Rousselare. Fest entschlossen, den Feind bei Oudenbourg anzugreifen, wurde am 8. Oktober der weitere Marsch über Tourout gegen Wynendale angetreten. Allein Vendôme, dessen in der Tiefe gewähltes Lager auf der einen Seite von der Ueberschwemmung, auf der andern von dem heranrückenden Heere bedroht war, wartete das Letztere nicht ab, sondern zog an demselben Tage eiligst wieder von Brügge ab. Marlborough besetzte Oudenbourg und kehrte am 9. Okt. wieder nach Rousselaere zurück, um dem Belagerungsheere näher zu bleiben.

Durch die Oeffnung der Schleußen hatten die Franzosen die Ueberschwemmung besonders zwischen Ostende und Leffinghe so hoch getrieben, daß ihre Oberfläche an die Krone der Dämme reichte. Der Generalquartiermeister Cadogan war beauftragt, die unentbehrlichen Nachschübe wieder in Gang zu bringen. Oberst Carris, der Commandant von Ostende, trieb Flöße und platte

als Feind erkannt. In dem hierauf entstandenen Gefechte ging zwar einige Mannschaft durch das Auffliegen der ihr aufgeladenen Last jämmerlich zu Grunde, aber 1800 Mann kamen glücklich in die Stadt, wo sie mit offenen Armen aufgenommen wurden.

Nicht mindere Freude verbreitete im Lager der Verbündeten das Anlangen des Transportes von Ostende. Am 1. Oktober übernahm Prinz Eugen wieder den Oberbefehl über das Belagerungsheer. Bereits lagen die Lunetten und der mittlere Halbmond des Zangenwerks, wie auch die Spitzen der beiden Hornwerke, ja sogar die von zwei Ravelinen und zwei Bastionen der Hauptumfassung in Trümmern; aber dennoch mußte der Versuch, über den Graben des St. Andreas-Hornwerkes zu gelangen, ganz aufgegeben werden und auch der aufgedämmte Uebergang über jenen des Zangenwerks war bisher durch das Feuer des Platzes so lange bestritten worden, daß derselbe erst am 3. Oktober gelang. Eugen wählte an diesem Tage die Mittagsstunde zum Sturme, während die von den vielen Nachtwachen erschöpften Belagerten sich einiger Ruhe überließen. Der Sturm wurde durch 800 Mann ausgeführt. Die Festsetzung auf dem Halbmonde geschah unter dem furchtbarsten Feuer der benachbarten Werke. Vom 5. bis 8. Oktober ward der Minenkrieg von den Belagerern lebhaft, aber ohne Geschicklichkeit geführt, so daß es (bis zum 16. Oktober) noch mancher Stürme bedurfte, um sich der noch immer vom Feinde behaupteten eingehenden Waffenplätze zu bemächtigen und die Vorbereitungen zum Niedergang in den Graben gegenüber von den Stürmlücken zu treffen.

ein mit fetter Materie beschmiertes graues Löschpapier, das er sogleich wegwarf, und das ihm eine kleine Betäubung zuzog. Eine nähere Untersuchung ergab, daß der Brief stark vergiftet war. Eugen selbst schrieb über diesen Vorfall am 14. Oktober an den Fürsten Adam von Lichtenstein:

„Ich bin sehr erfreut, daß man so großen Antheil nimmt, „mich noch auf der Liste der Lebendigen zu lesen. Der ver„giftete Brief war mir gleich verdächtig, als ich die Aufschrift „à son *Emminence* erblickte. Er machte mir, als ich ihn „eröffnete, eine kleine Betäubung, die nämliche Wirkung „spürte auch mein Adjutant, der General Dopt und mein „Kammerdiener, als sie denselben von der Erde aufhoben und „einem Hunde in den Mund steckten, der auch in wenigen „Stunden expedirt war. — Ueber dergleichen Ereignisse setzt „sich derjenige, der sich einmal dem Schutze Gottes überlas„sen muß, mit lachendem Munde hinweg. Es ist ja der erste „Versuch nicht, den meine adversarii emminentissimi in die„ser Art zu machen beliebten. Sie zeigen, daß sie in der „Schule des Marianismus einen guten Fortgang gemacht; „erlaubt ihnen dieser, nach den Regeln des verfeinerten Chri„stenthums, entweder durch Vergiftung des Sattels oder der „Kleider, über das Leben eines Regenten zu disponiren, so „kann sich auch ein alter General gefaßt machen, durch eine „Dosis ismus aus dem Sattel gehoben zu werden. . . . Ich „dachte oft, wenn nur einer meiner Gegner, oder vielmehr „einer der Feinde der guten Sache freimüthig sagen würde: „ich solle meinen Commandostab niederlegen und mir Ruhe „gönnen; — dann würde ich mir erst schmeicheln, ein guter „Soldat zu seyn. Dieser Brief that wahrhaft dieselbe Wir„kung. Er machte mir neuen Muth, Lille, was auch „daraus entstehen mag, zu nehmen."

Von Seiten der Armee des Herzogs von Burgund mißlangen zwei Unternehmungen: ein Ueberfall von Menin, und ein anderer von Ath, beide von den Generalen Albergotti, Neffen und Oheim, ausgeführt. Die Ursache des Mißlingens deckt St. Simon mit wenigen Worten auf. Der Luxus hatte bei den Franzosen in Flandern so sehr überhandgenommen, daß man sich bei

Fahrzeuge zusammen, auf welchen das in Thierhäuten verpackte Pulver nach Leffinghe gebracht wurde. Dort waren 900 hochräderige Karren aufgestellt, mittelst welcher die Vorräthe auf den minder unter Wasser gesetzten Straßen weiter geschafft wurden. Zwar rüstete der französische Commandant von Dünkirchen zu Nieuport eine kleine Flottille von Plattschiffen aus, allein in den Gefechten, die sich auf dem künstlich gebildeten Meere ergaben, behaupteten die Verbündetenstets die Oberhand, so daß es mehreren Transporten nacheinander gelang, glücklich das Lager zu erreichen.

Nichts desto weniger beunruhigten den Prinzen Eugen die geringen Fortschritte der Belagerung und die stets zunehmenden Schwierigkeiten der Zufuhr so sehr, daß er gemeinsame Berathungen veranstaltete. Die erste hatte am 11. Oktober zu Menin statt, wobei Marlborough, Feldmarschall Ouverkerk und die holländischen Feldabgeordneten sich einfanden. An der zweiten, den 18. Oktober, konnte Ouverkerk nicht mehr Theil nehmen; er starb zu Rousselaere im 67sten Lebensjahre mit solcher Geistesgegenwart, daß er noch eine halbe Stunde vor seinem Tode den Befehl unterzeichnete, durch welchen die Pike, als eine seit der Erfindung des Bayonets unnütz gewordene Waffe im holländischen Heere abgeschafft wurde. Tilly, der älteste unter den holländischen Generalen, erhielt die Feldmarschallswürde und den Oberbefehl an Ouverkerk's Stelle. Der Erbprinz von Hessen-Cassel ward an Tilly's Stelle zum General der Kavalerie ernannt.

Um diese Zeit trug sich im Hauptquartier des Prinzen Eugen

ein mit fetter Materie beschmiertes graues Löschpapier, das er sogleich wegwarf, und das ihm eine kleine Betäubung zuzog. Eine nähere Untersuchung ergab, daß der Brief stark vergiftet war. Eugen selbst schrieb über diesen Vorfall am 14. Oktober an den Fürsten Adam von Lichtenstein:

„Ich bin sehr erfreut, daß man so großen Antheil nimmt, „mich noch auf der Liste der Lebendigen zu lesen. Der vergiftete Brief war mir gleich verdächtig, als ich die Aufschrift „à son *Emminence* erblickte. Er machte mir, als ich ihn „eröffnete, eine kleine Betäubung, die nämliche Wirkung „spürte auch mein Adjutant, der General Dopt und mein „Kammerdiener, als sie denselben von der Erde aufhoben und „einem Hunde in den Mund steckten, der auch in wenigen „Stunden expedirt war. — Ueber dergleichen Ereignisse setzt „sich derjenige, der sich einmal dem Schutze Gottes überlassen muß, mit lachendem Munde hinweg. Es ist ja der erste „Versuch nicht, den meine adversarii emminentissimi in dieser Art zu machen beliebten. Sie zeigen, daß sie in der „Schule des Marianismus einen guten Fortgang gemacht; „erlaubt ihnen dieser, nach den Regeln des verfeinerten Christenthums, entweder durch Vergiftung des Sattels oder der „Kleider, über das Leben eines Regenten zu disponiren, so „kann sich auch ein alter General gefaßt machen, durch eine „Dosis ismus aus dem Sattel gehoben zu werden.... Ich „dachte oft, wenn nur einer meiner Gegner, oder vielmehr „einer der Feinde der guten Sache freimüthig sagen würde: „ich solle meinen Commandostab niederlegen und mir Ruhe „gönnen; — dann würde ich mir erst schmeicheln, ein guter „Soldat zu seyn. Dieser Brief that wahrhaft dieselbe Wirkung. Er machte mir neuen Muth, Lille, was auch „daraus entstehen mag, zu nehmen.“

Von Seiten der Armee des Herzogs von Burgund mißlangen zwei Unternehmungen: ein Ueberfall von Menin, und ein anderer von Ath, beide von den Generalen Albergotti, Neffen und Oheim, ausgeführt. Die Ursache des Mißlingens deckt St. Si[illegible]igen Worten auf. Der Luxus hatte bei den Fran[illegible] so sehr überhandgenommen, daß man sich bei

den kurzen Hacken während der Märsche nicht mehr auf kalte Küche beschränkte, sondern auf gleiche Weise, wie in den Städten an den trefflichsten Tafeln bedient seyn wollte. Unter solchen Umständen verstrich die Zeit, die Truppen kamen zu spät und beide Ueberfälle scheiterten. Weil aber beide Albergotti's bei Hof in Gunst standen, so hatte diese Schlappe keine weitere Folge für sie.

Vendôme verfiel endlich, wiewohl zu spät, auf den Gedanken, Leffinghe ernstlich anzugreifen, weil dieser Punkt, am Rande des Ueberschwemmungskessels gelegen, der eigentliche Schlüssel der Verbindung zwischen Ostende und Menin war. Allein General Exle hatte diesen Ort verschanzen lassen; er war mit 1600 Mann britischer und holländischer Infanterie besetzt, und die 1000 Mann starke Besatzung von Dixmüde hatte Befehl, im Nothfalle zur Verstärkung von Leffinghe zu rücken. Der französische Generallieutenant Puguyon, dem zur Eroberung von Leffinghe 50 Grenadier-Compagnien und 1000 Dragoner untergeordnet wurden, sah sich daher genöthigt, vor diesem sturmfreien Ort die Laufgräben zu eröffnen, und zwar mit unendlichen Schwierigkeiten, weil die ganze Umgegend unter Wasser, und daher der Angriff auf einen schmalen Steindamm beschränkt war.

Vor Lille war unterdessen am 19. Oktober das Wasser aus dem Hauptgraben abgeleitet, die Sturmlücken durch das Feuern der Breschbatterien erweitert, durch Minen mehrere Abfahrten in den Graben und durch die Sappe Uebergangsdämme über denselben hergestellt. Marschall Boufflers dagegen zeigte sich fest ent-

Faſchinen und Sandſäcke wurden in großer Menge vorbereitet, Freiwillige zum Sturme aufgefordert, kurz alle Zurüſtungen zu der blutigen Entſcheidung getroffen. Prinz Eugen fühlte ſich jedoch veranlaßt, vor dem wichtigen Schritte mit ſeinem Waffenbruder ſich noch einmal zu beſprechen. Am Morgen des 22. Oktobers fand deßhalb eine Zuſammenkunft in Menin ſtatt. Bei ſeiner Zurückkunft gegen Abend wurde Eugen durch die Nachricht überraſcht, daß Marſchall Boufflers nach dem 24ſtündigen verheerenden Feuer aller Batterien, Nachmittags um vier Uhr das Zeichen zu Unterhandlungen habe geben laſſen. — Noch an demſelben Abende wurden Geißeln gewechſelt und die Bedingniſſe der Uebergabe beſprochen.

Prinz Eugen fühlte ſich veranlaßt, hiebei mit jener achtungsvollen Rückſicht zu Werke zu gehen, welche die Beſatzung durch ihre Tapferkeit in den Augen eines großherzigen Gegners verdient hatte; er ſchrieb daher dem Marſchall Boufflers folgendes Handbillet:

Mein Herr Marſchall!

„Dieſe Zeilen haben keinen andern Zweck, als Ihnen wegen „Ihrer ſchönen Vertheidigung Glück zu wünſchen und Ihnen „die vollkommenſte Hochachtung zu bezeugen, von welcher ich „dadurch einen Beweis geben will, daß ich den Entwurf der „Uebergabsartikel Ihnen ganz frei ſtelle, feſt überzeugt, es „werde nichts darin enthalten ſeyn, was meiner Ehre und „Pflicht zuwider läuft.“

Die Hauptpunkte der Kapitulation, welche von Eugen ihrem ganzen Inhalt nach genehmigt wurden, waren folgende:

Die franzöſiſche Beſatzung zieht ſich am 25. Oktober Mittags in die Citadelle zurück. Bis zum 26. Oktober ſind alle Feindſeligkeiten eingeſtellt. Am 23. Oktober Mittags wird das St. Magdalenen-Thor den Verbündeten übergeben. Alle Kranken und Verwundeten werden auf Koſten der Franzoſen nach Douay transportirt. Das Gepäcke und die Pferde der Offiziere und Beamten der Beſatzung erhalten gleichfalls freien Abzug nach Douay. Ebenſo die Reiterei, welche ſich während der Belagerung in die Feſtung geworfen hat. Die gegenſeitigen Gefangenen werden ausgewechſelt. Boufflers wird geſtattet, den Herzog von Bur-

grund durch einen Offizier von der Kapitulation in Kenntniß zu ſetzen.

Dieſer Kapitulation zufolge zog ſich die Beſatzung, welche auf 5000 Mann herabgeſchmolzen war, mit der erübrigten Munition in die Citadelle zurück. Am 25. Oktober, folglich den 62ſten Tag nach Eröffnung der Laufgräben, erfolgte die gänzliche Räumung der Feſtung, worauf der holländiſche Generallieutenant Prinz von Holſtein-Beck als Commandant mit 15 Bataillonen in die Stadt einzog, von welcher beinahe ein Drittheil eingeäſchert und die Bürgerſchaft in die größte Noth verſetzt war.

Der Verluſt, welchen die Verbündeten während der Belagerung von Lille erlitten hatten, betrug im Ganzen nahe an 12,000 Todte und Verwundete, darunter 145 getödtete und 302 verwundete Offiziere.

Zwanzigſtes Kapitel.

Der Feldzug 1708 in den Niederlanden von der Belagerung der Citadelle von Lille bis zur Beziehung der Winterquartiere.

Die Franzoſen erobern Leſſinghe. — Boufflers zieht ſich in die Citadelle von Lille zurück. — Beſchreibung derſelben. — Stellung der beiderſeitigen Heere zu Ende Oktobers. — Anſtalten der Verbündeten zur Beitreibung von Lebensmitteln. — Belagerung der Citadelle von Lille durch Eugen. — Urſachen der Unthätigkeit des franzöſiſchen Heeres während derſelben. — Chamillart zum zweitenmale nach Flandern geſendet. — Unternehmung des Churfürſten von Baiern gegen Brüſſel. — Marlborough rettet dieſe Stadt durch ſeinen wohl combinirten Schelde-Uebergang. — Der Churfürſt von Baiern zieht ſich eiligſt mit Hinterlaſſung ſeines Belagerungsgeſchützes nach Mons zurück. — Fortſetzung der Belagerung der Citadelle von Lille. — Boufflers kapitulirt in Folge eines Befehls Ludwigs XIV. — Des erſtern Verdienſte und Beſcheidenheit. — Eugen's nicht minder beſcheidene Aeußerungen über ſeinen Antheil an dem glücklichen Feldzuge. — Die Franzoſen beziehen Winterquartiere. — Vorbereitungen Eugen's und Marlborough's zur Belagerung von Gent. — La Mothe's laue Vertheidigung. — Mit dem Falle von Gent räumen die Franzoſen Brügge, Plaſſendael und Leſſinghe. — Die Verbündeten rücken in Winterquartiere. — Chamillart's Projekt zur Wiedereroberung Lille's ſcheitert an den Ränken der Frau von Maintenon. — Blick auf die Kriegsſchauplätze in Spanien, Italien und am Rhein.

(Ueberſichts-Karte Nro. VI.)

Nach dem Falle der Feſtung Lille beſchloſſen Marlborough und Eugen, die Winterquartiere nicht früher zu beziehen, bis dieſe durch die vorausgegangene Wiedereroberung von Gent und Brügge

gesichert wären, und in dieser Absicht ward die englische Regierung angegangen, den Generallieutenant Erle zur wiederholten Bedrohung der französischen Küsten abzusenden.

Inzwischen ward, wie wir oben gesehen haben, Leffinghe von dem französischen Generallieutenant Puguyon förmlich belagert. Anfangs vertheidigte sich die Besatzung tapfer; bei einem Ausfall in der Nacht vom 20. auf den 21. Oktober zerstörte sie einen Theil der Annäherungsgänge und nahm den General Croissi gefangen. Als jedoch bald darauf die Kunde von der Uebergabe Lille's nach Leffinghe drang, gab sich die Besatzung in ihrer Freude der Sorglosigkeit hin, welchen Umstand General Puguyon benützte. In der Nacht vom 25. auf den 26. Oktober, nachdem die Besatzung den ganzen Tag das Glück ihrer Waffenbrüder vor Lille durch Zechen gefeiert hatte, eröffneten die Franzosen aus den Laufgräben ein heftiges Feuer; während sich die Aufmerksamkeit der Belagerten nach diesem Punkte wendete, schritten Abtheilungen Grenadiere und Dragoner mitten durch die Ueberschwemmung, um nach der nicht beachteten Seite von Nieuport zu gelangen. Dort wurden 50 Mann in einer Fleische im Schlafe überfallen, niedergemacht und hierauf von dieser Seite in Leffinghe eingedrungen. Die Offiziere waren nicht auf ihren Posten, die Mannschaft nicht gesammelt; beinahe widerstandslos wurde die Besatzung gefangen; eine Kasse mit 1,500,000 Livres, 1200 Fässer mit Pulver und andre Kriegsvorräthe fielen den Franzosen in die Hände. Der Verlust von Leffinghe war für die Verbündeten von größter Wichtig-

reter, in der Hoffnung, es werde vielleicht ohne weiteres Blutvergießen zur Uebergabe der Citadelle kommen. Allein Boufflers nahm den Antrag des Königs nicht an, er zeigte sich vielmehr bereit, die Citadelle ebenso ausdauernd zu vertheidigen, wie die Festung selbst. Somit mußte Verbündeter Seits zur Lösung der zweiten, nicht minder schwierigen Aufgabe geschritten werden.

(Plan Nr. XII.)

Die Citadelle von Lille, ein regelmäßiges Fünfeck, liegt in der nordwestlichen Ecke der Stadt. Sie war von drei Seiten mit einer mehr als 300 Klafter breiten, 5 bis 8 Fuß tiefen Ueberschwemmung umgeben, mithin in dieser Richtung unangreifbar. Die vierte gegen die Stadt gekehrte Seite bildete die eigentliche Angriffsfront. Sie bestand aus einem doppelten bedeckten Wege, mit einem dazwischen befindlichen Wassergraben. Der rückwärtige bedeckte Weg hatte in den drei eingehenden Waffenplätzen Abschnitte mit doppelter Palliſadirung. Die beiden Halbmonde hatten Reduits mit Flanken. Vor den Courtinen lagen Grabenscheeren. Im Hauptgraben selbst war das Wasser bis zu einer Tiefe von 12 bis 15 Fuß gespannt. Vom Fuße des Glacis bis zur Stadt lag auf 250 Schritt Breite die freie Esplanade und an deren äußerstem Rande vor dem Anfange der Straßen und Häuser stand eine doppelte Reihe von Bäumen. Hier zogen die Verbündeten während des Waffenstillstandes die erste Einschließungslinie, welche rechts vom St. Andreas-Thore bis links zur Porte de la barre, je von einem innern Rande des Wallganges bis zum andern reichte. Man hat dem Oberingenieur Des Roques, welchem die Leitung der Belagerungsarbeiten übertragen war, nicht mit Unrecht den Vorwurf gemacht, die Laufgräben in zu großer Entfernung begonnen zu haben. Die Folge davon war, daß fünf Parallelen geführt werden mußten. Des Roques, eingeschüchtert durch den großen Verlust an Mannschaft während der Belagerung von Lille, scheint nicht berücksichtigt zu haben, daß von einer geschwächten und ermatteten Besatzung nicht dieselbe Hartnackigkeit in der Vertheidigung zu erwarten war, wie diejenige, welche sie während der Belagerung der Stadt entwickelt hatte.

Das Belagerungsheer unter Eugen zog sich in die von der

Citadelle entfernteren Viertel von Lille, und ſtatt der ſeither beſetzten ausgedehnten Umkreiſungslinie gegen einen äußern Feind wurde eine engere Kette von Verſchanzungen abgeſteckt, die ſich links an das Kranken-Thor, von welchem die Straßen nach Douay und Leus ausgehen und rechts bei Haubourdin an die Deule lehnten.

Das franzöſiſche Heer unter dem Herzog von Burgund ſtand noch immer entlang der Schelde auf folgenden Punkten zerſtreut:

Im Lager bei Saulchoi unter dem Herzoge von Burgund — 27 Bataillone und 85 Schwadronen. Bei Potte unter dem Ritter von Croiſſi 10 Bataillone, 6 Schwadronen. Bei Escanaffle 4 Bataillone, 18 Schwadronen unter dem Marquis de la Chaſtre; bei Meldert unter dem Generallieutenant Hautefort 34 Schwadronen und 33 Bataillone, von welchen 13 nach Gent zur Verbindung mit Vendôme entſendet wurden; zu Berchem 3 Bataillone, 10 Schwadronen unter dem Generallieutenant Souternon. Hinter dem Kanal von Brügge unter dem Generallieutenant La Mothe, bei welchem ſich Vendôme befand, 43 Bataillone, [redacted] Schwadronen. In Gent 13 Bataillone, 6 Schwadronen. In Brügge 7 Bataillone. Zu St. Amant 1 Bataillon. Hinter dem Kanal von Douay 1 Bataillon. In Douay 2 Bataillone und 10 Schwadronen. In Arras 1 Bataillon und 4 Schwadronen. In Bethune 1 Bataillon und 5 Schwadronen.

Dieſe Aufſtellung des franzöſiſchen Heeres hatte den doppelten Zweck, den Verbündeten die Kommunikation mit der Küſte und mit Brüſſel abzuſchneiden und die ſüdlichen und ſüdweſtlichen Pro-

[redacted]

Gut Lebensmittel einzutreiben. Weil dies jedoch nicht hinreichte, so mußten die Streifzüge in die fruchtbaren Provinzen Artois und Picardie ausgedehnt werden. Diesen Streifzügen wurde Dirmüde und La Bassée als Anhaltspunkte angewiesen. Dirmüde besetzte General Stair mit 10 Bataillonen und 10 Schwadronen. Hinter ihm, und zur Verbindung mit dem Hauptquartiere stand Generallieutenant Fagel mit 14 Bataillonen und 10 Schwadronen. Die Aufgabe dieser beiden Generale war, alle Vorräthe zwischen den Festungen Nieuport, Furnes und Ypern einzutreiben, und die Besatzungen jener Festungen im Zügel zu halten. Eine ähnliche Bestimmung erhielt der sächsische Generallieutenant Wackerbart zu La Bassée, wo sich (31. Oktober) 13 Bataillone und 30 Schwadronen sammelten. La Bassée, Lens und Armentières wurden sturmfrei verschanzt und besetzt. Den hier versammelten Truppen war der Umkreis von St. Amant, Douay, Arras und Aire bis Ypern zur Grenze ihrer Streifzüge vorgeschrieben.

Während Marlborough durch diese trefflichen Anstalten für den Unterhalt beider Heere sorgte, hatte Eugen die Belagerung der Citadelle unmittelbar nach Ablauf des vergeblichen Waffenstillstandes begonnen. Aus der ersten Parallele wurde am 19. Oktober mittelst der Sappe bis auf 40 Schritte gegen den ausspringenden Winkel des ersten bedeckten Weges vorgegangen. Jeden Tag wurde ein General mit 1200 Mann in die Transcheen kommandirt. Am 2. und 3. November näherten sich die Verbündeten dem ersten bedeckten Wege und begannen ihre zweite Parallele. Am 5. November wurden 2 Kanonen- und 1 Mörserbatterie angefangen. Am 7. November hatte man den ausspringenden Winkel des ersten bedeckten Weges mit der Sappe erreicht. Die feindlichen Batterien feuerten sehr wenig, um ihren geringen Pulvervorrath zu sparen. Am 8. November stürzte die seit mehreren Tagen untergrabene Spannung im Graben zusammen, und das Wasser fieng an in die Deule abzufließen. Am 10. Nov. wurden 2 neue Kanonen- und 1 Mörserbatterie begonnen. Am 11ten bemächtigten sich die Verbündeten nach einem hartnäckigen Kampfe eines Theils des bedeckten Weges in der Nähe der Porte Royale. Eugen setzte sich bei diesem Sturme so sehr aus, daß sein Adjutant, Baron Hutlau, dicht neben ihm erschossen wurde, und todt in seine

Arme fiel. Nach mehreren wiederholten Stürmen und glücklich zurückgewieſenen wüthenden Ausfällen bemeiſterten ſich die Verbündeten in der Nacht vom 16. auf den 17. November vollkommen des erſten bedeckten Weges, brachten in den zwei folgenden Nächten fünf Uebergänge über den Vorgraben zu Stande und ſetzten ſich am 19. November auf zwei Punkten im zweiten bedeckten Wege, folglich an der äußern Wand des Hauptgrabens feſt.

Von dieſem Tage bis zum 22. November wurden die Querverbindungen der Annäherungen erweitert, die Verbauungen verſtärkt, und die Batterien vervollſtändigt. Generallieutenant Surville, der am 10. ſchwer verwundet wurde, erhielt von Eugen die Erlaubniß, ſich nach Douay transportiren zu laſſen *).

Um ſich die Unthätigkeit des franzöſiſchen Hauptheeres zu erklären, iſt es nöthig einen Blick auf die Ränke zu werfen, welche in deſſen Hauptquartier und am Hofe Ludwig's XIV. geſpielt wurden.

---

*) Ueber dieſen Vorfall ſchrieb Eugen an den Grafen von Sinzendorf am 26. November:

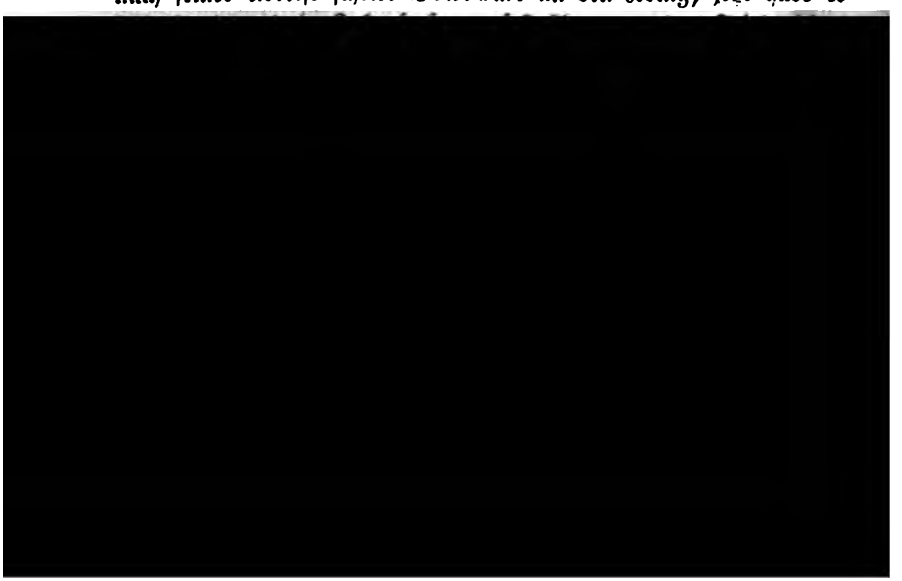
„Gar ſelten ſind die Franzoſen ohne Abſichten höflich. E. E. wer„den aus meinem Berichte an den Monarchen erſehen haben, daß „mir die franzöſiſche Generalität im Namen des Königs für die „Höflichkeit danken ließ, weil ich dem, während des Angriffs der „Citadelle von Lille tödtlich verwundeten Generallieutenant Mar„quis von Surville auf deſſen Anſuchen in dem Augenblicke er-

Vendôme hatte in seinen Berichten die bestimmte Versicherung gegeben, daß durch die Eroberung von Lessinghe den Verbündeten alle Zufuhren abgeschnitten seyen. Allein der König glaubte nichts desto weniger an den baldigen Fall der Citadelle von Lille; auch fürchtete er irgend eine offensive Bewegung von Seiten der Verbündeten, er wünschte daher über die zu ergreifende Parthie genauen Aufschluß zu erhalten. Vendôme, in seine alte Schläfrigkeit verfallen, behauptete, es könne nichts Besseres geschehen, als dem Feinde jeden Uebergang über die Schelde zu verwehren, den Weg nach der Küste fortwährend zu sperren und dadurch die Feinde auszuhungern. Berwik, der sich ohnedieß nur zum Scheine mit Vendôme ausgesöhnt hatte, glaubte in einer so wichtigen Angelegenheit nicht schweigen zu dürfen. Er zeigte, wie unmilitärisch es sey, daß man den Uebergang eines Flusses auf einer so langen Strecke wie von Tournay nach Gent abwehren wolle, indem man sich hinter demselben aufstelle. Ueberdieß sey noch immer der wichtigste Uebergangspunkt Oudenarde in den Händen der Feinde und somit falle Vendôme's ganzes Raisonnement von selbst. Zwischen beiden Marschällen brach neuer Zwist aus. Berwik schlug vor, beide Linien zwar zu bewachen, aber jene von Brügge mit größerem Nachdrucke, und mit dem Hauptheere nach der Grafschaft Artois zu rücken, um vor der Hand Frankreich gegen fernere Einfälle zu schützen und den Gegner zu hindern, auf Kosten fremder Provinzen sich zu verpflegen. Der Herzog von Burgund neigte sich zwar auf die Seite der triftigen Gründe Berwik's hin, traute jedoch seinem eigenen Urtheile nicht hinlänglich, und somit wurden die widersprechenden Plane der französischen Feldherrn vor den König gebracht. Dieser kam abermals auf den unglücklichen Gedanken, den unfähigen Chamillart nach Flandern zu senden, damit die Obergenerale unter seinem Vorsitze ihre Ansichten entwickeln sollten. Chamillart reiste am 30. Oktober mit dem landeskundigen Cham-

„Gegenanstalten getroffen werden. — Die Franzosen dürften sich „täuschen, wenn sie in mir einen Porsenna zu sehen glauben. Ich „halte eine Handlung, die mir die Menschenliebe gebeut, niemals „für einen Edelmuth. Am wenigstens habe ich aber die Absicht, „hiedurch den Frieden zu erringen. — Ich glaube, daß die Herrn „Franzosen bei unsern Alliirten schon einen Hang zum Frieden verspürt haben, nun versuchen sie auch bei uns ganz unvermerkt ihr Glück."

lay von Verſailles ab, und blieb 8 Tage im franzöſiſchen Hauptquartiere zu Tournay, wo ſich auch Vendôme einfand. Chamillart bemühte ſich, die Einigkeit herzuſtellen, hörte alle Vorſchläge an, und ſuchte ſie mit einander in Uebereinſtimmung zu bringen. Da dieß nicht gelang, ſah ſich dieſer Mann der Feder und der Finanzen genöthigt, in letzter Inſtanz den Schiedsrichter zu machen, und wiewohl er den Krieg nie anders, als von ſeinem Cabinete aus geſehen hatte, über die wichtigſten Operationen zu entſcheiden. Er neigte ſich auf Vendôme's Seite und erklärte ſich gegen jede gewagte Unternehmung. Das Einſchließen der Gegner ohne Schwertſtreich ſchien ihm ein ſtrategiſches Meiſterſtück, und vorzüglich glücklich däuchte ihm der Gedanke, die Schelde an einigen Stellen durch quer darüber gezogene Dämme zu ſchwellen, Ueberſchwemmungen zu erzeugen, und die Zahl der Uebergänge auf ſehr wenige zu beſchränken. Vergebens ſtellten die Ingenieure und ſelbſt der mit dem Miniſter reiſende Chamlay die Unausführbarkeit der Arbeit oder doch ihren ſehr geringen Erfolg vor. Sie wurde befohlen, und mit ungeheurer Mühe war man kaum im Stande, einige unbedeutende Pfützen zu bilden. Chamillart reiste am 8. November nach Verſailles zurück, Vendôme eilte nach Gent, der Herzog von Burgund blieb bei Tournay.

Die erſte Folge von Chamillarts Berichterſtattung war die Abberufung Berwik's, dem ein Commando am Rhein übertragen wurde, obwohl der Feldzug dort längſt beendigt war. Unmittelbar nach ſeiner Abreiſe ſchrieb Vendôme an den König, jetzt habe er



beſchäftigte, war ſchon im Monat September nach Plombière gegangen, unter dem Vorwande, durch die dortigen Bäder ſeine Geſundheit zu ſtärken; der wahre Grund war jedoch, eine günſtige Gelegenheit zu einer größeren Unternehmung abzuwarten. Dieſe war ihm im Herzen von Brabant zugedacht. Bei Mons ſammelte ſich von Truppen, die aus rückwärtigen Feſtungen ohne Aufſehen hervorgezogen wurden, nach und nach ein Corps von 15,000 Mann, dem einiges Geſchütz zugetheilt wurde. Man rechnete hauptſächlich auf des Churfürſten frühere Verbindungen als Generalgouverneur mit den vornehmſten Familien, und auf die allgemeine Unzufriedenheit über die holländiſche Verwaltung.

Marlborough's Aufmerkſamkeit entging jedoch dieſer Anſchlag nicht; durch Spione erfuhr er, daß ſich irgend etwas gegen Brabant vorbereite; deshalb verdoppelte er ſeine Wachſamkeit.

Das franzöſiſche Heer ſtand inzwiſchen noch immer in der S. 78 angegebenen Stellung. Hinter dieſer Schirmwand rückte der Churfürſt von Baiern am 22. November mit dem bei Mons geſammelten Corps über Braine le Comte und Halle nach Brüſſel.

Der Verluſt dieſer reichen Hauptſtadt wäre für die Verbündeten ein fürchterlicher Schlag geweſen, weil große Vorräthe aller Art dort angehäuft waren. Allein ihr Commandant, General Paſtal, wies die Aufforderung des Churfürſten zur Uebergabe mit Stolz zurück und erklärte, nebſt den unter ihm ſtehenden Generalen Murray und Wrangel und der 7000 Mann ſtarken Beſatzung den Entſchluß, ſich auf's Aeußerſte zu vertheidigen, während die holländiſchen Regierungsbeamten Couriere über Couriere an den Herzog von Marlborough ſchickten, und ihn um ſchleunige Hülfe anflehten.

Brüſſel iſt von einer Ringmauer nebſt alten Bollwerken umſchloſſen; die eine Hälfte des Umfangs, vom Thore von Laeken bis zu jenem, von Halle war durch einen Waſſergraben gedeckt; der andere trockene Graben ward durch alte, aber etwas ausgebeſſerte Bollwerke vertheidigt, ſo daß die Stadt als ſturmfrei betrachtet werden konnte.

Der Churfürſt von Baiern, in der Erwartung, die Stadt ihre Thore öffnen, getäuſcht, verlor zwei Tage mit Beiſchaffung Schanzzeug, Körben und Faſchinen. Da Brüſſel

jedoch keine Außenwerke hatte, und die Gebäude der Vorstädte nahe an den Fuß des Glacis reichten, so fand die Eröffnung der Laufgräben in der Nacht vom 24. auf den 25. November zwischen den Thoren von Löwen und von Namur auf halber Höhe des Glacis statt; am 25ten kam die Verbauung im bedeckten Wege und der Bau der Batterien zu Stande und am 26. Nov. begann Morgens um 9 Uhr das Feuer derselben.

Marlborough hatte auf die Nachricht von der Bewegung des Churfürsten sich zu dem Prinzen Eugen nach Lille verfügt, um mit ihm die Maßregeln zu verabreden, welche zu ergreifen waren, ohne die Belagerung der Citadelle zu unterbrechen. Nothwendig mußte man sich einen Uebergang über die Schelde bahnen, deren Uferwände auf feindlicher Seite größtentheils die diesseitigen überhöhten und entlang welcher seit längerer Zeit an Verschanzungen aller Art gearbeitet worden war. Vendôme verstärkte insbesondere die Posten ober-, unterhalb und vor Oudenarde, weil er nur hier einen Versuch der Verbündeten zum Durchbruche für möglich erachtete. Die französischen Ingenieure hatten daher unterhalb Oudenarde zur Deckung der Brücken eine dreifache Kette von Schanzen, am rechten Ufer kreuzende Batterien; und oberhalb Oudenarde hinter Schanzen, Dämme zur Spannung von Ueberschwemmungen angelegt, welche, wenn sie auch nicht den Erwartungen vollkommen entsprachen, doch dem Uebergang ein weiteres Hinderniß entgegensetzten.

Der Uebergang konnte nur bewerkstelligt werden, wenn man

des Hauptquartiers zu treffen. Die Täuschung gelang so vollständig, daß man selbst im verbündeten Heere stündlich den Aufbruch in die Erholungsquartiere erwartete und die Einberufung der Truppen zwischen Dirmüde und La Bassée nicht das mindeste Aufsehen erregte.

Eugen übergab am 24. November dem Feldmarschall Grafen von Nassau-Weilburg und dem General der Kavalerie Herzog Alexander von Würtemberg mit 30 Bataillonen und 30 Schwadronen das Commando der Belagerung der Citadelle und brach am 25. November mit dem Reste seines Heeres von Lille auf; König August und der Landgraf von Hessen schlossen sich ihm an. Marlborough sendete am 24ten den Generallieutenant Dompre mit 10 Bataillonen und 20 Schwadronen als Vortrab von Rousselaere über Iseghem und Lendelede nach Haerlebeke, um sich dieses Ueberganges über die Lys zu versichern, was am 25ten geschah. Am Abende desselben Tages folgte Marlborough mit 51 Bataillonen und 100 Schwadronen, nachdem er das schwere Gepäcke früher schon nach Menin entsendet hatte. Der Abmarsch geschah vom rechten Flügel rechts nach den zwei Treffen in zwei Colonnen. Die erste, rechts, hatte bald die große Straße von Brügge nach Courtray gewonnen, war die ganze Nacht hindurch durch Courtray über die Lys marschirt und erreichte Haerlebeke am Morgen des 26. Novembers. Die zweite Colonne links stieß auf so schlechte Wege, daß das Geschütz und die Pontone um einen Tag später nachkamen. Aus diesem Grunde machte Prinz Eugen bei Roubaix Halt, um durch seinen weiteren Marsch nicht zu schnell den eigentlichen Punkt des Angriffs zu verrathen.

Zu Haerlebeke, wo Marlborough das Nachrücken der übrigen Truppen abwartete, machte er für den 26. November folgende Anordnung bekannt:

„Zu dem Generallieutenant Dompre stößt noch General „Bothmar mit 6 Bataillonen und 20 Schwadronen. Diese „Colonne von 16 Bataillonen und 40 Schwadronen erhält „eine verhältnißmäßige Zahl von Geschütz und Pontonen. Feld„zeugmeister Lottum übernimmt das Commando derselben. „Sie bildet den äußersten linken Flügel des Heeres, bricht „26. November frühzeitig auf, nimmt ihre Richtung auf „ und Gavre, schlägt dort zwei Schiffbrücken über die

„Schelde und rückt, wenn sie auf keinen Widerstand stößt,
„unaufhaltsam den Fluß aufwärts gegen Eenaeme.“

„Die zweite Colonne besteht aus dem Gros der Armee.
„General Cadogan bricht mit der Vorhut (10 Bataillone)
„und einem starken Geschützzuge gleichzeitig am 26ten auf,
„marschirt über Vichte nach Kerkhove, stellt dort einen Ueber-
„gang her, und wirft auf dem rechten Ufer ungesäumt Ver-
„schanzungen auf.“

„Der kommandirende General wird um 7 Uhr Abends in
„obiger Richtung mit 30 Bataillonen und 30 Schwadronen
„gegen Kerkhove nachrücken. Der Brigadier Du Breuil
„wirft sich mit fünf Bataillonen und fünf Schwadronen
„nach Oudenarde. Der Commandant dieses Platzes, Ge-
„neral Chanclos, wird in der Nacht vom 26ten auf den
„27ten den größten Theil seiner Besatzung in dem bedeckten
„Wege in Bereitschaft halten, um bei den ersten Kanonen-
„schüssen, welche das Gefecht auf den andern Punkten an-
„künden, gegen die vor dem Platze unter den Generalen
„Hautefort und Souternon stehende feindliche Abtheilung
„vorzubrechen.

„Die dritte Colonne des äußersten rechten Flügels, aus
„20 Bataillonen und 50 Schwadronen bestehend, wird von
„Sr. Durchlaucht dem Prinzen Eugen angeführt, und nimmt
„ihre Richtung von Roubaix über Moen nach Autrive oder
„Escanaffle, um dort gleichzeitig mit den 2 andern Colonnen

[redacted]

an dem ihnen als Ziel vorgezeichneten Punkte zu einer entscheidenden Schlacht bereit.

Allein das französische Heer, obschon der Uebergang der Verbündeten über die Lys ihm kein Geheimniß mehr seyn konnte, auch Vendôme wirklich davon Kenntniß hatte, bekümmerte sich nicht im Geringsten um deren weiteres Vorrücken. Zur Täuschung trug allerdings ein dichter Nebel bei, der die Schelde bedeckte, und die Arbeiten des Brückenschlages bis zu ihrer Vollendung verbarg. Graf Lottum war bei Gavre damit schon bei Tagesanbruch am 27ten fertig, er warf einige schwache, ihm gegenüberstehende Truppenabtheilungen in der Richtung gegen Gent zurück, ließ dort einen Theil seiner Colonne zu Beobachtung des Feindes stehen, und rückte mit dem Reste aufwärts nach dem allgemeinen Sammelplatze. Beinahe zu derselben Zeit vollzog auch Cadogan ebenso ungestört den Uebergang bei Kerkhove, worauf er unverweilt seine 10 Bataillone auf der Fläche am jenseitigen Ufer aufmarschiren ließ. Ein Paar feindliche Schwadronen, vom Geräusche herbeigezogen, machten Miene einzuhauen, allein die bereits geschlossene Linie schreckte sie ab; sie kehrten augenblicklich um, ohne je wieder zum Vorscheine zu kommen. Cadogan traf sofort Anstalten, das Dorf Berchem, dessen Zäune und Hecken mit Infanterie besetzt waren, zu stürmen, allein auf das erste Zeichen zum Vorrücken ergriff der Feind die Flucht. Zur selben Zeit langte das Gros unter Marlborough bei der Brücke an, und ging auf derselben über. Die Gegenwart des thätigen Oberbefehlshabers befeuerte den Marsch der Verbündeten, der bereits eine Verfolgung geworden war. Der überraschte Feind floh nämlich an diesem Punkte so eilig gegen Tournay, daß nur die hintersten Schwadronen seiner Nachhut unfern des Rommeflüßchens eingeholt wurden, wo sich ein Gefecht ergab, in welchem die Franzosen einen großen Theil ihres Gepäckes im Stiche lassen mußten.

Eugen hatte während des Marsches nach Autrive und Escanaffle die Meldung erhalten, daß der Uebergang bereits bei Kerkhove vollkommen gelungen sey; um daher keine Zeit zu verlieren, marschirte er eiligst dahin, und zog über die von Cadogan geschlagenen Brücken. Vendôme und der Herzog von Burgund wichen bis Douay zurück.

Somit war das Schwierigſte, der Uebergang, glücklich vollbracht, und alle Colonnen rückten nun gegen die zum Sammelplatze beſtimmten Anhöhen vor Oudenarde, wo Generallieutenant Hautefort neunzehn Bataillone und ſechszehn Schwadronen zuſammengebracht hatte. Der Tag konnte ſich entſcheidend enden, wenn der Commandant von Oudenarde dem erhaltenen Befehle gemäß, mit ſeiner Beſatzung hervorbrach. Er hielt ſich leider an die Befehle der holländiſchen Feldabgeordneten und beſchränkte ſich darauf, von den vorderſten Werken dem Feinde ein nutzloſes Feuer nachzuſchicken, ſo daß es dieſem gelang, ſich mit einem Verluſte von 1200 Mann theils gegen Gent, theils gegen Grammont zurückzuziehen. Daß es überhaupt bei dieſem gelungenen Scheldeübergang zum Treffen kam, wurde dem Könige gänzlich verſchwiegen, der es erſt mehrere Tage ſpäter und durch einen Zufall erfuhr; die ganze Schuld ward auf den General Soutternon gewälzt, der von dieſem Tage an kein Commando mehr erhielt.

Nachdem von den Verbündeten das Schwierigſte der Unternehmung, der Uebergang über die Schelde, bewerkſtelligt war, beſtand kein Grund mehr, in ganzer Maſſe vereinigt zu bleiben. Am 28. November trennten ſich daher die verſchiedenen Colonnen zu ihren weiteren Beſtimmungen. Prinz Eugen kehrte mit ſeinen Truppen zur Belagerung der Citadelle zurück. Generallieutenant Lottum ward mit einer ſtarken Abtheilung Reiterei entlang der Schelde zur Beobachtung des Corps unter La Mothe abgeſendet. Der Herzog von Marlborough endlich ſetzte ſich mit dem Reſte der Armee über Aloſt und Alöſche gegen Brüſſel in Marſch. Die

bedeckten Weg zwiſchen den Thoren von Namur und von Löwen ſtürmen. Achtmal zurückgeworfen, gelang es den Feinden beim neuntenmal am 28. November Morgens 5 Uhr einzudringen; allein eine Stunde darauf wurden ſie durch einen Ausfall der Beſatzung wieder verjagt. Der Churfürſt traf eben Anſtalten zum zehnten Angriffe, als er Kunde von dem Uebergange der Verbündeten über die Schelde erhielt. Jetzt mußte er ſelbſt auf Rettung denken, und ſchloß daher, unter dem Vorwande, die Gebliebenen zu beerdigen, einen Waffenſtillſtand. Bei einbrechender Dämmerung aber zog er mit Zurücklaſſung von 12 Geſchützen und einigen hundert Verwundeten in größter Eile gegen Mons ab. Nicht ohne Grund beklagte er ſich in ſeinem Berichte an den König über den Mangel an Wachſamkeit des franzöſiſchen Hauptheeres an der Schelde und über die Unentſchloſſenheit der ihm untergeordneten Truppen.

Marlborough hielt ſich nur kurze Zeit in Brüſſel auf. Sobald er die Anordnungen zur Wiederherſtellung der Verbindung zwiſchen Antwerpen und Menin für die ſo lange unterbrochenen Nachſchübe getroffen hatte, kehrte er in das Lager bei Aloſt zurück. Von hier ſendete er den Generallieutenant Dompre mit vierzig Schwadronen der bedrängten Feſte St. Ghislain, unweit Mons, zu Hülfe.

Generallieutenant Pallant, der Commandant der verbündeten Truppen zu Ath, hatte nämlich am 15. Nov. den Obriſtlieutenant Lamothe mit einem Bataillon abgeſchickt, um den kleinen, ſchlecht bewachten Platz zu überfallen. Das Unternehmen gelang zwar, allein ſchon am 27. November erſchien General Albergotti mit 20,000 Mann und 32 Geſchützen vor den Thoren von St. Ghislain und begann die Beſchießung des Platzes. Als nun der von der Schelde her ſich zurückziehende Generallieutenant Hautefort am 29. November auf dem entgegengeſetzten Ufer der Haine ſich zeigte, kapitulirte Lamothe und gab ſich kriegsgefangen.

General Dompre traf zu Burgelette an der Dender unweit Cambron ein, als er die Uebergabe erfuhr, und zugleich Befehl erhielt, vorläufig Halt zu machen, um zu einer andern Beſtimmung verwendet zu werden.

Marlborough ſuchte nämlich vor Allem die Vorräthe des Bezirks zunächſt von Brüſſel wieder zu ergänzen, und da-

her dieſe Transporte ſowohl gegen Angriffe von Mons, wo Hautefort wieder Truppen ſammelte, als auch von Gent, wo Generallieutenant La Mothe ſtand, zu decken.

Zu dieſem Zwecke mußte Generallieutenant Dompre am 1ten Dezember mit ſeinen 40 Schwadronen nach Leſſines zurückmarſchiren. Marlborough nahm ſein Hauptquartier zu Oudenarde und ließ das Hauptheer zwiſchen dieſem Platze und Baeleghem lagern. Generallieutenant Hompeſch ward mit acht Bataillonen und 38 Schwadronen in der Nähe von Menin aufgeſtellt, und Generallieutenant Dedem mußte als Zwiſchenpoſten am 3. Dezember mit 20 Bataillonen nach Petteghem abrücken. Hierdurch war die Strecke zwiſchen der Schelde und Lys gegen jeden Anfall geſchützt und die Verbindung mit dem Prinzen Eugen vollkommen hergeſtellt und geſichert.

Prinz Eugen war mit ſeinem Armeekorps in der Nacht vom 29. auf den 30. November wieder zu Lille eingetroffen. In ſeiner Abweſenheit hatte Boufflers mit dem größten Theile der Beſatzung einen Ausfall gemacht, und einen Theil der Arbeiten der Verbündeten zerſtört. Allein ſchon am 30ten war der angerichtete Schaden wiederhergeſtellt; an demſelben Tage ſetzte Eugen den Marſchall Boufflers von den Vorfällen der letzten Tage durch einen Trompeter in Kenntniß; er ſtellte ihm vor, daß, da das franzöſiſche Heer ſich hinter die Scarpe, der Churfürſt von Baiern nach Namur zurückgezogen und er ſomit auf keinen Entſatz zu hoffen

[redacted]

In eben demſelben Tage erhielt Marſchall Boufflers von Ludwig XIV. den ausdrücklichen, obwohl in den gnädigſten Ausdrücken abgefaßten Befehl, ſich ſelbſt zu ſchonen und die tapfere Beſatzung als Kern eines neuen Heeres dem Staate zu erhalten. Boufflers, in Betracht, daß es ihm an Lebensmitteln und Munition fehlte, ließ am 8. Dezember Abends 7 Uhr das Zeichen zur Anknüpfung der Unterhandlungen geben. Eugen, voll Achtung für ſeinen ehrenwerthen Gegner, ſchrieb dieſem:

„Dieſe Zeilen haben keinen andern Zweck, als Ihnen zu „Ihrer ſchönen, viermonatlichen Vertheidigung Glück zu wün„ſchen, und Sie meiner Hochachtung zu verſichern: als Be„weis derſelben diene Ihnen, daß ich es Ihnen frei ſtelle, „mir die Artikel der Capitulation zur Unterſchrift zuzuſenden. „Ich werde Alles genehmigen, was mit meiner Pflicht ſich „verträgt und bin feſt überzeugt, daß ein Ehrenmann keinen „Mißbrauch von meinem Vertrauen machen wird.“

Am 9. Dez. wurden gegenſeitige Geiſeln ausgewechſelt. Dieſe waren von Seiten der Franzoſen der Dragoneroberſt Bellisle, Oberſtlieutenant Charale und Major Büſſy; von Seiten der Verbündeten Oberſt von Wartensleben, Oberſtlieutenant Hamilton und Major Bürch; die Capitulation ward an demſelben Tage von dem Prinzen Eugen und dem Marſchall Boufflers unterzeichnet; die weſentlichſten Punkte derſelben waren folgende:

Am 9. Dezember ſoll das Dauphinthor den Verbündeten übergeben werden. Die geſammte Beſatzung erhält freien Abzug und marſchirt am 10. Dezember mit 6 Geſchützen und brennenden Lunten aus; ſie wird nach Douay eskortirt. Diejenigen Kranken und Verwundeten, welche nicht transportirt werden können, werden in der Stadt untergebracht und dort auf franzöſiſche Koſten verpflegt. Als Bürgſchaft für die im Namen des Königs contrahirten Schulden werden Geiſeln in Lille zurückgelaſſen. Alle während der Belagerung gemachten Gefangenen werden gegenſeitig ausgewechſelt.

Eugen, Marlborough und der Prinz von Oranien ſtatteten dem Marſchall Boufflers ihren Beſuch ab, und ſpeisten bei ihm zu Nacht. Alles, was er aufzutreiben vermochte, ſetzte lers ſeinen Gäſten vor, aber auch Pferdefleiſch, das ihm Monaten zur Gewohnheit geworden war. Am 10. Dez.

gab Prinz Eugen dem Marschall die Einladung zurück, wobei er sich jedoch sehr in Acht nahm, nie mit ihm allein zu bleiben.

Am 16. Dezember erfolgte der Abzug der Besatzung mit allen Kriegsehren. Das ganze Belagerungsheer trat unter die Waffen. Der König August, der Landgraf von Hessen und alle Generale wetteiferten, den tapfern Vertheidigern ihre hohe Achtung zu beweisen.

Diese doppelte 117tägige Vertheidigung drückte dem Ruhme Boufflers das Siegel auf. Unter den Feldherrn Ludwigs XIV. ward er stets zu denen des zweiten Rangs gezählt, allein unter den Commandanten fester Plätze stand er als Erster oben an. In der That war er auch einzig in den umsichtigen Vertheidigungsvorbereitungen, in Handhabung der innern Polizei, und in der Kunst, die Herzen zu gewinnen und zu begeistern. Der schönste Zug seines Herzens war jedoch, daß, als der König bei seiner Ankunft zu Versailles ihn mit verdientem Lobe empfing, und ihn zum Herzog und Pair erhob, auch seinem zehnjährigen Sohne die Nachfolge in der einträglichen Statthalterschaft des französischen Flanderns zusicherte, er mit Hintansetzung des eigenen Verdienstes dasjenige seiner tapferen Gehülfen hervorzuheben bedacht war. Auf seine Empfehlung ward La Frezeliere zum Generallieutenant, Valory zum Generalmajor, Robbelin zum Brigadier ernannt; Dupuy-Vauban erhielt das Großkreuz des Ludwigsordens und da Noizet de St. Paul im Laufe der Belagerung geblieben war, gingen dessen Ansprüche auf seinen unmündigen Sohn, den nachmaligen Schriftsteller im Fache der Kriegskun-

[redacted]

„Durchlaucht, daß in dieſer Campagne ohne die Hinderniſſe „der holländiſchen Deputirten noch weit mehr hätte geſchehen „können, und auch gewiß geſchehen wäre. Cäſar würde „in Belgien nicht ſoweit gekommen ſeyn, wenn er „römiſche Deputirte an ſeiner Seite gehabt hätte. „Die Situation ihres Journaltiſches hat mit jener eines feind„lichen Lagers nicht das geringſte Verhältniß; allein man „muß ihnen Vieles nachſehen, blos um den Frieden unter den „Alliirten zu erhalten, denn ſonſt ſchlagen die beſten Unter„nehmungen fehl. Würden der Herzog und ich nicht in allen „Stücken übereinſtimmend wirken, ſo hätten wir gewiß nicht „von Vendôme's und des Herzogs von Burgund beſtän„diger Uneinigkeit die erwünſchten Vortheile ziehen können. — „Graf Starhemberg wird dem Könige gewiß wichtige „Dienſte leiſten. Ich bedaure nur, daß er ſich aller Orten „mit dem Mangel an Truppen, Geld und Lebensmitteln „mehr, als mit dem Feinde ſchlagen muß. Was nützt es einen „Chef, wenn er ſeiner Pflicht gemäß, für alles dieſes ſorgt, „ſchreibt und ſich nach Kräften dafür verwendet, aber nur „etwas Weniges oder gar Nichts erhält? — Dieſer innerliche „Feind hemmt den Wirkungskreis des großen Mannes, und „gibt den äußern Feinden von einer Zeit auf die andere ge„wonnenes Spiel in die Hand. . . . Mir ſind die Hände, wie „Euer Durchlaucht von länger her beobachtet haben, nicht „ſo ſehr durch meine Gegner, als vielmehr durch das Zu„ſammentreffen des Mangels ſo mancher Bedürfniſſe gebun„den. Man ſoll in Ungarn, Italien, am Rhein, in den Nie„derlanden und in Spanien eine gleich ausgiebige Stärke „haben. Hiezu reichen unſere Kräfte nicht hin, ſo lange man „nicht bemüht, vorzüglich die Geldmittel anzuſchaffen, die „unſern Feinden von allen Seiten zufließen. Das Geld iſt „die einzige Triebfeder, die Macht nicht blos in Bewegung „zu ſetzen, ſondern ſie wirken zu machen. — Mein einziger „Troſt beſteht darin, daß es dort, wo der Herzog von Marl„borough commandirt, niemals an Gelde fehlt; er ſiegt aber „auch immer, und ich darf ſagen, mit weniger Schwierigkeiten, „denn die Feinde laufen ihm, oder vielmehr ſeinem Gelde zu.“

Der Gesammtverlust der Franzosen während der Belagerung der Stadt und der Citadelle von Lille betrug 8000, jener der Verbündeten gegen 14,000 Mann. In der Citadelle fanden sich 121 metallene Geschütze verschiedenen Kalibers und 38 Mörser.

Nach dem Falle der Citadelle von Lille kehrten die königlichen Prinzen (am 11. Dezember) nach Versailles zurück. Der Herzog von Burgund rechtfertigte sein Benehmen während des unglücklichen Feldzuges vor dem Könige, und fand kräftige Unterstützung in dem Zeugnisse des Herzogs von Berwik. Vendôme, der gleichfalls um die Mitte Dezembers nach Versailles kam, fand gleich bei seiner ersten Unterhaltung mit dem Könige die ersten Spuren der Ungnade, von welcher er bald darauf betroffen wurde.

Ludwig XIV., entrüstet über das Vorgefallene, wies Vendôme's Antrag, der es sich zur Gnade ausbat, für seine Person noch länger bei'm Heere bleiben und es wieder nach Gent und Brügge führen zu dürfen, zurück, und befahl ausdrücklich, der Feldzug solle für dieses Jahr beendigt seyn. Dem Grafen La Mothe übertrug er die Vertheidigung von Gent mit 37 Bataillonen und 19 Schwadronen. Den Rest des Heeres mußte Vendôme unverzüglich in Winterquartiere verlegen. Die Umgegend von Ypern und Furnes, von Douay und Tournay, Arras, Mons und Namur wurde hiezu bestimmt.

An den Generallieutenant La Mothe schrieb der Kriegsminister Chamillart hinsichtlich seines wichtigen Auftrages Folgendes:

„Die Erhaltung von Gent ist so wichtig, daß Sie Alles

„Gnade Ihnen abermals eine Gelegenheit verſchaffen, die „Auszeichnung, nach der ſie ſo lange trachten (den Marſchall„ſtab), zu verdienen. Gent hat einen ordentlichen bedeckten „Weg: jener von Lille war nach einer ſechswöchentlichen Be„lagerung noch nicht in den Händen des Feindes, und doch „hatte Lille nicht die ſtarke Beſatzung, welche Ihnen zu Gebote „ſteht ꝛc.“

Der Umfang von Gent hat eine ſehr große Ausdehnung, allein zwei bedeutende Flüſſe, die Schelde und die Lys, welche ſich hier vereinigen, zwei große Schiffahrtskanäle, die von dieſem Platze ausgehen (der eine nordweſtlich gegen Brügge, der andere nördlich auf Sas van Gent) und alle mittelſt dieſer Gewäſſer erzeugten Ueberſchwemmungen beſchränkten die eigentlich angreifbare Front auf drei Stellen, zu deren Vertheidigung die 15,000 Mann, die ſich in der Stadt befanden, mehr als hinreichend waren, wofern ihnen der Anführer den Geiſt des Gehorſams und der Aufopferung einzuhauchen wußte. La Mothe, wenn gleich der älteſte unter den franzöſiſchen Generallieutenanten und ein tapferer Mann, eignete ſich jedoch am allerwenigſten, dieſe Probe zu beſtehen.

Eugen und Marlborough hatten noch vor dem Falle der Citadelle von Lille beſchloſſen, den Feldzug nur mit der Einnahme von Gent und Brügge zu beendigen.

Am 9. Dezember hatte der letztere dem General Murray zu Brüſſel insgeheim den Befehl gegeben, mit drei Infanterie- und zwei Dragoner-Regimentern ſich bereit zu halten, um auf den erſten Wink über Dendermonde und längs der Schelde gegen Gent zu rücken. Cadogan, der mit den holländiſchen Feldabgeordneten gleichfalls zu Brüſſel war, traf dort Fürſorge für die künftige Verpflegung des Heeres, welches am 11. Dezember von Baeleghem in zwei Colonnen aufbrach, und in den von der Schelde gebildeten Winkel hineinrückte, den rechten Flügel bei Melle an die untere, den linken bei Merlebeke an die obere Schelde gelehnt. Unverzüglich wurden auf beiden Flügeln Brücken geſchlagen. General Dedem gieng bei Merlebeke über die Schelde, um das Land zwiſchen dieſem Fluſſe und der Lys zu behaupten. Generallieutenant Homveſch ward zu demſelben Zwecke (am 12. Dezember) von Menin nach Deynſe herangezogen. An demſelben Tage marſchirte Mur-

ray von Brüſſel nach Dendermonde. Marlborough nahm ſein Hauptquartier zu Melle, Tilly das Seinige zu Merlebeke.

Prinz Eugen brach am 13. Dezemb. von Lille, wo er 22 Bataillone zurückließ, auf, und marſchirte mit dem Reſte ſeines Armee-Corps über Menin und Courtray nach Oudenarde, wo er am 15. Dezember für ſeine Perſon ſich in Marlborough's Hauptquartier verfügte, um die weiteren Operationen zu verabreden. Marlborough behielt ſich die Leitung der Belagerung von Gent vor; Eugen übernahm das Commando über das Beobachtungsheer.

Am 16. Dezember beſprachen ſich beide Feldherren über die Anordnungen zum Angriffe von Gent. Am 17. Dezember ſendete Eugen den Grafen von Naſſau-Weilburg mit der geſammten Reiterei von Eenaeme über Gramont nach Gamerage an der Marcq, um die Gegend zwiſchen Brüſſel und der Dender zu durchſtreifen. Marlborough ſchickte den Grafen von Athlone mit 15 holländiſchen Schwadronen nach Oſterzelle, um die Verbindung zwiſchen dem Corps des Grafen von Naſſau-Weilburg und dem Hauptheere zu unterhalten.

Am 18. Dezember geſchah die förmliche Einſchließung Gents in großer Nähe. Es ſtand an dieſem Tage Graf Lottum mit 36 Bataillonen und 30 Schwadronen vom linken Ufer der obern Schelde quer über die Hauptſtraße von Courtray bis an die Lys; der Erbprinz von Heſſen-Caſſel mit 20 Bataillonen und 40 Schwadronen vom linken Ufer der Lys über den Kanal von Brügge

der Schelde, und an dem linken Rande des Ueberschwemmungsgebiets der obern Schelde gegen die durch Spannung der Schleußen erzeugten Ergießungen der Lys. Diese letztere Angriffsfront bestand, vom linken Flügel angefangen, aus einem vorgeschobenen Hornwerke, das Fort Monterey genannt, aus einer alten Hauptumfassung mit drei abgesonderten Bollwerken, eben so vielen zwischenliegenden Halbmonden, einem trockenen Graben, einem bedeckten Wege mit Querwällen, geräumigen Waffenplätzen und kleeblattförmigen Minengängen unter den ausspringenden Winkeln. In der Mitte dieser Front befindet sich das St. Petersthor, durch welches die Straßen nach Oudenarde und Courtray führen.

Gegen diese Front sollte der Hauptangriff durch den Grafen *Lottum* geführt werden. General Fagel eröffnete in der Nacht vom 24. auf den 25. Dez. mit 7 Bataillonen und 1500 Arbeitern auf etwa 250 Schritte vom Glacis die Laufgräben, deren rechter Flügel an die Ueberschwemmungen der obern Schelde, der linke bis zur Kapitallinie des Hornwerkes Monterey reichten.

In der folgenden Nacht ließ der Herzog von Würtemberg durch den General Murray mit vier Bataillonen und 1400 Arbeitern, die Laufgräben zwischen dem linken Ufer der untern Schelde und den Ergießungen des Kanals Saß van Gent eröffnen. Die durch diesen Angriff umfaßte Front bestand aus der Citadelle (einem bastionirten Vierecke mit Contregarden und Halbmonden), aus einem geradlinigten Hauptwalle, vor welchem abgesonderte Halbmonde lagen, aus einem nassen Graben und bedeckten Wege ohne Minen. Aus der Ecke östlich von der Citadelle, führten die Straßen nach Antwerpen und Dendermonde. Der linke Flügel dieses Angriffes lehnte sich an die untere Schelde, der rechte an die Straße nach Antwerpen.

Zwischen diesen beiden Angriffen war in derselben Nacht ein dritter Scheinangriff durch den General Hohendorf gegen das Kaiserthor, durch welches die Straße nach Brüssel führt, eröffnet worden.

Marlborough ließ vor Allem den Bau der Mörserbatterien betreiben, um durch die Beschießung der volkreichen Stadt vielleicht einer langwierigen Belagerung auszuweichen. Der Bürgerschaft, welche sich diese Behandlung durch ihre frühere Verrätherei

zugezogen hatte, ließ er auf ihre Vorſtellungen antworten: „Euer „Unglück iſt euer eigenes Werk. Um Gnade zu finden, habt ihr „nur ein Mittel, kehrt zu eurer Pflicht zurück; ergreift die Waf„fen für euern rechtmäßigen Landesfürſten.“

Marlborough's Benehmen war vollkommen richtig berechnet. Außer einem heftigen Ausfalle am 26. Dezember Mittags leiſtete die Beſatzung keinen ernſtlichen Widerſtand. Am 27. Dez. ward die ſogenannte rothe Schanze an dem Kanal des Saß van Gent mit Sturm erobert, und ſchon am 29. Dezember um Mitternacht erfolgte von Seiten des Generallieutenants La Mothe die Aufforderung zu Unterhandlungen und das Anerbieten, in vier Tagen die Stadt zu übergeben, wofern bis dahin kein Entſatz anlangen würde.

Die Uebergabe von Gent erfolgte am 2. Januar; die Beſatzung zog mit den ausbedungenen Kriegsehren durch das St. Petersthor gegen Tournay ab. Marlborough und Eugen an der Spitze des in voller Parade ausgerückten verbündeten Heeres ließen die Franzoſen defiliren. Am folgenden Tage beſichtigten ſie die Werke. An demſelben Abende brachte eine Deputation von Brügge den beiden Feldherren die Nachricht, daß ihre Stadt vom Feinde geräumt, und ſie verbündete Beſatzung aufzunehmen geneigt ſey. Zugleich lief die Meldung ein, daß die franzöſiſchen Truppen auch die Schanzen von Plaſſendaele und Leffinghe verlaſſen und ſich eiligſt nach Nieuport und Furnes zurückgezogen hätten.

Marlborough berichtete hierüber an das britiſche Miniſterium aus Gent vom 3. Januar 1709 folgendes:

[redacted]

„zwei Städte legen. Ohne ihren Beſitz beſtand weder Ruhe
„noch Sicherheit in unſern Winterquartieren, noch eine Ver-
„pflegungsbaſis für das nächſte Jahr.“

„Der morgige Tagsbefehl wird die Anordnung zum Aus-
„einandergehen des Heeres in die Winterquartiere enthalten.
„In zwei Tagen iſt alles in vollem Marſche. Ich muß mit
„dem Prinzen Eugen auf einige Tage nach dem Haag,
„dann will ich Sorge für meine Geſundheit tragen.“

Generallieutenant La Motte ward bei ſeiner Rückkehr nach Verſailles vom Hofe verwieſen. Der König war ſo aufgebracht über dieſen General, daß er ihn über ein Jahr nicht mehr vor ſich ließ. Zwei Tage nach der Uebergabe von Gent brach ſo anhaltendes Regenwetter ein, daß die Verbündeten ſchon aus dieſer Urſache allein die Belagerung hätten aufgeben müſſen. Die ganze Entſchuldigung La Motte's beſtand darin, es habe ihm an Flintenkugeln gefehlt, auch habe er dem Staate die ſchöne Beſatzung erhalten wollen. Villars ſetzt in ſeinen Memoiren in gerechter Entrüſtung über die elende Vertheidigung dieſer leeren Entſchuldigung folgende Bemerkung entgegen: „Alle Kirchen waren mit
„Blei bedeckt, da gab es noch lange Vorrath zum Schießen. Die
„erſte Pflicht des Commandanten iſt, den ihm anvertrauten Platz
„dem Staate zu erhalten; erfüllt man dieſe recht kraftvoll und
„muthig, ſo ergibt ſich deſto ſicherer die Erhaltung der Beſatzung,
„denn noch im letzten Augenblicke geſtattet der Angreifer lieber
„freien Abzug, als daß er den Sturm gegen verzweifelte Trup-
„pen wagt. Chamilly, Asfeld und jüngſt Boufflers haben
„den Beweis geliefert, daß, je ruhmwürdiger die Vertheidigung
„war, deſto ehrenvoller die Kapitulation wird.“

Am 3. und 4. Januar wurde zu Gent die Vertheilung der Truppen in die Winterquartiere entworfen. Am 5. und 6. Januar gieng dieſer gemäß das Heer auseinander. Die Kaiſerlichen blieben zu Gent. Die Heſſen beſetzten die Umgegend; die Dänen rückten nach Brügge, die Preußen zwiſchen die Maas und den Rhein, die Hannoveraner an die Dender. Feldmarſchall Tilly übernahm den Oberbefehl, weil Marlborough und Eugen nach dem Haag reiſten, um dort die nöthigſten Geſchäfte für den nächſten Feldzug abzumachen.

Chamillart, höchst bestürzt über den Verlust von Lille und die Wichtigkeit dieser Festung vollkommen würdigend, entwarf den Plan, dieselbe unmittelbar nach der Trennung der feindlichen Armee und nach der Abreise ihrer Oberfeldherrn wieder zu erobern. Um den gesunkenen Muth der Truppen zu heben, beschloß er, den König dahin zu vermögen, daß er sich selbst an die Spitze der Unternehmung stelle. Diesen Zweck zu erreichen, mußte der Plan insbesondere vor der Frau von Maintenon geheim gehalten werden. Der vielerfahrene Chamlay, dem der Kriegsminister denselben mittheilte, billigte ihn zwar, machte aber Chamillart darauf aufmerksam, daß es sich dabei um seine Existenz handle, daß Frau von Maintenon ihm diesen Plan nie verzeihen werde, und daß [illegible] mehr in seinem Amte be- [illegible] Projekt auf Mons [illegible] unrettbar [illegible] Dieser [illegible] Einwürfe ungeachtet legte Chamillart seinen Plan dem Könige vor, der ihn so- [illegible] Belagerung [illegible] Dezember 1708 nach [illegible] gen- [illegible]

günſtig war; denn in der Front war dieſelbe durch einen breiten, mit Ueberſchwemmungsſchleußen verſehenen Kanal gedeckt, in der rechten Flanke durch eine Feſtung erſten Ranges geſchützt, deren Belagerung nur durch das Aufgeben der Kommunikationen mit der Operationsbaſis und unter ſteter Gefahr, umringt und abgeſchnitten zu werden, auszuführen war. Nach einem viermonatlichen Kampfe gegen zahlloſe, von der Natur und Kunſt hervorgebrachte Hinderniſſe war endlich das rieſenhafte Unternehmen vollbracht *), aber auch der Winter mit voller Strenge eingebrochen. Für den Ruhm der Feldherrn und der Truppen war genug geſchehen, nicht aber für das Wohl der Gemeinſache. Noch lagen zwei feſte Plätze mit feindlichen Beſatzungen, die beinahe ein Heer ausmachten, zwiſchen der verbündeten Armee, die nun Winterquartiere beziehen ſollte, und zwiſchen ihrer Hauptoperationslinie, die nach den Küſten der Nordſee und den dortigen feſten Häfen als der einzigen Verbindung mit den Hülfsquellen von Seiten Englands und Hollands lief. Erſt, nachdem auch dieſe zwei Plätze erobert waren, konnten beide große Feldherrn ſich und ihren Truppen die wohlverdiente Ruhe gönnen.

Des Zuſammenhanges wegen bleibt uns noch übrig, einen Blick auf die andern Kriegsſchauplätze zu werfen.

In Spanien waren die Streitkräfte der Verbündeten in zwei gänzlich iſolirte Corps getrennt: im Weſten hatten ſie Por-

---

*) Wie weit die Ingenieure der Verbündeten in ihrer Kunſt hinter denen der Franzoſen zurück waren, beweist der Gang der Belagerung von Lille hinreichend. Marlborough klagt häufig in ſeinen Briefen über die Ungeſchicklichkeit der Erſtern. Am meiſten fällt jedoch folgende Stelle Marlborough's in's Gewicht: „Ich kann keine „gerichtlichen Beweiſe deſſen, was ich jetzt ſagen werde, vorbringen: „aber ich behaupte, daß wir im Artikel des Schießbedarfs ſeit Anbe„ginn der Belagerung ungeheuer hintergangen werden ſind. Gewiß „wurde der größte Theil davon unterſchlagen. Hatte nicht der Allgütige uns ſo offenbar begünſtigt, ſo war es unmöglich, die zahlloſen Schwierigkeiten, auf die wir ſtießen, zu überwinden."

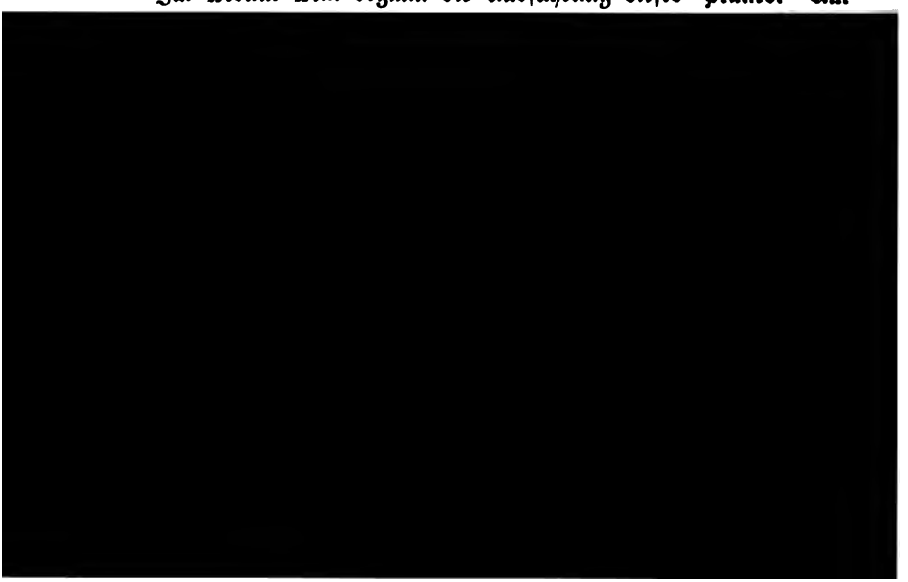
tugal, im Oſten Catalonien zur Baſis. Das Schlimmſte war jedoch, daß alle erlittenen Unfälle die Eintracht in dem Hauptquartiere der Verbündeten noch nicht hergeſtellt hatten.

Carl III. befand ſich zu Barcellona; in Valencia hatte er Alicante und Denia, in Catalonien Tortoſa, Tarragona, Gerona, Urgel und einige kleinere Forts beſetzt. Nachdem er durch die engliſche Flotte einige Verſtärkungen erhalten hatte, übernahm Feldmarſchall Graf Starhemberg den Oberbefehl über das 20,000 M. ſtarke Heer. In Portugal konnten nie mehr als 9000 Mann aufgebracht werden, welche unter dem Marquis von Fonteira bei Elvas Stellung nahmen.

Die franzöſiſchen Streitkräfte befehligte neben Philipp V. der Herzog von Orleans. Um die Verbündeten gänzlich aus Spanien zu vertreiben, entwarf er folgenden Plan:

Mit 36 Bataillonen und 55 Schwadronen wollte er ſelbſt von Lerida vor Tortoſa rücken, und dieſe Stadt belagern; hier ſollte ihn der Ritter von Asfeld auf dem rechten Ebroufer mit 26 Bataillonen und 30 Schwadronen, welche aus dem Königreiche Valencia gezogen waren, unterſtützen. Der Herzog von Noailles erhielt Befehl, mit 24 Bataillonen und 22 Schwadronen Gerona zu bedrohen, und zugleich die Kaiſerlichen in Catalonien zu beſchäftigen. In Portugal endlich ſollte der Marquis von Bay mit 10,000 Mann die Feinde beobachten und die Operationen in Catalonien decken.

Im Monat Mai begann die Ausführung dieſes Planes. Am



theilung Asfelds bei ihm eintraf. Dadurch wuchs sein Heer auf 32,000 Mann an, und er sah sich dadurch in den Stand gesetzt, seine Verbindung mit dem Ebro gegen Starhembergs Streifparthien zu sichern. Am 21. Juni eroffnete er die Laufgräben vor Tortosa; am 15. Juli ergab sich die Besatzung nach einer lauen Vertheidigung und erhielt freien Abzug nach Barcellona.

Nach dieser Eroberung theilte sich das französisch-spanische Heer. Sechs Bataillone blieben in Tortosa. Asfeld kehrte in das Königreich Valencia zurück, um Alicante und Denia zu belagern; der Herzog von Orleans zog am Ebro hinauf und lagerte am 6. August bei Agramont, Starhemberg bei Cervera gegenüber. Noailles, durch Entsendungen nach der Dauphiné geschwächt, hatte sich nach Figueras zurückgezogen. Der Herzog von Orleans beschränkte sich auf die Behauptung der Noguera und am 20. August wich er nach Balaguer zurück; den ganzen Feldzug hindurch geschah nichts Erwähnungswerthes mehr.

Asfeld erstürmte am 12. November Denia, und zwang auch Alicante nach einer viertägigen Einschließung zur Uebergabe. Mit diesem festen Platze gieng die letzte Eroberung der Verbündeten im Königreiche Valencia verloren.

In Portugal ward der Krieg noch lauer geführt. Die gegenseitigen Armee-Corps unter Bay und Fonteira drehten sich um die Festungen Badajoz und Elvas, ohne bis zum Einrücken in die Winterquartiere irgend etwas von Bedeutung zu verrichten.

Herrschte während dieses thatenlosen Feldzugs im Hauptquartiere Carls III. Mangel an Eintracht, so sahe es dagegen in demjenigen Philipp's V. noch schlimmer aus. Sein nächster Anverwandter, der Herzog von Orleans, ließ sich in staatsgefährliche Ränke gegen ihn ein und ward von Ludwig XIV. vom dortigen Kriegsschauplatze abberufen, um nie wieder auf denselben zu erscheinen.

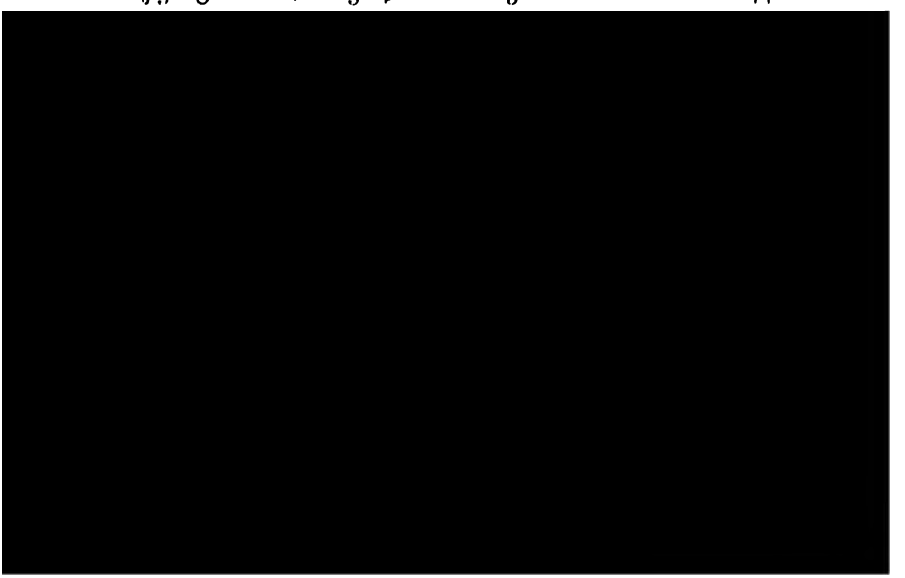
In Italien hatte der Herzog von Savoyen den hohen Erwartungen, wozu seine Talente und seine pomphaften Versprechungen berechtigten, nicht entsprochen. Es war ihm nur darum zu thun, in den Besitz jener Provinzen zu gelangen, auf die er irgend einen entfernten Anspruch machen zu können glaubte. Vor allem drang er auf die Ausbezahlung der festgesetzten Subsidien von Eng-

land und Holland; dann auf die feierliche Belehnung des ihm verſprochenen Theils von Montferrat. Später diente ihm der langſame Marſch der ihm zugeſchiedenen Kaiſerlichen und Reichstruppen zum Vorwande der Zögerung. Als durch Daun's Ankunft von Unter-Italien auch dieſer gehoben war, brach er endlich, dem dringenden Verlangen des britiſchen Hofes nachgebend, im Auguſt an der Spitze von 35,000 Mann gegen Suſa vor, überſtieg eiligſt den Mont Cenis und den kleinen Bernhard und drang längs der Iſère bis Montmelian und Chambery vor.

Marſchall Villars ſammelte eiligſt ſeine vertheilten Truppen bei Grenoble und rückte zur Deckung der Dauphiné nach der Feſtung Barreaur, dieſem Sperrpunkte des Iſère-Thales.

Kaum gewahrte der Herzog von Savoyen, daß er die ganze Macht ſeines Gegners nach dieſer Seite gezogen hatte, ſo kehrte er plötzlich durch das Arethal nach Suſa zurück, und erſchien unerwartet vor Exilles im Dorathal und vor Peruſa am Chiſſone, welcher beider Punkte er ſich nach wenigen Tagen bemächtigte. Hierauf wendete er ſich gegen Feneſtrelles, das von den Franzoſen ſtark befeſtigt worden war. Der ganze Auguſt verſtrich mit deſſen Belagerung, und der mit Anfang des Herbſtes dort einfallende Schnee machte den weitern Waffenthaten für dieſes Jahr ein Ende.

Durch dieſe Operationen hatte der Herzog von Savoyen nicht nur den Feind, ſondern auch die Verbündeten getäuſcht, denn die einzige Frucht ihrer großen Beiträge an Geld und Truppen be-



befahl dem Feldmarschall Daun ohne Rücksicht auf die Reklamationen des Pabstes einzig und allein den Vortheil des Dienstes im Auge zu behalten. So kam es in den Marken von Ferrara, Bologna und Ancona zwischen den päbstlichen und kaiserlichen Truppen zu Thätlichkeiten. Daun besetzte Commachio, belagerte Ferrara und bedrohte Bologna. Jetzt ließ Clemens XI. Truppen werben und forderte, wiewohl ohne Erfolg, alle Fürsten Italiens zu einem Bündniß zum Schutze des Oberhaupts der Kirche auf. Diese Mißhelligkeiten suchte das Cabinet von Versailles zur lodernden Flamme anzufachen, indem es den Marschall Tessé nach Rom sendete, um dort die oberste Leitung der Operationen zu übernehmen.

Feldmarschall Daun rückte inzwischen auf der flamminischen Straße vor, und jagte ohne große Mühe die ungeübten päbstlichen Truppen auseinander, während von der neapolitanischen Seite her sich andere Truppen-Abtheilungen in Marsch setzten und eine holländisch-britische Flotte die vorzüglichsten Häfen des Kirchenstaates blokirte.

Clemens XI., hiedurch in die höchste Noth versetzt, und von den Franzosen im Stiche gelassen, gestattete, um nur den Heranmarsch der Kaiserlichen abzuhalten, das Anknüpfen von Verhandlungen, welche in kurzer Frist die Ausgleichung zwischen dem Pabst und dem Kaiserhofe herbeiführten. Der Pabst willigte ein, den ausgesprochenen Bannfluch zu widerrufen, Carl III. als König von Spanien anzuerkennen, und einen Legaten an ihn abzusenden, wie er früher gegen Philipp V. gethan hatte; er machte sich ferner anheischig, seine Truppen bis auf 5000 Mann zu verabschieden, keine Einreden gegen die Cantonnirungen der Kaiserlichen am linken Po-Ufer zu erheben, eine Militärstraße durch den Kirchenstaat nach Neapel zuzugestehen, Commachio einstweilen durch kaiserliche Truppen besetzen zu lassen und überhaupt die Erörterung der Ansprüche auf die bestrittenen Reichslehen bis zum Eintritte des allgemeinen Friedens zu verschieben.

Nachfolgende Schreiben Eugen's an die Grafen von Sinzendorf und von Wratislaw enthalten die politischen Ansichten des Prinzen über diese wichtigen Ereignisse.

1) . . . . »Wenn der Graf Daun in diesem Jahre auch »nichts gethan hätte, als den heiligen Vater zur Ruhe ge-

„bracht zu haben, ſo hat er dadurch allein größere Wunder „gewirkt, als ſeine Vorgänger. Ich wenigſtens war nicht „im Stande, auch nur einen Grad von Nachgiebigkeit, am „wenigſten eine Vereinigung zu erzwingen. Das Einrücken „der teutſchen Truppen war für den Pabſt ein Donnerſtreich. „Er beſchwerte ſich und nöthigte mir den wohlgemeinten Rath „ab, daß er die Gelder, die er zu einem zweckwidrigen Wider„ſtande anzuwenden beſchloſſen habe, weit beſſer zur Bezahlung „der Contributionen verwenden dürfte, um ſich Ruhe zu ver„ſchaffen. Die Einnahme von Commachio ſchien ihm von „meinem wohlgemeinten Rathe zu überzeugen. Er gibt zwar „die bündigſte Verſicherung, ſich mit dem Kaiſer auszuſöhnen „und ſelbſt wegen Anerkennung Carls III. als König von „Spanien nachzugeben. Allein ſeine gezwungene Ausſöhnung „iſt von keiner Dauer, und nützt uns ſo wenig, als ob er „Carl III. nicht anerkennt. Es gibt Momente, wo es für „die gemeinſame Sache beſſer iſt, mit der römiſchen Politik „im öffentlichen Kriege, als im Frieden zu leben. Denn der „geheime Krieg wird von dorther doch gegen alle Mächte „unterhalten. Man könnte einſtweilen wie Graf Daun ſehr „weislich räth, Commachio als eine Gewähr der römiſchen „Friedensliebe in Verwahrung nehmen — denn ohne Hypo„thek iſt dieſer Art von Verſicherung nicht zu trauen. Ueber„haupt ſeit ich mit den Holländern zu traktiren habe, wird „mir der Sicherheitspunkt auch ſehr geläufig.“

[redacted]

„flucht in einem Zeitpunkte, wo er dem päbſtlichen Hofe durch „unſere Flotte imponiren konnte, nicht nachgeben ſollen. So„bald die Franzoſen von dem Entſchluſſe des Papſtes die min„deſte Nachricht erhalten, ſo wird ihrerſeits keine Mühe ge„ſpart werden, dem Pabſte die Zurücknahme ſeines Wortes „abzutrotzen, und er wird bereit ſeyn, ſein Wort um ſo eher „zurückzunehmen, als er nach einer jeſuitiſchen Reſtriktion „in dem Haupttraktate ſich hiezu nicht verbunden hat. So „wie die Sachen jetzt ſtehen, ſcheint es in gewiſſem Betrachte „beſſer zu ſeyn, die Herren von Rom zu Feinden, als zu „Freunden zu haben. Sie werden uns immer zu ſchaden „ſuchen. Man kann ſich aber beſſer gegen ſeine erklärten „Feinde, als gegen verſtellte Freunde ſicher ſtellen. Der Ge„neral der Jeſuiten hat ſich einmal für Frankreich öffentlich „erklärt; wie will nun der Pabſt ſich widerſetzen, da ſein „Collegium faſt gänzlich von ihnen beherrſcht wird? Ich „wünſche, daß unſer Hof auf die verpalliſadirte Erklärung „keinen großen Werth ſetzt.“

Am Rhein, wo der Churfürſt Georg Ludwig von Hannover den Oberbefehl über das deutſche Heer übernommen hatte, wirkten verſchiedene Urſachen lähmend auf die Operationen ein. Vor Allem das Mißvergnügen des Churfürſten, der, wie wir ſchon oben (Seite 9) berichtet haben, eine Hintanſetzung darin fand, daß Eugen und Marlborough den Plan ihrer Vereinigung in den Niederlanden ihm verheimlicht hatten; ferner die jämmerliche Beſchaffenheit der ihm untergeordneten Truppen, endlich der Mangel an Geld. Nur dadurch wird es erklärlich, warum der Churfürſt von Hannover, nachdem ſeine Armee endlich eine Stärke von 30,000 Mann erreicht hatte, ſich darauf beſchränkte, unthätig in einem Lager zwiſchen Mühlburg und Schwetzingen ſtehen zu bleiben, und ſeinen Gegner, den Churfürſten von Baiern dadurch in die Lage ſetzte, eine Abtheilung nach der andern zur Verſtärkung des franzöſiſchen Heeres in die Niederlande abzuſenden und endlich ſelbſt zur Belagerung von Brüſſel abzurücken, weil der Churfürſt von Hannover im Unmuthe ſchon am 21. Oktober das Heer ver-

laſſen und den Oberbefehl dem kaiſerlichen Feldmarſchall von Thüngen übertragen hatte.

Daß übrigens Georg Ludwig manche gerechte Klage vorzubringen hatte, und mit richtigem Takte den Ausgang des bevorſtehenden Friedens für die kleinen Reichsfürſten vorausſah, geht aus ſeinem Berichte an den Reichstag des 31. Oktober 1708 hervor, der nebſt jenen Klagepunkten auch die ſpäter nur allzuſehr in Erfüllung gegangene Stelle enthielt: „man möchte für die künftige Campagne zur Beſtreitung der Militärkoſten dergeſtalt bedacht „ſeyn, damit man eine Offenſiv-Operation vornehmen könne, um „bei den erfolgenden Friedens-Traktaten die Rechte „des Reiches zu ſouteniren; ſonſt möchte es geſchehen, „daß andere hohe Alliirte ihre Satisfaction zwar erhalten, das Reich aber wegen unterlaſſener Mittel, „ſich für ſeine eigene Wohlfahrt rechtſchaffen anzugreifen, und die feindliche Macht brechen zu helfen, „allein blos ſtehen, und ſchimpfliche und verderbliche „Friedensconditiones ſich aufbürden laſſen müſſe.“

Beilage Nr. I.

(Zum achtzehnten Kapitel. Sechstes Buch.)

Schlachtordnung der franzöſiſchen Armee in Flandern im Mai 1708.

Generaliſſimus, der Herzog von Burgund.
Die Marſchälle von **Mattignon** und von **Vendôme**.

Erſtes Treffen.

Generallieutenant Gaſſion	Dragoner	9 Schw.	
	Reiterei	35 "	
Die Generallieutenants Prinz von Rohan, Souternon, Artagnan, Herzog von Guiche, Grimaldi.	Infanterie		60 Bat.
Die Generallieutenants Albergotti u. Du Roſel	Reiterei	38 Schw.	
	Dragoner	6 "	
		88 Schw.	60 Bat.

Zweites Treffen.

Die Generallieutenants Magnac, Guébriant.	Dragoner	5 Schw.	
	Reiterei	30 "	
Die Generallieutenants Birkenfeld, Capres, Puyſégur	Infanterie		50 Bat.
Die Generallieutenants Chelabet, Toulongeon	Reiterei	23 Schw.	
	Dragoner	6 "	
		64 Schw.	50 Bat.
		152 Schw.	110 Bat.

Transport		152 Schw.	110 Bat.

Reſerve des rechten Flügels.

Generallieut. Chemerault	Dragoner	6 Schw.	
	Reiterei	13 "	
	Infanterie		8 Bat.

Reſerve der Mitte.

Generallieut. St. Maurice	Dragoner	4 "	
	Reiterei	6 "	
	Infanterie		5 "

Reſerve des linken Flügels.

Generallieut. Puguyon	Dragoner	5 "	
	Reiterei	17 "	
	Infanterie		4 "
Im Ganzen		203 Schw.	127 Bat.

Beilage Nr. II.

(Zum achtzehnten Kapitel des ſechsten Buchs.)

Schlachtordnung des verbündeten Heeres in Flandern im Mai 1708.

Generaliſſimus. Der Herzog von Marlborough.
Der Feldmarſchall von Ouverkerke.

Erſtes Treffen.

Rechter Flügel.

Der Prinz Frieſo von Friesland.	24 Schw. . . 24 Schw. 4 Bataillone		4 Bat.
	24 Schw. . . 24 "		

Mitte.

Graf von Tilly . . .	55 Bataillone	55 "

Linker Flügel.

Herzog von Würtemberg	34 Schw. . . 34 "		
	4 Bataillone		4 "
	11 Schw. . . 11 "		
		93 Schw.	63 Bat.

Zweites Treffen.

Die Generallieutenants von Lottum und von Natzmer.

Rechter Flügel.

Generallieutenant Dedem 43 Schw. . 43 Schw.

Mitte.

Die Generallieut. Spaar, Fagel, Oyen u. Hompesch. } 55 Bataillone . . . . 55 Bat.

Linker Flügel.

Generallieutenant v. Rantzau 44 Schw. . 44 Schw.

87 Schw. 55 Bat.

Erstes Treffen:	93 Schwadronen	63 Bataillone.
Zweites Treffen:	87 "	55 "
Zusammen:	180 Schwadronen	118 Bataillone.

Ferner: 90 Kanonen.
20 Haubitzen.
50 Pontons.

Beilage Nr. III.

(Zum achtzehnten Kapitel des ſechsten Buchs.)

Der Herzog von St. Simon gibt folgende (VI. Bd. S. 249 ꝛc.) von mithandelnden Zeitgenoſſen ihm mitgetheilte Schilderung des Benehmens von Vendôme während und nach der Schlacht bei Oudenarde.

„Es war nicht ſchwer, nach der Wegnahme von Gent und Brügge dieſe Eroberung zu behaupten, indem man die Schelde überſchritt, Oudenarde in Brand ſteckte und das Land dem Feinde verſperrte, während man ihm die Subſiſtenz erſchwerte. Vendôme gab dieß Alles zu, und machte keine Einwendung dagegen; um jedoch dieſen ſo einfachen Plan auszuführen, mußte man ſich vom Platze bewegen und ein neues Lager beziehen. Die ganze Schwierigkeit drehte ſich um die perſönliche Trägheit Vendôme's, der ſich nicht von ſeinem angenehmen Quartier trennen wollte, und daher behauptete, jene Bewegung könne eben ſo gut aufgeſchoben werden. Der Herzog von Burgund, obgleich von der ganzen Armee und ſelbſt von Vendôme's Vertrauten unterſtützt, ſtellte ihm vergeblich vor, daß, da nach ſeiner eigenen Anſicht der gemachte Vorſchlag das beſte Mittel ſey, es zweckmäßiger erſcheine, ihn jetzt, als erſt ſpäter auszuführen; daß die Ausführung keinem Anſtande unterliege, daß bei längerm Zögern der Feind uns zuvorkomme, was nach Vendôme's Geſtändniß ein ſchlimmer Umſtande wäre. Vendôme ſcheute die Anſtrengung des Marſches und jede Quartierveränderung.“

„Marlborough ſah ein, daß es für Vendôme nichts Beſſeres gebe, als die Ausführung dieſer Bewegung; für ihn — denſelben daran zu verhindern. Vendôme hatte nur die Sehne zurückzulegen, Marlborough den Bogen; der erſtere hatte 6, der andere 25 Stunden zu machen. Die Verbündeten richteten ihre Bewegung ſo geheimnißvoll und ſchnell ein, daß ſie drei ſtarke Märſche zurücklegten, ohne daß Vendôme es ahnete, obgleich ſie von ſeiner Nähe ausgingen. Hievon in Kenntniß geſetzt, nahm er wie gewöhnlich, die Meldung mit Geringſchätzung auf und verſicherte ſofort, er werde, indem er am folgenden Tage aufbreche, die Feinde überholen. Der Herzog von Burgund drang in ihn, noch an demſelben Abende abzumarſchiren; von allen Seiten ſtellte man ihm die Nothwendigkeit und Wichtigkeit hievon vor. Alles war vergeblich, ungeachtet der wiederholt eingehenden Meldungen von dem Marſche des Feindes. Die Nachläßigkeit war ſo groß, daß man nicht einmal daran gedacht hatte, Brücken über einen Bach zu ſchlagen, den man dicht vor dem Lager paſſiren mußte.“

„Generallieutenant Biron ward abgeſendet, über die Schelde zu ſetzen. Ohne Brücken mußte er ſich helfen ſo gut er konnte. Am 11. Juli Nachmittags gewann er die jenſeitigen Höhen, und überſah das feindliche Heer, das eben im Uebergange begriffen war, und ſeine Spitzen nach den von ihm beſetzten Höhen dirigirte; er ſendete einen Adjutanten an die königlichen Prinzen (die Herzoge von Burgund und Berry) und an den Marſchall Vendôme und ließ um Verhaltungsbefehle bitten. Vendôme, aufgebracht

Marſchall Mattignon, nachdem ſie ſich von der überlegenen Zahl der Feinde überzeugt hatten, den General Biron ab, indem ſie alle Folgen auf ſich nahmen. Die Truppen, welche Vendôme heranführte, kamen außer Athem an und mußten, noch in Colonne, ſogleich am Gefechte Theil nehmen. Sie kamen nicht zur Entwicklung, und der leere Raum rechts nnd links ward nur allmählig durch eben ſo athemloſe neue Colonnenſpitzen ausgefüllt, welche das ganze Feuer der aufmarſchirten feindlichen Linien auszuhalten hatten."

Wir übergehen den weiteren Verlauf der Schlacht, da er im Weſentlichen mit unſerer oben gegebenen Schilderung übereinſtimmt und eilen zum Schluſſe.

"Die königlichen Haustruppen verdankten ihre Rettung einem feindlichen Offiziere, der den rothen Truppen einen Befehl brachte, weil er ſie für Verbündete hielt. Er ward gefangen, und als er ſah, daß ihm gleiche Gefahr drohe, theilte er ihnen ſeinen Befehl mit, und machte ſie darauf aufmerkſam, daß ſie eingeſchloſſen werden ſollten. Man hatte kaum noch Zeit, die königlichen Haustruppen in Unordnung etwas zurückzuziehen. Dieſe nahm mit jedem Augenblicke zu; Reiterei, Infanterie, Dragoner, alles befand ſich in buntem Gemiſche untereinander; die Führer erkannten ihre Truppen nicht mehr; nicht eine Schwadron, nicht ein Bataillon hielt mehr zuſammen. Die Verwirrung erreichte den höchſten Grad."

"Inzwiſchen brach die Nacht herein. Man hatte viel Terrain verloren. Die Hälfte der Armee war nicht zum Aufmarſche gekommen. In dieſer traurigen Lage beriethen ſich die Prinzen mit dem Marſchall Vendôme, was wohl zu thun ſey. Dieſer, wüthend darüber, ſich ſo grauſam getäuſcht zu haben, ſtieß Jedermann vor den Kopf. Der Herzog von Burgund wollte ſprechen. Allein Vendôme, außer ſich vor Zorn, ſchloß ihm den Mund, indem er ihm mit gebieteriſchem Tone vor der ganzen Umgebung zurief: Er möge ſich erinnern, daß er ſich nur unter der Bedingung bei der Armee befinde, ihm Gehorſam zu leiſten."

"Dieſe unter ſo drangvollen Umſtänden ausgeſprochenen Worte, von einem Manne, deſſen Trägheit und Eigenſinn dieſelben veranlaßt hatte, füllten alle Zuhörer mit Entrüſtung. Gleichwohl be-

zwang ſich der Prinz, dem ſie galten, und ſchwieg. Vendôme perrorirte über das Treffen, indem er beweiſen wollte, daſſelbe ſey noch nicht verloren, die Hälfte der Armee ſey nicht zum Gefechte gekommen, und am folgenden Tage müſſe man das Gefecht erneuern. — Unterdeſſen trafen von allen Seiten Meldungen von der grenzenloſen Unordnung der Truppen ein. Vendôme, der keinen Ausweg mehr ſah, brach endlich in die Worte aus: „„Wohlan, meine Herren, ich ſehe ſchon, Sie beſtehen darauf, man muß ſich zurückziehen.““ Hierauf wendete er ſich an den Herzog von Burgund und ſagte zu dieſem: „„Ich weiß wohl, gnädigſter Herr, daß Sie längſt dazu Luſt hatten.““ Alles ſchwieg, und Vendôme befahl endlich, ſich auf Gent zu bewegen, ohne ſich weiter um die Ausführung zu bekümmern.“

„Der Tag war äußerſt ermüdend geweſen; der Rückzug war lang und gefährlich. Puyſegur machte den Vorſchlag, die Prinzen in ihre Kutſchen ſteigen zu laſſen und der Armee nach Brügge vorauszuſchicken. Vendôme erklärte dieß für ſchimpflich, alſo wurden die Kutſchen abbeſtellt und die Prinzen ſchlugen zu Pferde und mit einem kleinen Gefolge die Straße nach Gent ein. Vendôme, der weder einen Befehl gab, noch ſich um irgend etwas bekümmerte, zeigte ſich nicht mehr.“

Der Herzog von Burgund hinterlegte Gent ohne anzuhalten und begab ſich in das Lager von Lovendeghem. Vendôme traf Morgens am 12ten zwiſchen 7 und 8 Uhr in Gent ein, und ließ die Truppen defiliren. Hierauf legte er ſich zu Bette und ſchlief

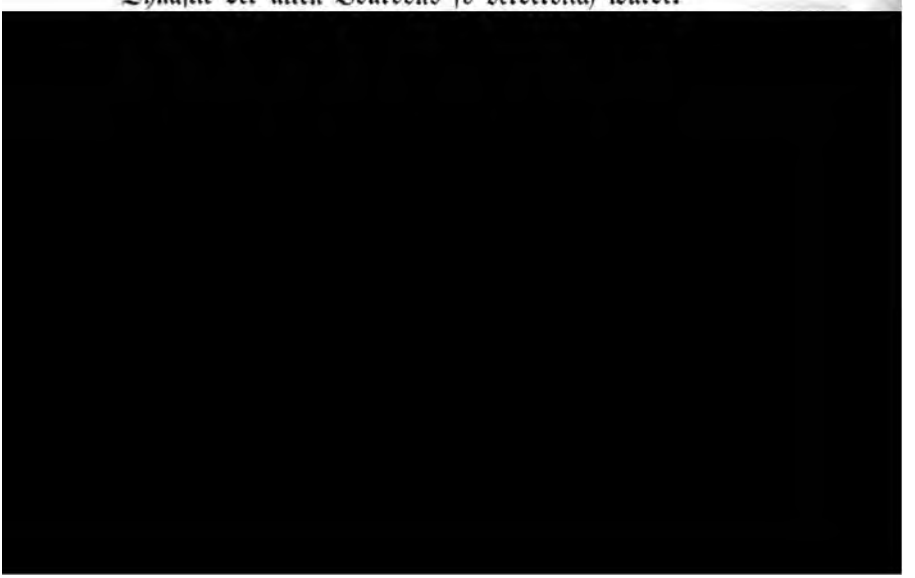
St. Simons Darſtellung weicht ſo ſehr von allen übrigen ab, daß ſchwer zu entſcheiden iſt, auf welcher Seite ſich die Wahrheit befindet.

Vielleicht dürfte ſeiner Zeit von der Fortſetzung des in der Vorrede unter Nr. 18. aufgeführten Werkes die nöthige Aufklärung zu erwarten ſeyn, wofern nicht die franzöſiſche Eitelkeit es vorziehen möchte, dem Helden Vendôme lieber auf Koſten der Wahrheit den alten Nimbus des Ruhmes zu laſſen.

VIte Reflexion

des Grafen von Bismark.

Ludwig XIV. war am Ende des Feldzuges von 1707 überall im Vortheil geblieben; um ſo größer waren ſeine Erwartungen für das Jahr 1708. Der ſchwierigſte Punkt waren die Finanzen. Um die Mittel zur Fortſetzung des Krieges aufzubringen, beſchränkte er die Ausgaben ſeines Hauſes und der königlichen Prinzen, während zugleich neue Quellen der Einnahmen, mittelſt neuer Steuern, unter andern auf Heirathen und Taufen geſucht wurden. Dieſen Krieg ernährte nicht der Krieg, ſondern er mußte aus eigenen Mitteln getragen werden. Der Ehrgeiz, keine Pyrenäen mehr haben zu wollen, koſtete Frankreich viel, und legte den Grund zu der Verwirrung des Haushalts, welche ſpäter der Dynaſtie der alten Bourbons ſo verderblich wurde.



behalte, eine Meinung, welche, wie man weiß, in einer andern Zeitperiode auch Friedrich II. hatte.

Prinz Eugen hatte unter dieſen Umſtänden in ſeiner doppelten Eigenſchaft, als Hofkriegsrathspräſident und als commandirender General mit vermehrten Schwierigkeiten zu kämpfen. Der Verf. belegt dies mit Originalbriefen, welche man im Anfange des achtzehnten Kapitels findet. Eine Intrike war ſogar thätig, ihn vom Präſidium des Hofkriegsraths zu verdrängen. In Geldſache wurden ihm keine Stimme geſtattet, und er mußte die Adminiſtration des Kriegsetats auf die Summen beſchränken, welche dafür ausgeſetzt wurden. Jedenfalls eine charakteriſtiſche Politik, wo die Kriegsoperationen einem Finanzminiſterium untergeordnet werden, eine Politik, welche eine ganz conſtitutionelle Phyſignomie hat! —

In einer Conferenz der Miniſter zu Wien, wo es ſehr ſtürmiſch herging, ſagte der Kammerpräſident Fürſt von Fundi-Mansfeld dem Prinzen Eugen von Savoyen, welcher die für den Feldzug nöthigen Summen verlangte, geradeheraus: „Das Haus Oeſterreich habe ſeit des Friedländers als eine Staatsmaxime feſtgeſetzt, den Degen und den Beutel nie mehr Einem in die Hände zu geben.“

Der Verf. hebt dieſen Umſtand, ſo wie überhaupt die Schwierigkeiten, womit Eugen während dem ganzen Laufe ſeiner Thätigkeit zu kämpfen hatte, mit Recht um ſo mehr hervor, als frühere Geſchichtsſchreiber ſolches theils nicht erkannt, theils nicht gehörig gewürdigt haben.

Ob dieſe Politik die richtige ſey, läßt ſich aus der öſterreichiſchen Geſchichte erheben, die allerdings ſehr reich iſt, und worin Kriegs- und Staatsmänner viel Stoff zu Reflexionen finden können. Was aber Wallenſtein anbetrifft, ſo weiß man gegenwärtig, daß er das Opfer einer Intrike wurde, und nachdem der Staat ſeiner nicht mehr bedurfte, das Geſchick der Männer aller Zeiten und aller Staaten hatte, welche durch außerordentliche Umſtände begünſtigt, zu einer ſo koloſſalen Größe emporgewachſen, daß es für ſie keine Stellung mehr gibt.

Bei Eugen wird man zur Bewunderung hingeriſſen, bei dem Gedanken, daß er, in Mitte dieſer von ihm richtig gewürdigten

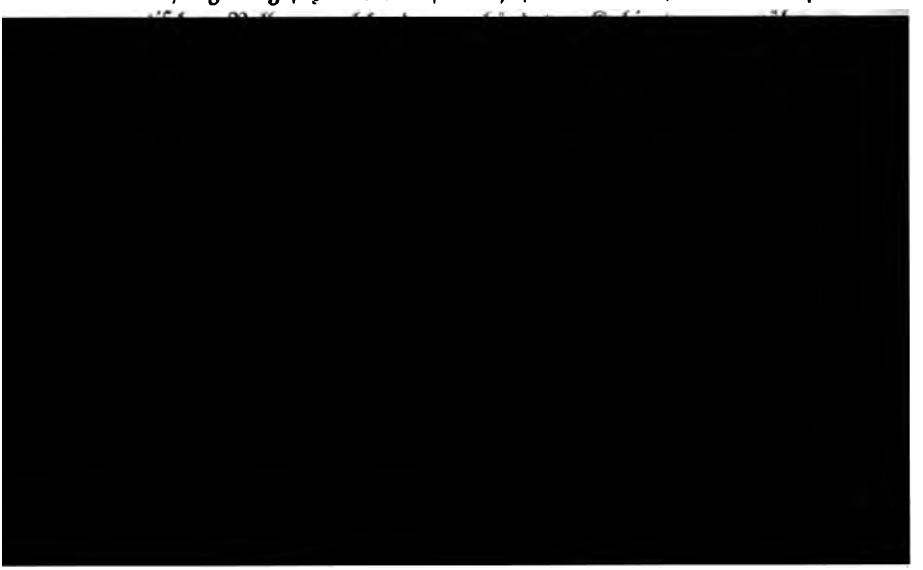
Schwierigkeiten, die Besonnenheit und den Muth nicht verlor: Dinge, welche so unerläßlich zum Handeln sind.

Die Art, wie der Verfasser die Geschichte dieses Mannes mit so seltenen Eigenschaften behandelt, zeigt die Motive des Handelns und stellt seinen erhabenen Charakter in's Licht. Seine Persönlichkeit trat nie verletzend auf — sein ganzes Denken war darauf gerichtet, den großen Zweck seines Lebens auf eine Art zu erfüllen, daß das Ziel erreicht wurde. Unermüdlich thätig, verträglich in Geschäftsverhältnissen mit Andern, fest in wohlbegründeten Ansichten, beharrlich, consequent und mit Energie handelnd — Eigenschaften, an denen die Intriken seiner Feinde sich verbrauchten.

Als Eugen am 3. Juni 1708 Wien verließ und zur Armee ging, fiel ihm, als er bei Hofe seine Abschiedsaudienz hatte, ein, was ein Jahr vorher Villars bei einer ähnlichen Gelegenheit seinem Könige in Gegenwart des ganzen Hofes sagte: "ich verlasse Euer Majestät, um Ihre Feinde zu schlagen; ich lasse Sie aber in der Mitte der Meinigen zurück."

Wenn der Verf. dies Alles erzählt, so liegt eben das darin: "bildet euch nach ihnen; es ist das einzige Mittel selbst groß zu werden, und der Praktik das Geheimniß zu entlocken."

Den Operationen gingen immer die Verhandlungen mit den Verbündeten voraus. Eugen verständigte sich zuerst mit Marlborough sowohl über den Operationsplan des ganzen Krieges, als über die Kräfte, welche auf jedem einzelnen Kriegsschauplatze in Thätigkeit gesetzt werden sollten, so wie endlich über die diplo-



cation und der Fähigkeit völliger Abſtraction von allen unterbrechenden Ideen, verbunden mit dem umfaſſenden Ueberblick aller Schwierigkeiten — mit dieſen Eigenſchaften verfolgten und erreichten beide verbundene Feldherrn die ihnen gewordene Aufgabe.

Dabei betrachteten ſie das Kriegführen als eine freie Kunſt, die ihre Grundſätze und Verfahrungsarten aus den jedesmaligen Verhältniſſen und gegebenen Umſtänden ableiten müſſe. Die moderne Art, die Reiterei als eine Waffe anzuſehen, die außer dem Sicherungsdienſt zu nichts nütze ſey, war zu ihrer Zeit noch zu keiner Maxime emporgewachſen. Sie wußten vielmehr von dieſem Auxiliär, einer Waffe, welcher ſchon Türenne einen ſo ſchönen Beinamen gab, recht guten Gebrauch zu machen, und da ſie ihren Werth kannten, ſo war ſie ihnen bei keiner Operation hinderlich, ſondern beförderte dieſelben ſehr weſentlich.

Aber auch der Gegner, den Ludwig XIV. ihnen in Flandern 1708 mit einem Offenſivheere entgegen ſtellte, war ihrer würdig. Zwar gab der Enkel des Königs, der Herzog von Burgund, den Namen her, allein Vendôme, den wir ſchon kennen, war der eigentliche Feldherr. Vendôme, allerdings kein gelehrter Soldat, dabei leichtſinnig und oft gleichgültig, hatte nichts deſto weniger ſo glückliche Naturanlagen, ſo glänzende Verſtandesgaben, eine ſo ſchnelle und richtige Auffaſſung, und einen ſo ſchnellen Blick (coup d'oeil), auf dem Schlachtfelde, daß der König beſſer für ſeine Angelegenheiten geſorgt haben würde, wenn er dieſen Mann, der ſo viel hatte, was blenden kann, mit unumſchränkter Macht an die Spitze des Operationsheers geſtellt hätte. Jene Manie der Monarchen, Prinzen von Geblüt, auch wenn ſie keine militäriſchen Talente haben, an die Spitze der Armeen zu ſtellen, hat ihnen ſchon viel Schaden gebracht. Und die Abſicht, einem ſolchen Prinzen Gelegenheit zu geben, Ruhm zu erwerben, wird doch nicht erreicht: denn Kriegsgenie kann nicht durch Uſurpation gewonnen werden. Wird die hohe Autorität des Feldherrn durch einen glänzenden Namen, einen Prinzen aus königlichem Stamm unterſtützt, deſto beſſer; allein die Dignität des Feldherrn iſt die höchſte, die es auf Erden gibt, und muß legitim ſeyn.

Wirft man einen Blick auf die Karte, ſo findet man die verſchiedenen Kriegstheater, auf denen dieſelbe politiſche Frage durch

den Krieg entſchieden werden ſollte, ſonderbar geordnet. Vom Oberrhein aus ſollte Marſchall Berwik den Churfürſten von Baiern im Beſitze ſeiner Staaten conſolidiren. Marſchall Villars ſollte von der Seite von Italien die Alpen decken, und hier eine Invaſion verhindern. In Spanien befehligte neben Philipp von Anjou der Herzog von Orleans.

Da die vorliegende Geſchichte vorzugsweiſe mit dem Prinzen Eugen von Savoyen ſich beſchäftigt, ſo halten dieſe Reflexionen ſich auch innerhalb dieſer Grenze. Das Intereſſe und die Studien gewinnen jedoch, daß wir auf dem Schauplatz in Flandern die beiden Heroen jener Zeit in eng verbundener Freundſchaft activ finden.

Der Verfaſſer berichtet über die Art, wie Marlborough und Eugen hier politiſch und militäriſch handelten. Die politiſchen Combinationen mußten ſich mit den ſtrategetiſchen Planen vertragen, denen ſich ganz einfach die taktiſchen Operationen anſchloſſen. Die Niederlande waren von den Verbündeten auf dieſem Kriegsſchauplatze zu vertheidigen; nichts weiter. Von Offenſivoperationen war nicht die Rede, wenigſtens nicht in der Ausdehnung, um Ludwig XIV. reelle Beſorgniſſe zu geben. Es galt einer Succeſſion: die Exiſtenz der Staaten war nirgends gefährdet, wenigſtens, ſo ſcheint es, hatte kein Fürſt in damaliger Zeit in dieſer Hinſicht Bedenken. Es waren Staatsduelle, in denen man, politiſcher Zwecke halber, auch um ſeiner Meinungen und Intereſſen willen, ſich wohl gegenſeitig Weh thun oder Eroberungen machen wollte; aber bis

[redacted]

que tout le monde vive! Dieſes chevalereske Wort Heinrich's IV. war im Grunde auch dieſes grandioſen Königs Motto.

Die kriegführenden Mächte hatten gegenſeitig Rückſichten für einander. Das Maaß der Kräfte beider Theile war beſchränkt; die Feldherren hatten ſorgfältig zu erwägen, wieviel von dieſen Streitkräften für dieſen oder jenen Zweck verwendet werden durfte.

Das achtzehnte Kapitel gibt die Communicationen, welche zwiſchen Marlborough und Eugen über die Vertheilung der Truppen vor Eröffnung des Feldzuges ſtatt hatten. Wir erſehen daraus die Stärke der reſpectiven Armee, ihre erſten Bewegungen und Stellungen, die Entwürfe der Feldherrn, ſo wie die hierauf folgenden Unternehmungen.

Die Franzoſen hatten Marlborough Vortheile abgewonnen; ein Sieg war nothwendig geworden, um jene Vortheile zu neutraliſiren, das Gleichgewicht wieder herzuſtellen und das moraliſche Uebergewicht auf's Neue zu begründen. Und ſo ging Marlborough denn gerade auf ſeinen Gegner los, woraus die Schlacht von Oudenarde entſtand.

Den Franzoſen war es eigentlich um keine Schlacht zu thun, allein ſie konnten unter den gegebenen Umſtänden ſich nicht entziehen, ſondern waren gezwungen, die Herausforderung mit Gegenfechten anzunehmen.

Es iſt intereſſant zu leſen, wie der Herzog von Burgund aus kleinlicher Eiferſucht auf Vendôme, vielleicht auch aus Unwiſſenheit und deſſen Gefährten, dem Eigenſinn, am Tage der Schlacht die Anordnungen des Letzteren durch Gegenbefehle aufhob und auf dieſe Art den beiden alliirten Feldherrn in die Hände arbeitete, um ihnen den Gewinn der Bataille zu ſichern. Aber darunter litt nur ihr Monarch, denn Vendôme erſcheint in dem Verhältniſſe größer, als Burgund ſich ſelbſt klein machte.

Der Leſer wird mit Vergnügen bemerkt haben, mit welchem Eifer Eugen bemüht war, ſich mit ſeinem politiſchen und kriegeriſchen Freunde in dieſer wichtigen Entſcheidungslage zu vereinigen. Und da er mit ſeinen Truppen nicht mehr zur rechten Zeit einzutreffen vermochte, ſo eilte er für ſeine Perſon voraus, und nützte wenigſtens durch das Gewicht ſeiner Feldherrnperſönlichkeit. Denn es war ſeine Maxime, in bedenklichen Momenten, in denen Bege-

benheiten Hiſtorie werden, wo aber der menſchliche Verſtand den Schluß des Handlungsactes noch nicht zu erkennen vermag, auf ſeinem Poſten und im Angeſichte der Scene ſelbſt zu ſeyn. Die Entfernung hebt den Einfluß auf, die Gegenwart gibt ihn. Aus ganz gleichen Gründen gab Napoleon als erſte Inſtruction ſeinen commandirenden Generalen der Armeecorps den allgemeinen Befehl: «d'arriver toujours au canon!» eine Inſtruction, die Grouchy 1815 in der Schlacht von Waterloo allerdings außer Acht ließ.

Der Schlachtbericht, womit das achtzehnte Kapitel ſchließt, und welcher inſtructive Studien zur Vorlage bringt, liefert von der eben ſo ſeltenen, als reiche Früchte tragenden Einigkeit zweier Feldherrn den herrlichſten Beweis. Marlborough übertrug an Eugen, welcher ohne Truppen war, den Befehl des rechten Flügels, der größtentheils aus Briten beſtand, deren Tapferkeit dem Prinzen wohl bekannt war: dieſes Vertrauen rechnete Eugen ſeinem Freunde hoch an, um ſo höher weil der Herzog auf dieſem Punkte 60 Bataillone vereinigte, und damit die Entſcheidung der Schlacht zugleich von dem Prinzen erwartete. Unter Eugen befehligte General von Natzmer die Reiterei, die aus Preußen beſtand, welche hier großen Ruhm durch raſche Benützung der günſtigen Augenblicke ärntete.

Die Darſtellung der Schlacht iſt pikant: ſie war von entſcheidendem Erfolg, und lähmte für längere Zeit die Operationen der Franzoſen, welche ſich hinter den Kanal von Brügge zurückzogen. Es entſtand nun die Frage, welche Operationen von Seiten

zu machen. Die Politik hatte an dieſem Entwurfe großen Theil, denn es hielt ſchwer, die alliirten Kabinete zuſammen zu halten: eine glänzende Operation konnte deren Anſicht ändern. — Nur Oeſterreich und England hatten bei der Frage des Krieges ein näheres Intereſſe; es galt zu verhindern, daß Frankreichs Einfluß in Spanien feſten Fuß faſſe, eine Frage, die noch gegenwärtig ihre politiſche Wichtigkeit nicht verloren hat. Ein Theil der übrigen verbundenen Staaten, und ſelbſt Holland, waren des Krieges müde und drangen auf deſſen Beendigung. Marlborough nahm die Sache daher aus einem höheren Geſichtspunkte, wenn er die Lage, in welche die Schlacht von Oudenarde beide kriegführende Theile verſetzt hatte, zu einer entſcheidenden Operation benützen wollte. Der Operationsentwurf war ausgedacht. Ein engliſches Truppencorps, welches auf der Inſel Wight zuſammengezogen war, ſollte durch den Admiral Byng an die Küſte der Piccardie zur Mitwirkung gelandet werden.

Dieſer Operationsplan, ſo genial er war, wurde jedoch zu kühn gefunden, und ſetzte zuviel auf das Spiel; ſelbſt Eugen trug ſein Bedenken dagegen vor, ſo daß Marlborough davon abſtand.

Bei Kriegsentwürfen, die das Maaß gewöhnlicher Wahrſcheinlichkeitsberechnungen überſchreiten, und bei denen der abwägende Verſtand vergebens in die Zukunft und hinter den Schlußakt zu bringen ſucht, bleiben die Feldherrn meiſtens an der Brücke der Verantwortlichkeit ſtehen. Ueber dieſen Rubicon vermögen nur ein Alexander, ein Hannibal, ein Cäſar, ein Friedrich, ein Napoleon zu gehen! Eugen und Marlborough fehlten nicht die kühnen Ideen, aber ihre verantwortliche Lage, welche für den Erfolg ſtehen mußte, geſtattete nicht, dieſen Ideen Praktik zu geben. Die Poſition beider Feldherrn war weder in Wien noch in London der Art, um ein großes geniales Wagniß zu unternehmen. In ſolcher Lage vereinigten ſie ſich zu einem gewöhnlichern Operationsentwurfe, nämlich einen Belagerungskrieg zu führen. Die Wahl fiel auf Lille.

Als Vendôme aus den Vorkehrungen der Alliirten dieſe Abſicht folgern mußte, äußerte er, daß es ihm nicht glaubhaft er-

ſcheine, daß ſeine klugen und erfahrenen Gegner ſich wirklich in eine ſo verwegene Unternehmung einlaſſen würden.

Wie richtig Eugen die Schwierigkeiten dieſer Belagerung erkannte, geht aus einem Briefe hervor, welchen der Verfaſſer mittheilt, und worin ſich Eugen als unter der Macht der Umſtände verfallen darſtellt. Unter andern heißt es in dieſem Schreiben: „ich erinnere mich immer des Raths, den mir der Herzog von Lothringen gab: „„geben Sie ſich, wenn Sie einſt en chef befehligen, nicht viel mit Feſtungen ab. Suchen Sie vielmehr Ihren Feind im Freien auf. Nach einem oder zwei glücklichen Treffen fallen die Feſtungen ſelbſt, wie die faulen Aepfel vom Baume!““

Ganz Aehnliches befindet ſich in der Inſtruction Friedrich des Großen an ſeine Generale, ein Beweis: daß über gewiſſe Grundſätze die Militärs, welche über den Krieg gedacht haben, zu allen Zeiten einerlei Meinung waren.

Aber Eugen war, wie wir wiſſen, nicht unumſchränkt. Um eine Schlacht zu liefern, mußte nach Wien berichtet und die Erlaubniß eingeholt werden. In dem Kriegsrathe, in welchem die Belagerung von Lille feſtgeſetzt wurde, befanden ſich auch die bei der Armee anweſenden Civilabgeordneten, unter Andern die der Generalſtaaten.

Vendôme hielt die Anſtalten zu der Belagerung für eine Finte, um die franzöſiſche Armee aus der feſten Stellung hinter dem Kanal von Brügge zu locken, und blieb ebendeshalb unbeweglich ſtehen.

die Erlaubniß, die Vertheidigung der bedrohten Festung in Person übernehmen zu dürfen. Und so hat die Geschichte ein neues Beispiel aufzuweisen, daß geborene Krieger auch im Alter kräftig handeln können, und, so lange der Körper zu dienen Stärke genug hat, der Geist solcher Männer ihre Heldennatur bewahrt.

Die Belagerung von Lille wurde europäische Begebenheit und eine Schule für damalige Krieger; von verschiedenen Seiten zogen Freiwillige dahin, um hier Kriegskunst zu lernen, darunter berühmt gewordene Namen in späterer Zeit. In solcher Art Studien machen, heißt sich eine Theorie aus der Praktik bilden, und es ist der Bemerkung werth, daß ein Moritz von Sachsen, ein Münnich, ein Schwerin, aus innerem Trieb sich vor Lille mit andern zusammenfanden, um in einer großen Schule zu lernen, ohne Ahndung, zu welchen Rollen sie noch berufen werden würden.

Beide verbundene Feldherrn theilten unter sich in der Weise die Befehlsrollen, daß Eugen die Belagerung führte, und Marlborough sie deckte. Es ist wichtig, dem Ganzen dieser Belagerung in allen Einzelnheiten, von Eröffnung der Laufgräben an bis zum Hauptsturme zu folgen.

Die Geduld Ludwig XIV. wurde während dieser Zeit auf eine schwere Probe gestellt. Zweimal sandte er den Kriegsminister Chamillart zur Armee, allein ohne die Erwartung gerechtfertigt zu sehen, durch eine Schlacht die Lage der Dinge zu ändern. Marlborough und Eugen befanden sich in Stellungen, welche die französischen Feldherrn im mehrmals berufenen Kriegsrathe für unangreifbar erklärten. Dabei lebten die Alliirten mit allem Nöthigen gut versehen; ja sie machten durch Streifpartheien Requisition im Rücken der französischen Armee.

Bei Belagerungen wird von der Zeit ein bedeutendes Kapital verbraucht. Nach 62tägiger Eröffnung der Laufgräben war der Marschall Boufflers, und nachdem er alle Mittel der Vertheidigung erschöpft hatte, endlich genöthigt, Lille zu übergeben, während er mit dem Reste seiner Besatzung sich in die Citadelle zurückzog. Am 25. Oktober 1708, und nachdem die ganze Belagerungsoperation drei Monate Zeit, und 12,000 außer Gefecht gesetzte Soldaten gekostet hatte, nahmen die Alliirten von einer halb zer-

ſtörten Stadt Beſitz. Aber der Kunſt war Genüge geſchehen, und der Ruhm des Veteranen Boufflers durfte ſich neben dem ſeiner Sieger in der hiſtoriſchen Ausſtellung offen behaupten.

Was den beiden verbundenen Feldherrn mehr noch, als die Eroberung der Feſtung zum Ruhme gereicht, iſt, daß ſie durch Klugheit, geſchickte Stellungen und Bewegungen, und beſonders durch Beharrlichkeit, Standhaftigkeit und energievolle Kühnheit ihren Gegnern im offenen Felde imponirten, ſie im Schach hielten, und ſie dadurch verhinderten, die Belagerungsoperation zu ſtören. Nicht ſo ſanft behandelt die Kritik das Benehmen der franzöſiſchen Generale en chef, denen im gelindeſten Ausdruck große Verſäumniß und nicht richtige Auffaſſung der Abſichten ihrer Gegner zur Laſt fällt. Von eigenen falſchen Vorausſetzungen irre geführt, entgingen ihnen immer die glücklichen Tage zum Handeln, und von dem böſen Geſchick, welches ihre Unentſchloſſenheit ihnen bereitete, gefoppt, blieben ſie während der ganzen Dauer der Belagerungsoperation hinter den Ereigniſſen, und empfingen und unterwarfen ſich dem Geſetz ihrer großen Gegner, welche ſich im Beſitze der entſcheidenden Initiative behaupteten.

Nach dem Falle der Stadt wurde die Citadelle von Lille belagert, welche Boufflers noch 55 Tage vertheidigte, und dann nur auf beſtimmten Befehl ſeines Monarchen mit Capitulation übergab.

Das zwanzigſte Kapitel berichtet dieſe ſchöne Vertheidigung, ſo wie den Verſuch des Churfürſten von Baiern, Brüſſel zu erobern;

„Cäſar würde in Belgien nicht ſo weit gekommen ſeyn, wenn er römiſche Deputirte an ſeiner Seite gehabt hätte.“ Hat eine Regierung kein Zutrauen in ihre commandirenden Generale, ſo iſt es wenigſtens ein ſonderbares Mittel, durch Civilcontroleure ein Gleichgewicht begründen zu wollen, ein Mittel, welches die Lehren der Geſchichte verdammen.

Ohne durch Thaten oder Anſtrengungen ermüdet zu ſeyn, ſchien dennoch die franzöſiſche Armee ermattet, gewöhnliche Folgen einer Befehlführung, der Energie mangelt. Der Erſchlaffung war hier kein Maximum der Anſtrengung vorangegangen. Ludwig XIV. war ſo entrüſtet über dieſen thatenloſen Feldzug, daß er in einem Anfall übler Laune befahl: der Feldzug ſolle zu Ende ſeyn und die Armee Winterquartiere beziehen. Der Neffe des Königs, Burgund, wußte ſich zu rechtfertigen; Vendôme traf die königliche Ungnade, welches dieſer General hätte vorausſehen, und ſich daher anders benehmen ſollen.

Eugen und Marlborough kümmerten ſich um jenen Befehl des Königs von Frankreich nur in ſo weit, als die vorgerückte Jahreszeit und ihre disponiblen Streitkräfte ihnen noch erlaubten, davon Vortheil zu ziehen. Sie ſetzten ihre Operationen daher fort, belagerten Gent, welches am 2. Januar 1709 kapitulirte, und nöthigten die Franzoſen zur Räumung von Brügge, Plaſſendael und Leffinghe, worauf ſie endlich auch Winterquartiere bezogen, und eine Campagne endeten, die ihnen Ehre und Ruhm, ſo wie den Verbündeten großen Vortheil brachte.

Dieſer Feldzug hatte die am Anfange deſſelben beſtandenen Verhältniſſe der kriegführenden Mächte geändert.

Ludwig's XIV. Erwartungen waren nicht in Erfüllung gegangen; im Gegentheil hatte er den 1707 gemachten Gewinn wieder herausgeben müſſen. Er hatte die erfahrenen Widerwärtigkeiten beſonders dem Umſtande beizumeſſen, daß er einen Collectivoberbefehl conſtituirte; die Talente und Kräfte neutraliſirten ſich. Ohne Einheit im Commando kann keine Macht wirken.

Bei den Alliirten trat eine ſolche Einheit durch die wunderbare Uebereinſtimmung von zwei Männern in Thätigkeit, zwei Feld-

herrn, welche ſchon unter dieſem Geſichtspunkte hiſtoriſch denkwürdig bleiben.

Die Anerkennung, welche beide Feldherrn in ihren officiellen Berichten, wie in ihren Privatſchreiben ſich gegenſeitig machten, bildet einen merkwürdigen Gegenſatz zu den Beſchuldigungen, womit die franzöſiſchen Feldherrn ſich überhäuften, ja ſogar ſich anklagten. Zu den Intriken des Hofes kamen noch diejenigen der Generale, um Ludwig's XIV. Angelegenheiten zu verderben.

G. v. B.

Siebentes Buch.

Der Feldzug 1709 in den Niederlanden.

Einundzwanzigſtes Kapitel.

Der Feldzug 1709 in den Niederlanden bis zur Belagerung von Tournay.

Eugen's und Marlborough's Verhandlungen mit den Generalſtaaten, dem Herzoge von Savoyen und dem Könige von Preußen. — Ludwigs XIV. zweideutige Anerbietungen werden von den Verbündeten zurückgewieſen. — Prinz Eugen für das Jahr 1709 zum Hofkriegsraths-Präſidenten ernannt, und nach den Niederlanden beſtimmt. — Frankreichs bedrängte Lage. — Ludwig XIV. läßt durch den Präſidenten Rouillé mit den Generalſtaaten Friedens-Unterhandlungen anknüpfen. — Seine Vorſchläge werden als ungenügend verworfen. — Hollands Forderungen wegen der ſogenannten Vormauer. — Torcy's Bemühungen ſcheitern an der Hartnäckigkeit der Verbündeten. — Hochgeſpanntes Ultimatum derſelben. — Ludwig XIV. verwirft es, und weiſt ſeinem Volke die Nothwendigkeit der Fortſetzung des Krieges nach. — Allgemeiner Operationsplan der Franzoſen. — Villars ausgedehnte Vertheidigungslinien, ſeine Streitkräfte und deren Aufſtellung. — Die Verbündeten ziehen ihre Truppen an der obern Deule zuſammen. — Villars Gegenvorkehrungen. — Die verbündeten Feldherrn erkennen die Unangreifbarkeit der feindlichen Stellung. — Sie beſchließen die Belagerung von Tournay. — Wohlcombinirter Marſch derſelben zur Berennung dieſer Feſtung. — Beſchreibung der topographiſchen und fortifikatoriſchen Lage von Tournay. — Belagerung und Eroberung dieſer Feſtung durch die Verbündeten. — Villars Beneh-

men während der Belagerung. — Belagerung und Einnahme der Citadelle von Tournay.

(Ueberſichts-Karte Nr. VI.)

Zur kräftigen Fortſetzung des Krieges gegen Frankreich war es vor allen Dingen nöthig, die ſchwierig gewordenen holländiſchen Staatsmänner auf's Neue zu gewinnen. Eugen und Marlborough übernahmen dieſes Geſchäft gleich in den erſten Tagen des Januars. Einige jener Männer waren insgeheim von Frankreich gewonnen, und daher einem baldigen Frieden geneigt. Andere blickten mit ängſtlicher Beſorgniß auf die ſtets zunehmenden Finanz-Verlegenheiten der Republik und ſehnten ſich aus dieſem Grunde nach der längſt entbehrten Ruhe. Als daher beide Feldherrn von Ergänzung und Vermehrung der Truppen für den bevorſtehenden Feldzug ſprachen, fanden ſie allenthalben den heftigſten Widerſpruch. Gleichwohl gelang es ihrem taktfeſten, klugen Benehmen, im Einverſtändniſſe mit dem Großpenſionär *) Heinſius, den franzöſiſchen Umtrieben zum Trotze von der holländiſchen Regierung eine Vermehrung von 6000 Mann für das Heer in den Niederlanden zu erhalten.

Eugen, auch in dieſem Jahre zum Hofkriegsraths-Präſidenten ernannt, und nach den Niederlanden beſtimmt, war mit ſeinem Waffengenoſſen darüber einverſtanden, daß, da Frankreich aller Wahrſcheinlichkeit nach im nächſten Feldzuge ſeine äußerſten Kräfte

nicht nur die Truppen der Verbündeten ziemlich nahe beisammen gehalten, und nicht wie gewöhnlich nach den heimathlichen Winterquartieren entlassen, sondern auch bei allen Fürsten und Staaten darauf gedrungen, Verstärkungen aufzubringen und ungesäumt nach den Niederlanden zu senden. Bei der voraussichtlichen nahen Gefahr bestanden jedoch die Generalstaaten darauf, daß einer der beiden Feldherrn persönlich an der Spitze des Heeres bleibe. Nach genommener Verabredung wollte Marlborough bis Ende Februars in den Niederlanden das Commando führen, während Eugen sich nach Wien begeben und ihn sodann zu jener Zeit wieder ablösen sollte.

Neben der Betreibung der Truppenvermehrung nahmen im Haag die Verhandlungen mit dem Herzoge von Savoyen die Thätigkeit Eugen's und Marlborough's in Anspruch. Victor Amadäus legte nämlich, um sein gesunkenes Ansehen wieder zu heben, mehrere, ganz auf das Interesse der Seemächte berechnete, Operationspläne für den nächsten Feldzug vor, welchen gemäß Frankreich von drei verschiedenen Seiten angefallen werden sollte, und zwar:

1) Ueber den Monte Viso und Monte Genèvre durch das Thal der Durance und die obere Dauphiné.
2) Von den bereits besetzten Punkten Chambery und Montmeillan gegen das Fort Barreaur und nach dessen Eroberung längs der Isère bis in das Gebiet von Lyon, endlich
3) vom Oberrhein in die Franche Comté, von welcher sofort die Verbindung mit den auf den beiden obigen Punkten vordringenden Heeren aufgesucht werden sollte.

Um diese weit greifenden Plane, zu deren Ausführung der Herzog von Savoyen sich bedeutende Geldmittel und eine unbeschränkte Gewalt ausbedung, zu prüfen, trat im Haag eine Commission zusammen, welche aus Marlborough, Eugen, dem savoyischen Gesandten Maffey, dem kaiserlichen Gesandten im Haag, Graf Schulemburg, und dem englischen General Palmes bestand. Der zweite Vorschlag, in das Gebiet von Lyon einzufallen, ward genehmigt, und der Herzog von Savoyen zur Ausführung desselben ermächtigt, obwohl von den umsichtigen Feldherrn schon zum Voraus erkannt ward, daß Victor Amadäus seinen politischen

Intereſſen gemäß, auch dieſes Mal nicht mit dem gehörigen Nachdrucke jenſeits der Alpen auftreten werde; die Folge beſtätigte dieſe Vorausſicht nur allzuſehr.

Am wenigſten geneigt zu Truppenvermehrungen zeigte ſich dieſes Jahr der berliner Hof. Vom Anbeginn des Krieges fand der König ſeine geleiſteten Dienſte nicht gehörig belohnt. Dießmal galten ſeine Klagen dem holländiſchen Freiſtaate. Die Ausbezahlung der Rückſtände für die preußiſchen Hülfstruppen erfolgte nicht ſo ſchnell, als der König es wünſchte, auch waren ſeine Rechte auf die Grafſchaft Mörs, die er nebſt Linigen im weſtphäliſchen Kreiſe als verfallenes Erbe des Hauſes Oranien nach Wilhelms Tode beſetzt hatte, von den Generalſtaaten noch immer nicht förmlich anerkannt worden.

Der Vermittlung Marlborough's gelang es, das aufgeregte Gemüth des Königs zu beſänftigen, ſo daß er nicht nur ſeine Truppen in den Niederlanden, wo ſie ſo weſentliche Dienſte geleiſtet hatten, ließ, ſondern ſogar den Befehl ertheilte, ſie für den nächſten Feldzug noch um 5000 Mann zu vermehren, und dem Kronprinzen geſtattete, denſelben mitmachen zu dürfen. Wir erſehen aus der intereſſanten Correſpondenz, welche über dieſen Gegenſtand zwiſchen dem Herzoge von Marlborough und dem Könige von Preußen gepflogen wurde, daß der britiſche Oberfeldherr ſich erlaubte, von allen Summen, welche der britiſche Staatsſchatz den fremden Fürſten für ihre geſtellten Soldtruppen zahlte, 2½ vom Hundert für ſich zu behalten *). Zwar wollte Marlborough

bei den Anfang mit Holland zu machen, bei welchem von jeher der alte Staatsgrundſatz, der Handel blühe nur im Frieden, großen Anklang gefunden hatte. Ludwig XIV. ſäumte daher nicht, durch zahlreiche Emiſſäre in Holland die Meinung zu verbreiten, er ſey nicht abgeneigt, Spanien nebſt dem Mailändiſchen, den Niederlanden und den beiden Indien aufzugeben, wofern Philipp V. nur beide Sicilien blieben; eben ſo bereitwillig ſey man, dem holländiſchen Staate eine zuſagende Vormauer von Seiten der Niederlande, ſo wie bedeutende Handelsvortheile zuzugeſtehen. Allein zu gleicher Zeit ſollte der Pabſt für Frankreich den Vermittler bei dem Kaiſer machen und dieſem, der das größte Gewicht auf Italien legte, die Verzichtleiſtung aller Anſprüche in Italien und den Niederlanden zu Gunſten des Erzherzogs anbieten, wenn dem bourboniſchen Prinzen Spanien nebſt den Beſitzungen jenſeits des Meeres überlaſſen würden. Den erſten Theil dieſer doppelzüngigen und ſich ſelbſt widerſprechenden Anträge im Haag zu betreiben, ward Rouille, der Präſident des Pariſer-Parlaments, dahin abgeſendet. Allein Marlborough, zu rechter Zeit von dieſen Umtrieben in Kenntniß geſetzt, ſäumte nicht, ſeiner Regierung hierüber Bericht abzuſtatten und offen ſeine Meinung darzulegen. Er beſtand darauf, daß England, bevor es förmliche Unterhandlungen zulaſſe, gegen Holland eine Erklärung vorausſchicke, wodurch, um jeder Trennung des Bundes vorzubeugen, jedes Glied deſſelben ſich feierlich verbinde, nur in gemeinſamem Einverſtändniß und nach einem gegenſeitig gebilligten Plane zu einem gütlichen Vergleiche mit Frankreich ſich zu verſtehen. Dieſes Land ſeye noch nicht hinreichend gedemüthigt, um ſich drückenden Bedingungen zu unterwerfen. Daher ſeye es gerade jetzt an der Zeit, den Grundſatz: Willſt du Frieden, ſo rüſte dich zum Kriege, mit aller Kraft anzuwenden. Seine Correſpondenz mit der britiſchen Regierung legt ein ſchönes Zeugniß der richtigen Würdigung der damaligen Verhältniſſe und der tiefen Anſichten dieſes Feldherrn über die Kriegführung ab. Durch ſeine nachdrücklichen Vorſtellungen bewirkte er wenigſtens ſo viel, die vom Parlamente beantragte Truppenverminderung des Heeres in den Niederlanden von britiſcher Seite zu hintertreiben.

Anfangs März verließ er Haag und reiſte nach London, nach-

dem Eugen an ſeiner Stelle den Oberbefehl übernommen hatte. Wie dieſer die damalige Lage der Dinge beurtheilte, geht aus nachſtehendem Schreiben deſſelben an den Grafen von Goes, Wien den 19. Februar 1709 hervor:

„Meine Anweſenheit zu Wien war dießmal ſehr nothwen„dig; es koſtete viele Mühe und Vorſtellungen, bis ſich der „Souverain entſchloß, mehreren, als einer Stimme, Gehör „zu geben. Der große Conferenzrath iſt zu Stande gekom„men. Salm, Mannsfeld, Seilern, Sinzendorf, „Wratislaw, Windiſch-Grätz, Lamberg und meine „Perſon machen ihn aus. Ich wünſche blos, daß die Herren „ſich nur für die gute Sache vereinigen: Alles läßt ſich von „ſo verſchiedenen Geſinnungen nicht erwarten. Da mir die „Gnade wiederfuhr, zum oberſten Präſidenten des Hofkriegs„rathes ernannt zu werden, ſo hatte ich zugleich das Vergnü„gen, durch die Verwendung des Grafen von Sinzendorf „es dahin zu bringen, daß der allgemein geliebte Graf Ernſt „Rüdiger von Starhemberg meine Stelle als Präſident in „Abweſenheit erſetzt. Von dieſem vortrefflichen Manne läßt „ſich Alles erwarten, denn er kann und darf nach ſeinen Ver„hältniſſen mehr ſagen, als es mir erlaubt iſt..... Die „Friedensactien haben hier zur Zeit keinen Werth. Die Ver„hältniſſe der Alliirten und Franzoſen ſind ſo beſchaffen, daß „erſtere nicht wiſſen, was und wie viel ſie fordern ſollen, und „die andern wiſſen nicht, was ſie nachgeben wollen. — Es

[redacted]

ſtets ſchlecht geführt wurden, folglich unglücklich waren. Die Finanzen lagen in den letzten Zügen. Weder in der Fähigkeit der Generale, noch in der der Miniſter irgend eine Hülfsquelle; bei jeder Wahl zu einem Amte entſchieden Vorliebe oder Ränke. Nichts ward beſtraft, nichts erörtert, nichts abgewogen. Allenthalben trat die Unmöglichkeit heraus, den Krieg fortzuſetzen, oder Frieden zu erlangen. Ueberall ſchweigendes, ſtilles Dulden. — Um das Maaß des Elendes des unglücklichen Landes voll zu machen, trat den Winter über eine ſo grauſame Kälte ein, daß die Flüſſe bis zu ihren Quellen hinauf gefroren, und die Feldfrüchte, die Fruchtbäume, der Weinſtock bis auf die Wurzeln zu Grunde gerichtet wurden. Eine Hungersnoth ſtand bevor. An mehreren Orten brachen Aufſtände aus; in den großen Städten mußte die Volkswuth im Zaume gehalten, und deßhalb die bewaffnete Macht an manchen Punkten von den militäriſchen Zwecken abberufen werden. Der Handelsſtand, die Bauern ſtellten ihre Zahlungen ein, während die Auflagen vermehrt wurden. Die neugeprägten Münzen wurden ihrem inneren Werthe nach um ein Drittheil erhöht, und dadurch der Kredit der Nation im Auslande vernichtet, während im Innern jeder Einzelne gegen den Staat mißtrauiſch gemacht ward.

In dieſem jammervollen Zuſtande erhob eine mächtige Parthei, an deren Spitze ſich der Herzog von Burgund, der einſtige Thronerbe befand, ihre Stimme um Frieden, als das allgemeine, dringendſte Bedürfniß.

Der König von Frankreich, bisher durch niedrige Wohldienerei getäuſcht, ſchauderte vor dem Bilde des Elendes zurück, in welches ſeine nie zu befriedigende Ehrbegierde das reiche Land geſtürzt hatte. Die Anknupfung von Unterhandlungen ſchien ihm das nächſte und einzige Mittel, dieſem Zuſtande ein Ende zu machen, oder doch Zeit zu gewinnen, vielleicht die Verbundeten in ihren Rüſtungen ſaumſeliger zu machen, und den Saamen der Zwietracht unter ſie zu ſtreuen. Der Präſident Rouillé, welcher bisher nur unter der Hand mit den Holländern unterhandelt hatte, erhielt Befehl, zu Utrecht mit den holländiſchen geheimen Rathsgliedern Buys und Van der Düſſen in offizielle Verhandlungen zu treten.

Marlborough war am 12. April wieder nach dem Haag zurückgekehrt, woſelbſt ſich auch Prinz Eugen ſeit dem 8. April be-

kam, und die bevorſtehende Ankunft des kaiſerlichen Hofkanzlers, Grafen von Sinzendorf, als eigentlichen Bevollmächtigten ankündigte. Marlborough hatte von ſeinem Kabinete folgende allgemeine Verhaltungsbefehle erhalten: 1) Mit Frankreich ſoll keine Friedens-Unterhandlung angeknüpft werden, bis nicht zwiſchen England und den Generalſtaaten die Grundſätze aufgeſtellt ſind, an die ſich dabei zu halten iſt. 2) Die Anſicht ſoll aufrecht erhalten werden, daß kein Frieden dauerhaft und ehrenvoll ſey, der nicht das geſammte ſpaniſche Erbreich dem Erzhauſe zurückſtellt. 3) Unerläßliche Bedingung iſt, daß Ludwig XIV. die Titel der Königin Anna und die Thronfolge in proteſtantiſcher Linie anerkenne, und ſogleich den Prätendenten aus Frankreich entferne. 4) Sollen die Feſtungswerke von Dünkirchen geſchleift und der Hafen zerſtört werden.

Rouillé's Anträge giengen dahin, Spanien, Indien und das Mailändiſche dem Könige Carl zu überlaſſen, das Königreich beider Sicilien dagegen nachdrücklich für Ludwigs Enkel in Anſpruch zu nehmen; in den Niederlanden den durch den Ryswiker-Frieden feſtgeſetzten Stand der Dinge wieder herzuſtellen und noch Menin abzutreten, dagegen auf dem Beſitz von Liſle zu beharren, und lieber ganz deſſen Ypern auszuliefern.

Gleich in den erſten Zuſammenkünften Eugen's, Marlborough's und der vornehmſten holländiſchen Staatsbeamten wurden die von Rouillé vorgebrachten Anträge als nicht zureichende Grundlage eines künftigen Friedensſchluſſes verworfen.

nung verſtanden die Generalſtaaten nämlich eine Linie von niederländiſchen Feſtungen auf der gegen Frankreich gerichteten Grenze, welche die Republik zu ihrer Sicherſtellung durch eigene Truppen zu beſetzen verlangte. Das britiſche Kabinet willigte ein, daß zur Bildung dieſer Vormauer die feſten Plätze Furnes, Ypern, Menin, Lille, Tournay, Condé, Valenciennes und Maubeuge beſtimmt werden ſollten. Die Landesherrlichkeit über dieſelben ſollte zwar der Krone Spanien zuſtehen, allein das Beſatzungsrecht gemiſcht ſeyn, die Einkünfte ſollten gemeinſchaftlich erhoben, aber zu der Erhaltung der Werke und der Beſatzungen verwendet werden.

An alle Verbündeten giengen Einladungen ab, ſich ungeſäumt zur gegenſeitigen Gewährleiſtung erwieſener Rechte und Anſprüche zu vereinigen. Am 18. Mai begannen die Verhandlungen im Haag, wo ſie bald eine ernſthafte Wendung nahmen.

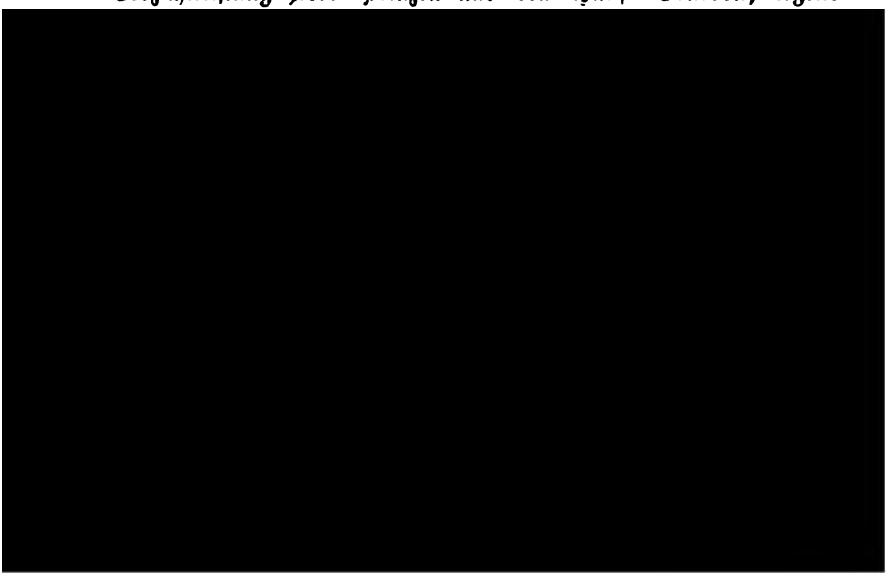
Ludwig XIV. hatte nämlich auf den Bericht des Präſidenten Rouillé den Staatsſecretär der auswärtigen Angelegenheiten, Marquis von Torcy, mit neuen Vollmachten nach dem Haag geſendet, um durch den hohen Rang dieſes Miniſters deſſen Sendung ein größeres Gewicht zu verleihen. Im Laufe des Monats Mai langten auch die Bevollmächtigten der übrigen verbündeten Staaten an, nämlich von Seiten Spaniens der Herr von Zinzerling; von Seiten der beiden rheiniſchen Kreiſe, des ſchwäbiſchen und fränkiſchen, der churmainziſche Miniſter Graf Stadion; von Churpfalz der Freiherr von Gieſen; von Seiten des Herzogs von Lothringen der Herr von Forſtner; von Seiten des Herzogs von Würtemberg der Herr von Heſpen, endlich am 23. Mai im Namen des Kaiſers der Graf von Sinzendorf.

In den alsbald eröffneten Conferenzen entwickelte Torcy die ganze Feinheit und Gewandtheit eines vollendeten Diplomaten. Allein weder ſeine Kunſtgriffe, noch die reichen Geldmittel, mit denen er ausgerüſtet war, vermochten die Einigkeit der Verbündeten zu trennen, ſo, daß Torcy ſich endlich genöthigt ſah, dem von dem ganzen Bunde angenommenen Grundſatz: das geſammte ſpaniſche Erbreich ungeſchmälert dem Erzhauſe zurückzuſtellen, beizuſtimmen. Jetzt war nur noch die Art der Ausführung ein Gegenſtand der Verhandlungen. Die Verbündeten verlangten augenblickliche unbedingte Uebergabe aller beſetzten Ge-

biete an Carl III., mit der Verpflichtung, daß wenn zu einem gewiſſen Zeitpunkte noch irgend ein ſpaniſcher Landſtrich von andern Truppen, als jenen, die zur Fahne Carls III. geſchworen hatten, beſetzt wären, König Ludwig dieſelben mit Waffengewalt daraus vertreiben müſſe. Der Goßvater ſollte alſo den Enkel vom Throne, auf den er ihn ſelbſt geſetzt, und durch ſo viele Opfer erhalten hatte, mit gewaffneter Hand verjagen! Vergebens ſtellte Torcy vor, dieſe empörende, widernatürliche Zumuthung werde bei einem Monarchen, der die Ehre höher als Alles hielt, unmöglich durchgehen. Bei des Königs Denkungsweiſe ſey es ſchon genug Demüthigung, ihn dahin zu bringen, daß er den geliebten Enkel ſeinem Schickſale überlaſſen, und, um dem erſchöpften Frankreich die Segnungen des Friedens zu verſchaffen, ruhig zuſehen wolle, wenn die Verbündeten in Spanien das für ſein Haus ſo glänzende Werk zertrümmern würden.

Alle Vorſtellungen blieben fruchtlos. Am 28. Mai unterzeichneten die Verbündeten ein Ultimatum in 40 Artikeln, deſſen weſentlichſte Beſtimmungen folgende waren:

Anerkennung Carls III., als Königs von Spanien und beider Indien; Uebergabe des geſammten ſpaniſchen Erbreiches ohne irgend eine Trennung an das Erzhaus Oeſtreich in ſpäteſtens zwei Monaten; ungeſäumter Abzug aller franzöſiſchen Truppen aus Spanien, ja ſogar Verwendung derſelben gegen den Herzog von Anjou, wofern er ſich weigerte, dieſem Ultimatum beizuſtimmen. Verzichtleiſtung jedes Prinzen aus dem Hauſe Bourbon, irgend



ſchen Gebiete, das Schleifen aller Wälle, Dämme und Schleußen von Dünkirchen, ohne ſie je wieder aufbauen zu dürfen, endlich ein Handelsvertrag ausbedungen, demzufolge alle franzöſiſchen Schiffe und Unterthanen von dem unmittelbaren Verkehre mit den ſpaniſchen Beſitzungen jenſeits dem Meere beinahe gänzlich ausgeſchloſſen waren.

Für den Kaiſer und das Reich, für den Herzog von Savoyen und die übrigen Verbündeten waren nicht minder günſtige Abtretungen vorgeſchrieben, während die Churfürſten von Baiern und Cöln in allgemeinen mehr abſprechenden als Hoffnung erwecken, den Ausdrücken auf den förmlichen Congreß verwieſen waren, der am 15. Juni im Haag beginnen ſollte.

Für jede Abtretung von Seiten Frankreichs war der Zeitraum beſtimmt, und im 37ſten Artikel ausdrücklich feſtgeſetzt: der ſogleich eintretende Waffenſtillſtand, deſſen Beſtimmung iſt, die Ausführung aller Punkte der Uebereinkunft zu vollziehen, und deſſen Dauer daher bis zum gänzlichen Vollzuge des Friedensſchluſſes währen ſoll, hört jedenfalls von ſelbſt und ohne weitere Aufkündigung auf, wenn in den zwei feſtgeſetzten Monaten die Räumung des Königsreichs nicht erfolgt iſt.

Dieſe Enderklärung ward von den verbündeten Bevollmächtigten unterzeichnet und am 28. Mai dem franzöſiſchen Miniſter zugeſtellt. Torcy fand insbeſondere den 37ſten Artikel ſo überraſchend und hart, daß er aus Mangel an hinreichenden Vollmachten noch an demſelben Abende nach Verſailles abreiste, und, während er den Präſidenten Rouillé im Haag zurückließ, dieſem ſpäteſtens am 4. Juni die Entſchließung ſeines Königs zuzuſenden verſprach.

Marlborough hoffte ſelbſt jetzt noch auf die Nachgiebigkeit des franzöſiſchen Kabinets. Prinz Eugen ſcheint die Lage der Dinge richtiger beurtheilt zu haben, wie aus folgendem Schreiben, Haag den 28. Mai 1709, an den Grafen von Strattmann hervorgeht:

„Was hätte mir angenehmer ſeyn können, als nach dem „heutigen Hofbericht in meinem Schreiben Ihnen ſagen zu „können: es iſt Frieden. Die Präliminarien ſind von den „Alliirten zwar unterzeichnet; allein den Franzoſen iſt es gar

„nicht Ernſt, ſie weder zu unterzeichnen, noch zu beſtätigen. „Sie erklärten uns, ihre Inſtruktionen hierüber ſelbſt in Paris „abzuholen. Meine Dispoſitionen zur Eröffnung der Cam„pagne ſind gemacht. Ich ſehe voraus, daß wir uns dieſes „Jahr vielleicht noch heftiger, als im vergangenen ſchlagen „werden. So groß auch die Noth und das Elend in Frank„reich noch ſeyn mag, ſo läßt ſich doch auf ernſtliche Frie„densgeſinnungen nicht rechnen; denn ſobald das Intereſſe „der Nation die Fortſetzung des Krieges erfordert, ſo ſcheint „eben der höchſte Grad des Elendes der ſtärkſte Bewegungs„grund zur Belebung des nur dieſer Nation eigenen Enthu„ſiasmus zu ſeyn.... Selbſt Villars ſetzt, wie ich höre, „alle Friedensgerichte bei der Armee ſchon in das Lächerliche. „Sie wünſchten nichts mehr, als daß wir, um ihrer Seits „Zeit zu den Rüſtungen zu gewinnen, unſere Forderungen „auf das Höchſte ſpannen, woran man es auch nicht fehlen „ließ. Graf Sinzendorf iſt mit mir hierüber ganz glei„cher Meinung; um die Franzoſen kennen zu lernen, ſagte „er mir geſtern, bedarf es nur, mit ihnen zu tractiren.“

Der Marquis von Torcy traf am 1. Juni zu Verſailles ein, wo er im verſammelten Staatsrathe die Forderungen der Verbündeten dem Könige eröffnete. Einſtimmig ward die Ratifikation derſelben verweigert, ein Courier mit dieſem Entſchluſſe nach dem Haag geſendet, und der Präſident Rouillé nach Verſailles zurückberufen. Rouillé verließ Haag am 9. Juni; Marlborough

Dieſes durch ganz Frankreich verbreitete Schreiben des Königs feuerte die Nation zu unglaublichen Anſtrengungen an. Alle bisher erduldeten Leiden waren vergeſſen. Jung und Alt, Arme und Reiche ſtrömten herbei, um Hab und Gut, die eigene Perſon, oder den herangewachſenen Sohn zum Dienſte des Vaterlandes zu ſtellen; der König ſelbſt, die Prinzen und Großen des Hofes ſendeten ihr Silbergeſchirr in die Münze, welches Beiſpiel von vielen Privatperſonen nachgeahmt wurde.

Aeltere Schriftſteller, wie z. B. Quinzy, haben ihrer Zeit die Anſicht verbreitet, es ſey hauptſächlich dem Herzog von Marlborough darum zu thun geweſen, die Friedensunterhandlungen zu hintertreiben und den Krieg gegen Frankreich um jeden Preis fortzuſetzen. Dieſe irrige Anſicht iſt gründlich widerlegt durch Coxe in ſeinen Denkwürdigkeiten Marlborough's. 5. Bd. S. 65—78.

Ludwigs XIV. Operationsplan auf ſämmtlichen Kriegsſchauplätzen für das Jahr 1709 war im Allgemeinen folgender:

In Flandern ſollte Villars an der Spitze des Hauptheeres das Land decken und jede wichtige Belagerung von Seiten der Verbündeten zu hindern ſuchen.

Am Rhein erhielt der Marſchall von Harcourt den Auftrag, mit einem beträchtlichen Heere das Elſaß zu decken, ohne ſich in eine offenſive Operation einzulaſſen.

In den Alpen ward dem Herzoge von Berwik ein franzöſiſches Heer untergeordnet, um den Herzog von Savoyen zu beobachten, der von dieſer Seite Frankreich mit einem Einfalle bedrohte.

In Spanien endlich ſollten die Verbündeten aus den letzten feſten Plätzen vertrieben werden, welche ſie in dieſem Lande noch beſaßen.

Dem Marſchall Villars, dem Lieblinge der franzöſiſchen Heere, der nicht ohne Grund ſich den Ruf des glücklichſten und unternehmendſten der Marſchälle Ludwigs XIV. erworben hatte, war es durch unermeßliche Anſtrengungen gelungen, trotz des ungewöhnlichen Mißwachſes, in den franzöſiſchen Grenzplätzen bedeutende Vorräthe an Lebensmitteln und Pferdefutter zuſammenzubringen. In den erſten Tagen des Juni zog er ſein Heer, das aus 133 Bataillonen

und 140 Schwadronen beſtand, und gegen 80,000 Mann zählte, in der Ebene von Lens zuſammen.

Um den ihm gewordenen Auftrag ſicherer zu vollziehen, ließ er Linien aufwerfen, welche über St. Venant, Pont-à-Vendin, vom linken Ufer des Kanals von Douay bis zum rechten Ufer der Scarpe nach Marchiennes und Denain, auf dem rechten Ufer der Schelde bis Condé, von da dem linken Ufer der Haine entlang bis Mons und endlich entlang dem linken Ufer der Trouille bis Maubeuge ſich ausdehnten. Dieſe Linie betrug von St. Venant bis Pont-à-Vendin 8 Stunden; von Pont-à-Vendin bis Marchiennes 8 Stunden; von Marchiennes nach Denain 3 Stunden; von Denain nach Mons 10 Stunden, endlich von Mons nach Maubeuge 4 Stunden, mithin im Ganzen 33 Stunden.

Da dieſe Linie ihre Hauptſtärke in der Mitte hatte, ſo durfte man annehmen, der Feind werde gegen einen der beiden Flügel operiren. Gegen den rechten entfernte er ſich von ſeinem Objekte und verwickelte ſich in ein ſchwieriges Land; gegen den linken Flügel dagegen fand ſich dieſe Schwierigkeit nicht, und er blieb zugleich in Verbindung mit der Seeküſte. Dieſe Gründe beſtimmten den Marſchall Villars, ſein Hauptaugenmerk auf den linken Flügel zu richten und dieſen ſorgfältiger zu verſchanzen. Der rechte Flügel dieſes Theils ſeiner Linie lehnte ſich bei Courrières an den Zuſammenfluß des Kanals von Douay mit der obern Deule und an die Sümpfe von Aunay, lief ſofort mit vorſpringenden Redanen für das einzuführende Geſchütz über die Höhen von Hüllüch und

ſpäteten dieſelbe. Am 22. Juni ſtand ihre Armee, gegen 110,000 Mann ſtark, in einem Lager zwiſchen Linſelles und Roubaix. Prinz Eugen befehligte den rechten Flügel; derſelbe zählte 66 Bataillone und 108 Schwadronen und beſtand aus Kaiſerlichen und den Contigenten der Sachſen, Pfälzer, Heſſen, Würtemberger, Mecklenburger, Wolffenbüttler und Dänen, ferner aus denen von Oßnabrügg, Münſter und Anſpach. Eugen führte denſelben am 23ten Juni bei Le Quesnoy über die untere Deule, nach Perenchicourt in der Richtung gegen Haubourdin am linken Ufer der obern Deule. Marlborough, der den linken Flügel befehligte, führte dieſen, 104 Bataillone und 165 Schwadronen ſtark, und aus Briten, Holländern, Hannoveranern, Preußen, Holſteinern und einigen Schwadronen von Münſter und Anſpach beſtehend, über Pont-à-Marque um die Feſtung Lille herum, gleichfalls an die obere Deule, ſo daß dieſes Flüßchen beide Armeen trennte, und die ganze Stellung ſo ziemlich eine Linie von Lompret über Haubourdin und die Ebene von Wattignies bis Seclin bildete. Der ſchwere Artilleriepark ſammelte ſich bei Deynſe an der Lys. Generallieutenant Dompré, welcher mit 12 Bataillonen Pfälzern und eben ſo vielen Schwadronen bei Aloſt zurückgelaſſen worden war, erhielt Befehl, ſich dem Hauptheere bis Oudenarde zu nähern.

Marſchall Villars urtheilte, dieſe Bewegung deute auf einen Angriff gegen ſeine Linie. Daher rückte er mit ſeinem Fußvolke ungeſäumt in die oben beſchriebene verſchanzte Stellung. Die Reiterei blieb der leichtern Verpflegung wegen dergeſtalt in rückwärtigen Cantonnirungen conzentrirt, daß ſie in 12 Stunden bei dem Heere einrücken konnte. Um keine Vorſicht zu verſäumen, ließ er die unzugänglichen Moräſte des rechten Flügels mit Gräben durchziehen; der Kanal von Douay ward durch einige Bataillone leichter Truppen beſetzt, das Dorf Auchy und mehrere andere mit ihren Zäunen und Hecken geſchleift, und nach Ypern, welchen Platz Villars vorzugsweiſe für bedroht hielt, 16 Bataillone zur Verſtärkung der dortigen Beſatzung geworfen, während er aus andern Plätzen, für die er weniger beſorgt war, und namentlich aus Tournay, Truppen an ſich zog.

Eine am 24. Juni von Eugen und Marlborough mit den Generalquartiermeiſtern Dopff und Cadogan vorgenommene Recog-

nosziruug der feindlichen Verſchanzungslinie überzeugte dieſe von Unangreifbarkeit derſelben. Villars machte ſich an dieſem Tage auf einen Angriff gefaßt, und die verbündeten Feldherrn bemühten ſich, ihn in dieſer Täuſchung zu beſtärken. Es wurden Arbeiter vom Lande ausgeſchrieben, mehrere Colonnenwege in verſchiedenen Richtungen gegen die feindlichen Linien angelegt, auch zugleich die Kunde verbreitet, man beabſichtige einen Angriff in 3 Colonnen: und zwar werde ſich die erſte über Berklau gegen Wingle, die zweite gegen La Baſſée, die dritte gegen Pont-à-Sault dirigiren. Um dieſer Nachricht mehr Glaubwürdigkeit zu verſchaffen, ward in Folge eines am 26. Juni abgehaltenen Kriegsrathes beſchloſſen, das ſchwere Gepäcke nach Lille zurückzuſenden und der Armee der Befehl ertheilt, ſich für die kommende Nacht zum Marſche bereit zu halten.

Dieſe Kriegsliſt erreichte ihren Zweck vollkommen; ſobald ſich nämlich einige ſchwache Abtheilungen von Eugen's Heere in der Gegend von Wicres und Marquillies zeigten, zog Villars ſchleunigſt 73 Bataillone und 100 Kanonen auf der Höhe von Cambrin zuſammen, wo er 48 Stunden lang unter den Waffen blieb und eine Schlacht erwartete. Er war ſo feſt überzeugt, daß es zu einer ſolchen kommen werde, daß er mit der ihm eigenthümlichen Großthuerei einen gefangenen Trompeter an die verbündeten Feldherrn mit dem Auftrage zurückſchickte, denſelben zu melden, daß, wenn ſie ſich vor ſeinen Erdwallen ſcheuten, er dieſelben wieder einwerfen laſſen wolle.

von Nassau-Oranien-Dietz mit 10 Bataillonen und 30 Schwadronen noch weiter rechts über Orchies und St. Amand nach dem Schlosse Mortagne am Einflusse der Scarpe in die Schelde entsendet worden, mit dem Auftrage, sich dieses befestigten Postens durch Ueberfall zu bemächtigen.

Diese trefflich ersonnene und ausgeführte Bewegung hatte den schönsten Erfolg. Am 27. Juni Morgens um 10 Uhr erschien die Vorhut des Herzogs von Marlborough so unerwartet vor Tournay, daß ein von der Festung zum Eintreiben von Lebensmitteln abgeschicktes Commando abgeschnitten wurde. Die 100 Mann starke Besatzung von St. Amand räumte in ihrer Bestürzung den Platz auf die erste Aufforderung. Jene von Mortagne rettete sich, als sie die ersten Anstalten des Prinzen von Oranien gewahrte, eiligst durch die Flucht und eilte über die Schelde.

Am Nachmittage des 27. Juni ließ Marlborough die Festung Tournay durch 24 Bataillone und 45 Schwadronen unter Generallieutenant Lumley berennen. Am folgenden Tage (28. Juni) trafen Prinz Eugen und Generallieutenant Dompré, welcher letztere über Oudenarde, Renair und Leuze heranzog, vor Tournay ein, und die Einschließung war somit auf allen Seiten vollendet.

Marlborough behielt sich die Oberleitung der Belagerung vor, zu welcher er 60 Bataillone und 73 Schwadronen bestimmte; sein Hauptquartier nahm er zu Willemeau. Eugen übernahm das Commando des Deckungsheeres, das sich von Pont-à-Tressin an der Marque über Orchies bis St. Amand an der Scarpe ausdehnte. Mehrere zu Sammelplätzen bestimmte Punkte ließ er verschanzen, und sowohl die inneren Communikationen, als diejenigen mit dem Belagerungsheere herstellen. Generallieutenant Dompré stand bei Antoing an der Schelde, wo er ober- und unterhalb dieses Punktes mehrere Brücken über diesen Fluß schlagen ließ. Schon früher war der schwere Belagerungspark auf der Lys nach Gent gebracht worden, und erhielt nunmehr Befehl, unter holländischer Bedeckung die Schelde aufwärts zu fahren.

(Plan Nr. XIV. von Tournay.)

Tournay, auf flammändisch Dornick, wurde 1667 von den Franzosen den Spaniern entrissen und sogleich auf Ludwig's XIV.

Befehl durch den geſchickten Ingenieur Megrigny in eine Feſtung erſten Ranges umgeſchaffen. Vor der Umfaſſung alter Art mit ihren flankirenden Thürmchen kam eine Kette abgeſonderter Bollwerke und zwiſchenliegender Halbmonde. Die Schelde durchſchneidet ſowohl die Stadt als die Umfaſſung in nordöſtlicher Richtung. Eine Rückſchwellungsſchleuße, welche den Fluß oberhalb ſeinem Eintritte in die Stadt auf 26 Fuß ſtaute, warf ihr Waſſer in ſämmtliche Graben und am niedrigern rechten Ufer in einige vorliegende Ueberſchwemmungskeſſel, wodurch der Angriff gegen dieſe ganze Hälfte des Umfangs ſehr erſchwert ward. Zu ihrer Verſtärkung lag in ihrer Mitte vor einem Bollwerke ein Hornwerk, und nahe an dem Ausfluſſe der Schelde ein gleichfalls zu bewäſſernder Vorgraben mit vorgelegten Werken.

Am linken Ufer der Schelde zieht eine Höhenwand von St. Martin in ſanfter Verflachung bis in die Mitte der Stadt an den Fluß herab. Da hier mit dem Waſſerſpiele nichts zu machen war, ſo mußte der franzöſiſche Ingenieur durch den Bruch der Linien, durch Vervielfältigung der Werke und andere Mittel die Vertheidigungsfähigkeit erhöhen. Zuerſt lag unfern des Einfluſſes der Schelde in die Stadt die Citadelle, ein regelmäßig baſtionirtes Fünfeck, nach dem Ausſpruche des großen Condé und Turenne's das Vollendetſte, was ſie je in dieſer Art geſehen hatten. Entlang der Hauptumfaſſung lief eine Faußebraye; die Flanken ſämmtlicher Bollwerke hatten Vertheidigungs-Caſematten, jede zu 5 Kanonen. Die zwei Fronten gegen die Stadt waren mit gewöhnlichen Halb-

legung von Zerstörungsminen eingerichtet, endlich in der äußersten Enveloppe Plätze zum Ausbrechen der Horchgange ausgespart.

An dieses furchtbare Werk schloß sich links die andere Hälfte des Festungsumfangs an, vor dem drei Hornwerke, und zur Vervielfältigung der sich kreuzenden Feuer noch zwischen diesen andere bastionförmige Vorwerke angelegt waren. Insbesondere lag zwischen der Citadelle und dem nächsten Hornwerke des heiligen Martin eine sogenannte Pastete, die in unterirdischer Verbindung mit dem früher beschriebenen Minensystem der Citadelle stand.

Diese Kette von Werken reichte bis wieder an den Ausfluß der Schelde, wo ein hufeisenförmiges Werk zum Anschluß an die Umfassung des rechten Ufers und zur Deckung der Auslaß-Schleußen diente.

Aus der Umfassung des rechten Ufers führten drei Thore: das von Marvie gegen Ath, Mons und Condé; das von Morelle gegen Renair und das Schloßthor gegen Oudenarde. Auf dem linken Ufer führt zwischen der Schelde und der Citadelle die Straße nach Mortagne und St. Amant durch das Thor von Valenciennes. Die Citadelle hat einen Ausgang nach der Stadt und einen nach dem freien Felde, endlich hatte jedes der drei folgenden Hornwerke einen Ausgang, der nach denselben benannt war, das des heiligen Martin führte nach Douay, das von Lille nach dieser Stadt und das der 7 Brunnen nach Courtray.

Das Innere der Stadt ist mit ziemlich breiten Straßen durchschnitten; gegen die Citadelle war auf mehrere hundert Schritte vor den Vorsprungen des bedeckten Weges ein freier Raum als Esplanade gelassen. Im Innern der Citadelle befanden sich nur sehr solid gebaute Wohngebäude.

Marschall Boufflers hatte in den letzten Tagen des Januars Tournay besucht, die Werke besichtigt und die Anordnung von neuen angeordnet, so wie für die nöthigen Vorräthe an Lebensbedarf gesorgt. Unter den gewöhnlichen Verhältnissen wäre es Tollkühnheit gewesen, einen solchen Platz anzugreifen. Allein durch die gewandten Manöver der verbündeten Feldherrn war Villars über die wahre Absicht derselben dergestalt getäuscht worden, daß er kurz vor der Berennung der Festung die Hälfte der Besatzung aus derselben wegzog, so daß sie im Ganzen aus nicht mehr als 11 Bataillonen

Infanterie, 3 Schwadronen Dragoner, 3 Freicompagnien, 1 Compagnie Mineurs, 2 Compagnien Kanoniere und 800 Invaliden beſtand. Ueberdieß war die Feſtung mit Lebensmitteln und Geld ſchlecht verſehen. Commandant der Feſtung war Generallieutenant Surville, ein tapferer Soldat unter höherer Leitung, aber ohne Talent für ein ſelbſtſtändiges Commando; unter ihm diente als Commandant der Citadelle der 80jährige Generallieutenant Megrigny und Oberſt Favart als Geniedirektor.

Die Zeit vom 28. Juni bis 6. Juli ward von Marlborough zur Anfertigung des Materials und zur Aufwerfung der Umſchlieſſungslinie von Ehercq an der Schelde über Beurges, Orcq und Froienne bis zum Schloſſe Conſtantin wieder an der Schelde; ſofort auf dem rechten Ufer von Craboyaur über Warechin bis nach Baulr, gegenüber von Ehercq verwendet.

Marlborough's Anordnung für den regelmäßigen Angriff war folgende:

„Es werden drei beſondere Angriffe ſtatt finden: zwei auf dem linken, einer auf dem rechten Scheldeufer. Den erſten auf dem linken Ufer beim Einfluß commandirt der kön. preußiſche Feldzeugmeiſter Lottum; er umfaßt die äußere Front der Citadelle nebſt dem links anſtoßenden Halbmond, und demjenigen Stück des Hauptumfangs bis rechts an den Fluß. Den zweiten Angriff auf dem linken Ufer am Ausfluß commandirt der Feldzeugmeiſter Achaz von Schulemburg; er reicht von der rechten Spitze des Hornwerks von Lille über ein zwiſchenliegendes Bollwerk und das Hornwerk

„Dieſe 10 Bataillone ſind für die tägliche Bedeckung der Laufgräben beſtimmt; von ihnen und von den 10 zur nächſten Ablöſung in Bereitſchaft bleibenden, findet keine Detaſchirung ſtatt; die übrigen 40 Bataillone ſtellen jedes 100 Mann, zuſammen 4000 Mann, zur Arbeit.“

„Jedem Commandanten der Angriffe ſind 3 Generallieutenante und 3 Generalmajore zugetheilt; täglich übernimmt ein Generallieutenant und ein Generalmajor den Dienſt.“

„Alle Ablöſungen in den Laufgräben geſchehen um 4 Uhr Nachmittags, damit die Generale Kenntniß von dem Geſchehenen und von dem in der Nacht zu Vollbringenden nehmen können.“

„Die zur Belagerungsarmee gehörige Reiterei (75 Schwadr.) wird an ſchicklichen Plätzen hinter Schulterwehren mit der gewöhnlichen militäriſchen Vorſicht lagern.“

„Jeder Angriffscommandant ernennt einen Tranſcheemajor, der im Einverſtändniß mit den Ingenieuren dafür ſorgt, daß der mit der Ablöſung einrückende Generallieutenant das erforderliche Schanzzeug und Material vorfindet.“

„Der Oberſt der Artillerie hat den Bau der Batterien an dem von dem Generallieutenant des Tages und von den Ingenieuren ihm bezeichneten Platze nach dem Zwecke derſelben zu beſorgen.“

„Ihm liegt ferner die Leitung des Mineurcorps ob. Zur Aufſicht und Leitung der vom Lande ausgeſchriebenen Arbeiter werden zu jedem Angriffe commandirt: 1 Oberſtlieutenant, 1 Major, 1 Hauptmann, 1 Lieutenant, 1 Fähnrich, 4 Unteroffiziere und 150 Mann.“

„Die Schanzkörbe und Faſchinen werden aus dem Parke bis zum Anfange der Laufgräben auf Wägen gebracht, zu welchem Zwecke täglich wenigſtens 100 Wägen vom Lande geſtellt werden müſſen. Das Weitertragen derſelben vom Anfange der Laufgräben bis zur Spitze der Arbeiten iſt Sache der Mannſchaft.“

Dieſe Anordnungen wurden pünktlich in Vollzug geſetzt. Die Eröffnung der Laufgräben mußte, weil der Oberingenieur De Recques ein Bein brach, um 24 Stunden verſchoben werden; ſie geſchah ſomit erſt in der Nacht vom 7. auf den 8. Juli unter der Leitung des zweiten Oberingenieurs du Mey auf allen drei Fronten gleichzeitig und ohne beträchtlichen Verluſt.“

Am 10. Juli langte das ſehnlichſt erwartete Belagerungsgeſchütz

im Lager der Verbündeten an. Am 12. Juli begann der Bau der Batterien, und zwar 2 je zu 12 Kanonen beim Angriffe des Grafen Lottum, ferner eine andere zu 22 Kanonen und 8 Mörsern auf dem rechten Ufer gegen die dortigen Schleußen und gegen die Citadelle. Am 13ten Juli begann das Feuer der Verbündeten und bald stieg die Zahl der Feuerschlünde auf 110 Kanonen, 79 Mörser und eine große Zahl Haubitzen und Steinmörser. Die Franzosen antworteten lebhaft, und Generallieutenant Surville suchte seinen Feinden durch häufige Ausfälle Abbruch zu thun.

Während dieser Ereignisse hielt sich Marschall Villars mit der Hauptmasse seines Heeres ruhig hinter seinen Verschanzungen; allein durch Entsendungen in die Flanken und den Rücken seiner Gegner suchte er diese in ihrer Unternehmung zu stören. Zu diesem Zwecke mußte der Ritter von Luxemburg, bekannt durch mehrere glücklich ausgeführte Streifzüge, auf dem äußersten rechten Flügel bei Crespin und Condé einige Truppen sammeln, zu denen noch mehrere vom Rhein herbeigerufene stießen, so daß die Aufmerksamkeit der verbündeten Feldherrn auf diese Seite gezogen wurde, während der Hauptstreich auf die entgegengesetzte gerichtet war.

Generallieutenant Artagnan ward nämlich am 4. Juli mit 3 Infanterieregimentern und 13 Schwadronen über Armentières gegen Warneton an der Lys entsendet, vor welcher Stadt gleichzeitig General Pizieur mit einem Theile der Besatzung von Ypern erschien. Zwar sendete Eugen, sobald er von dieser Bewegung Kunde erhielt, den Generallieutenant Wilkes mit einem Corps

gelegten Vorwerks und am 27. Juli erstürmte der preußische Brigadier Grumbkow das letzte Deckungswerk vor dem Thore von Valenciennes.

Auf dem rechten Scheldeufer setzte sich Generallieutenant Fagel nach mehreren zurückgewiesenen Ausfällen am 25. Juli in dem Vorsprunge des bedeckten Weges, dem Bollwerke Antoing gegenüber fest, und zwei Tage später erstürmte Feldzeugmeister Schulemburg, der seinen Angriff am Kraftvollsten dirigirte, das Hornwerk der 7 Brunnen nebst dessen Halbmonden, und behauptete sich darin gegen zwei heftige Ausfälle.

An diesem Tage kamen mehrere Abfahrten in den Hauptgraben zu Stande, auch waren links bedeutende Strecken des Hauptwalles zusammengeschossen, und die Belagerer rüsteten sich zum Hauptsturme. Was eigentlich die Lage der Besatzung schrecklich machte, war der Zustand im Innern der Festung. Hier herrschte in allen Zweigen die äußerste Noth; zwar hatten die französischen Generale dem Geldmangel dadurch abgeholfen, daß sie ihre Silbergeräthschaften einschmolzen und als Münzen ausprägen ließen; allein dem Mangel an Lebensmitteln konnte nicht gesteuert werden. Alles vorhandene Getreide ward auf Befehl des Commandanten nach den militärischen Speichern gebracht, und nur durch dessen unerschütterliche Festigkeit konnte die murrende Volksmenge, welche sich dem Hunger preisgegeben sah, im Zaume gehalten werden: die zusammengebrachten Vorräthe reichten jedoch nicht hin, die an Mannschaft und Einwohner vertheilten Rationen fielen sehr spärlich aus, und machten beide in einem Zeitpunkte mißvergnügt, in welchem sie zur höchsten Anstrengung aufgefordert wurden. Hiezu kam noch, daß man aus Mangel an Handmühlen die Ueberschwemmung um 7 Fuß ablassen mußte, um die Flußmühlen wieder in Gang zu bringen, wodurch der Graben an der Angriffsfront des Generals Fagel trocken gelegt wurde.

Diese Verhältnisse bewogen den Generallieutenant Surville am 28. Juli Abends 7 Uhr durch Aufsteckung einer weißen Fahne das Zeichen zum Anknüpfen der Unterhandlungen zu geben. Es wurden gegenseitige Geiseln gestellt, und am 29. Juli, 21 Tage nach Eröffnung der Laufgräben, die Capitulation in dem Hauptquartier Eugen's abgeschlossen. Am 30. Juli besetzten die Verbün-

deten das Thor von Lille, den Tag darauf zog ſich Generallieutenant Surville mit 3500 Mann Infanterie und 500 unberittenen Dragonern in die Citadelle zurück; die Kranken und Verwundeten ſollten nach ihrer Geneſung nach Valenciennes gebracht werden. An demſelben Tage rückte der holländiſche General Albemarle mit 10 Bataillonen als Gouverneur in die Feſtung ein, und General Werthmüller ward unter ihm zum Commandanten ernannt.

Der Ritter von Rais ward von Surville mit der Meldung von der Uebergabe von Tournai an Ludwig XIV. nach Verſailles geſendet, und von dieſem nicht ſehr gnädig aufgenommen. Man hatte nach Boufflers trefflichem Beiſpiele zu Lille eine kräftigere Vertheidigung erwartet.

Es iſt nöthig, einen Blick auf Villars Benehmen während der Belagerung von Tournay zu werfen. Nachdem derſelbe vom Oberrhein eine Verſtärkung von 14 Bataillonen und 22 Schwadronen an ſich gezogen hatte, beſchloß er, einen Schritt zum Entſatze von Tournay zu unternehmen. Seit der Eröffnung des Feldzuges hatte er unabläßig an der großen Vertheidigungslinie arbeiten laſſen, welche den von den Verbündeten beſetzten Landſtrich von dem übrigen Frankreich förmlich abſchnitt, und von der Nordſee bis an die Maas reichte. Von Gravelines nämlich bis St. Omer war das Vorrücken durch eine Menge von Kanälen erſchwert. Von St. Omer bis St. Venant lief eine alte Linie, der Neugraben genannt. Zwiſchen St. Venant und Bethune waren die Ortſchaften Robecq,

[redacted]

Schelde und Haine reichten bis St. Ghislain und hinderten jeden Uebergang zwiſchen Valenciennes, Condé und Mons. Von dieſem letzten Platze zog ſich wieder eine Verſchanzungslinie entlang der Trouille über Hoyn und Givry gegen Maubeuge an die Sambre, und dieſer Fluß bildete den äußerſten rechten Flügel bis an die Maas bei Namur. Auf dieſer ausgedehnten, durch viele feſte Plätze untermiſchten Vertheidigungslinie war nur zwiſchen St. Venant und und Denain, mithin auf einer Strecke von etwa 16 Stunden eine ſorgfältige Bewachung und Beſetzung nothwendig. Villars nahm in derſelben eine Ziehung rechts vor. Er ließ nämlich den Generallieutenant Artagnan mit 10,000 Mann und den Milizen der Picardie und von Boulogne in der Linie zwiſchen Cambrin und Courrières zurück, mit dem Befehle, Bethune, Aire und St. Omer ſtark zu beſetzen und den Reſt der Linie auf allen Angriffspunkten ſorgfältig zu bewachen. Mit dem Gros ſeines Heeres rückte er ſofort am 23. Juli über Douay in eine Stellung zwiſchen Hamage und Denain, zwiſchen der Scarpe und der Schelde, ließ am 24ten Juli die Abtei Hasnon mit Sturm nehmen und bedrohte dadurch den nahe gelegenen Poſten von St. Amant.

Eugen und Marlborough hatten auf die Meldung von der feindlichen Bewegung ihre Truppen in eine concentrirtere Stellung geſammelt; Eugen nahm mit dem Deckungsheere Stellung zwiſchen Camphin und Esplechin; an ſeinen linken Flügel ſchloß ſich der rechte des Herzogs von Marlborough an, deſſen linker ſich an die Schelde bei Espain lehnte, während er vorwärts die vortheilhaften Höhen von Maulde beſetzte. Eugen nahm ſein Hauptquartier zu Froidemont, Marlborough blieb zu Willemeau; erſterer eilte nach St. Amant, um für die Vertheidigung dieſes feſten Punktes Sorge zu tragen.

Inzwiſchen hatte Villars am 25. Juli dem Generallieutenant Artagnan Befehl geſendet, ſich noch mehr gegen Douay zu ziehen, Bethune ſtark zu beſetzen und auf ſeinem äußerſten linken Flügel das Zurücklaſſen einer bedeutenden Truppenzahl durch Zerſtörung der Brücken und Wege entbehrlich zu machen. Sofort überſchritt er am 28. Juli bei Marchiennes die Scarpe. Am 29ten eilte er mit einer Vorhut von 4000 Mann über Orchies gegen Tournay; hier ſtieß er jedoch auf einen Offizier, welcher ihm die Nachricht von

der Kapitulation dieſer Feſtung überbrachte, woraus erhellte, daß ein Verſuch zur Rettung derſelben zu ſpät komme.

Vor Tournay ward von den Verbündeten ohne Zeitverluſt zum Angriff der Citadelle geſchritten. Am Abend des 30. Juli ward die neue Umkreiſungslinie vollendet. Sie ſtützte ſich rechts an den von Esplechin der Schelde zufließenden Bach, und links an das Hornwerk von Lille. General Fagel rückte vom rechten Scheldeufer bei dem Belagerungsheere ein. Die Annäherungsarbeiten wurden von Marlborough den Generalen Lottum und Schulemburg übertragen, der erſtere führte als Aelteſter den Oberbefehl. Von ſeinen früheren Angriffsarbeiten, die am linken Flügel wegen der Minen der Citadelle weit zurückgeblieben waren, wurde die Front der Citadelle zwiſchen dem Bollwerke der Königin und jenem des Dauphins umfaßt.

General Schulemburg ſteckte vom Glacis vor dem St. Martinsthore gegen die Citadelle, und zwar in der Richtung auf das Karthäuſer Bollwerk einen neuen Angriff aus. Für dieſen Angriff wurden 30 Bataillone und 10 Schwadronen beordert. Lottum begann ſeine Arbeiten in der Nacht vom 4. auf den 5. Auguſt; Schulemburg erſt in der vom 7. auf den 8. Auguſt.

Ein ſeltſamer Zwiſchenfall, der die Arbeiten um einige Tage verzögerte, verdient hier Erwähnung. Am 3. Auguſt langte nämlich der franzöſiſche Generallieutenant Navignan von Verſailles im verbündeten Hauptquartiere an, mit dem Antrage, es ſey der Wunſch des Königs, Menſchenblut zu ſchonen und ein Meiſterwerk der

erfolgen sollte. Gleich nach geschehener königlicher Genehmigung, welche am 8. oder 9. August eintreffen könnte, sollten die Verbündeten das Recht haben, ein Thor der Citadelle, doch nicht stärker als mit 300 Mann zu besetzen. Die meisten französischen Schriftsteller jener Zeit stellen diesen sonderbaren Antrag als von den Verbündeten ausgegangen dar. Ein Schreiben Marlborough's an seine Gemahlin *) weist jedoch unumstößlich nach, daß derselbe entweder von Ludwig XIV. selbst, oder von Surville, also jedenfalls von französischer Seite herrührte. Wahrscheinlich wollte der König vor Allem Zeit gewinnen; er hätte auch den Vorschlag genehmigt, wenn die Einstellung der Feindseligkeiten auf sämmtliche Truppen in Flandern ausgedehnt worden wäre; dieses Ansinnen, welches ein Courier am 8. August von Versailles zurückbrachte, ward jedoch von den Verbündeten verworfen, und daher die Belagerung der Citadelle von diesem Tage an lebhaft fortgesetzt.

Die Verbündeten hatten inzwischen zur Deckung der Belagerung am 6. August eine neue Stellung bezogen. Der rechte Flügel lehnte sich bei Epinoy an die Straße nach Arras, die Mitte stand bei Racheş, der linke Flügel dehnte sich entlang dem Gehölze von Marchiennes bis in die Nähe von St. Amant aus. Marlborough und Eugen nahmen ihr Hauptquartier zu Orchies. Villars hatte seine Hauptstärke gegen den rechten Flügel gezogen, wo unter Albergotti und dem Ritter von Luxemburg von Hasnon über Hellemes gegen Denain die königlichen Haustruppen staffelförmig standen. Die Mitte, aus 55 Bataillonen bestehend, befehligte der Graf von Broglio; sie dehnte sich von Hellemes bis an die Brücke von St. Leonhard aus. Der linke Flügel unter Generallieutenant Artagnan lehnte sich an Douay und an die Moräste von Courrieres. Villars nahm sein Hauptquartier bei Waziers. Beide Heere beobachteten sich gegenseitig in großer Nähe. Am 18. August sendete Marlborough 600 Grenadiere, 9 Bataillone und einige Reiterei gegen Marchiennes. Allein der französische Brigadier Augenat eilte mit einer gleichen Truppenzahl dahin, und auch die übrigen Truppen setzten sich unverzüglich in Bereitschaft, so daß es bei dieser Demonstration blieb. Am 19ten

*) Coxe, V. Bd. S. 106.

August beſichtigten Eugen und Marlborough von dem Thurme zu Flines die Umgegend, allein ſchon den folgenden Tag warf Villars 6 Bataillone nach Anchin. Streifzüge, Recognoscirungen und Beſichtigungen der Truppen füllten die nächſte Zeit, während welcher beide verbündete Feldherren abwechſelnd faſt jeden Tag ſich nach Tournay begaben, um die Annäherungsarbeiten und den Minenkrieg gegen die Citadelle zu betreiben.

Der letztere ward von den verbündeten Ingenieuren mit ſo wenig Talent geführt, daß häufig der Mineur auf den ihm entgegenarbeitenden feindlichen ſtieß, ohne ihn vorher gehört zu haben; daß die eigenen Truppen ſich oft für Feinde hielten und gegenſeitig tödteten und die Angriffsgallerien an manchen Stellen ſich zu einer ſolchen Tiefe hinabſenkten, daß ſie ſich mit Waſſer füllten, wodurch die Arbeit äußerſt verzogert wurde. Da die Verbündeten überdieß nur mittelſt der Sappe vorſchritten, ſo ging ihre Arbeit nur ſehr langſam von Statten; durch die häufigen Minen, welche die Franzoſen entzündeten, wurden die Verbündeten eingeſchüchtert, und erlitten bedeutenden Verluſt. Dieſer Umſtand machte eine Verſtärkung der Belagerungstruppen von 11 Bataillonen nöthig, ſo daß Lottum 22 Bataillone und Schulemburg 18 Bataillone zu ihren Angriffen verwendeten. Vom 13ten August erhielt diejenige Mannſchaft, welche ſich freiwillig zur Arbeit in den Minen ſtellte, eine Geldbelohnung.

Am 15. Auguſt ſetzte ſich Lottum auf dem ausſpringenden Winkel des bedeckten Weges feſt. Allein kaum hatte ſich die Mann-

Verlust erlitt. In der Nacht auf den 24sten näherten sich 300 Mann unter dem Schutze einer Batterie von 12 Geschützen den Palisaden, sie wurden jedoch durch eine Mine und mehrere Ausfälle wieder vertrieben.

Am 26sten eröffneten die Verbündeten das Feuer zweier Batterien, jede zu 16 Geschützen.

An demselben Tage bot ein Bürger von Tournay dem Festungs-Commandanten Generallieutenant Albemarle an, einen unterirdischen Gang zu verrathen, der aus der Stadt zu dem Minensystem der Citadelle führe, wenn man ihn dafür zum Oberaufseher aller Gefängnisse der Stadt machen wolle. Unter seiner Leitung gelangte man wirklich im Keller des Jesuiten-Collegiums auf einen Hauptverbindungsgang, der sogleich mit 300 Mann besetzt wurde, wo sie sich verrammelten; weitere 800 Mann sollten durch den nahe gelegenen Stadtgraben nachrücken, um sodann die einmündenden Seitengänge kräftig anzugreifen. Allein der Feind ließ schleunigst zwei Kammern unter dem Haupteingange füllen und entzünden; die eine verschüttete die darin aufgestellte Mannschaft, die andere schleuderte Schutt in den Graben, und beschädigte mehr als 100 Mann jenes Rückhalts.

Am 27. August ward der Oberingenieur du Mey durch den Spiegel einer Bombe schwer verwundet und starb bald darauf.

Den beträchtlichen Abgang an geschickten Mineuren zu ersetzen, hatte zwar Prinz Eugen 200 piemontesische Bergleute, welche sich bei der Belagerung von Turin Erfahrungen gesammelt hatten, auf Vorspannswagen herbeischaffen lassen; allein auch diese Zahl schmolz bald durch den mörderischen unterirdischen Krieg. Die ausgesetzten großen Belohnungen reichten nicht hin, um die nöthige Zahl von Freiwilligen aufzutreiben, man mußte daher eine förmliche Commandirung, einführen und beide Feldherrn verfügten sich häufig in die Laufgräben, um den gesunkenen Muth wieder zu beleben.

Hunger und Entbehrungen aller Art hatten inzwischen auch die Reihen der Vertheidiger dergestalt gelichtet, daß Generallieutenant v. Surville am 31. August die weiße Fahne aufsteckte. Unverzüglich wurden Geiseln ausgewechselt; als jedoch die verbündeten Feldherrn darauf bestanden, die Besatzung solle kriegsgefangen seyn,

brach Surville die Unterhandlungen ab, und die Feindſeligkeiten begannen aufs Neue. Das Feuer der Verbündeten ward mit ſolchem Nachdrucke fortgeſetzt, daß in wenigen Tagen die Breſche zugänglich geworden wäre. Am 3. September, nachdem nur noch drei Pferde unverzehrt, und die meiſten franzöſiſchen Ingenieure und Mineurs gefechtsunfähig waren, ſah ſich Generallieutenant Surville genöthigt, nach einer 51tägigen Vertheidigung zu capituliren. Die Waffen der Mannſchaft, die Fahnen und Geſchütze blieben zurück. Die Offiziere durften ihre Seitengewehre beibehalten, und der ganzen Beſatzung ward ihr Gepäcke gelaſſen, doch durfte ſie vor geſchehener Auswechslung nicht gegen die Verbündeten dienen; ihr Geſammtverluſt betrug 1400 Mann; der der Verbündeten belief ſich zum wenigſten auf 2000 Mann.

Am 5. September, nachdem die Franzoſen nach Douay abgezogen waren, rückte der holländiſche Brigadier Welderen mit 3 Bataillonen in die Citadelle ein. Feldzeugmeiſter v. Schulemburg hatte am Kräftigſten zu dem Falle der Citadelle von Tournay mitgewirkt. Durch die Eroberung dieſes wichtigen Platzes ward den Verbündeten der Beſitz von Flandern vollkommen geſichert, und der des fruchtbaren Hennegau's ſchloß ſich demſelben an. Megrigny richtete ſeinen wohlerworbenen Ruf dadurch zu Grunde, daß er mit Bewilligung der Verbündeten in der Citadelle zurückblieb, und neben dem Brigadier Welderen die Commandantſchaft derſelben beibehielt.

Zweiundzwanzigſtes Kapitel.

Fortſetzung des Feldzuges 1709 in den Niederlanden bis nach der Schlacht bei Malplaquet.

Entſendung des Erbprinzen von Heſſen-Caſſel zur Umgehung von Mons und zur Abſchneidung des franzöſiſchen Heeres von dieſer Feſtung. — Das verbündete Heer folgt dieſer Bewegung. — Gegenanſtalten des Marſchalls Villars. — Er nimmt Stellung zwiſchen Montroeul und Athis. — Marſchall Boufflers ſtellt ſich freiwillig unter die Befehle des jüngeren Villars. — Die Verbündeten ſetzen ſich jenſeits der Trouille feſt. — Terrainbeſchreibung des Schlachtfeldes. — Stärke der beiderſeitigen Heere. — Villars verſchanzt ſich zwiſchen den Wäldern von Taisnières, Sart und Lanière. — Aufſtellung des franzöſiſchen Heeres am Abende des 10. Septembers. — Schlachtordnung der Verbündeten. — Angriffsdisposition derſelben. — Der Generalquartiermeiſter Cadogan recognoszirt die feindliche Stellung am Abende vor der Schlacht. — Schlacht bei Malplaquet am 11. September. — Eugen und Villars werden verwundet. — Schöner Rückzug der Franzoſen in die Stellung zwiſchen Valenciennes und Quesnoy. — Angabe des gegenſeitigen Verluſtes.

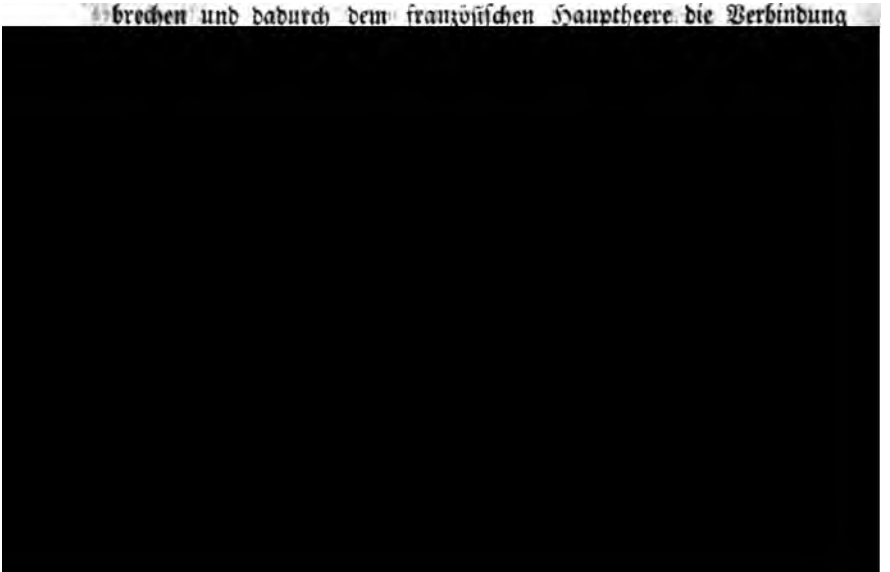
(Ueberſichts-Karte Nr. VI.)

Die Citadelle von Tournay war noch nicht gefallen, als die verbündeten Feldherrn ihren früheren Plan, Mons zu belagern, wiederaufnahmen. Um dieſen Plan auszuführen, mußte dem franzöſiſchen Heere wenigſtens ein Marſch abgewonnen, und der rechte Flügel ſeiner Linie in dem Winkel, welchen die Trouille mit der Haine bildet, und in welchem Mons erbaut iſt, durchbrochen werden. Es war daher vor Allem nöthig, ſeine Aufmerkſamkeit von

dieſer Seite nach der entgegengeſetzten abzuziehen, und hierauf die entſprechende Bewegung ſo raſch als möglich zu vollziehen.

Schon am 18. Auguſt hatten die verbündeten Feldherrn in dieſer Abſicht den Verſuch gemacht, ſich des Punktes Marchiennes zu bemächtigen, und von hier aus Douay, den Hauptwaffenplatz des franzöſiſchen Heeres zu bedrohen, welcher Verſuch jedoch an der Wachſamkeit der Franzoſen ſcheiterte. Am 31. Auguſt, ſomit noch vor der Uebergabe der Citadelle von Tournay, ward Lord Orkney aus dem Lager von Orchies mit ſämmtlichen Grenadieren und 50 Schwadronen gegen St. Ghislain entſendet, mit dem Auftrage, ſich dieſes wichtigen Ueberganges über die Haine zu bemächtigen. Auch dieſer Anſchlag mißlang, worauf Lord Orkney etwas weiter rückwärts bei Hautrage und Baudour Stellung nahm, und in dieſer die nachfolgenden Bewegungen des Heeres deckte.

Unmittelbar nach der Capitulation der Citadelle von Tournay wurden dem Erbprinzen von Heſſen-Caſſel 4000 Mann Infanterie und 60 Schwadronen unter dem General Dedem untergeordnet, mit dem Befehle, am Abende des 3. Septembers aus dem Lager hinter Marchiennes aufzubrechen, bei Maulde auf der dortigen Schiffbrücke die Schelde zu überſchreiten, ſofort über Peruwelz und Blaton auf Stambruge, und, falls dem Lord Orkney der Ueberfall von St. Ghislain nicht gelungen wäre, über Erbiſſeuil und St. Denis an die Haine zu rücken, dieſen Fluß raſch zu überſchreiten, hierauf in die ſchwach beſetzte Linie der Trouille einzubrechen und dadurch dem franzöſiſchen Hauptheere die Verbindung



der bisher dem Heere die rechte Flanke gedeckt hatte, wieder bei demſelben einrückte.

Am Frühmorgen des 6. Septembers ſetzte die Vorhut unter dem Erbprinzen von Heſſen-Caſſel bei Obourg und Havré über die Haine und nahm auf dem linken Ufer derſelben Stellung, während ſeine leichte Reiterei unter dem General Cadogan die Zugänge der Trouille recognoscirte und von Mont-Paliſel aus die Beſatzung von Mons beobachtete. — An demſelben Tage ſetzte der Erbprinz ſeinen Marſch in mehreren Colonnen über St. Simphorien nach Spiennes an der Trouille fort, wo er Mittags den franzöſiſchen Linien gegenüber anlangte, ohne bis jetzt auf Widerſtand geſtoßen zu ſeyn.

Marſchall Villars, deſſen Aufmerkſamkeit ſchon durch Lord Orkney's Detaſchirung gegen St. Ghislain nach dieſer Gegend hätte gerichtet werden ſollen, traf erſt auf die Kunde von dem Marſche des Erbprinzen Anſtalten, ihn aufzuhalten. Der Ritter von Luxemburg, welcher mit einem Infanterie-Regimente und 30 Schwadronen bei Condé ſtand, erhielt Befehl, unverzüglich zur Verſtärkung der drei Dragoner-Regimenter, welche hinter der Trouille aufgeſtellt waren, abzurücken. General Legal, welcher St. Ghislain deckte, ſollte ihm folgen, ſobald für dieſen Punkt nichts mehr zu befürchten wäre. Am 6. September brach der Ritter von Luxemburg auf, und erreichte die Höhe von Ciply am 7. September zu derſelben Zeit, als der Erbprinz auf den Höhen des linken Ufers

zogen, ſich ſüdweſtlich von Mons feſtzuſetzen und die Verbindung zwiſchen Mons und dem Heere des Marſchalls Villars zu durchſchneiden. Er nahm Stellung, den rechten Flügel an Cuesmes, den linken an die Trouille gelehnt, ſo daß er Mons im Rücken hatte, und die Communicationen nach Wasme, Paturages, Bavay und Maubeuge quer durchſchnitt.

Marſchall Villars, der ſich hinter ſeinen verſchanzten Linien im Stande geglaubt hatte, allenthalben, wo die Verbündeten einen Durchbruch derſelben verſuchen würden, noch zu rechter Zeit mit ſeiner Hauptmacht eintreffen zu können, ſah ſich hierin getäuſcht. Um keine weitere Zeit zu verlieren, brach er unmittelbar nach eingezogener Meldung von dem Abmarſche ſeiner Gegner mit der Reiterei des rechten Flügels auf, ſetzte bei Valenciennes über die Schelde, und traf am 4. September nach einem angeſtrengten Nachtmarſche bei Quievrain am Honneaubache ein, während ſein linker Flügel unter dem Generallieutenant Artagnan ſich rechts ziehen und die von ihm verlaſſene Stellung, Tournay gegenüber, einnehmen mußte. Die Infanterie des rechten franzöſiſchen Flügels unter dem Generallieutenant Albergotti traf erſt am 6. September am Honneau ein; jetzt bezog Villars hinter demſelben die ſtarke Stellung zwiſchen Crespin und Rombies, während ſeine Vorpoſten die Linie zwiſchen Montroeul und Athis beſetzt hielten. Als am 7. September Generallieutenant Artagnan mit den Truppen des linken Flügels gleichfalls am Honneaubache eintraf, rückte Villars in jene zwiſchen Montroeul und Athis vor, wo er wegen der Erſchöpfung

quartier in der Abtei Beliant genommen hatte, ließ Paturage, Genly, Groß- und Klein-Quevy nebſt Cauchy ſtark beſetzen, und die vorwärts führenden Communicationen gegen St. Ghislain, Wasme, Blangies und Sart durch ſeine Vorpoſten beobachten.

Somit war in dem kurzen Zeitraume von vier Tagen dem franzöſiſchen Heere jede Verbindung mit Mons abgeſchnitten und es ſtand der Belagerung dieſer Feſtung durch die Verbündeten nichts mehr im Wege.

Villars, dem ſowohl die Wichtigkeit von Mons, als die unvollſtändige Ausrüſtung dieſer Feſtung wohl bekannt war, beſchloß, die Belagerung derſelben um jeden Preis zu hindern, oder doch wenigſtens friſche Vorräthe und Truppen hinein zu werfen. Hierin ward er unerwarteter Weiſe von Boufflers unterſtützt. Dieſer Marſchall ſtellte nämlich dem Könige vor, wie gewagt es ſey, in dieſem kritiſchen Augenblicke das Schickſal Frankreichs gewiſſermaßen von einem einzigen Manne abhängig zu machen, der im Falle der Erkrankung oder Verwundung ſchwer zu erſetzen ſeyn dürfte; zu gleicher Zeit erbot er ſich, obwohl er älterer Marſchall war, ſich zu der Armee zu begeben, und unter dem jüngeren Waffenbruder zu dienen. Ludwig XIV. entſprach dieſem edelmüthigen Geſuche erſt nach mehrwöchentlicher Bedenkzeit. Boufflers reiste am 2. September von Paris ab; aus Arras ſchrieb er am 4. September folgende Zeilen an Villars:

„Ich bitte Sie, mein verehrter Herr Camerad, mich durch „den Ueberbringer dieſes wiſſen zu laſſen, ob es Ihnen ge„fällig iſt, mich morgen bei ſich zu ſehen. Ich ſehne mich mit „Ungeduld nach der Ehre, Sie zu umarmen und unter Ihren „Befehlen zu ſtehen. Seyn Sie überzeugt, daß dieſe keiner „Ihrer Adjutanten freudiger und eifriger vollziehen wird, als „ich. — Nehmen Sie dies nicht als leere Höflichkeit an ꝛc.“

Villars empfieng und behandelte den hochbejahrten Marſchall mit Freude und Ehrfurcht. Innige Uebereinſtimmung herrſchte zwiſchen Beiden. Wenn Boufflers irgend einen Rath zu ertheilen, eine Bemerkung zu machen hatte, ſo geſchah es mit jener Rückſicht eines mit dem Vertrauen ſeines Vorgeſetzten beehrten Untergebenen. Dieſes glückliche Einverſtändniß der beiden Feldherren wirkte überaus günſtig auf den Geiſt des franzöſiſchen Heeres. Als Bouff-

lers am 7. September in dem französischen Heere anlangte, steigerte sich der laute Jubel und die Begeisterung der Franzosen dergestalt, daß von den Vorposten der Verbündeten die Meldung im Hauptquartier einlief, es scheine ein allgemeiner Angriff bevorzustehen. Diese Kunde veranlaßte die verbündeten Feldherrn, ihre Truppen näher heranzuziehen. Die Stellung, welche das Heer in Folge dieser Bewegung am Abend des 7. Septembers bezog, lehnte den rechten Flügel an Ciply, den linken an Klein-Quevy; die vorliegenden Ortschaften Genly und Noirchin wurden stark besetzt. Um den Franzosen die Möglichkeit abzuschneiden, der Festung Mons längs der Haine Verstärkungen zuzusenden, ward der Erbprinz von Hessen-Cassel mit einem starken Corps gegen die Höhen von Jemappes, Quaregnon und Hornu vorgesendet. An diesem Tage vorgenommene Recognesirungen hatten die Wahrscheinlichkeit gezeigt, Villars könne in zwei Richtungen zum Entsatze von Mons heranrücken, nnd zwar erstens in der offenen Gegend zwischen Boussu und Wasme; zweitens entlang den Bergabfällen zwischen Blaregnies und Aulnoit. In einem am 8. September zu Beliant gehaltenen Kriegsrathe war daher beschlossen, Eugen solle sich dem feindlichen Vordringen auf der ersten, Marlborough demjenigen auf der zweiten Seite entgegenstellen.

Diesem Beschlusse gemäß setzte sich das Gesammtheer gegen Mittag in Marsch, Eugens Truppen zur Rechts-, Marlboroughs zur Links-Ziehung. Mit Einbruch der Nacht ward von beiden Heerestheilen aufmarschirt; Eugen nahm Stellung auf der Höhe

dung kommen ſollte, läßt ſich als ein Viereck betrachten, das durch die Punkte Mons, Quievrain, Bavay und Givry bezeichnet, und gegen Oſten von der Trouille, gegen Weſten von dem Honneau, gegen Norden von der Haine begrenzt wird *); auf der Südſeite entſpringen mehrere ſumpfige Bäche, welche in verſchiedenen Richtungen den obengenannten drei Gewäſſern zufließen, und eben ſo viele Thäler bilden. Von dieſen Thälern werden drei, nämlich das bei Malplaquet gegen Süden, und das bei Blaregnies und Klein-Quevy gegen Norden abfallend, durch die Steilheit der Wände zu tiefen Schluchten. Auf den flächeren Rücken zwiſchen dieſen Thälern liegen zahlreiche Dörfer und Höfe. Der Boden iſt meiſt angebauter Ackergrund, welcher mit Büſchen und größeren Maſſen von Gehölzen unterbrochen iſt. Zwei dieſer Gehölze verdienen beſondere Erwähnung; das eine zieht ſich von Longueville nordwärts gegen Cauchie und heißt der Wald von Lanière; er wird nur von ſchlechten Holzwegen durchſchnitten. Ein größerer Wald zieht ſich von dem Weiler la chaussée du bois in unregelmäßigen Umriſſen und mit mehreren Unterbrechungen bis gegen Bouſſu. Die äußerſte ſüdöſtliche Ecke deſſelben heißt der Wald an Taisnière; an dieſen grenzt der Wald von Blangies, ſofort der von Montroeul und das Biſchofsholz, endlich der von Wasme und der von Bouſſu, der bis an die Straße von Quievrain nach Mons reicht.

Von den unbeholzten offenen Zwiſchenſtellen ſind die wichtigſten: 1) die Lücke der Wolfsgrube (trouée de la Louvière); ſie liegt zwiſchen den Hecken des Weilers la chaussée du bois und dem Bache, der bei Camp perdu entſpringt und dem Hon-Bache zufließt. Sie führt zu einer breiten Einſattlung: die Lücke von Aulnoit genannt. Dort entſpringen mehrere Gewäſſer, welche der Trouille zuſtrömen, und zwiſchen denen in nordöſtlicher Richtung eben ſo viele Rücken gegen Mons hinlaufen, welche ziem-

*) Von ſieben Berichten über die Schlacht bei Malplaquet, welche man zu Rathe gezogen hat, iſt derjenige in Coxe's Leben Marlborough's V. Thl. bei weitem der vollſtändigſte, weßhalb wir ihn unſerer Darſtellung zu Grunde legten, zugleich jedoch die abweichenden Angaben der übrigen Berichte berückſichtigten.

lich tief ausgehöhlte Thäler zwiſchen ſich bilden. Das Tiefſte iſt jenes bei dem Dorfe Aulnoit; weſtlich davon zieht ſich ein längeres bis zu dem Dorfe Blaregnies; noch weiter weſtwärts ein anderes vom Dorfe Sart durch mehrere Waldbäche gebildetes gegen den Weiler Beaumeteau. Die hier beſchriebenen Rücken ſind hie und da von Hecken und Zäunen durchſchnitten; oberhalb dem Dorfe Aulnoit liegt ein kleines Gehölz, der Buſch von Tiry genannt.

An dem entgegengeſetzten Ende des beſchriebenen größern Waldes iſt noch eine dritte Oeffnung, die Lücke von Bouſſu genannt; durch dieſe führt die Hauptſtraße von Valenciennes nach Mons. Bei dem Dorfe Bouſſu theilt ſie ſich in zwei Wege, von denen der eine als Hauptſtraße über Quaregnon und Jemappes über leicht zu vertheidigende Defileen führt; der zweite Weg zieht ſich ungleich beſchwerlicher rechts über die Ausläufer zwiſchen den erwähnten Bächen durch Wasme und Paturage und mündet endlich als langer Hohlweg bei Cuesme in die um Mons herumgeführte Kunſtſtraße ein.

Nach den zuverläßigſten Quellen darf der ausrückende Stand des verbündeten Heeres am Tage der Schlacht zu 135 Bataillonen, 257 Schwadronen, 101 Geſchützen und 4 Mörſer, oder zu 90,000 Mann angenommen werden. Die vollkommene Einheit der Geſinnung, welche zwiſchen den beiden Feldherrn herrſchte, war auch auf die übrigen Führer und ſelbſt auf die aus beinahe widerſtrebenden Beſtandtheilen zuſammengeſetzte Maſſe des Heeres übergegangen.

[redacted]

Palavicini. Auf beiden Seiten ſchien die Blüthe der damaligen Ritterſchaft von Europa in die einander feindlich gegenüberſtehenden Heere getreten zu ſeyn, um ſich unter der Leitung der berühmteſten Generale ihres Zeitalters mit einander zu meſſen.

Das franzöſiſche Heer ſtand, wie wir geſehen haben, am Abende des 7. Septembers in der Stellung zwiſchen Athis und Montroeul, die Front durch den Bach von Elouges gedeckt. Am Morgen des 8. Septembers erhielt Marſchall Villars die Meldung, daß der rechte Flügel der Verbündeten auf den Höhen von Quaregnon lagere, und ſomit jede Verbindung zwiſchen ihm und der Feſtung Mons abgeſchnitten ſey. Dieſe wieder herzuſtellen, konnte Villars, wie ſchon erwähnt, zweierlei Wege einſchlagen: erſtens ſtand ihm nämlich frei, durch das Defilee von Bouſſu durchzubrechen, und den feindlichen rechten Flügel anzugreifen; oder zweitens in den zwei Lücken zwiſchen den großen Waldungen gegenüber der feindlichen Mitte den Verſuch zu wagen, ſich der Feſtung Mons zu nähern. Villars entſchied ſich für das Letztere, nachdem er aus den entferntern Theilen ſeiner Linie ſo viele Truppen, als nur immer entbehrlich waren, an ſich gezogen und das Gepäcke hinter die Honelle zurückgeſendet hatte.

Am 8. September ließ Villars die Wolfsgrube hinter dem Walde von Taisnière mit 200 Pferden beſetzen und noch an demſelben Abende ward der Ritter von Luxemburg mit einer beträchtlichen Truppenabtheilung abgeſendet, mit dem Auftrage, die große Lücke zwiſchen den Wäldern von Taisnière und von Lanière zu beſetzen, und dadurch die weiteren Bewegungen des Heeres zu maskiren.

Auf die am Morgen des 9. Septembers eingegangene Meldung ſeiner Vorpoſten, das verbundete Heer ſtehe noch immer in ſeiner geſtrigen Stellung, ordnete Villars den allgemeinen Aufbruch an. Generallieutenant Chemerault führte die Vorhut, beſtehend aus 1000 Grenadieren, 2 Infanterie-Regimentern, 2 Dragoner-Regimentern und 1000 leichten Reitern.

Hinter dieſer Vorhut marſchirte das franzöſiſche Heer in vier Colonnen rechts ab, die beiden äußern aus Reiterei, die beiden innern aus Infanterie gebildet, jede mit einer Batterie an der Spitze. Als Richtungspunkte waren dieſen Colonnen der Hof Hon,

das Dorf Taisnière, die Wolfsgrube und der Hof Trieu-Jean-Sart bezeichnet. Graf Broglio ward mit einer ſtarken Nachhut auf den Höhen von Bouſſu als Unterſtützung für die ganze Vorpoſtenkette zurückgelaſſen, welche unverändert ſtehen blieb, als habe ſich hinter derſelben nichts geändert.

Um zehn Uhr erreichte die franzöſiſche Vorhut die Höhe der Wolfsgrube, worauf Chermerault dieſelbe mit dem rechten Flügel an den Wald von Lanière, mit dem linken an den von Taisnière, Front gegen Aulnoit, aufmarſchiren und die Wälder auf beiden Flügeln beſetzen ließ.

Am 9. September mit Tagesanbruch fanden ſich Eugen und Marlborough zu einer gemeinſchaftlichen Recognoszirung mit 30 Schwadronen bei der Mühle von Sart ein. Anfangs meldeten die Vorpoſten, der Feind beziehe ihnen gegenüber eine Stellung vor Bouſſu. Bald jedoch ward dieſe Kunde dahin berichtigt, daß dort nur die Nachhut ſtehen geblieben, die Armee dagegen im vollen Marſche auf Malplaquet begriffen und die Vorhut derſelben damit beſchäftigt ſey, die vorliegenden Wälder zu beſetzen. Bald darauf gewahrte man auf den äußerſten Vorpoſten in der Entfernung von etwa 1½ Stunden das Anrücken der vier feindlichen Colonnen; unverzüglich eilte Marlborough zu ſeiner Heeresabtheilung zurück, welche von Frameries über Genly bis Quevy den linken Flügel bildete, und ordnete um das Dorf Frameries eine Rechtsſchwenkung an, wodurch ſein linker Flügel weit über Aulnoit hervor an den Saum des Waldes von Lanière, die Mitte ge-

ſeiner Stellung durch künſtliche Hinderniſſe zu verſtärken, kann aus den vorhandenen Quellen nicht aufgeklärt werden. Von einigen wird behauptet, Eugen habe die Ankunft der bei Tournay zurückgelaſſenen Truppen unter dem Feldzeugmeiſter Lottum abwarten wollen. Allein Eugen war ja nicht der zunächſt Betheiligte, ſondern Marlborough, folglich war es an dieſem, die feindliche Vorhut über den Haufen zu werfen, zu welchem Zwecke er mehr als ſtark genug war. Es ward beſchloſſen, für den nächſten Tag (den 10. September) einen förmlichen Kriegsrath zuſammen zu berufen, inzwiſchen aber ſich des Punktes St. Ghislain durch Ueberfall zu bemächtigen, um dadurch dem Feinde die Verbindung mit Mons gänzlich abzuſchneiden, und ſich ſelbſt für den Fall eines etwaigen Rückzuges die kürzeſte Verbindung gegen Tournay und Ath zu eröffnen.

Franzöſiſcher Seits zog Graf Broglio am Morgen des 10ten Septembers vor Bouſſu ſeine Vorpoſten ein und ſchloß ſich hinter den Wäldern rechts ſeitwärts an das franzöſiſche Heer an. Auch Generallieutenant Legal folgte mit dem größern Theile der Beſatzung von St. Ghislain dieſer Bewegung. Um ſo leichter glückte der Anſchlag der Verbündeten auf dieſen Platz, der ſich dem General Dedem ohne Widerſtand ergab. — Auf die Meldung von dem Abmarſche der Truppen unter Broglio ſetzte ſich Eugen durch eine Seitenbewegung halb links nach Ugies in Marſch, und ſchloß ſich dort am Abende des 10. Septembers an Marlborough's rechten Flügel an.

Marſchall Villars benützte die Nacht vom 9ten auf den 10ten September und den darauf folgenden ganzen Tag, um die Stellung, in welcher er den Kampf anzunehmen entſchloſſen war, durch die Mittel der Kunſt möglichſt zu verſtärken. Seine beiden Flügel lehnten ſich an dichte Waldungen. Im Walde von Lanière, an welchen der rechte Flügel ſtieß, bildeten ein doppelter Verhau und ein tiefer Graben ein undurchdringliches Hinderniß bis an den Urſprung des Honeau-Baches. Am weſtlichen Saume dieſes Waldes ſpringt eine ſchmale Einſattlung gegen den Hof von Bleron vor; dort ſenden einige Quellen ihre Gewäſſer in einer ſanften Mulde gegen Blaregnies hinab. Der obere Rand des ſanften Abfalls iſt durch Zäune und Hecken begrenzt und zieht ſich bis zu

der Kapelle des Jean Vauquier hin. Entlang dieſer etwa 80 Schritte breiten Strecke, die eine beherrſchende Anhöhe bildet und vor ſich eine immer breiter werdende, ſanft abfallende Ebene hat, waren mehrere verſchanzte Linien hinter einander aufgeworfen; die vorderſte beſtand aus langen Facen, die ſich unter ſtumpfen Winkeln brachen; ſie beſtrich die erwähnte Mulde, wie auch den Hof von Bleron, dem ſie ſich bis auf einige hundert Schritte näherte. Zur rechten Hand ließ dieſe Linie noch eine etwa 600 Schritte breite Stelle bis zum Saume des Waldes von Lanière offen. Zur Beſtreichung dieſer Stelle erhob ſich eine zweite Reihe von Aufwürfen, welche ſich mit dem Verhaue des Waldes zangenförmig verband und mit ſchwerem Geſchütze verſehen ward. Weiter rückwärts war eine dritte Linie von Querwällen aufgeworfen und eine als Flanke ſenkrecht auf dieſe letztere Linie geſtellte Batterie von 20 Geſchützen errichtet, welche alle Zwiſchenräume zwiſchen der vorderſten und hinterſten Linie von der Seite beſtrich.

Bei der Kapelle des Jean Vauquier ſchließt ſich die größere, gleichfalls weſtwärts ſich ausbreitende Flachhöhe an. Hier waren neun Redans aufgeworfen, zwiſchen welchen große Oeffnungen für die Bewegungen der Reiterei gelaſſen waren. Vor der Mitte dieſer Linie erhob ſich eine Batterie zu 20 Geſchützen, aus welcher das Ganze in mehrere Abfälle ſich theilende Terrain mit einem raſirenden Feuer beſtrichen werden konnte.

Weſtlich von dieſem Plateau fließt abermals ein nicht weit davon in mehreren Quellen entſpringender Bach, an deſſen ſumpfi-

wähnten Bach als Vorgraben, theils Verhaue und Hecken als Hinderniſſe vor ſich. Entlang ihrem Umriſſe war eine bedeutende Zahl von Geſchützen vertheilt.

Mit dieſen angehäuften Schwierigkeiten noch nicht zufrieden, ließ Villars weiter rückwärts, von dem Dorfe Malplaquet angefangen bis zum Hofe La Chaussée du bois eine zweite verſchanzte Linie ausſtecken, und an derſelben, beſonders an der Befeſtigung jenes Hofes, bis zum Anfange der Schlacht mit größter Thätigkeit arbeiten. Der größte Theil der Reiterei ward zur Fertigung von Faſchinen ꝛc. verwendet.

Die Vertheilung der franzöſiſchen Streitkräfte hinter dieſen furchtbaren Hinderniſſen war folgende: Villars und Boufflers nahmen ihr Hauptquartier zu Longueville und behielten ſich vor, ſich an denjenigen Stellen aufzuhalten, wo die Wichtigkeit der Umſtände ihre Gegenwart erheiſchen würden. Der älteſte Generallieutenant Artagnan befehligte den rechten Flügel der Infanterie, wovon 9 Regimenter und einige Grenadierabtheilungen in dem Walde von Taniére und entlang der dreifachen Verſchanzungskette bis zur Kapelle des Jean Vauquier vertheilt waren. Dort ſchloſſen ſich 5 weitere Regimenter an. Vor die Kapelle waren die franzöſiſchen und Schweizergarden zu Fuß vorgeſchoben: bis hierher reichte der rechte Flügel, deſſen Zugänge durch Gräben, Hohlwege und Zäune erſchwert waren. Das rückwärtige ebene Terrain, wo 25 Schwadronen bequem aufmarſchiren konnten, war vollkommen gelichtet.

An die vorgeſchobenen Garden zu Fuß, welche das linke Ende des rechten Flügels bildeten, ſtießen, zur Mitte gehörend, zunächſt die zwei irländiſchen Brigaden, als vorgeſchobene Poſten für die dahinter liegende Redan-Linie, welche die baier'ſchen und kölniſchen Leibwachen beſetzt hatten. Rechts an dieſe ſchloſſen ſich zwei Infanterie-Regimenter, welche ſich rechts an die große flankirende Batterie, links an den Wald von Taisnière und den dort entſpringenden Bach lehnten.

Jenſeits dieſes Baches begann der linke Flügel unter dem Generallieutenant Legal. Vier Regimenter dehnten ſich mit Front gegen den Bach längs dem Saume des Waldes nach deſſen aus- und eingehenden Winkeln bis zu den vorragenden Spitzen aus.

Links von dieſen und ſenkrecht im Hacken zurückgezogen, ſtanden zwei Infanterie-Regimenter, ihre Front gegen eine ausgerodete, in Ackerland umgewandelte freie Stelle gewendet. Wieder ſenkrecht mit dieſer, folglich gleichlaufend mit der übrigen Aufſtellung dieſes Flügels ſtanden zwei weitere Infanterie-Regimenter unter dem Generallieutenant Albergotti; ſie zogen ſich quer über die Straße von Mons nach La chaussée du bois, entlang den Erdaufwürfen am Saume des Waldes bis zu den ſumpfigen, mit Moorgrund umgebenen Quellen, welche, für undurchdringlich gehalten, als Anlehnungspunkte des äußerſten linken Flügels benützt wurden.

Zur Unterſtützung dieſes Flügels waren 4 Infanterie-Regimenter und ein abgeſeſſenes Dragoner-Regiment theils hinter dem Walde, theils um den verſchanzten Hof Chaussée du bois aufgeſtellt. Als Rückhalt der ganzen Stellung ſtand die geſammte Reiterei auf der rückwärtigen Fläche, von der Haide bei Malplaquet an, über den Hof Camp-perdu und hakenförmig zwiſchen den Höfen der Wolfsgrube und Lafolie in mehreren Treffen; den rechten Flügel der Reiterei hatten die Garden, die Mitte die Gendarmen, den linken Flügel die Carabiniere inne.

Die Schlachtordnung der Verbundeten *) war folgende:

Der linke Flügel, aus Holländern und ihren Soldtruppen beſtehend, ſtand unter dem Feldmarſchall Tilly. Generallieutenant Prinz Friſo von Naſſau-Oranien beſetzte mit 26 Bataillonen in zwei Treffen, front gegen Aulnoit, die Oeffnung vom Walde von Laniere bis zum Buſche von Tiry. Feldzeugmeiſter

in zwei Treffen bis zu dem Hofe Cauchy in der Richtung gegen das Dorf Sart auf.

Die geſammte Reiterei lagerte, weil es das durchſchnittene Terrain nicht anders geſtattete, in zwei großen abgeſonderten Corps. Die holländiſche, welche 65 Schwadronen ſtark, den linken Flügel der Schlachtordnung bildete, ſtand unter dem Erbprinzen von Heſſen-Caſſel in zwei Treffen auf zwei parallelen Rücken im ſenkrechten Haken zu ihrem Fußvolke, mit dem rechten Flügel etwa 300 Schritte hinter demſelben. Zwiſchen der Mitte der beiden Treffen lag der Hof Lombray, auf dem linken Flügel der Hof Rivergies; die Front war gegen den Wald von Lanière gekehrt.

Die britiſche, preußiſche und hannöverſche Reiterei (81 Schwadronen), welche eigentlich zum rechten Flügel gehörten, ſtellten ſich hinter ihrer Infanterie und den erwähnten 18 Bataillonen Kaiſerlichen auf, mit dem rechten Flügel an den Bach von Cauchy gelehnt. Hier ſchloß ſich am Morgen des 11. Septembers die von Quaregnon anlangende Reiterei Eugen's (110 Schwadronen) unter dem Herzoge von Würtemberg in zwei Treffen mit ihrem linken Flügel dergeſtalt an, daß ihre Linie über die Windmühle von Sart und den Hof Eleignies bis nach Frameries reichte, wo ſich der rechte Flügel anlehnte. Dieſer Aufſtellung gemäß bildete die geſammte Reiterei gewiſſermaßen 4 Treffen, die ſammtlich dem in der Mitte liegenden Dorfe Blaregnie den Rücken zukehrten.

Am 10. September mit Tagesanbruch rückten Eugen und Marlborough mit ſammtlichen Corpskommandanten und den holländiſchen Feldabgeordneten Goslinga und Hooft aus und recognoscirten unter einem lebhaften Geſchützfeuer das Schlachtfeld und die Anordnungen des Feindes. Erſtaunt zu ſehen, daß dieſer im Stande geweſen war, in der kurzen Zeit ſich in ſo mächtige Verfaſſung zu ſetzen, ſchlug Marlborough vor, ungeſaumt zum Angriffe zu ſchreiten, damit wenigſtens nicht alle Vertheidigungswerke vollendet werden möchten. Eugen dagegen behauptete, die Arbeiten ſeyen bereits zu weit gediehen, daher müſſe man das Einrücken der von Tournay herbeigerufenen Truppen abwarten. Dieſen Gründen ward nachgegeben, die Schlacht auf den folgenden Tag (11ten Sept.) verſchoben, und der 10. Sept. zur Ausarbeitung der Verhaltungsbefehle für die einzelnen Colonnen-Commandanten verwen-

det. Der bereits auf dem Marſche befindliche Feldzeugmeiſter Graf Lottum ward für ſeine Perſon nebſt den Generalen Schulemburg und Wood in das Hauptquartier zur Uebernahme der ihnen beſtimmten Truppen befehligt, während General Withers zur Beſchleunigung des Marſches der von Tournay kommenden 19 Bataillone und 10 Schwadronen aufgefordert ward; man erwartete ihn am Abende des 10. Sept. im Lager des verbündeten Heeres.

Die Anordnung der verbündeten Feldherren zum Angriffe auf den 11. Sept. enthält folgende Beſtimmungen:

„Feldzeugmeiſter Lottum nimmt vom rechten Ende der „Mitte 22, Feldzeugmeiſter Schulemburg vom linken Ende „des rechten Flügels 40 Bataillone vor, um damit gegen „den eingehenden Winkel des Waldſaumes von Taisnière „und Sart, wo die im rechten Winkel einwärts gebrochenen „Linien der Verſchanzungen ſich gegenſeitig beſtreichen, vor„zudringen.“

„Jede dieſer Colonnen marſchirt mit ſo vielen Bataillonen „in der Front vor, als der Boden geſtattet und bildet daher „3 bis 4 Treffen hintereinander, welche weit genug von „einander abſtehen müſſen, um nicht, im Fall das eine ge„worfen wird, die Unordnung ſchnell dem andern mitzutheilen. „Auch ſoll jedes Treffen verhältnißmäßige Zwiſchenräume haben, „um durch dieſe die rückwärtigen Bataillone zur Ablöſung der „vordern, welche etwa zu viel gelitten haben könnten, ohne „Verwirrung vorzuführen. Das Vorrücken dieſes Heertheiles

[redacted]

„nehmung der Grafen Lottum und Schulemburg mit Er-
„folg gekrönt iſt, worauf er ungeſäumt auf gleiche Höhe
„vorrückt.“

„Von den auf der Höhe von Jemappes und gegenüber
„von Mons aufgeſtellten Truppen rücken 1900 Mann (drei
„Bataillone) unter dem Brigadier Gauvain gegen den Wei-
„ler Sart und verſuchen daſelbſt den für unüberſchreitbar ge-
„haltenen Bach zu durchwaten, um durch einen unvermutheten
„Andrang auf Flanken und Rücken dem allgemeinen Angriff
„auf die Verſchanzungen zu Hülfe zu kommen.“

„Jedem Regimente werden ſeine Feldſtücke beigegeben; es
„muß ſelbige fortbringen und verwenden, wo nur immer
„Wege zu bahnen ſind. Das ſchwere Geſchütz dagegen ſoll
„nicht vereinzelt, ſondern in Batterien geſammelt ſeyn, um
„es mit voller Wirkung dort, wo es den meiſten Nutzen
„bringen wird, zu verwenden. Eine Batterie von 28 Stücken
„wird dem linken Flügel, eine andere von 40 der Mitte zu-
„gewieſen. Sie müſſen ihr Feuer beſonders gegen die aufge-
„worfenen oder auffahrenden feindlichen Batterien richten.
„Jene in der Mitte gibt das Loſungszeichen für den allge-
„meinen Angriff.“

„Die Reiterei wird folgendermaßen vertheilt: der Erb-
„prinz von Heſſen-Caſſel nimmt vom linken Flügel des
„erſten Treffens 21 Schwadronen Holländer und folgt damit
„in zwei Linien dem Vorrücken des Prinzen von Naſſau-
„Oranien bis zwiſchen den Wald von Lanière und den
„Buſch von Tiry. Ebenſo rückt der Prinz von Auvergne
„mit 30 Schwadronen Hollandern dem Lord Orkney als
„Unterſtützung nach. Die preußiſche, hannöverſche und britiſche
„Reiterei iſt angewieſen, dem Grafen Lottum, ebenſo die
„geſammte Reiterei des Prinzen Eugen dem General Schu-
„lemburg als Rückhalt zu dienen, dieſelbe muß ihre Evolu-
„tionen nach dieſem vorgezeichneten Zwecke beſtens einrichten.
„Im Allgemeinen wird ihr beſonders eingeſchärft, vom Fuß-
„volke zwar auf Kartätſchſchußweite entfernt, aber doch nahe
„genug zu bleiben, um ihm ſchleunigſt zu Hülfe zu kommen, wie
„auch, ſobald die Verſchanzungen in der mittleren großen

„Ebene erſtürmt wären, ohne Aufenthalt im Trab und Ga„lopp durchzuſprengen, jenſeits derſelben in Front aufzumar„ſchiren, Alles, was ſtehen zu bleiben Miene macht, über „den Haufen zu werfen und insbeſondere die feindliche Rei„terei ganz aus dem Felde zu jagen. — Dem Fußvolke da„gegen iſt ſchärfſtens aufgegeben, über die Verſchanzungen, „Gehölze, Schluchten und ſonſtige Hinderniſſe des Bodens, „wenn ſie vom Feinde gereinigt ſind, ſich nicht hinauszuwagen, „ſondern ſelbe ſtark zu beſetzen, und ſich ſofort blos als Unter„ſtützung der Reiterei zu betrachten.“

Dieſe Anordnungen wurden jedoch theilweiſe wieder abgeändert, weil eine Recognoſcirung zeigte, daß der feindliche linke Flügel, gegen den der entſcheidende Angriff beſtimmt war, durch die ſtärkſten Verſchanzungen gedeckt ſey. Man beſchloß daher, gegen dieſe nur einen Scheinangriff zu dirigiren, dagegen den Angriff gegen den rechten Flügel, als den leichter ausführbaren, gehörig zu verſtärken. Generallieutenant Withers erhielt Befehl, ſtatt auf weitem Umwege bei dem Heere einzurücken, von St. Ghislain nach Parturage zu marſchiren, dort 3 bis 4 Bataillone und einige Schwadronen zurückzulaſſen und mit dem Reſte durch den Biſchofswald und das Gehölz von Montroeul alle auf der rückwärtigen Ebene aufgeworfenen Verſchanzungen zum umgehen und zwiſchen Trieu-Jean-Sart und dem Gehölze bei La Folie dem linken Flügel des Feindes in den Rücken zu kommen.

Ueber die Art und Weiſe, auf welche die verbündeten Feldherrn

ziere begaben sich zu Fuße bis an den Rand der französischen Verschanzungen, erregten dort die Neugier einiger französischen Subalternoffiziere, ließen sich mit diesen in ein Gespräch ein, und verlangten mit einem höhern Offiziere zu sprechen; zugleich zeigten sie in einiger Entfernung eine Gruppe von Offizieren, unter denen sich der Generalquartiermeister Cadogan befand, der gerne mit einem General, wofern ein solcher in der Nähe sey, einige Worte zu sprechen wünsche. Diese Unterredung hatte schon ziemlich lange gedauert, als Generallieutenant Albergotti, der eben die Schanzarbeiten visitirte, vorüberkam und den Obersten Charost, der der ganzen Sache ein Ende machen wollte, hievon abhielt. Er bezeichnete dem General Cadogan eine Stelle zur Unterredung und unterhielt sich ziemlich lange mit ihm über den bevorstehenden Frieden. Allmälig wuchs von beiden Seiten die Gruppe der Offiziere an. Marschall Villars, durch einen Zufall hiervon in Kenntniß gesetzt, eilte herbei, und befahl dem General Albergotti, die unpassende Unterredung zu enden. Nach vielfachen Complimenten trennten sich die Offiziere langsam. Die verbündeten Offiziere zögerten so lange, daß man endlich die Drohung, Feuer auf sie geben zu lassen, anwenden mußte. Während dieses Vorganges hatte sich eine kleine Anzahl ausgezeichneter Jugenieure, Generalstabsoffiziere und fertiger Zeichner vorgewagt, die Hauptumrisse des Terrains und die Verschanzungen zu Papiere gebracht, und diejenigen Punkte bemerkt, welche zur Aufführung von Batterien vorzugsweise geeignet waren; die ganze Kriegslist ward erst später durch einige Gefangene entdeckt.

Als der Tag schon ziemlich vorgerückt war, erhielt Marschall Villars durch zwei englische Ueberläufer Kunde von den zum Angriffe seines linken Flügels getroffenen Anordnungen. In der Besorgniß, für dessen Sicherung nicht genug gethan zu haben, ließ er eine hinterste neue Linie ausstecken, welche das ganze Plateau von Malplaquet bis zur Wolfsgrube umfaßte. Diese Arbeit war jedoch am Morgen des folgenden Tages noch nicht beendigt.

In der Nacht vom 10. auf den 11. September langte General Withers mit den von Tournay herbeigeführten Truppen auf der Höhe von Ugies an, und schob seine Vorhut sogleich durch

den Wald von Montroeul gegen den ihm bezeichneten Punkt La Folie vor.

Am Morgen des 11. Septembers deckte, wie die Tage zuvor, ein dichter Nebel die ganze Umgegend. Im Lager der Verbündeten ward Morgens um 3 Uhr feierlicher Gottesdienſt gehalten, worauf die Truppen in größter Stille von ihren Lagerplätzen nach den ihnen bezeichneten Aufſtellungspunkten rückten. Die der Mitte beigegebene ſchwere Batterie und die dem linken Flügel zugewieſenen holländiſchen ſchweren Geſchütze langten unter dem Schutze des Nebels glücklich hinter den für ſie aufgeworfenen Bruſtwehren an.

Als Marſchall Villars von den Vorpoſten der am weiteſten in der Mitte vorgeſchobenen irländiſchen Brigaden Meldung von dieſen Bewegungen der Verbündeten erhielt, ließ er die bis zu dieſem Zeitpunkte fortgeſetzte Schanzarbeit einſtellen und ſein Heer unter die Waffen treten. Um 7 Uhr ſetzte er ſich zu Pferde und erſuchte den Marſchall Boufflers, das Commando des rechten Flügels zu übernehmen, während er ſelbſt ſich auf den linken begab; auf dem Wege dahin ſchallte ihm aus den Reihen ſeiner Truppen lauter Zuruf entgegen.

Das Heer der Verbündeten ſtand vor Tagesanbruch zum Vorrücken bereit. Eugen, Marlborough, der Kronprinz von Preußen und der holländiſche Feldabgeordnete Goslinga beſichtigten alle wichtigen Punkte, um ſich von der Vollziehung ihrer Befehle perſönlich zu überzeugen. Zwiſchen 7 und 8 Uhr drückte die hervorbrechende Sonne den Nebel nieder, worauf von beiden Seiten

dern, Fagel und Pallant; die zweite Colonne unter dem Feldzeugmeiſter Lottum mit 22 Bataillonen Preußen und Briten und geführt von den Generalen Herzog von Argyle, Webb, Tettau und Denhof. Beide Colonnen rücken dicht geſchloſſen vor; die erſte zwiſchen dem Walde von Lanière und dem Buſche von Tiry, wo ſie auf Kartätſchſchußweite vor den feindlichen Werken angelangt, Halt machte, und in zwei Treffen aufmarſchirte. — Die zweite Colonne unter Lottum rückte unaufhaltſam vor, bis ihr rechter Flügel die große Batterie der Mitte erreicht hatte; dort marſchirte ſie mittelſt einer Viertelsſchwenkung rechts gleichfalls in 2 Treffen auf mit Front gegen die verſchanzte Waldecke von Taisnière.

Sofort rückte der ſächſiſche General der Infanterie Graf Joh. Mathias von der Schulemburg mit 40 Bataillonen kaiſerlicher, däniſcher und Reichstruppen unter den Generalen Harrach, Wackerbarth, Friesheim, Kanitz, Beeck, Fechenbach, Sacken, Lansperg, Zobel, Swarzel und Sternfels auf dem Rücken zwiſchen Sart und Blaregnies in drei Treffen im Frontmarſche vor, und machte gegenüber von dem Sarter Walde Halt. Lord Orkney ſetzte ſich mit 15 Bataillonen Hannoveranern und Briten unter den Generalen Rantzau und Fink hinter Lottum, mit dem Befehle, ſobald dieſer aufmarſchirt ſeyn würde, hinter ihm weg den Marſch gegen die feindliche Redanslinie fortzuſetzen. Die Reiterei ſetzte ſich gemäß der allgemeinen Anordnung gleichfalls in Colonnen in Bewegung.

Um 9 Uhr ertönte nach einer kurzen Pauſe im Feuer der Verbündeten plötzlich der Donner der großen Batterie an Lottums rechtem Flügel, als Zeichen zum allgemeinen Angriffe. Schulemburg ſtürzte ſich entlang dem Saume des Sarter Waldes auf den vorſpringenden äußerſten linken Flügel; Lottum, beinahe ſenkrecht auf Schulemburg gegen den andern ausſpringenden Winkel der Waldecke von Taisnière; und wieder beinahe ſenkrecht und links von ihm entwickelte Orkney ſeine 15 Bataillone gegenüber und außer dem Schußbereiche der Redane. Um dieſelbe Zeit gelang es auch dem Brigadier Quauvain mit den 3 von Gauregnon herbeigezogenen Bataillonen ſich unvermerkt in den Wald von Sart zu ſchleichen.

In dieſer Stellung befand ſich das verbündete Heer, als Eugen ſich von Marlborough trennte, um das Commando des rechten Flügels zu übernehmen; er ſetzte ſich an die Spitze von Schulemburgs Truppen, die eben mehrere Bäche überſchritten, um den an moraſtige Quellen und Moorgrund ſtoßenden Vorſprung und die Spitze des Sarter Waldes anzugreifen.

Hier ſtand der Generallieutenant Albergotti mit den Regimentern Charoſt und der Königin; er ließ ſeine Gegner auf Piſtolenſchußweite herankommen und empfieng ſie dann mit einem ſo wirkſamen Feuer, daß die vorderſten Bataillone in Unordnung geriethen und auf 300 Schritte zurückwichen. Bald jedoch rückten ſie, von ihren Offizieren angefeuert, mit gefälltem Bajonete zum erneuten Sturme vor. Das Regiment Charoſt hinter dem Moraſte wurde zurückgeworfen, weil einige kaiſerliche Bataillone von Schulemburgs rechtem Flügel unter dem General Fechenbach, ſich im Vorrücken um den Moraſt rechts herumgezogen und ſich mit den drei Bataillonen des Brigadiers Gauvain vereinigt hatten. Hierdurch verſtärkt, drang Fechenbach ſo raſch in dem Walde vor, als es die vielfachen Hinderniſſe nur immer geſtatteten.

Marlborough führte in derſelben Zeit die Colonne Lottums zum Sturme gegen die Verſchanzungslinie vor dem Saume des Waldes von Taisnière vor. Unter einem Kugelregen von den franzöſiſchen Regimentern König und Champagne drangen die Briten und Preußen über Gebüſche und Zäune in das tief eingeſchnittene Bett des Baches hinab, durchwateten das ſumpfige Ufer,

Flügel zu verlängern, worauf er den Sturmangriff erneuerte; zwar wurden dießmal die franzöſiſchen Regimenter Königin und Charoſt geworfen; allein Albergotti eilte mit zwei andern herbei und hielt die Sachſen, Dänen und Heſſen trotz ihres tapfern Benehmens abermals auf.

Lottums zurückgeworfene Truppen hatten ſich inzwiſchen dieſſeits des Baches rechts von der großen Batterie wieder geſammelt. Der Herzog von Argyle führte aus dem zweiten Treffen eine Brigade Briten vor und verlängerte mit derſelben den linken Flügel des erſten Treffens. Marlborough rief die nächſtſtehende Reiterdiviſion des Prinzen von Auvergne herbei, und ſendete Lottum zum abermaligen Sturme vor. Dieſer ſuchte mit ſeinem verlängerten linken Flügel gegen die nicht ganz vollendete Stelle der Verſchanzung an der ſüdöſtlichen Waldecke vorzudringen. Hier erſchwerte jedoch der ſumpfige Boden den Zugang. Generallieutenant Chemerault, die Gefahr erkennend, holte vom linken Ende der Mitte 12 Bataillone herbei, brach damit aus den Verſchanzungen hervor, und war im Begriffe, Lottums linke Flanke anzufallen, als Villars, der vom Saume des Waldes alle Bewegungen des Feindes überſchaute, den Herzog von Marlborough mit ſeinem glänzenden Generalſtabe an der Spitze der Reiterei des Prinzen von Auvergne in geſchloſſener Colonne herantraben ſah. Villars that der unvorſichtigen Bewegung Chemerault's Einhalt, und bewahrte deſſen 12 Bataillone vor einer Niederlage. Jetzt gelang es Schulemburg, von allen Seiten in die feindlichen Verſchanzungen einzudringen. Sechs franzöſiſche Regimenter, welche dieſelben bisher mit großem Nachdrucke vertheidigt hatten, traten den Rückzug nach einem Verhaue an, wo ſie ſich feſtſetzten und nach einem hartnäckigen Widerſtande abermals vertrieben wurden. Sofort zogen ſie ſich in regelloſen Haufen durch den Wald, den ſie jedoch mit der ihnen eigenen Gewandtheit Schritt vor Schritt vertheidigten.

Während die Verbündeten auf dieſer Seite im entſchiedenen Vortheile waren, hätte das ungezügelte Jugendfeuer des Prinzen von Oranien beinahe das Schickſal der Schlacht auf dem linken Flügel der Verbündeten gefährdet. Zufolge der allgemeinen Anordnung ſollte nämlich der Prinz eine halbe Stunde nach dem An-

griffe des rechten Flügels den ſeinigen beginnen. Dieſe Zeit war verfloſſen; ſchon eine Stunde dauerte das Geſchütz- und Gewehrfeuer am andern Ende der Schlachtlinie und noch immer erfolgte nicht der Befehl des hier unmittelbar commandirenden Feldmarſchalls Tilly zum Vorrücken. Der Prinz von Oranien, von ſeinem kriegeriſchen Feuer hingeriſſen, wollte nicht länger zögern. Ohne anzufragen befahl er ſeinen Truppen den Vormarſch. Dieſem Befehle gemäß führte General Hamilton auf dem äußerſten linken Flügel 4 Bataillone gegen die franzöſiſchen Grenadiere vor, welche am Saume des Waldes von Lanière den feindlichen rechten Flügel bildeten. Rechts von ihm rückten die Generale Sparr und Oxenſtierna mit 9 Bataillonen in 3 Treffen gegen den vorſpringenden Anſchluß an den Wald; noch weiter rechts die Generale Dohna und Heyden mit 6 Bataillonen gleichfalls in drei Treffen gegen die Batterie auf der Straße von Malplaquet; ferner General Rauch mit 4 Bataillonen in zwei Treffen entlang der Hecken von Bleron gegen die an jene Batterie anſtoßenden Erdaufwürfe; dieſen folgten die Generallieutenants Fagel und Pallant mit 7 Bataillonen in 3 Treffen. Die Letztern hatten Befehl, ſich raſch der Hecken und Zäune von Bleron zu bemächtigen, ſich darin zu behaupten, bis die Angriffe links gelungen wären, ſofort gegen die im rechten Winkel gebrochene Flankenbatterie zu ſtürmen, hinter welcher die franzöſiſchen Regimenter Lannoy und Elſaß ſtanden.

Dieſer Angriffsbewegung des linken Flügels folgte der Erbprinz

Batterie aus 20 Geschützen bestrichen wurde. Im beschleunigten Schritte suchte er aus diesem mörderischen Feuer herauszukommen, und so gelangte er an den Rand des Grabens der gegenüberliegenden Verschanzung. An der Spitze der holländischen Leibwachen stürmte er mit gefälltem Bajonete gegen die Brustwehr. Allein zu rechter Zeit war Marschall Boufflers mit einigen Bataillonen des linken Flügels herbeigeeilt und warf die vordersten Truppen der Verbündeten, noch ehe sie sich festzusetzen vermochten, mit beträchtlichem Verluste zurück.

Inzwischen war General Dohna mit seinen 6 Bataillonen unerschrocken gegen die auf der Straße von Malplaquet aufgeworfene Batterie vorgerückt; einzelne Freiwillige überstiegen den Graben und drangen bis in das Innere der Verschanzungen ein; allein ehe die zur Unterstützung des Sturmes nachrückenden Colonnen an den Rand des Grabens gelangen konnten, wurden sie gleichfalls von jener flankirenden Batterie in der Seite gefaßt und zum Schwanken und Rückzuge gebracht.

Hier wüthete das Feuer der Franzosen auf gräßliche Weise. Vor der furchtbaren flankirenden Batterie war der Boden mit Leichen und Verstümmelten bedeckt. General Hamilton, der Führer der Colonne am Saume des Waldes, ward tödtlich verwundet; dieselbe wich, obwohl in guter Ordnung, etwas zurück. Rechts von ihm war General Sparr, der nach Oxenstierna das Commando übernommen hatte, gleichfalls tödtlich verwundet worden. Der Prinz von Oranien, obgleich er bereits das zweite Pferd unter dem Leibe verloren hatte, raffte dennoch eiligst die nächsten Truppen zusammen, ergriff eine Fahne, stürzte gegen die Verschanzungen, pflanzte sie auf die Brustwehr und rief den Zurückbleibenden zu: „Hierher, meine Freunde! Hier ist euer Platz!“ Unter den Ersten der ihm Folgenden, fiel der Markis von Tullibardine; General Weck, nach Sparr der älteste bei dieser Colonne, theilte sein Schicksal und auch der Schweizer-Oberst Mey ward tödtlich verwundet. Trotz aller Tapferkeit war es den stürmenden Truppen unmöglich, sich auf irgend einem Punkte festzusetzen; sie wurden durch die aus ihren Verschanzungen hervorbrechenden Franzosen gesprengt, und eilten in großer Unordnung über die

Leichen ihrer Waffenbrüder zurück; die mit großer Anſtrengung vorgebrachten Geſchütze fielen in die Hände der Franzoſen.

Boufflers ſendete eiligſt die Grenadiere zu Pferde durch eine der Oeffnungen den Fliehenden nach; allein der Erbprinz von Heſſen-Caſſel ſtand ſchon gerüſtet zur Aufnahme und Deckung derſelben bereit. Die verfolgende franzöſiſche Reiterei wagte ſich nicht weiter vor, und das geworfene Fußvolk fand hinter dieſer Schirmwand ſeine Faſſung wieder.

Während dieſes blutigen Zwiſchenſpiels führte General Fagel ſeine 7 Bataillone durch die Hecken des Hofes Bleron gegen die vorgeſchobenen feindlichen Werke vor; er erſtürmte dieſelben und rüſtete ſich, gegen die zweite Linie anzurücken, wobei er das von der ſeitwärtigen Batterie beſtrichene Terrain zu überſchreiten hatte, hinter welcher der Brigadier Stekemberg ihm entgegen ſtand.

Der holländiſche Feldabgeordnete Goslinga, der bei dieſem Sturme mit ſeinen Landsleuten vormarſchirt war, eilte, als er die Ungleichheit des Kampfes erkannte, rechts, um die dort ſtehenden Truppen herbeizuführen. Er ſtieß auf den zu der Colonne des Lords Orkney gehörigen General von Ranzau, der mit 4 Bataillonen Hannoveranern vor dem Buſche von Tiry an dem Rande des Baches aufgeſtellt war, mit dem Befehle, daſelbſt ſtehen zu bleiben, bis er abberufen werde. Daher konnte Goslinga nichts weiter als die Hälfte ſeiner Truppen (2 Bataillone) von ihm erhalten, welche unverzüglich links abmarſchirten, um zu den Truppen des Generals Fagel zu ſtoßen. Goslinga, mit dieſer Ver-

[redacted]

dung von der kritiſchen Lage des linken Flügels erhalten; er befahl daher dem Grafen Lottum, die erfochtenen Vortheile im Walde von Taisnière zu verfolgen; und eilte mit Goslinga nach dem linken Flügel. Dort traf er zuvörderſt den General Ranzau, der ſich mit ſeinen zwei Bataillonen in ein Gefecht mit einer feindlichen Abtheilung, die ſich aus ihren Linien hervorwagte, eingelaſſen hatte, während Fagel ſich fechtend aus dem Kartätſchbereiche gegen die erſte eroberte Linie der Erdaufwürfe zurückzog. Ranzau erhielt Befehl, ſeine Truppen ſogleich nach der ihm angewieſenen Stelle zurückzuführen, und dieſe nicht früher zu verlaſſen, bis er von Marlborough ſelbſt hiezu Befehl erhalten würde. Sodann eilte dieſer weiter links zu den Truppen des Prinzen von Oranien, wo er kräftig zur Herſtellung der Ordnung einſchritt. Hierher eilte auch Eugen, um an dem Punkte der größten Gefahr mit Rath und That behülflich zu ſeyn. Er hatte den Feldzeugmeiſter Schulemburg in einer vortheilhaften Lage verlaſſen; allein kaum war die nöthige Abhülfe auf dem linken Flügel getroffen, als ein Ordonnanz-Offizier von dem Grafen Lottum heranſprengte, mit der Meldung, der Feind greife ihn mit erneuter Wuth und mit augenſcheinlichem Vortheil an.

Villars, der ſich ſtets auf dem linken Flügel befand, hatte nämlich Verſtärkung vom rechten Flügel verlangt. Boufflers, ſelbſt im Gedränge, mußte ſie verweigern. Daher rief Villars, ſo ungerne er auch die Mitte ſchwächte, die irländiſchen Brigaden, welche als Vorhut vor den Redanen ſtanden, und ſpäter noch zwei weitere Infanterie-Regimenter herbei. Mit dieſen Verſtärkungen griff Albergotti die Briten und Preußen in dem Walde von Taisnière an und warf ſie auf eine weite Strecke zurück.

Auf die Meldung von dieſen Ereigniſſen eilten Marlborough und Eugen nach den bedrohten Punkten; der erſtere zu dem rechten Ende der Mitte, der letztere auf den äußerſten rechten Flügel wo Schulemburg ſo eben den für undurchdringlich gehaltenen Moorgrund hinterlegt hatte, und den Feind Schritt vor Schritt, obwohl wegen des dichten, verwachſenen Waldes nur langſam zurückdrängte.

Eugen's Ankunft feuerte Schulemburg's Truppen zur Erneuerung des Sturmes an. Eugen ſelbſt, der ſich an der Spitze

der Truppen befand, erhielt einen Streifſchuß hinter dem Ohr. Die Offiziere ſeiner Umgebung beſchworen ihn, ſich zurückzuziehen und verbinden zu laſſen. — „Dazu iſt es noch am Abende Zeit, wenn „ich ihn erlebe“, erwiderte Eugen und eilte in das heftigſte Feuer vorwärts. Raſch rückte Schulemburg jetzt zwiſchen den Wäldern von Sart und von Taisnière nach dem Wege, der zu dem Gehölze von Jean Sart führt. Hier ward die Verbindung mit dem General Withers hergeſtellt. Dieſer General war nämlich jenſeits dem Ausgange der Wälder auf der ſchmalen Ebene hinter dem Hofe La Folie mit ſeiner Reiterei aufmarſchirt, und hatte zu ihrer Deckung vor ihrem linken Flügel 4 Bataillone aufgeſtellt. Mit den übrigen 15 Bataillonen marſchirte er weiter vor über einen unbedeutenden Bach, ſetzte ſich in den Zäunen und Hecken hinter La Folie feſt, und entſendete einige Schwadronen Dänen und Sachſen weiter rechts, um die Aufſtellung des Marſchalls Villars links zu überflügeln *). Dieſe Schwadronen waren jedoch noch nicht ganz aufmarſchirt, als ſich General Du Rozet mit den franzöſiſchen Karabinieren ihnen entgegen ſtürzte, und ſie zurückwarf.

Dieſes momentanen Nachtheils ungeachtet wirkte dennoch das Erſcheinen der Truppenabtheilung unter Withers auf dieſer Seite entſcheidend. Der linke Flügel der Franzoſen verließ vollends den Wald, wodurch Villars Lage höchſt bedenklich ward. Die Generallieutenante Chermerault und Palavicini waren bereits gefallen. Die Infanterie-Regimenter hatten ſich auf ihrem Rück-

nahme der Weichenden an. Dem Generallieutenant Albergotti hatte er den Befehl gesendet, die Regimenter König und Charost in die Hecken bei dem Hofe La Folie zu werfen, um die Truppen des Generals Withers im Schache zu halten. Rechts von diesen Regimentern schloß sich unter einem rechten Winkel das Regiment Champagne an. Hinter diesem marschirten im zweiten Treffen die Regimenter Gondrin und Tourville auf und in der rückwärtigen Ebene entwickelten sich zwei lange Linien Reiterei. Hinter dem Regimente König marschirten als Reserve für den äußersten linken Flügel zwei Infanterie-Regimenter auf. Während diese Anordnung vollzogen wurde, sammelte Villars 12 Bataillone, welche aus dem Walde von Taisnière zurückkamen und stellte diese 50 Schritte vor dem Saume desselben in zwei Treffen auf.

In demselben Augenblicke brach Eugen aus dem Walde mit 5 Regimentern (Kaiserliche, Hessen und Sachsen) hervor. Villars rückte ihm im Sturmschritte mit gefälltem Bajonette entgegen. Dem Marschall wurde zuerst das Pferd unter dem Leibe erschossen, dann traf ihn selbst eine Flintenkugel oberhalb des Knie's. Er rief nach der stets bei den Handpferden befindlichen Sänfte, und wollte darin den Oberbefehl fortführen, allein Schmerz und Blutverlust zogen ihm bald eine Ohnmacht zu, und er wurde bewußtlos nach der Festung Quesnoy gebracht. Dieses wichtigen Unfalls ungeachtet warfen die französischen Bataillone unter dem General Goesbriand jene der Verbündeten wieder in den Wald von Taisnière zurück, aus welchem sich diese nicht mehr hervorwagten.

Es war jetzt etwa Mittag und der vierstündige blutige Kampf hatte für die Verbündeten bis jetzt noch keine weitere Folge gehabt, als daß sie sich im Besitze der Waldecke am linken Flügel des Feindes und der dortigen Verschanzungen sahen. Gleichwohl war während dieser Zeit eine wichtige Veränderung eingetreten, denn der Feind war genöthigt worden, beinahe sein ganzes Fußvolk von der Mitte weg und nach beiden Flügeln zu ziehen. Dieser Mitte gegenüber stand noch immer Lord Orkney mit 15 Bataillonen in einer Linie dergestalt aufmarschirt, daß er von der feindlichen Redanlinie nicht erreicht werden konnte. Erst als Orkney gewahrte, daß die hinter derselben aufgestellten Truppen und Geschütze sich rechts und links nach beiden Flügeln zogen, auch rechts von ihm Lottum

Terrain gewann, rückte er langſam in Staffeln vom rechten Flügel vor. Ihm folgte unmittelbar der Prinz von Auvergne mit 30 holländiſchen Schwadronen und als Reſerve die britiſche, preußiſche und hannöver'ſche Reiterei unter den Generalen Wood und Bülow. Hinter dieſe ſetzte ſich die geſammte kaiſerliche Reiterei in Colonnen unter dem Herzoge Carl Rudolph von Würtemberg und dem General von Vehlen.

Dieſer furchtbaren Maſſe befahl nunmehr Marlborough zur Entſcheidung vorzurücken. Lord Orkney drang im Sturmſchritte vor, eroberte ſämmtliche Redane im erſten Anlaufe und warf die hinter denſelben ſtehenden baier'ſchen und cölniſchen Leibwachen über den Haufen. Dieſen Erfolg bereitete hauptſächlich eine trefflich beſpannte ſchwere engliſche Batterie vor, indem ſie zuerſt die hinter den Redanen ſtehenden Truppen beſchoß, dann bei'm weitern Vorrücken die in der Ebene aufmarſchirte feindliche Reiterei der Länge nach auf das Kräftigſte beſtrich. Sobald dieſe Reiterei ſich dem Feuer entzog, wendete ſich General Ranzau mit 2 Bataillonen zum Angriffe der furchtbaren flankirenden Batterie, der er in den Rücken kam, und dadurch die zu ihrer Deckung aufgeſtellten franzöſiſchen und Schweizer-Garden zum Rückzuge zwang. Dieſen Augenblick benüzte auch der Prinz von Oranien zum erneuerten Angriffe gegen die ihm gegenüberliegenden Erdaufwürfe, aus denen er die Regimenter Lannoy und Elſaß vertrieb, während zu gleicher Zeit der Prinz von Auvergne durch die Oeffnungen zwiſchen den Redanen mit ſeinen 30 Schwadronen hindurchbrach

mann er war, und eilte nach dem gefährdeten Punkte, wie eben die Gendarmen ſich zum Angriffe anſchickten. Nach wenigen begeiſternden Worten ſezte er ſich an ihre Spitze und ſtürzte ſich auf die Schwadronen des Prinzen von Auvergne, der dem Ungeſtüme dieſes Anfalls nicht zu widerſtehen vermochte, und bis an die Linie der Redane zurückgeworfen wurde. Dort hatte Lord Orkney ſeine Infanterie mit kluger Vorſicht auf die Auftritte und Bruſtwehren treten laſſen, und ſendete über die Köpfe der Fliehenden den Verfolgern ein mörderiſches Feuer entgegen, das die Gendarmen ſtuzen machte. Dreimal verſuchten ſie vorzudringen, aber eben ſo oft wurden ſie durch das Gewehrfeuer von vorn und durch das Kreuzfeuer der ſeitwärtigen Batterien zurückgeworfen.

Während dieſes hartnäckigen Kampfes eilte Marlborough mit der britiſchen und preußiſchen Reiterei unter den Generalen Wood und Bülow herbei; aber vom rechten franzöſiſchen Flügel langte gleichfalls die adelige Leibwache, die leichte Garde-Reiterei und die Muſketiere, 2000 Mann ſtark, zur Aufnahme der zum drittenmale zurückgeſchlagenen Gendarmen an und Boufflers führte ſie ungeſäumt zum Angriffe vor. Beim erſten Stoße durchbrachen dieſe Kerntruppen die erſte und zweite Linie der verbündeten Reiterei, und brachten ſelbſt die dritte Linie in Verwirrung. Allein hinter dieſer dritten Linie ſtand Eugen's geſammte Reiterei in geſchloſſenen Colonnen. Von dieſer, an deren Spitze ſich Marlborough in Perſon ſezte, wurden die königlichen Haustruppen auf beiden Seiten überflügelt und in der Front ſahen ſie ſich dem lebhaften Feuer der Infanterie und der Geſchüze blos geſtellt. Noch einmal ſammelte ſich die franzöſiſche Reiterei in der Ebene und wiederholte ihren Anfall; ſie wurde jedoch durch die überlegene Zahl der verbündeten Reiterei über den Bach jenſeits Camp perdu zurückgeworfen.

Während dieſes Gefechtes hatte der Erbprinz von Heſſen-Caſſel mit ſeinen holländiſchen Schwadronen den Angriff der Generale Orkney und Ranzau dadurch kräftig unterſtüzt, daß er ſchleunigſt die erſte Oeffnung der Redane durchzog, ſich ſofort links wendete, und das dort ſtehende franzöſiſche Fußvolk in der linken Flanke anfiel. Dadurch gelang es ihm und dem Prinzen von

Oranien, die lang beſtrittenen Verſchanzungen des rechten Flügels vollends zu erobern.

Während die Oberſten der königlichen Haustruppen ihre Schwadronen auf der Ebene dieſſeits des Honneau-Baches zu ſammeln ſich bemühten, erwog Marſchall Boufflers, ob das Schickſal der Schlacht noch durch einen letzten Verſuch der Verzweiflung zu wenden ſeyn möchte, als ihm die Meldung zukam, Generallieutenant Legal, der nach Villars Verwundung das Commando des linken Flügels übernommen hatte, habe bereits mit ſeiner Reiterei den Rückzug begonnen, und laſſe das Fußvolk (50 Bataillone) unter dem Generallieutenant Puyſegur gleichfalls folgen. Die Mitte des franzöſiſchen Heeres war durchbrochen, der rechte Flügel geſprengt, die Verbindung mit dem linken abgeſchnitten; daher glaubte auch Boufflers nicht länger ſäumen zu dürfen, und ertheilte Nachmittags 3 Uhr den Befehl zum Rückzuge des rechten Flügels in mehreren Colonnen. Die erſte führte Generallieutenant Artagnan über Longueville, die zweite und dritte Boufflers ſelbſt über Hon und Taisnière; vor Bavay vereinigten ſich dieſelben wieder, und ſetzten ſofort ihren Rückzug über den Honneau fort. Der linke Flügel wich über Athis und Andregnies nach dem Honneau, überſchritt denſelben in mehreren Colonnen bei Angre und Klein-Quievrain, ſetzte noch in der Nacht über das Ronelle-Flüßchen und rückte hinter demſelben in das Lager, welches zwiſchen le Quesnoy und Valenciennes vorgerichtet war. Der Rückzug der Franzoſen in dieſe neue Stellung geſchah mit großer Ord-

[redacted]

verwundet auf der Wahlſtatt lagen. Die Trophäen beſtanden aus 17 Geſchützen und 46 Fahnen und Standarten. Der einzige Vortheil des Sieges lag ſonach eigentlich nur darin, daß die Verbündeten Herre des Schlachtfeldes blieben und ihnen die Belagerung von Mons nicht länger ſtreitig gemacht werden konnte.

Der Verluſt in der Schlacht bei Malplaquet iſt in den gegenſeitigen Berichten übertrieben angegeben. In den öfters angeführten Denkwürdigkeiten Schulembergs findet ſich eine genaue Angabe deſſelben, aus welcher für die Verbündeten Folgendes hervorgeht:

Eugen's Heeresabtheilung zählte von der Infanterie:

	Offiziere:		Unteroffiziere u. Soldaten:	
	82 todte,	256 verw.	1900 todte,	3186 verw.
Von der Reiterei:	7 "	12 "	199 "	223 "
	89 "	268 "	2099 "	3409 "

Marlborough's Heeresabtheilung zählte von der Infanterie:

	Offiziere:		Unteroffiziere u. Soldaten:	
	224 "	584 "	3291 "	8597 "
Von der Reiterei:	50 "	128 "	530 "	1251 "
	274 "	712 "	3821 "	9848 "

ſo, daß ſich der Geſammtverluſt der Verbündeten auf 363 todte, 980 verwundete Offiziere, und auf 5920 todte und 13,257 verwundete Unteroffiziere u. Soldaten, mithin im Ganzen auf 20,520 Mann herausſtellt.

Ueber den Verluſt der Franzoſen finden ſich keine zuverläßigen Angaben. Villars berechnet denſelben, offenbar viel zu gering, zu 6000, Quinzy zu 8133 Mann; nach einem mäßigen Anſchlage darf er wenigſtens zu 14,000 Mann angenommen werden.

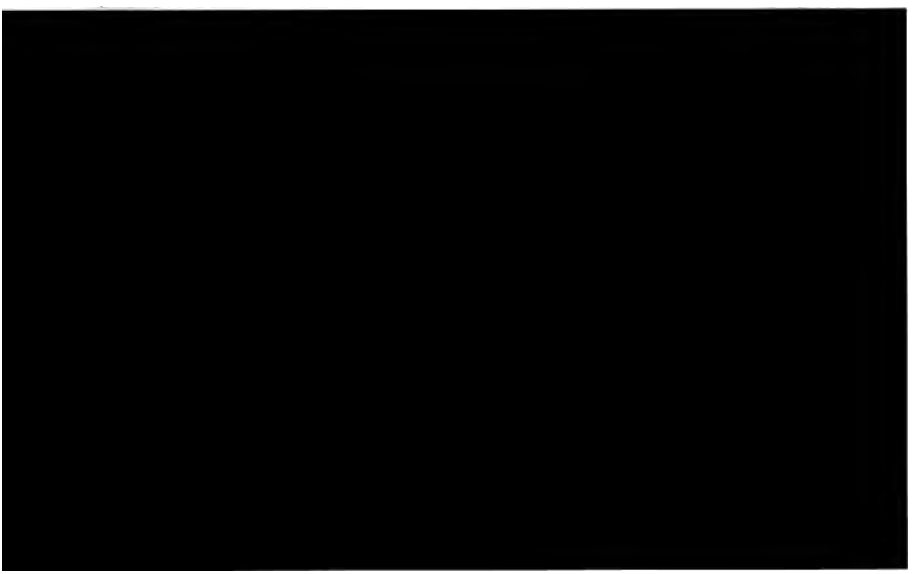
Auf Seiten der Verbündeten befanden ſich an höheren Offiziere unter den Todten: die Generallieutenante Sparr, Orenſtirna, Week und Tettau; der Generalmajor Goor, der Brigadier Lallo und Oberſt Tullibardine; unter den Verwundeten, außer dem Prinzen Eugen *), die Generallieutenante Spaen

*) Ueber ſeine Verwundung ſchrieb Eugen den 12. September an den Grafen von Strattmann: „Mein heutiger Erlaß mag Ihnen für „einen Beweis gelten, daß ich noch lebe. Mir und meinem Gegner „Villars gieng es geſtern nicht am beſten. Die Schlacht bei Mal-

und Webb, die Generalmajore Wakerbarth und Hamilton, die Brigadiere Cronström und Mey und der Oberſt Pendergraß.

Franzöſiſcher Seits befanden ſich unter den Todten: die Generale Chemerault, Palavicini, de Beuil, Ervi; die Oberſten Charbon, Morel, Charoſt, Moncaut und Steckemberg; unter den Verwundeten, außer dem Marſchall Villars und dem britiſchen Prätendenten, der Herzog von Guiche, die Generale Albergotti, Courcillon, Tournemine, Angennes, der Herzog von St. Aignan, die Marquis Goudrin und Zele.

Die Berichte der Marſchälle Villars und Boufflers an den König ſind in hohem Grade übertrieben, wenn gleich nicht geläugnet werden kann, daß die Franzoſen an dieſem Tage beſondere, ſeit langer Zeit in ihren Reihen vermißte Tapferkeit und Ausdauer an den Tag legten. Am richtigſten ſchildert ein höherer franzöſiſcher Offizier das Benehmen derſelben in folgenden Worten: „Eugen und Marlborough werden an dieſem Tage mit uns „zufrieden geweſen ſeyn. Es war im Grunde das erſtemal, daß „ſie auf eine ihrer würdige Gegenwehr ſtießen. Wer mag ihnen „wohl widerſtehen, wenn ein Heer von 100,000 Mann Kerntruppen, zwiſchen zwei Wäldern aufgeſtellt, mit dreifachen Verſchanzungen vor der Front, worin vom erſten bis zum letzten Jeder „ſeine Pflicht als braver Mann that, dennoch nicht vermochte, ihren „Siegeslauf auch nur einen Tag aufzuhalten? Muß man nicht „mit mir bekennen, daß dieſe Beiden höher ſtehen, als alle Helden „der Vorwelt?“



früheren Veranlaſſungen, mit größter Einigkeit gehandelt. Dieſes Zeugniß gibt ihnen ein Zeitgenoſſe und Mithandelnder in ſeinem Tagebuche mit folgenden Worten: „Nie gewahrten wir den mindeſten Anſchein von Eiferſucht zwiſchen den beiden herrlichen Männern, wohl aber an jedem Schlachttage das Streben des einen wie des andern, ſich unter den Augen des Gefährten durch Tapferkeit und beſondere Anführung hervorzuthun.“

Der Vollſtändigkeit wegen geben wir in der Beilage Nr. IV. den Bericht eines höhern franzöſiſchen Offiziers, welcher der Schlacht angewohnt hat, und mit unpartheiiſchem Auge ſowohl das Benehmen der franzöſiſchen, wie auch das der verbündeten Feldherrn beurtheilt. Dieſer Bericht iſt dem 16ten Bande des Spectateur militaire entnommen und dient in mancher Hinſicht unſerer Darſtellung zur Ergänzung.

Am 12. September bezogen die Verbündeten ihre frühere Stellung zwiſchen Quaregnon und Klein-Quevy wieder. Eugen nahm ſein Hauptquartier zu Quaregnon, Marlborough in der Abtei Beliant und Tilly zu Klein-Quevy. Ihre nächſte Sorge war auf die Unterkunft und Verpflegung der Verwundeten gerichtet. Alle, die noch Zeichen des Lebens von ſich gaben, gleichviel ob Freund oder Feind, wurden hervorgeſucht, und ärztlicher Hülfe übergeben. Ein zweitägiger Waffenſtillſtand erleichterte dieſes mühevolle Geſchaft, ſo wie die Beerdigung der Todten. Am 15. September ward von Seiten der Verbündeten die Siegesfeier für den erfochtenen Sieg abgehalten und unmittelbar darauf die Berennung von Mons begonnen.

Ludwig XIV., durch ſeine Feldherrn von den nähern Umſtänden der Schlacht und dem geordneten Rückzuge ſeines Heeres in Kenntniß geſetzt, erachtete den Umſtand, daß ſeine Truppen bei dieſer Gelegenheit ihren alten Ruhm wieder erlangt hatten, für wichtiger, als die Vortheile, welche der Feind aus dem Siege zu ziehen vermochten. Zur Belohnung für die geleiſteten Dienſte ernannte er den Marſchall Villars zum Pair von Frankreich und den Generallieutenant Artagnan zum Marſchall; der letztere nahm von dieſem Zeitpunkte den Namen Montesquiou an. Dem Marſchall Boufflers ward der Oberbefehl des Heeres in den Niederlanden übertragen, und der Armee eine Gratifikation von 500,000 Livres ausgeſetzt.

Dreiundzwanzigstes Kapitel.

Der Feldzug 1709 in den Niederlanden, von der Belagerung von Mons bis zur Beziehung der Winterquartiere. — Blick auf die Ereigniſſe der übrigen Kriegsſchauplätze.

Eindruck, den die Schlacht bei Malplaquet bei den verbündeten Staaten hervorbringt. — Boufflers wird durch Berwik erſetzt und fällt in Ungnade. — Die Verbundeten rücken vor Mons und berennen dieſe Feſtung. — Eugen leitet die Belagerung, Marlborough befehligt das Bedeckungsheer. — Anordnungen derſelben zur Herbeiſchaffung des ſchweren Parks und zur Deckung der Nachſchübe. — Belagerung von Mons. — Boufflers und Berwik erkennen die Unmöglichkeit, etwas zum Entſatze dieſer Feſtung zu unternehmen. — Sie theilen das franzöſiſche Heer und beziehen verſchanzte Lager bei Quesnoy und Valenciennes. — Capitulation von Mons. — Vortheile, welche die Verbün-

zen von Naſſau-Oranien begangenen Fehler, in Folge deſſen der Kern des holländiſchen Fußvolks aufgerieben wurde, legte man ihm zur Laſt, und Marlborough ließ aus Achtung für die ausgezeichneten Eigenſchaften dieſes Prinzen den wahren Hergang der Sache nicht ruchbar werden, ſo daß er die Vorwürfe lange Zeit ſtatt des eigentlichen Urhebers tragen mußte.

Die Holländer hatten den Sieg allzutheuer erkauft, als daß ſie nicht höchſt ungehalten über die verbündeten Feldherrn hätten ſeyn ſollen; doch traf ihr Unwillen vorzugsweiſe den Herzog von Marlborough, unter deſſen Befehlen ihre Truppen geſtanden hatten.

In Frankreich erfuhr Villars ſcharfen Tadel *). Am bitterſten ergoß ſich Fenquières in ſeinen Memoiren über dieſes Marſchalls ſchwankende Entſchließungen, und über ſeine mangelhaften Anordnungen. Boufflers, der in ſeinem erſten Berichte an den König eine gemäßigte Sprache führte, verwiſchte den dadurch entſtandenen günſtigen Eindruck wieder durch einen zweiten Bericht, der im höchſten Grade übertrieben war, und den Marſchall ſelbſt in den Augen des Königs zu Grunde richtete.

Am Hofe Ludwigs XIV. hatte ſich überhaupt im Laufe des Jahres 1709 Vieles geändert. Chamillart war in Ungnade gefallen, und Voyſin, ein Günſtling der Frau von Maintenon, an ſeine Stelle getreten. Beiden fehlten in gleichem Grade die Eigenſchaften eines tüchtigen Kriegsminiſters. Boufflers, der ſich mit dem neuen und unerfahrenen Vorgeſetzten nicht vertragen konnte, ward noch in demſelben Jahre das Opfer der Ränke deſſelben, wozu Villars, der ſich ſowohl bei dem Könige, als bei der Frau von Maintenon in vollkommener Gunſt zu behaupten wußte, nicht wenig beitrug. Der erſte Beweis des verlorenen Vertrauens für Boufflers beſtand darin, daß der Marſchall von Berwik, der den Feldzug in den Alpen frühzeitig beendet hatte, nach Villars Verwundung Befehl erhielt, nach den Niederlanden zu eilen, und dort an deſſen Stelle das Commando zu übernehmen.

Nachdem auf Seiten der Verbündeten am 15. September die Feier für den Sieg bei Malplaquet abgehalten worden war, führ-

*) Man ſehe die Memoiren von St. Simon, VII. Bd. 380 - 382, der die Urtheile erfahrener Generale geſammelt zu haben ſcheint.

ten beide Feldherren das Heer über die Trouille, und theilten es in zwei große Abtheilungen. Marlborough mit dem größern zur Deckung der Belagerung von Mons beſtimmten Theile, nahm ſein Hauptquartier zu Havré, um dem von Brüſſel anrückenden Belagerungsparke und den von dort her kommenden Nachſchüben näher zu ſeyn. Eugen mit dem ſchwächern Theile behielt ſich die oberſte Leitung der Belagerung vor und ſchlug ſein Hauptquartier zu Hyon auf. Unter ihm war der General der Infanterie, Prinz von Naſſau-Oranien mit der Ausführung der Belagerungs-Arbeiten beauftragt, wozu ihm die vier Generallieutenants Schulenburg, Bettendorf, Rantzau und Dohna, nebſt acht Generalmajoren, 30 Bataillonen und 30 Schwadronen untergeordnet waren.

(Plan Nr. XVI.)

Mons, die Hauptſtadt des Hennegaus, liegt am Fuße der Höhen, die von drei Seiten her gegen die Einmündung der Trouille in die Haine ſich verflachen. Die Trouille durchfließt die Stadt nach ihrer mindern Breite; die bedeutendere Haine fließt auf 250 Klafter Abſtand von der Umfaſſung, iſt aber ſowohl durch Durchſchnittskanäle, die bis in die Feſtungsgräben reichen, als auch mittelſt einer ſchachbrettförmigen Kette von Schanzen mit dem Vertheidigungsſyſteme der Feſtung in Verbindung geſetzt. Als Hauptſtütze dieſer vorgeſchobenen Werke war an dem Zuſammenfluſſe der beiden erwähnten Gewäſſer ein regelmäßiges baſtionirtes Fünfeck, das Fort

geführt hatten, machten es unmöglich, für die Vertheidigungsmittel der Feſtung beſſere Fürſorge zu treffen. Die Beſatzung beſtand daher aus nicht mehr als 9 ſchwachen ſpaniſchen, und 2 baier'ſchen Bataillonen, nebſt einem Dragonerregimente, wozu ſpäter noch 2 franzöſiſche Bataillone kamen, ſo daß ſie nicht über 3500 Mann zählte. In gleichem Verhältniſſe waren auch die übrigen Erforderniſſe einer tüchtigen Vertheidigung vernachläßigt worden. Den Oberbefehl zu Mons führte der ſpaniſche Generallieutenant Grimaldi; ihm zur Seite ſtand der Graf von Bergueik, Statthalter Philipps von Anjou in den Niederlanden, der durch ſeinen Credit die dringendſten Bedürfniſſe aufzubringen ſuchte.

Da unter den obwaltenden Verhältniſſen die Belagerung von Mons vorausſichtlich nicht ſehr lange dauern konnte, ſo ward von den verbündeten Feldherrn die mühevolle Aufwerfung von Circum- und Contravalationslinien unterlaſſen, zugleich aber der Anfang der Belagerung ſo lange verſchoben, bis der Nachſchub der Munition gehörig organiſirt war. Zu dieſem Zwecke begab ſich der General-Quartiermeiſter Cadogan am 18. September nach Brüſſel. Wegen des anhaltenden Regenwetters konnte Generallieutenant Wilkes, der den ſchweren Geſchützzug geleitete, erſt am 21. September von dort nach Braine le Comte aufbrechen. Auf die Kunde, daß der thätige Ritter von Luxemburg mit einem Streifcorps von 10,000 Mann über die Sambre vorzubrechen beabſichtige, ward der kaiſerliche General Vehlen beſehligt, am 23. September mit 30 Schwadronen dem Zuge entgegenzurücken, der an dieſem Tage in Soignies und am 25. September in dem Lager zu Hyon anlangte. General Wilkes blieb mit ſeiner Truppenabtheilung als Zwiſchenpoſten zu Braine le Comte ſtehen, um die Linie der Nachſchübe auf der Hälfte des Weges zu decken.

Eugen hatte inzwiſchen die Süd- und Südoſt-Seite der Feſtung zum Angriffe auserſehen. In der Nacht vom 25. auf den 26. September wurden die Laufgraben an zwei Punkten eröffnet: 1) am rechten Ufer der Trouille gegen das Hornwerk an der Spitze des Steindammes zwiſchen den zwei Hauptüberſchwemmungskeſſeln, oder gegen das Thor von Havré; 2) am linken Ufer der Trouille gegen das Hornwerk vor dem Thore von Bertaimont. Der erſte dieſer Laufgräben ſtützte ſich rechts an den Apoſtelweyher (Vivier des

Apôtres) und hatte als Vorgraben den Trouillon, das iſt einen bei Hyon aus der Trouille abgeleiteten Canal; der zweite ungleich längere Laufgraben lehnte ſich rechts an das Dorf Hyon, links an das Dorf Cuesme.

Am 29. September, Nachmittags, ließ Generallieutenant Grimaldi durch eine Abtheilung Grenadiere und ſpaniſcher Truppen einen Ausfall gegen das engliſche Regiment Hill machen, das beträchtlichen Verluſt erlitt. General Cadogan ward bei dieſer Gelegenheit leicht verwundet. An demſelben Tage bemächtigten ſich die Verbündeten der Schanze von Rimy auf der Nordſeite, und nahmen hier einen Lieutenant und 25 Mann nebſt zwei Geſchützen gefangen.

In der Nacht vom 26. auf den 27. September dehnten die Verbündeten die Parallele gegenüber dem Thore von Bertaimont aus, und vollendeten die Communicationen mit derſelben; auch ward an zwei Batterien gearbeitet. Vor dem Thore von Havré ward die Parallele um 150 Schritte weiter links gezogen und die Communication gleichfalls hergeſtellt; endlich auf der Höhe hinter dem Trouillon und dem Hornwerke gegenüber zwei Batterien angelegt.

In der Nacht vom 27. auf den 28. September pouſſirte man bei dem Angriffe auf der Seite gegen Bertaimont von der erſten Parallele eine Linie gegen das Kreuz vor und begann hinter der Parallele den Bau einer Batterie. Die ſchlechte Witterung und der ſumpfige Boden ſetzten den Arbeiten große Hinderniſſe entgegen. In der Nacht vom 28. auf den 29. September ward auf der Seite von Bertaimont eine zweite Parallele gezogen. Auf der Seite gegen

Am 2. Oktober führten die Verbündeten das Geſchütz in die bis jetzt zu Stande gebrachten Batterien, worauf die feindlichen Werke aus 36 Kanonen und 15 Mörſern beſchoſſen wurden.

In der Nacht vom 4. auf den 5. Oktober rückten die Verbündeten mittelſt der Sappe aus der dritten Parallele gegen den ausſpringenden Winkel des Hornwerks von Bertaimont vor.

Am 6. Oktober hatten ſie ſich den Vorſprüngen des bedeckten Weges bis auf wenige Schritte genähert. In der Nacht vom 9. auf den 10. Oktober ſetzten ſie ſich auf den drei ausſpringenden Winkeln der Contreſcarpe des Hornwerks von Bertaimont feſt.

Auf der Seite von Havré ſchritten die Arbeiten wegen des ſumpfigen Bodens langſamer fort; doch beſchäftigte man ſich auch dort mit den Vorarbeiten zum Grabenübergange. In der Nacht vom 11. auf den 12. Oktober ſetzten ſich die Verbündeten in den Beſitz der ganzen Contreſcarpe des Hornwerks von Bertaimont. Die Zeit vom 12. bis zum 17. Oktober ward zu den Arbeiten des Niederganges in den Graben auf beiden Angriffen verwendet. Am 17. Oktober begaben ſich die Verbündeten Feldherrn in Perſon in die Tranſcheen, um die Truppen bei dem Sturm auf den Halbmond des Vorwerks von Bertaimont und auf eine der zur Seite liegenden Lünetten durch ihre Gegenwart anzufeuern. Dieſer Sturm wurde Abends zwiſchen 6 und 7 Uhr mit einem Verluſte von etwa 150 Mann ausgeführt und ſofort unverzüglich zum Bau der Breſchebatterien geſchritten. Am 18. Oktober begannen dieſe ihr Feuer und nach kurzer Dauer deſſelben befanden ſich beträchtliche Sturmlücken in dem feindlichen Hauptwalle.

Es durfte nun von Seiten des franzöſiſchen Heeres nicht länger gezögert werden, wenn Mons gerettet werden ſollte. Der Herzog von Berwik hatte ſeinen Feldzug in den Alpen bereits zu Ende Septembers geſchloſſen. Nach Villars Verwundung zu deſſen Nachfolger ernannt, brach er am 11. Oktober von Briançon auf und traf den 18. Oktober zu Quesnoy in dem Hauptquartiere des Marſchalls Boufflers ein. Am 19. Oktober unternahmen beide die Recognoszirung des verbündeten Deckungsheeres.

Dieſes hatte ſeinen rechten Flügel an die Haine gelehnt, während es den linken durch Beſetzung mehrerer Poſten bis gegen die Sambre ausdehnte; die Front war durch Waldungen und ſumpfige

Thäler gedeckt. Eugen und Marlborough hatten während der Belagerung aus den rückwärtigen Plätzen Truppen herangezogen, und mit dieſen die in der Schlacht bei Malplaquet entſtandenen Lücken ausgefüllt.

Franzöſiſcher Seits blieb der Stand des Heeres immer noch ſo ſchwach, daß die Bataillone kaum 250 Feuergewehre zählten. Unter ſolchen Umſtänden hielt es der Marſchall von Berwik nicht für rathſam, auf eine Entfernung von zwei Tagemärſchen zum Angriffe einer trefflich gewählten Poſition vorzurücken. Die größte Schwierigkeit lag jedoch in der äußerſt mangelhaften Verpflegung, indem der franzöſiſche Intendant dem Herzog von Berwik geradezu erklärte: er könne den Truppen nicht nur keinen Vorrath auf den Marſch mitgeben, ſondern müſſe ſogar die Vertheilung des Brodes, die am Morgen geſchehen ſollte, auf den Abend verſchieben. Es ward daher von den franzöſiſchen Marſchällen beſchloſſen, Mons ſeinem Schickſale zu überlaſſen, und ſich darauf zu beſchränken, die Verbündeten von weitern Eroberungen abzuhalten. Dieſem gemäß rückte Berwik mit 50 Bataillonen und 100 Schwadronen in ein Lager nach Maubeuge, und Boufflers blieb mit dem Reſte des Heeres zwiſchen Quesnoy und Valenciennes *). Beide Marſchälle ließen eifrigſt an der Verſchanzung ihrer Lager arbeiten, während der Ritter von Luxemburg den Auftrag erhielt, mit einem fliegenden Corps den Rücken des Deckungsheeres zu umſchwarmen und wo möglich die Linien der feindlichen Nachſchübe zu durchbrechen. Dieſe waren jedoch hinreichend gedeckt, ſo daß es während der Be-

jedoch ohne Geſchütz zugeſtanden; auch mußte wegen der von der Beſatzung gemachten Schulden Bürgſchaft geleiſtet werden. Am 21. Oktober beſetzten ſofort die Verbündeten das Thor von Nimy, und am 23ten erfolgte der Ausmarſch der Belagerten, der Franzoſen nach Maubeuge, der Baiern und Spanier nach Namur. Von Seiten der Verbündeten ward Generallieutenant Dohna zum Feſtungskommandanten und der Herzog von Arbemberg zum Statthalter des Hennegaus im Namen Carls III. ernannt.

Durch die Eroberung dieſer Feſtung ward das Deckungsſyſtem vervollſtändigt, welches Eugen und Marlborough durch die Einnahme von Lille, Tournay und einiger andern geſchloſſenen Plätze an der Deule und Schelde begründet hatten. Die Verbündeten waren jetzt im Beſitze der Schluſſel zu den vorzüglichſten Zugängen der Hauptſtädte von Brabant und Flandern, deren plötzliche Bedrohung durch die Franzoſen ſie früher oft gezwungen hatte, von ihren anfänglichen Operationsplanen abzugehen. Es war ferner durch dieſe Eroberung ein neuer Landſtrich jenſeits der Haine bis an die Sambre zum Eintreiben der Lebensmittel geöffnet, folglich die Laſt der Verpflegung von der Grenze Hollands, des Bisthums Lüttich und der übrigen verbündeten Staaten um ſo viel weiter hinausgerückt, als eben dadurch Frankreich mehr auf ſein Gebiet zurückgedrängt und auf die eigenen Mittel beſchränkt wurde. Endlich hatten die Verbundeten durch den Fall von Mons für die Operationen des nachſten Feldzugs eine Baſis von gröſſerer Tiefe erhalten.

Unmittelbar nach der Eroberung von Mons kam in dem Kriegsrathe der Verbündeten die Ausführung eines Anſchlages auf Maubeuge zur Sprache; allein unabläſſige Regengüſſe, welche das Austreten der Gewäſſer verurſachten, die Grundloſigkeit der Wege und endlich die beunruhigende Zunahme der Kranken, beſtimmten die verbündeten Feldherren, alle weiteren Operationen einzuſtellen und die Winterquartiere zu beziehen. Nach einigen Ruhetagen brach das verbündete Heer aus dem Lager bei Mons auf, und marſchirte bei Obourg, Havré und Bouſſu über die Haine in ein Lager bei Roeulx. Am 27. ward groſſe Dankfeier für die Einnahme von Mons abgehalten, und am 28ten giengen die Truppen in die ihnen angewieſenen Wintercantonirungen auseinander, und zwar Lord Albe-

marle mit den Briten nach Flandern, ſein Hauptquartier war Gent. Die Dänen nach Brügge; die Preußen an die Maas; die Holländer nebſt den deutſchen Hülfstruppen wurden in dem Herzogthum Brabant und dem zunächſt anſtoßenden Gebiete vertheilt. Feldmarſchall Tilly, der in Abweſenheit der beiden Feldherrn das Obercommando erhielt, begab ſich nach Lüttich; der Erbprinz von Heſſen-Caſſel nach Mecheln; Hompeſch nach Löwen; Dompré nach Brüſſel.

Noch ehe Mons gefallen war, gedachte Eugen des künftigen Feldzuges und der Aufbringung der dazu nöthigen Mittel, wie nachſtehende Briefe deſſelben beweiſen:

1) An den Grafen von Wratislaw, den 13. Sept. 1709.

„Wie oft ſoll ich es noch erinnern, daß man die Geld-
„mittel immer für zwei Campagnen in Ordnung bringen muß.
„Die Zwiſchenzeit von einer auf die andere iſt viel zu kurz,
„als daß man einen Gegenſtand von dieſer Wichtigkeit be-
„richtigen und zugleich noch erwarten kann, daß das Geld
„vor Eröffnung des Feldzuges auf den beſtimmten Plätzen ein-
„treffe. Wenn auch die Höfe hiezu den beſten Willen haben,
„und die Befehle noch ſo ſtrenge ſind, ſo können es die
„Banquiers nicht berichtigen, indem ſie zu ſpät die nöthigen
„Weiſungen erhalten. Alles hangt von den Geldmitteln ab. —
„Was nützt die ſchönſte Armee, wenn ſie nicht richtig gezahlt
„wird? — Alle unſere Anſtrengungen ſind vergeblich, wenn

„besonders das Geld betreffe, auf die bestimmte Zeit zu be„richtigen. — Als wir den Saal verließen, sagte mir der „Herzog: „„Heute gab es ziemlich lange Gesichter,““ allein „nur so lange, bis das Jawort wegen des Geldes einmal „heraus war; denn die Kaufleute sagen ganz richtig: Das „Geld wächst nicht so geschwind, als das Gras.“

3) An denselben, den 16. Sept. 1709.

„Was nützt es, wenn der Kaiser die Centralkraft im Gan„zen und in ihren Theilen zu erhalten wünscht, wenn ihm „keine Aufopferung zu theuer ist, und wenn er uns seines „ganzen Vertrauens würdigt; dieß Alles hilft Nichts, so lange „nicht eine vollständige Zusammenwirkung aller Theile seines „Reichs, aller Glieder des deutschen Reichs, und aller Be„standtheile der großen Allianz das Centrum unterstützt. Be„kriegen ihn nicht die Ungarn zur Zeit, da sie gegen den ge„meinsamen Feind auftreten sollten? — Wie kalt, nachläßig „und pflichtvergessen benimmt sich nicht ein großer Theil der „deutschen Reichsstande, und unterhandeln nicht selbst einige „unserer besten Alliirten mit den Franzosen gegen das gemein„same Interesse? — Der Erfolg dieses Krieges wird seyn, „daß die Franzosen durch ihre zusammenwirkende National„kraft die ganze große Allianz trennen, und ihren Zweck desto „ungestörter erreichen werden.“

Wir geben der Vollständigkeit wegen eine gedrängte Uebersicht dessen, was im Laufe des Jahrs 1709 auf den übrigen Kriegsschauplätzen vorfiel.

Im Eingange des einundzwanzigsten Kapitels (S. 133 ff.) haben wir erwähnt, daß dem allgemeinen Operationsplan zufolge Frankreich durch den Herzog von Savoyen in der Richtung durch die Dauphiné gegen Lyon angegriffen werden sollte.

Diesen Angriff von einer zweiten ebenso verwundbaren Stelle aus, nämlich vom Rhein nach der Franche Comté zu unterstützen, ward dem Churfürsten von Hannover übertragen. — Ohne sich

nämlich in seiner Aufstellung am Rhein durch irgend eine Bewegung zu verrathen, sollte dieser, während der Herzog von Savoyen in die Dauphiné einfiel, eine verhältnißmäßige Truppenabtheilung vom Donauthale her im Schwarzwalde sammeln, und sie ohne Aufenthalt über den Rhein durch das Sundgau in die Franche Comté vordringen lassen, ehe die Franzosen Zeit fänden, ihm bedeutende Streitkräfte in den Weg zu werfen. In den Vogesen angelangt, sollte dieses Corps die Verbindung mit den aus Piemont vordringenden Truppen in der Richtung gegen Lyon aufsuchen.

Dieser Plan scheiterte an der ungeschickten Führung des Generallieutenants Grafen Mercy. — Das schwerfällige Reichsheer sammelte sich langsam und höchst unvollständig aus seinen Winterquartieren am Rhein. Zu Anfang Januars zählte es 43 Bat. und 66 Schwadr (33,000 Mann), ohne die aus 21 Bat. bestehenden Besatzungen von Freiburg, Philippsburg und Landau zu zählen. Der kaiserliche Feldmarschall von Thüngen führte bis zur Ankunft des Churfürsten von Hannover den Oberbefehl über dasselbe. Die französischen Truppen standen unter dem Marschall von Harcourt bereits in bedeutender Anzahl theils in den Linien der Lauter, theils bei Straßburg. Nachdem Harcourt Truppen zu Verstärkung des Heeres in den Niederlanden abgegeben hatte, zählte er noch 38 Bataillone und 44 Schwadronen (24,000 Mann). Zur Ergreifung der Offensive war er zwar nicht mehr stark genug, wohl aber, um das schlecht ausgerüstete Heer seines Gegners im Schache

Gebiet nach Neuburg am Rhein. Das ganze Corps zählte etwa 6000 Mann auserlesener Truppen. Am 25. August ward eine Brücke über den Rhein geschlagen und bei Schalampe an einem Brückenkopfe gearbeitet.

Diese Bewegung war dem Marschall Harcourt schon früher verrathen worden. Er sendete daher den Generallieutenant Du Bourg mit 7 Bataillonen, 400 Grenadieren und 18 Schwadronen (5700 Mann) dem Grafen Mercy entgegen; Du Bourg nahm eine treffliche Stellung bei Ramersheim. Mercy, durch einen falschen Spion getäuscht, und uneingedenk seines Hauptauftrags, ließ sich verleiten, mit einem Theile seines Corps den General Du Bourg anzugreifen. Er ward vollständig geschlagen, mußte sich mit Verlust seines halben Corps schleunigst wieder über die Brücke zurückziehen, und führte seine Truppen über Augst wieder hinter den Schwarzwald zurück. Die kaiserlichen Truppen zogen sich rheinabwärts zu dem Hauptheere, das zur Unterstützung des Streifzuges bis Muggensturm vorgerückt war. Nach diesem mißlungenen Versuche verzichtete der Churfürst auf jede weitere Unternehmung, und somit verstrich der Rest der günstigen Jahreszeit von beiden Seiten in völliger Unthatigkeit.

Der Feldzug in den savoyisch-piemontesischen Alpen fiel gleichfalls nicht sehr thatenreich aus. Zwar hatte Victor Amadaus ernstliche Rustungen zu dem verabredeten Zuge getroffen, auch war der aus Unteritalien herangezogene und seinen Befehlen untergeordnete Feldmarschall Daun frühzeitig mit seinem Corps zu den Piemontesern gestoßen, allein plötzlich erklarte der Herzog von Savoyen, er werde nicht eher den Feldzug eröffnen, bis die durch Kaiser Leopold im Jahr 1703 ihm zugesicherte Uebergabe gewisser Reichslehen in Italien an ihn erfolgt sey. Die Verhandlungen in dieser Angelegenheit dauerten ohne Erfolg bis Ende Juni's, um welche Zeit Victor Amadäus in hohem Grade erbittert, erklärte, er werde seine Residenz Turin nicht verlassen, Graf Daun möge den Oberbefehl der Truppen allein übernehmen. Der Geist der

Widerſetzlichkeit ging auch auf die dem Grafen Daun untergeordneten piemonteſiſchen Generale über, und erklärt die Thatenloſigkeit des bevorſtehenden Feldzuges hinreichend.

In den erſten Tagen des Juli hielt Graf Daun Heerſchau über die zwiſchen Orbaſſan und Rivalta geſammelten Truppen; ſie zählten in 55 Bataillonen und 70 Schwadronen etwa 40,000 Mann. Generallieutenant Zumjungen befehligte die Kaiſerlichen, Generallieutenant Arnheim die Preußen, Feldzeugmeiſter Rehbinder die Piemonteſer.

Der Herzog von Berwik hatte am 26. April zu Grenoble das Commando über das aus 84 Bataillonen und 30 Schwadronen beſtehende, 45,000 Mann ſtarke franzöſiſche Heer übernommen. Da er mit dieſen Truppen nicht nur Frankreichs Grenze zu decken, ſondern auch den in den Cevennen wieder ausgebrochenen Aufruhr zu dämpfen hatte, ſo beſchloß er, ſich ganz auf die Vertheidigung zu beſchränken. Die kreisförmige Geſtalt der piemonteſiſchen Landesgrenze gab ſeinen Gegnern den Vortheil, ihre ſämmtlichen Streitkräfte gegen irgend einen Punkt ſeiner defenſiven Linie zu dirigiren; dieſe Beobachtung brachte ihn auf den Gedanken, ſeiner eigenen Linie eine Krummung in entgegengeſetzter Richtung, d. h. mit vorſpringender Mitte und zurückgezogenen Flügeln zu geben. Dieſe Linie erſtreckte ſich von Barraur über Montmelian und den Arc bis St. Jean de Maurienne, ſofort über Valoire, den Col von Galibier, Briançon, Tournour — in das Thal von Barcellonette, über den Col von Caillolle und das Thal von Entraunne, dem

Während General Schulemburg über Ivrea im Aoſtathale und Feldzeugmeiſter Rehbinder über Exilles gegen den Mont Genèvre zur Bedrohung von Briançon vordrangen, rückte das Hauptheer über Suſa, Novaleſa und den Mont Cenis gegen Lans le bourg, wo am 10. Juli die Vorhut die Brücken über den Arc herſtellte.

Als Daun die Undurchdringlichkeit der feindlichen Linie in der Mitte erkannte, warf er ſich plötzlich rechts, um wo möglich am äußerſten linken Flügel des Feindes durchzubrechen, und in das Gebiet der Rhone zu gelangen. Während eine Abtheilung bei St. André den Arc-Fluß abwärts vorzudringen ſuchte, eilte die Hauptmacht über die Gletſcher oberhalb Bourget nach Moutier und Conflans, überfiel das Schloß von Annecy am 17. Auguſt, und verdrängte die Franzoſen aus allen Poſten, welche ſie auf dieſer Seite vorwärts der Vertheidigungslinie beſetzt hatten. Hier erfuhr Daun die Niederlage Mercy's, der ſich mit ihm vereinigen ſollte. Dieſe niederſchlagende Kunde, die allmählig mit Schnee ſich bedeckenden Gebirgsrücken, und die immer mehr anwachſenden Streitkräfte des Gegners nöthigten ihn gegen Ende Septembers zum Rückzuge in die wirthlichen Thäler Piemonts, womit ſich der Feldzug auf dieſem Kriegsſchauplatze ſchloß.

In Spanien hielt einzig und allein Philipp von Anjou, der ſich im Unglück als ein Fürſt voll Muth und Faſſung zeigte, die Sache der Bourbonen aufrecht; er erkannte, daß Frankreich viel zu ſehr erſchöpft ſey, um neben der eigenen Vertheidigung auch die des Nachbarſtaates zu übernehmen. Aus dieſer richtigen Beurtheilung ſeiner Lage zog er ſich den Beſchluß ab, ſich von jetzt an ganz auf die eigenen Kräfte zu beſchränken, und dieſe auf das Höchſte zu ſpannen.

In öffentlicher Kundmachung erklärte er, er werde nie in die Zerſtücklung des älteſten europäiſchen Königreichs willigen, und rechne feſt auf die Hülfe der tapferſten und treueſten Unterthanen der Welt. Alle Franzoſen entließ er aus ſeiner Umgebung und berief blos Eingeborene zu den höchſten und wichtigſten Aemtern.

Dieſe wohl berechneten Schritte erregten bei allen Ständen die feurigſte Begeiſterung. Schaaren von Freiwilligen boten ihre Dienſte

an, 22 neue Bataillone wurden aus denſelben errichtet; von allen Seiten liefen Beiträge an Geld, Silbergerräthe oder Lebensmitteln ein, ſelbſt die Geiſtlichkeit ſteuerte unaufgefordert von ihren Schätzen bei.

Die Streitkräfte auf der pyrenäiſchen Halbinſel waren auch in dieſem Jahre von beiden Seiten in drei Armeecorps zuſammengezogen. Das bedeutendſte war dasjenige des Feldmarſchalls Starhemberg in Catalonien, welchem der franzöſiſche Marſchall Bezons und der ſpaniſche Generalcapitän Graf Aquilar mit Spaniern und Franzoſen gegenüberſtanden. Eine franzöſiſche Truppenabtheilung unter dem Herzoge von Noailles ſammelte ſich in der Grafſchaft Rouſſillon, um in Catalonien einzufallen. Ihn ſollte der Graf Ahlefeld mit Reichstruppen im Zaume halten. Das dritte ſelbſtſtändige Corps ſammelte ſich an der ſüdöſtlichen Grenze Portugals; es zählte 32 Bataillone und 13 Kavallerieregimenter (Briten, Deutſche und Portugieſen), und ſtand unter dem gemeinſchaftlichen Befehle des Lords Galway und des Markis v. Frontera. Im Monat Mai rückte es ſchlagfertig an die Caya und bedrohte von hier aus Badajoz, den Schlüſſel zu Spaniens ſüdweſtlichen Provinzen. Zur Vertheidigung deſſelben rückte der Marquis von Bay mit 42 ſpaniſchen Bataillonen und 47 Schwadronen herbei. Auf ſeiner Seite befand ſich die Ueberzahl und der Vortheil der Einheit im Commando. Beide verliehen ihm den Sieg, als die Verbündeten am 7ten Mai in neun Colonnen die Caya überſchritten und die Spanier bei Gudina angriffen. Galway, dem ſeine Einwilligung zu dieſem Treffen von der Mehrzahl der

und des ſpaniſchen Generalcapitäns Aquilar; es zählte 60 Bataillone und 80 Schwadronen. Aber auch hier lähmte die Zwietracht der beiden Oberbefehlshaber jede wichtige Operation. Starhemberg, der trotz der Minderzahl ſeines Heeres auf der Offenſive beharrte, überſchritt im Auguſt unter den Augen des Feindes die Segra und eroberte Balaguer.

Philipp, über den Verluſt dieſes Punktes entrüſtet, eilte von Madrid herbei und übernahm am 16. September ſelbſt das Commando, um den Streitigkeiten ſeiner Generale ein Ende zu machen. Starhembergs Stellung war inzwiſchen durch den Beſitz von Balaguer unangreifbar geworden, und Philipp der Unthätigkeit überdrüſſig, verließ ſchon am 2. Oktober das Heer wieder, nachdem er die Verlegung deſſelben in Winterquartiere angeordnet hatte.

Nur der Herzog von Noailles erwarb ſich franzöſiſcher Seits einige Lorbeern in dieſem Feldzuge. Nachdem er den ihm gegenüberſtehenden Generallieutenant Ableſeld durch kleine Streifereien, Märſche und Gegenmärſche ermüdet hatte, brach er den 6. Auguſt plötzlich mit 18,000 Mann von Perpignan hervor, überfiel die Bergfeſte Figueras und die aus zwei pfälziſchen Regimentern beſtehende Beſatzung und griff ſofort das unter den Mauern von Gerona geſchlagene Lager der deutſchen Reichstruppen unvermuthet an, ſprengte daſſelbe auseinander und erbeutete ſämmtliches Gepäcke und Geſchütz. Nach dieſer glanzenden Waffenthat bob Noailles noch einige einzelne Poſten auf, trieb Lebensmittel und Brandſchatzungen aus dem nordweſtlichen Theile von Catalonien ein, und zog ſich endlich um die Mitte Oktobers entlang dem Ter wieder nach Perpignan zurück.

\- - -

Ein neuer Schriftſteller *), dem ein richtiger militäriſcher Blick nicht abzuſprechen iſt, hat die Operationen des Feldzugs 1709 auf den verſchiedenen Kriegsſchauplätzen und insbeſondere in Flandern einer Kritik unterzogen, welche unläugbar viel Wahres enthält. Wir glauben in dem Intereſſe unſerer Leſer zu handeln, wenn

*) Dumolard, observations sur la guerre de la succession d'Espagne. 2ter Band.

wir dieſelbe ihrem Hauptinhalte nach, am Schluſſe dieſes Buchs mittheilen.

Nach ſeiner Anſicht bot Flandern in dieſem Jahre die intereſſante Erſcheinung eines franzöſiſchen Heeres dar, das ſchwächer war, als das feindliche. Unter der Leitung eines geſchickten, kühnen und glücklichen Feldherrn hatte es zwiſchen einer Menge von feſten Plätzen und zur Vertheidigung eingerichteter Linien den Krieg zu führen, es lohnt ſich daher der Mühe, denſelben zu ſtudiren.

Die erſte Bemerkung, welche ſich darbietet, bezieht ſich auf den großen Mangel an Lebensmitteln, an welchem man das ganze Jahr hindurch litt.

In keinem der feſten Plätze befand ſich ein Magazin weder für die Beſatzung derſelben, noch für die Armee; und doch konnte der ſtrenge Winter nur die künftige Erndte zerſtört haben, was war aus derjenigen des Jahrs 1708 geworden? Wenn daher die flanderiſchen Plätze nicht ſchon in dieſem Jahre gehörig verproviantirt waren, ſo muß die Urſache in etwas Anderem, als dem Mißjahre 1709 geſucht werden. Ueberdieß kam der ſchnelle Marſch der Feinde auf dieſer Grenze nicht unerwartet. Das franzöſiſche Miniſterium, wenn gleich ſchwach, ward durch den König und die Generale angefeuert und bemühte ſich, irgend ein großes Reſultat zu erhalten.

Hieraus folgert jener Kritiker, daß die Verproviantirung aller dieſer Feſtungen, beſonders wenn jede derſelben zu einer momentanen Operationsbaſis dienen ſoll, in der Ausführung auf Schwierigkeiten ſtößt, welche man im Laufe eines Defenſivkrieges nicht über-

mitteln nicht ausführen und von dieſem Geſichtspunkte aus waren die Franzoſen ihren Feſtungen nicht zu großem Danke verpflichtet.

Da Villars die Initiative nicht ergreifen konnte, ſo beunruhigte er wenigſtens den Feind durch ſeine Streifpartheien; dabei hatte er doppelten Gewinn; er ſchüchterte ſeine Gegner ein, und härtete ſeine Soldaten ab. Er erreichte dieſes Reſultat, indem er die Verbindungen von Lille mit Menin, Courtray und Oudenarde anfiel, wozu er nur einige wenige Truppen verwendete.

Die erſte Urſache dieſer Vortheile war die außerordentliche Langſamkeit der Verbündeten.

Im verfloſſenen Jahre hatten ſie ſich nach der Eroberung von Lille weit hinter dieſen Platz zurückgezogen. Lange Zeit lagen ſie unthätig in ihren Cantonirungen zwiſchen Brügge, Brüſſel und der untern Maas. Welchen Nutzen zogen ſie daher aus dieſer Eroberung? — Hätten ſie dieſelbe wenigſtens zu einer neuen Operationsbaſis verwendet und enge Cantonirungen vor derſelben bezogen; hätten ſie, was nicht ſchwierig war, Tournay genommen, weil doch die Einnahme von Feſtungen im Geiſte jener Zeit lag. Dann war es möglich, den neuen Feldzug jenſeits Arras und Douay auf der directen Straße nach Paris zu beginnen, von welcher Operation ſie ungleich vortheilhaftere Früchte erhalten haben würden.

Villars, als umſichtiger General, machte ſich dieſe Fehler zu Nutze. Schüchterne Rathgeber riethen ihm, ſich hinter die Scarpe zu verſtecken; er aber faßte den Entſchluß, ſo dicht als möglich ſich dem Feinde vorzulegen. Zu gleicher Zeit ſuchte er ſich gute Stellungen auf dem directen Wege der Verbündeten aus, um ſie zu einer Schlacht ohne Ausſicht auf Erfolg, oder zur Aenderung ihrer Plane zu zwingen. In dieſer Abſicht richtete er die Waſſerlinie von St. Venant nach Maubeuge und an die Sambre ein.

Marlborough und Eugen belagerten Tournay. Hiemit thaten ſie genau dasjenige, was Villars wünſchte: ſie verloren Zeit, Menſchen und verſchafften Frankreich Frift, ſich zu erholen. Hätten ſie, ſtatt ſich hier aufzuhalten, an der untern Scarpe oder an der Haine daſſelbe Manövre verſucht, das ſie einen Monat ſpäter ausführten, ſo hätte ihnen dieß ungleich größere Vortheile gebracht, und Tournay hätte ſie nicht daran gehindert.

Nach der Eroberung von Tournay gelang es Eugen und Marlborough mit leichter Mühe, den rechten Flügel der französischen Linie zu durchbrechen. Diese Operation führten sie dicht bei Mons aus. Jene Linie war in einer Strecke von 20 Stunden durch 5 französische Festungen (Maubeuge, Mons, Condé, Valenciennes und Douay) gedeckt. Die Schnelligkeit ihrer Bewegungen vereitelte, daß man beträchtliche Verstärkungen nach Mons werfen konnte, wie man es beabsichtigte. Hieraus folgert der Kritiker, daß man bei einem auf feste Plätze basirten Defensiv-Systeme sich wohl hüten müsse, diese ohne hinreichende Besatzungen zu lassen, daß der häufig angeführte Grundsatz, eine Armee falle nicht vom Himmel, nichts sagen will, und daß, wenn man nicht alle Festungen eines Kriegsschauplatzes mit Besatzungen versieht, man Gefahr läuft, dieselbe ohne Schwerrstreich zu verlieren. Aus diesem Beispiele folgert er endlich, daß feste Plätze entlang einer etwas ausgedehnten Wasserverbindung, selbst wenn sie durch eine Armee unterstützt werden, einen Feind nicht abzuhalten vermögen, auf irgend einem Punkte einen Uebergang auszuführen, und daß sie sich gegenseitig nicht gehörig zu decken im Stande sind.

Nachdem die Verbündeten die Haine und die Trouille forcirt hatten, conzentrirte sich Villars so rasch als möglich, indem er Luxemburg und seinen linken Flügel an sich zog. Dieser unerschütterliche Entschluß, stets seine Massen zu vereinigen, ehe er die Offensive ergriff, verdient volle Anerkennung. Dadurch entzog

[redacted]

dieß ſehr verſtändig. In dem Lager zwiſchen Montroeuil und Athis konnte er nicht bleiben, weil er befürchten mußte, auf ſeinem rechten Flügel von dem ganzen feindlichen Heere umgangen und in den Winkel der Haine und des Honneau geworfen zu werden. Ein Zurückweichen hinter den Honneau führte nicht auf ſtarke Stellungen, es entblößte überdieß die Plätze der Sambre und entmuthigte die Armee. Ein Rückzug hinter die Sambre wäre noch fehlerhafter geweſen. In der Stellung von Malplaquet dagegen bedrohte er den Feind unmittelbar.

Feuquières beſchuldigt den Marſchall Villars in dieſer Beziehung eines ſchwankenden Entſchluſſes; er habe nie gewußt, ob er blos drohen oder wirklich ſchlagen ſolle. Streng genommen konnte Villars dieß auch nicht wiſſen. Er wollte ſich in eine ſolche Verfaſſung ſetzen, daß es ihm frei ſtand, raſch und mit allen ſeinen Streitkräften über die getrennten Corps des Feindes herzufallen, wofern dieſer eine Blöße gebe, oder dieſen zum Angriffe einer furchtbaren Defenſiv-Stellung zu zwingen.

Feuquières tadelt den Marſchall Villars ferner, daß er ſich nicht gleich bei ſeiner Ankunft der Dörfer Aulnoit und Blaregnies bemächtigte. Dieß ſtand jedoch nicht in ſeiner Macht. Denn kaum erſchien ſeine Vorhut, als der Feind ſich in jenen Dörfern feſtſetzte. Eugen wäre nicht der große Eugen geweſen, wenn er ſich dieſe einen halben Kanonenſchuß vor ſeiner Front liegenden Dörfer hätte entreißen laſſen. Eugen wußte wohl, daß der von einer Menge Gräben durchſchnittene Winkel der Haine und der Trouille ihm nicht die gehörige Tiefe verſtattete, um in einer Schlacht zu manövriren. Aus dieſem Grunde hielt er das franzöſiſche Heer durch eine ſtarke Kanonade ab, in die Lücke einzudringen. Hätte er ein freieres Terrain hinter ſich gehabt, ſo würde er nicht auf ſolche Weiſe zu Werke gegangen ſeyn.

Villars Marſch in der Nacht, um am andern Morgen in die Lücke zu debouchiren, deutet klar auf ſeine Abſicht. Die Anordnungen des Feindes in der Umgegend von Mons waren ihm nicht genau bekannt. Derſelbe konnte noch, wie am 7. September durch die Trouille und die obere Haine in zwei Corps abgeſondert ſtehen. In dieſem Falle hätte er nicht gezögert, unmittelbar nach ſeiner Ankunft anzugreifen, und hiezu war es nöthig, den Tag vor ſich

zu haben. Langte er aber unter denſelben Umſtänden Abends an, ſo war dem Feinde dadurch die Möglichkeit gegeben, das zweite Corps an ſich zu ziehen, und Villars ſelbſt konnte dieſe günſtige Gelegenheit nicht mehr benützen.

Villars Fürſorge, ſich unmittelbar nach ſeiner Ankunft vor dem feindlichen Heere zu verſchanzen, ſteht in innigem Zuſammenhange mit ſeiner Abſicht. Er fühlte, welche Offenſivkraft ſein Lager für den Feind habe; daher war es wahrſcheinlich, daß er angegriffen werden würde. Dieß war es eben, was er wünſchte: eine Schlacht in einer Defenſiv-Stellung; er beeilte ſich daher, ihr die möglichſte Stärke zu geben.

Die Schlacht bei Malplaquet war ruhmvoll für Frankreich; ſie ward von einem großen General geliefert. Bei den Reflexionen über ihren Verluſt ſoll man nach der Anſicht des Kritikers nicht allzuweit gehen. Die Idee der verſagten und flankirten Mitte war ſehr gut. Zugleich aber hätte die Maſſe der franzöſiſchen Armee nahe dabei ſeyn ſollen. Die Verſchanzungen in den Wäldern mußten ſtärker ſeyn und nur wenige Vertheidiger erfordern; ſie mußten ferner dergeſtalt angelegt ſeyn, daß die Feinde veranlaßt wurden, ſie auf beiden Flügeln zu umgehen. Dieſe Trennung des Feindes würden die Marſchälle benützt, durch die Lücke debouchirt, und den Hauptſtoß mit ihrer Centralmaſſe auf die feindliche Mitte ausgeführt haben: wäre es ihnen gelungen, dieſelbe zu durchbrechen, ſo war der vollſtändigſte Sieg die Folge davon.

Etwas der Art fand ſtatt, als Eugen den linken Flügel am

die franzöſiſche Mitte angriff. Hier wäre es zu einem furchtbaren Kampfe gekommen, in welchem die Feinde mit ihren Maſſen die ganze Lücke ausgefüllt haben würden, während die Franzoſen im Beſitze der beiden Wälder und der Verſchanzungen von Malplaquet einen Feuerkreis um ſie gezogen hätten.

Daß es dieſem linken Flügel an einem intelligenten, begeiſterten General fehlte, war von höchſt gefährlichen Folgen; die Armee zog ſich in zwei Theilen nach zwei divergirenden Richtungen zurück. Es war noch fünf Stunden Tag. Wären Marlborough und Eugen, ſtatt auf dem blutigen Schlachtfelde Halt zu machen, ſchnell mit ihren Maſſen gerade aus an den Honneau vorgedrungen, ſo hätten ſie die vollſtändige Trennung der franzöſiſchen Armee bewirkt; es wäre ihnen leicht geweſen ſie von Valenciennes abzuſchneiden, und jenen linken Flügel, der den Honneau hinabzog, um nach Quievrain zu gelangen, in die Sümpfe zu werfen. Ihr Sieg hatte in dieſem Falle ungleich größere Früchte getragen.

Nach der Eroberung von Mons zerſtreuten ſich die Verbündeten in weitentlegene Winterquartiere. - Hätten ſie ſtatt deſſen mit ihren 130,000 Mann den Herzog von Berwik und ſeine 35,000 Mann in dem Lager von Maubeuge blokirt, ſo wäre dieſer, der aus Mangel an Lebensmitteln nicht einmal zwei Märſche vorwärts ausführen konnte, in kurzer Friſt auf das Aeußerſte gebracht worden. Berwik hatte alsdann den Werth jener Trennung in zwei Corps würdigen können, welche auf ſeinen Vorſchlag ausgeführt wurde. Es läßt ſich kein vernünftiger Grund zur Rechtfertigung dieſes Entſchluſſes auffinden. Derſelbe ſcheint einzig und allein in Privatleidenſchaften gelegen zu haben. Im vorigen Jahre konnte ſich der natürliche Sohn Jakobs II. nicht überwinden, unter dem Marſchall von Vendôme, dem Enkel Heinrichs IV. zu dienen, daraus entſtanden unaufhörliche Reibungen, und in Folge derſelben das Unglück jenes Feldzuges. In dieſem Jahre ſuchte er ſich von dem Marſchall Boufflers, ſeinem ältern Collegen, loszumachen. Ganz anders hatte der Letztere gehandelt. Von der innigſten Anhänglichkeit an König und Vaterland erfüllt, hatte dieſer keiner andern Leidenſchaft Raum gegeben. Er ſelbſt hatte Villars um die Gunſt erſucht, unter ihm dienen zu dürfen. Hie-

durch erwarb er ſich unſterblichen Ruhm, und ſein Name iſt ehrenvoll auf die Nachwelt übergegangen.

Unſere Leſer ſind durch die vorausgegangene Darſtellung des Feldzuges 1709 in den Stand geſetzt, das Wahre dieſer Kritik von dem Uebertriebenen, das der Nationaleitelkeit des Franzoſen zur Laſt fällt, zu unterſcheiden, und hiernach ſelbſt ein richtiges Urtheil zu fällen.

Beilage Nr. I.

(Zum ſiebenten Buche, Seite 142.)

Schreiben Ludwig's XIV. an ſämmtliche Gouverneure des Königreichs.

Die Hoffnung auf einen nahe bevorſtehenden Frieden war ſo allgemein in Meinem Reiche verbreitet, daß Ich der Mir ſeit Meiner Regierung erwieſenen Treue Meines Volkes den Troſt ſchuldig zu ſeyn glaube, es von den Gründen in Kenntniß zu ſetzen, welche es von dem Genuſſe der Ruhe abhalten, die Ich ihm zu verſchaffen gedachte. Zur Herſtellung des Friedens hatte Ich Bedingungen eingegangen, welche mit der Sicherheit Meiner Grenzprovinzen nicht im Einklange ſtanden. Allein je mehr Ich Mich geneigt zeigte, die Beſorgniſſe zu entkräften, welche Meine Feinde, hinſichtlich Meiner Macht, und der Mir untergelegten Abſichten erhoben, deſto höher ſteigerten ſie ihre Forderungen. Während ſie auf ſolche Weiſe den erſten Bedingungen immer wieder neue hinzufügten, wobei ſie ſich bald des Namens des Herzogs von Savoyen, bald des vorgeblichen Intereſſe's der Reichsfürſten bedienten, zeigten ſie Mir zugleich deutlich, daß ihr einziges Streben dahin gehe, die Nachbarſtaaten Frankreichs auf Meine Koſten zu vergrößern, und ſich ſichere Wege in das Innere Meines Reiches zu eröffnen, ſo oft es ihrem Intereſſe angemeſſen wäre, einen neuen Krieg zu beginnen. Selbſt der gegenwärtige Krieg, den Ich beendigen wollte, würde nicht aufgehört haben, auch wenn Ich alle ihre Vorſchläge angenommen hätte: denn ſie ſetzten die Zeit, innerhalb welcher Ich den Vertrag vollziehen ſollte, auf zwei Monate feſt, während welcher ſie Mich nöthigen wollten, alle Mir abverlangten Plätze in

den Niederlanden und im Elsaß zu räumen, und diejenigen zu schleifen, die sie Mir bezeichneten.

Dagegen weigerten sie sich ihrerseits, Mir irgend eine andere Gewährschaft, als die Einstellung der Feindseligkeiten bis zum 11ten August zu bewilligen, indem sie sich vorbehielten, bis dahin die Feindseligkeiten wieder zu beginnen, wofern Mein Enkel, der König von Spanien, auf dem Entschlusse beharre, die Krone, die ihm Gott verlieh, zu vertheidigen, und lieber zu Grunde zu gehen, als ein treues Volk zu verlassen, das ihn seit neun Jahren als seinen rechtmäßigen König anerkennt. Ein solcher Waffenstillstand, gefährlicher als der Krieg selbst, hätte eher den Zweck, den Letzteren zu entfernen, als sich ihm zu nähern. Denn nicht nur wären dieselben Ausgaben nöthig gewesen, um Meine Armee zu unterhalten, sondern Meine Feinde hätten nach Ablauf des Waffenstillstandes Mich mit erneutem Vortheil angegriffen; sie hätten aus den ihnen eingeräumten Festungen neue Mittel gezogen, während Ich diejenigen schleifen mußte, welche einigen Meiner Grenzprovinzen zur Schutzwehr dienen.

Ich übergehe die Zumuthungen mit Stillschweigen, welche Mir gemacht wurden, um Meine Streitkräfte mit denen des Bundes zu vereinigen, und Meinen Enkel, den König zu zwingen, dem Throne zu entsagen, wofern er sich nicht freiwillig dazu verstand, in das Privatleben zurückzutreten. Es ist gegen die Menschlichkeit, an ein so widernatürliches Bündniß auch nur zu denken. Allein obgleich die Liebe für Mein Volk nicht minder groß ist, als diese-

ihnen ungleich größere Vortheile gewährt, als ſie ſich durch das Vertrauen auf ihre eigenen Truppen verſprechen können. Da Ich das Meinige auf den Schutz Gottes ſetze und dabei hoffe, daß die Reinheit meiner Abſichten den göttlichen Segen auf Meine Waffen herabziehen werde, ſo ergeht der Befehl an die Erzbiſchöfe und Biſchöfe Meines Reiches, in ihrer Diözeſe brünſtige Gebete zu veranſtalten; und an Meine Gouverneure, den ihnen untergeordneten Bewohnern kund zu thun, daß ſie bereits des Friedens theilhaftig wären, wenn es in Meiner Macht geſtanden hätte, ihnen ein Glück zu verſchaffen, nach welchem ſie mit Recht trachten, das jedoch durch neue Anſtrengungen errungen werden muß, weil die unermeßlichen Forderungen, welche Ich bewilligt hatte, zur Herſtellung der öffentlichen Ruhe fruchtlos ſind.

Gegeben zu Verſailles den 12. Juni 1709.

Beilage Nr. II.

(Zum siebenten Buche, Seite 170.)

Schreiben des Marschalls Villars an den König.

Lager zwischen Taisnière und Mons den 10. Sept. 1709.

Die Armee Eurer k. Majestät setzte sich gestern Morgens um 10 Uhr in Marsch und unsere Grenadiere begannen die Spitzen der Wälder zu besetzen, welche zwischen der Straße von Bavay und dem Dorfe Aulnoit liegen. Die nahe stehenden Feinde setzten sich gleichfalls eiligst nach denselben in Marsch. Man näherte sich bis auf Gewehrschußweite und von beiden Seiten bemächtigte man sich derjenigen Posten, welche jedem Theile wichtig erschienen. Das Geschützfeuer dauerte von Morgens 11 Uhr bis zum Einbruche der Nacht. Man blieb auf Gewehrschußweite einander gegenüber, was Eurer Majestät besonderes Vergnügen machen wird. Der Wahrheit gemäß muß ich berichten, daß noch nie eine Armee so viel guten Willen zeigte, so starke Märsche machte, und von so gutem Geiste beseelt war. Generale, Offiziere und Soldaten haben eine Begeisterung gezeigt, die mein Verlangen verdoppelt, mit dem

(Zu Seite 222.)

Schlachtordnung des . . . , den 11. Sept. 1709.

	Treffen.	Feldmarschall.	Feldzeugmeister oder General der Infanterie	Regimenter.	Zahl der Bat.	Zahl der Schwad.
von Marlborough.		Holländer.	Oranien, von Tilson.	...er	—	3
				...r	—	2
				... Reiter	—	2
				"	—	2
				"	—	2
				"	—	1
				"	—	2
				"	—	1
				"	—	1
				"	—	1
				"	—	1
				...oner	—	4
					—	3
					—	2
					—	2
					—	2
					—	2
					—	2
					—	2
				Leibregiment	—	1
					—	3
					—	4

Nationen.	Namen der Regimenter.	Zahl der Bat.	Zahl der Schwad.
Sachsen . .	Leibregiment	—	4
	Winkel	—	4
Hessen . . .	Leibregiment	—	2
	Weißenfels	—	2
	Erbprinz von Cassel . . .	—	4
	Burkdorf	—	1
Dänen . .	Dewitz	—	2
	Rantzau	—	2
	Leibregiment	—	2
	Würtemberg-Oels	—	3
	Erstes Treffen, zusammen . .	34	64
Kaiserliche .	Reysing, Dragoner	—	6
	Falkenstein	—	6
Würtemberg .	Helmstädt	—	4
Pfälzer . .	Haen	—	3
	Hatzfeld	—	3
	Tenningen, Carabiniere . .	—	3
Kaiserliche .	Fechenbach	2	—
	Dalberg	1	—
	Diston	1	—
Würtemberg .	Garde-Grenadiere	2	—
	Herrmann	2	—
	Sternfels	2	—
Pfälzer . .	Sachsen-Meiningen . . .	2	—
[redacted]			

Beilage Nr. IV.

(Zum ſiebenten Buche, Seite 195.)

Bericht eines franzöſiſchen Offiziers über die Schlacht bei Malplaquet.

Der Feind hatte die Belagerung von Mons beſchloſſen. Nach einer Demonſtration gegen unſere Linien bei La Baſſée brach er am 4. September aus ſeinem Lager bei Orchies auf, und überſchritt die Schelde bei Mortagne, auf den einige Tage vorher dort geſchlagenen Brücken. Auf dieſe Kunde zog Marſchall Villars ſeine Armee zuſammen, und paſſirte am 8. September die Schelde bei Valenciennes. Da der Feind an demſelben Tage die Poſten von St. Amant und Mortagne verlaſſen hatte, ſo wurden ſie von uns beſetzt. Am 6ten näherte ſich die Armee dem Honneau und lagerte dort in mehreren Treffen. Das Hauptquartier war zu Quiévrain. Die ganze Nacht hindurch wurden Brücken über den Honneau geſchlagen; am 7ten gieng die Armee über dieſes Flüßchen und lagerte zwiſchen Vamprement und Montroeul.

Die Feinde waren uns in der Richtung auf Mons zuvorgekommen, was leicht hätte vereitelt werden können, wenn die Brigade Piccardie ſich dorthin geworfen hatte, wie ſie es konnte. Man beſchränkte ſich darauf, die Beſatzung von St. Ghislain zu verſtärken, und Marſchall Villars, der die Feinde zur Belagerung von Mons entſchloſſen ſah, rückte ihnen entgegen, um eine Schlacht zu liefern.

Am 8. September ſetzte ſich die Armee in 4 Colonnen, zwei aus Reiterei, zwei aus Infanterie zuſammen geſetzt, in Marſch. Die

erſte Infanterie-Linie gieng bis nach Athis, wendete ſich dort links und cotoyirte den Wald von Sart. Nachmittags um 3 Uhr traf die ganze Armee bei der Wolfsgrube und auf der Ebene ein, welche ſich zwiſchen den Wäldern von Sart und Jean Sart ausdehnt. Es zeigten ſich einige feindliche Schwadronen in der Lücke zwiſchen dem Dorfe Malplaquet und dem Walde von Sart. Bei unſerer Ankunft zogen ſie ſich nach dem Dorfe Blangies zurück, wobei ihre Huſaren die Nachhut bildeten. Zu gleicher Zeit gewahrte man die feindlichen Colonnenſpitzen. Marſchall Villars dirigirte ſofort das Fußvolk des rechten Flügels nach dem Dorfe Malplaquet und nach dem Walde von Jean Sart und ſtellte die Armee in Schlachtordnung.

Das Terrain, auf welchem wir uns befanden, war von folgender Beſchaffenheit:

Rechts von uns lag der Wald von Jean Sart, links floß der Bach von Fayt-le-Francq; vor uns lagen die Höfe der Wolfsgrube am Saume des Waldes von Sart, und eine kleine Ebene, in welcher ſich etwa 20 Schwadronen entwickeln konnten. Auf der rechten Seite dieſer Ebene liegt das Dorf Malplaquet, das von mehreren Höfen und Häuſern umgeben iſt, welche von Hecken und dichtem Gebüſche umſchloſſen ſind, wodurch der Geſichtskreis ſehr beſchränkt wird. Entlang dieſer ganzen Front gibt es mehrere offene Stellen. Dieſſeits der erwähnten Höfe und nahe bei dem Dorfe ſchneidet ſich eine Schlucht oder ein Hohlweg ein, und zieht beinahe bis zu dem Walde von Jean Sart hin.

Marſchall Villars warf zwei Brigaden in den Wald von Jean

der Infanterie, der anfangs höchſt verwirrt aufgeſtellt wurde, wegen der Unentſchloſſenheit der beiden Marſchälle, welche bald dieß, bald jenes wollten. Da man befürchtete, der Feind möchte Infanterie in den Wald von Sart ſenden, ſo warf man die Brigaden König, Charoſt und Bretagne dahin. General Goesbriand erkannte die ganze Wichtigkeit dieſes Poſtens, und zog noch die Brigaden Königin und Sarre hierher. Die Brigade Poitou beſetzte einen Hof in der Ebene, gegenüber von dem Debouchéen. Die Brigaden Charoſt und Sarre, ſowie das zweite Bataillon von Béarn, ſtellten ſich in der Ebene des Debouchées am Saume des Waldes auf, der Reſt der Brigade Königin blieb in Reſerve. Der Wald bildete links einen Winkel, den die Regimenter Sparre und König beſetzten. Der Wald machte ferner an dieſem Winkel eine Flanke, welche zwei Bataillone von Saintonge beſetzten; dann bog ſich der Wald abermals links, dort ſtand die Brigade Bretagne; von hier an bis zu der Brigade Poitou war nichts mehr beſetzt. General Goesbriand bot dringend um 2 Brigaden zur Ausfüllung dieſes leeren Raumes, er konnte ſie jedoch nicht erhalten.

Unſere ganze Armee war angelangt, als, wie geſagt, das feindliche Heer ſich zeigte; deſſen Generale gewahrten unſere Bewegung, als ſie jedoch ſahen, daß wir die ſchönſte Gelegenheit, ſie im Marſche und vereinzelt anzugreifen, vorüber gehen ließen, und daß wir uns nicht einmal des Dorfes Aulnoit, und ſomit des Debouchées bemächtigt hatten, ſo beſetzten ſie dieſes und einige zu Malplaquet gehörigen Höfe, und warfen Infanterie in den Wald von Jean-Sart, den wir gleichfalls nicht beſetzt hatten. Der rechte Flügel ihrer Infanterie dehnte ſich etwas über das Dorf Blangies gegen eine Höhe aus; ſie hatte eine Schlucht im Rücken und war kaum einen Gewehrſchuß von uns entfernt. Ihre Reſerve ſtand in mehreren Colonnen hinter einem kleinen Gehölze, mitten in der Ebene, welches ſie unſern Augen entzog und ſie gegen das Feuer unſeres Geſchützes deckte.

Die Feinde warfen zuvörderſt einige Batterien auf ihrem linken Flügel auf; wir thaten daſſelbe, und man begann ſich zu beſchießen. Dieſes Vorſpiel und unſere Ruhe veranlaßten die Meinung, es werde bald zum Treffen kommen. Weil jedoch das feindliche Heer

noch nicht ganz angelangt war, und ein ſtarker Regen fiel, ſo ward die Schlacht auf den nächſten Tag verſchoben.

Die Nacht vom 9. auf den 10. September war ruhig; man brachte ſie unter den Waffen zu; unſerer Seits machte man viele Bewegungen. Da die Feinde am 10. September ſich noch nicht anſchickten, uns anzugreifen, ſo erhielten wir Befehl, uns zu verſchanzen, und hierauf wieder Gegenbefehl. Es herrſchte in Allem große Unſicherheit, ſo daß es ſchien, als wolle man den Marſchall Villars von einem Gefechte abbringen. So blieben die Angelegenheiten, und Jeder verſchanzte ſich, wie er es für gut fand.

Abends 4 Uhr kam Generallieutenant Albergotti auf den linken Flügel und ſchickte einen Offizier zu dem Feinde, um anzufragen, ob es ihm nicht geſtattet ſey, mit einem jenſeitigen Generale in Unterredung zu treten. Die Generale Cadogan und Lalo fanden ſich hierauf ein, und ließen dem Generallieutenant Albergotti ſagen, er könne kommen. Während dieſer Unterhandlungen hatten ſich mehrere feindliche Offiziere auf einer benachbarten Höhe verſammelt, und General Goesbriand war im Begriffe, Feuer auf ſie geben zu laſſen, als er erfuhr, daß ſich Albergotti unter ihnen befinde. Goesbriand begab ſich gleichfalls dahin; Albergotti ſagte ihm mit geheimnißvoller Miene, er habe mit dem Feinde zu unterhandeln. Inzwiſchen näherte ſich General Cadogan unſern Verſchanzungen und Albergotti begleitete ihn mit zwei bis drei Offizieren. Goesbriand folgte dieſen in der Abſicht, den rechten Flügel des Feindes zu recognosziren. Albergotti hatte kaum ſeine Unterredung begonnen, als er ſich von

meiſten beſorgt machte, und faßten hierauf den Entſchluß, uns anzugreifen. An demſelben Tage hielten ſie großen Kriegsrath. Zwar widerſetzten ſich die Generalſtaaten lebhaft jedem Angriffe, und die Mehrzahl neigte ſich auf ihre Seite; allein Prinz Eugen überredete ſie und der Angriff ward auf den folgenden Tag feſtgeſetzt.

Der Feind arbeitete die ganze Nacht vom 10. auf den 11. September an neuen Batterien; eine zu 30 Geſchützen ward der Brigade Charoſt gegenüber aufgeworfen, ſie flankirte die Regimenter König und Sparre, und es war ſchwer, ſich gegen ſie zu decken. Die ganze Nacht hindurch ſendete der Feind Patrouillen ab, um dieſe Arbeiten unſern Augen zu entziehen. Durch einen Ueberläufer erfuhren wir, die ganze feindliche Armee ſey in Bewegung, um uns mit Tagesanbruch anzugreifen.

Am 11. September Morgens 7 Uhr, als der Nebel fiel, gewahrten wir auf der Höhe, auf welcher die oben erwähnte Unterredung ſtatt gefunden hatte, jene in der Nacht gefertigte Batterie.

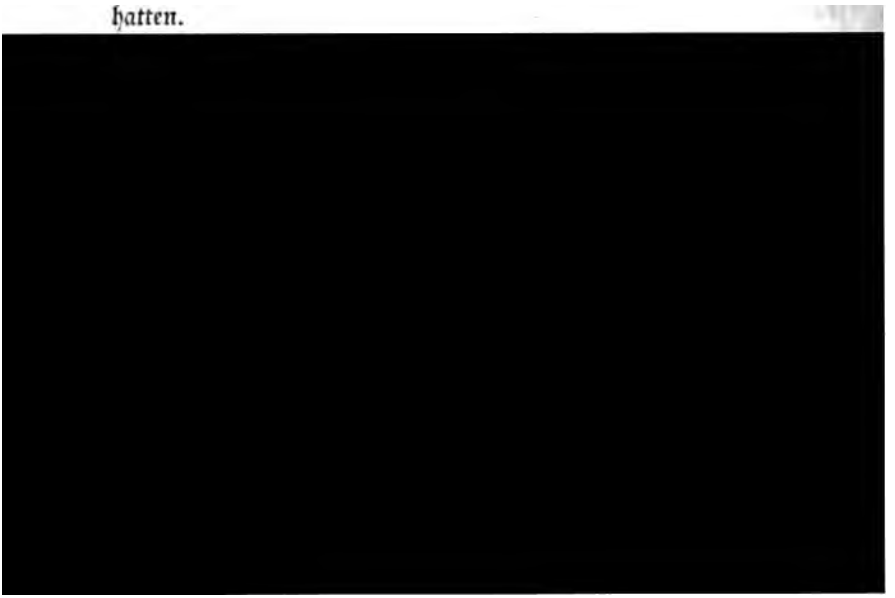
Man warf daher bei dem Regimente König Schulterwehren auf, die es bald deckten; allein das Regiment Sparre, dem es an Schanzzeug fehlte, litt bedeutend. Als der Nebel vollends gefallen war, überſahen wir die ganze Schlachtordnung des Feindes. Seine Geſchütze, welche jetzt ihr Feuer begannen, tödteten uns viele Leute. Goesbriand ließ den Marſchall Villars, der immer noch an keinen Angriff glauben wollte, um die ſchon früher erbetenen Brigaden erſuchen.

Die uns gegenüberſtehende feindliche Infanterie-Linie, meiſt Engländer, begann ſich in Bewegung zu ſetzen. Der rechte Flügel derſelben formirte eine ſtarke Colonne, welche ſich in den Wald von Sart warf, nachdem ſie einen beträchtlichen Umweg gemacht hatte, um zwiſchen den Regimentern Bretagne und Poitou durchzudringen. Auch die Mitte ſetzte ſich in Marſch und ſchien ſich von den Verſchanzungen der Regimenter König und Sparre zu entfernen. Allein nachdem dieſe Linie bis in eine Niederung marſchirt war, und uns die Flanke bot, machte ſie eine Viertelswendung rechts, und erſchien gerade uns gegenüber. Wir hatten hier 5 Geſchütze, welche etwa 3 mal ohne beſondere Wirkung feuerten, und als der Offizier, welcher dieſe Batterie befehligte, getödtet

ward, fuhr man mit 3 Geſchützen ab, und ließ die beiden andern, deren ſich die Feinde gegen uns bedienten, im Stiche.

Der linke Flügel dieſer Linie ſetzte ſich zugleich mit der Mitte in Marſch, und rückte in ſchönſter Ordnung auf die Höhe, auf welcher die Batterie ſtand, gegenüber den Brigaden Sarre und Charoſt, vor; hier machte er halt und hielt dieſe ganze Front im Schache.

Sobald die Linie, welche auf die Regimenter König und Sparre anrückte, auf halbe Gewehrſchußweite herangekommen war, gab ſie ohne große Wirkung eine Salve ab. Während ihres Vorrückens gaben wir Feuer, weil es ſchien, als wolle ſie dieſe ganze Front angreifen; allein als ſie ſich bis auf 200 Schritte genähert hatte, marſchirte ſie in ihre rechte Flanke und zog ſich in den Wald zurück. Da ſie während dieſer Bewegung durch 4 Grenadier-Compagnien und ein Bataillon von Saintonge beſchoſſen wurde, ſo erhielt ſie ein ſo furchtbares Feuer, daß ſie beinahe aufgerieben wurde. Im Walde angelangt, zog ſie ſich links und zeigte ſich anfangs am Rande eines zugänglichen Moraſtes, wo die Brigade Bretagne ſtand, welche ſie umgeben zu wollen ſchien. Sie ließ ſich jedoch mit dieſer Brigade in ein Gefecht ein. Goesbriand ließ dieſelbe etwas rechts rücken, und eröffnete hierauf ein ſo lebhaftes Feuer gegen den Feind, daß der Wald in einem Augenblicke mit ſeinen Todten bedeckt war; hierdurch in ſeinem Vorrücken aufgehalten, wartete derſelbe am Rande des Moraſtes die Ankunft derjenigen Colonne ab, welche den großen Umweg rechts gemacht hatten.



die ganze Front der Werke des Generallieutenants Artagnan an, der ſich bei der Brigade Piemont befand. Zu gleicher Zeit ſendeten ſie eine Colonne in den Wald von Jean-Sart, um auch von dieſer Seite vorzudringen; als ſie jedoch auf Verhaue und die Brigaden Sarre und Perche ſtießen, ſo wendeten ſie ſich wieder rechts nach dem Saume des Waldes, wo ſie den Hauptangriff unterſtützten. Der Kampf ward jetzt allgemein, und von beiden Seiten ſchlug man ſich mit unerhörter Hartnäckigkeit. Lange Zeit vertheidigten ſich die Brigade Bourbonnais und die Regimenter La Marck und Chateauneuf auf das Tapferſte; allein durch den Stoß der feindlichen Colonnen erſchuttert, ſahen ſie ſich endlich genöthigt, zu weichen. Während die Feinde aufs Neue ſich zum Vorrücken formirten, ſtürzte ſich ihnen General Hautefort mit dem Regimente Navarra entgegen, warf ſie über den Haufen, drang über die Verſchanzungen hinaus und verfolgte ſie bis zu ihrer Reiterei, nachdem er ihnen großen Verluſt beigebracht und mehrere Fahnen abgenommen hatte.

Die Feinde waren auf allen Punkten mit großer Unerſchrockenheit zum Angriffe vorgeſchritten. Die Brigade Piemont hielt denſelben mit ſolcher Tapferkeit aus, daß alle Anſtrengungen des Feindes vergebens waren; er erlitt beträchtlichen Verluſt, und wurde von unſern Truppen ſo dicht verfolgt, daß wenn der General, welcher ſie kommandirte, den kommenden Augenblick zu benutzen verſtanden hätte, die Schlacht ſich zu unſern Gunſten entſchieden haben würde.

Weniger kräftig zeigten ſich die Regimenter Elſaß und Piccardie; letzteres wich ſogar und riß einige andere Regimenter mit fort. General Hautefort, hievon in Kenntniß geſetzt, ließ die Brigade Touraine auf der Stelle von Navarra, und eilte mit den Regimentern Navarra, Royal Italien und La Fère dem Feinde entgegen, von dem ſich jenſeits der Hauſer von Malplaquet 8 Bataillone befanden. Das Regiment Navarra gewahrte die feindlichen Grenadiere auf einer kleinen Anhöhe, warf ſich auf ſie und zwang ſie zum Rückzuge. Die zu ihrer Unterſtützung aufgeſtellten 8 Bataillone wurden gleichfalls zum Weichen genöthigt, und bis zu ihrer Reiterei verfolgt.

Auf dem rechten Flügel ging alles gut; auf dem linken dage-

gen, wo die Feinde mit ihren Kerntruppen angegriffen hatten, waren wir zur Verlassung des Sarter-Waldes genöthigt worden.

Die große, gegen die königlichen Haustruppen gerichtete Batterie verursachte in ihren Gliedern große Verheerung, was man hätte vermeiden können. Des Feindes Reiterei zeigte sich in vielen Linien in dem Debouchee. Als seine Infanterie aus dem Walde herauszurücken begann, hatte man unsere Truppen, welche sich fechtend zurückzogen, gesammelt. Man hatte zwei Dragonerregimenter*) absitzen lassen, und sie in dem Debouchee aufgestellt. Entlang den Höfen der Wolfsgrube gegen die Ebene hatte man eine Linie Fußvolk formirt. Hinter ihr stand die Reiterei in zwei Treffen. Als die Feinde die gute Haltung unserer Truppen gewahrten, wagten sie es anfangs nicht, den Saum des Waldes zu verlassen; die Brigade Champagne, welche sie vom linken Flügel herausrücken sah, stürzte sich, den General Goesbriand an der Spitze, auf sie und warf sie weit in den Wald zurück; weil sie jedoch nicht unterstützt wurde, konnte sie sich nicht in demselben behaupten.

Nach diesem Angriffe traf der Marschall Villars hier ein und beschloß, die Feinde gänzlich aus dem Walde zu vertreiben. Schon waren die Anstalten hiezu getroffen, als Generallieutenant Albergotti verwundet, Chemerault getödtet und Villars selbst zu derselben Zeit verwundet wurde. Dieser Umstand war ein großes Unglück für uns, und ein günstiger Glücksfall für den Feind. Gleichwohl setzte sich unser ganzer linker Flügel unter Goesbriand's Commando in Bewegung und fiel die Feinde mit solchem Nach-

Geschützfeuer, das unsere Artillerie dergestalt einschüchterte, daß sie verstummte und ohne allen Befehl abzog. Generallieutenant Artagnan, dem die Bewegung der feindlichen Infanterie entgangen war, sah sich plötzlich von derselben in den von den Garden besetzten Verschanzungen angegriffen. Diese wurden kaum den Feind gewahr, als sie einige Salven in die Luft abschossen und ihren Posten verließen. Von Schrecken ergriffen, durchbrachen sie die königlichen Haustruppen zu Pferde, welche sie vergeblich aufzuhalten suchten. Ohne sich umzusehen, liefen sie davon, während die Feinde die von ihnen verlassenen Verschanzungen besetzten, dieselben jedoch nicht überschritten, denn unsere Reiterei, welche seit sechs Stunden einem furchtbaren Geschützfeuer ausgesetzt war, imponirte denselben durch ihre gute Haltung. Der Feind begnügte sich, sie durch ein lebhaftes Feuer bis zur Ankunft ihrer Reiterei zu beschießen. Diese begann so eben aus den Verschanzungen zu debouchiren und sich in der Ebene auszubreiten. Unsere Gendarmen, diese Bewegung gewahrend, warteten ruhig, bis etwa 20 Schwadronen debouchirt hatten, hierauf chargirten sie, jedoch mit so wenig Nachdruck, daß sie ohne Erfolg umkehrten. Die französische Reiterei, welche die Gendarmen unterstützte, folgte diesem Beispiele; sie wich nicht nur zurück, sondern drei Regimenter wendeten sich sogar zur Flucht. Jetzt vereinigten sich die Gendarmen mit den Musketären, und griffen die feindliche Reiterei mit solchem Ungestüm an, daß sie dieselbe auf ihre zweite Linie warfen, hinter welcher sie sich sammelte und sofort hinter dem oben erwähnten Hostwege in mehreren Treffen aufmarschirte.

Die französischen Leibgarden griffen sie gleichfalls mit großem Ungestüm an und veranlaßten große Unordnung unter ihr. Hätten unsere vier Linien nacheinander ihre Angriffe ausgeführt, so wäre der Sieg hier auf unserer Seite geblieben.

Um diese Zeit war die Lage der Dinge so, daß der Feind, auf dem rechten Flügel verjagt und in der Mitte geschlagen, war noch immer im Besitze seiner ersten Stellung; diese war jedoch nicht von Wichtigkeit. Es hieng von demjenigen ab, der die Armee in Villars Abwesenheit befehligte, die Schlacht dadurch zu beendigen, daß man 100 Schwadronen, welche noch nichts geleistet hatten, und die nutzlos auf dem linken Flügel standen, zum Angriffe ver-

[illegible], und 29 Dragonerregimenter, welche in der Nähe ſtanden, [illegible]. Man verſtand es nicht, dieſen Moment zu ergreifen. [illegible] dieſer wichtige Punkt unſere Sache auf allen Punkten gut, beſonders auf unſerem linken Flügel, wo der Feind bis tief in den Wald hinein zurückgeworfen wurde. Durch dieſen letzten Angriff Gouvions kamen wir wieder in den Beſitz des Sarter Waldes: wir ſtanden in der Flanke der feindlichen Reiterei in der Ebene, und da unſer linker Flügel ſich an dieſen Wald lehnte, ſo nöthigten wir den Feind, ſeine Stellung einzuſtürzen und mit Verluſt aufzugeben. Von einem letzten Angriffe auf dieſer Seite hing der Gewinn der Schlacht und das Schickſal Frankreichs ab: als man jedoch im Begriffe war, denſelben auszuführen, kam der Befehl des Marſchalls Beurnonville zum Rückzuge. Man konnte nichts dagegen einwenden, da der rechte Flügel bereits abgezogen war; man trat daher den Rückzug an und verließ das Schlachtfeld. Der Feind gewahrte unſere rückgängige Bewegung mit Staunen; er konnte ſein Glück kaum begreifen in einem Augenblicke, wo alle ſeine Truppen zurückgewichen waren, wo es ihm an Pulver fehlte, und er ſelbſt damit umging, den Rückzug anzutreten.

Unſer Rückzug geſchah in großer Ordnung, ohne von den Feinden beunruhigt zu werden. Der rechte Flügel und die Mitte zogen ſich auf Bavay; der linke Flügel, der ſich etwas ſpäter unter Goeſsbriands Führung zurückzog, ward kurze Zeit von 15 feindlichen Schwadronen verfolgt.

Erſt lange Zeit, nachdem wir das Schlachtfeld mit ſo wenig [illegible]

und Erfahrung hätten an dieſem Tage Frankreich auf den höchſten Gipfel des Ruhmes erhoben.

Es wurden in dieſer Schlacht große Fehler begangen. Vor allen Dingen mußte man den Feind gleich bei ſeiner Ankunft angreifen. Man konnte keine ſchönere Gelegenheit finden, weil er ſich im Marſche befand, und er daher einzeln geſchlagen werden konnte, da er ſchwächer war als wir, weil ſein Corps von Tournay noch nicht angelangt war.

Die Wichtigkeit des Waldes von Sart ward nie gehörig anerkannt. Man beſchränkte ſich darauf, einige Brigaden in denſelben zu werfen, ſtatt den ganzen linken Flügel unſerer Infanterie darin aufzuſtellen. Die Feinde wußten ſich dieſen Fehler zu Nutze zu machen.

Als die Feinde zum Angriffe ſchritten, mußten wir den größern Theil unſerer Reiterei in der Mitte aufſtellen, und in der Ebene zwiſchen den Wäldern von Sart und Jean-Sart vorrücken: dadurch ward das feindliche Heer in zwei Theile getrennt, man ſchnitt die Truppen, welche unſern linken Flügel angriffen, ab, und nöthigte ſie, den Angriff unſeres rechten Flugels aufzugeben, was ein großer Nachtheil für ſie geweſen wäre. Als ihre Reiterei uns angriff, warfen wir ihr nur unſere erſte Linie, die königlichen Haustruppen entgegen; ſtatt alle Linien nacheinander zum Angriffe vorzufuhren, und die Reiterei des rechten und linken Flügels heranzuziehen, welche dort ganz nutzlos ſtand. Dieſer Fehler iſt vielleicht ohne Beiſpiel; er darf jedoch dem Marſchall Villars nicht zugeſchrieben werden, weil dieſer verwundet ward, ehe die Angriffe der Reiterei ſtattfanden. 18 Regimenter Dragoner blieben unbenutzt, ſtatt daß ſie zur Beſetzung des von den franzöſiſchen und Schweizer-Garden verlaſſenen Poſtens hatten verwendet werden ſollen.

Der größte Fehler endlich, der gar nicht entſchuldigt werden kann, war der, das Schlachtfeld zu räumen in dem Augenblicke, in welchem der Feind im Begriffe war, den Wald von Sart zu verlaſſen.

Man zog ſich zurück, weil der Feind ſich mit 25 Schwadronen dieſſeits der Verſchanzungen formirte, und doch hatten wir 60 Schwadronen, um gegen ihn Front zu machen.

Ich rede nicht von der Artillerie, die nach den Kriegsgeſetzen beſtraft zu werden verdiente, eben ſo wie diejenigen Truppen, welche ſich zur Flucht wendeten, und denen man dieſelben Lobſprüche ertheilte, wie jenen, welche ihre Pflicht gethan hatten.

VII^te Reflexion

des Grafen von Bismark.

Das einundzwanzigſte Kapitel hat die Gründe berichtet, welche Ludwig XIV. bewogen, Unterhandlungen anzuknüpfen, um dieſen langen Streit wegen der ſpaniſchen Erbfolge zu beendigen. Das Ende des vorigen Jahrs (1708) hatte die Angelegenheiten des Königs von Frankreich nicht in den günſtigſten Umſtänden hinterlaſſen; ſie hätten noch nachtheiliger ſeyn können, wenn in Spanien, in den Alpen und am Rhein die Feldherrn der Verbündeten mit gleichem Talent und mit gleicher Energie verfahren wären, wie Eugen und Marlborough in den Niederlanden. Der Verfaſſer warf am Ende des zwanzigſten Kapitels einen Blick auf jene drei Kriegstheater, um die Urſachen erkennen zu laſſen, welche dort glänzenderen Reſultaten entgegen waren.

Dennoch war Frankreichs Lage ſehr bedrängt, und der König mußte Schritte thun, um die ſich von ihm wendende öffentliche Meinung wieder zu gewinnen. Das Volk ſah und fühlte nur den Druck des Augenblicks, die Laſten, welche es zu ertragen hatte, die Opfer, welche es bringen mußte. Die Vortheile der weitſehenden Politik des Königs, Vortheile, welche für den Staat nur eine Ausſicht in die Zukunft waren, entgiengen dem kurzen Geſichte des Volks. Mit einer Art von abſichtlicher Oeffentlichkeit wurden franzöſiſcher Seits Friedens-Eröffnungen im Haag gemacht, Eröffnungen, die nicht aufrichtig gemeint waren, und welche nur zur Abſicht hatten, Uneinigkeiten bei den Alliirten zum Ausbruche zu bringen. Es war dem Cabinet von Verſailles nicht unbekannt, wie über-

wiegend die Meinung für den Frieden bei den Generalſtaaten war. Auch ein Theil der deutſchen Höfe hatte kein Intereſſe mehr an einem Kriege, bei deſſen Fortſetzung, wie der Churfürſt von Hannover ausführte, das deutſche Reich nichts gewinnen konnte. Ueberall zeigte ſich üble Laune und Lauheit, ſo daß Eugen's und Marlborough's diplomatiſche Talente, die gleichen Schritt mit ihren militäriſchen hielten, dazu gehörten, um die Coalition zuſammenzuhalten. Beide Feldherrn waren das bewegende Prinzip, welches die Activität in den Cabineten wie in den Feldlagern erhielt, gerade wie zu einer andern Zeit der Kaiſer Alexander die Coalition gegen Napoleon auf der Siegesbahn erhielt.

Alexander wollte den Sturz Napoleons, wie der Generallieutenant Michailowsky-Danilewsky berichtet. Auch Eugen und Marlborough waren nicht ohne geheime Motive in dieſem Kampfe. Eugen konnte die Zurückſetzung nicht vergeſſen, welche ihm und ſeiner Mutter von Ludwig XIV. widerfahren war; eine Zurückſetzung, die ihn, wie wir geſehen, aus Frankreich vertrieb, und Marlborough behielt von den Subſidien, welche der brittiſche Staatsſchatz den coaliſirten Fürſten für ihre geſtellten Soldtruppen bezahlte, 2½ vom Hundert für ſich! — — —

Ludwig XIV. konnte indeſſen keine Spaltung der Coalition bewirken. Eugen und Marlborough vereitelten die Intriken ſeiner Unterhändler und wußten Alles in Vereinigung und compakt zu erhalten. Den Vorſchlägen des franzöſiſchen Cabinets wurde von den Verbündeten ein Ultimatum entgegen gegeben, welches zu Verſailles

halter der Provinzen, theilte der Nation die Schritte mit, welche zur Erlangung des Friedens gemacht worden waren; die Sprache dieſes Actenſtücks war toute française und machte auf den leicht aufzuregenden Sinn der Franzoſen ganz die beabſichtigte Wirkung. Das vive le roi! ertönte von allen Seiten und ſtellte die Hülfsquellen des Staats zur Verfügung der Regierung.

Von jetzt an beſchäftigte man ſich nur noch mit den Vorbereitungen zum Feldzug von 1709. Jeder Theil entwarf ſeinen Operationsplan.

Eugen hatte ſich durch die Unterhandlungen nicht täuſchen laſſen, und berichtete während der Dauer derſelben nach Wien, daß es dem Verſailler Kabinet nicht ernſt ſey, und würden auch die Präliminarien unterzeichnet, deren Ratification nie zu erwarten wäre. Der Prinz gieng daher noch während den Conferenzen vom Haag zur Armee und traf die Einleitungen zur Eröffnung der Campagne.

Auch die Franzoſen ſetzten ihre Rüſtungen fort, zogen unter dem Marſchall Villars theilweiſe bereits im April Truppen zuſammen, welche Mine machten, offenſiv zu verfahren, jedoch wie es ſchien, nur in der Abſicht, um den Unterhandlungen mehr Nachdruck zu geben. Denn als die Operationen im Monat Juni wirklich begannen, ließ Villars Verſchanzungen aufwerfen, und hielt ſich in defenſiver Stellung, die Initiative ſeinen Gegnern überlaſſend. Auch am Rhein und in den Alpen hatten die franzöſiſchen Generale die Inſtruktion defenſiv zu verfahren; nur in Spanien ſollte durch eine thätige Offenſive der Krieg entſchieden werden.

Der Verfaſſer giebt eine Darſtellung der Anordnungen beider kriegführender Theile auf dem Kriegsſchauplatz in Flandern.

Der Monat Juni behauptete ſeinen gewöhnlichen Charakter und überſchüttete das Land mit Regen. Die beiden verbündeten Feldherrn konnten dieſer Urſache halber erſt gegen Ende Juni ihre reſpektiven Truppen in ein gemeinſchaftliches Lager vereinigen. Ihre Abſicht war, Villars anzugreifen; allein ſie fanden nach einer unternommenen Recognoszirung deſſen Stellung zu ſtark, und ſubſtituirten ſogleich den Plan, Tournay zu erobern. Villars ſtand unterdeſſen hinter ſeinen Linien in Schlachtordnung, und als der erwartete Angriff nicht erfolgte, ließ er auf acht franzöſiſche

Art durch einen gefangenen Trompeter ſeinen Gegnern ſagen, daß, wenn ſeine Erdwälle imponirten, er dieſelben niederwerfen laſſen wolle.

Das einundzwanzigſte Kapitel gibt die Belagerungs-Operation von Tournay, vor welcher Feſtung die Verbündeten ſich ſchon etablirt hatten, als Villars noch immer ihren Angriff in ſeinem feſten Lager von Cambrin erwartete.

Dießmal leitete Marlborough die Belagerung und Eugen deckte dieſelbe. Am 28. Juli Abends 7 Uhr ſteckte die Feſtung die weiße Fahne auf und kapitulirte 21 Tage nach Eröffnung der Laufgräben. Hierauf folgte die Belagerung und Eroberung der Citadelle.

Es iſt intereſſant zu leſen, mit welcher Emſigkeit Villars an ſeinen Vertheidigungslinien hatte arbeiten laſſen, Linien, von denen die Verbündeten noch immer keine Notiz nahmen. Von der Eroberung von Tournay eilten ſie zu der Belagerung von Mons.

Da der Marſchall Villars hinter ſeinen Werken, die zum Theil noch durch Moräſte gedeckt waren, nicht hervor wollte, ſo war der Plan der Verbündeten ganz richtig, gegen die Feſtungen, welche ihre Operationen hinderten, ihre Thätigkeit zu richten: jede eroberte Feſtung verſtärkte ihre Baſis, und ſchwächte diejenige ihres Gegners. Es war die Fortſetzung eines Syſtems, welches voriges Jahr, nachdem Marlborough's kühner Plan einer Operation auf Paris keine Zuſtimmung fand, angenommen worden.

Villars konnte jedoch eine Feſtung nach der andern ſich vor

[redacted]

traf im französischen Lager gerade zu der Zeit ein, als Villars seine Operations-Bewegung angetreten hatte.

Das zweiundzwanzigste Kapitel enthält die Stellung, Bewegungen und eine Beschreibung des Terrains, auf welchem es zur Schlacht kam. Beide Armeen waren in der Stärke nicht sehr ungleich, obgleich die Alliirten etwas überlegen waren. Diese zählten 135 Bataillone, 257 Schwadronen und 101 Geschütze; die Franzosen 130 Bataillone, 260 Schwadronen und 80 Geschütze.

Beide Theile fühlten, daß es zu einer Entscheidung kommen werde, und giengen mit so großer Behutsamkeit zu Werke, daß es fast scheint, sie versäumten gegenseitig günstige Augenblicke sich anzugreifen, bevor es wirklich zur Schlacht kam, wie der Verfasser in seiner kritischen Darstellung auch richtig bemerkt.

Villars glaubte die ihm noch frei bleibende Zeit zweckmäßig zu verwenden, wenn er seine genommene Stellung durch die Kunst zu verstärken suchte. Seine Vorliebe für verschanzte Linien und Erdwälle zeigte sich auch in dieser entscheidenden Lage. Es bleibt aber immer ein Fehler, eine gute Gelegenheit zu einem überraschenden Angriffe zu versäumen. Man möchte beinahe glauben, Villars habe den Charakter der Franzosen verkannt, ein Charakter, dem die Initiative des Angriffs besonders anpassend erscheint. Inzwischen muß man zugeben, daß der Marschall die Nacht vom 9. auf den 10ten September, und diesen 10ten trefflich benützte, seine Stellung durch Erdwerke formidabel zu machen.

Bei der Schlachtordnung der Verbündeten ist besonders die Zusammenhaltung der Reiterei in mehrere Corps zu 81, 65, 40 ꝛc. Schwadronen zu bemerken. Auch kam es zu einem großen Kavalerie-Gefecht, wobei sich diese Massenstellung bewährte.

Als Marlborough und Eugen nach einer Recognoszirung am 10ten die starken Werke der französischen Stellung erkannten, verschoben sie den Angriff auf den 11. September, um die Truppen abzuwarten, welche von Tournay her noch auf dem Marsche waren. Die Disposition des Angriffs verdient studirt zu werden, so wie überhaupt diese Schlacht taktisch eben so merkwürdig ist, als sie entscheidend wurde.

Im Lager der Verbündeten wurde 3 Uhr Morgens am Tage

der Schlacht Gottesdienſt gehalten, worauf die Armee in's Gewehr trat. Um 7 Uhr, nachdem der Nebel fiel, eröffnete eine Kanonade das Gefecht. Um 8 Uhr giengen die Colonnen der Alliirten zum Angriffe vor. Eugen befehligte auf dem rechten, Marlborough auf dem linken Flügel. Gegenüber hatte Eugen Boufflers und Marlborough Villars gegen ſich.

Der Schlachtbericht zeigt, mit welcher Tapferkeit von beiden Seiten gefochten wurde. Villars wurde gefährlich verwundet, und mußte das Commando an Boufflers abgeben.

Ein weſentlicher Fehler der Franzoſen, die Mitte zu ſchwächen und die Flügel, wo der Kampf ſehr heftig war, zu verſtärken, wurde von den Verbündeten zu jener großen Kavalerie-Bewegung benützt, welche die Schlacht von Malplaquet entſchied, die franzöſiſche Armee trennte und ſie nöthigte, ihren Rückzug in abgeſonderten Richtungen anzutreten. Jenes Kavaleriegefecht vereinigte den größten Theil der beiderſeitigen zahlreichen Reiterei auf einem Punkte, an deren Spitzen die gegenſeitigen Feldherrn in Perſon fochten. Eugen, obgleich verwundet, blieb unverbunden auf ſeinem Poſten. Es war eine ſchwere Arbeit, eine tapfere Armee, aus den beſten franzöſiſchen Truppen zuſammengeſetzt, in einer gewählten Poſition zwiſchen zwei Waldern, mit dreifachen Verſchanzungen vor der Front, zu beſiegen. Die Harmonie, welche zwiſchen den beiden verbundenen Feldherrn, und zugleich zwiſchen Truppen, aus ſo verſchiedenen Nationen zuſammengeſetzt, beſtand, konnte nur ein ſolches Reſultat hervorbringen. So gewiß iſt es übrigens,

[redacted]

ſich in jeder Größe verkleinert, und können zur Anerkennung des Verdienſtes ſich nicht erheben. Dafür aber nennen die unvergänglichen Bücher auch ihre Namen nur in ſo weit, als ſie ſich hemmend an die Größe hängen.

Die Intriken waren überall thätig gegen die Männer, welche an der Spitze der Heere Dienſte geleiſtet hatten. Auch am Hofe Ludwig's XIV., nachdem die erſte günſtige Stimmung vorüber war, traf Villars und ſelbſt Boufflers die Ungnade. Das iſt der trübe Faden, welcher in dem Leben der Helden eingeflochten iſt. Und wie jener franzöſiſche Feldherr in ſeinen Denkwürdigkeiten ſchrieb: „Selbſt ein glücklicher General, welcher nach „gewonnenen Schlachten und ſiegreich beendigten Kriegen zurück„kehrt an den Hof ſeines Monarchen, wird von dieſem am erſten „Tage wie ſeines Gleichen behandelt, am zweiten Tage wie ein „Prinz von Geblüt, am dritten Tage aber begegnet man ihm nur „noch wie einem gewöhnlichen Offizier.“

Am unbilligſten waren die holländiſchen Generalſtaaten, welche ſogar über den Verluſt der Menſchen, nach Kaufmanns Art, mit den Feldherrn grollten. Republikaner ſind unendlich empfindlich, glauben durch einen glücklichen General ſich verdunkelt, zurückgeſetzt und in ihrer Amtsgewalt gefährdet. Wer nicht zum Herrſchen geboren, iſt mißtrauiſch gegen jede Autorität, welche neben der Seinigen emporragt.

Monarchen ſind wohl eiferſüchtig auf den Ruhm ihrer Generale, aber in ihren königlichen Prärogativen glauben ſie ſich niemals beeinträchtigt. Und, ſollte man meinen, Eiferſucht des Monarchen erhöht den Ruhm eines Generals, hat alſo nichts, was den Philoſophen kränken kann. Immer befindet ſich mithin ein General beſſer in der Monarchie, als in der Republik! —

Nach der Schlacht von Malplaquet unternahmen die Verbündeten die Belagerung von Mons. Eugen leitete die Belagerung, Marlborough deckte ſie: beide Feldherrn wechſelten fortwährend die Rollen, welches gut ausgedacht war, auch des öffentlichen Urtheils wegen. Im dreiundzwanzigſten Kapitel iſt dieſe Belagerung beſchrieben. Marſchall Berwik war an die Stelle des Marſchalls Villars getreten. Nach einer unternommenen Recognoszirung erkannte er mit Boufflers, zumal der Intendant

der Armee keine Verpflegung aufzutreiben wußte, daß zur Rettung der Festung nichts zu unternehmen sey. Am 20. Okt. fiel Mons, wodurch sich das System vervollständigte, welches Eugen und Marlborough durch die Eroberung von Lille, Tournay und die übrigen gefallenen Plätze begründen wollten. Zwar zogen sie noch die Eroberung von Maubeuge in Erwägung, allein die eingetretene Regenzeit erlaubte die Ausführung nicht. Und da die feindliche Armee sich fortwährend ruhig verhielt, so bezogen auch die Alliirten Winterquartiere.

Eugen, den Blick immer in die Zukunft, bedachte schon den nächsten Feldzug, noch bevor der diesjährige zu Ende war. Der Verfasser theilt interessante Briefe mit, welche der Prinz unmittelbar nach der Schlacht von Malplaquet nach Wien schrieb, und worin er den Satz aufstellt, daß die Geldmittel immer für zwei Campagnen im Voraus in Ordnung seyn müssen, wenn die Armeeführung mit Energie zu Werke gehen solle. Er verlangte, daß das Wiener Kabinet, welches mit dem von St. James bei diesem Kriege am meisten interessirt sey, sich zur Zentralmacht der großen Allianz erheben solle, damit eine vollständige Zusammenwirkung aller Theile derselben erzielt werden möge.

Erwägt man die Thätigkeit von Eugen und Marlborough im Kabinet wie im Felde, so kommt die Frage von selbst: was ohne Beide aus dem spanischen Erbfolgekrieg geworden, und zu welcher Höhe die Macht der Franzosen sich erhoben haben würde, dieser Franzosen, die immer mit eroberungssüchtigen Augen den

[redacted]

ser auch von seinen Planen, seinen Stellungen, seinen Hülfsmitteln schon deßhalb unterrichtet sind, weil wir ihn in der Tasche haben, und er nach unserem Dudelsack und unserer Querpfeife manöveriren muß. Die Leichtigkeit einer Kritik in so günstiger Lage ist selbst einem Militärzögling klar.

Und eben weil sie uns so leicht bedünken will, legen wir uns auch zu keiner auf den kritischen Fechtboden aus, sondern denken bescheiden, daß Eugen und Marlborough souveraine Gründe gehabt haben mögen, warum sie dem in großer Ordnung vom Schlachtfelde von Malplaquet abziehenden Feind mit erschöpften Truppen nicht ganz und vollständig den Garaus machten. Zumal wir uns erinnern, daß schon die Generalstaaten über den großen Verlust an Menschen nach der Schlacht grollten.

Eben so wenig wagen wir jene großen Männer deshalb tadelnd zu kritisiren, daß sie vor Beziehung der Winterquartiere die bereits eingefallene Regenzeit, in einem Lande, wo es damals noch keine Kunststraßen gab, und wo eine vollkommene Mißernte die Subsistenz der Truppen so sehr erschwerte, daß sie, meinen wir, jenen Zeitpunkt nicht noch benützt haben zu einer Offensiv-Operation gegen einen Feind, der gleicherweise unter diesen Einflüssen litt.

Der Verfasser hat deßhalb, ohne Zweifel, das Recht der Kritik mit Mäßigkeit geübt, ein Beispiel voll Würde, das diese Reflexionen befolgen.

G. v. B.

Achtes Buch.

Vierundzwanzigſtes Kapitel.

Der Feldzug 1710 in den Niederlanden bis zu der Eroberung von Douay.

Ränke der Torys gegen die Whigs am engliſchen Hofe. — Die Herzogin von Marlborough entzweit ſich mit der Königin Anna. — Kabalen Harley's und ſeiner Parthei gegen den Lordſchatzmeiſter Godolphin und Marlborough. — Ludwig XIV., den bevorſtehenden Miniſterwechſel in England vorausſehend, beſchließt, neben der Fortſetzung der Friedens-Unterhandlungen diejenige des Kriegs. — Der Congreß zu Gertruidenburg. — Eugen's politiſche Anſichten über die nächſte Zukunft. — Durch die entdeckten Winkelzüge des franzöſiſchen

vor Douay. — Belagerung dieser Festung. — Villars langt bei dem französischen Heere an. — Stärke desselben. — Bewegungen des Marschalls Villars zum Entsatze von Douay. — Treffliche Gegenanstalten der Verbündeten. — Villars, die starke Stellung derselben erkennend, wagt es nicht, sie anzugreifen. — Douay capitulirt nach 52tägiger tapferer Vertheidigung. — Eugen's Briefe über Marlborough's schwankende Lage und über die Unterhandlungen zu Gertruidenburg.

(Uebersichts-Karte Nr. VI).

Den guten Fortgang ihrer Waffen hatten die Verbündeten Mächte, neben dem großen Feldherrntalente Eugen's, besonders der ungemeinen diplomatischen Thätigkeit Marlborough's zu verdanken, wodurch dieser die erkaltenden Höfe auf's Neue für die gemeinschaftliche Sache anzufeuern wußte. — Diesen Bestrebungen konnte er sich mit Eifer und Erfolg hingeben, so lange seine Königin und das Parlament offen auf der Seite der kriegerisch-gesinnten Whig's standen, und das vertraute Verhältniß der erstern zu der Herzogin von Marlborough dauerte. Im Laufe des letzten Jahres hatte sich jedoch am britischen Hofe Vieles geändert. — Marlborough's Gemahlin, eine Frau von heftiger, ungestümer Gemüthsart, verscherzte, größtentheils durch eigene Schuld, das Vertrauen ihrer Gebieterin, welche sich allmälig von ihr abkehrte, und ihre Gunst einer gefährlichen Nebenbuhlerin, der sanften aber nicht weniger intriganten Madame Masham zuwendete. — In Marlborough's Abwesenheit kam es zu einem förmlichen Bruche, der für die Angelegenheiten der Verbündeten von den verderblichsten Folgen war.

Eigentlich hatte die Königin stets eine innere Abneigung gegen die Whig's gehegt, obgleich diese als Minister und Rathgeber ihr zur Seite standen. Durch die zudringlichen Verwendungen der Herzogin von Marlborough für diese Parthei, war ihr dieselbe noch mehr verhaßt geworden. Daher mußte es für Anna, die immer nur anmaßende und gebieterische Personen auf sich losstürmen sah, ein wohlthuendes Gefühl seyn, eine Dienerin voll Sanftmuth und Geschmeidigkeit an ihrer Seite zu haben; es war daher nicht

zu verwundern, wenn ſie dieſelbe zum Liebling erkohr. Madame Masham, ein Werkzeug der Tory's, war unter dem Anſcheine der größten Einfachheit nicht rein von dem Wunſche, auch in wichtigern Dingen Einfluß zu erhalten. Dieſen Zweck zu erreichen, verband ſie ſich mit dem ehemaligen Miniſter Harley, einem Manne, der einſt eine bedeutende Rolle geſpielt hatte, und jetzt mit Eifer die Gelegenheit auffaßte, den alten Einfluß wieder zu gewinnen. Mit Zuverſicht durfte er auf die Unterſtützung aller Torys, denen Marlborough und der Lordſchatzmeiſter Godolphin als Abtrünnige ihrer Parthei in tiefſter Seele verhaßt waren; ferner auf die geheimen Anhänger der Familie Stuart, auf mehrere hohe Mitglieder des Hofſtaates und der Staats-Verwaltung, die mißvergnügt über den Vorzug Einzelner und über die eigene Zurückſetzung waren; endlich auf die große Zahl der Aemterſüchtigen zählen, die ſich ſtets nach der Richtung des Hofwindes drehen. Dieſe mächtige Parthei arbeitete unabläßig an Marlborough's und ſeiner Anhänger Sturz. Die öffentliche Meinung ward von ihnen zu dieſem Zwecke geſtimmt, und bei jeder Gelegenheit bitterer Tadel über des Feldherrn Benehmen in das Publikum gebracht. Fiel lange kein Gefecht vor, ſo lag die Schuld in der Sucht deſſelben den Krieg zu verlängern; kam es zur Schlacht, ſo ſprach man weniger von den errungenenen Vortheilen, als von der großen Menge der Todten und Verwundeten. Als die Friedens-Verhandlungen den Anſchein des nahen Abſchluſſes gewannen, fand man allerlei an den Präliminarien auszuſetzen; und als dieſe von Lud-

[redacted]

habe, als den Ehrgeiz des Feldherrn immer höher zu spannen, wurden durch alle Torys unablässig wiederholt, und durch Madame Masham der Königin hinterbracht. Bei der von Natur argwöhnischen Frau fanden solche Reden nur zu leicht Eingang, so daß sie allmählig selbst zu glauben begann, Marlborough's Siege führten zu nichts, als die Segnungen des Friedens hinzuhalten.

Zwar wußte Marlborough bei seiner Rückkehr nach England durch energisches Auftreten den heranziehenden Sturm für jetzt noch zu beschwören: allein das gegenseitige Vertrauen war zerstört, und die düstere Zukunft, so wie die vielfachen Sorgen, welche diese Verhältnisse über ihn wälzten, waren nicht geeignet, seinen moralischen Muth für den bevorstehenden Feldzug zu heben.

Ludwig XIV., durch seine Spione, besonders aber durch den seit der Schlacht bei Höchstädt noch immer in England zurückgehaltenen Marschall Tallard trefflich bedient, sah voraus, daß in kurzer Zeit ein friedliebendes Tory-Ministerium an die Stelle des bisherigen treten müsse, und beschloß daher, neben den Friedens-Unterhandlungen die Fortsetzung des Krieges auf das Kräftigste vorzubereiten.

Unmittelbar, nachdem die verbündeten Truppen nach dem Fall von Mons (1709) in ihre Winterquartiere abgerückt waren, eilten Marlborough und Eugen auf verschiedenen Wegen nach dem Haag, wo sie am 8. November zusammen trafen. Graf Sinzendorf und mehrere Minister der übrigen verbündeten Mächte hatten sich schon früher daselbst eingefunden. Unverzüglich ward von beiden Feldherrn zur Ausarbeitung des Operationsplanes für den künftigen Feldzug und zur Berechnung dessen, was von jedem Staate zu leisten sey, geschritten. Holland ward aufgefordert, eifrigst mitzuwirken, und sofort vereint mit England die deutschen Reichsstände zur baldigen und vollständigen Stellung ihrer Contingente eingeladen. Prinz Eugen übernahm es, den Kaiser zu vermögen, daß er dieselben zur pünktlichen Erfüllung ihrer Obliegenheiten nachdrücklich ermahne.

Nachstehende Briefe Eugen's geben Aufschluß über seine Thätigkeit, seine Ansichten und Besorgnisse, welche die nächste Zukunft nur allzusehr rechtfertigte.

1) An den Grafen Strattmann.

Haag den 16. November 1709.

„So viel ich weiß, hat der Graf von Sinzendorf Eure „Excellenz von dem, was in Hinsicht neuer Friedensanträge „sowohl zu London, als im Haag vorgieng, schon ausführ„lich benachrichtigt. Sowohl Torcy als Bergueick, und „besonders der Herzog von Alba haben sich große Mühe ge„geben, durch große Versprechungen den Herzog von Marl„borough zu einem Separatfrieden zu bewegen. Sie gaben „sogar vor, sie könnten durch Originalbriefe die Neigung der „Holländer zum Frieden schon beweisen. Der Herzog blieb „unerschütterlich und erklärte, von Friedensanträgen nichts „mehr hören zu wollen. Dieß (sagte er mir gestern) hat die „Zahl meiner Feinde in England nicht nur vermehrt, sondern „mir selbst bei Hofe eine Art von Mißfallen zugezogen. Es „scheint, meine Stunde hat noch nicht geschlagen, weil man „mich zur Zeit der größten Lebenserhebungen nur im Stillen „verfolgt. Aber wäre ich nicht zeitig genug, fuhr er fort, „nach London gekommen, so hätte der Partikular-Frieden sein „ganzes Glück gemacht. Die Franzosen haben sich einmal den „Plan vorgesetzt, durch eine vorgestellte Nachgiebigkeit uns „immer näher zu kommen, und dann mit gesammter Macht „über uns herzufallen. Der Herzog ist seit seiner Rückkunft „aus London und während dieses ganzen Feldzuges nicht mehr

[redacted]

2) An den Grafen von Sinzendorf.

Haag den 20. November 1709.

„Aus den Beilagen werden Sie die Resultate unserer hie-
„sigen Conferenzen ersehen. Ich glaube in meiner Behaup-
„tung nicht zu irren, daß Frankreich nicht im Geringsten ge-
„neigt sey, dem Erzherzog die spanische Erbfolge einzuräu-
„men. Die bisherigen Vorschläge, die der holsteinische Resi-
„dent Pettecum machte, enthalten nichts Neues. Man
„will nur erfahren, ob wir uns nicht in Modificationen über
„einige Artikel einlassen wollen, wodurch Frankreich Zeit ge-
„winnen könnte, die Parthei des Herzogs von Anjou in
„Spanien zu verstärken; an diesem Punkte ist dem Herrn von
„Torcy mehr gelegen, als an dem glücklichsten Feldzuge. So
„lange Frankreich den 37. Artikel des Präliminar-Vertrages
„nicht unbedingt zugesteht, ist an die Zustandebringung eines
„Friedens gar nicht zu denken. Was uns vielmehr von
„französischer Seite bald zu vernehmen bevorsteht, werden
„neue Theilungsprojekte wegen Italien seyn. Torcy sucht
„jetzt nur Zeit zu gewinnen, den Fortgang der in England
„bevorstehenden Veränderungen zu vernehmen, worauf man
„zu Paris einen größern Werth legt, als auf alle innern
„Kriegsrüstungen. — Während dem wir den Franzosen einen
„festen Platz um den andern nehmen, fischen sie uns einen
„Alliirten um den andern weg.“

In der That hatte das französische Cabinet seit dem frühern Bruche der Unterhandlungen einen geheimen Briefwechsel mit der für den Frieden gestimmten Parthei in Holland unterhalten. Es war vorzüglich der holsteinische Resident, Herr von Pettekum, dessen sich Ludwig XIV. im Laufe des Winters 1710 als Unterhändler bediente. Obgleich seine Anträge, als zu unbestimmt, mehreremal von der holländischen Regierung verworfen wurden, ließ sich dennoch das Cabinet von Versailles dadurch nicht abschrecken, und brachte endlich auf diesem Wege abermals einen Congreß zusammen, unter der Bedingung, daß Ludwig XIV. mit Ausnahme des ihm zu schwer fallenden 37. Artikels alle übrigen Prä-

liminarien des vorigen Jahres annehme, und für jenen Artikel befriedigende Entschädigung leiste.

Auf diesem Congresse zu Gertruidenburg trafen am 10. Merz von Seiten der Generalstaaten die Herren Buys und van der Düssen, von Seiten Frankreichs der Marschall von Urelles und der Abbée Polignac ein. Nach stattgehabter Besprechung kehrten die ersten nach dem Haag zurück, und erstatteten daselbst dem Herzog von Marlborough, dem Lord Townshend, dem Grafen von Sinzendorf und dem Ausschusse der Generalstaaten ausführlichen Bericht, welcher dem Hauptinhalte nach den Ministern der übrigen verbündeten Höfe mitgetheilt wurde. Obgleich aus diesem Berichte wenig Aussichten auf einen befriedigenden Abschluß hervorgiengen, und daher die Befehle zur unverzüglichen Beschleunigung der Kriegsrüstungen ertheilt wurden, gestattete man dennoch als Zeichen höchster Bereitwilligkeit den holländischen Bevollmächtigten, nochmals nach Gertruidenburg zu gehen, und dort auf's Neue mit den französischen Gesandten zu unterhandeln. Der Gewandtheit der beiden letztern gelang es, die Holländer einem Ausgleichungsversuche geneigt zu machen, welchem zufolge Philipp von Anjou für die Abtretung von Spanien und Indien, die Königreiche Neapel, Sicilien und Sardinien erhalten sollte. Nicht nur die Generalstaaten, sondern sogar das britische Cabinet schenkten diesem Vorschlage [illegible] das Wiener Cabinet und der Herzog von Savoyen widersetzten sich [illegible] Nachgiebigkeit und beharrten fest auf Erfüllung der ursprünglichen Präliminarien; in

Verheißungen, welche ihm die Noth abdrang, ſich gebunden glauben wird.«

Man darf annehmen, daß Eugen, der, wie ſeine Briefe zeigen, von der wechſelnden Sinnesart des franzöſiſchen Cabinets innig überzeugt war, zu dieſem kräftigen Entſchluſſe ſeines Gebieters bedeutend mitwirkte.

Stimmten die intereſſirten Höfe nicht einmal in der Hauptſache — der Unzertrennlichkeit des ſpaniſchen Erbreiches — überein, ſo konnten ſie ſich über andere Punkte noch viel weniger vereinigen. Auf Eugen's Rath zeigte ſich der Kaiſer geneigt, mit Frankreich abgeſondert von Spanien zu unterhandeln, nur verlangte er Sicherſtellung, daß Ludwig XIV. ſeine Sache wirklich von der des Enkels trenne. Eugen wies nach, daß in dieſem Falle Philipp von Anjou, auf ſeine eigenthümlichen Mittel beſchränkt, den Krieg auf der Halbinſel kaum mehr 2 Jahre aushalten könne, wenn anders dort die gehörige Kraft aufgeboten würde, auf was er nachdrücklich antrug. Allein gegen dieſen Plan, der zu einer einſeitigen Ausſöhnung auf der einen, und zu neuen Opfer auf der andern Seite geführt haben würde, thaten die Generalſtaaten feierlich Einſprache.

Die wankende Einigkeit der Verbündeten ward nach langen, fruchtloſen Unterhandlungen endlich durch die entdeckte Zweideutigkeit des Cabinets zu Verſailles wieder befeſtigt. Während nämlich Ludwig XIV. ſich verpflichtete, alle ſeine Truppen aus Spanien abzuberufen, und als Unterpfand ſeiner Aufrichtigkeit die Auslieferung von vier Plätzen an die Verbündeten anbot, forderte er insgeheim den Enkel zu ſtandhaftem Widerſtande auf, und erhob gegen die von den Verbündeten benannten Plätze eine Menge Einwendungen. Durch dieſes zweideutige Benehmen ſchwand endlich das Vertrauen in Frankreichs redliche Geſinnungen ſelbſt bei denen, welche bisher am Eifrigſten für augenblickliche Einſtellung der Feindſeligkeiten geſtimmt hatten. Sämmtliche Anerbietungen Ludwig's XIV. wurden nacheinander als unbefriedigend verworfen, und die frühern Präliminarien in ihrem vollen Umfange als unerläßliche Grundzüge der Unterhandlungen aufgeſtellt. Dieſer Schritt führte zu einem fruchtloſen Notenwechſel, und endlich am 26. Juli zum gänzlichen Bruche der Unterhandlungen.

Prinz Eugen befand sich zu Anfang des Jahrs 1710 zu Wien, wo er vor allen Dingen für die Aufbringung der nöthigen Geldmittel und Truppen zu dem nächsten Feldzuge besorgt war. Den Rest seiner Zeit nahmen die Conferenzen in dem geheimen Rathe des Kaisers in Anspruch. Am 26. März verließ er Wien, um über Berlin nach den Niederlanden zurückzukehren. Der König von Preußen gieng nämlich damit um, sein Truppencorps, das er zur Verstärkung des Herzogs von Savoyen in Italien gelassen hatte, zurückzuberufen. Ihn in dem Interesse der Verbündeten von diesem Gedanken abzubringen, war der Zweck der Sendung des Prinzen nach Berlin. Sein Empfang daselbst übertraf Eugen's Erwartungen bei weitem. Gleich nach der ersten geheimen Unterredung gelang es ihm, wie wohl nicht ohne Mühe, den König zu bewegen, seine Truppen noch das ganze Jahr 1710 in Italien zu lassen. Beim Abschiede machte ihm Friederich I. reiche Geschenke, darunter einen Degen im Werthe von 18000 fl.

Folgende Briefe Eugen's geben über seinen Aufenthalt in Berlin und über den richtigen politischen Blick des Königs näheren Aufschluß:

1) An den Grafen von Wratislav.

Berlin den 4. April 1710.

„Der König der Preußen hat mich heute, wie Sie aus „meinem Berichte an den Kaiser näher vernehmen werden, „mit außerordentlichen Ehrenbezeugungen und wahrhaft königlichen Geschenken überhäuft. Die Nachrichten, die er mir „jedoch über die üblen Aussichten unseres Krieges gegen Frankreich gab, machen mir alles Angenehme, das mir widerfuhr, äußerst verdrüßlich. Der König wiederholte mir bei „jeder Unterredung mehr als einmal sein Bedauern über unsere mißliche Lage, vorzüglich wegen Ungarn. Er glaubt, „daß die Sache dennoch in ein anderes Geleis zu bringen seyn „dürfte, wenn der Kaiser sich entschließen würde, mit Ernst „der katholischen Geistlichkeit in Ungarn gewisse Grenzen zu „setzen, die, unterstützt von dem römischen Hofe, wie er nicht „ohne Grund bemerkte, den großen Antheil an der Unterhaltung der Unruhen nimmt. Der König zeigte hierüber

„um so mehr seinen Abscheu, als man ihn sogar durch einen „römischen Emmissär zur Verlassung der großen Allianz unter „Anerbietung nicht unbedeutender Vortheile habe gewinnen „wollen. Eben diese Falschheit, sagte er, beweist mir die ge„rechte Sache Ihres Hofes und ist für meine Beharrlichkeit „ein stärkerer Grund, als das, wodurch Sie, oder andere „mir die Nothwendigkeit, dem Kaiser und Reiche beizustehen, „beweisen; denn ich finde mich überzeugt, fügte er hinzu, „daß von dem Ausgange dieses Krieges das künf„tige Schicksal Europa's abhängt.“

An den Grafen von Sinzendorf.

Berlin den 4. April 1710.

„Mein kurzer Aufenthalt zu Berlin gab mir in einem Tage „mehr Aufschlüsse über die Beschaffenheit der französischen „Friedensanträge, als ich in einem Jahre vielleicht zu Wien „nicht würde erfahren haben. Die Franzosen, sagte mir der Kö„nig, sind von einer Ministerial-Revolution in England gänz„lich versichert. Sie glauben, Spanien werde hiedurch allein „ohne Schwertstreich für den Herzog von Anjou gewonnen „seyn. — Er nannte mir alle Diejenigen, die für Frankreich, „und vorzüglich für den Herzog von Anjou gestimmt sind, „und glaubte dadurch überzeugt zu seyn, daß sich Marlbo„rough in die Länge nicht werde halten können. Es hielt „sehr schwer, den König zu bereden, seine Truppen noch für „dieses Jahr in Italien stehen zu lassen.“ „„Denn, wenn „„ich auch, äußerte er öfters, dieselben in Hinsicht der nor„„dischen Unruhen noch auf einige Zeit entbehren könnte, „„so schmerzt es mich, noch einen großen Theil derselben „„wegen eines Krieges aufopfern zu sollen, der in der Folge „„seinem Zwecke nicht entsprechen wird. Sobald England „„seine Gesinnungen ändert, so wird Portugal und Holland „„dasselbe thun, und auf uns fällt alsdann die ganze Last „„des Krieges.““ „Mein stärkster Grund, den König und „sein Ministerium für die Vertheidigung der gemeinsamen „Sache zu gewinnen, bestand darin, daß das Interesse der See„mächte unmöglich die Vereinigung der Kronen Spaniens und „Frankreichs zugeben könne, und die Fortsetzung des Krieges dem-

„nach den Alliirten größere Vortheile, als eine übereilte Nach-
„giebigkeit verspreche.“

Prinz Eugen traf nach Vollziehung seines Auftrages zu Berlin am 12. April im Haag ein. Hier hatte Marlborough mit großer Thatigkeit alles vorbereitet, um noch vor dem Feinde in's Feld zu rücken. Unmittelbar nach Eugen's Ankunft wurde der in allgemeinen Umrissen entworfene Operationsplan näher bestimmt.

Mit der Belagerung von Douay sollte der Feldzug in den Niederlanden begonnen werden. Diese Festung eignete sich durch ihre Lage an der Scarpe, von wo die Wasserverbindungen nach der Lys und der Schelde bis Ostende auf der einen Seite, und nach Amsterdam auf der andern Seite giengen, vorzuglich zum Waffenplatze und Anfangspunkte der ferneren Operationen gegen das Innere von Frankreich. Der zunächst zu belagernde Platz sollte Arras seyn, als letzte Grenzfestung Frankreichs auf der Nordseite. Als Diversion zu dieser Haupteroberung sollten, da ein Anschlag auf Calais vereitelt wäre, Landungsversuche in der Piccardie an der Mundung der Somme unternommen werden, um sofort nach der Einnahme von Abbeville das ganze Landstrich von der Scarpe bis an die Somme und das Meer zu erobern.

Während auf solche Weise die Niederlande zum Schauplatze der Hauptanstrengungen der Verbundeten bestimmt waren, sollte die Rheinarmee nur blos auf den Vertheidigungskrieg beschränken. Die zweite wichtige Rolle war dem Herzog von Savoyen auf der Südostseite von Frankreich zugedacht. Mit einem ansehnlich

Ludwig XIV., der seine größte Hoffnung auf den Ministerwechsel in England und dessen unausbleibliche Folgen setzte, beschloß, die größt-mögliche Truppenzahl in den Niederlanden zu vereinigen und diese zur Behauptung einer klugen Defensive dem Marschall Villars unterzuordnen. Dieselbe Rolle sollten seine Heere am Rhein und in den Alpen unter Harcourt und Berwik spielen; Spanien endlich zum größten Theile Philipps eigenen Streitkräften überlassen werden; nur der Herzog von Noailles ward mit einem schwachen Armee-Corps in Roussillon zu seiner Unterstützung aufgestellt.

Villars, kaum genesen von seiner Verwundung, erkannte das Schwierige der ihm zu Theil gewordenen Aufgabe mit den ihm zu Gebot stehenden Mitteln. Er enthüllte daher vor seinem Abgange zur Armee — was er bis jetzt sorgfältig vermieden hatte — ohne Schonung den traurigen Zustand der festen Plätze, der Magazine und Besatzungen, der mangelhaften Ausrüstung der Truppen und der elenden Lage, in welcher sich Offiziere und Soldaten befanden, nicht nur dem Ministerium, sondern durch die Frau von Maintenon selbst dem Könige. Der Marschall von Montesquiou, welcher in Villars Abwesenheit das französische Heer in Flandern befehligte, und der auf Villars Befehl bisher in seinen Berichten an den König den Zustand des Heeres stets vortrefflich schildern mußte, versäumte nicht, die wahrhafte Lage der Dinge dem Marschall Villars mitzutheilen. Während nun der letztere auf der Reise zu der Armee begriffen war, erhielt der König den beruhi-

lars unbedenklich den Waffengefährten auf, indem er den unheilvollen Bericht desſelben unverzüglich an den König ſendete und ihm die Entſcheidung überließ, welcher von beiden Berichten größere Glaubwürdigkeit verdiene. Da Villars aus ſeiner Handlungsweiſe kein Geheimniß machte, ſo wendete ſich der gekränkte Montesquiou in Feindſchaft von ihm ab, wodurch des erſtern ſchwierige Lage noch verſchlimmert wurde.

Das franzöſiſche Heer ſtand im Monat April noch größtentheils in ſeinen Winterquartieren; nur derjenige Theil der Verſchanzungslinie, welcher zwiſchen Ypern und Maubeuge lag, ward durch einige Infanterie-Regimenter beſetzt.

Verbündeter Seits ſammelte vom 9ten April an Feldmarſchall Tilly diejenigen Truppen zu Anderlecht, welche zwiſchen der Dyle und der Dender cantonnirt hatten. Derjenigen, welche von der Dender bis an die Küſte jenſeits der Schelde vertheilt waren, wurde die Ebene zwiſchen Tournay und Lille, endlich jener, welche an der Maas lagen, Soignies zum Sammelplatze angewieſen. Am 14ten April marſchirte Tilly mit allen Truppen, die er geſammelt hatte, über Ninove nach Tournay, wo er am 17. April ein Lager bezog. Am folgenden Tage langten Eugen und Marlborough hier an und beſichtigten das Heer, von welchem erſt die Hälfte mit etwa 60,000 Mann verſammelt war. Drei Tage früher war es dem thätigen Ritter von Luxemburg gelungen, den Poſten Mortagne von Condé aus mit Sturm zu nehmen; er ließ 200 Grenadiere darin als Beſatzung zurück. Der Beſitz von Mortagne, als Sperr-

der bis zu Villars Ankunft den Oberbefehl in Flandern führte. Es kam alles darauf an, die französische Linien so rasch als möglich zu durchbrechen, um dem Feinde nicht Zeit zu lassen, größere Truppenmassen hinter denselben zu sammeln. Ohne daher die Ankunft der noch auf dem Marsche befindlichen Truppen abzuwarten, oder die bereits Versammelten in eine Schlachtordnung einzutheilen, lagerte das Heer am 19. April zwischen Willemeau und Taintignies, empfieng hier einen viertägigen Lebensmittelbedarf, und sendete das Gepäcke nach Lille und Tournay zurück. Der Herzog von Marlborough führte den rechten, Eugen den linken Flügel. Jeder formirte aus seinem Corps zwei Colonnen. Als Vorhut des rechten Flügels marschirten 15,000 Mann unter dem Herzoge von Würtemberg über Tressin, Bouvines, Fretain und Seclin nach Pont-à-Vendin. Als Vorhut des linken Flügels zog Feldzeugmeister Fels mit einem starken Truppencorps über Cysoing, Templeuve, Capelle, Bersée und Raimbaucourt nach Pont d'Aubi an den Kanal von Douay. Jeder dieser beiden Vorhuten, welche nach zwei Uebergangspunkten des deckenden Vorgrabens der feindlichen Stellung dirigirt waren, zogen 1000 Mann Infanterie, 300 Reiter mit 12 Feldgeschützen und 12 Pontonen voraus. Der Rest des Heeres folgte in 4 Colonnen in gehöriger Entfernung. Der Marsch begann am 20. April Abends um 5 Uhr. Der rechte Flügel unter Marlborough hatte, ohne auf Widerstand zu stoßen, am 21sten Morgens den Uebergang bei Pont-à-Vendin vollzogen.

Eugen, der die Annäherung gegen Pont d'Auby unwegsam fand, wendete sich etwas rechts gegen die Brücken bei Sault und Courrières, und überschritt den Kanal dort ungehindert, so daß beide Heeresabtheilungen am Abende des 21. April in der Ebene von Montigny sich wieder vereinigten. Marschall Montesquiou, welcher um dieselbe Zeit sorglos zwischen Bethune und Lens stand, ward durch diese rasche Bewegung formlich überfallen; in der Bestürzung warf er seinen linken Flügel nach Bethune, und zog sich mit dem Reste seiner Truppen eiligst nach Vitry hinter die Scarpe. 30 Bataillone erhielten Befehl, sich bei Cambray zu sammeln. Auf diesem übereilten Rückzuge verlor der größere Theil der französischen Offiziere sein Gepäcke.

Am 22. April ſetzten die verbündeten Feldherrn ihre Vorrückung fort, und zwar Marlborough mit dem rechten Flügel gegen die Scarpe. Montesquiou, ſtatt ſich den Kanonen von Douay zu nähern, wich im erſten Schrecken auch von Vitry zurück, rückte bei Arleux über die Senſée und machte erſt bei Cambray Halt. Marlborough ſetzte ungeſäumt über die Scarpe und übernahm die Umkreiſung von Douay auf dem rechten Ufer dieſes Fluſſes. Die Generale Cadogan und Keppel ſendete er mit 12 Bataillonen nach Naches auf der Hauptſtraße nach Lille; ſie beſetzten die Brücken über die Scarpe und den Kanal von Marchiennes, wie auch die vom Feinde geräumten feſten Plätze Marchiennes und St. Amant. Mit dem Gros bezog Marlborough ein Lager auf dem Plateau von Bellonne zwiſchen Vitry und Gouy. Seine Poſten beobachteten die Zugänge von Bapeaume, Cambray und Bouchain. Sein Hauptquartier kam nach Goeulzin, jenes des Feldmarſchalls Tilly nach Dechy; des erſtern Heeresabtheilung beſtand aus Briten, Holländern und Hanoveranern. Prinz Eugen mit den Kaiſerlichen, Dänen, Sachſen und 1 Bataillon Holländer ſchloß den Berennungskreis am linken Ufer der Scarpe und lagerte von Pont d'Auby über Flers und Escrechin bis wieder an das linke Ufer der Scarpe.

Sonach war die Berennung von Douay am 24. April eben ſo raſch als glücklich vollendet, was die Verbündeten mit deſto lebhafterer Freude erfüllte, als ſie ſich darauf gefaßt gemacht hatten, nicht ohne große Opfer die feindlichen Verſchanzungen zu durchbrechen.

Schon am 25. April konnte durch eine hinreichende Zahl von

Arbeiten am 28. April die gehörige Vertheidigungsfähigkeit erreicht hatten, ward das gesammte Fußvolk in mehreren Treffen hinter denselben aufgestellt. Die Holländer besetzten den Raum von dem Moraste bis gegen Dechy; an diese schlossen sich die Briten, die neu eingerückten Preußen und die Hanoveraner über Ferin bis zur Scarpe an. Auf dem linken Ufer derselben schlossen kaiserliche und Reichstruppen, durch 16 Bataillone unter dem Prinzen von Holstein-Beck verstärkt, die Umkreisung. Die Reiterei ward der leichtern Verpflegung wegen auf dem linken Scarpe-Ufer aufgestellt. Der rechte Flügel derselben (Briten, Preußen, Hanoveraner) lehnte sich an Raimbaucourt und unterhielt über Auby die Verbindung mit Eugen. Der linke Flügel dehnte sich bis gegen Bouvignies aus und setzte sich über Orchies mit Tournay in Verbindung, wo General Dopff mit einer Truppenabtheilung zur Deckung und Geleitung des Belagerungszuges zurückgeblieben war. Marlborough's Hauptquartier war in der Abtei Flines; Tilly's zu Lalaing; Eugen's im Schlosse von Arleux. Am 29. April war diese Stellung bezogen, worauf die Fertigung des nöthigen Materials unverzüglich begonnen wurde.

(Plan Nr. XVII.)

Douay, seit der Eroberung der Franzosen im Jahr 1667 durch Vauban's Genie zu einer Festung ersten Ranges erhoben, hatte, wenn gleich minder bevölkert als Lille, doch eine ungleich größere Umfassung. Sie bestand damals aus einer Ringmauer nach alter Art mit runden Thürmen, vor welche in den gewöhnlichen Abständen zusammenhängende Bollwerke, vor den Zwischenräumen Halbmonde, vor dem Hauptgraben ein geräumiger bedeckter Weg mit Waffenplätzen und vor dem Glacis noch ein Vorgraben vorgelegt waren. Die Hauptstärke des Platzes bestand jedoch in seiner flachen Lage, in welcher die durchfließende Scarpe oberhalb noch mehr aber unterhalb Moraste erzeugt, die bei starkem Regen undurchdringlich werden. Zur Verstärkung dieser natürlichen Hindernisse und zur beliebigen Füllung der Becken hatte Vauban sowohl im Flusse, als im Kanale Rückschwellungsschleußen gebaut, und zur Vertheidigung der Ueberschwemmung am Vereinigungspunkte des Flusses und des Kanals das Fort Scarpe angelegt. Dieses Fort

bildete ein beinahe regelmäßiges Fünfeck mit 3 Halbmonden, Waſſergraben, bedecktem Wege und naſſem Vorgraben; es lag unter dem Schußbereiche eines Hornwerkes, welches wieder von den Linien des Hauptwalles wirkſam beſtrichen wurde. Ein zweites Hornwerk war gegen den zugänglichen Höhenrand auf der Oſtſeite zwiſchen der Straße nach Valenciennes und dem Wege nach Sin, und zur Verſtärkung dieſer zugänglichen Stelle ein Syſtem von Minen angebracht. Gouverneur der Feſtung war der General Pomereul; allein Ludwig XIV. hatte dem kriegserfahrenen Generllieutenant Albergotti das Obercommando der Feſtung übertragen; als Geniedirektor war ihm der General Valori, als Chef der Artillerie der Ritter Jaucourt beigegeben. Die Beſatzung ſtand unter den Befehlen des franzöſiſchen Generals Dreux, des ſpaniſchen Generals Herzog von Mortemar und der Brigadiere Lanion, Chaſtenay und Brandeln.

In der Feſtung lagen 17 Bataillone, nämlich:

vom	Regimente	Piemont	3	Bataillone.
"	"	Mortemar . . .	2	"
"	"	Charoſt	2	"
"	"	Solre	2	"
"	"	Xaintonge . . .	2	"
"	"	Touraine . . .	2	"
"	"	La Sarre . . .	2	"
"	"	Royal-Artillerie .	1	"
"	"	Montbaſſier . .	1	"

der Laufgräben, welche von dem Herannahen des Belagerungsparks abhieng, wurde von den Verbündeten zur Herstellung der Communicationen über die verschiedenen Gewässer, welche die Truppen trennten, verwendet; auch bemächtigten sie sich des Forts von Dorigny zwischen Douay und dem Fort Scarpe. Die erste Angriffsdemonstration geschah auf der Nord- und Ostseite gegen die Thore Nôtre-Dame und Morel und gegen das Fort Scarpe. Zu diesem Ende wurde der Versuch gemacht, die Scarpe bei Biache, 3 Stunden überhalb Douay, mittelst eines Dammes nach der Sensée zu leiten und hierdurch die Ueberschwemmung trocken zu legen. Bald jedoch ward dieser Plan wieder aufgegeben, und der Angriff auf die Nordwestseite zwischen der Mündung des Kanals von Douay und den Ueberschwemmungen des linken Ufers der obern Scarpe verlegt. Nachdem am 1. Mai das Schloß von Waoneville nach heftiger Beschießung von den Verbündeten genommen worden war, wurden die Laufgräben in der Nacht vom 4. auf den 5. Mai eröffnet. Der Angriff theilte sich in zwei Abtheilungen, die jedoch stets im Zusammenhange blieben. Der des rechten Flügels, geleitet durch den Prinzen von Anhalt, der sein Hauptquartier in dem Schlosse von Guincy hatte, lehnte sich rechts an die Ueberschwemmung, umfieng die Front vor dem Thore von Escrechin und war zugleich gegen die Redoute auf dem Mont de Douay und gegen ein auf denselben vorgeschobenes Zangenwerk gerichtet. Der Angriff des linken Flügels unter dem Prinzen Friso von Nassau-Oranien, der sein Hauptquartier zu Waoneville hatte, gieng von einer Kapelle vorwärts des Sumpfes von Waoneville aus, und umfieng die anstoßende Front bis zu dem Thore von Ocre. Zum ersten Angriffe wurden 14, zum zweiten 20 Bataillone verwendet *). Beiden Abtheilungen war eine verhältnißmäßige Anzahl Reiterei, und zur Leitung der Ingenieur-Arbeiten der General Des Roques und der Oberst Hertel beigegeben.

Als Albergotti am Morgen des 5. Mai die in der Nacht aufgeworfenen Arbeiten der Verbündeten gewahrte, theilte er die Vertheidigung der angegriffenen Front gleichfalls in zwei Flügel,

*) Siehe Beilage Nr. I.

und übertrug die des rechten dem General Dreux, und die des linken dem Schweizer Brigadier Brandeln*).

Am 7. Mai hatte man die Laufgräben den Palliſaden des bedeckten Weges bis auf 250 Schritte genähert. Allein in der folgenden Nacht machte der General Mortemar an der Spitze von 2000 Grenadieren und 200 Dragonern einen Ausfall, ſprengte die Arbeiter auseinander, warf einen Theil der zweiten Parallele des linken Flügels ein und fügte den dort zur Deckung aufgeſtellten Bataillonen Sutton und Smith bedeutenden Verluſt zu.

Am 8. Mai traf der lang erwartete ſchwere Belagerungspark in dem Lager ein; er beſtand aus 200 Geſchützen, darunter 80 Vierundzwanzigpfünder, nebſt einer überaus reichen Munitions-Ausrüſtung, welche man aus Tournay gezogen hatte. Nunmehr wurden die Arbeiten mit erneutem Eifer betrieben. Am 11. Mai ſtanden die Belagerer bereits an der äußern Wand des Vorgrabens; auch war bei jedem der zwei Angriffe eine Batterie zu 24 Kanonen und 8 Mörſern aufgeworfen, und am 21. Mai gelangten die Sappen bis an den bedeckten Weg des Hauptgrabens.

Ludwig XIV. hatte inzwiſchen Alles aufgeboten, um das Heer in Flandern zu verſtärken. Von der Moſel, aus der Franche-Comté und der Dauphiné wurden Truppen dorthin beordert. Marſchall Villars langte am 14. Mai zu Peronne an, wo ihm Montesquiou den Oberbefehl übergab. Am 20. Mai trafen beide nebſt dem brittiſchen Thronbewerber und dem Prinzen von Bourbon im Lager von Cambray ein. Der König wünſchte nichts ſehnlicher, als

Am 20. Mai begann das franzöſiſche Heer ſich in der Ebene von Cambray zu ſammeln. Die Stärke und Schlachtordnung deſſelben war folgende:

Commandirender: der Marſchall Villars.

Linker Flügel.	Mitte.	Rechter Flügel.
Der baieriſche Feldmarſchall Arco.		Der Marſchall Berwik.

Erſtes Treffen,

unter den Generallieutenanten St. Maurice, Magnac, Du Rozel, Lord Galmoy, Puyſegur, Goesbriant, Maulevrier, Villars, Hautefort, d'Eſtrades, Meſſières, Prinz Rohan, Gaſſion.

53 Schwadronen.	65 Bataillone.	65 Schwadronen.
10 Schwadr. Dragoner *)		

Zweites Treffen,

unter den Generallieutenanten d'Eſtaing, Conflans, Arco, Vieurpont, Croiſſy, Bouzolles, Avaret.

Mitte.

51 Schwadronen.	64 Bataillone Infanterie. 2 Bataillone Artillerie.	54 Schwadronen.

Reſerve,

unter dem Generallieutenant de la Freſelliére.

14 Schwadronen.	22 Bataillone.	18 Schwadronen.
13 Schwadronen Dragoner.		
141 Schwadronen.	153 Bataillone.	137 Schwadronen.

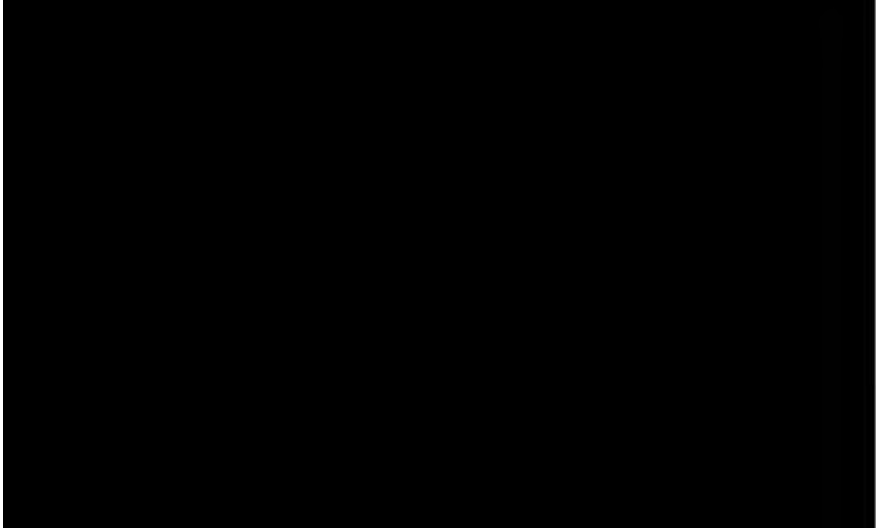
mithin im Ganzen 278 Schwadronen und 153 Bataillone.

Die Hauptabſicht des Marſchalls Villars ging dahin, ſeine Gegner auf irgend einer Seite dergeſtalt zu bedrohen, daß ſie hierdurch beſtimmt würden, ihn in einer vortheilhaften Stellung anzugreifen. — Am 24. Mai begann er ſeine Operationen damit, daß er vom linken Flügel eine Truppenabtheilung gegen Arleux vorſchob, und das Schloß von Diſy wegnehmen ließ. An demſelben

*) 10 Schwadronen Dragoner ſcheinen unberitten geweſen zu ſeyn.

Tage wurden auf ſeinen Befehl unterhalb Bouchain Brücken über die Schelde geſchlagen, als beabſichtige er, die bei Dechy aufgeſtellten Holländer anzugreifen. Während er durch dieſe Demonſtrationen die Aufmerkſamkeit des Gegners auf die Oſtſeite gezogen zu haben hoffte, warf er ſich in der Nacht vom 25. auf den 26. Mai plötzlich mit dem Hauptheere links über Marquion nach Arras, ſchlug zwiſchen der Abtei Avene und Athies acht Brücken über die Scarpe, paſſirte dieſen Fluß in der Nacht vom 28ten auf den 29ten, ohne auf Widerſtand zu ſtoßen, und rückte den 30. Mai in zwölf Colonnen in die Ebene von Lens, wo er mit dem rechten Flügel bei Fampoux, mit dem linken bei Noyeles Stellung nahm, während die aus den rückwärtigen Plätzen gezogenen Verſtärkungen ſich bei Mont St. Eloy ſammelten.

Die verbündeten Feldherrn hatten jedoch ſchon vor dieſer Bewegung mit großer Umſicht für alle möglichen Fälle Fürſorge getragen. Unmittelbar nach vollendeter Berennung von Douay hatten ſie die tauglichſten Vertheidigungsſtellungen auf beiden Ufern der Scarpe rings umher aufſuchen laſſen, um gegen jede Seite, von welcher der Feind heranrucken könnte, Front zu machen. Auf die Nachricht, daß ein feindliches Heer ſich bei Cambray ſammle, wurden zwei dieſer Stellungen, als die geeignetſten, verſchanzt. Die eine, gegen Oſten gekehrte, erſtreckte ſich von Arleux, wo der rechte Flügel ſich an die Teiche der Senſée lehnte, quer über die Hauptſtraße von Valenciennes nach den Moraſten der untern Scarpe bei Waziers; die andere gegen Weſten gekehrte, ſtutzte den linken



berg nahm Stellung zwiſchen Vitry und Izel les Esquerchin auf dem linken Scarpe-Ufer; die geſammte Infanterie auf dem rechten Ufer zwiſchen Vitry und Arleux. Eugen's Hauptquartier kam nach Vitry, Marlborough's nach Goeulzin, Tilly's nach Arleux. Vor Douay blieben nur 30 Bataillone; ferner 12 Schwadronen bei Pont à Raches, endlich 12 Bataillone unter General Fagel in der Umſchließungslinie zwiſchen Dechin und Ferin. Sobald dieſe Stellungen bezogen waren, wurden ungeſamt von Vitry bis abwärts nach Corbehem 20 Brücken geſchlagen und tüchtige Colonnenwege nach allen Richtungen hergeſtellt.

Sobald ſich die Marſchrichtung der Franzoſen nach der Ebene von Lens auszuſprechen begann, wurde von den verbündeten Feldherrn beſchloſſen, in die auf dem linken Ufer der Scarpe vorgerichtete verſchanzte Stellung einzurücken. Dies geſchah jedoch nur allmählig, um nicht durch eine abermalige Demonſtration von Seiten der Franzoſen irregeführt zu werden. Zuerſt zog Eugen am 28ten mit dem unter ſeinen Befehlen ſtehenden rechten Flügel über die Scarpe bis an die Moraſte von Montigny; ſein linker dehnte ſich bis Beaumont aus. Ihm folgte alsdann Marlborough, welcher mit ſeinen Truppen den Zwiſchenraum bis Vitry ausfüllte, und an den folgenden Tagen (den 29. und 30. Mai) auf ſeinem rechten Flügel Platz für die Hollander machte, welche ſich von Beaumont bis Izel les Esquerchin zwiſchen den Briten und Kaiſerlichen aufſtellten.

Sonach ſtand das Heer der Verbunderen am 30. Mai in der verſchanzten Stellung von Vitry bis Montigny und zwar das Fußvolk in einem Treffen, die Reiterei 700 Schritte weiter zurück brigadenweiſe in zwei Treffen. 10 Regimenter Pfälzer, welche eben von Jülich anlangten, wurden von dem rechten Flugel nach Pont à Vendin vorgeſchoben, mit dem Auftrage, dieſen Poſten auf das Aeußerſte zu behaupten. Endlich ward noch der Prinz von Naſſau-Oranien mit einem Theile des Belagerungsheeres und General Fagel mit ſeinen 12 Bataillonen aus der Umſchließungslinie herangezogen.

Am 30. und 31. Mai gelang es den Verbündeten, die Verſchanzungslinie vollends zu ſchließen, nämlich zwiſchen den abgeſonderten Werken Courtinen herzuſtellen, von 400 zu 400 Schritten

Batterien aufzuwerfen und Geſchütz in dieſelben einzuführen. Marlborough nahm ſein Hauptquartier zu Escrechin, Eugen das ſeinige zu Hennin-Lietard, und beide warteten nunmehr das Anrücken des Feindes mit Zuverſicht ab.

Am 1. Juni recognoszirte Marſchall Villars mit ſeinen ſämmtlichen Generalen die Stellung der Verbündeten. In einem hierauf abgehaltenen Kriegsrathe vereinigten ſich alle Meinungen dahin, dieſelbe ſey ihrer Stärke wegen ohne die größte Gefahr für das franzöſiſche Heer nicht anzugreifen. Nach viertägigen Hin- und Hermärſchen im Angeſichte der Verbündeten, um entweder eine nicht gehörig bewachte ſchwache Stelle zu erfaſſen, oder die Gegner zu einer falſchen Bewegung zu verleiten, ließ endlich Villars am 4. Juni um die Mittagszeit Vergatterung ſchlagen, und führte in 12 Colonnen eine rückgängige Bewegung aus, in der vergeblichen Hoffnung, von den Verbündeten verfolgt zu werden und ſie dabei in ein für ihn vortheilhaftes Gefecht zu verwickeln. Der rechte Flügel der Franzoſen blieb in ihrer neuen Stellung unverrückt bei Fampour an der Scarpe, der linke zog ſich etwa eine Stunde bis Vimy zurück. Arras blieb als feſter Anhaltspunkt hinter der Stellung. Der Herzog von Berwik eilte von hier nach Verſailles, erſtattete dem Könige Bericht von der Unangreifbarkeit der feindlichen Stellung und reiste ſofort zu ſeiner Armee in die Dauphiné ab.

Villars hatte vor ſeinem Abgange nach Flandern in ſeiner gewöhnlichen Weiſe gleich in den erſten Tagen des zu eröffnenden Feldzuges mit ſolcher Zuverſicht von einer Schlacht, zu welcher er

dyn, die Verbauung der Belagerer zu erleichtern. In der Nacht vom 7. auf den 8. Juni fingen diese den Bau ihrer Breschbatterien an, welche in der Nacht vom 14. auf den 15. Juni ihr Feuer eröffneten; am 16. Juni war die Festsetzung der Belagerer am Rande des Vorgrabens vollbracht. Albergotti setzte am 17. Juni den Marschall Villars, dessen Lager er von der Festung aus sehen konnte, durch Nothschüsse von seiner Bedrängniß in Kenntniß, um ihn hierdurch zu einem nochmaligen Rettungs-Versuche zu veranlassen.

Villars führte zwar eine drohende Bewegung von Arras gegen das Schloß von Oisy, unweit Auleur aus, als beabsichtige er dort einen Uebergang uber die Scarpe zu erzwingen. Allein Marlborough kam ihm hierin zuvor, indem er rasch bei Vitry auf das rechte Scarpe-Ufer überging und seine frühere Stellung auf dem Plateau von Bellonne wieder bezog, während Eugen den ganzen Raum zwischen Vitry und Montigny ausfullte, bereit, dem Herzog auf den ersten Wink zu Hülfe zu eilen, und falls es dort zu keinem ernsthaften Gefechte kommen wurde, die Belagerungsarbeiten zu übernehmen und zu beschleunigen.

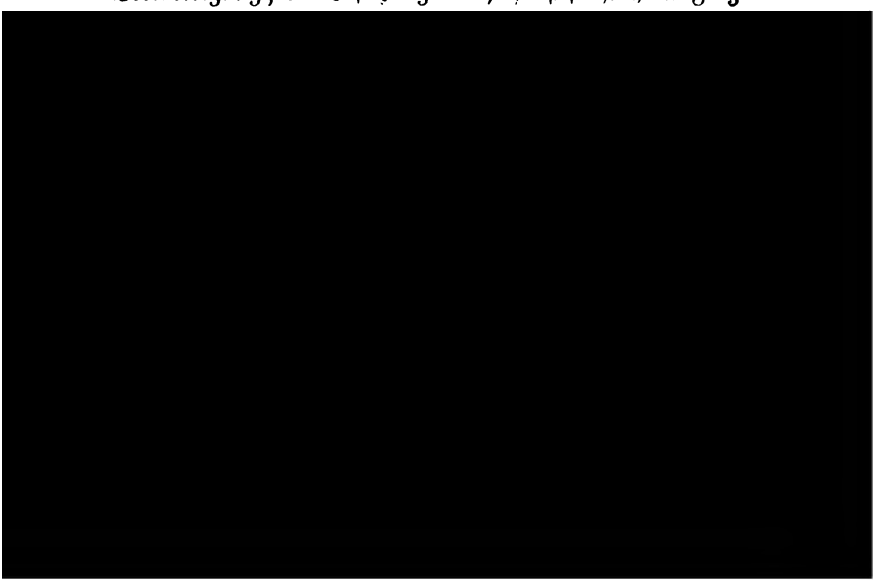
Villars gab jetzt alle Hoffnung auf, Douay zu retten, und suchte nur dahin zu wirken, daß die Verbündeten nach dem Falle dieses Platzes ihre Eroberungen nicht auf Arras und andere feste Plätze dieser Grenze ausdehnen konnten. Am 24ten nahm er mit dem Gros seiner Armee eine Stellung bei Cambray, den linken Flügel an Mouchy le Preux, eine Stunde von Arras, die Mitte bei Haucourt, wo er sein Hauptquartier aufschlug, und den rechten Flügel an Marquion gelehnt. Auf dem linken Flügel ließ er den Grafen Broglio mit 35 Bataillonen und 30 Schwadronen zur Deckung der neuen Linie zurück, welche er von Arras längs dem Crinchon bis Bretencourt, von dort über den Höhenzug von Vacquoy nach Miremont bis an das in die Somme sich ergießende Flüßchen Cucre gezogen hatte. Auf dem rechten Flügel ließ er den Ritter von Luxemburg mit 30 Bataillonen und 35 Schwadronen zur Beobachtung der Schelde stehen. — Bei Paillencourt an der Senée stellte er den Grafen von Coigny auf, wodurch die Verbindung dem Ritter von Luxemburg bei Valenciennes her-

Durch diese Stellung deckte Villars sowohl Arras

und Cambray, als Bouchain und Valenciennes, auch konnte er ſich eben ſo ſchnell nach Maubeuge bewegen, als die Verbündeten; Bethune, Aire, St. Venant und Ypern rüſtete er, da er dieſe Plätze ihrem Schickſale überlaſſen mußte, gehörig mit Vorräthen und Truppen aus.

Unterdeſſen hatten die Verbündeten am 22. Juni auch vor dem Fort der Scarpe die Laufgräben eröffnet. Unter mörderiſchen Gefechten rückten vor Douay die Belagerungsarbeiten ſo weit vor, daß am 24. Juni zwei Halbmonde vor der Angriffs-Front mit Sturm genommen wurden, und man den Hauptſturm auf den nächſten Tag anordnete.

Allein Albergotti beſchloß nach abgehaltenem Kriegsrathe das Aeußerſte nicht abzuwarten, vielmehr ließ er am 25. Juni Nachmittags zwiſchen 2 und 3 Uhr das Zeichen zur Anknüpfung der Unterhandlungen geben. Der nächſte Tag verſtrich mit Hebung von Anſtänden, deren hauptſächlichſter darin lag, daß die verbündeten Feldherrn auf der Uebergabe des Forts der Scarpe als unerläßlicher Capitulationsbedingung für Douay beharrten, wozu ſich Albergotti nur ſehr ungerne verſtand. Die Beſatzung erhielt freien Abzug mit allen Kriegsehren nach Cambray, und durfte 6 Geſchütze und 2 Mörſer mit ſich führen, mußte ſich jedoch anheiſchig machen, vor erfolgter Auswechſelung nicht im Felde zu dienen. Generallieutenant Albergotti erhielt ſowohl von dem Feinde, als von ſeinem Könige das verdiente Lob für die zweiundfünfzigtägige tapfere Vertheidigung; die Beſatzung war, hauptſächlich in Folge von 32



Nach erfolgtem Einmarſche zu Douay ward den Truppen bis zum 10. Juli einige Ruhe gegönnt und in der Zwiſchenzeit die Laufgräben eingeworfen und die zuſammengeſchoſſenen Wälle wieder ausgebeſſert.

In die Zeit der Belagerung von Douay fallen einige Briefe Eugen's, welche über Marlborough's verſchlimmerte Lage, über die Fortſetzung der Unterhandlungen zu Gertruidenburg und über die Erbärmlichkeit der Verhandlungen des deutſchen Reichstages allzumerkwürdigen Aufſchluß geben, als daß wir ſie mit Stillſchweigen übergehen könnten.

1) An den Grafen von Wratislaw, vom 13. Mai 1710.

„Der Herzog von Marlborough ſetzt ſich über die Er„eigniſſe in England mit einem äußerlichen Zwange hinweg, „der gegen ſein ſonſtiges freimuthiges Betragen ſo abſticht, „daß man die in ihm verſchloſſene Unruhe des Gemüths ſehr „ſtark bemerkt. Nothwendig lag mir daran, zu erforſchen, „ob ſich die Alliirten wegen der anſcheinend veränderten Den„kungsart der Königin noch auf ihre Hülfe verlaſſen können. „Der Herzog ſagte mir, daß ihm dieſe Frage das Bedenken „errege, ob der Kaiſer ſich etwa Frankreich nachgiebiger zu „nähern gedächte — und da ich ihn vielmehr vom Gegentheil „überzeugte, ſo erklärte er mir, daß, ſo lange er das Ver„gnügen hätte, mit mir auf dem Kriegstheater aufzutreten, „und die Subſidien bereits von dem Parlamente bewilligt „wären, von Seiten Englands die gemeinſame Sache nicht „verlaſſen würde. Was den innerlichen Krieg der Feinde gegen „ſeine Perſon beträfe, ſo würden ſeine Freunde auch dafür „ſorgen, daß er während dieſes Feldzuges nicht unterliege. „Wolle England aber das allgemeine Wohl des Staates durch „die Entfernung ſeiner Perſon aufopfern, und den Franzoſen „das Uebergewicht auf dem Continente durch die ſpaniſche Erb„ſchaft einräumen, ſo wäre ſeine Ehre durch die Schande der „Nation hinlänglich gerächt. — Ich unterbrach ſeinen Eifer „durch die Aeußerung, daß Etwas dergleichen mit dem Cha„rakter ſeiner Nation nicht zu vereinigen wäre. — O, ſagte „der Herzog, — von Menſchen muß man nichts hof„fen, ſondern alles erwarten. — Die Nachrichten, die

„mir von einer andern Seite zukommen, bestättigen, daß der „Herzog sich gegenwärtig in einem Kampfe befinde, aus dem „er schwerlich als Sieger hervorgehen werde.“

2) An denselben vom 12. Juni 1710.

„Die Franzosen setzen ihre Friedensunterhandlungen noch „immer auf der alten Basis fort. — Vorwürfe über unsere „Unbehaglichkeit sind beständig an der Tagesordnung. Mir „scheint, den Franzosen sind die Hände zur Nachgiebigkeit „dessen, was wir wollen, so sehr, als den Alliirten gebunden. „Das Glück unserer Waffen hält uns eben so sehr zurück, „den Franzosen eine neue Theilung der spanischen Monarchie „zuzugestehen, als auch sie ihrerseits nicht nur wegen der be„vorstehenden Veränderungen in England, und wegen der „Hoffnung, die große Allianz dadurch zu trennen, sondern „auch wegen des zur Zeit noch schwankenden Glückes in Spa„nien der äußersten Noth vergessen, und immer noch etwas „Besseres von günstigen Zufällen erwarten, deren die an den „Wechsel gewohnte Glücksgottin eine Menge bei einem Kriege „aus ihrem Schooße schüttelt, und die unter allen Nationen „keine so geschickt aufzufassen versteht, als die Franzosen.... „Die bereits zum fünften Male wiederholte Unterhandlung „zu Gertruidenburg scheint keinen andern Zweck zu haben, „als das französische Volk in seinen Kriegsdrangsalen mit der „beständigen Erinnerung der alten Friedensanträge zu trösten,

[redacted]

„der Vaterlandsliebe dar. Anſtatt daß man auf Vereinigung „der Streitkräfte gegen den gemeinſamen Feind denkt, werden „zur Entzweiung der Gemüther elende Religionszänkereien „hervorgeſucht. Selbſt den Bekennern der unſinnigen Lehre „Mohameds fällt während eines Krieges das nicht ein, weſſen „ſich die Bekenner des Evangeliums nicht ſchämen. Wegen „einer Dorfkirche oder einem Schulhauſe wird der ganze Reichs„Convent aufgefordert, die allgemeinen Angelegenheiten des „Reiches bei Seite zu legen und an den Reſultaten blinder „Leidenſchaften Theil zu nehmen. Ebenſo ungeräumt kommen „mir die jetzt ſchon zum Vortrage gebrachten Geſuche der Stände „um Entſchädigung wegen erlittener Kriegsbeſchwerden vor, „da ſie doch von der gänzlichen Abneigung Frankreichs zum „Frieden, aus dem, was zu Gertruidenburg vorfiel, überzeugt „ſeyn müſſen. Sehen ſie denn nicht, daß alle die Tändeleien, „die der Reichstag zum Vorſchein bringt, den Franzoſen nur „dazu dienen, die Streitkräfte Deutſchlands zu ſchwächen? — „Wenden Sie doch Alles an, den Churfürſten, Ihren Herrn, „zu bereden, daß er die Comitialgeſchäfte auf den wichtigſten „Gegenſtand des Reichs, nämlich die Förderung der gemein„ſamen Reichshülfe hinlenke, und die Stände berathe, wäh„rend des Krieges das Vornehmen aller Religionsſtreitigkeiten „zu ſuspendiren und nur auf die Handhabung des Landfrie„dens, der innern Ruhe und ihrer künftigen Exiſtenz den „alleinigen Bedacht zu nehmen.“

Fünfundzwanzigſtes Kapitel.

Der Feldzug 1710 in den Niederlanden vom Fall von Douay bis zur Beziehung der Winterquartiere. Blick auf den Kriegsſchauplatz in den Alpen, am Rhein und auf der pyrenäiſchen Halbinſel.

Der Staats-Secretär Lord Sunderland, Marlborough's Schwiegerſohn, wird von der Königin Anna entlaſſen. — Großes Aufſehen, welches dieſer Schritt im Auslande erregt. — Kaiſer Joſeph I. ſchreibt deßhalb an Marlborough und die Königin Anna, wiewohl ohne Erfolg. — Die verbundeten Feldherrn ſuchen ſich der Feſtung Arras zu nahern. — Durch Villars treffliche Stellung wird dieſer Plan vereitelt. — Eugen und Marlborough beſchließen, ſich ruckwarts gegen Bethune zu wenden. - Beſchreibung dieſer Feſtung. — Belagerung derſelben durch die Generallieutenante Fagel und Schulemburg. — Das Deckungsheer ruckt in die Stellung zwiſchen La Comte und Mont-St.-Eloy. — Villars kühner Marſch in die Stellung zwiſchen der Canche und der Scarpe zur Deckung der Punkte Hesdin, Montreuil,

[redacted]

bei St. Eloy-vive durch die Franzoſen. — Capitulation von Aire nach 62tägiger Belagerung. — Beträchtlicher Verluſt der Verbündeten in dieſem Feldzuge. — Die beiderſeitigen Heere beziehen Winterquartiere. — Unbedeutende Operationen am Rhein und in den Alpen. — Starhembergs Sieg bei Saragoſſa wird durch die Ungeſchicklichkeit Stanhope's und durch Vendôme's Ankunft paralyſirt. — Ungünſtiger Ausgang des Feldzuges in Spanien für die Verbündeten. — Eugen's Aeußerungen über den Feldzug 1710 in den Niederlanden. — Seine ſcharfſinnige Vorausſicht der Ereigniſſe in Spanien.

(Ueberſichts-Karte Nr. VI.)

Königin Anna hatte, wie wir im vorigen Kapitel erwähnten, den Sturz des Whig'ſchen Miniſteriums und der Familie Marlborough's beſchloſſen; ſie begann denſelben mit der Entlaſſung des bisherigen Staats-Secretärs Grafen Sunderland, eines Schwiegerſohnes von Marlborough. Alle Bemühungen des Lord Schatzmeiſters Godolphin, denſelben zu halten, waren vergebens.

Am 25. Juni, mithin am Tage der Uebergabe von Douay, wurden dem Lord Sunderland die königlichen Inſiegel abgenommen, und dem Lord Dartmouth, einem eifrigen Tory, übergeben. Der Sturz dieſes Miniſters erregte ſowohl im britiſchen Reiche, als auch im Auslande großes Aufſehen. Die Tory's verbargen ihren Jubel nicht über dieſes erſte Anzeichen ihres Sieges, deſſen Vollendung dadurch erleichtert wurde, daß die Königin ſich immer ſichtbarer von den Whigs abwendete, und dieſe durch die Ränke der Gegenparthei mit jedem Tage mehr von ihrer Popularität verloren.

Auf Kaiſer Joſeph I. machte dieſes Ereigniß ſolchen Eindruck, daß er nachſtehendes Schreiben an den Herzog von Marlborough erließ:

„Mein lieber Fürſt und erlauchter Vetter! die Nachricht „der Einnahme von Douay und des Forts Scarpe war „Mir deſto willkommener, als Eure Liebden in dem darüber „erſtatteten Berichte Mir perſönlich dazu Glück wünſchen.

„Die ganze Ehre fällt auf Sie ſelbſt zurück; dieſe erkämpf-
„ten Vortheile bringen Ihrem Ruhme neuen Glanz, und über-
„liefern Ihren Namen deſto glorreicher der Nachwelt. Allein
„Meine Freude über dieſe Botſchaft iſt durch eine andere ſehr
„vermindert, die Ich von England in Betreff des bevor-
„ſtehenden Miniſterwechſels erhielt. Am meiſten ſchmerzt Mich
„daß er mit der Entlaſſung des Lords Sunderland begann,
„der durch den ganzen Lauf des Krieges hindurch ſich als
„ein fähiger, geſchickter, ſeiner Königin treuer und der Ge-
„meinſache zugethaner Miniſter erwies. Ich erfahre, daß
„dieſer Schlag in Rückſicht der Verwandtſchaft Ihr Gemüth
„ungemein ergriffen hat. Demungeachtet will Ich dem Mir
„zugekommenen Gerüchte nicht Glauben beimeſſen, daß Eure
„Liebden geſonnen ſeyen, den Oberbefehl des Heeres aufzu-
„geben, und ſich vom Hofe zu entfernen. Was könnte wohl
„dem Gemeinwohl Schrecklicheres, den Verbündeten Verderb-
„licheres widerfahren? Welchen, für Euer Liebden ſelbſt nach-
„theiligern Entſchluß könnten Sie wohl faſſen, als mitten
„unter Siegen, und beinahe am Schluſſe des Krieges die
„Gemeinſache aufzugeben, die durch frühere, vielfältige Ver-
„dienſte erworbenen Anſprüche von ſich zu ſchleudern, den ge-
„rechten Zorn Ihrer Königin auf ſich zu laden, Ihren Fein-
„den freies Spiel zu laſſen, und ſogar Ihre Freunde gegen
„ſich aufzubringen? — Kann Ihr gefühlvolles Herz auch
„nur einen Augenblick Vorſätzen nachhängen, die ſo unüber-

[redacted]

„schließe deßhalb ein Handschreiben an die Königin bei, um „Ihre Majestät bei dem gemeinsamen Bande Unserer Freund„schaft zu beschwören, in gegenwärtiger Jahreszeit keine neuen „Maaßregeln zu ergreifen, noch übereilt ein Parlament auf„zulösen, das Europa so wichtige Dienste geleistet hat. Sie „möge sich ferner an den Rath ihrer dermaligen Minister „halten; besonders an jenen von Er. Liebden und von dem „Lord Großschatzmeister, auf welchem hauptsächlich das all„gemeine Vertrauen und Wohl ruht. Ich hoffe Ihre Maje„stät werden Meinen Vorstellungen Gehör geben, und noch „mehr die schändlichen Umtriebe Jener von sich weisen, die „aus Unfähigkeit, sich Ehre zu erwerben, wenigstens durch „den Umsturz der Gemeinsache sich einen Namen machen wollen. „Uebrigens widerhole Ich Euer Liebden die Versicherung „Meiner Wohlgeneigtheit.“

In dem Einschlusse an die Königin hieß es:

„Alle Mächte erkennen, daß unmöglich in Eurer Ma„jestät sämmtlichen Staaten eifrigere, für Ihre hohen Ab„sichten ergebenere Glieder des Parlamentes aufzufinden „wären, noch treuere und geschicktere Staatsdiener, als „diejenigen, welche gegenwärtig mit lautem Beifalle aller „Freunde Eurer Majestät der Ehre genießen, theils in „Ihrem geheimen Rathe, theils an der Spitze Ihrer Heere „von Allerhöchst denselben verwendet zu werden, Europa's „Interessen zu lenken. Unmöglich könnten Eure Majestät „oder Ihre Verbündeten in andere Wahlen gleiches Ver„trauen setzen.“

Alle diese Schritte verfehlten jedoch ihre Wirkung auf die einmal gefaßten Vorsätze der Königin. Marlborough erhielt die Nachricht von dem Sturze seines Tochtermannes gleichzeitig mit den letzten fruchtlosen Schritten Godolphin's und seiner Gemahlin. Trotz den vielfältig erlittenen Kränkungen und der trüben Aussichten in eine verdüsterte Zukunft, arbeitete er mit ungebeugtem Sinne und rastlosem Eifer gemeinschaftlich mit Eugen an dem Plane zur glücklichen Beendigung des Feldzuges in den Niederlanden.

Nach dem Falle von Douay hatten beide Feldherrn beſchloſſen, die Belagerung von Arras zu unternehmen. Dieſer Platz konnte, in der dritten Reihe des Feſtungsgürtels auf Frankreichs nordöſtlicher Grenze, gewiſſermaßen als die letzte Schranke gegen Paris betrachtet werden. Die verbündeten Feldherrn ſuchten daher alle Verſchanzungen des Feindes, deren Hauptſtärke in der vor der Front fließenden Scarpe beſtand, an dem Urſprunge dieſes Fluſſes zu umgehen.

Bis zum 9. Juli ward dem Heere einige Erholung vergönnt, und zugleich das Einwerfen der Laufgräben vor Douay angeordnet.

Am 10. Juli erfolgte der Aufbruch des Geſammtheeres in vier Colonnen. Die zwei Colonnen des linken Flügels unter dem Herzoge von Marlborough, welche bei Vitry auf das linke Ufer der Scarpe übergehen mußten, brachen um 1 Uhr nach Mitternacht auf, die beiden Colonnen des Prinzen Eugen erſt mit Tagesanbruch. Das Lager lehnte ſich an dieſem Tage mit dem linken Flügel an Fresnes les Montauban, mit dem rechten an Neuville St. Vaaſt. Wegen des zweitägigen Regenwetters vermochte das Gepäcke nicht zu folgen. Daher ward am 11. Juli Raſttag gemacht. Nur Feldmarſchall Tilly unternahm den Verſuch, die Abtey Maroeul an der Scarpe, eine Stunde oberhalb Arras, durch Ueberfall zu nehmen. Der Commandant von Arras hatte jedoch zu rechter Zeit einen Theil ſeiner Beſatzung hierhergeworfen, ſo daß dieſer Anſchlag mißlang.

Am 12. Juli mit Tagesanbruch ward von dem verbündeten

dinen am Crinchon Stellung genommen. Hierdurch deckte Villars sowohl die Festungen Valenciennes und Bouchain, als Cambray und Arras. Aus den Bewegungen der Verbündeten vom 10. auf den 12. Juli ward ihm klar, daß nur Arras ernstlich bedroht werde. Er warf daher nach Ypern und Arras bedeutende Verstärkungen, zog hierauf alle detaschirten Truppen, so wie auch die entbehrliche Mannschaft aus den rückwärtigen Plätzen an sich, und brach am 11. Juli nach einer neuen Stellung auf, deren rechter Flügel sich an Arras lehnte, während die Mitte entlang dem Crinchon sich über Mouchy und Hannescamps ausdehnte, und der linke Flügel über Foucquevilliers sich an Sailly lehnte. Die Front dieser Stellung war durch viele Waldstrecken und vorgerichtete Schanzen gedeckt, und daher höchst schwierig anzugreifen.

Eugen und Marlborough erkannten, daß unter solchen Umständen an eine Belagerung von Arras vor der Hand nicht zu denken sey; geheime Einverständnisse mit den Einwohnern dieser Festung waren entdeckt, und die Schuldigen zur Strafe gezogen worden. Offene Gewalt blieb all zu gewagt, so lange Villars mit dem Hauptheere in seiner eben beschriebenen Stellung blieb. Es ward daher in einem Kriegsrathe unter Zuziehung der holländischen Feldabgeordneten beschlossen, sich rückwärts gegen Bethune zu wenden, um durch die Eroberung dieses Platzes sich den Weg zu Aire und St. Venant zu bahnen, durch deren Besitz eine zusammenhängende Operations-Basis herzustellen, von welcher in Verbindung mit Lille gegen Abbeville und die Mündung der Somme vorgeschritten, dort den Landungen aus England die Hand geboten, und der wichtige Punkt Calais von dem französischen Heere abgeschnitten werden konnte. Sollte dieser Plan vollständig ausgeführt werden, so war vor Allem nöthig, den geschlossenen Platz Hesdin in raschem Anfalle zu nehmen.

(Plan Nr. XVIII. von Bethune.)

Zur Belagerung von Bethune wurden 20 Bataillone und 18 Schwadronen unter dem Generallieutenanten Schulemburg, Fagel und Wood bestimmt. Am 13. Juli brachen diese aus dem Lager von Villers-Brulin auf, und erschienen am 15. Juli vor Bethune.

Dieſer ziemlich regelmäßig gebaute kleine Platz liegt an dem Flüßchen Biette oder Lave, das aus verſchiedenen Quellen ſüdweſtlich von Houdain entſpringt, und nach kurzem Laufe ſich in die Lys ergießt. Er iſt 3 Stunden von Aire, 6 Stunden von Lille und Douay, und 5 Stunden von Arras entfernt, und ſteht mit dieſen Feſtungen durch gute Straßen in Verbindung. Die in mehreren Armen, theils durch Bethune, theils an der Feſtung vorüberfließende Lave iſt benützt, um mittelſt Schleußen und Dämmen ſämmtliche Gräben zu bewäſſern, und rings umher Ueberſchwemmungskeſſel zu füllen. Von den 7 Spitzen, welche der Umriß im Ganzen bildet, waren ſechs aus Bollwerken beſtehend. Die ſiebente, gegen Weſten gerichtete, enthielt ein feſtes Schloß. Vor jedem Bollwerke lagen geräumige Contregarden mit Flanken und zwiſchen dieſen Vauban's gewöhnliche Halbmonde; vor dem Schloſſe ſogenannte Brillen, vor allen niedern Fronten naſſe Vorgräben mit vorgeſchobenen Beſtreichungswerken. Die hohe Front, in deren Mitte das Thor von Arras liegt, wo auf einer ſchmalen, ſteinigten Landzunge von Oſten her die Straßen von Lille und Arras ſich unter den Kanonen von Bethune vereinigen, war durch ein Syſtem von Minen verſtärkt. Generallieutenant Dupuy-Vauban, Neffe des großen Vauban, der ſich während der Belagerung von Lille als Ingenieur einen Namen erworben hatte, war Commandant des Platzes; die Beſatzung ward von dem General Roth befehligt und beſtand aus 9 Bataillonen, dem Dragonerregimente Sernin, und aus einer Compagnie Canoniere und Bombardiere, und war im Ganzen 4 — 5000 Mann ſtark. Dupuy-Vauban

am 17. Juli mit 42 Bataillonen und 30 Schwadronen nach jener Gegend abgesendet, um den Feind zu beobachten.

Um für den Fall eines Angriffes rasch zur Hand zu seyn, erhielt das verbündete Heer am 19. Juli Befehl, sich marschfertig zu halten. Am 20. Juli näherte es sich durch eine Linksschwenkung rückwärts dem zu belagernden Platze. In dieser neuen Stellung lehnte es den rechten Flügel an die tiefe Schlucht von La Comte, woselbst ein Arm der Lave entspringt; die Mitte zog sich über Fresillers und Guetreville nach Berles; der linke Flügel dehnte sich entlang dem beherrschenden linken Ufer der Scarpe bis gegen Mont St. Eloy aus. Eugen nahm sein Hauptquartier in der Abtei Rebreuve, unweit Houdain, Marlborough das seinige zu Villers-Brulin.

Inzwischen hatten die Generale Fagel und Schulemburg ihre Voranstalten zu der Belagerung von Bethune getroffen. Sie fanden, daß der geeignetste Angriffspunkt in der Richtung des Thores von Arras liege, daß daher nur ein Angriff zu bilden sey, und nur einer von ihnen denselben leiten solle, weil hierdurch der Zweck mit geringerer Mühe und mindern Kosten erreicht werden könne. Die beiden Oberfeldherrn gingen jedoch auf diesen Antrag nicht ein, weil sie ihr Hauptvertrauen auf den Grafen von Schulemburg setzten, den holländischen Generallieutenant Fagel aber, da er älter im Range war, und die Republik gewisse Rücksichten erforderte, nicht zurücksetzen wollten. Es ward daher beschlossen, Bethune von zwei Seiten anzugreifen.

Generallieutenant Fagel eröffnete in der Nacht vom 23ten auf den 24ten Juli unter der Leitung des Oberingenieurs de Bruin die Laufgräben auf der trockenen Landzunge gegenüber dem Bollwerke des heiligen Ignaz und des Thores von Arras. Hier stieß man wegen des steinigten Bodens auf so viele Hindernisse, und konnte sich so wenig decken, daß ein Ausfall, welchen Dupuy Vauban in der Nacht vom 24ten auf den 25ten durch 1400 Mann machen ließ, den Verbündeten sehr großen Schaden anrichtete. Generallieutenant Schulemburg, dem der Angriff auf der entgegengesetzten Seite gegen das Schloß zugewiesen war, mußte erst die Dämme durchstechen und den Wiesengrund trocken legen, auf welchem er sofort in der Nacht vom 27ten auf den 28ten Juli unter der Leitung des Oberingenieures Hertel die Laufgräben

eröffnete. Die nächſten Tage wurden zur Herſtellung der Verbindungen mit der erſten Parallele und zum Bau der Batterien verwendet.

Marſchall Villars hielt ſich bis zum 30. Juli ruhig in ſeinem Lager hinter dem Crinchon. An dieſem Tage brach er in 8 Colonnen auf nach einer neuen Stellung, deren rechter Flügel ſich über Habarcq und Montenescourt hinter dem Cy-Bache bis Arras ausdehnte; die Mitte zog ſich über die Höhen von Manin und Lignereulle, und der linke Flügel lehnte ſich bei Bellencourt an den Urſprung der Canche. Das Hauptquartier kam ſo ziemlich hinter die Mitte nach Avesne. — Dieſer Marſch ward von Villars in größter Stille ausgeführt. Da er an Marlborough's rechtem Flügel bei Aubigny auf eine halbe Stunde vorbeiführte, ſo gehört er zu den gewagteſten, welche im Laufe des ganzen Krieges vollzogen wurden. Er kam den Verbündeten ſo unvermuthet, daß ſie nicht mehr Zeit hatten, ihre vor der Stellung fouragirenden Truppenabtheilungen zurückzuziehen, ſo daß dieſe beträchtlichen Verluſt erlitten. Villars Abſicht bei dieſer kühnen Bewegung war hauptſächlich auf die Deckung von Hesdin, Montreuil und Doulens gerichtet, ohne Arras preis zu geben; zu gleicher Zeit wurden durch ſeine neue Stellung auch die Seeplätze geſchützt, und die feindlichen Streifzüge auf einen ungleich geringern Raum beſchränkt.

Marlborough zog ungeſäumt den Erbprinzen von Heſſen-Caſſel aus der Ebene von Lens, und 12 pfälziſche Bataillone mit 10 Schwadronen unter dem Generallieutenant Bettendorf,

dise Art war wieder ein Abschnitt vom Meere bis nach Namur zur Deckung des noch nicht verlorenen Landes gezogen. Villars selbst beschreibt diese Linie mit folgenden Worten:

„Für die Schirmung des größten Theils dieser neuen Linie „hatte die Natur gesorgt. Die Mitte, vom Ursprunge der „Canche bis zu jenem der Scarpe war am meisten entblöst; „hier mußte die Kunst durch eine Reihe von tüchtigen Schan„zen und vorgelegten Hindernissen von Bellencourt bis Mon„teuescourt nachhelfen. Von Bellencourt bildete die Canche mit „den davor gelegenen befestigten Punkten Hesdin und Mon„treuil den linken Anschluß bis an das Meer. Von Montenes„court zog sich die Linie rechts entlang dem Gybache und der „Scarpe bis über Arras; von dort quer über das Plateau „bis zur Abtei Vivier an den Cogeulbach und hierauf entlang „demselben, der später den Namen Sensée annimmt, bis „Bouchain, von wo die Linie dem Laufe der Schelde bis Va„lenciennes folgt. Von dort begann die noch nie angetastete „Strecke des vorigen Jahres über Quesnoy und Maubeuge „und zog sich endlich hinter der Sambre bis zur Mündung der„selben in die Maas bei Namur.“

Daß Villars seit dem Falle von Douay absichtlich keine Schlacht herbeiführte, gereicht seinem richtigen Blicke zur Ehre. Sein Heer war um wenigstens 20,000 Mann schwächer, als das feindliche; mit dem Schicksale einer Schlacht setzte er dasjenige seines Vaterlandes auf das Spiel, denn eine verlorene Schlacht so wie der Fall von Arras öffneten den Verbündeten den kürzesten Weg nach Paris. Aber eben diese Gründe machen es sehr schwer, Motive dafür aufzufinden, daß die Verbündeten nicht in eben jenem Zeitraume auf eine entscheidende Schlacht hinarbeiteten, wozu sich denselben durch den Flankenmarsch Villars am 30. Juli, und am folgenden Tage, ehe die neue Verschanzungslinie eine deckende Höhe erricht hatte, eine seltene Gelegenheit darbot. Wollte Marlborough den glänzenden Ruhm in dem letzten Stadium seiner kriegerischen Laufbahn nicht mehr auf das Spiel setzen? War seine Thatkraft, die sich bei Höchstädt so herrlich gezeigt hatte, durch seine schwankende Lage und die laut gewordenen Verläumdungen seiner mächtigen Feinde gelähmt? — Sah sich Eugen durch den

Einfluß der Länder- und Feſtungsſüchtigen holländiſchen Feldabgeordneten, denen Malplaquet noch in allzunahem Andenken ſtand, in ſeinen freien Entſchlüſſen gehemmt? — Auf alle dieſe Fragen geben die Urkunden jener Zeit keine genügende Antwort. Jede derſelben hat jedoch eben ſo viel Wahrſcheinlichkeit für ſich, als die Annahme: Eugen und Marlborough ſeyen zu ſehr von den Vorurtheilen ihrer Zeit befangen geweſen, um nicht einzuſehen, welche entſchiedene Vortheile der Gewinn einer Feldſchlacht unter den obwaltenden Verhältniſſen gegenüber dem Falle einer Reihe von Feſtungen haben müſſe.

Am 2ten Auguſt kehrten die von der Belagerung abberufenen Truppen wieder dahin zurück. Vom 3ten auf den 5ten Auguſt wurde eifrig an den Batterien gearbeitet. Am 6. Auguſt begaben ſich Eugen und Marlborough in die Tranſcheen des linken Angriffs unter Schulemburg und wohnten der Eröffnung des Feuers aus 3 Batterien zu 36 Vierundzwanzigpfündern und aus 2 Batterien zu 8 Mörſern und Haubitzen an. Dieſes Feuer ward gegen eine Contregarde, gegen das Ravelin und gegen das Schloß ſelbſt gerichtet. — Man hoffte bis zum 10ten oder 12ten Auguſt gangbare Breſchen in die feindlichen Wälle gelegt zu haben; allein üble Witterung, Mangel an Mannſchaft und Faſchinen verzögerten die Fortſchritte dergeſtalt, daß Schulemburg um Verſtärkung bitten mußte. Am 20. Auguſt rückte der engliſche Generallieutenant Roß mit 9 Bataillonen und 20 Schwadronen vor Bethune ein, und bezog ein Lager zwiſchen beiden Angriffen. In der Nacht vom 17ten auf den 18ten Auguſt verſuchten die Verbündeten dem Schloſſe gegenüber den erſten Vorgraben auf 5 Brücken zu über-

sichtigten Eugen und Marlborough die Arbeiten Schulemburg's und setzten den Uebergang über den Hauptgraben auf die Nacht vom 28ten auf den 29. August fest, worauf unverzüglich das Ravelin und die Contregarde gestürmt werden sollten. Allein General Dupuy-Vauban wartete diesen Angriff nicht ab. Der beträchtliche Verlust, den er in der 35tägigen Vertheidigung erlitten hatte, besonders aber der Mangel an Munition und die Zugänglichkeit der Breschen veranlaßten ihn, am Abende des 28. Augusts die weiße Fahne aufzustecken. Dupuy-Vauban begab sich an das Thor von St. Pol, um mit dem Generallieutenant Schulemburg Rücksprache zu nehmen. Sobald Generallieutenant Fagel von diesen Unterhandlungen Kunde erhielt, verdoppelte er sein Feuer, in der Absicht, auch auf dieser Seite, obwohl der Angriff hier noch nicht so weit gediehen war, Kapitulationsvorschläge zu erzwingen. Schulemburg, der nur die Waffenehre seines Collegen berücksichtigte, veranlaßte Dupuy-Vauban, auch mit Fagel in Unterhandlungen zu treten. Am 29. August unterzeichneten Eugen und Marlborough die Kapitulation. Das Thor von St. Esprit ward noch an demselben Tage von den Holländern besetzt. Die französische Besatzung, auf 1400 Mann herabgeschmolzen, erhielt freien Abzug mit allen Kriegsehren nach St. Omer, worauf Bethune am 31. August durch vier holländische Bataillone unter dem General Keppel besetzt wurde.

Ludwig XIV. war mit der schönen Vertheidigung Dupuy-Vauban's so sehr zufrieden, daß er ihn zum Großkreuz seines Militärordens ernannte und den Offizieren und Truppen der Besatzung besondere Geldbelohnungen bewilligte.

Bethune war noch nicht gefallen, als Marlborough den Sturz des Lordschatzmeisters Godolphin, seines langjährigen, vielerprobten Freundes erfuhr. Vier Wochen darauf erfolgte die gänzliche Aenderung des bisherigen Ministeriums. Der Graf von Rochester, ein eifriger Tory, ward Präsident des Kabinets; der Herzog von Buckingham Oberstthofmeister; St. John Staatssekretär des Innern, der Herzog von Ormond Statthalter von Irland und Sir Johann Leake Vorstand der Admiralität. Noch vor dem Ende des Jahres war nicht ein einziger Whig mehr in einem öffentlichen Amte.

Auf dieſe Umwandlung erloſch plötzlich der Feuergeiſt der Operationen und Unterhandlungen, und an die Stelle ausgeſprochenen Talents, des Eifers und der Kraft traten Bedenklichkeit, Anmaßung und allgemeine Erſchlaffung. Marlborough, der bisher ſeine Plane im tiefſten Geheimniſſe entworfen und ſie nur dem Prinzen Eugen und dem Lordſchatzmeiſter Godolphin anvertraut hatte, weil er ſicher war, von beiden kraftvoll unterſtützt zu werden, mußte in Zukunft jeden Vorſchlag dem geheimen Rathe zuſenden. Oft war, ehe von dort die Genehmigung anlangte, der günſtige Augenblick verſtrichen, und ohne dieſe durfte er Nichts wagen, weil er ſich ſonſt bei dem geringſten Mißlingen der Bosheit ſeiner Feinde preisgegeben ſah.

Das Kabinet von Verſailles jubelte, den Sturz des ihm ſo feindſeligen Miniſteriums und Parlaments heranzerückt zu ſehen. Während der Verhandlungen zu Gertruidenburg wurden der Königin Anna geheime Vorſchläge zu Unterhandlungen gemacht, die ſpäterhin vollen Anklag fanden. Dieſe günſtigen Ausſichten beſtimmten Ludwig XIV. zu dem wiederholten Befehle an Villars, ſich auf den Vertheidigungskrieg zu beſchränken, um nicht durch den Verluſt einer Schlacht das Reich an den Rand des Abgrundes zu bringen. Dadurch gelang es den Franzoſen, den Krieg in die Länge zu ziehen, bis die Königin von England, die deſſelben ohnedieß überdrüſſig war, und ihr neues Miniſterium ſich zu gemäßigtern Forderungen verſtanden.

Der vielſeitigen Kränkungen ungeachtet, denen ſich Marlbo-

[redacted]

festen Plätze Aire und St. Venant; diese, obgleich ihrem Umfange nach nicht von Belang, lagen an der Lys und konnten daher durch ihre Besatzungen die Wassergemeinschaft zwischen Tournay, Lille und Gent gefährden; mit dem Falle dieser beiden Plätze hatte der obenerwähnte Plan eine sicherere Basis, auch ergab eine am 30. August durch den Prinzen Eugen vorgenommene Recognoszirung der Stellung des französischen Hauptheeres, daß dieselbe nur mit großem Verluste anzugreifen sey.

Die beiden Tage des 31. August und des 1. Septembers wurden zum Einwerfen der Laufgräben vor Bethune benützt, und das schwere Fuhrwesen mit Hinsicht auf die bevorstehende Bewegung nach den Höhen von Houdain und Rebreuve gesendet.

Am 2. September setzte sich das verbündete Heer in Bewegung als beabsichtige es, gegen die feindliche Armee eine starke Recognoszirung vorzunehmen. Plötzlich wendete es sich nach der großen Straße von Arras nach St. Omer, und marschirte aus sechs Colonnen dergestalt auf, daß sowohl Aire als St. Venant dadurch von dem französischen Lager gänzlich abgeschnitten wurden: Eugen nämlich mit den beiden Colonnen des rechten Flügels von Estrée blanche über Rely gegen Ame und Marlborough mit den 4 Colonnen des linken Flügels von Divion über Auchel gegen Lierre und Ame.

Diese Bewegung ward ausgeführt, ohne daß die Nachhut von dem Feinde beunruhigt worden wäre. Am 3. September war Rasttag, während dessen die Generalquartiermeister Cadogan und Dopff die Umgegend von Aire und St. Venant besichtigten und das Lager für das Deckungsheer aussuchten. Am 4. wurde in dasselbe eingerückt. Der sächsische Generallieutenant Lagnasco setzte mit Tagesanbruch an der Spitze von 2000 Pferden und 6 Bataillonen bei Haveskerke zwischen St. Venant und Aire über die Lys, und stellte sich am linken Ufer derselben auf. Um 11 Uhr Mittags folgte das verbündete Heer dieser Bewegung. Eugen dehnte sich mit dem rechten Flügel bis an die Lys bei Therouenne, Marlborough mit dem linken Flügel bis Lillers an der Lave aus: der erstere nahm sein Hauptquartier zu Blessy, der letztere in der Abtey zu St. André an der Laguette.

Am 4. und 5. September rückten die Generallieutenante Fagel,

Schulemburg und Wood von Bethune über Choques bei dem Hauptheere ein.

Der Prinz von Naſſau-Oranien erhielt die Beſtimmung, mit 20 Bataillonen und 5 Schwadronen St. Venant zu belagern. Dem Prinzen von Anhalt-Deſſau ward der Auftrag, mit 40 Bataillonen und eben ſo vielen Schwadronen die Belagerung der Feſtung Aire zu leiten.

Am 5. September rückte der erſtere vom linken Flügel auf Busnes, und am 6. September vor St. Venant. An demſelben Tage erſchien Prinz Anhalt vor Aire; 14 Bataillonen unter den Generalen Bettendorf und Gersdorf, ferner 40 Schwadronen unter dem Generallieutenante Albemarle ſtellte er auf dem linken Ufer der Lys auf; 26 Bataillone unter den Generallieutenanten Argyle und Nanzau nahmen auf dem rechten Ufer Stellung. Dem Prinzen von Naſſau war der Oberſt Bruin, dem Prinzen von Anhalt der General Des Roques als Genie-Direktor beigegeben. Am 6. September Mittags waren beide Plätze berennt. Am Morgen deſſelben Tages ſchiffte man zu Gent und Menin das ſchwere Belagerungsgeräth ein, um es die Lys hinauf bis Merville zu bringen, von wo es auf der Achſe weiter geſchafft werden ſollte.

St. Venant liegt zum größeren Theile auf dem rechten Ufer der Lys; es beſtand aus einem beinahe regelmäßigen Sechsecke von Erdwällen und kurzen Polygon-Seiten. Ueberſchwemmungen und Marſchland erſchwerten die Zugänge. Obriſtlieutenant Selves

In der Nacht vom 16. auf den 17. September eröffneten die Verbündeten die Laufgräben; man zog die erste Parallele 300 Schritte von den Palliſaden zwiſchen den Wegen von Busnes und von Robecq unter einem ſtarken Feuer der Belagerten. Vom 17ten auf den 18. September wurde dieſe Parallele und ihre Communicationen erweitert, und mittelſt zweier Sappen gegen den Graben der Contre-Escarpe vorgegangen. Vom 18. auf den 19. September erreichten die Belagerer auf dem linken Flügel des Angriffes den Vorgraben des gedeckten Weges. In der Mitte der Parallele ward eine Batterie zu 6 Geſchützen angefangen. Vom 19. auf den 20. September näherte man ſich auch auf dem rechten Flügel der Parallele durch Zickzacks dem Vorgraben der Contrescarpe, links breitete man ſich entlang demſelben aus. In der Nacht vom 21. auf den 22. September machten die Belagerer einen Ausfall mit 9 Grenadiercompagnien; ſie vertrieben die Arbeiter aus den Tranſcheen und warfen einen Theil derſelben ein. Der hierdurch angerichtete Schaden ward von den Belagerern am 23. September wieder hergeſtellt.

Vom 23ten auf den 24ten verbauten ſich die Verbündeten entlang dem Graben der Contregarde; zugleich wurden die Arbeiten zum Uebergang über den Graben an mehreren Punkten angefangen; trotz mehrerer Ausfälle der Beſatzung wurden dieſe Uebergänge am 27ten beendigt, und die Breſchebatterien begannen ihr Feuer. In der Nacht vom 28. auf den 29. September wurde die Contregarde mit Sturm genommen und die Verbauung darin angefangen. — Am 29. September, nachdem eine Bombe das Hauptmagazin zu St. Venant in Brand geſteckt hatte, pflanzte der Commandant die weiße Fahne auf. Eugen und Marlborough begaben ſich in das Hauptquartier des Prinzen von Naſſau, wo die Capitulation am 30. September unterzeichnet wurde. Am 2. Oktober zog die Beſatzung, noch 2000 Mann ſtark, mit Waffen und Gepäcke, jedoch ohne Geſchütz, über St. Omer nach Calais ab. Obriſt Bruin ward zum Commandanten von St. Venant ernannt, die Belagerung hatte die Verbündeten 900 Mann an Todten und Verwundeten gekoſtet.

(Plan Nr. XIX. von Aire.)

Einen ungleich hartnäckigern Widerſtand fanden die Verbünde-

ten vor Aire. Dieſe Feſtung, gleichfalls an der Lys gelegen, hatte 10 Bollwerke von neuer Bauart, eben ſo viele Halbmonde, zwei Hornwerke und einige Rückenwerke in den Ueberſchwemmungskeſſeln; die Lys fließt durch den Hauptgraben. Unter ihrem Ausfluſſe aus den Feſtungswerken und unter der Einmündung eines von St. Omer kommenden Kanals liegt das Fort St. François, ein zwar nicht geräumiges, aber ſtarkes regelmäßiges Vorwerk, das, ſo wie die Feſtung ſelbſt durch Spannung der Lys und zweier einfließenden Bäche mit Moräſten und Ueberſchwemmungen umgeben war; die Beſatzung beſtand aus 14 Bataillonen und 8 Schwadronen Dragoner. Villars hatte noch zur rechten Zeit den ausgezeichneten Generallieutenant Goesbriant mit dem Oberbefehle von Aire beauftragt; ihm zur Seite ſtand der Geniedirektor Oberſt Robelin und der Hauptmann Valière vom Mineurcorps, der zugleich die Artillerie befehligte *).

Die Zeit bis zum 12. September wurde von dem Prinzen von Anhalt benützt, Durchſtiche zur Ableitung der Ueberſchwemmungen zu machen. Es ward beſchloſſen, Aire von zwei Seiten anzugreifen, und zwar erſtens auf der Südſeite, links von dem Hornwerke gegen über dem Baſtion Thine, bis zum Thore Nôtre-Dame; zweitens auf der Weſtſeite, von dem Dorfe St. Quentin her, an dem Bache Laguette, gegenüber dem alten Schloſſe, das zwiſchen dem Baſtion Verd und dem Baſtion Beaulieu liegt.

Am 6ten September war zu Gent und Menin der ſchwere Belagerungspark eingeſchifft worden, um ihn die Lys aufwärts

[redacted]

durch ihr Feuer sehr beschwerlich fiel, ward von diesen am 13ten September genommen, von den Franzosen jedoch wieder erobert.

In der Nacht vom 13ten auf den 14ten September wurde beim Angriffe rechts die erste Parallele mit ihren Communicationen erweitert, gegen die zweite vorgegangen und auf dieser 3 Batterien, eine zu 6, eine zu 8, und eine zu 16 Geschützen angefangen. Beim Angriffe links wurde mittelst Zikzak's gegen die zweite Parallele vorgegangen. Da ein abermaliger Angriff auf die obenerwähnte Schanze mißlang, so ward beschlossen, sie durch Geschützfeuer zu Grunde zu richten.

In der Nacht vom 14. auf den 15. September zogen die Verbündeten bei dem Angriffe rechts eine zweite Parallele von 3 bis 400 Schritten nebst den gehörigen Communicationen. Bei dem Angriff links ward gleichfalls eine zweite Parallele in einer Ausdehnung von 400 Toisen gezogen und auf beiden Angriffen eifrig an dem Bau der Batterien gearbeitet.

Inzwischen suchte Marschall Villars, der noch immer in seiner Stellung zwischen der Canche und der Scarpe stand, das Heer der Verbündeten so viel als möglich bei seinen Zufuhren und Fouragirungen zu beunruhigen. Am 13ten detaschirte er eine Truppenabtheilung gegen La Bassée, um die Communication zwischen Bethune und Lille zu erschweren, während er sich rechts gegen Hesdin ausdehnte und Zwischenposten bei Frevent und Nebreuviette aufstellte.

Vor Aire schritten unterdessen die Arbeiten rasch vorwärts, obgleich das schwere Belagerungsgeschütz noch nicht angelangt war. In der Nacht vom 15. auf den 16. September ward bei dem Angriffe rechts die zweite Parallele bis an den Wassergraben ausgedehnt und beim linken Angriffe ward dieselbe bis an den Bach zur Linken verlängert. Die beiden folgende Nächte wurden zur Erweiterung der Transcheen und zum Bau der Batterien verwendet. Zur Armirung derselben harrte man mit Sehnsucht der Ankunft des schweren Belagerungszuges von Gent, als diese Hoffnung plötzlich durch einen feindlichen Handstreich vernichtet wurde.

Der Civil-Intendant Le Blanc von Ypern hatte nemlich Kunde von dem Heranziehen jenes Parkes erhalten und machte hievon dem Gouverneur, Generallieutenant Villars (Sohn) An-

zeige. Dieſer ſendete am Abende des 18. Septembers den General Ravignan mit 19 Grenadiercompagnien, 15000 Füſſelieren und einem Dragoner-Regimente mit dem Auftrage ab, den Park der Verbündeten zu überfallen. Ravignan maſchirte in der Nacht an Menin und Coutray vorüber und traf am 19. September Nachmittags 2 Uhr zu Oyghem auf dem linken Ufer der Lys ein, wo er Halt machte. 30 auf Kundſchaft vorgeſchobene Huſaren meldeten, der Transport ſey im Anzuge. Graf Athlone nämlich hatte mit der aus 1200 Mann Fußvolk und 450 Reitern beſtehenden Bedeckungsmannſchaft bei St. Eloy-vive auf dem rechten Ufer der Lys Stellung genommen, die Front durch den moraſtigen Bach Gavebeke gedeckt, und die beladenen Kähne in der Lys hinter ſich. Ravignan leitete ſeinen Angriff ſo geſchickt ein, daß Graf Athlone förmlich überfallen und ſeine Truppen nach einem kurzen Widerſtande theils gefangen, theils auseinander geſprengt wurden. Die mit Pulver beladenen 23 Schiffe ließ er in Brand ſtecken; die hierdurch erfolgte Exploſion war ſo heftig, daß der Fluß einen neuen Lauf nahm und zwiſchen Riſſen, die ſich im Boden öffneten, mehrere Betten bildete, ſo daß er aufhörte, ſchiffbar zu ſeyn. Das Dorf St. Eloy-vive ſtürzte zuſammen, und der Boden erzitterte bis Valenciennes und St. Quentin. Graf Athlone, Oberſt Ginkel und gegen 38 Offiziere nebſt 600 Mann wurden gefangen. Nach dieſer gelungenen Waffenthat zog ſich General Ravignan über Rouſſelaer wieder nach Ypern zurück. Dieſer unerwartete Schlag ſetzte die Verbündeten vor

[redacted]

„Ich habe in alle nahe gelegenen Plätze geschickt, um nach„zusehen, ob dort das Erforderliche zur Beendigung der Be„lagerung aufzutreiben ist. Für jene von St. Venant glaube „ich, sind wir schon gedeckt. Prinz Eugen und ich, wir „sind entschlossen, die Belagerung nicht aufzugeben, so lange „einige Hoffnung besteht, den Schießbedarf herbei zu schaf„fen."

Die Magazine von Gent, Lille und Tournay mußten so viel als möglich den angerichteten Schaden ersetzen, auch ward der Generallieutenant Colyeur mit 9 Bataillonen und 12 Schwadronen nach St. Eloy-vive gesendet, um die versunkene Eisenmunition aus der Lys heraus zu schaffen und die unterbrochene Schifffahrt wieder herzustellen.

Vor Aire waren unterdessen die Arbeiten so weit gediehen, daß am 19. September auf dem linken Angriffe 33 und auf dem rechten 44 Geschütze ihr Feuer eröffneten. In der Nacht vom 20. auf den 21. September rückten die Verbündeten auf dem linken Angriffe bis an den Graben der Schanze an der Laguette. General-Lieutenant Goesbriand wußte seine Schleußen so geschickt zu benützen, daß die Verbündeten sich häufig in ihren Transcheen überschwemmt sahen; erst am 22. September gelang es ihnen, sich der Schanze an der Laguette nach einem hartnäckigen Widerstande zu bemächtigen.

In der Nacht vom 22. auf den 23. September ward beim Angriffe rechts die dritte Parallele begonnen, diese Arbeit wurde jedoch durch mehrere Ausfälle der Belagerten größtentheis wieder zerstört.

Am 28. September hatten sich die Verbündeten auf dem rechten Angriffe den Palliſaden des Hornwerkes ziemlich genähert. Links suchten sie sich mittelst Brücken über die Ueberschwemmung dem Vorgraben zu nähern. Alle diese Arbeiten wurden durch häufige, sehr hitzige Ausfälle der Besatzung ungemein erschwert, und jeder Zoll breit bis zum November mit größter Erbitterung streitig gemacht. Erst am 8. November, nachdem über alle Wassergräben Brücken geschlagen und alle Vorbereitungen zum Hauptsturme von Seiten der Belagerten getroffen waren, ließ Goesbriand das übliche Zeichen zur Anknüpfung der Unterhandlungen geben. Am

12. November zog der tapfere Commandant mit seiner 3628 Mann starken Besatzung mit allen Kriegsehren nach St. Omer ab.

Ludwig XIV. belohnte die Vertheidiger nach Verdienst. Goesbriand ward zum Ritter des heiligen Geistesordens, Robbelin zum Generallieutenant ernannt.

Die Verbündeten hatten die Eroberung von Aire theuer erkauft; ihr Verlust an Todten und Verwundeten belief sich auf 7000 Mann, ohne die Kranken zu rechnen. Graf Moritz von Nassau-Wondenburg übernahm das Commando von Aire im Namen der verbündeten Mächte.

Nach dem Falle dieser Festung ward von den verbündeten Feldherrn beschlossen, das Heer in Winterquartiere abrücken zu lassen. Hiezu veranlaßte sie theils die vorgerückte ungünstige Jahreszeit, theils der beträchtliche Verlust, welchen sie im Laufe des Jahres erlitten hatten. Nach einer im Theatrum europäum mitgetheilten Tabelle betrug derselbe:

	Todte:	Verw.	Ausreißer:	Gest.	Justificirte:	Verlorene od. Gefangene:
vor Douay	3775	4280	860	290	47	395
vor Bethune	1382	1967	631	450	95	967
vor Aire	6140	5663	686	985	36	813
vor St. Venant	541	1013	317	692	21	273
	11838.	12923.	2494.	2417.	199.	2448.

mithin im Ganzen 32,319 Mann.

Prinz Eugen reiste am 19. November über Cöln nach Wien, der Herzog von Marlborough nach London ab.

Französischer Seits hatte Marschall Villars noch während der Belagerung von Aire (am 24. September) das Heer verlassen, um wegen seiner bei Malplaquet erhaltenen Wunde eine Badekur zu gebrauchen. An seiner Stelle übernahm der Marschall Harcourt den Oberbefehl. Außer, daß er ein Truppencorps von 10 Bataillonen und 6 Reiterregimentern in ein fliegendes Lager zwischen St. Omer und Cassel absendete, um jenen Landstrich gegen die Streifzüge der Verbündeten zu decken, traf er in der bisherigen Aufstellung des französischen Heeres keine Aenderung, als daß er nach dem Abmarsche der Verbündeten auch seine Truppen in Winterquartiere verlegte.

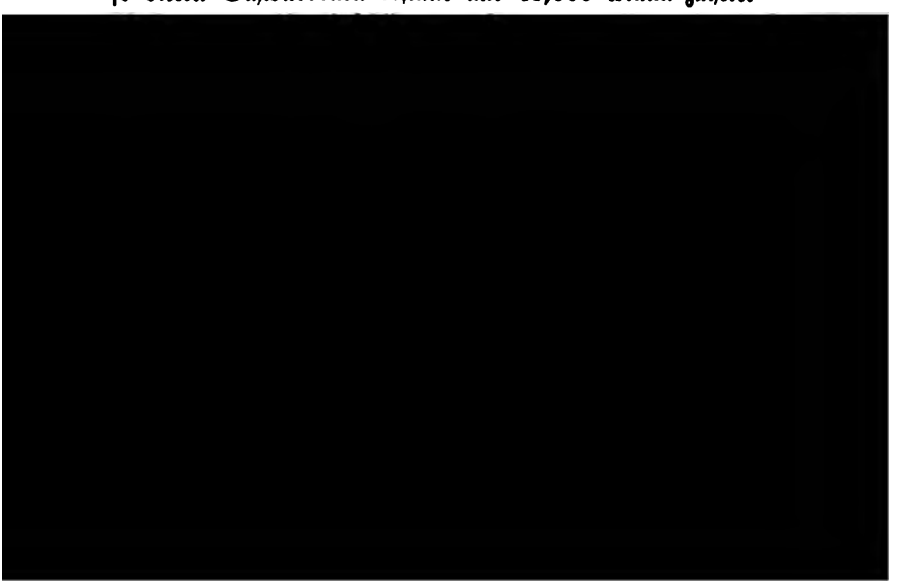
Am Rhein hatte man sowohl von Seiten der Franzosen, als der Verbündeten die Absicht, sich gegenseitig zu beobachten. Der Churfürst von Hannover, des Commando's über die jämmerlichen Reichstruppen überdrüssig, lehnte dasselbe unter dem Vorwande ab, die feindselige Stimmung der nordischen Mächte halte ihn in seinen Staaten fest. Es ward daher dem kaiserlichen Feldmarschall Grafen Gronsfeld übertragen, der nicht mehr als 30 Bataillone und 59 Schwadronen unter seinen Befehlen vereinigen konnte.

Französischer Seits sollte Marschall Harcourt die aus 50 Bataillonen und 84 Schwadronen bestehende Armee befehligen; als er jedoch gleich zu Anfang des Feldzuges erkrankte, ward er durch den Marschall Bezons ersetzt. Die Reichsarmee hielt sich bis zu Anfang Juli ruhig in den Ettlinger-, das französische Heer hinter den Weissenburger-Linien. Am 1. Juli rückte Bezons gegen Landau bis an den Otterbach vor. Graf Gronsfeld marschirte am 16. Juli nach Oberhausen, unweit Philippsburg, setzte am 18ten über den Rhein, und bezog am 22ten ein Lager bei Germersheim. Hier blieb er bis zum 27. Juli stehen und näherte sich hierauf am 28ten dem französischen Heere bis Rheinzabern, wo er Selzbach gegenüber eine Brücke schlagen ließ, um die Verbindung mit den Ettlinger-Linien herzustellen. Bezons, der sich in kein

Gefecht einlaſſen wollte, wich in die Weiſſenburger Linien zurück. Einzelne, unbedeutende Streifzüge abgerechnet, blieben beide Heere, ſich gegenſeitig beobachtend, in dieſen Stellungen bis um die Mitte Novembers ſtehen, um welche Zeit das Reichsheer zuerſt in die Winterquartiere aufbrach. Ein Theil deſſelben kam nach Landau und Philippsburg. Die kaiſerlichen Truppen zogen nach Baiern und Franken ab; diejenigen der deutſchen Reichsfürſten begaben ſich in ihre Heimath. Bezons folgte dieſem Beiſpiele und verlegte ſeine Truppen nach Weiſſenburg, Straßburg, Hagenau, Zabern und in die Städte des linken Rheinufers bis hinauf nach Hünningen.

Am Fuße der ſavoyiſchen Alpen hatte man große Rüſtungen getroffen. Eugen und Marlborough blickten, wie wir im vierundzwanzigſten Kapitel geſehen haben, mit geſpannten Erwartungen auf dieſen Kriegsſchauplatz, die ſich jedoch nicht verwirklichen ſollten.

Victor Amadeus, noch immer unzufrieden mit dem Wiener Hofe, benahm ſich wie im verfloſſenen Jahre. Unter dem Vorwande der Unpäßlichkeit wies er den Oberbefehl von der Hand. Daher übernahm der kaiſerliche Feldmarſchall Graf Daun am 16. Juni das Commando über das bei Demonte an der Stura vereinigte kaiſerlich-piemonteſiſche Heer, welches aus 70 Bataillonen und eben ſo vielen Schwadronen beſtand und 49,000 Mann zählte.



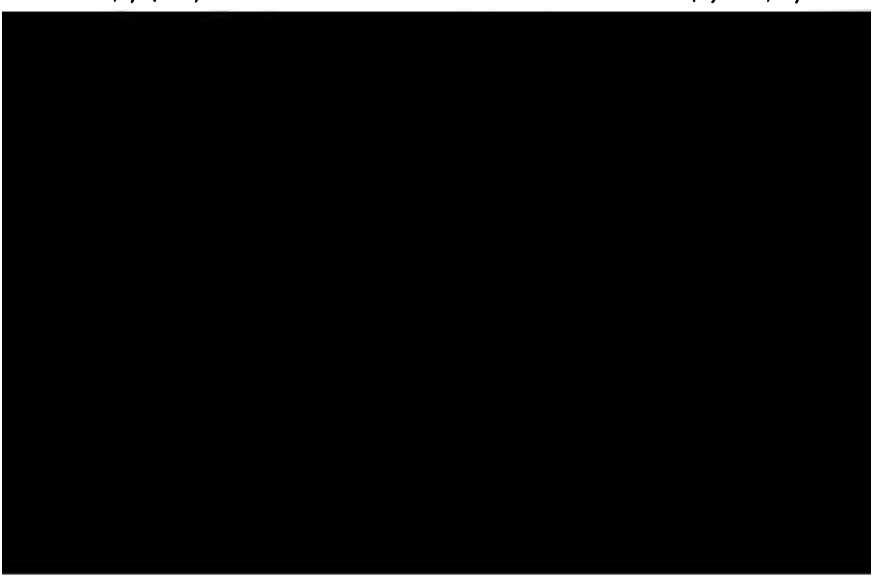
dungen ſetzten ihn in den Stand, überall, wo er von einem Hauptangriffe bedroht würde, den größern Theil ſeiner Streitkräfte zu verſammeln.

Der Operationsplan des Feldmarſchalls Daun war hauptſächlich auf den Aufſtand der unterdrückten Proteſtanten in den Cevenen und in der Landſchaft Vivarez, ſo wie auf die gleichzeitige Landung eines engliſchen Truppencorps an den Küſten von Languedoc bei Cette und Agde berechnet. Allein jener Aufſtand kam nicht zum Ausbruche wegen Berwiks trefflichen Gegenanſtalten, und die Landung an der Küſte von Languedoc mißlang wegen der raſchen Bewegung, welche der Herzog von Noailles von Rouſſillon aus zu ihrer Abwehr unternahm. Somit mußte Daun, obwohl er zu Ende Juli's durch die Eroberung der feſten Päſſe von Fogliosa, Arche und Caſtelet den Eingang in die Provence ſich geöffnet hatte, um die Mitte Auguſts wieder nach den weſtlichen Abfällen und Thälern der Alpen zurückkehren. Hier blieben beide Heere, ſich gegenſeitig beobachtend, bis zum Oktober ſtehen, und der Feldzug endete erfolglos, gleich jenem im folgenden Jahre.

Wichtiger waren die Ereigniſſe auf dem Kriegsſchauplatze jenſeits der Pyrenäen. Zwar verhielten ſich die Portugieſen unter dem Marquis Villaverde außer einer unbedeutenden Bewegung gegen Eſtremadura größtentheils ruhig. Allein um ſo thätiger war der kaiſerliche Feldmarſchall Starhemberg, welcher unter Karl III. die Streitkräfte der Verbündeten in Catalonien befehligte. Nach einer Reihe kluger Bewegungen kam es am 20. Auguſt unter den Mauern von Saragoſſa mit dem von dem Marquis von Bay befehligten Anjou'ſchen Heere zur Schlacht, in welcher letzteres geſchlagen und gänzlich zerſprengt wurde. Die Trümmer deſſelben ſammelten ſich an der Grenze der Provinz Soria. Philipp verließ Madrid und zog ſich nach Valladolid zurück. Aber der kaum erfochtene wichtige Sieg trug wegen der Uneinigkeit der verbündeten Feldherrn in [illegible]s Hauptquartiere keine Fr[illegible]te. Starhemberg nämlich [illegible] vor, dem ſich zurückziehenden Feinde den Ebro aufwärts [illegible], in das beinahe vertheidigungsloſe Königreich Navarra

einzufallen, und dadurch alle Verbindung mit Frankreich abzuſchneiden. Der britiſche Generallieutenant Stanhope dagegen ſetzte ſeinen Plan, den Einzug in Madrid, durch, wo ſich Karl III. zum Könige von Spanien und beider Indien ausrufen ließ und die Regierung der Bourbonen auflöste.

Zum zweitenmale wendete ſich Philipp in dieſer bedrängten Lage durch einen energiſchen Aufruf an die ſpaniſche Nation, die demſelben mit der größten Aufopferung entgegen kam. Während des hierdurch bewirkten vortheilhaften Umſchwungs erſchien der Herzog von Vendôme in Spanien, um auf die Einladung Philipps den Oberbefehl zu übernehmen. Vendôme benützte den Eifer des ſpaniſchen Volkes zur ſchleunigen Organiſirung neuer Streitkräfte. Während die Verbündeten im unabläſſigen Kampfe um den nothdürftigſten Unterhalt ihre Kräfte verzehrten, ſammelte Vendôme Truppen, rüſtete ſie aus und ließ ſie abrichten. Dadurch gelang es ihm, unter den Augen eines ſiegreichen Feindes in dem kurzen Zeitraum von ſechs Wochen ein neues Heer von 25,000 Feuergewehren zu ſchaffen, mit welchem er das bei Madrid ſtehende Hauptheer der Verbündeten von allen Seiten umſtellte und ihm nicht nur die Lebensmittel, ſondern auch die Verbindung mit den Portugieſen abſchnitt. Gleichzeitig fiel der Herzog von Noailles, durch Truppen von Berwik unterſtützt, im November in Catalonien ein und belagerte im Dezember Gerona, in der Abſicht, ſich hierdurch eine Verbindung nach Arragonien zu gründen und endlich gemeinſchaftlich mit Vendôme den Verbündeten den Rückmarſch nach ihrem



als den König Karl mit einer Bedeckung von 2000 Pferden in ununterbrochenen Eilmärschen durch das Königreich Arragonien nach Barcelona zu retten, wo er am 15. Dezember eintraf. Sobald man seine Person in Sicherheit wußte, ward von den Verbündeten der Rückzug eiligst in drei Colonnen hintereinander unter Starhemberg (Kaiserliche), Belcastel (Holländer) und Stanhope (Briten) angetreten, um über den unwegsamen Gebirgsrücken zu gelangen, der sich um das Königreich Castilien herzieht. Am 6. Dezember ward die dritte Colonne, 6000 Briten unter Stanhope bei Brihuega, wo sie unvorsichtiger Weise zu lange gerastet hatte, von den Spaniern eingeholt. Zwei Tage lang vertheidigte sich Stanhope, am dritten gab er sich mit seinem ganzen Corps kriegsgefangen. Starhemberg, der zur Rettung der Briten umgekehrt war, kam zu spät, und ward in Folge seiner rückgängigen Bewegung bei Villa-Viciosa in ein blutiges Treffen verwickelt, in welchem er zwar am 11. Dezember gegen den übermächtigen Anfall der Feinde das Schlachtfeld behauptete, am folgenden Tage jedoch den Kampf zu erneuern nicht wagen durfte. Mit Zurücklassung seines vernagelten Geschützes suchte er in Eilmärschen Barcelona zu erreichen, wo er am 6. Januar 1711 mit 7000 Mann, dem einzigen Ueberreste des stolzen Heeres eintraf, das zur Unterwerfung von Spanien ausgezogen war.

Die Sache der Verbündeten in diesem zehnten Jahre des spanischen Erbfolgekriegs wurde, wie wir in den beiden letzten Kapiteln gesehen haben, nur auf dem Kriegsschauplatze der Niederlande mit entschiedenem Glücke geführt; wenigstens wurden hier, wenn es auch zu keinem Entscheidungskampfe kam, den Franzosen die vier wichtigen Punkte Douay, Bethune, Aire und St. Venant genommen. Eugen scheint mit diesen Resultaten keineswegs zufrieden gewesen zu seyn, denn unter dem 20. November schrieb er an den Grafen von Wratislaw:

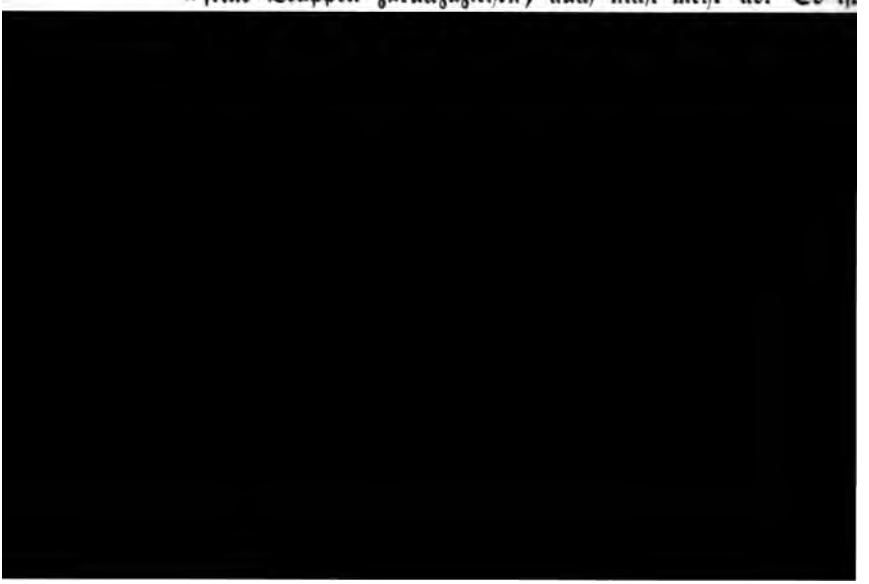
„Ueberhaupt giebt dieser Feldzug den Alliirten zu manchen Reflexionen Anlaß. Wir haben die stärksten Plätze genommen, den Feinden aller Art den empfindlichsten Abbruch gethan, die Noth in Frankreich und besonders bei der franzö-

„ſſchen Armee auf den höchſten Grad gebracht. Wir konnten
„aber durch alle Demonſtrationen die Franzoſen zu keiner
„Schlacht bringen. Es gelang uns nicht einmal, ſie zur Ver-
„laſſung ihrer Stellung zu zwingen — und was das Em-
„pfindlichſte iſt, daß dieſer Feldzug uns weit über 30,000
„Mann an Todten und Verwundeten gekoſtet hat. Alles die-
„ſes wäre noch leicht zu verſchmerzen, wenn wir uns dem
„Frieden nur um einen Schritt hätten nähern können. Alle
„unſere Anſtrengungen haben uns vielmehr der Hoffnung des
„Friedens gänzlich beraubt.“....

Das verbündete Heer, beſonders aber die Soldtruppen deſſelben, litten auch in dieſem Jahre wieder an dem alten Mangel — einer kargen, unregelmäßigen Verpflegung. Eugen drückt ſeine Klagen über dieſen Punkt in folgendem Schreiben an den Grafen von Strattmann aus:

Brüſſel, den 16 November.

„Bei langen anhaltenden Kriegen muß man ſeine Sorge
„für die gute Behandlung der Alliirten verdoppeln, ſonſt zieht
„einer um den Andern nach Hauſe. Es iſt weit empfindlicher,
„wenn durch ſolche Schwächung alle erlangten Vortheile wie-
„der verloren gehen, als wenn man ſie gar nicht errungen hätte!
„Die tapfern Heſſen ſind abgezogen; die Preußen in Italien
„ſcheinen auch nicht mehr Stand halten zu wollen, und der
„Herzog von Braunſchweig geht von ſeinem Entſchluſſe,
„ſeine Truppen zurückzuziehen, auch nicht mehr ab. Es iſt



„gehen werde. — Ich ſehe es leider ſelbſt ein, kann aber „bei all meiner Verwendung nicht abhelfen, weil die Central„kraft der innern Staatsverwaltung außer aller Verbindung „mit dem äußern politiſchen Intereſſe ſteht.“

Mit welchem ſcharfen Blicke Eugen den Verhältniſſen in Spanien folgte, und ſie gewiſſermaßen vorausſah, ebenſo, wie ſehr er ſich bemühte, Starhembergs Verdienſte und weiſe Anſichten in das gehörige Licht zu ſetzen, geht aus folgenden Stellen ſeiner Korreſpondenz hervor:

1) An den Grafen von Sinzendorf.

Brüſſel, den 13. November 1710.

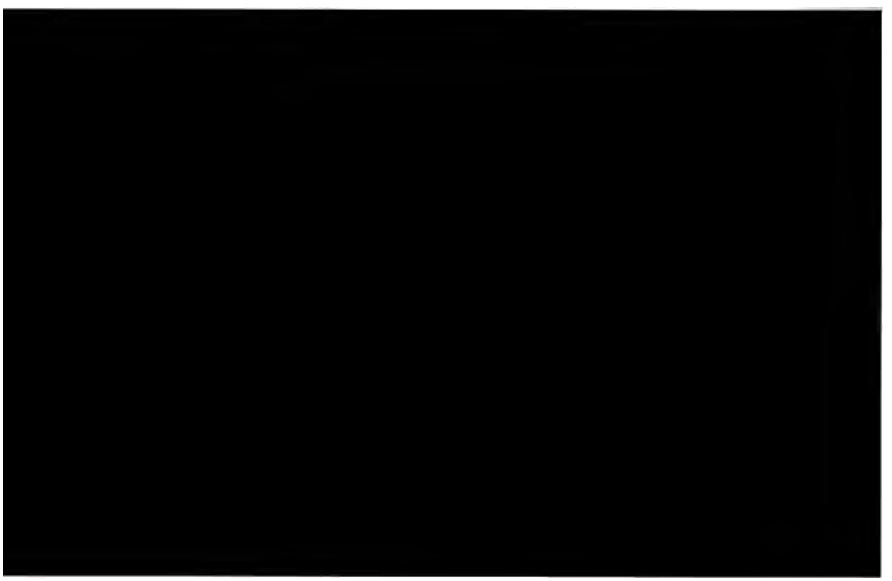
„Mich ärgert nichts mehr, als wenn man durch den Ein„zug unſeres Erzherzogs in Madrid das Spiel ſchon als ge„wonnen anſieht. Ich bedaure meinen beſten Starhemberg, „den Sieger von Saragoſſa! Jetzt werden ſeine Arbeiten erſt „anfangen. Gelingt es dem Erzherzoge nicht, die Herzen der „widerſpenſtigen Caſtilianer zu beſiegen, ſo wird ihm auch die „Huldigung nichts nützen..... Alles hängt davon ab, daß „der Erzherzog ſeinen Sieg ſchnell benützt, ſeinen Gegner „aller Orten aufſucht und vertreibt. Läßt er ihm, läßt er „Vendôme, läßt er den Caſtilianern nur acht Taze Zeit, „ſich zu ſammeln und zu verſtärken, ſo geht Alles ſchneller „verloren, als es gewonnen wurde.“

2) An denſelben.

Wien, den 16. Februar 1711.

„..... Nicht Starhemberg, nicht der König, ſondern „der General Stanhope, dem man aus Rückſicht gegen „einen alliirten Hof zu viel nachſah, beredete den König, „daß er, anſtatt in Navarra vorzudringen, und dem Herzog „von Anjou allen Succurs aus Frankreich abzuſchneiden, ſich „nach Madrid, und zwar ohne allen Plan und Vorbereitung „begeben ſollte. — Vergeblich hat Starhemberg den König „erſucht, dem Feinde wenigſtens ein Beobachtungscorps nach„zuſchicken; vergeblich ſtellte man den Engländern die Schäd-

„lichkeit jedes Vorzuges vor; vergeblich bewies man ihnen, „daß die Portugiesen sich mit den Alliirten nicht vereinigen, „ja nicht einmal die bei ihnen befindlichen Holländer und „Engländer nach Madrid zur Verstärkung schicken würden: „Alles dies hat uns Starhemberg mit den unwiderlegbar„sten Beweisen belegt, und es ist noch mehr durch die Nach„richten, die uns der Fürst von Lichtenstein einschickte, „bestätigt. Was läßt sich also hier thun? — Nichts, als „den Eigensinn seinem Schicksale zu überlassen. Wenn nur „die Sicherheit des Königs am Ende nicht Gefahr läuft, und „die Sache dahin kommt, daß uns die Franzosen die Bedin„gungen des Friedens aus Madrid vorschreiben. Ich sehe und „höre hier eine große Zahl sehr schadenfroher Leute über diese „Ereigniſſe, — es wird wohl auch im Haag nicht an solchen „fehlen. Es liegt aber viel daran, daß E. E. von dem wah„ren Hergange der Sache benachrichtigt sind, um den General„staaten klar zu zeigen, wie schön sie von den Herrn Engländern bedient werden.“



Sechsundzwanzigſtes Kapitel.

Marlborough's Feldzug 1711 in den Niederlanden. — Eugen's Verrichtungen am Rhein.

Ränke des neuen britiſchen Miniſteriums gegen Marlborough. — Frankreich knüpft geheime Unterhandlungen mit England an. — Während Eugen durch Geſchäfte in Wien feſtgehalten wird, zieht Marlborough das verbündete Heer in den Niederlanden zuſammen. — Tod des Kaiſers Joſeph I. — Eugen's Aeuſſerungen über dieſen unerwarteten Schlag. — Wichtige Folgen deſſelben. — Eröffnung des Feldzugs. — Neue Verſchanzungslinie des Marſchalls Villars. — Stärke der beiderſeitigen Heere. — Eugen's Reiſe nach dem Haag; ſeine Ankunft in Marlborough's Hauptquartiere zu Lewarde. — Eugen muß das Commando der Rheinarmee übernehmen, um die bevorſtehende Kaiſerwahl zu decken. — Seine Aeuſſerungen über den Wechſel im Commando. — Marlborough rückt in die Ebene von Lens. — Eugen trennt ſich mit den kaiſerlichen und pfälziſchen Truppen von ihm. — Marlborough's klug erdachter Plan zur Durchbrechung der franzöſiſchen Linien und zur Berennung von Bouchain erhält die Genehmigung des britiſchen Miniſteriums. — Glückliche Ausführung dieſes Planes. Villars Gegenbewegungen. — Eugen's Aeuſſerungen über die gelungenen Operationen ſeiner Waffengefahrten. — Schwierigkeiten bei der Berennung von Bouchain. — Belagerung und Eroberung dieſes Platzes. — Eugen's Aeuſſerungen über die weitere Fortſetzung des Feldzuges. — Die Ränke des britiſchen Miniſteriums ſetzen allen weitern Unternehmungen und der militäriſchen Laufbahn des Herzogs von Marlborough ein Ziel. — Eugen deckt die Kaiſerwahl am Rhein. — Sie fällt auf Joſephs I. Bruder Carl. — Reiſe Carls VI. nach Deutſchland. — [illegible] ſucht den Kaiſer gegen Eugen einzunehmen. — Geheimer Friedenspräliminarvertrag zwiſchen Frankreich und England. — Eugen's

Zuſammenkunft mit Carl VI. zu Inſpruck. — Blick auf den Kriegsſchauplatz in Spanien und in den ſavoyſchen Alpen.

Ueberſichts-Karte Nro. VI.)

Eugen und Marlborough hatten, ehe ſie im Spätjahr 1710 die Niederlande verließen, dem Befehle ihrer Höfe gemäß, im Haag mit den Generalſtaaten über die Rüſtungen zu dem bevorſtehenden Feldzuge zu unterhandeln. Am 29. November trafen beide daſelbſt ein. Nachdem die nöthigen Verkehrungen getroffen waren, ſchiffte ſich Marlborough am 23. Dezember nach England ein, und Prinz Eugen begab ſich nach Wien.

Marlborough ward von der Königin mit auffallender Kälte empfangen, aber dennoch lag dem neuen Miniſterium daran, den erprobten Feldherrn, der durch keinen ähnlichen zu erſetzen war, in dem Oberbefehle zu erhalten. Obgleich ſeine Gemahlin wenige Tage nach ſeiner Ankunft ihres Amtes als Oberhofmeiſterin auf unzarte Weiſe entſetzt wurde, obgleich Marlborough mit jedem Tage tiefer fühlte, daß es ſeinen Gegnern gelungen ſey, ihm die Gunſt der britiſchen Nation zu rauben, und trotz der vielfachen Kränkungen, denen er ſich täglich im Parlament ausgeſetzt ſah, gab er dennoch den lebhaften Vorſtellungen des Kaiſers, der Generalſtaaten, des Herzogs von Savoyen und insbeſondere denen ſeines erlauchten Waffenbruders des Prinzen Eugen nach, und

[redacted]

bieten. Ludwig XIV. ergriff dieſen Vorſchlag mit Freuden, und Gaultier brachte den Entwurf der Bedingungen nach London zurück, unter welchen Frankreich ſich zum Frieden geneigt erklärte. Erſt im Haag erfuhr Marlborough dieſe mit den bisherigen Verträgen im geraden Widerſpruche ſtehenden Umtriebe, ohne ſich jedoch dadurch in ſeinen Entwürfen irre machen zu laſſen.

Die verbündeten Mächte, und ſelbſt England hatten den verfloſſenen Winter kraftvolle Anſtrengungen für den bevorſtehenden Feldzug gemacht. Die britiſchen Streitkräfte in Spanien wurden bedeutend vermehrt und ſtatt des kriegsgefangenen Generallieutenants Stanhope dem Herzoge von Argyle der Oberbefehl über dieſelben übertragen, mit der Weiſung, ſich zwar um jeden Preis in Catalonien zu behaupten, übrigens aber auf der Defenſive zu bleiben, indem der Hauptſchlag in den Niederlanden geſchehen ſollte.

In Italien war es der Vermittlung der Seemächte gelungen, die kleinern Höfe mit dem Wiener Cabinet auszuſöhnen. Der Herzog von Savoyen willigte endlich ein, das Commando in Oberitalien zu übernehmen, und den im verfloſſenen Jahre vereitelten Operationsplan in Vollzug zu ſetzen.

Auf Seite Oeſterreichs betrieb Prinz Eugen, der ſich den ganzen Winter in Wien aufhielt, die Kriegsrüſtungen mit großem Eifer. Am 20. April 1711 kam hauptſächlich durch des Grafen Palffy Bemühungen der Vertrag von Szathmar mit den mißvergnügten Ungarn zu Stande, ſo daß die bisher dort verwendeten Streitkräfte dem Rhein und den Niederlanden zugewieſen werden konnten.

Wie ſehr Prinz Eugen um dieſe Zeit beſchäftigt war, und daß weder ihm, noch dem Kaiſer Joſeph, die Umtriebe der Engländer unbekannt blieben, geht aus folgendem Schreiben Eugen's d. d. Wien den 21. Januar 1711, an den Grafen Sinzendorf hervor:

„Mir fiel meine Rückkunft nach Wien noch niemal ſo läſtig, „als gegenwärtig, denn der Zuſammenfluß der Geſchäfte iſt „ſo unglaublich groß, daß ich genöthigt bin, eine ganz andere „Tagesordnung zu wählen. Vorgeſtern kam ich an und der „Souverain ſprach noch denſelben Tag über die wichtigſten

„Gegenſtände mit mir. Ich fand, daß er von den fran-
„zöſiſchen Friedensunterhandlungen und vorzüglich von den
„Ränken der Engländer noch mehr wußte, als ich ihm zu
„melden nöthig hatte. So viel ich bemerkte, iſt er ganz über-
„zeugt, daß die Königin von England uns zu hintergehen
„ſuche, und für Frankreich bereits durch ihr neues Miniſte-
„rium eingenommen ſey.“

In Frankreich hatte ſich die finanzielle Lage in den letzten Jahren ſehr verſchlimmert. Allein Ludwig XIV., in der ſichern Vorausſicht, England werde ſich in der nächſten Zukunft von dem großen Bunde losſagen, hielt unerſchütterlich feſt in dem Sturme, der ihn bedrohte, und traf mit Aufbietung ſeiner äußerſten Kräfte die nöthigen Vorkehrungen zum defenſiven Widerſtande. In jeder Gemeinde mußte ſich jeder waffenfähige Mann mit 75 Livres loskaufen; um das Heer in Flandern vollzählig zu machen, hatte jede Gemeinde 12 Mann zu ſtellen. Um Geld aufzutreiben, ward jedes Einkommen mit der Abgabe des zehnten Hellers belegt. Dieſe Steuer, wenn gleich mühſam einzutreiben, wurde doch ziemlich regelmäßig entrichtet. — Es war des Königs Abſicht, ſich in Flandern in dem Beſitze des ihm noch übrigen Theiles dieſes Landes zu behaupten, ohne jedoch das ungewiſſe Schickſal einer Schlacht zu wagen; auf den andern Kriegsſchauplätzen dagegen ſich gänzlich defenſiv zu erhalten.

Prinz Eugen hatte für dieſes Jahr gemeinſchaftlich mit Marlborough den ſchönen Plan entworfen, Spanien im Herzen von

auf Befehl des Kaisers und in Folge eines leichten Uebelbefindens desselben, dem einige Tage vorher in der Hauptstadt angelangten türkischen Gesandten Seifulah am 9. April feierliche Audienz ertheilen mußte. Am 10. April zeigten sich die Blattern bei dem Kaiser. Am 16. mit Tagesanbruch reiste Eugen nach den Niederlanden ab, ohne den Monarchen mehr gesprochen zu haben, weil dieser dem Prinzen, der die Pocken noch nicht gehabt hatte, den Abschiedsbesuch strengstens untersagte. An demselben Tage verschlimmerte sich die Krankheit; am folgenden ward sie für unheilbar erklärt, und am 17. April Morgens 10 Uhr starb Joseph I. im 33sten Jahre seines Lebens und im 7ten seiner Regierung.

Eugen erhielt diese Nachricht unterwegs, und setzte sogleich den Herzog von Marlborough durch das in der Beilage Nr. IV. mitgetheilte Schreiben von diesem wichtigen Trauerfalle in Kenntniß. Er selbst begab sich zu dem Churfürsten von Mainz, um zur Sicherheit des Rheines und der künftigen Kaiserwahl die nöthigen Vorkehrungen zu treffen, worauf er zu Ende Aprils seine Reise nach dem Haag fortsetzte. Das folgende Schreiben an den Grafen von Sinzendorf vom 26. April bezeugt, wie sehr ihn dieser Schlag persönlich traf, und sein innerstes Gefühl aufregte:

„Wie sehr mich der Tod des Kaisers auf meiner Reise zu „der Armee niedergeschlagen hat, läßt sich leicht erachten, „denn ich stelle mir die unübersehbaren Folgen dieses Ereig„nisses in ihrem ganzen Umfange vor. Ungarn noch nicht „beruhigt; die Streitkräfte des Staats in Italien, im Reiche, „in den Niederlanden und in Spanien vertheilt; die Staats„resourcen immer mehr erschöpft, die Alliirten mißmuthig; „der tägliche Kampf zwischen Glück und Unglück, und ausser „diesem, die innerlichen Mißhelligkeiten und vorsätzlichen Um„triebe derjenigen, die am Ruder der Staatsgeschäfte mitar„beiten. All dieses wirkt auf den Mann, der es leider näher „einsehen und erfahren muß, weit mehr, als man sich vor„stellen kann. — Jede Siegesnachricht, jede glückliche Unter„nehmung, oder jeder gute Erfolg erregen in mir eine der „Freude ganz entgegengesetzte Empfindung: Ich sehe es und „überzeuge mich, daß unsere Lage, so glücklich auch unsere „Fortschritte immer seyn könnten, sich dennoch immer mehr

„verſchlimmere. E. E. werden mir heute die gute Laune „abſprechen. O Gott, nein! Ich überlaſſe mich ganz der „Vorſehung, die auch unſer wahrhaft unglückliches Reich allein „ſchützen muß; denn unſere Kräfte, wenn ſie auch vereinigt, „und nicht durch innerliche Unordnungen und Uneinigkeiten „getrennt wären, ſind dennoch zu ſchwach, den Schwall des „Unglücks aufzuhalten, der auf uns zudringt. — Wie glück„lich mögen doch jene Menſchen ſeyn, die entfernt von dem „Schauplatze der Drangſale des Staates ſo gemüthlich in „Ruhe hinleben! Ich wünſche mich ſeit 15 Jahren nur eines „einzigen, wahrhaft ruhigen oder vergnügten Tages erinnern „zu können; oder kann man ſich eine Gemüthsruhe in jenem „Berufe vorſtellen, wo man gezwungen iſt, mit jedem Tage „die Leiden der Menſchheit durch Noth, Drangſale, Brand „und Blutvergießen zu vermehren! Wohl wahr, was mir „ein alter Invalide nach dem Entſatze von Turin, da mir „der Schweiß von allen Seiten herabrollte, in Gegenwart „meines Generalſtaabs zurief: Was ſeyd ihr für ein Sclave „eures Glücks!“

Man begreift die hier ausgeſprochenen Empfindungen, wenn man bedenkt, daß Kaiſer Joſeph dem Prinzen Eugen ein unbedingtes, faſt untergeordnetes Vertrauen ſchenkte, während der Erzherzog Carl mehreremal ſeine Unzufriedenheit darüber äuſſerte, daß von Seiten Eugen's nicht größere Truppenmaſſen zur Unterſtützung ſeiner Sache nach Spanien abgeſendet wurden.

Besonders laut wurden diese Besorgnisse in England. „Der große Grundsatz der Staatsklugheit, äusserte das britische Ministerium, die Herstellung des Gleichgewichtes erheische, zu verhüten, daß nicht so unermeßliche Besitzungen einem einzigen Herrscher zugewendet werden. Ein Theilungsvertrag zwischen den Häusern Oesterreich und Bourbon schien daher die zweckmäßigste Verfügung, mit der Fürsorge, die Kronen von Spanien und Frankreich auf eine für immer bindende, und alle möglichen Fälle voraus erwägende Art zu trennen.“

Nach dieser Ansicht wurden zwischen der britischen Regierung und Ludwig XIV. die geheimen Unterhandlungen fortgesetzt. Letzterer erkannte bald, daß seine Absichten bei dem britischen Ministerium durch nichts sicherer gefördert würden, als durch Carl's Wahl zum Kaiser, daher er auch insgeheim selbige begünstigte, obwohl er auf schlaue Weise sich den Anschein gab, als unterstütze er die Wahl des Churfürsten von Baiern mit Nachdruck.

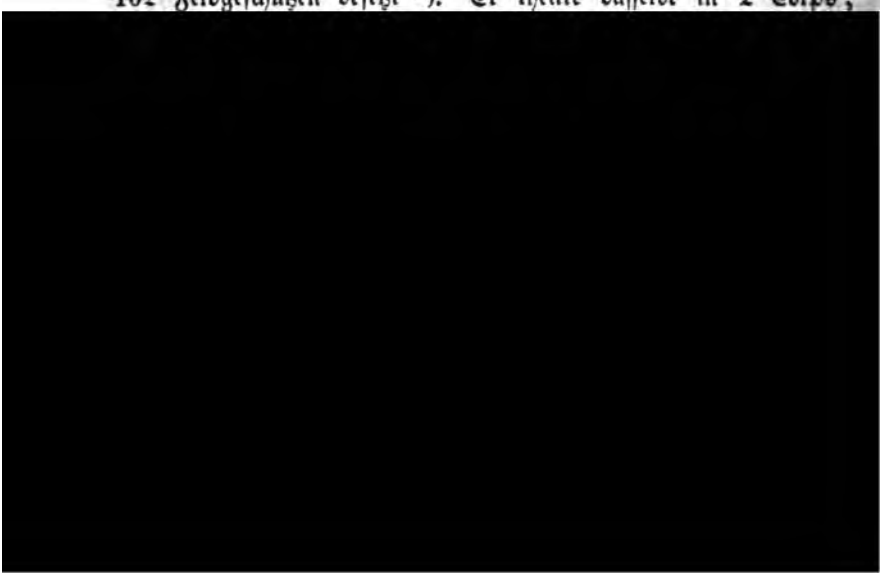
Wir kehren nach der Erörterung dieser wichtigen politischen Ereignisse wieder zu den Operationen der Heere zurück.

Durch den für die Franzosen ungünstigen Feldzug 1710 waren diese auf die dritte Linie ihres nördlichen Festungsgürtels, worin Arras und Cambray von erster Größe, zurückgeworfen worden. Villars hatte noch vor dem Beziehen der Winterquartiere, seinen Ingenieuren die Arbeiten vorgezeichnet, welche nöthig waren, um eine zusammenhängende Deckungslinie zu bilden. Diese Arbeiten waren den Winter hindurch mit solchem Eifer betrieben worden, daß Villars, als er zu Anfang Merz 1711 die ganze Linie bereiste, seinen Untergebenen die volle Zufriedenheit über die trefflich angelegten Werke ausdrückte, und bei seiner Rückkehr nach Versailles dem Könige einen beruhigenden Bericht darüber abstattete.

Diese Linie reichte von der Küste der Picardie bis nach Namur; den linken Anschluß bildete die Canche mit ihrem sumpfigen Bette und mehreren stark befestigten Punkten, als Montreuil unfern der Mündung, Hesdin in der Mitte und Frevent nahe am Ursprunge derselben. Vor dieser Strecke waren noch folgende Festungen von den Franzosen besetzt: In erster Linie Dünkirchen, Gravelines und Ypern; in zweiter Linie Calais und St. Omer. Auf dem Plateau zwischen dem Ursprunge der Canche und des Gy-Baches zog sich

eine zuſammenhängende Linie mit Redanen von Rebreuviettes über Avesne le Comte bis Montenescourt mit tüchtigen geſchloſſenen Schanzen an beiden Endpunkten. Entlang dem Gy-Bache bis zu ſeinem Einfluſſe in die Scarpe und längs dieſem Fluſſe bis Biache St. Vaast waren künſtliche Ueberſchwemmungen geſpannt, ferner bei Pont de Gy, Athies, Fampoux und Biache Brückenköpfe aufgeworfen. Von dem letztern Punkte war ein Canal aus der Scarpe über Sailly bis zu den Sümpfen der Senſée unfern Ecluſe geführt. Von dieſem Punkte folgte die Vertheidigungslinie der Senſée bis zu ihrer Mündung in die Schelde bei Bouchain. Innerhalb dieſer Strecke waren bei Ecluſe, Palluel und Aubancheuil über die ſteinernen Spannungsdämme ſchmale Uebergänge auf das linke Ufer hergerichtet, und vor denſelben Werke aufgeworfen. Das Feuer dieſer Werke beſtrich den von Douay herführenden Schifffahrtscanal, der durch Abzapfung des Waſſers unſchiffbar gemacht war. Von Bouchain diente der Lauf der Schelde mit den Brückenköpfen bei Neuville und Denain zur Deckungslinie bis Valenciennes. Von dort lief die ſchon früher erwähnte Verſchanzungskette, deren Hauptſtützpunkte Quesnoy und Landrecy waren, mit ſcharfer Begung rechts an die Sambre, welcher Fluß endlich mit den Feſtungen Maubeuge und Charleroi den rechten Anſchluß bis an ſeine Mündung in die Maas bei Namur bildete.

Seit der Mitte Aprils hatte Marſchall Villars dieſe Linien mit einem Heere von 160 Bataillonen, 244 Schwadronen und 102 Feldgeſchützen beſetzt *). Er theilte daſſelbe in 2 Corps;



mando führte, ſtand bei Pont à Marque, quer über die Straße von Lille nach Douay; das engliſch-holländiſche Heer nebſt den Soldtruppen der Seemächte zwiſchen Orchies und Landes quer über die Straße von Orchies nach Bouchain und Valenciennes. Das erſte Corps zählte 46 Bataillone und 111 Schwadronen; das zweite 94 Bataillone und 145 Schwadronen *).

Am Abende des 1. Mai marſchirte das verbündete Heer in 2 Colonnen in der Richtung von Flines und Lallaing auf vorgerichteten Brücken über den Moorgrund der Scarpe und durch die Wälder von Pecquencourt, an deren Saume es in der Ebene ſich entwickelte; der rechte Flügel lehnte ſich bei Ferin und Goeulzin an den Canal, der die Scarpe mit der Senſée verbindet; der linke Flügel lehnte ſich bei Somain an die ſumpfigen Wälder von Pecquencourt. Marlborough nahm ſein Hauptquartier zu Lewarde.

Dieſe Stellung durchſchnitt die Straßen von Douay nach Cambray, Bouchain und Valenciennes, und diejenige von Marchiennes nach Bouchain. Es ſtanden ſich hier beide Heere ſo nahe, daß es jeden Tag zum Kampfe kommen konnte. Allein Marlborough vermied es, in Eugen's Abweſenheit eine Schlacht zu wagen, und Villars, ohnedieß der ſchwächere, hatte noch weniger Luſt, aus ſeiner verſchanzten Stellung hervorzugehen. Auf ſolche Weiſe trat eine Ruhepauſe ein, die nur durch unbedeutende Unternehmungen unterbrochen wurde. Dahin gehören drei vergebliche Verſuche der Verbündeten am 4., 7. u. 11. Mai, ſich des feſten Punktes Arleux zu bemächtigen; dagegen gelang es dem franzöſiſchen Commandanten von Condé einen Lebensmitteltransport, der den Verbündeten vor Tournay die Scarpe hinauf zugeführt wurde, am 9. Mai zu überfallen und theils zu zerſtören, theils hinwegzuführen, ferner von Ypern aus am 25. Mai die Schleuße von Harlebecke unterhalb Courtray zu ſprengen, und dadurch den Waſſertransport auf der Lys für einige Zeit zu hemmen.

Nachdem Eugen am Rhein die gehörige Fürſorge getroffen hatte, reiste er nach dem Haag, woſelbſt ſich der König von Preußen, der Herzog von Mecklenburg, und die Geſandten der mei-

*) Man ſehe die Beilage Nr. VI.

ſten europäiſchen Mächte befanden; Eugen's Abſicht war, dieſe für die bevorſtehende Kaiſerwahl und für die eifrige Fortſetzung des Krieges zu ſtimmen. Er nahm ſeinen Weg über Lille, beſprach ſich am 13. Mai mit Marlborough zu Pont à Marque, und ſetzte hierauf ſeine Reiſe nach dem Haag fort.

Wie ſehr er neben vielfältigen diplomatiſchen Verhandlungen, welche hier ſeine Zeit in Anſpruch nahmen, für die übrigen Kriegsſchauplätze beſorgt war, geht aus folgendem Schreiben an den Grafen von Wratislaw hervor.

„Bei meiner Abreiſe von Wien hat mir der Hofkriegs-
„präſident *) verſichert, daß in einigen Tagen die Gelder
„für die Truppen in das Mailändiſche ſollten geſchickt wer-
„den: Demungeachtet denken die Truppen aus Mangel an
„Geld noch an keinen Aufbruch, da doch die Campagne ſchon
„längſt eröffnet ſeyn ſollte, um die Aufmerkſamkeit der Feinde
„zu theilen. Ich ſehe die Centralkraft der Operationen ſehr
„geſchwächt, weil immer das, was auf einer Seite gut ge-
„macht, auf der andern wieder unterlaſſen wird. Auch dem
„Herzog von Savoyen, der ſich entſchloſſen hat, den Feld-
„zug perſönlich zu eröffnen, fehlen noch gegenwärtig die ver-
„ſprochenen Mittel. Was ſoll ich nun in dieſer Lage bei der
„Rheinarmee unternehmen, wenn in Italien nichts geſchehen
„kann?“ —

Am 23. Mai traf Eugen von Haag zurück in Marlborough's Hauptquartier zu Lewarde ein. Er hatte ſeine Rückkehr

Macht entgegenzuſtellen; daß die Kaiſerin Mutter, als Regentin, dieſem Wunſche entſprochen habe, und dieſe ihn durch folgenden Befehl abberufe:

„Nachdem Frankreich ſeine Streitkräfte am Rheine zuver-
„läßigen Nachrichten zu Folge, gewaltig verſtärkt, um durch
„dieſe Rüſtungen die bevorſtehende Kaiſerwahl zu ſtören,
„die Reichsfürſten in Beſtürzung zu verſetzen, vielleicht gar
„zur feindlichen Parthei hinüber zu ziehen, ſo hat Prinz
„Eugen ſogleich zum Schutze des deutſchen Reiches herbei-
„zueilen.

Es ſcheint, daß Eugen den Kriegsſchauplatz in den Niederlanden, wo in dieſem Jahre Großes vollzogen werden ſollte, ſehr ungerne verließ, um die unthätige Rolle eines Grenzhüters am Rhein zu übernehmen, denn um dieſelbe Zeit ſchrieb er an den Fürſten von Lichtenſtein:

„Wenn man mich, bevor man mir das Commando am
„Rhein ſtatt des Herzogs von Braunſchweig übertrug,
„gefragt hätte, ſo würde ich es mir verbeten und einen Drit-
„ten vorgeſchlagen haben. — Es iſt nichts nachtheiliger, als
„das Commando einer Armee ohne Noth zu verändern. Die
„üblen Folgen davon zeigen ſich ſchneller, als man glaubt.
„Welchem General kann man denn zumuthen, daß er bei
„einer augenblicklichen Veränderung und Erſcheinung auf einem
„fremden Kriegsſchauplatze, beſonders, wenn man es mit
„Alliirten zu thun hat, ſich mit dem Plane, den Truppen,
„den Mitteln, dem Locale und andern Gegenſtänden in der
„Art bekannt machen ſoll, um gleich mit Wirkung operiren
„zu können? — Die niederländiſche Armee ſcheint mir nicht
„abgeneigt zu ſeyn, und dieſe Anhänglichkeit machte bisher
„mein Glück aus und erſetzte meine Fehler. Ob ich mir bei
„der Rheinarmee das nämliche Zutrauen, und ein Anderer
„es bei der niederländiſchen Armee ſich erwerben könne, das
„ſteht noch zu erwarten. Den Franzoſen ſind dergleichen Ver-
„änderungen, ſie mögen mit meiner, oder mit einer andern
„Perſon ſtatt haben, ſchon halbgewonnenes Spiel. Allein
„ſt ſteht es mir nicht mehr zu, gegen den Willen des Kai-
s Vorſtellungen zu machen, ſondern meine Pflicht iſt, als

„Soldat meinem Chef zu gehorchen. Im künftigen Jahre wird „es mich wieder treffen, nach den Niederlanden zu gehen. ꝛc.“

Die bevorſtehende Verminderung des verbündeten Heeres beſtimmte den Herzog von Marlborough, ſeine bisherige Stellung zu verlaſſen und nach der Ebene von Lens zu rücken. Am 13. Juni geſchah der Aufbruch, welchen der Erbprinz von Heſſen-Caſſel mit 30 Schwadronen durch eine Aufſtellung zwiſchen Bellone und Sailly, dem feindlichen Uebergangspunkte bei Ecluſe gegenüber, deckte. — Die an den Rhein beſtimmten Truppen unter dem Feldzeugmeiſter Fels, 18,000 Mann Fußvolk und 5000 Reiter *), marſchirten über Tournay nach Brüſſel; der Reſt des Heeres zog in 6 Colonnen rechts über die zwiſchen Vitry und Douay geſchlagene Brücke der Scarpe und rückte am 14. Juni in die neue Stellung, deren rechter Flügel bei Lievin an den von Souchet herabfließenden Bach gelehnt war, während der linke ſich bis gegen Douay hin ausbreitete.

An demſelben Tage erfolgte die Trennung der zwei erlauchten Freunde, welche ſich nie wieder zur Seite ſtehen ſollten. Eugen eilte nach dem Haag und von dort an den Rhein; des Zuſammenhanges wegen fahren wir jedoch in der Darſtellung des Feldzuges in den Niederlanden fort.

Marlborough's Abſicht, als er in die offene, ausgedehnte Ebene von Lens rückte, war, den Gegner zur Schlacht zu veranlaſſen. Villars ſeinerſeits hätte ſelbſt gerne von der Schwä-

[redacted]

Fampoux und der rechte Flügel bis Biache-St.-Vaast ausdehnte, und er ſein Hauptquartier nach Arras verlegte. Am folgenden Tage recognoszirte er Marlborough's Stellung und erbat ſich durch einen an den König abgeſchickten Courier die Erlaubniß zum Kampfe; inzwiſchen ließ er 18 Brücken über die Scarpe ſchlagen, und traf alle Anſtalten zur Schlacht. Statt der erbetenen Erlaubniß erhielt er jedoch den Befehl, noch im Laufe des Monats in zwei Abtheilungen 25 Bataillone und 41 Schwadronen an den Rhein zu ſenden, ſo daß ſein Heer vom 28. Juni an kaum noch 131 Bataillone und 186 Schwadronen zählte, und er jetzt bei der Minderzahl ſeiner Reiterei in der flachen Gegend von Lens es nicht mehr wagen durfte, ein Treffen anzubieten. Auf ſolche Weiſe verfloß der Monat Juni mit unbedeutenden Scharmützeln, von welchen nur der Ueberfall von Vimy am 19. Juni durch die Franzoſen Erwähnung verdient.

Während dieſer Zeit hatte Marlborough die Genehmigung ſeiner Regierung zu nachſtehendem Plane erhalten: Der Feldzug ſollte mit der Belagerung von Bouchain, Arras und Quesnoy beſchloſſen und hierauf enge Winterquartiere dicht an der Grenze bezogen werden; im Laufe des Winters ſollten die Kaiſerlichen und Pfälzer wieder nach den Niederlanden zurückkehren und im Frühling 1712 der Feldzug recht frühzeitig eröffnet, um dem Feinde zuvorzukommen, ſofort mittelſt der Eroberung von Cambray die letzte Feſtungskette vollends geſprengt, und in das Herz von Frankreich eingedrungen werden, um endlich unter den Mauern von Paris den Frieden zu diktiren.

Um dieſen Plan auszuführen, mußte vor allen Dingen die verſchanzte Linie der Franzoſen auf irgend einem Punkte durchbrochen und die beiden Flüſſe Scarpe und Senſée überſchritten werden. Gegenüber einem thätigen, wachſamen und kriegserfahrenen Feldherrn, wie Villars, mußten zur Erreichung dieſes Zweckes ungewöhnliche Entwürfe ausgeſonnen werden, zu deren Ausführung die erſten Bedingungen offenbar Verſchwiegenheit und Schnelligkeit waren.

Marlborough beſchloß, den Anfang mit der Belagerung von [illegible] zu machen; dieſes Vorhaben mußte er jedoch nicht nur [illegible], ſondern ſelbſt den ängſtlichen holländiſchen Bundes-

genoſſen verheimlichen, — eine Aufgabe, die er auf meiſterhafte Weiſe löste.

Noch in dem Lager bei Lewarde hatte Marlborough ſein Augenmerk auf den dreieckförmigen Landſtrich zwiſchen Cambray, Aubanchoeil und Bouchain oberhalb der Mündung der Senſée in die Schelde geworfen. Gelang es ihm, ſich hier feſtzuſetzen, ſo durchſchnitt er die Verbindung der Franzoſen von Arras und Cambray mit Bouchain. Allein um in jene Stellung über die Senſée zu gelangen, mußte ſowohl die Schanze bei Aubigny gegenüber von Aubanchoeil, als auch der Brückenkopf bei Arleux nebſt dem dortigen Schloſſe genommen werden; erſteres hatte keine großen Schwierigkeiten, wichtiger dagegen war der Poſten von Arleux; denn vor der Mitte zwiſchen Bouchain und Arras gelegen, ſchützte derſelbe den Sperrungsdamm quer über den Canal von Douay, welcher hinderte, daß nicht das bei Biache in die Senſée geleitete Waſſer der Scarpe wieder von Arleux über Goeulzin nach Courelettes in die Scarpe zurückgeleitet, folglich die geſtörte Schifffahrt der Scarpe wieder hergeſtellt werden konnte. Es war daher vorauszuſehen, daß der Feind alles aufbieten werde, dieſen wichtigen Punkt zu behaupten. Aber ſelbſt, wenn er erobert wurde, ſo blieb immer noch der Beſitz deſſelben ungewiß, weil, ſobald das verbündete Heer ſich davon entfernte, der Feind mit conzentrirter Kraft denſelben wieder nehmen konnte. Unter ſolchen Verhältniſſen nahm Marlborough ſeine Zuflucht zu einer Kriegsliſt, welche auf den lebhaften Charakter ſeines Gegners berechnet war, und ohne den

Heerestheil zu deſſen Vertheidigung zurücklaſſen. Es ließ ſich vielmehr von ſeiner Lebhaftigkeit beinahe mit Zuverſicht erwarten, daß er in dieſem Falle den raſchen Entſchluß faſſen würde, vor ſeinem Abzuge ſowohl Arleux's alte, als neue Werke einzuwerfen, und freiwillig davon abzuſtehen, auf dem linken Ufer der Senſée feſten Fuß zu behalten.

Nach reiflicher Ueberlegung ſchritt Marlborough in den erſten Tagen Juli's zur Ausführung dieſes Planes.

Der Generallieutenant Hompeſch, Commandant von Douay, erhielt am 5. Juli Befehl, von ſeiner Beſatzung 700 Mann nebſt einigen Geſchützen marſchfertig zu halten. In der Nacht vom 5. auf den 6. Juli ward der Erbprinz von Heſſen-Caſſel mit ſämmtlichen Feldwachen und ihren Unterſtützungen plötzlich links auf den Höhenzug zwiſchen Sailly und Bellone geſendet, um dem beabſichtigten Angriffe Hompeſch's auf Arleux zum Rückhalt zu dienen. Am 6. Juli mit Tagesanbruch vollführte Hompeſch denſelben ſo raſch und glücklich, daß der Poſten erſtürmt war, und die Beſatzung (120 Mann) ſich ergeben hatte, ehe der zu Hülfe herbeieilende Marſchall Villars anlangen konnte. Hompeſch übertrug dem Oberingenieur des Roques die Leitung der Verſtärkungsarbeiten, die in einer dreifachen Reihe von Werken mit doppelten Vorgraben, Palliſaden und Sturmpfählen beſtand. Fünfhundert Mann mit 8 Geſchützen blieben unter dem Oberſten Savary in denſelben als Beſatzung. Die übrigen Truppen kehrten auf ihre Poſten zurück. Generallieutenant Hompeſch aber ward dergeſtalt verſtärkt, daß er den General Ranzau mit 12 Bataillonen und 10 Schwadronen außerhalb Douay bei Goeulzin an dem Canal zur Unterſtützung des Poſtens von Arleux aufſtellen konnte.

Villars hatte durch einen Offizier ſeines Generalſtabs, und dann in eigener Perſon die Lage der Dinge erforſcht, und bei dieſer Gelegenheit erfahren, daß ſowohl Ranzau, als die meiſten Commandanten der zwiſchen Douay und Goeulzin gelagerten Truppen ihre Quartiere in den Vorſtädten der Feſtung genommen hatten. Dieſer Umſtand ſchien ihm für einen nächtlichen Ueberfall beſonders günſtig; derſelbe ſollte aus der Feſtung Bouchain und bloß mittelſt einer ausgeführt werden. In Folge dieſes Beſchluſſes erhielt Generallieutenant Gaſſion Befehl, ſich mit 15 Schwadronen

zu einem Streifzuge bereit zu halten. Generallieutenant Coigny ſollte vom Lager aus mit weitern 20 Schwadronen zu ihm ſtoßen. Um dieſe Bewegung möglichſt geheim zu halten, mußte die franz. Reiterei am 10. Juli im Angeſichte der Verbündeten ihre gewöhnlichen Waffenübungen auf erhabenen, weithin ſichtbaren Plätzen halten; auch wurden die Poſten entlang der Scarpe, der Senſée und der Schelde verdoppelt und unter dem Vorwande, einigen beſonders verdächtigen Spionen nachzuſpüren, beauftragt, Niemand, unter Todesſtrafe auf die feindliche Seite hinüber zu laſſen. Unterdeſſen marſchirte Coigny in kleinen Abtheilungen, als würden die Pferde auf die Weide geführt, gegen Bouchain. Generallieutenant Albergotti führte 2000 Grenadiere, gleichfalls in kleinen Colonnen, an die Senſée, gegenüber von Fechain, um im Falle des Mißlingens den dortigen zerſtörten Uebergang wieder herzuſtellen. Zu gleicher Zeit ward der Graf von Broglio mit einem Streifcorps in der Richtung auf Lievin entſendet, um auf dem entgegengeſetzten (rechten) Flügel die Verbündeten zu beunruhigen.

Am Abende des 10. Juli vereinigten ſich Gaſſion und Coigny glücklich zu Bouchain; ſie ließen 8 Schwadronen als Reſerve auf dem Glacis zurück und rückten mit dem Reſt in der Nacht ſo raſch vorwärts, daß es ihnen gelang, die Truppen des Generals Ranzau vollſtändig zu überfallen. Ein Theil derſelben floh in größter Unordnung nach Douay; viele wurden im Schlafe niedergemacht, und 1300 Pferde nebſt reicher Beute weggeſchleppt. Was nicht fortgebracht werden konnte, ward verbrannt, und hierauf von den

[illegible] vor. Er lagerte an diesem Tage zwischen Bruay und Mazingarbe. Am 21. Juli setzte er seinen Marsch in der Richtung gegen Aire fort und bezog ein Lager zwischen Etrée-blanche und La Beuvrière, den rechten Flügel an die Laquette, den linken an die Clarence gelehnt.

Villars erhielt am 20. Juli Nachricht von dieser Bewegung, und säumte nicht, ihr am Morgen des 21sten in paralleler Richtung, jedoch stets hinter seinen Verschanzungen, zu folgen. Der linke Flügel dehnte sich über Sombrin bis nahe an den Ursprung der Canche, der rechte bis Arras aus. Den Grafen von Broglio sendete er mit einem fliegenden Corps nach der Abtei Cercamp, auf der Straße von St. Pol nach Lille.

Es war um diese Zeit, daß Villars von seinem Könige den Befehl erhielt, den General d'Estaing, welcher mit einem Truppencorps die Strecke zwischen Bouchain, Valenciennes und Namur deckte, zu einem Einfall in Brabant zu verstärken.

Villars, der diesem Befehle nur mit Widerwillen Folge leistete, weil er sich in diesem Augenblicke nicht gerne schwächen wollte, beschloß, wenigstens einigen Nutzen aus dieser Detaschirung zu ziehen, indem er dem rechts abmarschirenden, aus 15 Bataillonen und 16 Schwadronen bestehenden Corps befahl, sich im Vorbeimarsche Arleux's wieder zu bemächtigen; er ging somit in die ihm von dem Gegner gelegte Falle.

Die Führung jenes Corps ward dem Marschall Montesquiou anvertraut, weil man voraussehen konnte, daß es sich wahrscheinlich um einen höchst blutigen Angriff handeln werde. Am Frühmorgen des 23. Juli erschien er vor Arleux, beschoß den Platz einige Stunden lang mit 4 schweren Geschützen und zwei Mörsern, und führte hierauf seine Grenadiere zum Sturme. Oberst Savary ergab sich mit seiner Besatzung, nachdem er den Feinden einen Verlust von kaum 80 Mann zugefügt hatte.

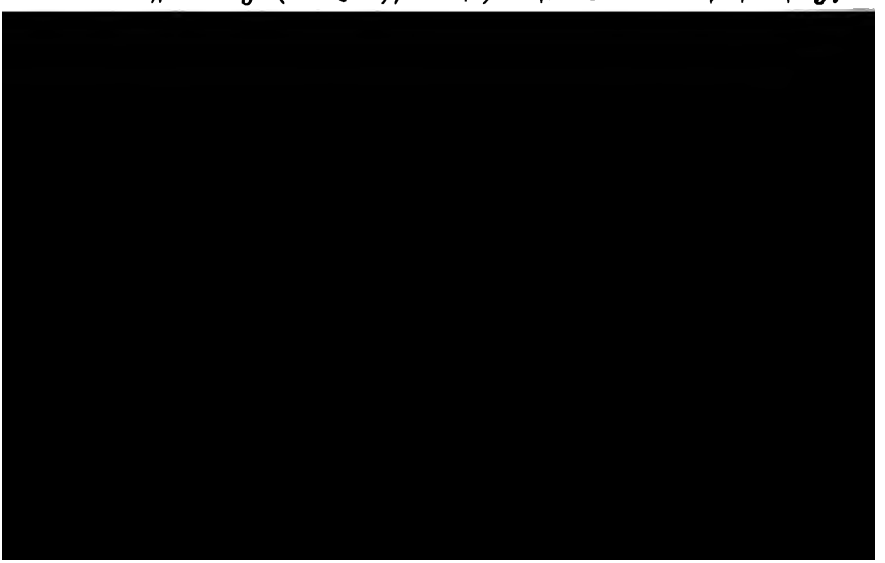
Montesquiou ließ 800 Mann in den Werken von Arleux, besetzte den verschanzten Uebergang bei Pallué mit 6 Bataillonen, um jenen zur Unterstützung zu dienen, und ließ den Rest der Truppen ihrer anfänglichen Bestimmung gemäß, zu dem Corps [illegible]erallieutenants d'Estaing abrücken.

[illegible]lborough, um seinen Plan der vollen Reife entgegen zu

führen, ſtellte ſich über den eben erfochtenen Vortheil der Franzoſen ſehr niedergeſchlagen. Er äußerte laut, wie empfindlich ihm dieſer Unfall gerade in einem Zeitpunkte ſey, wo er ohne den durchlauchtigen Amtsgefährten an der Spitze des Heeres, und nicht mehr in dem frühern guten Einvernehmen mit dem britiſchen Miniſterium ſtehe, wodurch Zweifel entweder über ſeine Tauglichkeit als Feldherr, oder über ſeine Fähigkeit, durch perſönliches Anſehen die untergeordneten Generale zum Gehorſam anzuhalten, entſtehen müßten. Um das Gerücht ſeiner Mißſtimmung möglichſt zu verbreiten, änderte er ſein bisheriges leutſeliges, herablaſſendes Benehmen; ſtatt wie er ſonſt gewohnt war, bei dem Tagsbefehle zutraulich mit dem Offizierscorps zu ſprechen, zog er ſich in ſein Zelt zurück und erklärte allen, die nähern Zutritt zu ſeiner Perſon hatten, er werde ſein Benehmen nicht früher ändern, bis die jüngſt erlittene Schmach durch eine Schlacht blutig gerächt ſey; eine ſolche herbeizuführen, ſolle fortan der Zweck ſeiner Bewegungen ſeyn.

Es konnte nicht fehlen, daß Villars, der ſeine Kundſchafter im verbündeten Heere hatte, umſtändlich erfuhr, was Marlborough abſichtlich zu ſeiner Kenntniß gelangen laſſen wollte. Um daher zur Abwehr des ihn bedrohenden Schlages gerüſtet zu ſeyn, beſchloß Villars, Arleux wieder zu räumen; er befahl, alle dortigen Werke zu ſchleifen, und ließ die Beſatzungen von Arleux und Pallué zu dem Corps des Generallieutenants d'Eſtaing abrücken.

Sobald Marlborugh hiervon Kunde erhielt, ſchickte er am nächſten Tage (26. Juli), als ſey er für Brabant äußerſt beſorgt,



stärkungen nach Brüssel zu führen, um diese Stadt gegen d'Estaing zu decken.

Villars hatte unterdessen mit größter Thätigkeit an der Verstärkung seiner Verschanzungen, besonders dort, wo sie keine Flüsse zum Vorgraben hatten, nämlich in der offenen Strecke von Montecourt über Avesne nach Bellencourt arbeiten lassen. Diese Werke flößten ihm solche Sicherheit ein, daß er in einem Berichte an den König sich eines Ausdrucks bediente, welcher durch die bald darauf erfolgten Ereignisse zur lächerlichen Prahlerei wurde. „Nunmehr, schrieb er, habe ich dem Uebermuthe Marlborough's „Schranken gesetzt, auf denen lesbar steht: nec plus ultra."

Marlborough schickte das schwere Fuhrwerk am 28. Juli unter Bedeckung von 4 Bataillonen und 12 Schwadronen gegen Douay, und ließ den zu Lille insgeheim gebackenen sechstägigen Brodbedarf vorwärts schaffen. Das hierdurch höchst beweglich gemachte Heer brach am 1. August Morgens um 4 Uhr auf und marschirte in acht Colonnen aus der Mitte auf eben so vielen vorgerichteten Wegen und Brücken vorwärts in eine Stellung, welche den rechten Flügel, bei dem auch Albemarle einrückte, hinter dem Walde von St. Pol an Belval lehnte; die Mitte stand bei Dieval, der linke Flügel dehnte sich bis zur Abtei Rebreuve, vorwärts von Houdain, aus. Zugleich zog er alle an der Lys stehenden Truppen an sich, und befahl dem Commandanten von Douay, zu einem Theile seiner eigenen Besatzung noch Truppen aus St. Amant und von der Bedeckung des schweren Fuhrwesens zu ziehen, um dadurch ein beträchtliches Truppencorps zur Verwendung auf jedem beliebigen Punkte zu bilden.

Diese verschiedenen Anordnungen konnten unmöglich vor Villars geheim gehalten werden. Es kam daher alles darauf an, ihn über die wahre Absicht derselben irre zu führen. Deßhalb schickte Marlborough starke Patrouillen gegen den feindlichen linken Flügel aus, ließ die Wege dahin ausbessern und verbreitete das Gerücht, als rüste er sich zu einem Angriffe gegen jenen Punkt. Villars zweifelte nicht an der Wahrheit desselben und conzentrirte sich schleunigst zwischen den Quellen des Gy-Baches und der Canche, weßhalb er alle auswärts stehenden Posten, mit Ausnahme einiger Bataillone bei Pallué, zu dem Heere heranzog.

Am 2. August mit Tagesanbruch setzte Marlborough seine drohende Bewegung vorwärts fort. Die Vorhut kam bis Bethonsart und Villers-Brülin, das Heer mit dem linken Flügel an den Wald von Villers-aux-bois und mit dem rechten gegen Bailleul. Die Reiterei mußte als Vorbereitung zu der Bestürmung der feindlichen Linien Faschinen fertigen.

Am Abende des 3ten August zog der ganze Geschützzug, von welchem nur 4 Kanonen bei dem Heere zurückblieben, und die Pontone unter starker Bedeckung angeblich gegen Bethune, in der Wirklichkeit aber nach der Scarpe, während General Cadogan mit einer Abtheilung Husaren sich links wendete, um die Verbindung an demjenigen Uebergangspunkte der Sensée aufzusuchen, an welchem Generallieutenant Hompesch mit seinem auf 22 Bataillone und 2000 Reiter angewachsenen Corps von Douay aus sich aufgestellt haben würde.

Am 4. August mit Tagesanbruch ordnete Marlborough das ganze Heer auf den Höhen von Villers-Brulin und Bethonsart in Schlachtordnung, und nahm unter Bedeckung von sämmtlichen Grenadieren und von 80 Schwadronen eine große Recognoszirung der feindlichen Stellung bis auf Kanonenschußweite vor.

Das französische Heer war gleichfalls unter die Waffen getreten, und auf beiden Seiten erwartete man jeden Augenblick das Zeichen zum Angriffe. Marlborough ritt langsam die feindliche Frontlinie hinab und bezeichnete die einzelnen Colonnenführer, denen er an Ort und Stelle die nöthigen Weisungen ertheilte. Die Befehle wurden absichtlich von ihm so laut gegeben, daß Jedermann sie hören konnte, wobei die Generale sich voll Verwunderung fragten, wie ein so umsichtiger, kluger Feldherr sich plötzlich zu einem so gefahrvollen Unternehmen entschließen könne? — Das Heer blieb den ganzen Tag unter den Waffen; Marlborough kehrte erst gegen Abend in das Lager zurück, worauf er ungesäumt zur Ausführung des lange vorbereiteten Anschlages schritt, von welchem Villars bis jetzt nicht die geringste Ahnung hatte. Der hellste Vollmond begünstigte den bevorstehenden Nachtmarsch; die Franzosen erhoben lauten Jubel, daß der Anblick ihrer unbezwinglichen Linien die Feinde so eben von einem Angriffe abgehalten habe. Villars, hiermit nicht zufrieden, wollte selbst die Offensive ergreifen, um die

lange Reihe von Unfällen durch einen einzigen Schlag vergessen zu machen; deßhalb hatte er schon Tags zuvor einen Courier mit der Bitte nach Versailles abgesendet, den Generallieutenant d'Estaing an sich ziehen und eine Hauptschlacht liefern zu dürfen.

Im Lager der Verbündeten herrschte gespannte Erwartung. Durch mehrere Entsendungen geschwächt, beinahe ohne Kanonen, schien es an das Unglaubliche zu grenzen, gegen einen Feind anstürmen zu wollen, der solche Ueberzahl an Truppen hatte, und hinter dichten, mit Geschütz besetzten Erdaufwürfen, Palliſaden und tiefen Gräben stand. Allein das niegetäuschte Vertrauen der Truppen in die Geschicklichkeit ihres Führers hob ihren Muth und flößte ihnen die Ueberzeugung ein, er habe solche Hülfsmittel im Hinterhalte, an deren Wirksamkeit nicht zu zweifeln sey.

Mit dem Zapfenstreiche wurden im Lager der Verbündeten die Zelten abgebrochen, die Truppen in Colonnen gesetzt, und an die Spitze einer jeden stellten sich Offiziere des Generalstabs als Führer, ohne daß die Commandanten wußten, wohin der Marsch gehe. Um den Feind fortwährend zu täuschen, mußte noch am Abende eine Abtheilung leichter Reiterei einen Streifzug über Sart le bois und Houvignoeul vornehmen, sofort, ohne in etwas Ernstliches sich einzulassen, wieder über Mons, Terna und Ligny St. Flochel nach dem Lager zurückkehren.

Abends gegen 9 Uhr wendeten sich sämmtliche Truppen links und marschirten in größter Stille in vier Colonnen hinter den Anhöhen von Mont St. Eloy durch die Waldungen von Villers aux bois, über Neuville, Thelus und Gavrelle mit solcher Schnelligkeit, daß sie am 8. August bereits vor 5 Uhr Morgens bei Vitry an der Scarpe standen. Dort hatte der mit der Bedeckung des Fuhrwesens beauftragte Brigadier Sutton mehrere Pontonbrücken geschlagen und das Feldgeschütz ging mit 50 Schwadronen der Vorhut unter Marlborough's persönlicher Führung hinüber. Hier traf eine Meldung Cadogan's ein, er habe Morgens um 3 Uhr den Generallieutenant Hompesch bei Fechain angetroffen, mit diesem sofort den Steindamm bei Aubanchoeil, ohne auf Widerstand zu stoßen, überschritten und die dortigen feindlichen Werke mit 22 Bataillonen und 2000 Pferden besetzt.

Auf dieſe willkommene Nachricht beſchleunigte Marlborough den Heranmarſch ſeines Heeres, während er ſelbſt mit den obenerwähnten 50 Schwadronen im Trab ſich gegen die Senſée vorwärts bewegte. Die freudige Kunde ward von Colonne zu Colonne mit Jubel empfangen und ſelbſt Marlborough's Neider im eigenen Heere konnten ſeinem überraſchenden Manöver ihre Bewunderung nicht verſagen.

Marſchall Villars erhielt ſchon gegen 11 Uhr Nachts Kunde von dem Linksabmarſche des Gegners, ohne jedoch deſſen eigentliche Abſicht zu errathen. Auf dem äußerſten linken Flügel hatte das plötzliche Erſcheinen feindlicher leichter Reiterei den Marſchall Montesquiou dergeſtalt irre geführt, daß er in das Hauptquartier berichtete, es ſtehe ihm am nächſten Morgen aller Wahrſcheinlichkeit nach ein Angriff bevor. Villars ließ daher noch in der Nacht ſein Heer unter die Waffen treten, während zahlreiche Streifpatrouillen zur Einziehung beſtimmterer Kunde abgeſendet wurden.

Nachts um 2 Uhr erfuhr man, daß der Marſch der Verbündeten nach Vitry gehe. Ohne Zeitverluſt eilte Villars an der Spitze der königlichen Haustruppen zu Pferde gegen Diſy, welchen Punkt er für am meiſten bedroht hielt. Die Infanterie erhielt Befehl, ſich in 5 Colonnen in derſelben Richtung in Marſch zu ſetzen.

Inzwiſchen war Marlborough am 5. Auguſt vor 8 Uhr Morgens bei Aubanchoeil angelangt, wo er den Brigadier Sutton mit dem geſammten Feldgeſchütz antraf. So wie die Reiterei heran-

der Verbündeten umkreist. Aus dieser dringenden Gefahr rettete ihn nur seine Geistesgegenwart. Er befahl seinem Gefolge, gegen das Schloß Disy zu fliehen; während dieses von den feindlichen Husaren verfolgt und eingeholt wurde, entkam er unbeachtet mit zwei Ordonnanzen.

Es war jetzt 10 Uhr Vormittags. Etwa zwanzig französische Schwadronen rückten eben durch das Defilee von Saulchy nach, auch näherte sich die Spitze der Reiterei des rechten Flügels. Allein auf dem entgegengesetzten linken Ufer der Sensée sah man die Colonnen des verbündeten Fußvolkes auf die Brücken von Arleux und Pallué zuschreiten, und um 11 Uhr entfaltete sich eine sichtbare Linie zwischen Disy und Espinoy. Somit hatten die Verbündeten, ohne zu rasten, in 16 Stunden 8 deutsche Meilen zurückgelegt, mehrere Gewässer überschritten und gegen 4 Uhr Nachmittags jene Strecke gewonnen, nach welcher Marlborough's Absehen seit Anbeginn des Feldzuges gerichtet war. Noch vor Einbruch der Nacht besetzte das verbündete Heer den Höhenzug von Disy über Abancourt bis an die Schelde bei Estrun, wo einst das berühmte Lager Cäsars sich befunden hatte *).

Die Spitzen der fünf französischen Infanterie-Colonnen langten am Nachmittage zu spät an, daher ließ Villars sie an den Quellen des Sachebaches halten, und führte sie am folgenden Morgen (6. August) in eine rückwärtige Stellung näher an Cambray. Der rechte Flügel lehnte sich bei dieser Festung an die Schelde, die Mitte besetzte das Gehölz von Bourlon, den linken Flügel lehnte er bei Sains an den sumpfigen Ursprung des Sachebaches.

Sonach war Marlborough's Plan durch eine Reihe musterhafter Bewegungen vollbracht, und Villars selbst, der seinem Gegner selten das verdiente Lob zollte, mußte in einem Berichte an den König gestehen:

„Um die Belagerung von Cambray, Bouchain oder Valenciennes zu hindern, bleibe ihm nur ein Mittel, nämlich „auf dem rechten Ufer der Schelde unfern von Bouchain ein „Lager zu beziehen, aus welchem er jedem dieser drei Plätze

*) siehe Cassini's Karte von Frankreich, Blatt 42.

„leicht zu Hülfe eilen könnte, aber dadurch werde der ungleich „wichtigere: Arras, preis gegeben.“

Ehe Villars zu dieſem Mittel ſchritt, wollte er den Verſuch wagen, ob Marlborough nicht zu einer Schlacht zu veranlaſſen ſey, deren Ausgang für das verbündete Heer, mit den beſchwerlichen Defileen der Senſée und der Scarpe im Rücken, leicht verderblich, für ihn dagegen mit dem feſten Stützpunkte Cambray nicht entſcheidend ausfallen konnte. In dieſer Abſicht ſtellte er am 6. Auguſt ſein Heer im freien Felde in Schlachtordnung, den rechten Flügel an Cambray, den linken an die Sümpfe von Juchy gelehnt und die Dörfer Raillencourt, Sailly und Neuville vor der Front ſtark beſetzt.

Marlborough ließ ſich jedoch weder durch die Manöver des Gegners, noch durch die widerſprechenden Rathſchläge der holländiſchen Feldabgeordneten, von denen einige den Angriff wünſchten, andere aus der gewagten Stellung hinter die Senſée zurückweichen wollten, irre machen. Er wies nach, daß bei des Feindes conzentrirter, durch Flüſſe, Sümpfe und eine Feſtung gedeckter Stellung jeder Verſuch, deſſen Flanken anzugreifen, oder die Mitte zu ſprengen, theuer zu ſtehen kommen müſſe; daß, wofern Villars auf das rechte Scheldeufer übergehe, jede andere Unternehmung, als die Belagerung von Arras vereitelt ſey, dieſe ausgedehnte und trefflich ausgerüſtete Feſtung aber die geſammten Streitkräfte und Mittel der Verbündeten in Anſpruch nehme; daher ſchlug er vor, ſelbſt über die Schelde zu gehen und Bouchain zu berennen.

unter Roß, der mit ſämmtlichen Grenadieren und 40 Schwadronen die Nachhut bildete, erſtere in das Römerlager und in das Dorf Eſtrun und hielt hinter demſelben ſeine Reiterei in Colonnen zum Ausfalle bereit.

Am Morgen des 7. Auguſt war der Uebergang über die Schelde vollbracht. Das verbündete Heer marſchirte auf dem rechten Ufer in zwei Treffen auf, der linke Flügel an die Selle bei Haspre, die Mitte bei Avesne le ſec, der rechte bei Hordaing an die Schelde gelehnt. Die Nachhut blieb bei Eſtrun zwiſchen der Senſée und der Schelde ſtehen. Durch dieſe Stellung war dem franzöſiſchen Heere jede Gemeinſchaft mit Bouchain abgeſchnitten und die Belagerung dieſes feſten Platzes vorbereitet.

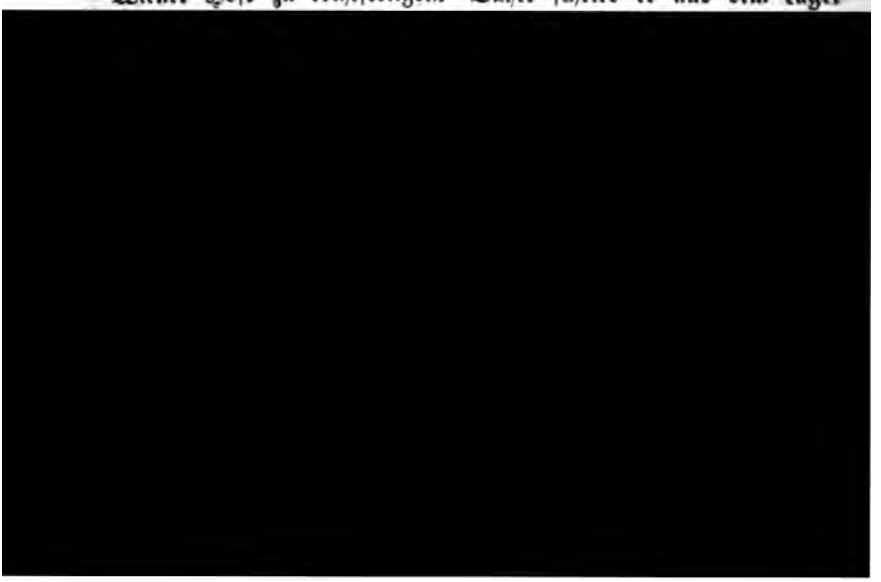
Ueber die gelungenen Operationen vom 1ten bis 7ten Auguſt mußte Marlborough von verſchiedenen Seiten bittern Tadel erfahren. Sogar der Großpenſionär Heinſius erhob auf die Berichte der holländiſchen Feldabgeordneten laute Klage über die Zaghaftigkeit, womit ein Gefecht vermieden worden ſey. Vom Wienerhofe erſcholl eine ähnliche Beſchwerde, und die britiſchen Miniſter ließen bei ihrer feindſeligen Geſinnung dieſen Anlaß nicht unbenützt um ein gehäßiges Licht auf Marlborough zu werfen. Auf des Letztern Befehl ſetzte der Generalquartiermeiſter Cadogan des Feldherrn Gründe ſo bündig auseinander, daß die Miniſter beſchämt verſtummen mußten. Gegenüber von dem Wiener Kabinete übernahm Eugen des Herzogs Vertheidigung, wie nachſtehendes Schreiben an den Grafen Wratislaw zeigt, aus welchem zugleich erhellt, daß Marlborough den ganzen Plan gemeinſchaftlich mit Eugen entworfen hatte.

Landau, den 10. Auguſt 1711.

„Die Einnahme der franzöſiſchen Linien von Arras kann „man als ein Meiſterſtück der Taktik anſehen. Der Herzog „von Marlborough hat ſie, ohne einen Mann zu verlieren, „mit der größten Schnelligkeit ausgeführt. Anſtatt, daß man „in England dieſer mühevollen Unternehmung Gerechtigkeit „widerfahren läßt, unterfangen ſich ſeine Feinde, dieſe Helthat zu einem Verbrechen zu machen, weil er in dem mißſeyn des unfehlbar mit Frankreich zu Stande kom-

„menden Friedens nichts gegen die Armee des Feindes hätte „unternehmen, am wenigſten die Belagerung von Bouchain „anfangen ſollen. Man behauptet, daß er die ganze Operation „ohne mein Wiſſen und Berathung vorgenommen habe; dieſe „Unternehmung heißt es, wäre den Alliirten mehr ſchädlich, „als vortheilhaft, weil die Belagerung von Bouchain die „Franzoſen auf das Aeußerſte bringen und am Ende noch „dem Wahlgeſchäfte zu Frankfurt die Sicherheit benehmen „könnte. Ihre Majeſtät, unſere Regentin hat die Berichte be„reits erhalten, woraus zu erſehen iſt, daß die ganze „Expedition von uns Beiden ſehr überlegt und „gemeinſam gebilligt wurde. Durch deren glückliche „Ausführung ergibt ſich der große Vortheil, daß den Fran„zoſen nunmehr die Hände gänzlich gebunden ſind, das Ge„ringſte gegen die Sicherheit des Wahlconvents zu Frankfurt „vorzunehmen, ohne ſich irgend einer Gefahr auszuſetzen, wenn „der Herzog, der ſich durch die Sprengung dieſer Linien den „Eingang in das Herz von Frankreich verſchafft hat, dieſe „Vortheile benützt, und einen noch empfindlichern Schlag aus„führt, da er von der geſchwächten franzöſiſchen Armee keinen „ergiebigen Widerſtand zu beſorgen hat. Der Hof wird meinen „Armeebericht über dieſen Vorfall erhalten haben ꝛc.“

Marlborough hielt es für nöthig, ſich eigenhändig vor dem Wiener Hofe zu rechtfertigen. Daher ſchrieb er aus dem Lager



„halb Meilen von Cambray ſich hinaufzieht, bis gegen Cam„bray fortſetzte und ſodann beim Heraustreten in die freie „Ebene ſogleich in einer trefflichen Stellung aufmarſchirte, „deren rechter Flügel an die Kanonen des genannten Platzes „geſtützt war; vor der Mitte und dem größten Theile der „Front zwei ſtark beſetzte Ortſchaften nebſt vielen Hohlwegen „und ſteilen Rändern, womit die Gegend durchſchnitten iſt, „den linken Flügel endlich an den Moraſt gelehnt, der von „Saulchy über Marquion bis Juchy reicht. So eine Stellung „anzugreifen, war, wie Sie ſelbſt einſehen, unthunlich, und „daher vor der Hand nichts Anderes zu machen, als baldigſt „über die Schelde zu gehen, damit der Feind uns nicht zu„vorkomme. Schritt ſelbiger früher als wir über den Fluß, „und faßte er uns gegenüber feſten Fuß, ſo waren alle Vor„theile des Durchbrechens der Linie geſchwunden, und wir „mußten, ſobald wir das wenige Pferdefutter aufgezehrt „hatten, das auf jener Landzunge aufzutreiben iſt, wieder „hinkehren, wo wir herkamen.“

„Noch muß ich ein Wort über den Artikel der Pariſer „Zeitung vom 14. Auguſt, aus Cambray überſchrieben, bei„fügen. Dort heißt es: „„Dichte Regengüſſe hinderten am „„6. Aug. das Gefecht. Die Verbündeten benützten die Dunkel„„heit der folgenden Nacht, um über die Schelde zu gehen. „„Graf Broglio wurde entſendet, um Denain zu beſetzen.““

„Zu Widerlegung dieſer Lügen brauche ich nur zu ſagen, „daß, wo das Heer ſtand, den ganzen Tag kein Tropfen „vom Himmel fiel; erſt in der Nacht regnete es, allein unſere „Brücken über die Schelde waren bereits um 11 Uhr Vormittags „geſchlagen. Der Uebergang begann Nachmittags um 2 Uhr „und war noch vor der Abenddämmerung größtentheils voll„bracht. Was den Poſten von Denain betrifft, ſo beſetzten „wir ihn im erſten Augenblicke, halten ihn noch immer feſt, „und der Feind machte nicht den geringſten Verſuch, uns „daraus zu verdrängen. Daraus erſehen Sie, welchen Glau„ben derlei in die Welt geſchickte Neuigkeiten verdienen, ſelbſt „wenn ſie von dem ſchlagenden Heere einlaufen. Man be„denke nur, wie ſelten auch dort die Untergeordneten gehörig

„von den Ereigniſſen unterrichtet ſind. Gott ſey Dank, es „iſt uns gelungen, die Verbindung zwiſchen Bouchain und „dem Heere des Marſchalls Villars zu durchſchneiden. In „zwei oder drei Tagen werden wir die Laufgräben eröffnen.“

Nach der Durchbrechung der franzöſiſchen Linien und dem Uebergange auf das rechte Scheldeufer mußte Bouchain vollſtändig berennt werden: eine Operation, welche unter den obwaltenden Verhältniſſen immer noch mit großen Schwierigkeiten verknüpft war, denn in großer Nähe ſtand eine an Zahl überlegene Armee, und Bouchain, wenn gleich weder durch die Ausdehnung, noch durch die beſondere Stärke ſeiner Umfaſſung von großer Bedeutung, war dennoch vermög ſeiner Lage an dem Zuſammenfluſſe mehrerer Gewäſſer ſchwerer zu umkreiſen, als manche Feſtung erſten Ranges.

Plan Nr. XX. (vor Bouchain.)

Es wird dieſer Platz nämlich durch die Senſée und einen Arm der Schelde in zwei Theile getheilt; der eine, die obere Stadt genannt, bildet eine viereckige, mit Bollwerken, Contregarden und geräumigen Halbmonden umſchloſſene Citadelle und ſteigt gegen den Höhenzug, welcher das Flußgebiet der Scarpe von jenem der Senſée trennt, mit trefflicher Deſilirung hinan. Der andere Theil oder die untere Stadt liegt mitten in dem Ueberſchwemmungskeſſel, welchen die hier ſich vereinigenden Gewäſſer der Senſée und der Schelde bilden. Ein Hornwerk war von der untern Stadt auf

hierdurch nicht abhalten, den Oberbefehl zu übernehmen, obwohl er nach dem damaligen Kriegsgebaruche durch seine Wortbrüchigkeit den Galgen riskirte.

Nachdem Marlborough auf das rechte Scheldeufer übergegangen war, ließ er alle Brücken über die Senſée abbrechen. Villars, durch eine Recognoscirung hievon in Kenntniß geſetzt, ließ neue bei Aubanchoeil und gegenüber von Wannes ſchlagen, und ſchickte ein Reitercorps unter dem Grafen von Broglio hinüber mit dem Auftrage, ſich auf dem linken Ufer der Schelde feſtzuſetzen und den Verbündeten die Communication mit Douay abzuſchneiden. Zu Verſtärkung dieſes Corps mußte Generallieutenant Albergotti nachrücken, und alle entbehrlichen Bataillone aus St. Omer, Ypern und andern feſten Plätzen an ſich ziehen. Er ſelbſt vollzog mit dem Hauptheere eine Rechtsſchwenkung um den feſten Stützpunkt Cambray, ſo daß ſich der linke Flügel bis Freſſies ausdehnte und die Mitte gegenüber von Eſtrun zu ſtehen kam, der rechte Flügel aber unter einem ſpitzen Winkel ſich bis Neuville St. Remy zurückbog.

Marlborough erfuhr bereits in der Nacht vom 6ten auf den 7ten Auguſt zu Avesne le ſec den Anſchlag des Feindes, ihm die Verbindung mit Douay, dem Hauptdepot ſeines Belagerungsparkes, abzuſchneiden. Er ließ daher noch um Mitternacht, zu Neuville unterhalb Bouchain, und ſpäter auch bei Denain Brücken über die Schelde ſchlagen, zog hierauf am 8. Auguſt mit ſechszig Schwadronen auf das linke Ufer und ſtellte ſich gegenüber dem vom Feinde beſetzten Poſten Wannes-au-bac zur Deckung der Straße nach Douay auf. Unter dieſer Schirmung gelangten am 8. Auguſt die Brodwägen und anderes ſchweres Fuhrwerk, geleitet durch 2000 Pferde unter dem Generallieutenant Wood von Douay glücklich nach dem Lager.

Nach der Vereitelung dieſes Anſchlages beſchloß Villars wenigſtens mit Hülfe der Ueberſchwemmungen an der Schelde und Senſée mit der Feſtung in Verbindung zu bleiben. Zu dieſem Zwecke mußte Albergotti am 9. Auguſt mit 30 Bataillonen zur Reiterei des Grafen von Broglio auf dem linken Ufer der Senſée ſtoßen und dort unverzüglich eine Verſchanzungslinie aufwerfen, welche oberhalb Wannes-au-bac begann, bis zu der Kuppe oberhalb Mar-

quette hinaufſtieg und von dort in einem ſtumpfen Winkel gegen Wavrechin hinabzog, wo ſie ſich eine Viertelſtunde oberhalb Bouchain an einen Moraſt lehnte, der bis an die Feſtung reichte. Aus dieſer Linie ſollte gemeinſchaftlich mit den Batterien dieſes Platzes die vorwärts liegende Niederung mit einem mörderiſchen Kreutzfeuer überdeckt werden. Vor der Front wurden die Dörfer Marq und Marquette ſtark beſetzt. Zugleich ſchob Villars den linken Flügel ſeiner Armee weit vor, indem er mit demſelben Eſtrun und das dortige Römerlager beſetzte.

Wollte Marlborough die Belagerung von Bouchain nicht aufgeben, ſo durfte er das immer nähere Anſchließen des feindlichen Heeres nicht länger dulden. Daher erhielt General Fagel Befehl, mit 31 Bataillonen und 12 Schwadronen noch am 9ten Auguſt bei Neuville über die Schelde zu ſetzen. General Collier mußte ihm in der Nacht mit 30 Bataillonen und 41 Schwadronen folgen; Fagel hatte den Auftrag, die Einſchließung der Feſtung, von der Senſée gegenüber von Wavrechin angefangen, bis an die Schelde, unfern Roeult zu bewerkſtelligen. Collier ſollte die Arbeiten des Feindes überfallen, zerſtören und dieſen wo möglich wieder über die Senſée zurückwerfen. Der Letztere marſchirte am nächſten Morgen, durch dichten Nebel gedeckt, unbemerkt bis auf Kanonenſchußweite an die unvollendeten franzöſiſchen Verſchanzungen. Marlborough, der ſich ſelbſt bei dieſer Abtheilung befand, und den Angriff angeordnet hatte, ſetzte bereits die Colonnen zum Sturme in Marſch. Allein Villars hatte durch Kundſchafter er-

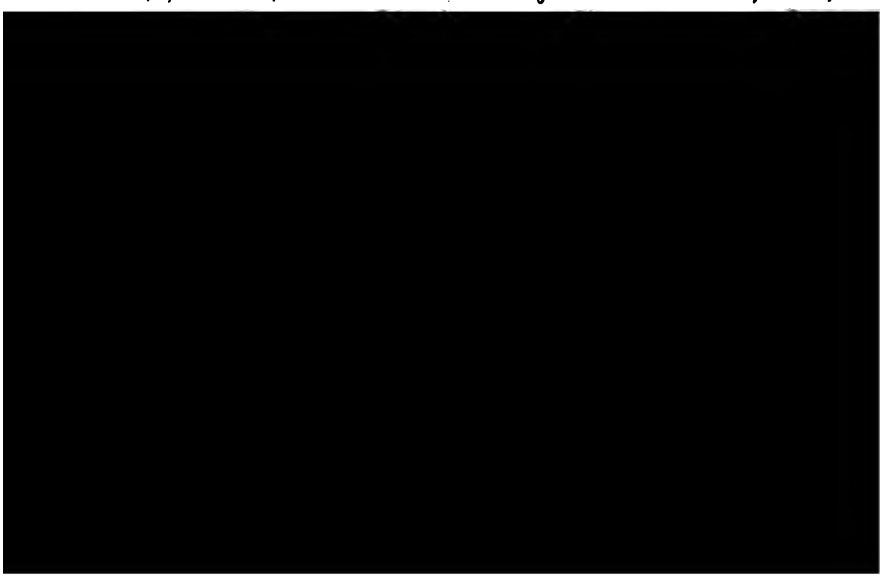
über die Schelde und rückte gleichfalls unter dem Schutze des Nebels bis auf die Höhe von Naves vor, wo er seine Streitkräfte in der Richtung auf Ivuy entwickelte. Auf solche Weise durchkreuzten beide Feldherrn ihre Anschläge, ohne daß es jedoch auf einem der beiden Punkte zu einem Gefechte kam. Montesquiou begnügte sich, den abziehenden Truppen Colliers ein heftiges Feuer nachzusenden, und Marlborough beeilte sich, diese Bataillone rasch über die Schelde zurück in das Lager von Avesne le sec zu bringen, um dasselbe gegen den Marschall Villars zu decken.

Das Vereiteln von Marlborough's letzter Bewegung hatte seinen Grund einzig darin, daß man versäumt hatte, die Stellung bei Avesne le sec durch Erdaufwürfe zu decken. Diese Versäumniß gut zu machen, ordnete Marlborough hier unverzüglich das Aufwerfen von Verschanzungen an und zwar zuerst auf dem rechten Ufer der Schelde, zwischen diesem Fluß und der Selle, nämlich von Thun-Saint-Martin über Ivuy nach Haspres. Diese Linie war am 12. August in Vertheidigungsstand und mit dem nöthigen Geschütze versehen.

Am 11. August führte Marlborough abermals 50 Bataillone und 52 Schwadronen bei Neuville auf das linke Scheldeufer, um gegenüber von der rasch betriebenen feindlichen Verschanzung, zwischen ihr und dem zu belagernden Platze eine Umschließungslinie aufzuwerfen. In der Nacht vom 11. auf den 12. August wurde sie einstweilen von Mastaing quer über die Straße nach Valenciennes bis Durche an der untern Schelde begonnen, am 12ten beendet, und durch die Truppen des Generals Collier besetzt. Um nun auch den Anschluß links gegen die Sensée zwischen der feindlichen Verschanzung und dem Platze zu Stande zu bringen, schlich sich der englische Oberst Armstrong vom Generalstabe in der Nacht vom 12. auf den 13. August mit Arbeitern und hinreichender Bedeckung auf die Höhe gegenüber von Marquette vor, und warf quer über die von Douay kommende Straße eine Schanze auf. Die Arbeit wurde die ganze Nacht hindurch eifrigst betrieben; allein bei Tagesanbruch gewahrte Armstrong, daß Albergotti in derselben Nacht drei geschlossene Schanzen zwischen Wavrechin und der Festung hatte aufwerfen lassen, um sich die Verbindung mit der letztern zu erhalten. Auf die an Marlbo-

rough darüber erſtattete Meldung befahl dieſer, den Feind, ehe er ſich noch vollkommen feſtgeſetzt haben würde, anzugreifen. Dieſer verließ jedoch, noch ehe dieſer Befehl vollzogen werden konnte, am andern Morgen freiwillig die unvollendeten Werke, weil es in eben dieſer Nacht vom 13. auf den 14. Auguſt den Verbündeten gelungen war, trotz dem heftigſten Geſchützfeuer ſowohl aus der Stadt, als aus den Werken bei Marquette, den Anſchluß der Umkreiſung bis an die Ueberſchwemmung der Senſée zu führen, wozu ſpäter die von dem Feinde verlaſſenen Schanzen mit hinein gezogen wurden. In derſelben Nacht verſtärkte Marlborough, um fernern Störungen vorzubeugen, das Corps am linken Ufer der Senſee bis auf 70 Bataillone.

Villars, dem es nicht gelungen war, durch die über die Senſée vorgeſchobenen Truppen die Verbindung mit der Feſtung herzuſtellen, verſuchte jetzt, dieſes auf der unter Waſſer geſetzten Landzunge zwiſchen der Senſée und der Schelde zu bewerkſtelligen; in dieſer Abſicht ließ er zu Eſtrun eine Batterie aufwerfen, welche einen Theil des anſtoßenden Moraſtes mit ihrem Feuer überzog, und zugleich als Stützpunkt eines zwiſchen beiden Flüſſen bis nach der Feſtung ſich hinziehenden Dammes diente. Um dieſe wichtige Communication mit der Feſtung beſtens zu verſichern, wurde rechts und links davon ein vier Fuß tiefer Graben ausgehoben, auf der Seite gegen Hordaing eine Bruſtwehr mit Faſchinen aufgeführt, und dieſelbe zur Vertheidigung mit Auftritten für die Mannſchaft verſehen. Dieſer Damm reichte bis zu der Weidenallee, welche



ſen Fluß ſchlagen und ungeſäumt Hand an Erbauung eines Dammes quer durch die Ueberſchwemmung legen, der bis in die Nähe des Kühſteigs fortgeſetzt wurde. Sofort ward mit größtem Eifer von der Schelde her, gegenüber von Hordaing, ein ähnlicher Damm mit Faſchinen und Erdſäcken erbaut, und am Abende des 17. Auguſt rückten auf dieſen beiden Dämmen Truppen zum Angriffe der vier im Kühſteige ſtehenden franzöſiſchen Grenadier-Compagnien vor, welche ein Infanterie-Regiment bei dem Querwalle zur Unterſtützung hinter ſich hatten. General Cadogan führte die Colonne rechts von der Schelde herüber; ſie beſtand aus einer Vorhut von 600 freiwilligen Grenadieren und 8 Bataillonen. Bis zur Hälfte des Leibes im Waſſer watend, drangen ſie, ohne einen Schuß zu thun, vorwärts. Den Franzoſen kam dieſer Angriff ſo unerwartet, daß ſie nach einer Salve, welche kaum 6 Mann tödtete, ſich in Unordnung zurückzogen. Zwei Grenadier-Compagnien wußten ſich nicht anders zu retten, als daß ſie ſich nach Vouchain warfen. Jetzt erſt war die Einſchließung dieſer Feſtung vollſtändig geſchehen; denn nunmehr wurde der Damm über den Kühſteig raſch geſchloſſen und von den Verbündeten in ſeiner ganzen Ausdehnung von der Schelde bis zur Senſée beſetzt.

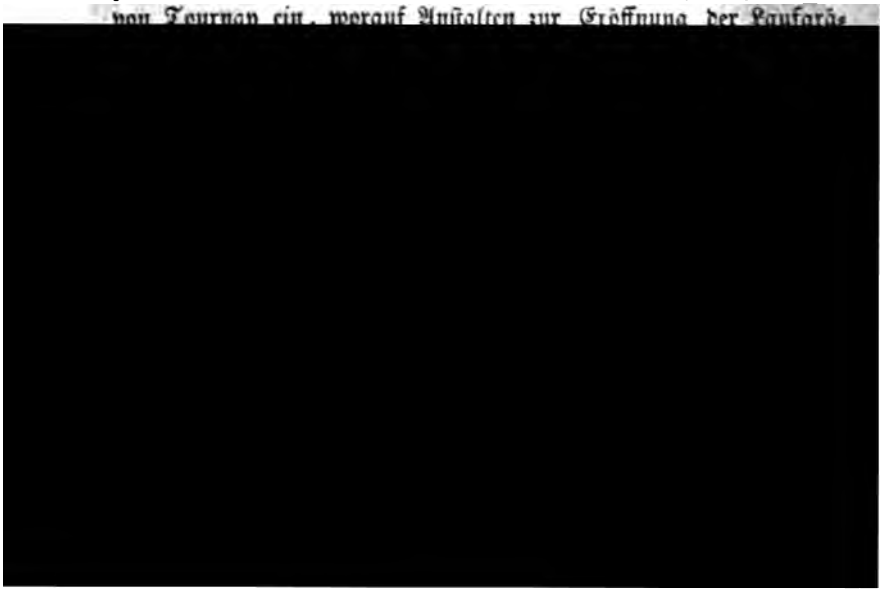
Marlborough erſtattete von der gelungenen Einſchließung Vouchains Bericht an Eugen, der ſofort aus ſeinem Hauptquartier Mühlburg den 24. Auguſt Folgendes erwiderte:

„Geſtern empfieng ich Euer Liebden Zuſchrift vom 18ten.
„Ich danke Ihnen für die gütige umſtändliche Mittheilung
„Ihrer Operationen, ſeit Sie die Verſchanzungslinie durch-
„brachen. Das war ein höchſt beſchwerliches Stück Arbeit.
„Nach deſſen Vollendung hat ihr Körper unumgänglich einige
„Erholung nöthig. Wenn die Umkreiſungslinie nunmehr
„vollkommen hergeſtellt iſt (Eure Durchlaucht kündigten mir
„ſchon letzthin die nahe Beendigung an), wenn daher jede
„Verbindung zwiſchen dem Platze und der neuen Verſchan-
„zung des Feindes durchſchnitten iſt, ſo ſchmeichle ich mir,
„der Marſchall Villars ſoll bald die Kränkung erfahren,
„Augenzeuge von der Einnahme der Feſtung zu ſeyn, wodurch
„die Unternehmung noch ruhmvoller wird. Euer Liebden haben
„überaus klug Ihr verſchanztes Lager am andern Ufer der

„Schelde aufgeſchlagen und ſind ſtets gerüſtet gegen jede Be„wegung geblieben, welche der Feind im Laufe der Belage„rung machen konnte. Ich glaube, Sie dürfen keine Mühe „ſparen, um auf beiden Seiten des Fluſſes ſich ſo tüchtig als „möglich einzugraben, um wenig Truppen zur Vertheidigung „zu brauchen, und alle übrigen zur beliebigen Verwendung bei „der Hand zu haben. Dann bleibt nichts mehr zu thun, als „die Belagerung zu betreiben, Pferdefutter herbeizuſchaffen, „die Nachſchübe zu ſichern ꝛc. Alles dieſes ſcheint nach Ihrer „und des Feindes Stellung, ſoweit ich ſie kenne, leicht aus„führbar. Euer Durchlaucht werden die Freiheit vergeben, „daß ich Ihnen meine Anſichten eröffne. Sie ſelbſt haben in „Ihrem Schreiben mich dazu aufgefordert. Ich brauche wohl „nicht zu wiederholen, daß Niemand an Allem, was Sie be„trifft, lebhaftern Antheil nimmt, als ich, noch herzlicher für „den Ueberreſt des Feldzugs Ihnen guten Erfolg wünſcht, wel„cher Sie zu einem guten Frieden geleiten ſoll.“

„Von hier kann ich nur wiederholen, daß die Ergießung „aller Gewäſſer uns noch immer im Lager wie gefangen hält „und daß unſere Reiterei in Gefahr ſteht, aus Mangel an „Futter zu Grunde zu gehen.“

Vom 19. auf den 20. Auguſt wurden die Verſchanzungen der Umkreiſungslinie vollendet, und mehrere Ausfälle der Belagerten zurückgewieſen. Am 21ten traf das ſchwere Belagerungsgeſchütz von Tournay ein, worauf Anſtalten zur Eröffnung der Laufgrä-



diſchen General der Infanterie, Baron Fagel, die oberſte Leitung der Belagerung übertragen.

Die Zeit bis zum 29. Auguſt ward von den Verbündeten zum Bau der Batterien verwendet. Am 30. Auguſt begannen beim Angriffe gegen die untere Stadt 18 Vierundzwanzig-Pfündter, 5 Mörſer und 3 Haubitzen; beim Angriff des linken Flügels 11 Vierundzwanzig-Pfündter, 5 Mörſer und 5 Haubitzen, und beim Angriffe des rechten Flügels 13 Vierundzwanzig-Pfündter, 5 Mörſer und 3 Haubitzen ihr Feuer gegen die feindlichen Werke.

Von dieſem Tage an hatte die Belagerung ihren geregelten Fortgang, auf welchen wir weiter unten zurückkommen werden, um zuvörderſt diejenigen Operationen mitzutheilen, welche während der Belagerung von den beiderſeitigen Heeren ausgeführt wurden.

Am 30. Auguſt ward der holländiſche Generallieutenant Erbach, welcher mit 7 Schwadronen vom linken Flügel aus gegen Landrecies zur Deckung einer Fouragirung abgeſchickt worden war, von einem franzöſiſchen Dragonercorps unter dem Generallieutenant Coigny in der Gegend von Quesnoy überfallen; er ſelbſt ward nebſt mehreren höhern Offizieren gefangen und ſein ganzes Corps mit beträchtlichem Verluſte auseinander geſprengt.

Villars, der wohl einſah, daß die Belagerung von Bouchain nicht mehr zu hintertreiben ſey, beſchloß, dieſelbe wenigſtens durch öftere Anfälle zu verzögern. In dieſer Abſicht richtete er einen doppelten Angriff auf die verſchanzten Punkte Jouy und Hordaing. Erſterer war von 6 Bataillonen, letzterer von 4 Bataillonen beſetzt; den Uebergang von Eſtrun bewachten 200 Mann. Villars ließ in der Nacht zwei Brücken zwiſchen den Dörfern Thun l'Eveque und Eſtrun ſchlagen, und am Morgen des 31. Auguſt den Grafen Chateaumorand mit 3000 Grenadieren auf das rechte Scheldeufer übergehen. Es gelang dieſem General, in das hinter Hordaing befindliche Lager der Verbündeten, welches General Denhof befehligte, einzudringen, und die größte Verwirrung unter demſelben anzurichten. Denhof ſelbſt, ferner General Bork, ein Oberſt, 3 Hauptleute, 1 Fähnrich, 2 Ingenieure und 60 Mann wurden gefangen, der Reſt theils niedergemacht, theils auseinander geſprengt. Gleiches Schickſal hatte auch der Deckungspoſten bei Eſtrun, worauf Graf Chateumorand ohne verfolgt zu werden,

wieder auf das linke Scheldeufer zurückgieng. Ein dritter Angriff auf das wohlverſchanzte Dorf Ivuy ſcheiterte zwar, gewährte aber doch den Vortheil, den Angriff auf Hordaing zu erleichtern. Um ähnlichen Unfällen vorzubeugen, ließ Marlborough eine zuſammenhängende Linie von Ivuy bis unterhalb Hordaing herſtellen, und von dieſem Tage an ward die Belagerung weder auf dieſer, noch auf einer andern Seite mehr geſtört.

Dagegen ſuchte Villars ſich der Feſtung Douay durch Ueberfall zu bemächtigen; dem Generallieutenant Albergotti wurden zu dieſem Zwecke 3000 Grenadiere und 30 Schwadronen anvertraut; zwar gelang es ihm, in der Nacht vom 7. auf den 8. September unentdeckt bis in die Nähe des Thores St. Eloy zu gelangen, der Anſchlag mißlang jedoch, weil die Schildwachen zu rechter Zeit Lärm machten.

Um dieſelbe Zeit hatten ſich die Verbündeten bei dem Angriffe des rechten Flügels auf der äußern Wand des Grabens feſtgeſetzt, und bereiteten fünf Uebergänge über denſelben vor. In der Nacht vom 10. auf den 11. September bemächtigten ſie ſich eines Baſtions der untern Stadt, worauf die Feinde auch das gegenüberliegende nicht mehr zu halten vermochten. Am 12. September waren die Breſchen auf beiden Angriffen der obern Stadt zugänglich und von Seiten der Verbündeten rüſtete man ſich zum Sturme. Generallieutenant Ravignan wartete denſelben jedoch nicht ab; ſondern ließ Nachmittags um 2 Uhr das Zeichen zur Anknüpfung der Unterhandlungen geben.

[redacted]

hergestellt wurden. Ferner ließ Marlborough in dem Winkel, den die Senſée bei ihrer Mündung mit der Schelde macht, ein Fort aufwerfen, um eines Theils die Gemeinſchaft zwiſchen Douay und Bouchain zu ſichern, andern Theils ſpäter, wenn er in die Winterquartiere abgezogen wäre, die Einſchließung von Bouchain um ſo ſchwieriger zu machen.

Als Eugen die Kunde von dem Falle von Bouchain erhielt, ſchrieb er an den Grafen von Herberſtein:

„Nun iſt auch Bouchain in unſern Händen, wie Sie aus „dem heutigen Armeeberichte erſehen werden. Was läßt ſich „bei dieſem Ereigniſſe mehr bewundern, als die Standhaftig„keit des Herzogs von Marlborough, der, unbeſorgt um „das, was gegen ſeine Perſon in England vorgeht, das Beſte „der gemeinen Sache immer als den Zweck ſeines Daſeyns „betrachtet! Die Eroberung der Linien von Arras hat, wie „ich Ihnen ſchrieb, die Anzahl ſeiner Feinde vermehrt. Graf „Gallas (kaiſerlicher Geſandter zu London) ſchreibt mir, „man werde dem Herzoge wegen ſeiner Eigenmächtigkeit den „Prozeß machen, ſeine Feinde werden ihm wegen der Erobe„rung von Bouchain wohl den Kopf nehmen. Einer von den „gefangenen franzöſiſchen Offizieren fragte nach der Ueber„gabe von Bouchain, ob denn der Herzog von Marlbo„rough nicht ſchon gefangen nach London geführt worden „ſey, da er den zwiſchen England und Frankreich bereits be„ſtehenden Frieden durch neue Feindſeligkeiten gebrochen habe. „Man antwortete ihm, ſo viel bekannt wäre, hätte er einen „großen Theil ſeiner Truppen nach Quesnoy abgeſchickt, um „dieſen Platz noch vor der Beendigung der Campagne zu „nehmen. — Meine Vorſtellungen haben den Herzog be„wogen, dieſes Vorhaben theils wegen der ſpäten Jahres„zeit, theils wegen des Mangels an allen Lebensmitteln „in dortiger Gegend aufzugeben, und er billigte meine Be„weggründe. Nach meiner Beurtheilung wollte der Her„zog einen Winterfeldzug machen, um nicht nach England „gehen zu dürfen. — Am Empfindlichſten fällt ihm die Nach„richt, daß die Königin in das franzöſiſche Anſinnen, den „Herzog von den Friedens-Unterhandlungen auszuſchließen,

„eingewilligt haben ſoll. Dieſe Beleidigung iſt zu groß für „den Mann, dem die Königin den Thron und ihre Erhal„tung allein zu danken hat. Allein die Ehrſucht der Großen „bringt es von jeher mit ſich, daß ſie den Retter ihrer Perſon „nicht gerne um ſich ſehen, um nicht ſo oft an ihre Schwäche „erinnert zu werden. — Dieſer Krieg wird vielleicht noch „manches Beiſpiel ähnlicher Art herbei führen.“

Eugen deutet in dieſem Briefe an, er habe Marlborough's die Belagerung von Quesnoy abgerathen. Die Haupturſache, daß dieſe Unternehmung unterblieb, lag jedoch in der Doppelzüngigkeit des engliſchen Miniſteriums, welches Marlborough's Plan mittelſt eigenhändigem Schreiben an ihn vollkommen billigte, zu gleicher Zeit aber insgeheim mit Frankreich unterhandelte und die Generalſtaaten von jeder Geldunterſtützung abhielt. Auf das Tiefſte durch dieſes Verfahren gekränkt, gab Marlborough jede Hoffnung, im Laufe dieſes Jahres noch irgend eine Waffenthat auszuführen, auf.

Nachdem er Bouchain in vollkommenen Vertheidigungsſtand geſetzt, die Verbindung auf der Scarpe zwiſchen Tournay und Douay geſichert und zu dieſem Zwecke ein fliegendes Corps unter dem General Ivoy in das Lager von Maulde, dem Schloſſe Mortagne gegenüber, und ſtarke Beſatzungen nach St. Amant und Marchiennes verlegt hatte, traf er Anſtalten zur Beziehung der Winterquartiere.

Am 26. Oktober reiste Marlborough über Tournay, wo er dem Generallieutenant Albemarle den Oberbefehl über die in

Mit dem Jahr 1711 ſchloß ſich Marlborough's militäriſche Laufbahn auf eine rühmliche Weiſe. Die Demüthigungen, welche ihn dem nächſten Jahre in England ſeiner warteten, und von welchen wenigſtens nicht alle unverdient waren, ſo wie den innigen Antheil, welchen Eugen an ſeines würdigen Waffengefährten Sturz nahm, werden wir im nächſten Buche kennen lernen.

Am Rhein befehligte während der Abweſenheit des Prinzen Eugen der Herzog Eberhard Ludwig von Würtemberg eine aus Kaiſerlichen und Reichstruppen beſtehende Armee, welche in der Mitte des Mai etwa 30,000 Mann zählte, und die Ettlinger Linien beſetzt hielt. Ihm gegenüber ſammelte der Marſchall von Harcourt, welchem der Marſchall von Beſſons beigegeben war, hinter den Lauterburger-Linien ein Armee-Corps von 36 Bataillonen und eben ſo vielen Schwadronen.

Die Aufgabe des Reichsheeres war, die Kaiſerwahl zu Frankfurt zu decken; aber auch abgeſehen von dieſem rein defenſiven Zwecke hätte die ſchlechte Ausrüſtung des Heeres und der bei demſelben herrſchende Mangel an Geld, jede Offenſiv-Bewegung von ſelbſt verboten. Harcourt ſcheint in gleich bedrängter Lage geweſen zu ſeyn, ſo daß die unbedeutenden Bewegungen, welche beiderſeits im Laufe des ganzen Feldzugs vorgenommen wurden, keinen andern Zweck hatten, als durch Veränderung der Lagerplätze die Exiſtenz der Truppen möglich zu machen.

Am 29. Juli traf Prinz Eugen in ſeinem Hauptquartier Mühlburg ein, und übernahm den Oberbefehl über die Reichs-Armee, welche inzwiſchen in gleichem Verhältniſſe, wie die Franzöſiſche, durch die aus den Niederlanden herangezogenen Truppen auf 50 Bataillone und 119 Schwadrone angewachſen war.

Am 12. Oktober ward Carl VI., Joſeph's I. Bruder zu Frankfurt zum deutſchen Kaiſer gewählt. Durch die Kaiſerin-Mutter aus Spanien zurückberufen, übertrug er den Oberbefehl über die dortigen Streitkräfte dem Feldmarſchall Starhemberg, und die Regierung ſeiner Gemahlin und ſchiffte ſich am 27. September zu Barcelona auf der engliſchen Flotte des Admirals Norris ein. Am 8. Oktober landete er an den italieniſchen Küſten zu Vado

und wies das ihm von der Republik Genua angebotene Geleite zurück, weil dieſelbe früher ſeine Anerkennung als König von Spanien verweigert hatte. Am 13. Oktober hatte er zu Pavia eine Zuſammenkunft mit dem Herzoge von Savoyen und noch an demſelben Tage hielt er ſeinen prachtvollen Einzug zu Mailand, wo er einen vollen Monat verweilte.

Am 17. Oktober erhielt er durch den aus Frankfurt an ihn abgeſendeten Grafen von Windiſch-Grätz die Nachricht von der auf ihn gefallenen Wahl zur Kaiſerwürde, und empfing ſofort die Huldigung der italieniſchen Fürſten. Durch ſeinen Oheim, den Prinzen Carl von Pfalz-Neuburg im Namen ſämmtlicher Wahlfürſten zur Krönung nach Frankfurt eingeladen, reiste er am 11. November über Mantua und Insbruck dahin, wo er am 19ten ſeinen feierlichen Einzug hielt und am 22. Dezember mit bisher noch nicht geſehener Pracht zum Kaiſer gekrönt wurde.

Eugen's Feinde hatten nicht verſäumt, Carl VI. gegen ihn einzunehmen; insbeſondere ward ihm fälſchlich zur Laſt gelegt, er habe größere Fürſorge auf den Kriegsſchauplatz in den Niederlanden, als auf denjenigen in Spanien verwendet und den ihm angebotenen Oberbefehl in letzterm Lande wiederholt abgewieſen. Eugen fand für nöthig, ſich wegen dieſer ungegründeten Vorwürfe gegen den Fürſten Florian von Lichtenſtein, der ſich in Carls Hauptquartier zu Barcelona befand, zu verwahren. In dieſer Abſicht ſchrieb er an denſelben aus Mainz unter dem 24ten Juli:

„Macht der Kanonen nicht mehr zurückzubringen, — oder „seit welcher Zeit reißt man denn die Herzen der Geist„lichkeit und der Weiber durch Schrecken an sich? — Es „schlägt mich noch mehr nieder, wenn man mir Wunder zu„schreibt, die meine Gegenwart dort würde bewirkt haben. . . „Der König kann mir, wie es heißt, niemals vergeben, daß „ich das Commando in Spanien nicht übernommen habe. — „War denn ein einziger Mensch am ganzen Hofe, der mich „zu dieser Stelle ausersehen oder vorgeschlagen hätte? — „Und arbeiteten die Jesuiten nicht in der römischen und fran„zösischen Frohne, daß man ja nicht auf den Gedanken ge„rathe, mich nach Spanien zu schicken, und dem Herzog von „Marlborough das Obercommando am Rhein und in den „Niederlanden zu überlassen? — Euer Durchlaucht wissen „es selbst aus den von Ihrem Hause erhaltenen Nachrichten, „daß der verstorbene Monarch mit der schriftlichen Anordnung „des Oberbefehls in die Conferenzen kam, und mit mir nie„mals etwas von diesem Gegenstande sprach. Jetzt, da die „Sachen eine ungünstige Wendung nehmen und auch Marl„borough's Aktien immer mehr fallen, wollen die bekann„ten hochwürdigen Herrn Gegner mir die Schuld beimessen, „daß ich das Commando in Spanien nicht übernommen habe, „um den künftigen Souverain vor seiner Rückkunft gegen mich „einzunehmen. Dieß sind jene im Dunkeln schleichende Ränke, „wodurch sich die fehlgeschlagene Intrigue zu beschönigen „sucht."

Diese Verhältnisse und besonders Englands treuloses Benehmen, gegenüber den übrigen verbündeten Mächten, bestimmten den Prinzen Eugen, nachdem er die Reichsarmee in Winterquartiere verlegt hatte, seinem neuen Souverain entgegen zu eilen, und dessen weitere Verhaltungsbefehle persönlich einzuholen. Die geheimen Unterhandlungen zwischen Frankreich und England waren nemlich im Oktober 1711 so weit gediehen, daß zu London am 8. Oktober die Präliminarartikel eines Separat-Friedens unterzeichnet wurden. Diese für England schimpfliche Urkunde enthielt im Wesentlichen folgende Bestimmungen:

1) Anerkennung der Titel und unbeschränkten Rechte der Kö-

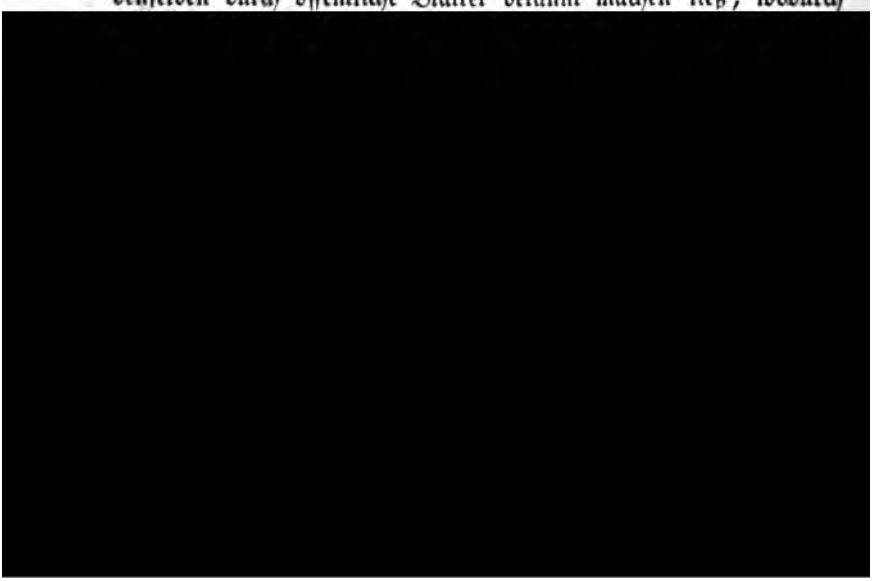
nigin auf Großbritannien und Irland und der Thronfolge in der proteſtantiſchen Linie.

2) Stete Trennung der Kronen von Spanien und Frankreich, damit durch zu große Anhäufung von Macht die Unabhängigkeit von Europa nicht gefährdet werde.

Somit war der ganze Zweck des großen Bundes, welchem durch eine Reihe von Jahren Ströme von Blut und ungeheuere Geldſummen geopfert worden waren, nämlich die Ausſchließung der Bourbone von dem ſpaniſchen Throne, durch einen einzigen Federzug vereitelt.

Von den übrigen noch zu erfüllenden Bedingungen waren jene, an welchen England nähern Antheil nahm, wohl berührt, allein äußerſt unbeſtimmt gelaſſen. Den Generalſtaaten, dem deutſchen Reiche, dem Hauſe Oeſtreich war eine zuſagende Vormauer verſprochen, doch ſollte ihre nähere Abgrenzung erſt ausgemittelt werden. Mit den abgeſonderten Intereſſen und Anſprüchen der übrigen Bundesgenoſſen war vollends auf eine hinterliſtige Art verfahren worden. Man wolle, hieß es, ihnen in der Folge volle Aufmerkſamkeit ſchenken; ſie ſollten dem Präliminar-Vertrage auf guten Glauben beipflichten, es werde ſodann im freundſchaftlichen Wege zu weitern Verhandlungen geſchritten, und gewiß nichts verſäumt werden, um alle Theile zufrieden zu ſtellen.

Graf Gallas, der kaiſerliche Geſandte am Londoner Hofe, hatte nicht ſobald von dieſem Vertrage Kunde erhalten, als er denſelben durch öffentliche Blätter bekannt machen ließ, wodurch



Eugen sendete dasselbe (Beilage Nro. VII.) ungesäumt an den Kaiser ab, und begab sich zu Ende Novembers nach Insbruck, wo er von Carl VI. mit großer Auszeichnung empfangen und in allen seinen Würden und Aemtern bestättigt wurde. Eugen berichtete am 24. November aus Insbruck an den Grafen von Sinzendorf folgendes über seine erste Unterredung mit dem Kaiser:

„Gestern hatte ich die Freude erlebt, mich dem Kaiser zu „präsentiren. Sowohl Ihre ihm überreichte Depesche, als „meine Person wurden sehr gut aufgenommen. Der Souverain „war sehr heiter und erzählte mir Abends in einer zweistün„digen Unterredung den ganzen Hergang der Operationen, „Verwicklungen und Beschwerlichkeiten des spanischen Feld„zugs. „„Ich habe, setzte er hinzu, manchmal gewünscht, „„Sie an meiner Seite zu haben, um dem General Star„„hemberg mehr Herzhaftigkeit gegen die Engländer einzu„„flößen.““ „Bei dieser Veranlassung bemerkte ich sogleich, „daß der Ruf, das Commando in Spanien zu erhalten, in „keinem Betrachte von mir abgehangen, und der verstorbene „Souverain seine Entschließungen hierüber, ohne einen seiner „Marschälle zu fragen oder zu hören, gefaßt habe. Graf „Starhemberg, setzte ich hinzu, befand sich auch ganz in „meinem Falle: ich mußte den Engländern, Holländern und „übrigen Alliirten auch immer zu Gefallen handeln, gegen „meine Ueberzeugung dem Herzog von Marlborough nach„geben und fast jedem deutschen Fürsten das sagen und thun, „was er gerne hörte und wollte, um nur unsern dem Wil„len nach schon getrennten Bund so lange als möglich zu„sammen zu halten. . . . Morgen wird der Souverain, wie „er mir sagte, die Glieder des neuen sehr zahlreichen Con„ferenzrathes ernennen, in welchem ich das Vergnügen habe, „Ihr College zu seyn.“

Als Carl VI. den Inhalt der Präliminarien, und die abtrünnige Gesinnung der Königin Anna erfuhr, erklärte er sich in den [illegible] Ausdrücken dagegen. An den Churfürsten von der [illegible] schrieb er mit dem Befehl, diese seine Gesinnung auch den Churfürsten mitzutheilen: „Unser Entschluß ist unwider-

„ruſlich; eher wollen wir Alles verſuchen, und für die gemein„ſchaftliche Sache Alles wagen, ja ſelbſt Unſere Perſon ausſetzen, „als zugeben, daß von Unſerer Seite Jemand an einer Verhand„lung Theil nehme, die für Unſer geliebtes Vaterland und für die „Freiheit des geſammten Europa's verderblich wäre, und worüber „man ſich gegen Unſer Erherzogliches Haus nicht entſchuldigen „könnte.“

Eugen erhielt den Auftrag, dieſen Entſchluß des Kaiſers den Generalſtaaten mitzutheilen und durch ſeine perſönliche Anweſenheit in London, wo irgend möglich, das dortige Miniſterium zu den bisher beobachteten politiſchen Grundſätzen zurückzubringen.

Wir werfen am Schluſſe dieſes Buches noch einen Blick auf die Ereignſſe in Spanien und in den ſavoyiſchen Alpen.

Der Wechſel des britiſchen Miniſteriums und der plötzliche Tod Joſephs I. gaben den Angelegenheiten Philipps in erſterm Lande einen höchſt günſtigen Umſchwung. Dem Rathe ſeines Großvaters folgend, beſchloß dieſer Fürſt, ſich einzig auf die Schirmung der von ihm beſetzten Provinzen gegen Catalonien zu beſchränken, in welcher Abſicht Vendôme ſein Heer in vier Hauptmaſſen, bei Belmonte, Cervera, Tarrega und Agramonte aufſtellte.

Verbündeter Seits hatte zwar das Unterhaus 1,500,000 Pfund zur Beſtreitung der Kriegskoſten in Spanien für den Feldzug 1711 beſtimmt, um den Angelegenheiten daſelbſt eine günſtigere Wen-

Feldzuges ſtanden beide Theile beinahe wieder auf derſelben Stelle, wie beim Anfange deſſelben.

Noch ärmer an Kriegsereigniſſen war dieſes Jahr in den Alpen. Alle Verſuche des Herzogs von Savoyen, in die Provence einzudringen, ſcheiterten an den trefflichen Vertheidigungsanſtalten des Herzogs von Berwik. Ohne daß es zu einem wichtigen Gefechte kam, brach der Herbſt heran; die Bergrücken bedeckten ſich mit Schnee, worauf Victor Amadäus ſeine Truppen in Winterquartiere verlegte. — Der einzige Vortheil, den dieſer Feldzug den Verbündeten gewährte, beſtand darin, daß franzöſiſche Truppen vom Rhein hierher gezogen wurden, folglich auch dort jede größere Unternehmung unmöglich ward.

Beilage Nr. I.

(Zum vierundzwanzigsten Kapitel.)

Stand des Belagerungsheeres vor Douay vom 4. bis 29. Juni 1710.

I. Rechter Flügel.

Commandirender: der königl. preußische Feldzeugmeister Prinz Anhalt
Generallieutenant: Prinz v. Holstein-Beck.

General-Majore.	Regimenter.	Zahl der Bataillone.	Namen der Nationen.
Fechenbach . .	Baden	1	Kaiserliche.
	Fastung	1	
Trousſel . .	Kronprinz v. Preußen	1	
	Anhalt Zerbſt . . .	1	
	Trousſel	1	Preußen

[redacted]

II. Linker Flügel.

Commandirender: Prinz Friſo von Naſſau-Oranien, holländiſcher General der Infanterie.

Generallieutenants: Withers. Heyden.

General-Majore.	Regimenter.	Zahl der Bataillone.	Namen der Nationen.
amilton . .	Erle	1	
	Sabine	1	
	Honywood	1	
	Hamilton	1	Engländer.
	Sutton	1	
	Primrose	1	
	Mordaunt	1	
lumana . .	Goor	1	
	de Breuil	1	Hannoveraner.
	Teklenburg	1	
	Gouvain	1	
	Salis	1	
	Dedem	1	
	Elz	1	
loſemaar . .	Metrail	1	
	Laudden	1	Holländer.
	Albemarle	1	
	Oranien	1	
	Smith	1	
		19.	

Beilage Nr. II.

(Zum vierundzwanzigsten Kapitel.)

Auszug

aus dem Journal der Belagerung von Douay im Jahr 1710.

Erste Nacht (vom 4. auf den 5. Mai).

Angriff.	Vertheidigung.
Die Transchee wird auf zwei Punkten zugleich eröffnet, und die Vereinigung beider Angriffe, welche auf dem Wege von Quinzy geschieht, bildet die erste Parallele, welche etwa 360 Toisen	Das Feuer der Festung hat die Nacht hindurch nur eine sehr unsichere Richtung. Mit Tagesanbruch fenern alle Geschütze. — Auf der ganzen Front des angegriffenen bedeckten Weges werden die Pallisaden verdoppelt.

Zweite Nacht (vom 5. auf den 6. Mai).

Angriff.	Vertheidigung.
Die Parallele und die beiden rückwärtigen Verbindungen werden erweitert, und die links bis zu dem Dorfe Planque fortgesetzt.	Lebhaftes Geschütz- und Gewehrfeuer; man beginnt, die Halbmonde 29 und 30 mit Palisaden zu versehen.

Dritte Nacht (vom 6. auf den 7. Mai).

Rechts wird eine zweite Parallele begonnen, welche von der ersten ausgeht, und deren Verlängerung links etwa um 70 Toisen über eine Ziegelei hinaus reicht, und an dem Wege von Quinzy endigt; rechts reicht sie über die erste Parallele hinaus und macht Front gegen den Mont de Douay.

Anfang der Batterie Nr. I. zu sechs Geschützen, gegen die Schanze auf dem Mont de Douay.

Links wird gleichfalls eine zweite Parallele zur Ziegelei und über den Weg nach Planque gezogen. Aufwurf einer Redoute zur Deckung des linken Flügels der ersten Parallele gegen das Feuer aus dem Fort Scarpe. Ein starker Nebel, der bis acht Uhr Morgens dauert, begünstigt die Arbeiten sehr.

Fortsetzung eines lebhaften Feuers. Da bis jetzt noch ein Raum von 150 Toisen beide Angriffe trennt, so beschließt Albergotti einen Ausfall, wozu am Tage des siebenten die Anstalten getroffen werden.

1000 Grenadiere, unterstützt von 200 Füßelieren und 300 Arbeiter, werden unter den Befehl des Generals Mortemart gestellt; 200 Dragoner erhalten die Bestimmung, die rechte Flanke dieses Ausfalls gegen feindliche Reiterei zu decken.

Der Angriff wird auf den Abend um 9 Uhr festgesetzt.

Vierte Nacht (vom 7. auf den 8. Mai).

[illegible]echts wird aus der zwei[illegible]arallele gegen 46 Toisen [illegible]irt.

[illegible]elle eine Verbindung [illegible]r Parallele nach

Der Ausfall wird mit Nachdruck ausgeführt. Die Arbeiter und Deckungstruppen der zweiten Parallele werden bis zur ersten zurückgeworfen. Unter-

Angriff.

dem linken Flügel der zweiten her, um ſie nöthigenfalls unterſtützen zu können. Die Batterie Nr. I. eröffnet Morgens um 4 Uhr ihr Feuer gegen den Mont de Douay

Links wird gleichfalls eine Verbindung der erſten Parallele mit dem äußerſten rechten Flügel der zweiten hergeſtellt.

Man iſt im Begriff, aus der zweiten Parallele vorzupouſſiren, als die Arbeit durch einen Ausfall der Belagerten unterbrochen wird. Erſt gegen das Ende der Nacht kann die Arbeit fortgeſetzt und der Schaden ausgebeſſert werden.

Dieſer Ausfall fügt dem Belagerer einen Verluſt von wenigſtens 300 Mann zu. Er hat die Folge, daß man das Lager mehr der Feſtung nähert, um bei einem zweiten Ausfalle ſchneller bei der Hand zu ſeyn.

Der Belagerungs-Park langt vor der Feſtung an.

Vertheidigung.

deſſen ſchleppen die Arbeiter einen Theil der zweiten Parallele des linken Angriffs.

Den Tag über antwortet die Schanze des Mont de Douay auf das Feuer der Batterie Nr. I.

Angriff.	Vertheidigung.
innen mit der zweiten Parallele zusammen. Anfang der beiden großen Batterien II und III. Beide Angriffe sind noch immer durch einen ziemlich beträchtlichen Raum getrennt.	rückwärtigen bedeckten Wege angelegt.
Sechste Nacht (vom 9. auf den 10. Mai).	
Rechts wird in der Höhe der Ziegelei eine Linie von 220 Toisen Länge parallel mit der Festung angelegt, und mit den bisherigen Communicationen verbunden. Drei Traversen schützen gegen die Enfilir-Schüsse der Schanze vom Mont de Douay. Links werden zwei Zweige vorpoussirt, welche später zu einem ausgehenden Winkel verbunden werden sollen. Das Feuer aus der Festung nöthigt die Belagerer zu Flanken-Deckungen. Den Tag über werden die Arbeiten der Nacht vervollständigt.	Aus sämmtlichen Geschützen dauert das Feuer gegen die Belagerer ununterbrochen fort.
Siebente Nacht (vom 10. auf den 11. Mai).	
Rechts, Fortsetzung des Baus der großen Batterie Nr. II. Vortreibung eines Zweiges gegen die zweite Parallele des linken Angriffs, und eines zweiten gegen die Schanze des Mont de Douay. Anfang des Baus der Batterie Nr. IV. zu 10 Mörsern. Links, Fortsetzung des Baus der großen Batterie Nr. III. Der gestrigen Nacht angefangene ausgehende Winkel wird	Am 11. Mai beginnt man den Bau von Traversen in den gedeckten Wegen und in den trokenen Gräben; auch werden zur leichtern Communication mit den Außenwerke mehrere Brücken geschlagen.

Angriff.	Vertheidigung.
geſchloſſen, und bildet eine Art von 3ter Parallele. Die 2te Parallele wird etwas gegen den Angriff rechts verlängert. — Anfang des Baus der Batterie Nr. V. zu 16 Mörſern. Den Tag über werden die Communicationen der beiden Angriffe vervollſtändigt. Eine Bombe aus der Feſtung fällt auf ein Pulvermagazin der Belagerer, ſteckt es in Brand, und richtet 150 Mann zu Grunde.	

Achte Nacht (vom 11. auf den 12. Mai).

Beide Angriffe werden dieſe Nacht aneinander geſchloſſen. Anfang einer neuen Batterie Nr. VI. zu 6 Geſchützen gegen die Schanze des Mont de Douay, deren Feuer die Angreifer zum Theil im Rücken beſtrich und ſehr beläſtigte. Den Tag über wird die dritte Parallele nebſt ihren Communicationen erweitert.	Das Feuer aus den Werk der angegriffenen Front dau ſeit der Eröffnung der Laufgr ben fort.

Zehnte Nacht (vom 13. auf den 14. Mai).

Angriff.

Rechts werden aus der zweiten Parallele zwei Transcheen gleichlaufend mit dem Platze vorgetrieben, die eine, etwa 200 Toisen lang, gegenüber dem Thor von Ecrechin, die andere gegen den Moraſt des Vorgrabens.

Links werden 2 Sappen aus der dritten Parallele vorgetrieben, die ſich vor dem Wege von Dorigny vereinigen. Die Schießſcharten der großen Batterien Nr. II u. III. werden demaskirt und eröffnen mit Tagesanbruch aus 69 Feuerſchlünden gegen die Feſtung ihr Feuer, nämlich 23 Geſchütze und 10 Mörſer (Nr. IV.) rechts, und 20 Geſchütze und 16 Mörſer (Nr. V.) links.

Die neue Batterie Nr. IV. feuert auf die Schanze des Mont de Douay gemeinſchaftlich mit der Batterie Nr. I., welche ſeit dem 8ten Mai fortwährend in Thätigkeit iſt. Aus dem anliegenden Waffenplatze feuert die Infanterie gleichfalls auf die Schanze.

Vertheidigung.

Dieſe Nacht vernimmt man viel Geräuſch in den Transcheen, woraus man ſchließt, daß der Feind ſein Geſchütz in die Batterien einführe.

Mit Tagesanbruch beantworten die Belagerten das Feuer der demaskirten feindlichen Batterien.

Die 60 Mann ſtarke Beſatzung der Schanze des Mont de Douay vertheidigt ſich tapfer. Trotz dem Kartätſch- und Gewehrfeuer der Angreifer beſſert ſie jede Nacht die Breſchen der Schanze wieder aus.

Eilfte Nacht (vom 14. auf den 15. Mai).

Rechts Fortſetzung der Transcheen bis gegenüber dem ausgehenden Winkel des Halbmonds 27.

Es werden 4 Uebergänge über den vorliegenden Moraſt angefangen.

Links rückt man gegen die ausſpringenden Winkel der Halbmonde 30 und 39 vor. Die Krönung des Vorgrabens wird

Das feindliche Geſchütz ſucht die linke Face des Halbmonds 28 und den Waffenplatz vor der Batterie Nr. 38 bis zum Thore von Ecrechin zu beſchießen. Zugleich wirft es unausgeſetzt Bomben Tag und Nacht. Durch dieſes Feuer ſieht ſich die Beſatzung zu fortdauernden Arbeiten genöthigt.

Die Batterien des linken An-

Angriff.	Vertheidigung.
begonnen und das Material zum Niedergang in denſelben vorbereitet. Dieſe Arbeiten ſchreiten nur langſam fort, weil das Feuer aus den gedeckten Wegen und aus den vorgeſchobenen kleinen Fleſchen die Arbeiter ſehr beläſtigt. Am 15. werden die Sappen vervollſtändigt.	griffs, welche die Werke der Halbmonde Nr. 31, 30 und 39 zu untergraben ſuchen, haben nur geringen Erfolg, weil ſie in einem niedern Terrain errichtet ſind, und die Werke nur 2 Fuß hoch ſehen. Dagegen richten die Bomben im Innern und in den Wällen bedeutenden Schaden an.

Zwölfte Nacht (vom 15. auf den 16. Mai).

Rechts wird ein Zweig bis zur Höhe der Ziegelei gegen einen Punkt pouſſirt, der ſich zur Anlage einer Batterie (Nr. IX). eignet. — Fünf angefangene Uebergänge über den Moraſt werden fortgeſetzt, und ein 6ter dem ausſpringenden Winkel des Halbmonds 27 gegenüber begonnen. Die Tranſcheen werden vervollſtändigt.

Links wird die vierte Parallele vor den ausgehenden Winkeln der Halbmonde Nr. 30 und

General-Lieutenant Albergotti trifft Anſtalten zu einem Ausfalle gegen den linken Angriff und die Batterie Nr. III. 9 Grenadier-Compagnien, 200 Füßiliere und 200 Arbeiter unter dem Brigadier Fervaques und 200 Dragoner unter dem Oberſten Ville-Louvé werden hiezu beſtimmt. Die Zeit iſt auf Nachts 2 Uhr feſtgeſetzt.

Angriff.	Vertheidigung.
an den Uebergängen fortgearbeitet.	dem bedeckten Wege. Ein Theil derſelben, der nicht aufgerückt bleibt, kommt zu weit rechts, während Fervaques mit den Spitzen gegen die feindlichen Vorpoſten vorrückt. Als dieſe auf ihn feuern, entdeckt er, daß ihm nur ein Theil ſeiner Truppen gefolgt iſt. Bis es ihm gelingt, dieſe zu ſammeln, treten die Feinde unter die Waffen, und Fervaques ſieht ſich genöthigt, den Rückzug nach dem bedeckten Wege anzutreten.
Links werden die Arbeiten der Niedergänge in den Vorgraben fortgeſetzt und die vierte Parallele wird erweitert.	
Der in der Nacht vollzogene Ausfall veranlaßt die Belagerer, auf dem linken Flügel der dritten Parallele eine Schanze anzulegen. Da das Feuer aus den Batterien nur geringen Erfolg hat, weil man die Werke aus denſelben nicht gehörig ſieht, ſo werden 2 neue angelegt: Nr. VII. zu 7 Mörſern auf dem rechten, und Nr. VIII. zu 8 Mörſern auf dem linken Angriffe.	

Vierzehnte Nacht (vom 17. auf den 18. Mai).

Rechts werden die Uebergänge über den Moraſt fortgeſetzt. Die Batterie Nr. XI. zu 8 Geſchützen wird angefangen, um die rechte Face des Halbmonds Nr. 27 zu zertrümmern.	Die ganze Nacht hindurch dauert von beiden Seiten ein ſtarkes Geſchütz- und Gewehrfeuer fort.
Links beginnt man den Vorgraben bei den 3 Uebergängen vor den Halbmonden 30 u. 39 auszufüllen.	
Die Batterie Nr. X. zu vier Geſchützen wird angefangen gegen die Fleſche auf der Capitallinie des Halbmonds 30.	

Fünfzehnte Nacht (vom 18. auf den 19. Mai).

Rechts werden die Uebergänge über den Moraſt fortge-	Das Feuer der Belagerten dauert unausgeſetzt fort.

Angriff.	Vertheidigung.
ſetzt und die Schulterwehren begonnen. Links. Fortſetzung der Uebergänge über den Vorgraben. Man iſt nahe daran das Glacis zu erreichen. Das Waſſer iſt 6 Fuß tief und 36 Fuß breit. Am Tage des 19. Mai feuern die Batterien Nr. VII., IX. und X. ununterbrochen mit großem Nachdrucke.	

Sechszehnte Nacht (vom 16. auf den 20. Mai).

Rechts gelangt man beim ausſpringenden Winkel des Halbmonds 27 über den Moraſt und trifft Anſtalten zur Ueberſchreitung des Vorgrabens. Der Uebergang gegenüber der rechten Face des vorgelegten bedeckten Weges wird erweitert, und deſſen Schulterwehren beendigt. Die 4 andern Uebergänge, gegenüber der linken Face ſind beendigt, aber nur einer derſelben hat eine Schulterwehr. Links ſind die 4 Uebergänge	Aus dem bedeckten Wege wird dem furchtbaren Feuer der Angreifer kräftig geantwortet. Man ſucht die durch das heftige Feuer der Feinde abgekämmten Wälle auszubeſſern.

Angriff.	Vertheidigung.
Nr. 28 gegen die linke Face deſſelben und gegen den Durchgang aus dem Thore von Ecrechin. Links werden die Brücken über den Vorgraben vervollſtändigt. Hinter der 1ſten Parallele wird eine Schulterwehr für die Reiterei aufgeworfen. Am 21. Mai ſucht die Artillerie die linke Face des Halbmonds 31 zu beſchießen, jedoch ohne großen Erfolg, da von derſelben nur ein Stück von zwei Fuß über dem Horizonte ſichtbar iſt. Das Feuer gegen die Schanze des Mont de Douay wird an dieſem Tage eingeſtellt, weil man ſie trotz des großen Munitions-Aufwandes nicht gänzlich zu ruiniren vermag.	

Achtzehnte Nacht (vom 21. auf den 22. Mai).

Rechts wird die Brücke beim ausgehenden Winkel des Halbmondes 27 beendet; man ſetzt ſich auf dem Glacis des vorgelegten bedeckten Weges des Halbmondes 28 feſt, und breitet ſich rechts und links aus, um dieſen Winkel zu umfaſſen, indem man ſich durch bewegliche Traverſen deckt. 150 Mann kommen als Wache hierher.

Links geht man über die Brücke vor und beginnt die ausſpringenden Winkel der Halbmonde 30 und 29 zu umfaſſen. 200 Grenadiere werden zur Bedeckung der Arbeiter commandirt.

Am Tage wird die Verbauung am ausſpringenden Winkel des

In dieſer Nacht geſchehen 6 Ausfälle und zwar 3 gegen die Verbauungen des rechten und 3 gegen die des linken Angriffs. Der Feind wird vertrieben, ein Theil ſeiner Arbeiten eingeworfen und viele Hürden und Schanzkörbe in den gedeckten Weg zurückgebracht.

Der Feind wird während der Nacht zweimal aus ſeiner Verbauung des linken Angriffs vertrieben, ſo daß er ſie am Morgen mit Zurücklaſſung vieler Todten verläßt. Der Prinz von Naſſau läßt dieſen Poſten am hellen Mittag nach der lebhafteſten Gegenwehr wieder nehmen.

Die Bruſtwehr der Fieſchen

Angriff.	Vertheidigung.
vorgelegten bedeckten Weges des Halbmondes 28 durch 250 Mann besetzt. Am 22ten wird die Batterie Nr. XII. zu 4 Geschützen gegen die Flesche des Halbmondes Nr. 29 erbaut, aus welcher Flesche die Verbauungen rechts und links eingesehen und bestrichen werden. Den ganzen Tag wird an der Verbauung auf dem Glacis des vorgelegten gedeckten Weges des Halbmonds 28 gearbeitet. Eine Bombe der Belagerten sprengt 22 Centner Pulver in die Luft, wodurch viele Mannschaft getödtet und beschädigt wird.	werden trotz des heftigsten feindlichen Feuers ausgebessert.

Neunzehnte Nacht (vom 22. auf den 23. Mai).

Rechts, Beendigung der Brücke jenseits der Straße. Man sucht sich auf dem Glacis des Halbmonds 27 festzusetzen; allein die Vertheidiger machen alle Stunde so nachdrückliche Ausfälle, daß es unmöglich ist, sich auszudeh-	Am ausspringenden Winkel des Halbmonds 27 sucht man die Fortschritte des Angreifers auf das Hartnäckigste aufzuhalten, weil dieser Theil der schwächste ist. Zwei Ausfälle werden gemacht

Angriff.

aus den jenseits des Moraſtes befindlichen Batterien ſehr ſchwer iſt, etwas gegen die Spitzen der Sappen zu unternehmen.

Links verbindet man die Sappen am Fuße des Glacis des Halbmonds 39 und macht eine kleine Verbauung vor der Spitze der Brücke am ausſpringenden Winkel des Halbmonds 30.

Vertheidigung.

Zwanzigſte Nacht (vom 23. auf den 24. Mai).

Rechts vervollſtändigt man den Poſten, der am ausſpringenden Winkel des Halbmonds 27 zum Brückenkopfe dient, und beſſert den durch die Ausfälle angerichteten Schaden wieder aus. Um ſich gegen Ausfälle zu decken, und das Glacis zu ſäubern, wird die Batterie Nr. **XIII.** zu drei Geſchützen auf der Brücke errichtet.

Die bedeckte Sappe wird auf dem Glacis des vorgelegten gedeckten Weges des Halbmonds 28 bis auf ſechs Fuß von den Palliſaden vorpouſſirt.

Man ſucht ſie um Vieles zu erhöhen, um in den vorgelegten bedeckten Weg hinabzuſchießen.

Links beſſert man die Brücken aus, von denen eine zum Theil in Brand geſchoſſen iſt.

Die Sappeure arbeiten Tag und Nacht, um ſich am Fuße des Glacis der Halbmonde 39 und 30 auszudehnen. Am ausſpringenden Winkel des Halbmonds 39 geht man mittelſt der bedeckten Sappe gegen die Palliſaden vor.

In der Nacht wird auf dem Glacis des Halbmonds 27 ein Ausfall von 50 Grenadieren und 50 Dragonern gemacht, welcher gegen den Brückenkopf des Vorgrabens vollen Erfolg hat.

Das feindliche Senkfeuer in dem vorgelegten gedeckten Weg des Halbmonds 28 tödtet den Belagerten viele Mannſchaft. Da dieſer Poſten nicht mehr haltbar iſt, ſo wird derſelbe geraumt, nachdem die Palliſaden in Brand geſteckt ſind, und eine Mine die Straße geſprengt hat.

Auf dem linken Angriff haben 2 Ausfälle gegen die Verbauungen des ausſpringenden Winkels des Glacis der Halbmonde 30 und 39 wegen des lebhaften feindlichen Feuers keinen Erfolg.

Einundzwanzigſte Nacht (vom 24. auf den 25. Mai).

Angriff.

Rechts, Herſtellung der Brücke am ausſpringenden Winkel des Halbmonds 27 und Ausdehnung der Verbauung rechts und links. Man krönt den Kamm des Glacis des vorgelegten gedeckten Weges des Halbmonds 28. Abends 7 Uhr werden die Vertheidiger durch die Senkſchüſſe des Angreifers genöthigt, ihn zu verlaſſen, worauf man ſogleich an dem Niedergang arbeitet.

Links. Man verlängert die Sappe entlang dem Fuße des Glacis; ſie umfaßt den ausſpringenden Winkel des Halbmonds 39. Man pouſſirt die bedeckte Sappe bis auf 6 Toiſen von den Palliſaden.

Die Fleſche des ausſpringenden Winkels des Halbmonds 30 wird gleichfalls von der Sappe umfaßt.

Vertheidigung.

Von Nachts 11 Uhr bis 1 Uhr werden drei Ausfälle gegen die Brücke am ausſpringenden Winkel des Halbmonds 27 gemacht. Zwei derſelben gelingen und die feindlichen Arbeiter werden vertrieben; der dritte wird durch das Kartätſchfeuer der Batterie Nr. IX. zurückgeſchlagen.

Der Mineur legt eine Gallerie unter der Capitallinie des Halbmonds 39 an. Als er am 25ſten den Feind hört, zündet er zwei Quetſchminen auf 4 Toiſen vom ausſpringenden Winkel des bedeckten Weges an, worauf es zu einem dreiſtündigen unterirdiſchen Kampfe kommt. Die Belagerten maskiren ſofort ihre Gallerie mit Sandſäcken.

Zweiundzwanzigſte Nacht (vom 25. auf den 26. Mai).

Rechts. Man erweitert die

In der Nacht wird auf dem

Angriff.	Vertheidigung.
Links ſetzen ſich Grenadiere in der unterirdiſchen Gallerie unter der Capitallinie des Halbmonds 39 feſt. Die Verbauung um die Fleſche des Halbmonds 30 wird fortgeſetzt. Ein Ausfall des Feindes hemmt die größere Ausdehnung.	täglich 12—1500 Bomben, welche in die Werke der Feſtung geworfen werden.

Dreiundzwanzigſte Nacht (vom 26. auf den 27. Mai).

Rechts erhöht und erweitert man die Brücke am ausſpringenden Winkel des Halbmonds 27 abermals. Man ſchickt ſich an, aus dem vorgelegten bedeckten Wege zu debouchiren, um den Uebergang des Vorgrabens des Halbmonds 28 zu beginnen. **Links** war man mit der bedeckten Sappe auf dem Glacis des Halbmonds 39 bis in die Nähe der Palliſaden gelangt und brach jetzt rechts und links aus, um den ausſpringenden Winkel des Waffenplatzes zu umfaſſen. Alle Arbeiter ſind dieſe Nacht und den folgenden Tag beſchäftigt das Feuer zu löſchen, das eine der Brücken vor dem Halbmond 39 verzehrte, und ſich den Tranſcheen der andern Seite des Vorgrabens mittheilte.	Dieſe Nacht geſchehen wieder zwei Ausfälle gegen den Brückenkopf am ausſpringenden Winkel des Halbmonds 27. Beim zweiten Ausfall werden die Belagerten zurückgewieſen. Auf dem Angriffe links bemächtigt ſich der Mineur der Gallerie der Capitallinie des Halbmonds 39 wieder, aus welcher er in der vorhergehenden Nacht vertrieben worden war. Das Feuer dauert ohne Unterlaß von beiden Seiten fort.

Vierundzwanzigſte Nacht (vom 27. auf den 28. Mai).

Rechts wird man durch eine Batterie von 6 Geſchützen von dem Mont de Douay ſehr beunruhigt; man führt daher eine Tranſchee entlang der Ueberſchwemmung, welche Front gegen	Dieſe Nacht werden zwei Ausfälle ausgeführt, der eine gegen den Angriff rechts, der andere gegen den links; beide haben jedoch keinen Erfolg, da der Feind gerüſtet war.

Angriff.	Vertheidigung.
jene Batterie macht, und errichtet hier die Batterie Nr. XIV. zu 4 Geſchützen; auch beginnt die Batterie Nr. VI. das Feuer wieder gegen die Schanze des Mont de Douay. Auf dem Glacis und der Capitallinie des Halbmonds 27 wird die Batterie Nr. XV. zu drei Geſchützen errichtet. Aus Mangel an Faſchinen wird die Arbeit der 2 Brücken über den Vorgraben des Halbmonds 28 aufgehalten.	
Links wird der Brand in den Tranſcheen vollſtändig gelöſcht. Fortſetzung der bedeckten Sappen am ausſpringenden Winkel des gedeckten Weges am Halbmond 30. Es geht jedoch langſam mit dieſer Arbeit, weil ſich die Mannſchaft ſtets verdeckt halten muß.	

Fünfundzwanzigſte Nacht (vom 28. auf den 29. Mai).

Rechts. Der Poſten des Brückenkopfs auf dem Glacis des Halbmonds 27 wird vervollſtändigt, die Verbauung erweitert und rechts verlängert.	Es wird ein Ausfall von 30 Mann gegen den Brückenkopf am ausſpringenden Winkel des Halbmonds 27 gemacht. Der Angreifer wird vertrieben, und die

Sechsundzwanzigste Nacht (vom 29. auf den 30. Mai).

Angriff.

Rechts wird der Schaden ausgebessert, den die Ausfälle in der Verbauung auf dem Glacis des Halbmonds 27 angerichtet hatten. Fortsetzung der bedeckten Sappe gegen die Pallisaden.

Die links befindliche Brücke über den Vorgraben des Halbmonds 28 wird beendigt.

Links Fortsetzung der bedeckten Sappe unter dem Glacis des Halbmonds 39.

Die Verbauung entlang der rechten Face der Flesche des Halbmonds 30 wird verlängert.

Vertheidigung.

Um Mitternacht wird ein starker Ausfall von 200 Grenadieren und Dragonern gegen die Verbauung am ausspringenden Winkel des Halbmonds 27 gemacht.

Ein Theil der Truppen bricht rechts, ein anderer links, der Rest in der Mitte hervor. Die Abtheilungen rechts und links suchen die Brücke zu gewinnen, während die der Mitte die Verbauung angreift u. sich derselben bemächtigt.

Während die Verbauung unter dem heftigsten Feuer aus den Transcheen und der Batterie Nr. IX. zerstört wird, bemächtigt man sich der Brücke, in deren Besitz man eine ganze Stunde bleibt, ohne sie in Brand stecken zu können, woran der Regen hindert. Nach dem Abzuge der Belagerten stellt der Angreifer die zerstörte Verbauung sogleich wieder her.

Als Albergotti am 30. Mai gewahrt, daß die zwischen Pont-à-Raches und Lambres stehenden verbündeten Truppen zu dem Heere abrücken, macht er mit einer Abtheilung Dragoner einen Ausfall aus dem Fort Scarpe, steckt die Brücke in Brand und zerstört einen Theil der dortigen Linien.

Siebenundzwanzigste Nacht (vom 30. auf den 31. Mai).

s dehnt man sich auf ten am Fuße des Gla-

Gegen den Angriff rechts wird wieder ein Ausfall gemacht, der

Angriff.

cis des Halbmonds 27 aus, und ſetzt die bedeckte Sappe gegen die Palliſaden fort. Man vervollſtändigt die links befindliche Brücke über den Vorgraben des Halbmonds 28.

Links rückt die Sappe auf dem Glacis der Halbmonde 39 und 30 aus Mangel an Arbeitern nur langſam fort. Die Bomben aus der Feſtung ſtecken einen Theil der Verbauungen in Brand, mit deren Löſchung und Herſtellung man ſich beſchäftigt.

Vertheidigung.

dem Feinde großen Schaden zufügt.

Eine Bombe der Belagerer fällt in ein mit Granaten gefülltes Magazin, deren Exploſion große Verwüſtung anrichtet.

Am 31ſten ſieht man die Truppen, welche Tags zuvor abmarſchirt waren, wieder in ihre Stellung zwiſchen Pont-à-Raches und Lambres einrücken.

Achtundzwanzigſte Nacht (vom 31. Mai auf den 1. Juni).

Rechts. Die links befindliche Brücke über den Vorgraben des Halbmods 28 iſt beinahe vollendet; es haben ſechs Mann neben einander auf derſelben Raum.

Auf dem rechten Zweige des vorgelegten bedeckten Weges werden die beiden Tranſcheen oben und unten am Glacis mittelſt der Sappe vereinigt, und dort ſpäter eine Batterie zu 4 Geſchützen angelegt.

Links. Die in Brand geſteckte

Am 1. Juni ſtoßen die beiderſeitigen Mineure etwa 3 Toiſen vom ausſpringenden Winkel des gedeckten Weges des Halbmonds 39 aufeinander, es kommt zu einem unterirdiſchen Gefechte, in Folge deſſen ſich die Belagerer der feindlichen Gallerie bemächtigen.

Seit 2 Tagen läßt das Feuer der belagernden Artillerie etwas nach, allein durch die Ankunft eines neuen Munitions-Transports gewinnt es die frühere

Neunundzwanzigſte Nacht (vom 1. auf den 2. Juni).

Angriff.

Rechts wird die bedeckte Sappe vom ausſpringenden Winkel des Halbmonds 27 bis auf ſechs Fuß an die Palliſaden pouſſirt. Die doppelte Sappe am Fuße des Glacis wird verlängert. Die Verbauungen auf dem Glacis des vorgelegten gedeckten Weges werden vervollſtändigt. Die Brücke über den Vorgraben des Halbmonds 28 wird erweitert.

Links werden die doppelten Sappen am Fuße des Glacis zwiſchen den Halbmonden 30 und 39 feſtgeſetzt.

Auf der Krönung des gedeckten Weges des Halbmonds 39 wird der durch die Minen des vorigen Tages angerichtete Schaden hergeſtellt. Die Arbeit ſchreitet jedoch wegen den feindlichen Granaten und andern Feuerwerkskörpern nur langſam fort.

Vertheidigung.

Das Feuer aus der Fleſche auf der Capitallinie des Halbmonds 29 hindert den Feind, auf dem Glacis der Halbmonde 39 und 30 raſcher vorzugehen.

Dreißigſte Nacht (vom 2. auf den 3. Juni).

Rechts wird die Brücke an der Spitze des ausſpringenden Winkels des Halbmonds 27 erweitert und ihre Schulterwehr erhöht. Die bedeckte Sappe und die am Fuße des Glacis des Halbmonds 27 rückt bedeutend vor. Die halben Facen der Fleſche des Halbmonds 28 werden umfaßt.

Links. Die doppelten Sappen des Glacis der Halbmonde 39 und 30 werden gegen die Capitallinien des eingehenden Waffenplatzes vorgetrieben. Sie ſchließen

Der Feind wagt nicht, ſich auf dem Glacis des Halbmonds 28 feſtzuſetzen, obwohl er einen Uebergang über den Vorgraben vor der Fleſche dieſes Halbmonds hat.

Ein Angriff auf dieſe Fleſche wird von den franzöſiſchen Grenadieren zurückgewieſen.

Angriff.	Vertheidigung.
beinahe an einander. An den fertigen Theilen werden Bankette errichtet.	

Einunddreißigste Nacht (vom 3. auf den 4. Juni).

Rechts nähert man ſich mit der bedeckten Sappe dem ausſpringenden Winkel des gedeckten Weges des Halbmonds 27, ſo daß man ſich rechts und links entlang den Palliſaden ausdehnen kann.

Die Verbauung auf dem Kamm des vorgelegten gedeckten Weges wird erweitert, ein zweiter Uebergang über den Vorgraben angelegt und eine zweite Brücke begonnen. Die Krönung der Facen der Fleſche des Halbmonds 28 wird beendet.

Links ſucht man die Sappen rechts und links vom ausſpringenden Winkel des bedeckten Weges des Halbmonds 39 zu pouſſiren, um mit denſelben die beiden erſten Traverſen des ausſpringenden Waffenplatzes zu über-

Der Feind ſprengt eine Mine unter dem ausſpringenden Winkel des bedeckten Weges des Halbmonds 39. Er will ſich in dem Trichter feſtſetzen, wird jedoch durch einen Angriff der franzöſiſchen Grenadiere zum Rückzuge genöthigt. Ein zweiter Verſuch des Feindes wird durch eine Mine der Belagerten vereitelt.

Am 4ten Morgens 7 Uhr, nachdem die Franzoſen hier noch eine Mine geſprengt haben, müſſen ſie dieſen ausſpringenden Waffenplatz verlaſſen, behaupten ſich jedoch hinter der erſten Traverſe.

Angriff.

Da die erſte Brücke über den Vorgraben des Halbmonds 28 gänzlich beendigt iſt, ſo arbeitet man an unterirdiſchen Durchgängen rechts und links von der Fleſche dieſes Halbmonds, den man nicht mit Sturm zu nehmen wagt. Der zweite Niedergang gegen den Vorgraben wird fortgeſetzt.

Links verbaut man ſich am ausſpringenden Winkel des Halbmonds 30 und ſetzt die Sappen entlang den Palliſaden fort.

Die erſte Traverſe des rechten Zweigs des gedeckten Weges wird in die Luft geſprengt. Die Exploſion wirft zugleich einen Theil der Contrescarpe ein.

Am 5. Juni iſt die Krönung des gedeckten Weges der Halbmonde 30 und 39 bis in die Höhe der erſten Traverſe gelangt, und man arbeitet daran, ſie zu überragen.

Die Verbauungen, welche der Feind Tags zuvor zerſtört hatte, werden hergeſtellt.

Vertheidigung.

Man beginnt innere Verſchanzungen in den Halbmonden 39 und 30 zu machen.

Dreiunddreißigſte Nacht (vom 5. auf den 6. Juni).

Rechts verlängert man die Krönung des gedeckten Weges des Halbmonds 27.

Man beginnt die zweite Brücke über den Vorgraben des Halbmonds 28. Man nennt ſie die geheime Brücke, weil ihr Erbauer über ihre Bauart das Geheimniß beobachtet.

Links beginnt man eine doppelte geblendete Sappe zum Niedergang in den ausſpringenden Waffenplatz des Halbmonds 39.

Die Belagerer feuern viel mit Kartätſchen, um das unaufhörliche Feuer der Belagerten zum Schweigen zu bringen. Beim Angriffe rechter Hand bedienen ſich die Belagerer der Steinmörſer.

Vierunddreißigſte Nacht (vom 6. auf den 7. Juni).

Angriff.

Rechts ſetzt man die Krönung des gedeckten Weges des Halbmonds 27 fort.

Fortſetzung der Sappen rechts und links der Fleſche des Halbmonds 28.

Man arbeitet viel an der geheimen Brücke über den Vorgraben und ihre Schulterwehr.

Links beendigt man den Niedergang und die Verbauung auf dem ausſpringenden Waffenplatz des gedeckten Weges des Halbmonds 39.

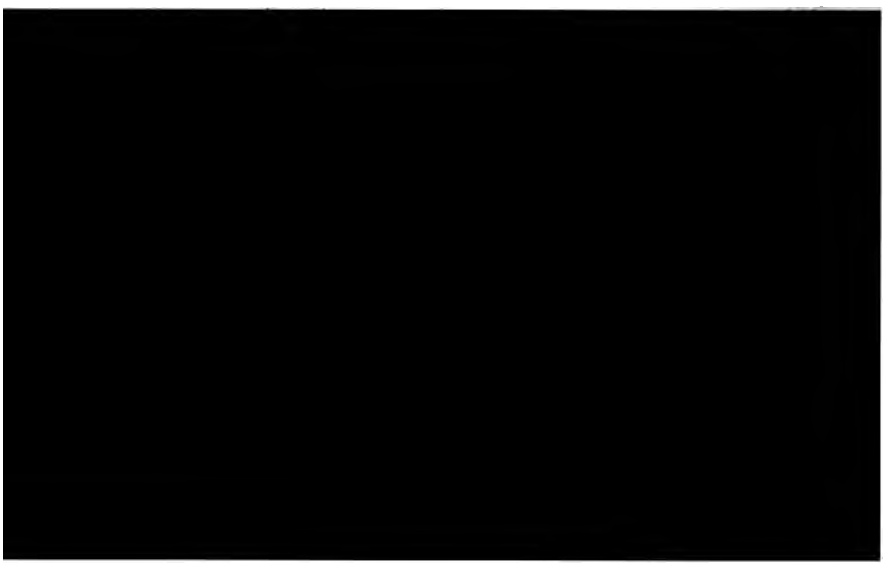
Man ſucht die Krönung des rechten Zweiges des Halbmonds 30 zu vervollſtändigen, allein die Arbeiter werden durch Granaten vertrieben. Es wird eine neue bedeckte Sappe parallel mit der Capitallinie des eingehenden Waffenplatzes zwiſchen den Halbmonden 30 und 39 angefangen.

Vertheidigung.

Eine zu kurz gehende franzöſiſche Bombe fällt in den eingehenden Waffenplatz zwiſchen den Halbmonden 30 und 39 und entzündet eine Mine, deren Exploſion die bedeckte Sappe einwirft, welche auf der Capitallinie dieſes Waffenplatzes geführt iſt.

Dieſe Mine hatte eine andere Beſtimmung und verfehlte durch dieſen Zufall ihren Hauptzweck.

Fünfunddreißigſte Nacht (vom 7. auf den 8. Juni).



Angriff.

Sappen werden Auftritte und Traverſen angebracht.

Links ſetzt man die Krönungsſappe fort, die man an mehreren Stellen aufdeckt, ſo wie die Verbindungsſappen, welche von der Tranſchee am Fuße des Glacis ausgehen.

Die neben der Capitallinie des eingehenden Waffenplatzes fortſchreitende bedeckte Sappe, welche in der verfloſſenen Nacht geſprengt worden iſt, muß wegen der vielen Granaten, welche der Feind hineinwirft, verlaſſen werden. Die Verbauung und die Communication in dem ausgehenden Waffenplatze des Halbmonds 39 wird vervollſtändigt.

Eine Batterie Nr. XVI zu 5 Geſchützen wird gebaut, um den bedeckten Weg und denjenigen Theil des Grabens zu enfiliren, über welchen man hinweg muß, um in den eingehenden Waffenplatz zu gelangen. Zugleich wird an der Mörſerbatterie Nr. XVII. gearbeitet.

Mit der Krönung des bedeckten Weges des linken Zweiges des Halbmonds 39 hält man in der Höhe der zweiten Traverſe an. Mit derjenigen des rechten Zweiges des bedeckten Weges des Halbmonds 39 hält man etwas jenſeits der erſten Traverſe an. Man führt ſie etwas rückwarts und bildet dadurch eine Art von Waffenplatz gegen Ausfälle.

Vertheidigung.

Sechsunddreißigste Nacht (vom 8. auf den 9. Juni).

Angriff.

Rechts wird der ausſpringende Winkel des gedeckten Weges des Halbmonds 27 geſprengt und man ſetzt ſich darin feſt.

Man arbeitet an Verlängerung der doppelten Sappe am Fuße des Glacis des rechten Zweiges, um den eingehenden Waffenplatz zu erreichen, und ſich mit derjenigen zu vereinigen, welche am Fuße des Glacis des linken Zweigs des Halbmonds 28 pouſſirt wurde. Man ſetzt die Brücke gegenüber dem eingehenden Waffenplatze fort.

Links ſtellt man die durch das Feuer aus dem Platze zerſtörten Blendungen wieder her. Die Mörſerbatterie Nr. XVII. beginnt Abends ihr Feuer.

Vertheidigung.

Obgleich der ausgehende Winkel des gedeckten Weges des Halbmonds 27 geſprengt wird, behaupten ſich die in dem Waffenplatze befindlichen Grenadiere durch ihr lebhaftes Feuer ſo lange in dieſem Poſten, bis ſie Befehl erhalten, ſich hinter die erſte Traverſe zurückzuziehen.

Siebenunddreißigste Nacht (vom 9. auf den 10. Juni).

Rechts wird die Krönung des ausgehenden Waffenplatzes des Halbmonds 27 fortgeſetzt. Mor-

Gegen den Angriff links werden viele Steine geworfen. Die Batterie Nr. XVI. nöthigt die

Angriff.	Vertheidigung.
fuße des Glacis und der Arbeiten an der Brücke nach dem eingehenden Waffenplatze. **Links.** Die Sappen der Krönung der gedeckten Wege schreiten nur langsam vorwärts wegen des unausgesetzten Feuers der Belagerten. Die Steinmörser-Batterie Nro. XVII. setzt ihr Feuer fort.	

Achtunddreißigste Nacht (vom 10. auf den 11. Juni).

Rechts setzt man sich in dem Minentrichter des vorhergehenden Tages fest. Am linken Zweige dehnt sich die Krönung bis zur ersten Traverse aus. Auf dieser Seite wird die Batterie Nro. XVIII. zu 3 Geschützen erbaut, um das Thor und die Brücke von Ecrechin zu beschießen. Auf dem rechten Ufer beginnt man die Breschebatterie Nr. XXII. gegen den Halbmond 27.

Die Sappe am Fuße des Glacis hat die Capitallinie des eingehenden Waffenplatzes beinahe erreicht; es sind nur noch sechs Toisen nöthig, um sie mit derjenigen zu verbinden, welche vom Fuße des Glacis des Halbmonds 28 kommt.

Die Brücke am eingehenden Waffenplatze, so wie ihre Schulterwehr wird ganz vollendet.

Links. Man öffnet die bedeckten Sappen der Krönung vor der rechten Face des Halbmonds 39 und vor der linken Face des Halbmonds 30. Die Batterien XVI. und XVII. am ausspring-

Es wird an Minenöfen unter den aus und eingehenden Waffenplätzen des linken und rechten Angriffs gearbeitet, um die Verbauung und Batterien der Belagerer über den Haufen zu werfen.

Angriff.	Vertheidigung.
genden Winkel des bedeckten Weges des Halbmonds 39 feuern unausgesetzt gegen die Traversen des bedeckten Weges und gegen diejenigen des Grabens, welche die Verbindung der beiden Halbmonde 30 und 39 decken.	

Neununddreißigste Nacht (vom 11. auf den 12. Juni).

Rechts nähern sich die Sappen am Fuße des Glacis immer mehr, so daß sie nur noch 22 Fuß von einander entfernt sind. Die Flesche des Halbmonds 28 wird mit der bedeckten Sappe umfaßt, ohne daß man sich ihr zu nähern wagt.

Links hat man sich des ganzen gedeckten Weges bemächtigt, mit Ausnahme des eingehenden Waffenplatzes, den man am folgenden Tage in die Luft zu sprengen hofft.

Man beginnt den Niedergang in den Graben vor den Halbmonden 30 und 39.

Es wird fleißig an den Batte-

Am 12. Juni entdeckt man bei dem ausspringenden Winkel des bedeckten Weges des Halbmonds 28 einen Minengang der Belagerer; letztere werden durch einige Bomben und Granaten, die man hinabrollen läßt, vertrieben.

Unter dem linken Zweige des bedeckten Weges des Halbmonds 30 läßt man eine Mine mit ziemlichem Erfolge springen.

Ein mit Granaten gefülltes Magazin fliegt in die Luft.

Angriff.

Man beginnt 3 Niedergänge in den ausgehenden Waffenplatz des Halbmondes 27. Die beiden Sappen am Fuße des Glacis ſtoßen zuſammen.

Links beginnt man 3 Niedergänge in den gedeckten Weg des Halbmonds 39; auch wird einer in dem gedeckten Wege des Halbmonds 30 angefangen.

Um Mitternacht entzündet man einen Ofen am äußerſten Ende des linken Aſtes des eingehenden Waffenplatzes. Die Exploſion wirft zwei Drittel der Traverſe ein, und legt einen Trichter in den bedeckten Weg, deſſen Beſitz man dem Feinde ſtreitig macht.

Vertheidigung.

Links ſucht man dem Feinde den Trichter ſtreitig zu machen, den er in dem linken Aſt des eingehenden Waffenplatzes gemacht hat. Der Trichter wird mit einer Verſchanzung umgeben und durch einen Tambour von ſtarken Palliſaden unterſtützt.

Die Ausbeſſerung der verſchiedenen beſchädigten Werke wird mit großem Eifer fortgeſetzt.

Einundvierzigſte Nacht (vom 13. auf den 14. Juni).

Rechts ſetzt man ſich in dem ausgehenden Waffenplatze des Halbmonds 27 feſt, und legt eine Verbauung von einer Traverſe zur andern an. Auf dem rechten Zweige wird die Krönung des gedeckten Weges mittelſt der gedeckten Sappe fortgeſetzt, auch krönte man den Trichter, welchen die Belagerten Tags zuvor zwiſchen der dritten und vierten Traverſe gemacht haben. Es wird auf dieſem Punkte eine Breſch-Batterie angefangen, ſo daß jetzt 7 Geſchütze gegen den Halbmond 27 gerichtet ſind.

Links ſetzt man ſich auf dem Trichter zur Linken des eingehenden Waffenplatzes feſt. Man ſucht die Krönungen vor dem ein-

Am 14ten Juni entleert man eine Mine der Belagerer am Winkel des ausgehenden Waffenplatzes des gedeckten Weges vom Halbmond 28.

Angriff.	Vertheidigung.
gehenden Waffenplatze zu verbinden. Die Verbauungen in dem gedeckten Wege der Halbmonde 39 und 30 werden bis an die Traverse ausgedehnt.	

Zweiundvierzigste Nacht (vom 14. auf den 15. Juni).

Rechts wird die Verbauung am ausgehenden Waffenplatze des Haldmonds 27 vervollständigt. Die bedeckte Sappe der Krönung rückt rasch vorwärts. Links arbeitet man fortwährend an den Niedergängen in den Graben vor den Halbmonden 30 und 39. Die Brustwehren der Transcheen werden da, wo sie von den Bomben beschädigt sind, ausgebessert. Am 15. Juni demaskirt man die Breschbatterien Nr. XIX und XX, eine zu 4 Geschützen gegen den Halbmond 39 (rechte Face); die andere zu 5 Geschützen gegen den Halbmond 30 (linke Face).	Das Feuer des Platzes, die Herstellung des durch die Belagerer angerichteten Schadens, und die Arbeiten der Gegenminen werden ununterbrochen fortgesetzt.

Angriff.

Aus der gegen die Palliſaden des gedeckten Weges des Halbmonds 28 gerichteten bedeckten Sappe debouchirt man, um die Krönung rechts und links zu beginnen. Der Feind behauptet ſich noch immer in der Fleſche.

Links wird eine neue Breſchbatterie Nr. XXIII. zu vier Geſchützen gegen den Halbmond 39 aufgeworfen. Die Batt. Nr. XXI. zu 5 Geſchützen, welche gegen die rechte Flanke des Baſtions 41 u. die anliegende Courtine gerichtet iſt, wird demaskirt.

Die Sappen der Krönung vereinigen ſich vor dem eingehenden Waffenplatze. Der Feind räumt dieſen und zieht ſich in den Tambour zurück.

Vertheidigung.

Vierundvierzigſte Nacht (vom 16. auf den 17. Juni).

Rechts verlängert man die bedeckte Sappe der Krönung des rechten Aſtes des gedeckten Weges des Halbmonds 27.

Gegen den eingehenden Waffenplatz vor dem Halbmond 28 läßt man 2 Minen ſpielen, und zwar die eine unter der Fleſche, aus welcher der Feind dadurch vertrieben wird; die andere unter dem ausſpringenden Winkel des gedeckten Weges. Hierauf ſetzt man ſich an der Kehle der Fleſche feſt und krönt rechts und links den Trichter des ausſpringenden Waffenplatzes.

Die Breſchbatterie Nr. XXIV. gegen den Halbmond 28 wird angefangen.

In dieſer Nacht wird die Fleſche des Halbmondes 28 verlaſſen.

Lange Zeit vertheidigt man den Trichter am Winkel des ausgehenden Waffenplatzes durch ein heftiges Feuer hinter den Traverſen; endlich iſt man genöthigt, ſowohl den Trichter, als die Traverſen aufzugeben, und ſich in den eingehenden Waffenplatz zwiſchen den Halbmonden 27 und 28 zurückzuziehen.

Man läßt unter dem ausgehenden Winkel des eingehenden Waffenplatzes zwiſchen den Halbmonden 30 und 39 eine Mine ſpringen, wodurch die Anſtalten des Feindes zum Bau einer Breſche-

Angriff.	Vertheidigung.
Links arbeitet man an der Breschbatterie XXV. zu 7 Geschützen gegen den eingehenden Waffenplatz und die Hauptumfassung. Der Feind sprengt diese Arbeit in die Luft, sie wird jedoch sogleich wieder angefangen. Die Verbauung am Rande der Contrescarpe am rechten Zweige des gedeckten Weges des Halbmonds 39 wird ausgebessert, so wie die drei rückwärtigen Communicationen. Am 17ten feuern sämmtliche Breschbatterien sehr stark. An den Halbmonden 27 u. 39 bilden sich bereits Breschen. Die Trümmer füllen einen großen Theil des Grabens aus.	batterie vereitelt werden. An diesem Tage wird der große Kirchthurm von St. Albin durch die Belagerer zusammen geschossen.

Fünfundvierzigste Nacht (vom 17. auf den 18. Juni).

Rechts werden alle Sappen der Krönung aufgedeckt, und Auftritte an denselben angebracht. Die Abfahrten in den Graben gegenüber den Halbmonden 27 und 28 sind sehr weit gediehen. Eine	Man trifft Vorkehrungen für den Augenblick, in welchem die Breschen der Halbmonde zugänglich werden.

[redacted]

Angriff.	Vertheidigung.
die von einer Traverſe zur andern reicht. In der Verbauung am Rande der Contrescarpe des Halbmonds 39 bringt man Auftritte und Schießlücken mittelſt Sandſäcken an. Die Abfahrt in den Graben vor dem Halbmond 39 ſtößt auf Mauerwerk, das ſchwer zu durchbrechen iſt.	

Sechsundvierzigſte Nacht (vom 18. auf den 19. Juni).

Rechts errichtet man auf dem Kamm des eingehenden Waffenplatzes die Breſche-Batterie Nr. XXVII. zu 7 Geſchützen gegen den innern Wall. Man bereitet Niedergänge in die bedeckten Wege der Halbmonde 27 und 28, um Verbauungen am Rande der Contrescarpe gegenüber den Breſchen anzulegen.

Die Breſche des Halbmonds 27 iſt beinahe zugänglich.

Man arbeitet an einer Batterie Nr. XXVI. zu 5 Geſchützen, rechts vom ausſpringenden Winkel des gedeckten Weges des Halbmonds 28, um den Thurm 38 des Hauptwalls und den Eingang in die Poterne zu beſchießen.

Links werden die Verbauungen der bedeckten Wege erweitert, vervollſtändigt, und gegen Enfilirſchüſſe gedeckt. Die Niedergänge den Breſchen gegenüber werden beendigt und man arbeitet an den Grabenübergängen und deren Schulterwehren.

Die Breſchen ſind ſo zugänglich, daß man ſie hätte zu Pferde beſtreigen können.

Man bringt in Erfahrung, daß der Belagerer 40 Grenadiercompagnien in der Nacht zum Sturme auf die Halbmonde 30 u. 39 commandirt hat. Daher werden die nöthigen Gegenanſtalten getroffen, und zur Vertheidigung jedes Halbmondes 200 Mann commandirt, die durch eine gleiche Zahl unterſtützt werden ſollen. Obriſtlieutenant Guigne commandirt in dem Halbmond 39; Obriſtlieutenant Fenoville in dem Halbmond 30. General Dreux ſteht in der Mitte zwiſchen beiden mit der Reſerve.

Angriff.	Vertheidigung.
Ein Unteroffizier recognoszirt in der Nacht die Breſche des Halbmondes 39; er findet Niemand im ausſpringenden Winkel dieſes Halbmonds, ſieht aber den Feind an einem palliſadirten Durchſchnitte arbeiten.	
Die Breſche des Halbmonds 30 kann wegen des anhaltenden feindlichen Feuers nicht recognoszirt werden.	

Siebenundvierzigſte Nacht (vom 19. auf den 20. Juni).

Rechts arbeitet man die ganze Nacht an der Armirung der Batterien. Mit Tagesanbruch demaskirt man deren drei: nämlich Nr. XVIII. zu 3 Geſchützen gegen die Brücke und Schleuße des Thores Ecrechin; Nr. XXVI. zu 5 Geſchützen gegen den Thurm 38 des innern Walls und das Debouchée der Poterne, endlich Nr. XXIV. zu 8 Geſchützen gegen den Halbmond 28.

Eine weitere Batt. Nr. XXVIII. zu 3 Geſchützen wird auf dem ausgehenden Waffenplatze des

Abends 7 Uhr verdoppeln die Belagerer ihr Feuer. Um 9 Uhr rücken ſie je mit 500 Grenadieren zum Sturme der beiden Halbmonde 30 u. 39 vor. Dreimal werden ſie auf dem letztern zurückgeſchlagen, bis ſie ſich endlich auf $^2/_3$ der Höhe der Böſchung der Breſche feſtſetzen.

Der Halbmond 30 wird nach einer hartnäckigen Vertheidigung an beiden Facen erſtürmt. Die Vertheidiger ziehen ſich in das Innere des Halbmondes zurück und ſprengen drei Minen; nach

[redacted]

Angriff.	Vertheidigung.
die Halbmonde 30 und 39 gestürmt, wobei man viele Mannschaft verliert. Ein kleiner Posten behauptet sich auf der Bresche des Halbmondes 30, wo er sich festzusetzen sucht. Auf dem Halbmond 39 setzt man sich gleichfalls auf dem Kamm der Bresche fest; es wird in der Nacht mit der Sappe daselbst angefangen. Der Feind sprengt drei große Minen in dem Halbmond 30, und eine Mine in dem Halbmond 39. Die Explosion tödtet viele Mannschaft.	

Achtundvierzigste Nacht (vom 20. auf den 21. Juni).

Rechts läßt der Feind auf dem Kamm des eingehenden Waffenplatzes 2 Minen spielen, welche die Batterie Nr. XXVII. über den Haufen werfen; man arbeitet an ihrer Herstellung. Die Erweiterung der Bresche des Halbmonds 27 wird fortgesetzt, obwohl sie bereits zugänglich ist. Auch die Bresche des Halbmonds 28 rückt rasch vor, sowie der Uebergang über den Graben. Links arbeitet man emsig an der Verbauung auf den Breschen. Wegen der großen Gefahr geht die Minenarbeit hier nur langsam von statten. Das starke Musketenfeuer aus den Verschanzungen der Halbmonde verhindert das Eindringen in das Innere derselben. Es werden viele Bomben und Granaten geworfen.	Die Bomben und Granaten der Angreifer aus ihren Verbauungen auf den Breschen der Halbmonde 39 u. 30 richten großen Schaden an.

Angriff.	Vertheidigung.
Man arbeitet an 2 Abfahrten in den eingehenden Waffenplatz, die man bis zu den Traverſen im Graben treibt, welche die Communication zwiſchen den beiden Halbmonden decken.	

Neunundvierzigſte Nacht (vom 21. auf den 22. Juni).

Rechts erweitert man alle Sappen und Communikationen vor den Breſchen. Man demaskirt die Batterie Nr. **XXVIII.** am ausgehenden Waffenplatze des Halbmonds 27. Der Feind verläßt den Tambour im eingehenden Waffenplatze. Man krönt dort die Spitze der Contreſcarpe.

Links ſprengt der Feind zwei Minen in dem Halbmond 39. Man benützt die Trichter zu einer guten Verbauung. Diejenige auf dem Halbmond 30 iſt geräumig genug, um 50 Mann aufzunehmen. Man arbeitet an ihrer Erweiterung. Der Feind verläßt beide Halbmonde.

Man debouchirt aus den Grä-

Der Belagerer hat um dieſe Zeit 63 ſchwere Geſchütze auf dem gedeckten Wege, nämlich 33 beim Angriffe rechts und 30 beim Angriffe links; ferner ſind 80 Mörſer in Thätigkeit. Sein Geſchütz zertrümmert die Brücke u. die Schleuße des Thores Ecrechin; dadurch fließt ein Theil des Waſſers aus den Gräben gegen das Thor von Arras ab.

Man ſucht die zertrümmerte Schleuße mit Schutt und Faſchinen zu füllen, um eine Verbindung mit dem Halbmond 28 zu erhalten.

Unter dem Kamm des bedeckten Weges des eingehenden Waffenplatzes zwiſchen den Halbmon-

Angriff.	Vertheidigung.
	men, was noch von der Brücke des Thores von Ecrechin zwiſchen dem innern Wall und dem Reduit 72 ſtehen geblieben war, ſo daß man mit dieſem nur noch mittelſt großer Leitern und unter dem heftigſten Feuer communiciren konnte.

Fünfzigſte Nacht (vom 22. auf den 23. Juni).

Rechts wird die Brücke vor der Breſche des Halbmondes 28 beendigt. Alles iſt bereit zum Sturme auf beide Halbmonde.	Mittelſt der Schleuße beim Thore von Arras ſchwellt man das Waſſer in den Gräben der Angriffsfront dergeſtalt, daß dem Feind die Uebergänge nach den Halbmonden 27 und 28 ſehr erſchwert werden. In dem Hauptgraben hat das Waſſer eine Tiefe von 8 — 9 Fuß.
Links verlängert man in dem Halbmond 39 die Verbauung entlang der beiden Facen bis zu den beiden Traverſen im Innern des Halbmondes.	Am 23ten beginnen die Breſchbatterien mit Tagesanbruch ihr Feuer gegen den Hauptwall beim rechten und linken Angriffe. Die Böſchungen der Breſchen ſind bereits zugänglich. Generallieutenant Albergotti läßt jetzt die ganze Garniſon zur Vertheidigung derſelben ausrücken.
In dem Halbmond 30 verlängert man gleichfalls die Verbauung entlang der rechten Face bis zu der innern Linie.	
Im Graben zwiſchen den beiden Halbmonden verſtärkt man die Verbauung, von welcher der Uebergang nach dem Hauptwall geſchehen ſoll.	
17 Geſchütze der Batterien Nr. XVI, XXI. und XXV. ſchießen Breſche gegen den innern Wall.	

Einundfünfzigſte Nacht (vom 23. auf den 24. Juni).

Rechts ſtürmt man Morgens um 3 Uhr die Halbmonde 27 u. 28. In beiden ſetzt man ſich nach einigem Widerſtande feſt. Gegen 8 Uhr ſprengt der Feind 2 Minen in dem Halbmond 27.	Der Feind verdoppelt ſein Wurffeuer, und rüſtet ſich zum Sturme der beiden Halbmonde 27 u. 28. Da die Communication mit dieſen unterbrochen iſt, ſo befinden ſich nur zwei

Angriff.

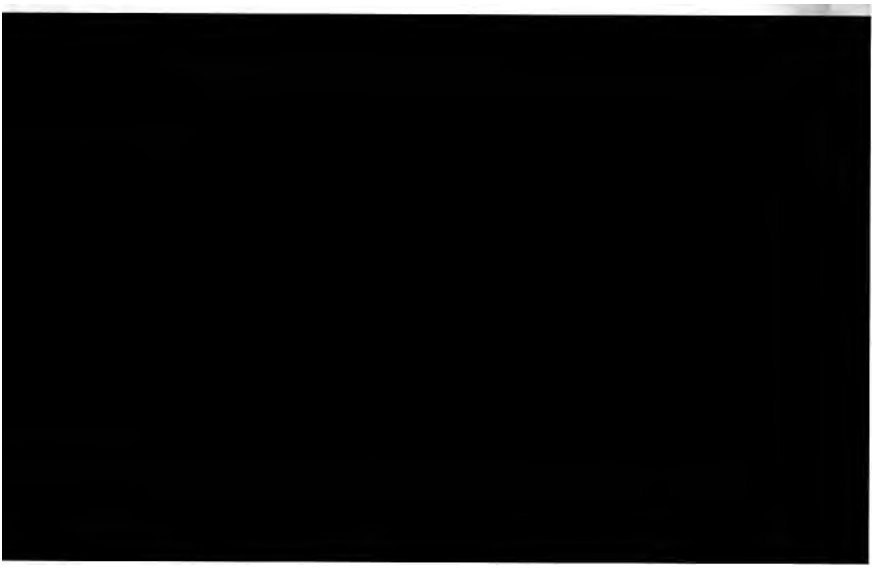
Links. Nachdem die Verbauungen im Graben, so wie die rückwärtigen Communicationen beendigt sind, eröffnet man das Debouchée und beginnt den Graben vor dem Hauptwalle zu füllen.

Vertheidigung.

Grenadiercompagnien darin. Der Sturm erfolgt Morgens gegen 2 und 3 Uhr. Nachdem der größere Theil der französischen Offiziere getödtet und verwundet ist, zieht sich die Mannschaft aus dem Halbmond 28 in das Reduit 72, diejenige des Halbmonds 27 hinter die Schleuße der Bréelle zwischen den Halbmonden 27 u. 28 zurück.

Der Feind dringt zugleich mit den Vertheidigern in das Reduit 72 ein, von wo er nach einem lebhaften Gefechte wieder vertrieben wird. Troz des heftigsten Feuers aus dem Platze setzt er sich in dem Halbmond 28 fest. Gleiches geschieht in dem Halbmond 27.

Der Rest des Tages verstreicht unter einem heftigen Gewehr- u. Geschützfeuer. In der Festung fehlt es an Kugeln und Bomben, so daß man die Kanonen mit alten Granaten und die Mörser mit Steinen laden muß.



Angriff.	Vertheidigung.
Um Mitternacht fährt man fort, den Graben vor dem Hauptwall in einer Breite von 2 Faſchinen auszufüllen, die Arbeit gelang jedoch nur 8—10 Toiſen weit; die ganze Breite betrug etwa 100 Fuß. Die Angreifer werden ſehr beunruhigt durch das Feuer von vier Geſchützen aus der Contregarde 31.	net. Freier Abzug der Garniſon mit allen Kriegsehren iſt die Hauptbedingung der Uebergabe.

Beiderſeitiger Verluſt an Todten und Verwundeten während der Belagerung.

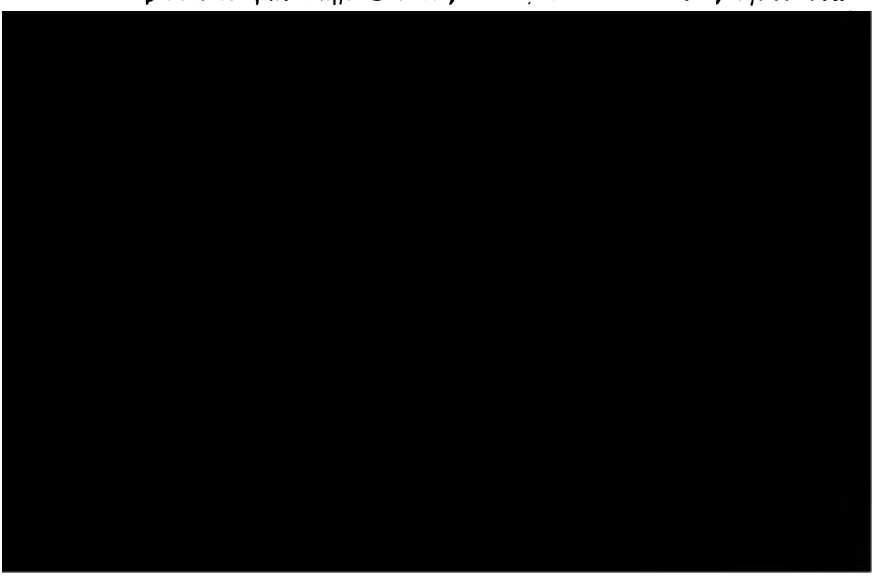
Nach dem Angriffsjournal.	Verluſt der Belagerer	Beim Angriff rechts	3846 M.	8075 Mann.
		Beim Angriff links	4009 —	
		Artillerie	150 —	
		Ingenieure	46 —	
		Mineure	24 —	
	Verluſt der Belagerten			3145
Nach dem Vertheidigungsjournal.	Verluſt der Belagerer			12500
	Verluſt der Belagerten			2500

Beilage Nr. III.

(Zum fünfundzwanzigſten Kapitel.)

Belagerung von Aire vom 12. September bis 9. November 1710.

Aire, an der Lis gelegen, die mitten durch die Stadt fließt, iſt auf Vauban's Manier befeſtigt; baſtionirte Fronten mit kleinen Halbmonden vor den Courtinen, an den Schulterpunkten Orillons, mit 2 äußern Werken an der nordweſtlichen und öſtlichen Seite, beides Hornwerke bildend zur Beherrſchung von St. Omer und Merville. Auf der Nordoſtſeite iſt das Fort St. François, ein regelmäßig baſtionirtes Fünfeck, auf die linke Seite der Lis vorgeſchoben. Sämmtliche Gräben des Hauptwerks ſowohl, als der Außenwerke ſind naſſe Gräben, die theils von der Lis, theils von



der Festung ist so ziemlich eben; zwischen dem Madieg und der Lis sumpfig und zu Ueberschwemmungen geeignet. Als günstigste Angriffsfront möchte unbedingt die südliche Seite der Festung zu wählen seyn, indem hier das Terrain am zugänglichsten, am wenigsten von Flüssen durchschnitten ist, und das Werk hier der schwachen Punkte am meisten hat; die Entfernung der Bastionen auf dieser Seite beträgt beiläufig 2700 Fuß, und diese lange Courtine ist nur durch die drei kleinen Halbmonde vertheidigt. Die stärksten Seiten sind die nordwestliche und die östliche, jene wegen des Hornwerks, diese wegen des andern Hornwerks und des Forts St. François; auch die südwestliche Seite eignet sich des vielfach durchschnittenen Bodens halber weniger zum Angriffe.

Diese Gründe dürften die Alliirten bestimmt haben, zur Hauptangriffsfront die südliche Seite zu wählen und einen weniger umfassenden Angriff auf dem sumpfigen Terrain vor dem alten Schlosse zu versuchen. — Aus folgendem Journal sind nun die jede Nacht fortschreitenden Angriffsarbeiten zu ersehen:

1ste Nacht, vom 12ten auf den 13ten September.

In dieser Nacht wurden die Laufgräben eröffnet; und zwar auf den beiden oben im Allgemeinen schon angegebenen Seiten, nämlich der erste Angriff (der künftig der linke genannt werden soll) geschah dem in der Stadt stehenden alten Schloß gegenüber; der zweite (der der rechte heißen mag) war gegen das Bastion Thiene gerichtet, das zunächst an dem die Merviller Straße beherrschenden Hornwerke liegt.

Links war die Richtung der ersten Parallele durch die Lage der Redouten bestimmt, die sie in einem Bogen zwischen dem Madieg und der Lis umfaßte, gegen 1800 Fuß vom Kamm des gedeckten Weges.

Rechts erstreckte sie sich, die Straße nach Bethune links lassend, bis an das Hornwerk auf 1650 Fuß vom Werke. Von beiden Parallelen wurden in dieser Nacht noch die Communikationsgräben mit den Depots gezogen.

2te Nacht, vom 13ten auf den 14ten.

Linker Angriff.

Die Gräben der vorigen Nacht werden verlängert, mit ihnen

vorgerückt und zugleich auf dieſer Parallele die Punkte für die Verlängerungen der Werke beſtimmt, gegen welche man Batterien anzulegen für gut fand.

Rechter Angriff.

Zwei Zikzaks werden von der erſten Parallele vorgetrieben, um die Communikation für die zweite Parallele herzuſtellen.

3te Nacht, vom 14ten auf den 15ten.

Linker Angriff.

Das Feuer der Belagerten geſtattete es, die zweite Parallele anzulegen; ſie erſtreckte ſich auf 800 Fuß zwiſchen der Lis und dem Madieg. Auf 600 Fuß weiter gegen das Werk wurden die Communicationsgräben vorgetrieben. An den Batterien Nr. 1 u. 2 wird gearbeitet.

Rechter Angriff.

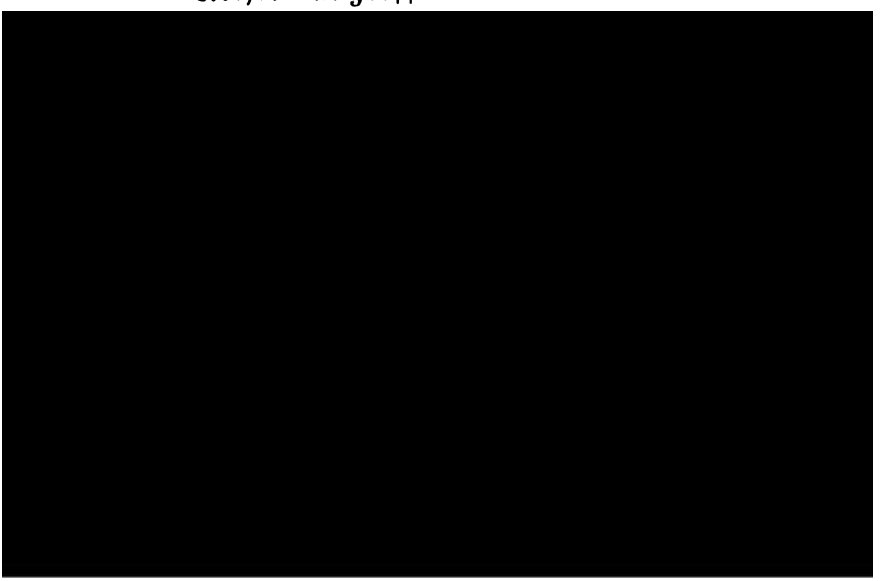
Nachdem man noch 200 Fuß gegen die Feſtung vorgerückt iſt, entſchließt ſich der Commandant auch hier mit der zweiten Parallele zu beginnen, ſie erhält eine Ausdehnung von 1400 Fuß.

4te Nacht, vom 15ten auf den 16ten.

Linker Angriff.

Die zweite Parallele wurde bis an den Madieg verlängert und die Punkte für die Batterien Nr. 3 und 4 beſtimmt.

Rechter Angriff.



und die Communicationen erweitert; hinter der zweiten Parallele wird eine große Batterie Nr. 1 von 300 Fuß Länge angelegt.

6te Nacht, vom 17ten auf den 18ten.

Linker Angriff.

Die Parallele wurde dem auf einem Damm hinziehenden Weg entlang gegen die Redoute um 600 Fuß verlängert; zugleich fing man mit Erbauung einer Haubitzbatterie Nr. 5 gegen den gedeckten Weg an.

Rechter Angriff.

Die zweite Parallele erweitert und vervollkommnet, und zur Enfilirung des gedeckten Weges von dem Ravelin, die Mörserbatterien Nr. 2 und Nr. 2 a erbaut.

7te Nacht, vom 18ten auf den 19ten.

Linker Angriff.

Man rückte in Zikzaks von der zweiten Parallele gegen die beiden Redouten Nr. 2 und 3 gleichzeitig vor; und zwar näherte man sich der erstern um 150 Fuß, der letztern um 120 Fuß. Gegen Morgen begann die Haubitzbatterie ihr Feuer.

Rechter Angriff.

Von der zweiten Parallele rückte man links 200 Fuß, rechts 80 Fuß vor.

8te Nacht, vom 19ten auf den 20ten.

Linker Angriff.

Der Redoute Nr. 3 näherte man sich wieder um etwa 140 Fuß, der Redoute Nr. 2 um 120 Fuß; auf dem der Laquette entlang laufenden Damme faßte man vor der Batterie Nr. 3 Poste.

Rechter Angriff.

Aus den halben Waffenplätzen wurde in der Sappe vorgegangen und mit zwei Zikzaks 200 Fuß vorgerückt.

Die Belagerten scheinen ihre ganze Aufmerksamkeit dem linken Angriffe gewidmet, den rechten dagegen nur als Scheinangriff behandelt zu haben.

9te Nacht, vom 20ten auf den 21ten.

Linker Angriff.

Der Redoute Nr. 2 näherte man ſich um 40 Fuß und der Redoute Nr. 3 bis auf 15 Fuß vom Graben, wo das Logement begann. Die Batterie Nr. 5 a wurde angelegt.

Rechter Angriff.

Auf der rechten Seite der Tranchee brach ein Damm durch und überſchwemmte dieſe bis an die Haubitzbatterie; da man die ganze Nacht mit Ableitung des Waſſers beſchäftigt war, ſo ſchritten die Arbeiten nicht weiter vor.

10te Nacht, vom 21ten auf den 22ten.

Linker Angriff.

Bei der Redoute Nr. 3 konnte man in dem Logement 2 Traverſen anlegen, um daſſelbe der Enfilade zu entziehen, ſo daß gegen Morgen der Niedergang in den Graben vorbereitet werden konnte. Der Redoute Nr. 2 näherte man ſich bis an den Graben, worauf man ſich hier feſtſetzen, jedoch nur etwa 40 Fuß links ſich ausdehnen konnte, weil das Terrain weiterhin ganz unter Waſſer ſtand. Durch das kräftig unterhaltene Feuer von dem Halbmond aus erlitten die Belagerer einen bedeutenden Verluſt ſowohl an Sappeuren als auch an Handlangern, und die nöthigen Faſchinen zum Grabenübergange konnten nicht herbeigeſchafft werden.

Rechter Angriff.

Rechter Angriff.

Eine Linie von 264 Fuß Ausdehnung wurde angelegt und die Zikzaks links wurden mit Stücken dieſer Parallelen geſchloſſen und mit dem Logement auf dem Rand des Vorgrabens angefangen. Der Feind machte jedoch noch in der Nacht einen glücklichen Ausfall, und das Logement mußte aufgegeben werden.

12te Nacht, vom 23ten auf den 24ten.

Linker Angriff.

Eine Parallele wurde zur Schließung aller bis jetzt angelegten Zikzaks von der Lis bis zum Madieg angefangen, wo ſie einen Haken erhielt. Die Linie vor der Redoute Nr. 4 wurde nicht ſo weit vorgebracht, als man erwartet hatte, weil Mangel an Arbeitern war.

Rechter Angriff.

Die Epaulements wurden erhöht und eine Blendung gemacht. Die Belagerten arbeiteten beſtändig an ihren Traverſen; dem Vorgraben näherte man ſich nun auf 100 Fuß.

Der Feind machte einen Ausfall mit 400 Mann und 300 Arbeitern auf die Angriffslinie. Der Angriff wurde jedoch zurückgeſchlagen, und er brachte nur Verwirrung unter die Arbeiter der Alliirten, bei denen jedoch die Ordnung bald wieder hergeſtellt war.

13te Nacht, vom 24ten auf den 25ten.

Linker Angriff.

Die Linie vor der großen Mörſerbatterie wurde verbeſſert und weiter vorgeführt; deßgleichen die Zikzaks auf der linken Seite der zweiten Parallele erhöht.

Rechter Angriff.

Man näherte ſich dem Vorgraben vor dem Ravelin durch fünf in gerader Linie vorgetriebenen Zikzaks bis auf 60 Fuß. Gegen Morgen unternahmen die Belagerten einen erfolgloſen Angriff.

14te Nacht, vom 25ten auf den 26ten.

Linker Angriff.

Noch waren die Brücken nicht ſo vorbereitet, daß man den Ueber-

gang über den naſſen Graben vor der Redoute Nr. 3 unternehmen konnte.

Rechter Angriff.

Es wurde mit Erweiterung der Laufgräben fortgefahren. Die Belagerten trafen Anſtalten zu einem neuen Ausfalle.

15te Nacht, vom 26ten auf den 27ten.

Linker Angriff.

Längs des Grabens wurde ein Logement von 80 Fuß Ausdehnung gemacht; als man die Brücke in den Graben gelaſſen und den Uebergang verſuchen wollte, ergab es ſich, daß dieſelbe ſo bedeutend beſchädigt war, daß man den Uebergang wieder aufgeben mußte.

Rechter Angriff.

Man arbeitete an der Erweiterung der Linien und erbaute die Breſchebatterie Nr. 3 gegen den Halbmond.

16te Nacht, vom 27ten auf den 28ten.

Linker Angriff.

In dieſer Nacht geſchah nichts, und die Belagerten verbrannten deshalb die Brücken.

Rechter Angriff.

Das Logement des Vorgrabens wurde um 150 Fuß verlängert und man rückte nun durch Zikzaks der vor dem Vorgraben liegenden Fleſche ziemlich nahe.

18te Nacht, vom 29ten auf den 30ten.

Linker Angriff.

Der Angriff vor dem Schloß, bisher linker Angriff genannt, wurde in dieſer Nacht wegen der heftigen Ueberſchwemmung und des ungünſtigen, zum Angriff nicht geeigneten Terrains, verlaſſen, dagegen ein neuer auf der Seite des Arrasthores gegen das Baſtion gleiches Namens unternommen.

Auf der zwiſchen der Bethuner Straße und der Laquette ſich erſtreckenden Wieſe wurde eine neue Parallele von etwa 600 Fuß mit einem Communikationsgraben von 120 Fuß angelegt; zugleich eine Batterie gegen die Redoute Nr. 4 erbaut.

Rechter Angriff.

Das Couronnement am Vorgraben wurde verlängert, die Erbauung deſſelben geſchah mittelſt Schanzkörben. Auf dem äußerſten rechten Flügel näherte man ſich dem Vorgraben gleichfalls mittelſt Zikzaks, und das Logement begann.

19te Nacht, vom 30. September auf den 1. Oktober.

Linker Angriff.

Die Linie der vorigen Nacht wurde verlängert, eine neue Communication vorwärts angelegt und die Batterie begann ihr Feuer gegen die ſüdöſtlich von der Redoute Nr. 4 gelegene Kalkbrennerei.

Rechter Angriff.

Die am Rande des Vorgrabens mittelſt der völligen Sappe begonnenen Logements wurden mit Blenden verſehen, zugleich das Logement dem Ravelin gegenüber eine Strecke verlängert. Es wurde eine große Kanonen- und Mörſerbatterie Nr. 4 zur Enfilirung der linken Halbmondsface erbaut.

20te Nacht, vom 1ten auf den 2ten Oktober.

Linker Angriff.

Eine auf dem längs der Laquette hinziehenden Damm ſich befindliche Traverſe wurde mit Sturm genommen; dadurch wurde der auf die folgende Nacht projectirte Angriff der Redoute vorbereitet und erleichtert.

Rechter Angriff.

Das Logement links wurde mit dem Communicationsgraben, der nach vorwärts führt, in Verbindung geſetzt. Die Ueberſchwemmung, die die Belagerten durch das Waſſer des Vorgrabens zu Wege brachten, verhinderte die Fortſetzung der Arbeit. Auf der rechten Seite wurde das Logement noch um 100 Fuß verlängert.

21te Nacht, vom 2ten auf den 3ten.

Linker Angriff.

Ein Angriff auf die Redoute Nr. 4 wurde, da die Beſatzung derſelben Unterſtützung erhielt, abgeſchlagen; der erneuerte Angriff wurde auf den folgenden Tag feſtgeſetzt. — Die Batterie fährt fort die Kalkbrennerei und die Redoute zu bombardiren.

Rechter Angriff.

Es wurde mit Vorrückung des Logements auf dem Vorgraben fortgefahren. Die Logements auf dieſer ganzen Angriffsfront ſollen durch einen Communicationsgraben vereinigt werden.

22te Nacht, vom 3ten auf den 4ten.

Linker Angriff.

Auf der großen Straße nach Arras wurde eine 24 Pfünder Batterie erbaut, um die Redoute Nr. 4 zuſammenzuſchießen; dieſelbe begann Morgens bereits ihr Feuer.

Eine Linie wurde links vorwärts dieſer Batterie erbaut, um letztere zu decken. — Die Abzugsgräben, die man dieſen Abend

logirt, wurde die Communication mit den ſeitwärtigen Linien hergeſtellt, um nun längs der Laquette vorzurücken.

Rechter Angriff.

Sämmtliche Logements am Rande des Vorgrabens wurden beträchtlich verlängert.

24te Nacht, vom 5ten auf den 6ten.

Linker Angriff.

Es wird noch an den Communicationen von der Redoute nach den Zikzaks gearbeitet; man überzeugte ſich von der Wichtigkeit dieſes Punktes, da er der Schlüſſel zu dem Kanal iſt, welcher das Terrain auf der Seite des alten Schloſſes unter Waſſer ſetzt. Derſelbe iſt durch einen Arm der Laquette mit der Lis verbunden, in die er bei dem Fort St. Francois fällt; nachdem die Schleuße deſſelben geöffnet war, begann das Waſſer ſogleich zu ſinken.

Rechter Angriff.

Die vor dem Vorgraben der rechten Baſtionsface gelegene und von den Belagerten, während der Belagerung erbaute Lunette wurde mit Sturm genommen.

25te Nacht, vom 6ten auf den 7ten.

Linker Angriff.

Vor der Redoute Nr. 4 wurde eine Linie von ungefähr 400 Fuß gezogen; das Terrain iſt ſehr niedrig gegen die Feſtung hin. Die Communication mit dieſer Linie wurde durch ſieben Zikzaks hergeſtellt.

Rechter Angriff.

Die Logements am Vorgraben ſind der Vereinigung nahe. Auf der rechten Seite wurde ein Theil derſelben von dem aus dem Vorgraben ausgetretenen Waſſer zerſtört.

26te Nacht, vom 7ten auf den 8ten.

Linker Angriff.

Von der in der letzten Nacht erbauten Parallele wurde durch drei Zikzaks gegen die vor dem Baſtion Arras gelegene Fleſche 120 — 130 Fuß vorgerückt.

Rechter Angriff.

Das Logement, das der Feind in der letzten Nacht in der Lunette am Rande des Vorgrabens zerstört hatte, wurde wieder hergestellt, mußte aber gegen Morgen wegen des heftigen Feuers der Belagerten wieder verlassen werden. Drei Abzugsgräben wurden gemacht, von denen der eine bereits viel Wasser aus dem Vorgraben zieht.

27te Nacht, vom 8ten auf den 9ten.

Linker Angriff.

Durch zwei Zikzaks rückte man ungefähr 100 Fuß gegen den Platz vor, und man ist jetzt noch etwa 80 Fuß vom Vorgraben entfernt. Längs der Straße nach Arras ward gleichfalls eine neue Angriffslinie angefangen, die sich in der Richtung gegen das Arrasthor etwa 300 Fuß weit erstreckt.

Seit dem gestrigen Tage, an dem die Dämme durchstochen wurden, verlauft sich das Wasser bedeutend.

Der Punkt für eine Batterie von 8 Geschützen Nr. 8 wurde vor dem auf dem linken Ufer der Laquette liegenden Damme bemerkt.

Rechter Angriff.

Die beiden den vorigen Tag schon angefangenen Abzugsgräben wurden vollendet, wodurch das Wasser des Vorgrabens stark fällt.

Die Logements wurden erweitert und die Punkte für den Grabenübergang bestimmt.

28te Nacht, vom 9ten auf den 10ten.

In Nr. 3 rechts wurde eine Linie von ungefähr 160 Fuß gemacht, und die Breſchebatterie Nr. 3 erbaut.

29te Nacht, vom 10ten auf den 11ten.

Linker Angriff.

Die Linie auf der Straße wurde um 160 Fuß verlängert und erſtreckt ſich nun bis zu der etwa 200 Schritt von der Barriere der Stadt entfernt liegenden Kalkbrennerei. Die Parallele zwiſchen der Straße und dem Fluß wurde um 300 Fuß verlängert. Wiederholter Mangel an Arbeitern.

Auf der Straße wurde eine 24 Pfünder Batterie Nr. 10 gegen die linke Baſtionsface aus 12 Stücken beſtehend, zu erbauen angefangen.

Die Mörſerbatterie in der Parallele an der Laquette iſt zum Werfen bereit.

Rechter Angriff.

Auf dem linken Flügel dieſes Angriffes wollte man verſuchen den Vorgraben zu paſſiren; nachdem aber die Brücken hinabgelaſſen waren, hob ſich das Waſſer mit ſolcher Gewalt, daß es die aus Faſchinen und Schanzkörben beſtehenden Blenden mit fortriß und der Uebergang auf dieſem Punkte aufgegeben werden mußte; an den andern Uebergängen wird nichts deſtoweniger eifrig gearbeitet.

30te Nacht, vom 11ten auf den 12ten.

Linker Angriff.

Die Laufgräben auf der Chauſſee wurden bis zu den „zerſtörten Häuſern“ verlängert, wo man einen großen Waffenplatz anlegte, um ſich gegen Ausfälle zu ſchützen. Die Parallele vor der Straße wurde um 400 Fuß verlängert, ſo daß ſie über die Spitze des Vorgrabens vor dem am Thore gelegenen Halbmonde hinausreichte; von dieſem Punkte aber erhielt ſie wieder die Direction gegen die Parallele an der Straße, um die Flanke derſelben den Ausfällen zu entziehen.

Rechter Angriff.

Das Logement am Rande des Grabens wurde 60 Fuß rechts verlängert und ſodann durch einen Hacken geſchloſſen.

Eine Batterie auf dem Ravelin am Arrasthor richtete großen Schaden in den Tranſcheen an; dieſelbe konnte bis jetzt noch nicht demontirt werden, die Tranſcheen werden deßhalb verbreitert.

Rechter Angriff.

Um 11 Uhr Nachts wurde ein Detachement Grenadiere an den Bollwerkswinkel der Contreescarpe entſandt, um den Feind davon zu vertreiben; da aber ſämmtliche Offiziere bei dieſem Angriff entweder verwundet oder getödtet wurden, ſo mußte ſich das Detachement wieder zurückziehen; doch näherte man ſich gegen Morgen dieſem Winkel bis auf 6 Fuß.

Die Brücken konnten aus Mangel an Faſchinen nicht vollendet werden; wenn ſie alle hergeſtellt ſind, ſoll der gedeckte Weg angegriffen werden.

36te Nacht, vom 17ten auf den 18ten.

Linker Angriff.

Die Logements, welche das Geſchützfeuer vor dem Arrasthor-Ravelin zerſtört hatte, wurden wieder hergeſtellt und erweitert. Die Faſchinen ſind nun da, und man fängt an 3 Orten an Oeffnungen zu machen, um den Graben zu paſſiren.

Rechter Angriff.

Noch zwei Brücken wurden über den Vorgraben gemacht. Rechts der Fleſche wurde eine Blende wieder hergeſtellt und ein Communicationsgraben von 60 Schanzkörben gezogen. Auch das Logement

gepflanzt ſind, entlang vergrößert und auf dem Glacis 17 Fuß vom Rande des Vorgrabens gegen den eingehenden Waffenplatz Poſto gefaßt.

Die Kanonen dieſes Waffenplatzes haben 10 — 12 Mann auf den Brücken getödtet.

38te Nacht, vom 19ten auf den 20ten.

Linker Angriff.

Mangel an Arbeitern und an Material, beſonders an Faſchinen verhinderten die Fortſetzung der Arbeiten dieſe Nacht.

Rechter Angriff.

Die Logements auf der Crête des gedeckten Weges vor dem Saillant des Ravelins wurden vereinigt und bilden nun ein einziges, mit deſſen Verlängerung und Erweiterung man beſchäftigt iſt.

Vor dem Waffenplatze wurde noch eine Brücke gebaut; auf dem Glacis rückte man bis auf etwa 24 Fuß von der Palliſadenreihe vor.

39te Nacht, vom 20ten auf den 21ten.

Linker Angriff.

An der Wiederherſtellung der Logements am Vorgraben wurde fortgearbeitet und eine Communication mit der Mörſerbatterie auf der rechten Seite eröffnet.

Rechter Angriff.

Mit der fliegenden Sappe rückte man der am Ravelin zu machenden Breſche gegenüber bis auf 8 Fuß von der Palliſadenreihe vor; die Sappe gegen den Waffenplatz iſt noch 16 Fuß von den Palliſaden entfernt.

Die Sappe Nr. 3 wurde um 30 Fuß verlängert und mit der Nr. 4 verbunden.

Die Brücke über den Graben iſt vollendet.

40te Nacht, vom 21ten auf den 22ten.

Linker Angriff.

Fünf Durchgänge über den Vorgraben wurden vorbereitet; dieſelben haben hinlängliche Breite. Die Zeit reichte jedoch nicht hin, dieſelben mit Epaulements zu verſehen.

Der Angriff wurde deſſen ungeachtet nicht ausgeführt, weil der Prinz von Anhalt noch nicht Alles hinlänglich vorbereitet glaubte.

Rechter Angriff.

Die Logements ſchreiten vorwärts. Der Feind unternahm geſtern Abend einen kleinen erfolgloſen Ausfall. Auf der Crête des gedeckten Weges vor dem Halbmonde wurde eine Batterie Nr. 5 für ſieben Geſchütze erbaut.

41te Nacht, vom 22ten auf den 23ten.

Linker Angriff.

Die Brücke Nr. 5 iſt nun fertig und erhielt auf der rechten Seite eine Blende; die andern Brücken ſind auf beiden Seiten mit Blenden verſehen; die Communicationen ſind ſämmtlich im Stande, und man arbeitet an der Erbauung von Traverſen in der ganzen Ausdehnung des Logements am Vorgraben. Nur durch außerordentliche Belohnungen konnte man die Arbeiter vermögen, die Brücke Nr. 5 zu verblinden.

Rechter Angriff.

Eine Batterie Nr. 6 für 3 Geſchütze wurde auf der Crête des gedeckten Weges des Halbmondes erbaut, um die Flanke des Baſtions Thiene zum Schweigen zu bringen, deren Feuer den Belagerten ſehr nachtheilig iſt. Eine weitere Batterie Nr. 8 für 4 Geſchütze und 3 Mörſer iſt fertig. Das ſchlechte Wetter verhinderte aber, daß die Geſchütze dahin gebracht werden konnten.

Rechter Angriff.

Zwei Niedergänge in den gedeckten Weg des Halbmond-Saillants wurden gemacht.

Auch in den gedeckten Weg gegen den Waffenplatz hin wurde durchgebrochen, doch konnte derselbe noch nicht überschritten werden.

43te Nacht, vom 24ten auf den 25ten.

Linker Angriff.

Auf dieser Seite rückten die Arbeiten nicht vor. Die ganze Nacht wurden Hürden an die Punkte getragen, wo man ihrer benöthigt war.

Rechter Angriff.

Man logirt sich in dem gedeckten Weg vor dem Saillant des Halbmonds, von einer Traverse zur andern; eine Strecke von zwanzig Schanzkörben blieb unvollendet, weil diese mangelten.

Die Sappen Nr. 4 und 5 rückten jede 8 Fuß vor. Man ist also jetzt an der Pallisadirung des Waffenplatzes. Nr. 7 ist um 14 Fuß bis vor die Bresche vorgerückt.

44te Nacht, vom 25ten auf den 26ten.

Linker Angriff.

Auf dieser Seite geschah diese Nacht nichts.

Rechter Angriff.

Es wurde lebhaft an den Sappen gearbeitet, Nr. 6 und 7 sind vereinigt, man erweitert sie und richtet ein Logement ein. Wegen des heftigen Granatenhagels der Belagerten konnte man nicht in den gedeckten Weg an der Traverse gelangen. Nr. 5 soll heute mit Nr. 6 verbunden werden. Nr. 4 schreitet gleichfalls vorwärts.

45te Nacht vom 26ten auf den 27ten.

Linker Angriff.

Diese Nacht geschah nichts auf dieser Seite des Angriffs.

Rechter Angriff.

Der Feind wurde bei Tagesanbruch durch das rings um den Winkel angelegte Logement aus dem Waffenplatz vertrieben, in der folgenden Nacht soll in diesem Waffenplatz vorgedrungen werden, am Rande des Grabens zwischen 2 Traversen zu logiren.

46te Nacht, vom 27ten auf den 28ten.

Linker Angriff.

Auf dieſer Seite geſchah nichts.

Rechter Angriff.

Die Sappen Nr. 4 und 5 wurden um 30 Fuß gegen einander getrieben. Es fehlen noch 40 Fuß zu ihrer Vereinigung.

Das Logement im Waffenplatz iſt in Stand geſetzt. Rechts davon im gedeckten Wege wurde ein Logement von 50 Fuß bis auf die Mitte der Entfernung von der nächſten Traverſe, die der Feind noch beſetzt hält, getrieben. Die Sappe Nr. 7 vor der Breſche des Baſtions rückte um 16 Fuß vor.

Eine neue Sappe wurde von Nr. 7 aus um 60 Fuß gegen die Linie vorgetrieben, welche der Feind quer durch das Glacis beſetzt hält; ſie iſt etwa noch 30 Fuß davon entfernt.

47te Nacht, vom 28ten auf den 29ten.

Linker Angriff.

Da die Tranſcheen nicht im Stande ſind, das Musketenfeuer auszuhalten, weil ſie ſeit 8 Tagen beinahe ganz verlaſſen ſind, ſo wurde mit der Mannſchaft, die beſtimmt war, auf dem Glacis ein Logement einzurichten, das Ganze wieder hergeſtellt.

Rechter Angriff.

Die Communication, die der Feind während der Belagerung durch das Glacis gemacht hatte, wurde angegriffen und ein Loge-

velins vor den beiden Brücken wurde mit 60 Grenadieren Poſto gefaßt; deßgleichen vor dem Waffenplatze.

Rechter Angriff.

Der Graben des Ravelins wurde bis auf 80′ vor der Breſche ausgefüllt; auf der linken Seite des Logements wird an einem Abzugsgraben gearbeitet, um das Waſſer des Grabens abzuleiten, das den gedeckten Weg zum Theil überſchwemmt. Das in der letzten Nacht begonnene Logement wurde erweitert und längs des Grabens bis zur feindlichen Linie verlängert.

49te Nacht, vom 30ten auf den 31ten.

Linker Angriff.

Das Logement an der Brücke Nr. 2 wurde mit dem Nr. 3 verbunden. Auf der rechten Seite der Brücke wurden etwa neunzig Schanzkörbe geſetzt; ebenſo hätte man die Brücke Nr. 3 auf der linken Seite mit Flankenwehren verſehen, wenn nicht durch einen um Mitternacht unternommenen Ausfall die Arbeiter vertrieben und wieder 12 Körbe weggeriſſen worden wären.

Bei der Sappe Nr. 4 wurde mit einer neuen Sappe begonnen und die der Brücke Nr. 1 bis auf 12′ der Palliſadenreihe genähert.

Rechter Angriff.

Die ganze feindliche Linie oder Communication iſt beſetzt und man logirte ſich auf der Traverſe am Ausgange von Nr. 7. Es wird an 2 Durchgängen durch die feindliche Linie gearbeitet, um auf das Glacis gegen den Saillant des Baſtions vorzurücken.

Die Communication hinter der neuen Batterie von 5 Geſchützen mit der Brücke Nr. 3 iſt fertig.

50te Nacht, vom 31. Oktober auf den 1. November.

Linker Angriff.

Um Mitternacht wurde der gedeckte Weg und der Waffenplatz, ſo wie die Fleſche angegriffen, der Feind zuerſt aus dem ganzen gedeckten Wege vertrieben, und ſodann mit dem Logement auf den Winkeln deſſelben, ſowie auf dem Saillant der genommenen Fleſche begonnen. Zwei Stunden darauf ſprengte der Feind das Logement vor dem Ravelin, und nachdem er ſich im gedeckten Weg

verſtärkt hatte, vertrieb er die Belagerten wieder von den Winkeln, ſo wie von der Fleſche.

Rechter Angriff.

Die Alliirten logirten ſich auf der andern Seite der Linie der Belagerten auf dem Glacis.

Mit dem Ausfüllen des Grabens vor der Breſche der Courtine wurde auf etwa 20′ Fuß begonnen. Der Graben des Ravelins konnte noch nicht paſſirt werden.

Der Abzugsgraben, der das Waſſer aus dem Stadtgraben ableiten ſollte, wurde geöffnet; daſſelbe fällt bedeutend. Durch eine Unvorſichtigkeit wurde das Pulver, das die Leute, welche gegen das Ravelin ihr Feuer zu richten hatten, erhielten, entzündet, wodurch 30 derſelben ihr Leben verloren.

51te Nacht, vom 1. auf den 2. November.

Linker Angriff.

Das Logement wurde bis zur Brücke Nr. 4 verlängert und ein neues in der Oeffnung, die die feindliche Mine vor dem Ravelin gemacht hatte, eingerichtet. Links von dem Saillant des Vorgrabens vor der Arras-Baſtion wurde die Linie um etwa 100 Fuß verlängert und an ihrem Ende ein Hacken gemacht.

Der Feind machte um 1 Uhr einen Ausfall, ward aber mit Verluſt zurückgewieſen.

Rechter Angriff.

bis auf die Mitte des Glacis vorgetrieben. Die Bruſtwehr des geſtern angelegten Werkes wurde verſtärkt; es ſoll den Winkel des Vorgrabens links von der Fleſche umfaſſen.

Rechter Angriff.

Die Brücke gegen das Ravelin konnte wegen des heftigen Feuers nur um 10 Fuß vorgebracht werden. Die Brücke gegen das Baſtion iſt ungefähr zur Hälfte im Stand. Das neue Logement iſt mit Auftritt und Blenden verſehen.

53te Nacht, vom 3ten auf den 4ten.

Linker Angriff.

Die Sappen rechts vor dem Waffenplatze des Ravelin-Saillants ſind mit den Logements auf der Minenöffnung vereinigt, und dieſe Sappe wurde gegen die Traverſe gewandt.

Die Sappe, die zu der Traverſe links vom Waffenplatze geht, iſt über die Hälfte des Glacis vorgerückt.

Die beiden neuen, geſtern begonnenen Sappen ſind 9′ vorgerückt.

Die Sappe, die auf dem Saillant des Waffenplatzes zwiſchen dem Ravelin und dem Baſtion vorgeht, iſt noch 9′ von den Palliſadenreihen entfernt.

Die Sappe zwiſchen dem Waffenplatze und der Fleſche erſtreckt ſich gleichfalls bis auf die Mitte des Glacis.

Die Sappe gegen den Saillant des Baſtions iſt um 18′ vorgerückt und die Logements gegen die Fleſche ſind um 15 Körbe verlängert worden.

Rechter Angriff.

Die Brücke vor dem Ravelin iſt beendigt und mit Sandſäcken bedeckt; auch an der vor der großen Breſche wurde gearbeitet, da jedoch der größere Theil der Mannſchaft mit der Ausbeſſerung der Batterieen beſchäftigt, ſo rückte ſie nicht weit vor.

54te Nacht, vom 4ten auf den 5ten.

Linker Angriff.

Die Sappen Nr. 1, 2 und 3 ſind verbunden und bis zu der Traverſe zwiſchen dem Waffenplatze und dem Saillant des Ravelins er-

öffnet; man iſt noch 24′ von der Traverſe entfernt. Nr. 4 wird in einer Stunde mit Nr. 3 verbunden und dann links gewandt.

Nr. 5 muß noch 6′ vorgetrieben werden, und dann wendet ſie ſich rechts und links.

Nr. 6, die zum eingehenden Winkel geht, iſt ſchon gewendet.

Nr. 7 deßgleichen.

Bei Nr. 8 fehlen noch 20′.

Nr. 9 muß noch 12′ vorrücken und dann wird eine Seite gegen die Fleſche und die andere gegen die Traverſe des Baſtion-Saillants gewandt.

Die doppelte Sappe Nr. 10, die gegen die Fleſche gerichtet iſt, iſt aus Mangel an Arbeitern nicht ſehr vorgerückt; ſie iſt noch 16′ von der Fleſche entfernt.

Die Brücke Nr. 3 wurde um 2 Faſchinen verbreitert und das Epaulement verſtärkt; auch das Logement am Vorgraben wurde erweitert.

Rechter Angriff.

Die Sappen rechts ſind noch 20′ von dem Saillant entfernt und ein Niedergang wurde gegen die Traverſe gemacht, um den Graben vor der Breſche des Baſtions zu füllen.

Die Brücke gegen die Courtine iſt um 12′ vorgerückt.

Vor der Breſche des Ravelins wurden drei Waffenplätze für 150 Mann angelegt.

Gegen Morgen erhielten die Mineurs den Auftrag, die feindlichen Minen zu unterſuchen und die hinter der Breſche aufgeführte Ver-

Das Logement im gedeckten Wege mittelſt doppelter Sappirung iſt gemacht und die Körbe ſind mit Erde gefüllt; bei 1′ Tiefe ſtößt man aber auf Waſſer. — Der neue Niedergang vom gedeckten Wege, der zur Breſche des Baſtions führen ſoll, wird gegen Mittag durchgebrochen werden.

Die Mineurs fanden eine feindliche Gallerie unter der Breſche des Ravelins, die aber zur Hälfte mit Waſſer gefüllt iſt.

56te Nacht, vom 6ten auf den 7ten.

Linker Angriff.

Die doppelte Sappe iſt bis zum Wachthürmchen vorgerückt; die Schanzkörbe widerſtehen dem Kanonenfeuer.

Die Brücken ſind gleichfalls beendigt und eine Communication von der großen Batterie auf der Straße mit der Brücke Nr. 1 iſt hergeſtellt, um dann kommende Nacht die Geſchütze zu den Batterien auf die Palliſaden zu bringen.

Rechter Angriff.

Vor dem Baſtion wird an einer Brücke gearbeitet; dieſelbe reicht bis in die Hälfte des Grabens; die andere iſt ebenſoweit vorgerückt. Die Sappeurs wurden vertrieben, kehrten aber bald wieder zur Arbeit zurück.

57te Nacht, vom 7ten auf den 8ten.

Linker Angriff.

Sämmtliche Geſchütze wurden in den Batterien vereinigt und zwei Niedergänge in den Graben des Ravelins gemacht, zwei andere in den des Baſtions; nachdem der Feind den Waffenplatz verlaſſen hatte, ließ er eine Fladdermine ſprengen, die aber ohne alle Wirkung war. Auf dieſer Seite iſt alſo der gedeckte Weg bis zur Fleſche ganz in den Händen der Alliirten.

Rechter Angriff.

Alle Brücken ſind bedeutend vorgerückt; die gegen das Baſtion iſt noch 12′ von der Breſche entfernt; ſie ſoll dieſen Abend noch in Stand geſetzt werden.

Die Mineurs arbeiten unter dem Ravelin und zerſtören die feindlichen Gallerien.

Nachdem die Belagerungsarbeiten ſoweit [illegible] waren,

ließ der Commandant der Feſtung, General von Goesbriant, Abends 6 Uhr zur Uebergabe ſchlagen, und die Kapitulation erfolgte den andern Tag den 9. November Abends.

Bemerkungen

über dieſe Belagerung.

Die Belagerung dieſer keineswegs ſtarken Feſtung hat 57 Tage gewährt; die Hälfte dieſer Zeit etwa hätte hingereicht, ſie bei einem umſichtigen Angriffe zum Falle zu bringen.

Fragt man nach den Gründen dieſer Langſamkeit in den Operationen der Alliirten, ſo ſtellen ſich folgende Thatſachen heraus:

1) Der Zuſammenhang in den Belagerungsarbeiten fehlte; die beiden Angriffe geſchahen zu iſolirt.
2) Die Energie bei der Ausführung von Seiten der Ingenieure mangelte; hier waltete eines Theils eine gewiſſe Aengſtlichkeit und Unſicherheit, andern Theils auch eine Lauheit ob.
3) Die Zeit, die bei dem erſten linken Angriff verfloß, war unnütz vergeudet, indem man auf der Seite des alten Schloſſes auf keinen günſtigen Angriff rechnen durfte, wogegen die Seite am Arrasthor unbedingt zu wählen war.

bei dem rechten Angriffe wurde es zwar über die Tranſchee hinausgeleitet, demſelben aber von da aus kein Abzug an eine tiefe Stelle, oder an den Fluß ſelbſt verſchafft, ſo daß es nach einiger Zeit wieder in die Tranſchee zurückkehrte.

7) Oft wurden die Arbeiten aus Mangel an Materialien unterbrochen, ein Beweis, daß die Depots zu weit entfernt waren, und die Tagarbeiten nicht im Verhältniſſe zu den Nachtarbeiten fortſchritten.

8) Daß die Ausfälle der Belagerten keinen größern Schaden angerichtet, beſtätigt den Satz, daß die äußern Ausfälle ſtets unwirkſamer ſind, als die innern.

9) Der große Verluſt der Alliirten rührt hauptſächlich von dem Umſtande her, daß, namentlich beim Niedergang in den Graben, die Leute zu bloß geſtellt wurden und keine gehörige Deckung von oben erhielten.

Beilage Nr. IV.

(Zum ſechsundzwanzigſten Kapitel.)

Schreiben des Prinzen Eugen von Savoyen an den Herzog von Marlborough.

Mainz den 23. April 1711.

Durchlauchtiger Fürſt!

Ohne Zweifel haben Sie erfahren, was meine Reiſe bisher verzögerte; ein feindſeliges Verhängniß ſchien ſein Spiel damit zu treiben. Zuerſt ließ der Aga, den die Pforte zu den Verhandlungen ſchicken wollte, uns lange warten, obſchon wir alle Vorkehrungen trafen, ſeine Ankunft zu beſchleunigen. Am 9. April hielt er ſeine feierliche Auffahrt. In der Zwiſchenzeit war der Kaiſer krank geworden. Demungeachtet reiste ich auf ſeinen Befehl, und weil man ihn außer aller Gefahr erklärte, zwei Tage nach der Beſprechung mit dem türkiſchen Geſandten, am 16. April mit

[redacted]

in ich mich Morgen verfüge. Macht der Feind dieſem gegenüber eine Bewegung, ſo werde ich wahrſcheinlich nach Holland gehen, und unterwegs mit den Churfürſten von Trier und von der Pfalz mich beſprechen. Allein wenn Frankreich, um die veränderte Lage im Reiche zu benützen, ſein Heer am Rhein verſtärkt, ſo muß unfehlbar ein Gleiches von unſerer Seite geſchehen. Ich weiſe daher den Feldzeugmeiſter Fels bis zu meiner Rückkunft an Ihre Befehle an, jedoch mit der Weiſung, ſich marſchfertig zu halten, um auf den erſten Wink hierher zu rücken. Euer Durchlaucht können verſichert ſeyn, daß ich ihn nur im Falle unvermeidlicher Nothwendigkeit hierher ziehe. Allein Sie ſehen, daß bei dieſen Umſtänden und während einem Zwiſchenreiche, wie das gegenwärtige, es nicht ohne Schreck und Angſt und ein wenig Verwirrung abläuft. Noch hoffe ich immer, obſchon nicht mit voller Zuverſicht, Euer Durchlaucht bald zu ſehen ꝛc.

Beilage V.

(Zum ſechsundzwanzigſten Kapitel.)

Schlachtordnung des franzöſiſchen Heeres unter dem Marſchall Villars, zu Anfang des Feldzugs 1711.

Erſtes Treffen, unter dem Feldmarſchall **Montesquiou**.

Rechter Flügel:	34	Schwad.	unter den Generallieutenanten Albergotti, Mezières, Roban, Maulevrier, Croiſſy, Guiche, Valliere, d'Eſtaing und Gaſſion.
Mitte:	71	Batt.	
Linker Flügel:	28	Schwad.	

Zweites Treffen.

Rechter Flügel:	35	Schwad.	unter den Generallieutenanten Vivans, Dreux, Galway, Lée, Puyſégur, Vieurpont, Brandelen, Jeoffreville und Magnac.
Mitte:	64	Batt.	
Linker Flügel:	29	Schwad.	

Erſte Reſerve: 10 Bataillone, unter dem Ritter von Luxem-

burg.

Beilage VI.

(Zum ſechsundzwanzigſten Kapitel.)

Schlachtordnung des verbündeten Heeres zu Anfang des Feldzuges 1711 in den Niederlanden.

A. Engliſch-holländiſches Heer unter dem Herzoge von Marlborough:

Erſtes Treffen.

Rechter Flügel:	42 Schwadronen
Mitte:	44 Bataillone.
Linker Flügel:	40 Schwadronen.

Zweites Treffen.

Rechter Flügel:	34 Schwadronen.
Mitte:	50 Bataillone.
Linker Flügel:	29 Schwadronen.

145 Schwadronen, 90 Bataillone.

B. Kaiſerliche und Reichstruppen, in Abweſenheit des Prinzen Eugen von Savoyen unter dem k. k. Feldzeugmeiſter Baron Fels:

Erſtes Treffen.

Rechter Flügel:	32 Schwadronen.
Mitte:	22 Bataillone.
Linker Flügel:	27 Schwadronen.

Zweites Treffen.

Rechter Flügel:	29 Schwadronen.
Mitte:	24 Bataillone.
Linker Flügel:	23 Schwadronen.

111 Schwadronen, 46 Batail

Beilage VII.

(Zum ſechsundzwanzigſten Kapitel.)

Memoire des Prinzen Eugen von Savoyen.

Den 16. November 1711.

Seine Majeſtät der Kaiſer verlangen nochmals meine Meinung zu wiſſen, von welcher Entſcheidung am meiſten zu erwarten ſeyn dürfte, wenn man an den Friedensunterhandlungen Antheil nehmen, oder den Krieg, ſelbſt bei der anſcheinenden Gefahr, von den Seemächten verlaſſen zu ſeyn, fortſetzen werde?

Ich habe mich über die Beantwortung dieſer mehr diplomatiſchen als militäriſchen Frage mit dem Grafen von Sinzendorf berathſchlagt. Seine Majeſtät verlangen in beiden Stücken von meiner Einſicht zu viel. Der beſte General kann, beſonders bei allerdings ungleichen Kräften, den glücklichen Ausgang des Krieges nicht garantiren, viel weniger den Erfolg einer Unterhandlung beſtimmen, die ebenfalls gar ſelten in der Geſchicklichkeit des Mega-

Der Krieg ist zwar nicht unglücklich geführt worden, Frankreich hat aber dennoch nach der Lage der dermaligen Umstände nicht so viel verloren, daß man sich eine Nachgiebigkeit bei den künftigen Unterhandlungen versprechen könnte. Was es jetzt zu seinem Vortheile hat, überwiegt dasjenige weit, was man sich zu seinem Nachtheil denken muß.

Warum das Erzhaus Oestreich keinen Antheil an den ehemaligen Partage-Traktaten genommen hat, geschah deßhalb, weil man die spanische Monarchie ungetheilt verlangen wollte. Auf diesem Grundsatze bestand man bei den Friedenspräliminarien im Haag und bei den spätern Unterhandlungen zu Gertruidenburg. Nach meinem Wissen ist man von dieser Basis bisher nicht abgegangen, denn sonst würde Se. Majestät nicht schon vorläufig erklärt haben, das Ihrerseits der Congreß zu Utrecht nicht solle beschickt werden.

Würde man jetzt aber an den neuen Friedensunterhandlungen Theil nehmen, in denen man die Theilungstraktate zu Grunde legen will, so schien es, daß man Frankreich vorläufig die Theilung der spanischen Monarchie zugestehen wollte, wegen deren Untheilbarkeit doch der ganze Krieg geführt wird; es würde hierdurch von Seiten Oestreichs eine solche inconsequente Handlung begangen werden, wovon man in der Geschichte der Diplomatie (wie mir Graf Sinzendorf selbst eingestand), kein Beispiel antrifft.

Daß also von den künftigen Unterhandlungen zu Utrecht für Oestreich wenig oder gar nichts zu erwarten steht, zeigt sich offenbar daraus, daß Frankreich die Behauptung der spanischen Monarchie für den Herzog von Anjou darin zu Grunde legt und unsere bisherige Eroberungen durch einige Länder in Italien ausgleichen will.

Dieses Resultat wird sich aller Wahrscheinlichkeit nach, da von künftigen Unterhandlungen nichts zu hoffen ist, durch die Fortsetzung des Krieges immer ergeben. So viel meine Combinationskraft aus den dermaligen Anzeigen, dem Gange des Krieges und den Verhältnissen in Spanien vorhersehen läßt, ist Spanien für das Erzhaus Oestreich allerdings als verloren zu halten; unsere Kräfte reichen nicht hin, den Krieg in einem von dem Centrum so weit entfernten Staate, wo wir das Volk, den Adel und die

Geiſtlichkeit offenbar gegen uns haben, und beſonders ohne Alliirte zu führen.

Es bleibt alſo nichts übrig, als daß der ſpaniſche Erbfolgekrieg an den Grenzen Frankreichs entſchieden werde. So lange die Seemächte noch Antheil an der Fortſetzung des Krieges nehmen, wird Oeſtreich denſelben immer ohne Gefahr mit Frankreich fortführen können. Ich muß die Gefahr hier nothwendig in Anſchlag bringen, denn bisher führten wir den Krieg auf franzöſiſchem Grund und Boden; führt aber das Schickſal des Krieges Umſtände herbei, wodurch wir in unſere Länder zurückgeworfen und genöthigt werden, den Angriffskrieg in einen Vertheidigungskrieg zu verwandeln, ſo tritt etwas mehr, als nur die bloße Gefahr ein, den Krieg nicht mehr fortführen zu können, ſondern auch die Niederlande, Deutſchland, Italien von den Franzoſen überſchwemmt, und eines mit dem andern zu Grunde gerichtet ſehen.

Ich erinnere mich bei jedem Anlaſſe, wo von Gefahr oder den Beſorgniſſen des Unglücks die Rede iſt, an die weiſe Lehre, die uns der Herzog von Lothringen gab: „Wer nicht aufmerkſam iſt, dem Unglücke zuvorzukommen, der wird auch „den Moment des Glückes nicht benützen können.“

Wir haben uns aus allen bisherigen Unterhandlungen vollkommen überzeugt, daß Frankreich nicht daran denkt, ohne die Behauptung der ſpaniſchen Monarchie Frieden zu machen. Dieſe Geſinnungen wird es jetzt um ſo weniger ablegen, als das Ableben unſeres vorigen Souverains die Denkungsart der meiſten europäiſchen Höfe, der Alliirten und ſelbſt der meiſten, Oeſterreich vor-

der Baſis unſerer Behauptung und ſelbſt jener der bisherigen Friedensunterhandlungen entgegen ſtehn.

Es wäre ſchon äußerſt bedenklich, einem ſolchen Antrage Gehör zu geben; denn Frankreich würde uns unfehlbar ſo anſehen, daß wir nicht abgeneigt wären, ſelbſt dem Zwecke des Krieges zu entſagen. Aber ſelbſt dieſer Ausgleichungsplan fand, wie wir nachher hörten, bei Torcy keinen Eingang, weil Frankreich ſich vorgeſetzt hatte, ſogar die italieniſchen Länder von der ſpaniſchen Monarchie nicht zu trennen.

Meiner Meinung dürfte wenigſtens nach meiner Ueberzeugung Sr. Majeſtät nicht mißfällig ſeyn, weil ſie ſich auf das conſequente Urtheil, nämlich die nothwendige Fortſetzung des Krieges, gründet, da aus allen Unterhandlungen, aus dem Benehmen des franzöſiſchen Miniſteriums, und ſelbſt aus den neueſten Präliminar-Artikeln zwiſchen Frankreich und England ſich bis zur Ueberzeugung ergibt, daß für Oeſtreich durch den Weg der Unterhandlungen niemals der Zweck des Krieges zu erreichen ſeyn dürfte, weil Frankreich von dem Grundſatze, den Zweck ſeiner Kriege zu verlaſſen, niemals abzuweichen gewohnt iſt.

VIIIte Reflexion

des Grafen von Bismark.

Zu der Zeit des ſpaniſchen Erbfolge-Krieges waren die Whigs im Beſitz des Gouvernements in England. Die Torys ſaßen auf den Oppoſitions-Bänken, und lauerten nur auf eine günſtige Gelegenheit, die Whigs vom Gouvernements-Ruder zu vertreiben. Marlborough hatte den Nachtheil, daß er von den Torys zu den Whigs übergegangen war, ein Nachtheil, welcher ſeiner Stellung viel von ihrer Stärke nahm.

Die Königin Anna duldete die Whigs nur, allein ſie hatte eine Abneigung gegen eine Parthei, welche ihr die Abhängigkeit, in der die Krone in England von der parlamentariſchen Mehrheit ſich befindet, fühlbar machte. Das anmaßende gebieteriſche Benehmen der Miniſter verlezte ſie. Selbſt die Frau des Herzogs von Marlborough, längere Zeit die Vertraute der Königin, machte ſich durch die Heftigkeit und Herrſchſucht ihres Charakters und die Art,

Die Torys glaubten, es wäre für die engliſchen Intereſſen hinlänglich geſorgt; die Fortſetzung des Krieges betreffe nur noch das Wiener-Cabinet. Ein Separat-Friede würde, ſo meinten ſie, England weſentliche Vortheile bringen. Mit ſolchen Ausführungen wußten ſie ſich in Uebereinſtimmung mit der öffentlichen Meinung zu ſetzen, welche durch dieſen langen Krieg, der allerdings große Opfer gekoſtet hatte, ermüdet war, und ihn beendigt zu ſehen wünſchte. Dieſe den Torys günſtige Stimmung, welche einen Umſchwung des politiſchen Regierungsſyſtems ankündigte, wurde von den gewandten Männern dieſer Parthei benützt. Nachdem ſie lange unmöglich geweſen, ſtiegen ſie nach und nach in der Gunſt des Volks. Sie verſäumten nichts, um das Gouvernement der Whigs herabzuſetzen. Beſonders aber war der Herzog von Marlborough Angriffen aller Art ausgeſetzt, wozu er ſelbſt allerdings auch Anlaß gegeben hatte. Es iſt ſchon bemerkt worden, daß er von den Subſidiengeldern einen Theil für ſich behielt. Man ſagte daher, der Krieg werde nur im Intereſſe des Herzogs von Marlborough, der dabei Ruhm und Vermögen erwerbe, fortgeſetzt. Dieß mußte auf ſeine Stellung einwirken und die Macht ſchwächen, welche er in den früheren Kriegen ausgeübt hatte.

Dieſe veränderte Lage konnte nicht lange verborgen bleiben. Louis XIV. nahm die Möglichkeit einer Miniſterial-Revolution in ſeine Berechnungen auf. Während er die Friedens-Unterhandlungen fortſetzte, wurde Alles zu einer kräftigen Eröffnung des Feldzuges in Bereitſchaft geſetzt.

Der König von Frankreich vereinigte in ſeiner Perſon die Centralgewalt des Staats, ein eminenter Vortheil, den er beſonders gegen England und Holland voraus hatte, wo die vollziehende Gewalt die Leitung der National-Politik den Führern der parlamentariſchen Majorität überlaſſen muß.

Louis XIV. hat in nachgelaſſenen Papieren Gedanken hinterlegt, die viel Aufſchluß über die Art, wie er ſeine hohe Beſtimmung aufgefaßt hatte, giebt:

„Quand on a l'état en vue, on travaille pour soi; le „bien de l'un fait la gloire de l'autre. Quand le pre„mier est heureux, élevé et puissant, celui qui en est

« la cause est glorieux, et par conséquent doit plus goûter
« que ses sujets par rapport à lui et à eux, tout ce qu'il
« y a de plus agréable dans la vie. Quand on s'est mépris,
« il faut réparer sa faute le plus-tôt qu'il est possible, et
« que nulle considération n'en empêche pas même la honte.»

Louis XIV. fehlte jedoch das Feldherrntalent, um von ſeiner überwiegenden Stellung allen Vortheil zu ziehen, welchen ſie hätte geben können.

Die Einigkeit der Verbündeten wankte. Der Beſitz der Niederlande (das gegenwärtige Königreich Belgien) ward für Frankreich als die Verbürgung ſeiner nordöſtlichen Militärlinie betrachtet. Allein das franzöſiſche Cabinet, ſtatt mittelſt einer kriegeriſchen Operation dieſe Provinzen an ſein Syſtem zu binden, ſuchte in zweideutigen Verhandlungen Zeit, um ſeinen Zweck des ganzen Krieges zu gewinnen. Dieſe Politik befeſtigte die gelockerten Bande der Coaliſirten auf's Neue, da ſie kein Zutrauen einflößte.

Eugen und Marlborough benützten die Blöſe, welche das Cabinet zu Verſailles gab. Eugen entwickelte ſeine gewohnte Thätigkeit, ſowohl in der Adminiſtration als in der Politik, während des Winters, zur Vorbereitung des Feldzuges. Am 12. April 1710, wie das 24ſte Kapitel berichtet, traf er wieder im Haag ein, um mit Marlborough ſich über einen gemeinſchaftlichen Operationsplan auf ſämmtlichen Kriegsſchauplätzen zu verſtändigen.

In dem allgemeinen Syſtem gab es keine Aenderungen: Ita-

weil hier Eugen und Marlborough gemeinschaftlich den Oberbefehl wieder führten.

Diese Feldherrn, den Werth der Zeit erkennend und berücksichtigend, eröffneten ihre Operationen bei Zeiten, und am 24. April war Douay schon eingeschlossen, ein Manöver, wobei die von ihnen ergriffene Initiative sich erfolgreich bewies.

Einen Monat später, d. h. am 24. Mai unternahm Villars mit 278 Schwadronen und 153 Bataillonen eine Operation zum Entsatz der Festung.

Die verbundenen Feldherrn nahmen aber eine so vortheilhafte Stellung, daß der französische Marschall sie nicht anzugreifen wagte, sondern nach vergeblichen Bewegungen, die Verbündeten aus ihrer vortrefflich gewählten Positien zu locken, sich wieder zurückzog. Die Festung kapitulirte nach 52tägiger tapferer Vertheidigung.

Diese Operation machte den verbundenen Feldherrn viel Ehre, und die Kritik hat dabei keinen Tadel ausgesprochen.

Zieht man in Betracht, daß Marlborough, unterrichtet von der Thätigkeit seiner Feinde in London, keine Ruhe des Gemüths mehr hatte und seinen Sturz voraussah, so erscheint Alles, was in diesem Feldzuge geschah, um so überraschender. Nur der unabänderliche Gedanke, welcher beide Feldherrn beseelte, zu verhindern, daß das Uebergewicht der Franzosen durch die spanische Erbschaft sich vergrößere, hielt Marlborough in dem Kampfe mit seinen Feinden in England zu dieser Zeit aufrecht.

Auch die geheimen Verhandlungen zu Gertruidenburg über den Frieden waren nicht geeignet, beiden Feldherrn Zutrauen zu geben. Frankreich suchte durch das Projekt einer Theilung der spanischen Monarchie insbesondere England zu befriedigen, welches seinen Theil dabei finden sollte.

Die Schwierigkeiten zu vermehren, hatten sich in Deutschland Religionsdifferenzen erhoben, welche mehreren Reichsständen und Fürsten Vorwand gaben, sich den eingegangenen Verbindlichkeiten für die Fortsetzung des Krieges zu entziehen. Das heilige deutsche Reich mit der heiligen deutschen Krone hat das allegorische Bild von den achtzig Pfeilen in einen Bund vereinigt, niemals in lebenskräftigem Sinn aufgefaßt: die Glieder dieses Bundes bekämpften sich untereinander, und anstatt den Bestand des Reichs sich gegenseitig

zu verbürgen, löseten ſie die Homogenität der deutſchen Völker, die Einigkeit der Geſinnung und der Intereſſen, bis endlich eine große kriegeriſche Perſönlichkeit Alles über den Haufen warf, und ein nur noch nominelles Reich zu einer andern Organiſation führte, einer Organiſation, in denen die deutſchen Staaten eine höhere Bedeutung erhielten und ihre Funktionen unter einer mächtigen Controle ausübten.

Die Schwäche der Reichsverfaſſung hat ſich in allen Kriegen ſo ſehr nachgewieſen, daß man auf dieſe Art von Organiſation wohl nie wieder zurückkommen wird. Die Stellung Deutſchlands in der Organiſation Europa's verlangte einen beſſern Ausdruck. Eine künftige Geſchichte wird berichten, ob die einzelnen Staaten des jetzigen deutſchen Bundes, als Glieder eines lebendigen Körpers in ihrem Verhältniſſe zu denſelben, ihre ihnen angewieſenen Funktionen nach ihrer höchſten Bedeutung erkennen!

Die Königin Anna wartete das Ende des Feldzugs nicht ab, um die beſchloſſene Miniſterveränderung auszuführen. In dem Verhältniß, als die Miniſter die Popularität verließ, und die Königin ſie ohne Gefahr und Nachtheil für ſich aufgeben konnte, machte ſie mit der Entlaſſung des Staatsſekretärs, Lord Sunderland, eines Schwiegerſohns des Herzogs von Marlborough, den Anfang, und ernannte einen Tory, den Lord Darmouth, zu ſeinem Nachfolger. Sie erreichte hierdurch den doppelten Zweck, die öffentliche Meinung zu befragen, und Tory's wie Whigs auf das neue Verhältniß vorzubereiten, in welchem ſie ſich künftig befinden würden, wenn die öffentliche Stimme den Wechſel der Miniſter und das Regierungs-

laſt, daß ſein Schwiegerſohn die Reihe der bald nachfolgenden Entlaſſungen des Whig-Miniſteriums eröffnete. Ein weiterer Umſtand von trüber Vorbereitung beſtand darin, daß der Entlaſſungstag der 25. Juni, mithin der Tag der Uebergabe von Douay war; er konnte daraus entnehmen, daß ſeine Thaten nicht berückſichtigt werden würden.

Daß Kaiſer Joſeph I. an Marlborough ein tröſtendes, deſſen große Verdienſte anerkennendes Schreiben erließ, wie das fünfundzwanzigſte Kapitel berichtet, war allerdings für den tief gekränkten Feldherrn wohlthuend, allein ohne politiſche Wirkung. Die Auszeichnungen fremder Souveraine ſchaden mehr, als ſie nützen; ein König will das Maaß der Erhöhung ſeiner Diener von ſeiner Werthanerkennung abhängig erhalten.

Marlborough mochte indeſſen glauben, daß ſeine Thaten und ſein Ruhm ihn perſönlich ſchützen würden, wenn auch die Parthei, der er angehörte, vom Sitze der Macht vertrieben würde. — Zwar ſagte er ſelbſt zu Eugen, der ihm Hoffnung zu geben ſich bemühte: „von Menſchen muß man Nichts hoffen — wohl aber Alles fürchten!“ Und ſo ſagt es auch die Geſchichte. Der Zeitgenoſſen ſchlimme Leidenſchaften laſſen ſich bis zur Anerkennung hoher Perſönlichkeiten nicht neutraliſiren.

War es edle Selbſtverläugnung, oder war es die eben bemerkte Hoffnung, daß ſeiner Thaten Glanz ihn im Commando erhalten werde — kurz Marlborough reſignirte nicht, ſondern arbeitete mit Eugen an dem Plane zur glorreichen Beendigung des Feldzuges.

An der Belagerung von Arras hinderte Villars durch kluge Stellungen und Bewegungen die Verbündeten, wie der Verfaſſer klar ausführt.

Marlborough insbeſondere wünſchte eine Schlacht zu liefern, um durch eine auffallende große Begebenheit ſein Anſehen zu befeſtigen, das ziehende Gewicht des erſchütterten Einfluſſes wieder auf ſeine Seite zu bringen. Seine perſönliche Ehre war an den Ausgang des ganzen Krieges gebunden. Als Engländer wollte er die Demüthigung Frankreichs, mindeſtens doch die Ausdehnung von [illegible] Macht verhindern. Die Intereſſen Englands waren der Be[illegible] aller ſeiner Handlungen. Als Feldherr wollte er den

Kriegsruhm der Briten immer noch höher erheben. Sein Verlangen nach einer entſcheidenden Schlacht war begründet. Eugen theilte ganz dieſe Anſicht. Beide Feldherrn recognoscirten am 1. Auguſt die Poſition des Marſchalls Villars in dieſer Abſicht. Zu ihrem Verdruß aber fanden ſie ihn in unangreifbaren Linien, welche von der Natur ſelbſt auf eine wundervolle Weiſe begünſtigt waren.

Villars vermied mit großer Geſchicklichkeit eine Schlacht, die allerdings über das Schickſal eines großen Krieges entſcheiden konnte. Abgeſehen davon, daß er die beiden größten Kriegsmänner jener Zeit vereinigt gegen ſich hatte, war er auch 20,000 Mann ſchwächer, als die Verbündeten.

Der Verfaſſer glaubt indeſſen, daß eine Gelegenheit für eine Schlacht ſich zwei Tage früher, nämlich am 30. Juli dargeboten, wo Villars, um in ſeine Linien zurückzukehren, einen Flankenmarſch ausführte. Die Urkunden fehlen, um darüber zu urtheilen, warum die Verbündeten an jenem Tage nicht in Bereitſchaft waren, Villars unvorbereitet anzugreifen. Die Abſicht, eine Schlacht zu liefern, iſt jedoch klar, denn ſie zogen alle verfügbaren Truppen an ſich. Es müſſen alſo Rückſichten vorgewaltet haben (oder war der Marſch Villars, was wahrſcheinlicher iſt, ihnen ſelbſt eine Ueberraſchung), welche ſie gehindert, von der unerwartet ſich dargebotenen Gelegenheit Vortheil zu ziehen.

Dem ſey wie ihm wolle, der Verfaſſer ſelbſt lobt den richtigen Blick, mit dem Villars einer Schlacht auszuweichen wußte. Eine Schlacht, wo die Wechſelfälle für die Verbündeten waren, und

luden, ſelbſt unverantwortlich an der Spitze der Heere geſtanden, wurde nun an die Befehle des geheimen Raths gewieſen, ohne deſſen vorher eingeholte Genehmigung nichts mehr unternommen werden durfte. Dies veränderte alle Combinationen und Verhältniſſe.

Das neue Miniſterium veränderte den Accent des Kriegs in einen Accent des Friedens. Das iſt der Nachtheil einer conſtitutionellen Staatsform, daß Bündniſſe und Staatsverträge, welche fremde Regierungen mit ihnen abſchließen, keine permanente Unterlage haben. Der Souverain ernennt die Miniſter, welche in ſeinem Namen das Gouvernement führen. Der Souverain, nachdem er die Miniſter ernannt, hat nachher keinen freien Willen mehr: er ſpricht durch den Mund und handelt durch Akte der Miniſter. Und ſo lange dieſe Miniſter ſich die Popularität des Volks und die Majorität des Parlaments oder der Kammern zu erhalten wiſſen, ſind ſie allmächtig, und ſo lange dauert auch die Abhängigkeit des Souverains: er muß es ſogar als eine Vergünſtigung anſehen, wenn er dieſe Miniſter, ſeine eigentlichen Herrn, bei gewiſſen Gelegenheiten unterſtützen darf. Erſt wenn die Majorität ſich von ihnen wendet, wird er, wenigſtens von dieſen, frei, um gegen Neuzuernennende in die gleiche Abhängigkeit zu verfallen. Die Miniſter bilden die Regierung und ſind die Centralgewalt des Staats.

Marlborough ſah ſich plötzlich gelähmt, und es bleibt unbegreiflich, wie ein Mann, welcher in einer eminent hohen Stellung ſich befunden, jetzt ſeinen Feinden ohne Schutz preis gegeben, nicht ſogleich ſeine Entlaſſung gab; durch einen ſolchen Entſchluß hätte er vielleicht ſpätere noch tiefere Kränkungen abgewendet. Der Sache, der er ſich gewidmet, konnte er in ſeiner ganz veränderten Lage doch keine Dienſte mehr leiſten.

Ludwig XIV. benützte dieſen Wechſel der Dinge, mit dem neuen Miniſterium geheime Unterhandlungen zu eröffnen, welche ſpäter auch von Erfolg waren. Villars erhielt gemeſſenen Befehl, auch fernerhin einer Schlacht auszuweichen, und ſich auf der Defenſive zu halten.

Eugen wurde in die allgemeine Erſchlaffung, wozu Weiſungen aus London Marlborough verurtheilten, verwickelt.

Zwar verabredeten beide Feldherrn eine Operation, um längs [illegible] vorzurücken, Calais und Boulogne zu nehmen und ſo

ſich den Weg auf Paris zu eröffnen. Wahrſcheinlich hoffte Marlborough, und mit ihm ſeine politiſchen Freunde in England, durch neue Siege ihrer Parthei wieder Popularität zu verſchaffen. Allein, hätte ſich auch das Glück nicht von ihnen gewendet, ſo war die gebundene Lage des Herzogs zu gewagten Operationen, bei denen er die Verantwortlichkeit uſurpiren mußte, nicht mehr geeignet.

Das Glück iſt launenhaft: nur wenige Sterbliche begleitet es bis zum Schlußakt ihrer Weltrolle. Je verſchwenderiſcher das Glück in ſeinen Gunſtbezeugungen iſt, je empfindlicher beſtraft es diejenigen, welche durch dieſe Gunſt ſich zum Uebermuthe hinreißen laſſen. Darum poche doch Niemand auf ſein Glück, und laſſe ſich ab durch Weisheit, durch Conſequenz und durch vernünftige Energie ſich ſeiner Gunſt werth zu erhalten.

Der Feldzug endete mit der Einnahme zweier Feſtungen von Seiten der Verbündeten, wobei Villars ein ruhiger Zuſchauer blieb und es nicht hinderte.

Der Verfaſſer theilt am Schluſſe des fünfundzwanzigſten Kapitels Auszüge aus Briefen des Prinzen Eugen am Ende des neunten Feldzuges dieſes Krieges mit, welche eben ſo intereſſant als merkwürdig ſind, und als eine ſtrenge Kritik des Jahres 1710 erſcheinen.

Als Marlborough nach dem Feldzuge in London angekommen war, machte er die ſchmerzliche Erfahrung, daß ſelbſt die Gunſt der Nation ihn verlaſſen hatte. Die Königin trug nun kein Bedenken mehr, die Herzogin, ſeine Frau, ihres Dienſtes und

[redacted]

des Heeres zurück, und traf am 4ten März 1711 wieder im Haag ein. Er setzte sich dadurch in eine Abhängigkeit von seinen Feinden, welche die Gewalt hatten, und sie auch gebrauchten, seine kriegerischen Entwürfe zu vernichten, seine militärische Laufbahn zugleich mit seiner Reputation zu unterbrechen, ihn um die Achtung seiner Zeitgenossen und den Nimbus zu bringen, welcher den Sieger von Blendheim noch immer umgab.

Bei seiner Ankunft im Haag sah sich Marlborough, nach den Instruktionen seines Kabinets, von den diplomatischen Verhandlungen, die er früher geleitet hatte, ausgeschlossen. Auch dieses ertrug der Herzog.

Das sechsundzwanzigte Kapitel berichtet umständlich die Begebenheiten des Jahrs 1711.

Eugen, immer thätig, besorgte in Wien die Kriegsrüstungen. Ungarn war noch nicht beruhigt. Die Streitkräfte Oesterreichs in Italien, am Rhein, in den Niederlanden und in Spanien zerstreut, erforderte es eine geniale Kraft, vorsorgend alle Bedürfnisse zu befriedigen, Kriegsstoffe auf allen Punkten zu haben, damit die Operationen mit Energie eröffnet werden konnten. Eugen sorgte für Alles: seine Thätigkeit stieg im Verhältniß mit den an ihn gestellten Forderungen. Das Vertrauen des Kaisers Joseph I. erleichterte ihm seine umfassenden Arbeiten.

Der Tod dieses Herrschers, welcher am 17. April 1711, 33 Jahr alt, unerwartet an den Blattern starb, mußte ihn daher tief erschüttern. Der mit Marlborough verabredete Operationsplan erlitt nun eine bedeutende Modifikation.

Menschen, die nie im Mittelpunkte der Geschäfte gelebt, beneiden in der Unkenntniß der Lage hochstehende Männer, während diese doch nichts als die Lastträger der Staaten sind. Und wie ungenügend schildert die Geschichte die Leiden solcher Männer, die nie zur Gemüthsruhe kommen! Sie werden immer nur von einer Seite gesehen, welches die glänzende ist; was ihnen dieser äußere Schein kostet, durch welche Opfer sie ihn erringen, kurz die Kehrseite bleibt dem Blicke der Menge verborgen.

Es ist anzuerkennen, daß der Verfasser Originalbriefe einschaltet, welche uns insbesondere Eugen, von dessen Geschichte und Leben dieses Werk vorzugsweise handelt, in seinen Gefühlen, seinen An-

ſichten, in ſeinen individuellen Verhältniſſen überhaupt zeigen. Denn auch der Feldherr und Staatsmann bleibt dem Forſcher als Menſch wichtig.

Mit dem Tode Joſeph's I. befand ſich Oeſterreich in eine neue Lage verſetzt; ſeine ausgedehnten Beſitzungen, ſeine Macht gab denen Staaten Beſorgniſſe, welche den Begriff des Gleichgewichts in ſeiner materiellen Bedeutung auffaſſen. Oeſterreich ſchien die Bilder altrömiſcher Größe und Weltherrſchaft erneuern zu können. Es handelte ſich davon, die Krone Spaniens und der ſämmtlichen öſterreichiſchen Erbſtaaten abermals auf einem Haupte zu vereinigen. Eine ſolche Macht in Schwung geſetzt, auch ſelbſt wenn ſie ſich innerhalb der Grenzen des Möglichen hielte, mußte unter einer großen Perſönlichkeit ſich zur herrſchenden Rolle erheben.

Die Kabinete, insbeſondere auch das von St. James, bewieſen mit Geſchicklichkeit, daß ſie das Prinzip des Gleichgewichts zu verhindern haben, daß ſo große Beſitzungen unter einem Herrſcher ſich vereinigten. Das Kabinet trat über dieſen Gegenſtand mit Ludwig XIV. in geheime Unterhandlungen, und legte ein Theilungsprojekt vor zwiſchen den Häuſern Oeſterreich und Bourbon, wie der Verfaſſer näher berichtet.

Eugen erhielt den Befehl, das Commando der Rheinarmee zu übernehmen, insbeſondere in der Abſicht, die bevorſtehende Kaiſerwahl zu beſchützen und zu unterſtützen. Zu dieſem Ende verließen 23,000 Mann Kaiſerliche die Niederlande, um die Rheinarmee zu verſtärken. Eugen und Marlborough, welche ſo lange vereinigt

[redacted]

nehmen konnte. Der Tod dieſes Monarchen war daher für den ferneren Gang des Krieges deſto mehr ein folgenſchweres Ereigniß, als jetzt der erſte Feldherr Oeſterreichs zugleich mit einem beträchtlichen Theile der kaiſerlichen Streitkräfte zur Begünſtigung der öſterreichiſchen Intereſſen bei der Kaiſerwahl verwendet werden mußten. Die Ernte mehrerer Feldzüge, welche als Vorbereitung — nach damaliger methodiſcher Kriegführung — zu einer großen und entſcheidenden letzten Operation zu betrachten waren, ging nun verloren. Beide Feldherrn gingen in ihrer Strategie von dem richtigen taktiſchen Grundſatz aus, daß man den Feind durch eine Reihe wohlcombinirter Erfolge ſchwächen muß, um endlich den letzten Stoß mit überlegenen Kräften gegen das Lebensprinzip des Gegners zu führen. Aus dieſem Geſichtspunkte betrachtet, gewinnen die Feldzüge dieſer beiden kriegeriſchen Charaktere, welche in mehreren ununterbrochenen Kriegsjahren in vollſtändiger Freiheit und gegenſeitiger Unabhängigkeit ihre Entwürfe gemeinſchaftlich, auf den Grund eines klar bewußten Ziels, entwarfen — an Intereſſe. In den Urkunden findet ſich auch nicht ein Document, welches Neid, Eiferſucht oder Uneinigkeit der für einen grandioſen Zweck verbundenen Feldherrn nachweiſen könnte.

Man ſtellt ſich daher leicht die ſchwere Trennung vor, in welche beide Männer ſich fügen mußten.

Villars, nachdem er dieſe Trennung beſtimmt wußte, erbat ſich von ſeinem Monarchen durch Courier die Erlaubniß, Marlborough eine Schlacht zu liefern, wozu er zugleich Vorbereitungen traf. Allein in Verſailles ſchien man keiner großen Ideen fähig. Villars erhielt auf dieſe Bitte den erneuerten gemeſſenen Befehl, in der Defenſive zu beharren. Zugleich mußte er beträchtliche Truppentheile ſeiner Armee an den Rhein ſenden, um den Verſtärkungen, welche mit Eugen dorthin zogen, das Gleichgewicht zu halten.

Das Wiener Kabinet beabſichtigte am Rhein aber keine Offenſive, ſondern durch Eugen nur die Deckung der Kaiſerwahl in Frankfurt.

Dieſe Kaiſerwahl nahm die Aufmerkſamkeit der Kabinete ſo ſehr in Anſpruch, daß die Intereſſen des Kriegs in dieſem Jahre völlig zurücktraten. Frankreich trat mit ſeiner gewandten Politik und diplomatiſchen Feinheit auch hierbei Oeſterreich entgegen; ſeit Jahrhun-

ſichten, in ſeinen individuellen Verhältniſſen überhaupt zeigen. Denn auch der Feldherr und Staatsmann bleibt dem Forſcher als Menſch wichtig.

Mit dem Tode Joſeph's I. befand ſich Oeſterreich in eine neue Lage verſetzt; ſeine ausgedehnten Beſitzungen, ſeine Macht gab denen Staaten Beſorgniſſe, welche den Begriff des Gleichgewichts in ſeiner materiellen Bedeutung auffaſſen. Oeſterreich ſchien die Bilder altrömiſcher Größe und Weltherrſchaft erneuern zu können. Es handelte ſich davon, die Krone Spaniens und der ſämmtlichen öſterreichiſchen Erbſtaaten abermals auf einem Haupte zu vereinigen. Eine ſolche Macht in Schwung geſetzt, auch ſelbſt wenn ſie ſich innerhalb der Grenzen des Möglichen hielte, mußte unter einer großen Perſönlichkeit ſich zur herrſchenden Rolle erheben.

Die Kabinete, insbeſondere auch das von St. James, bewieſen mit Geſchicklichkeit, daß ſie das Prinzip des Gleichgewichts zu verhindern haben, daß ſo große Beſitzungen unter einem Herrſcher ſich vereinigten. Das Kabinet trat über dieſen Gegenſtand mit Ludwig XIV. in geheime Unterhandlungen, und legte ein Theilungsprojekt vor zwiſchen den Häuſern Oeſterreich und Bourbon, wie der Verfaſſer näher berichtet.

Eugen erhielt den Befehl, das Commando der Rheinarmee zu übernehmen, insbeſondere in der Abſicht, die bevorſtehende Kaiſerwahl zu beſchützen und zu unterſtützen. Zu dieſem Ende verließen 23,000 Mann Kaiſerliche die Niederlande, um die Rheinarmee zu verſtärken. Eugen und Marlborough, welche ſo lange vereinigt

[redacted]

nehmen konnte. Der Tod dieſes Monarchen war daher für den ferneren Gang des Krieges deſto mehr ein folgenſchweres Ereigniß, als jetzt der erſte Feldherr Oeſterreichs zugleich mit einem beträchtlichen Theile der kaiſerlichen Streitkräfte zur Begünſtigung der öſterreichiſchen Intereſſen bei der Kaiſerwahl verwendet werden mußten. Die Ernte mehrerer Feldzüge, welche als Vorbereitung — nach damaliger methodiſcher Kriegführung — zu einer großen und entſcheidenden letzten Operation zu betrachten waren, ging nun verloren. Beide Feldherrn gingen in ihrer Strategie von dem richtigen taktiſchen Grundſatz aus, daß man den Feind durch eine Reihe wohlcombinirter Erfolge ſchwächen muß, um endlich den letzten Stoß mit überlegenen Kräften gegen das Lebensprinzip des Gegners zu führen. Aus dieſem Geſichtspunkte betrachtet, gewinnen die Feldzüge dieſer beiden kriegeriſchen Charaktere, welche in mehreren ununterbrochenen Kriegsjahren in vollſtändiger Freiheit und gegenſeitiger Unabhängigkeit ihre Entwürfe gemeinſchaftlich, auf den Grund eines klar bewußten Ziels, entwarfen — an Intereſſe. In den Urkunden findet ſich auch nicht ein Document, welches Neid, Eiferſucht oder Uneinigkeit der für einen grandioſen Zweck verbundenen Feldherrn nachweiſen könnte.

Man ſtellt ſich daher leicht die ſchwere Trennung vor, in welche beide Männer ſich fügen mußten.

Villars, nachdem er dieſe Trennung beſtimmt wußte, erbat ſich von ſeinem Monarchen durch Courier die Erlaubniß, Marlborough eine Schlacht zu liefern, wozu er zugleich Vorbereitungen traf. Allein in Verſailles ſchien man keiner großen Ideen fähig. Villars erhielt auf dieſe Bitte den erneuerten gemeſſenen Befehl, in der Defenſive zu beharren. Zugleich mußte er beträchtliche Truppentheile ſeiner Armee an den Rhein ſenden, um den Verſtärkungen, welche mit Eugen dorthin zogen, das Gleichgewicht zu halten.

Das Wiener Kabinet beabſichtigte am Rhein aber keine Offenſive, ſondern durch Eugen nur die Deckung der Kaiſerwahl in Frankfurt.

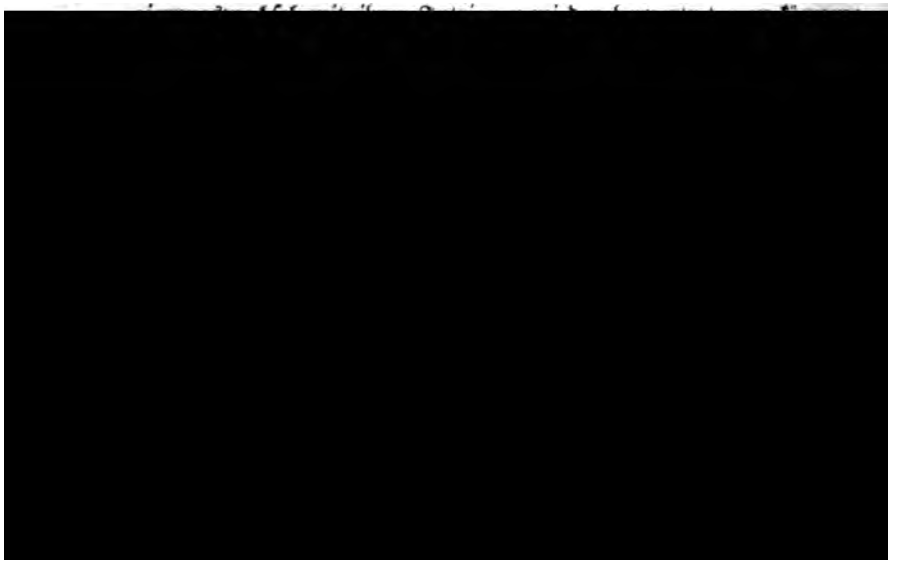
Dieſe Kaiſerwahl nahm die Aufmerkſamkeit der Kabinete ſo ſehr in Anſpruch, daß die Intereſſen des Kriegs in dieſem Jahre völlig zurücktraten. Frankreich trat mit ſeiner gewandten Politik und diplomatiſchen Feinheit auch hierbei Oeſterreich entgegen; ſeit Jahrhun-

derten hat das französische Kabinet die Anmaßung, sich in die deutschen Angelegenheiten zu mischen. Die Wahrscheinlichkeit eines Sieges über die englisch-holländische Armee galt jenem Kabinet weniger, als die Durchsetzung seiner Ansicht bei der deutschen Kaiserwahl. Diesmal aber siegte Oesterreichs Einfluß. Der Erzherzog Karl, Josephs I. Bruder, wurde als Karl VI. zum Kaiser erwählt.

Marlborough blieb auch in diesem Jahre nicht unthätig, soweit es seine Abhängigkeit von seiner Regierung nur erlaubte. Er war zugleich für die Interessen des allgemeinen Kriegszweckes und für seinen Ruhm besorgt. Durch die Entsendungen, welche Villars hatte machen müssen, blieb er auch numerisch nicht in der Minderzahl gegenüber seinem Gegner. Daß diese Thätigkeit dem Feldherrn in London übel genommen wurde, konnte unter den herrschenden Verhältnissen nicht erstaunen. Eugen übernahm aus seinem Hauptquartier zu Landau schriftlich die Vertheidigung seines Waffenfreundes.

Marlborough schien sich um das, was in England gegen seine Person beabsichtigt wurde, nicht zu bekümmern, stets nur den Zweck des Krieges verfolgend. Er belagerte und eroberte Bouchain, eine Unternehmung, welche unter den Umständen und in der eigenthümlichen Lage, worin dieser Feldherr sich befand, ihm doppelt zur Ehre gereichte. Hiermit endete dieser Feldzug auf diesem Kriegsschauplatze.

Auch die Feinde des Prinzen Eugen glaubten bei dem Re-



Neuntes Buch.

Die Feldzüge 1712 und 1713 bis zu dem Badener Frieden.

Siebenundzwanzigſtes Kapitel.

Der Feldzug 1712 in den Niederlanden.

Marlborough, des Unterſchleifes öffentlicher Gelder beſchuldigt. — Seine Vertheidigung wird, als nicht gehörig begründet, verworfen. — Er wird aller ſeiner Aemter entſetzt. — Prinz **Eugen** wird nach London geſendet. — Sein Aufenthalt daſelbſt. — Verhandlungen mit dem britiſchen Miniſterium. — **Eugen's** Correſpondenz aus London. — Seine vergeblichen Bemühungen, die alten Verhältniſſe des Bundes wieder herzuſtellen. — **Eugen** wird von der Königin **Anna** reich beſchenkt. — Seine Abreiſe von London und Ankunft im Haag. — Der Congreß zu Utrecht. — Schlaue Politik des franzöſiſchen Hofes. — Der Herzog von **Ormond** erſetzt **Marlborough**. — Die Generalſtaaten übertragen **Eugen** den Oberbefehl. — Er beginnt den Feldzug in der Mitte Aprils. — Stärke der beiderſeitigen Heere. — Mißliche Lage Frankreichs. — **Ludwigs XIV.** Seelengröße im Unglück. — Falſchheit des britiſchen Cabinets. — Der Herzog von **Ormond** tritt mit dem Marſchall **Villars** in Correſpondenz. — **Eugen's** ſchöne Bewegungen gegen Quesnoy. — Verrath der Engländer unter **Ormond**. — Mißliche Lage **Eugen's**. — Er beharrt feſt auf der Ausführung ſeines Operationsplans. — Belagerung von Quesnoy. — Aufſehen, welches die Utrechter Schlüſſe zu London erregen. — Waffenſtillſtand zwiſchen Frankreich und

England. — Fall von Quesnoy. — Abzug des Herzogs von Ormond mit den Briten nach Dünkirchen. — Die Aengſtlichkeit der Generalſtaaten hält Eugen von einer kräftigen Offenſive ab. — Landrecies von den Verbündeten belagert. — Ueberfall des holländiſchen General Albemarle bei Denain durch Villars. — Unermeßliche nachtheilige Folgen dieſes Unfalls für die Verbündeten. — Eugen's Aeuſſerungen über das Treffen bei Denain. — Er hebt die Belagerung von Landrecies auf. — Villars erobert Douay, Quesnoy und Bouchain. — Beide Heere beziehen Winterquartiere. — Blick auf den Kriegsſchauplatz am Rhein, in Italien und jenſeits der Pyrenäen.

Ueberſichts-Karte Nro. VI.)

Nachdem wir den Herzog von Marlborough bis zu ſeinem letzten Feldzuge begleitet haben, dürfte es nicht unangemeſſen ſeyn, deſſen weitere Schickſale hier kurz zuſammen zu faſſen. Es gelang durch unabläſſige Bemühungen ſeinen Gegnern zu London, den verfloſſenen Feldzug als einen gänzlich mißlungenen darzuſtellen, und den Herzog ſchonungslos mit den bitterſten Partheiſchriften anzugreifen. Als er zu Anfang Novembers nach dem Haag kam, traf er dort die allgemein verbreitete Nachricht, daß er des Unterſchleifes und Entfremdens der öffentlichen Gelder beſchuldigt ſey. Bei der Unterſuchung über alle Rückſtände der Kriegsverwaltung gab nämlich der mit den Brodlieferungen und den Transporten des briti-

„lomon de Medina Ihnen anzeigte, daß ich mehrere Geld-
„summen aus seiner Hand erhielt. Um jedem schlimmen Ein-
„drucke vorzubeugen, muß ich Ihnen bemerken, daß diese Be-
„träge nichts anders waren, als die von jeher, bereits vor
„der Thronumwälzung und bis auf die heutige Stunde den
„dem Commandierenden gebührenden Abzüge von dem Gewinne
„des Lieferanten. Uebrigens kann ich Ihnen betheuern, daß
„ich diese bezogenen Beträge stets zu dem verwendete, wozu
„sie nach der Einrichtung bestimmt sind: zur Bestreitung des
„ausgedehnten, kostspieligen Kundschaftswesens und eines ge-
„heimen Briefwechsels, wodurch ich nicht bloß von des Fein-
„des Bewegungen, sondern selbst von seinen Absichten und
„Anschlägen in steter Kenntniß gehalten wurde.

„Eine andere Art von Bezahlung, von der bisher noch
„nicht die Rede war, will ich Ihnen eben so sorgfältig auf-
„decken, obschon sie nicht unmittelbar aus den britischen Kas-
„sen kommt, sondern eine freiwillige Abtretung der auswär-
„tigen Fürsten ist. Noch unter weiland König Wilhelm III.
„bewilligte das Parlament für die Dauer des Krieges in den
„Niederlanden 10,000 Pfund zu geheimen, keine Verrech-
„nung gestattenden Auslagen. Der König fand bald diese
„Summe unzureichend. Statt sich jedoch wegen ihrer Ver-
„mehrung an das Parlament zu wenden, unterhandelte er bei
„den fremden Fürsten, welche Truppen in englischen Sold
„stellten, einen Abzug von dem ihnen gezahlten Betrag, und
„erhielt ihre Zustimmung, 2½ vom Hundert als Zufluß in
„den geheimen Unkostenfonds abzuziehen. Zur Zeit, als ich
„Bevollmächtigter Ihrer Majestät bei allen Fürsten des gro-
„ßen Bundes war, erwirkte ich von selben die gleiche Will-
„fährigkeit, und als ich später von der Königin um Ober-
„befehlshaber sämmtlicher Soldtruppen ernannt wurde, er-
„theilte mir Ihre Majestät durch Handschreiben vom 17. Juli
„1702 (welches hier in Abschrift beiliegt) die Allerhöchste
„Bewilligung, diese Beiträge zu beziehen, und sie ohne wei-
„tere Rechenschaft nach meinem Ermessen zu verwenden. Der
„Erfolg hat erwiesen, welchen Gebrauch ich von diesen Gel-
„dern machte; denn nächst dem Beistande der Allmacht und

„der Tapferkeit unſerer Truppen, können wir unſere Siege
„mit Recht großen Theils den mit dieſem Gelde erkauften
„richtigen und erſchöpfenden Kundſchafts-Nachrichten zuſchrei-
„ben.

„Nachdem ich Ihnen, meine Herrn, die ganze Sache un-
„umwunden vorgelegt habe, und Sie hoffentlich eingeſtehen
„müſſen, daß ich der Königin und dem Vaterlande mit dem
„Eifer und der Treue eines Biedermanns gedient habe, bitte
„lange ich als einzige Gunſt von Ihnen, in Ihrem dem
„Parlamente zu erſtattenden Berichte dieſen Theil in das
„vollſte Licht zu ſtellen und zu zeigen, wie das im Kriege ſo
„wichtige, unerläßliche Kundſchaftsweſen auf das Trefflichſte
„eingeleitet und deſſen ungeheure Ausdehnung beſtritten wor-
„den war, ohne daß der Staat mehr als 10,000 Pfund da-
„für auslegte. Ich ſchmeichle mir, daß, wenn die übrigen
„Berechnungen des Heeres in Flandern Ihnen zur Unter-
„ſuchung kommen, Sie erkennen werden, daß die Verwaltung
„deſſelben, mit möglich-beſter Wirthſchaft und Haushaltung
„des Staatsguts geführt worden iſt.“

Dieſe Rechtfertigung ward von der Commiſſion als nicht gehörig begründet, verworfen, und Marlborough von derſelben angeklagt, er habe geſetzwidrig und unbefugt von den an fremde Mächte geleiſteten Zahlungen Abzüge gemacht, und zu perſönlichem Gebrauche ſich zugeeignet. Unmittelbar auf dieſen Schritt

hatte durch ihre Gesandten zu London mit dem Bedeuten protestiren, dieß sey eine dem Oberbefehlshaber ihrer Truppen für immer, folglich auch für den Herzog selbst und für seine Nachfolger freiwillig zugestandene Zulage.

Marlborough blieb ausser Diensten bis zur Thronbesteigung Georgs I. (1714), der ihn wieder in die Würde eines General-Capitäns und General-Geschützdirektors einsetzte, ohne ihm jedoch irgend einen Einfluß auf die öffentlichen Angelegenheiten zu gestatten.

Die veränderte Gesinnung der Königin Anna und ihre Hinneigung zu einem baldigen Friedensschlusse, bestimmte Carl VI., den Prinzen Eugen mit unbeschränkter Vollmacht nach London zu senden, um durch sein persönliches Erscheinen daselbst die frühern Verhältnisse wo irgend möglich wieder herzustellen. Am 8ten Januar schiffte sich Eugen, nachdem er mit dem Großpensionär Heinsius im Haag sich verständigt hatte, auf einer englischen Yacht ein. Sein Generaladjutant, Graf Hohendorf und der Graf Cornelius von Nassau-Woudenburg begleiteten ihn. Nach einer stürmischen Ueberfahrt traf er in der Mitte Januars zu Gravesend ein, wo ein Adjutant Marlborough's ihm die Kunde von dessen Absetzung überbrachte. Zu gleicher Zeit sendete ihm der Staatssecretär Lord Bolingbroke einen vertrauten Unterhändler entgegen, um ihm beizubringen, daß es der Wunsch der Königin sey, er möge zur Vermeidung jedes Aufsehens erst in der Abenddämmerung nach London kommen, und ihn gegen jede nähere Verbindung mit dem in Ungnade gefallenen Herzog von Marlborough zu warnen. Auf diese Mittheilung antwortete Eugen mit Festigkeit: der Zweck seiner Reise sey, das frühere Verhältniß mit der britischen Regierung wieder herzustellen; andererseits werde er einen Freund, dem er zur Zeit seines Glückes Hochschätzung bezeugt habe, jetzt in seinem Mißgeschicke nicht vernachläßigen; eine solche Handlungsweise sey mit seiner Denkungsart und mit seinen Begriffen von Ehre unverträglich.

Abends zwischen 6 und 7 Uhr stieg Eugen unfern der Westminster-Brücke bei Whitehal an das Land, und begab sich in die Wohnung des Grafen Gallas. Auf die Anfrage des britischen Ministeriums, ob Eugen als Prinz eines regierenden Hauses,

oder als Botſchafter des Kaiſers behandelt ſeyn wolle, erklärte er, als letzterer, weil ihn nur ein eigenhändiges Schreiben ſeines Monarchen nach London führe.

Am folgenden Tage (den 17. Januar) ſtatteten ihm der Lordſchatzmeiſter Orford, der Staatsſecretär Bolingbroke und einige andere ausgezeichnete Staatsmänner den erſten Bewillkommnungsbeſuch ab. Den Eindruck, den die erſte Unterredung mit den britiſchen Miniſtern auf ihn machte, ſchildert Eugen in einem Berichte an den Grafen von Sinzendorf mit folgenden Worten:

„Meine Ankunft ſchien der ganzen Stadt London bekannt
„zu ſeyn; dem ungeheuren Volksauflaufe bin ich aber den-
„noch im ſtrengſten Incognito geſtern Mittag entkommen,
„und gewann dadurch in dem Hauſe des Grafen Gallas
„einige Stunden zur Ruhe. — Ich ſetze mich in meinem heu-
„tigen Schreiben über alle Nebenſachen hinweg, und bemerke
„überhaupt wegen der Kürze der Zeit nur ſo viel, daß ich
„am Abende meiner Ankunft die Denkungsart der verſchie-
„denen Factionen, die Wirkungen der miniſteriellen Verän-
„derung und noch mehr, die nicht zu verbergende Verwirrung
„in dem Gange der politiſchen Angelegenheiten ſogleich über-
„ſehen, und bis zur Ueberzeugung ſo wahr gefunden habe,
„wie ſie uns Graf Gallas und unſere bekannten Freunde
„beſchrieben haben. — Der Herzog von Marlborough,
„mit dem ich am 15. Nachts gegen 4 Stunden zu ſprechen

„„Lage der Dinge für meine Person eine günstigere Wen„„dung nehmen sollte.„„

„Die Minister sagten mir bei der ersten Unterredung: sie „hätten von meiner Beurtheilungskraft eine so gute Idee, daß „sie sicher hofften, der dermalige Zustand der Angelegenheiten, „den ich bei meinem Aufenthalte hier zu bemerken Gelegen„heit habe, werde mir keine Abneigung weder gegen die „Denkungsart des Hofes, noch gegen die Handlungen des „jetzigen neuen Ministeriums erregen. Sie nehmen an dem „harten Schicksale, das meinen lieben Freund, den Herzog „von Marlborough und einige Andere betroffen habe, „den vorzüglichsten Antheil; denn nicht ein Verschulden des „Herzogs, sondern das Zusammentreffen so vieler widrigen „Ereignisse, die England dermalen im Innern bei der Wir„kung und Gegenwirkung zweier großen Partheien beunruhi„gen, hätten diese Veränderungen, wie bei so manchen an„dern Nationen der Vorzeit, herbeigeführt; manche Menschen „wären durch diese schnelle Wendung der Angelegenheiten be„günstigt worden, eine Richtung zu benützen, die in jeder „andern Epoche ihnen unmöglich gewesen wäre, denn über „kurz oder lang hätte doch eine Parthei die Oberhand erhal„ten müssen.

„Ich konnte diesem an sich nur dem englischen Charakter „eigenen, freimüthigen Bekenntniß nichts entgegensetzen, als „ihnen mit dem höchsten Grade der Gelassenheit meine Be„sorgnisse zu äußern, daß dieser Zustand der Dinge nicht blos „würdige, und um ihr Vaterland höchst verdiente Männer „zum Opfer mache, sondern für das künftige Beste der ge„meinsamen Sache, für den Zweck des Krieges und selbst für „die Ruhe Europa's die schlimmsten Folgen haben dürfte, „wenn nicht solche Maßregeln genommen würden, wodurch „das Wohl Englands auf einer, und das der alliirten Mächte „auf der andern Seite erzielt werden könnte. Ich gab, so „viel als es die erste, ohnehin kurze Unterredung zuließ, alle „gegenwärtigen und künftigen Gefahren so klar und unbefan„gen es mir möglich war, ihren bekannten tiefen Einsichten „zur Ueberlegung, und erhielt von allen, fast in den nämli-

„chen allerdings verabredet geweſenen Ausdrücken „die Verſicherung: die Sache werde durch nähere Erörterung „ſo geleitet, daß ich gewiß nicht Urſache haben dürfte, meine „Miſſion und die hierdurch mit ihnen erlangte perſönliche „Bekanntſchaft zu bereuen, beſonders wenn ich aus dem Munde „ihrer Souveraine die Beſtättigung alles deſſen, was ſie mir „hier bei der erſten Zuſammenkunft eröffnen, vernehmen werde. „Die Königin ſey, wie ſie wüßten, ſehr vergnügt, mich hier „zu ſehen, um mich mündlich von ihrer Denkungsart für das „Beſte der gemeinſamen Sache überzeugen zu können. Ich „verließ einen um den andern mit der Verſicherung, Alles „anzuwenden, um mich des Vertrauens ihrer Souveraine „und ihres Miniſteriums würdig zu machen. Mit dem mor„genden Courier werden Sie die Reſultate meiner heutigen „Audienz bei Hofe erfahren. Dieſer Einklang der Aeußerun„gen, ſelbſt nach der Einförmigkeit des Ausdrucks, gab mir „ſchon einen Wink von allem dem, was mir morgen zu ver„nehmen bevorſteht.“

An demſelben Tage Abends holte Lord Bolingbroke den Prinzen zu der Königin ab, und führte ihn unter großem Zulaufe des Volks in den Pallaſt, wo ihm die Königin eine beſondere Audienz ertheilte, welcher nur die Lords Orford und Bolingbroke anwohnten. Sie nahm ihm auf zuvorkommende Weiſe das Schreiben des Kaiſers ab, äußerte ſich ſehr gefällig über ſeine Hierherkunft und drückte nur den Wunſch aus, ſeine Sendung hätte in einen

lungen oft eine Richtung zu geben, die hie und da ſelbſt mit ihrer Überzeugung in einer Art von Widerſpruch ſtehe. „Mir iſt leid, „ſchloß die Königin, daß mein Geſundheitszuſtand mir nicht ge„ſtattet, mich mit Euer Durchlaucht ſo oft als ich wünſchte, zu „beſprechen; allein ich habe meinen Miniſtern befohlen, Ihre An„träge zu vernehmen, ſobald es Ihnen beliebt.“

Am folgenden Tage übergab Prinz Eugen dem britiſchen Miniſterium ein Memoire, welches folgende Hauptpunkte enthielt. Erſtens ward angefragt, ob der kaiſerliche Geſandte, Graf Gallas, welcher ſich die Ungnade der Königin zugezogen hatte, und deßhalb abberufen worden war, in Perſon, oder ſchriftlich von derſelben beabſchieden ſolle. Dieſer Punkt betraf blos eine Ceremonienfrage und war daher nur von untergeordnetem Intereſſe. Der zweite Punkt handelte von der Conferenz zu Utrecht, an welcher der Kaiſer keinen offiziellen Antheil nehmen wollte. Weil es jedoch für das Gemeinwohl unerläßlich war, von Allem, was dort vorgieng, genau unterrichtet zu ſeyn, ſo ſollte deßhalb das Nöthige mit dem britiſchen Miniſterium verabredet werden. In dem dritten Punkte zählte Eugen die Streitkräfte auf, welche der Kaiſer für den bevorſtehenden Feldzug aufzuſtellen beſchloſſen hatte. Den Krieg in Italien, in Flandern, am Rhein anlangend, ſo ſollten die nöthigen Beſchlüſſe darüber im Haag gefaßt werden. Was jedoch den Krieg in Spanien betraf, ſo ſtellte Eugen im Namen des Kaiſers den Antrag, hierüber unmittelbar mit dem britiſchen Miniſterium zu verhandeln. Der beigelegte Etat ſollte, neben der Aufzählung der kaiſerlichen Streitkräfte zugleich nachweiſen, daß das Wiener Cabinet ſich die größten Anſtrengungen zum Beſten der gemeinſchaftlichen Sache auferlegt habe.

Der Stand der kaiſerlichen Streitkräfte auf den verſchiedenen Kriegsſchauplätzen, wie er dem britiſchen Miniſterium vorgelegt wurde, war folgender:

A. In der Lombardey.

Infanterie-Regimenter.

Herberſtein	2300	Mann.
Thaun	2300	„
	4600	„

Transport	4600	Mann.	
Bayreuth	2300	"	
Würtemberg	2300	"	
Max. Starhemberg . .	2300	"	
Königseck	2300	"	
Regal	2300	"	
Zum Jungen	2300	"	
Harrach	2300	"	
Wachtendonk	2300	"	
Guilay	2300	"	
	25,300	"	25,300 Mann.

Reiter-Regimenter.

Visconti	1000	Mann.	
Martigni	1000	"	
Hartei	1000	"	
Ebergeni	600	"	
	3600	"	3600 "
			28,900 Mann.

B. In Neapel:

Infanterie-Regimenter.

Wetzel	2180	Mann.
Wallis	2180	"

[redacted]

Transport	6400	Mann.	
Bagni	2300	"	
Reventlau	2300	"	
Tholdo	2300	"	
Eck	1600	"	
Osnabrück	2300	"	
	15,400	"	.... 15,400 Mann.

Reiter-Regimenter.

Baubonne	1000	Mann.	
Gutte	1000	"	
Jörger	1000	"	
	3000	"	.... 3000 "
			18,400 Mann.

D. Im Reich:

Infanterie-Regimenter.

Guttenstein	700	Mann.	
d'Arnan	1600	"	
Wendt	1600	"	
Plischau	2300	"	
Erlach	1000	"	
Dierbach	800	"	
	8000	"	.... 8000 Mann.

Reiter-Regimenter.

Neuburg	1000	Mann.	
Hanover	1000	"	
Mercy	1000	"	
Schönborn	1000	"	
Leoski	800	"	
Esterhazy	800	"	
	5600	"	.... 5600 "
			13,600 Mann.

E. Außer dieſen Truppen hatte der Kaiſer an der Grenze und in den Feſtungen an Infanterie:

die Regimenter	Haslinger . .	880	Mann.
	Thaun . . .	1600	"
	Neuburg . .	800	"
	Baden . . .	1600	"
	Holſtein . .	1600	"
	Fechenbach .	800	"
	Dalberg . .	800	"
	Eyba . . .	800	"
	Tarſon . . .	800	"
	Iſelbach . .	800	"
	Sachſ. Meiningen	800	"
	Freidenberg .	800	"
	Sulzbach . .	800	"
		12,880	" .... 12,880 Mann.

und an Reiterei die Regimenter

	Palffy . . .	1000	Mann.
	Falkenſtein .	1000	"
	Croix . . .	1000	"
	Jung Savoyen	1000	"
	Alt Savoyen	1000	"
	Fels . . .	1000	"
	Wolfrat Dragoner	800	"

[redacted]

	Transport	36,440 Mann.
C. in Spanien	18,400	"
D. im Reich	13,600	"
E. an der Grenze und in den Festungen .	22,580	"
oder im Ganzen	91,020	Mann.

Die Antwort, welche Eugen auf diese Denkschrift erhielt, war unbestimmt und gänzlich ungenügend. Inzwischen ließ man es an Ehrenbezeugungen und Festen aller Art nicht fehlen, um den erlauchten Gast während seiner Anwesenheit in London zu ehren. Eugens Scharfblick durchschaute bald, wie unversöhnlich die Partheien sich gegenüber standen, und wie wenig Gutes von den zwei einflußreichsten Ministern zu hoffen sey.

Gleichwohl versäumte er nichts, um in den gesellschaftlichen Zusammenkünften, wo die ausgezeichnetsten Männer beider Partheien sich trafen, für die Fortsetzung des Krieges, oder doch für ein inniges Zusammenhalten aller Staaten, als dem einzigen Wege zum festen, ehrenvollen Frieden sich kraftvoll auszusprechen. Diese Aeußerungen entgingen der Bekrittlung gedungener Flugblätter nicht, wobei die Partheiwuth Veranlassung nahm, seinen vormaligen Waffengefährten auf jede mögliche Weise zu verunglimpfen. Eugen ließ sich jedoch nicht abhalten, seine innige Achtung für Marlborough's große Talente und Thaten an den Tag zu legen. So, zum Beispiel, als der Lord Schazmeister bei einem Gastmahle unter den üblichen Trinksprüchen folgenden ausbrachte: „Dem „glücklichsten Tage meines Lebens, wo mir die Ehre wurde, den „ersten unter allen an der Spitze der Heere stehenden Anführer in „meinem Hause zu bewirthen!" erwiderte Eugen: „Verdiente „ich diesen Titel wirklich, so verdankte ich es nur Eurer Herr„lichkeit", um dem Lord Orford auf feine Weise fühlen zu lassen, daß er die Entlassung des Herzogs von Marlborough zugegeben habe.

Die mündlichen Erklärungen führten zu keinem Resultate mit dem britischen Ministerium. Lord Orford, der eigentliche Wortführer, redete die französische Sprache sehr gebrochen und, wie Eugen in einem Berichte an seinen Hof äußert, wahrscheinlich gefliſſentlich, um nach der Hand das Gesagte in Abrede zu ziehen,

oder als Mißverſtändniß widerrufen zu können. Im Ganzen ging aus dieſem Benehmen klar hervor, daß England ſich für unvermögend zur Fortſetzung des Krieges ausgab, gerne Oeſterreich gegen Holland mißtrauiſch gemacht hätte, und mit Frankreich über Spanien und Weſtindien vollkommen einverſtanden war. Auf eine endlich am 8. Februar ertheilte höchſt zweideutige ſchriftliche Antwort überreichte Eugen am 18. Februar ein nachdrückliches zweites Memoire *), und ließ dieſes ſogar in öffentliche Blätter einrücken, weil auch die Miniſter ſich dieſes Kunſtgriffes bedienten, um die öffentliche Meinung dadurch zu ihren Gunſten zu ſtimmen.

Da man der Königin und dem Volke theils durch franzöſiſche Agenten, theils durch bezahlte Flugſchriften Zweifel gegen die Pünktlichkeit Oeſterreichs in der Stellung der Truppen und in anderen Leiſtungen einzuflößen ſuchte, ſo legte Eugen in dieſer zweiten Denkſchrift beſondern Nachdruck darauf, daß der Kaiſer bereit ſey, das Doppelte ſeiner bisherigen Streitkräfte auf die Beine zu bringen, und ſeine Macht bis auf 104,000 Mann zu verſtärken, auch in Spanien, wo nach genauer Berechnung mit 40,000 Mann und 4 Millionen Thalern ein ſehr kraftvoller Feldzug geführt werden könnte, 30,000 Mann und eine Million Thaler zu übernehmen. Am Schluſſe gab er der Königin zu bedenken, daß der Monat Februar beinahe verfloſſen, und daher kein Augenblick zu verſäumen ſey, um wegen Spanien einen beſtimmten Entſchluß zu faſſen.

Ueber dieſe Unterhandlungen, ſo wie über die Zeit von Eugen's Aufenthalt in London geben ſeine Briefe wichtigen Aufſchluß. An

[redacted]

„Tage bei einer Unterredung betheuert, daß England niemals „dem Könige von Frankreich den Besitz von Spanien in der „Art einer Vereinigung zugeben werde. Torcy scheine von „der Unmöglichkeit dieses zu bewirken, sich auch schon über„zeugt zu haben. — Dies beweist also klar, daß England „einen Partagetraktat durchzusetzen gedenkt.“

Ferner vom 14. März an denselben:

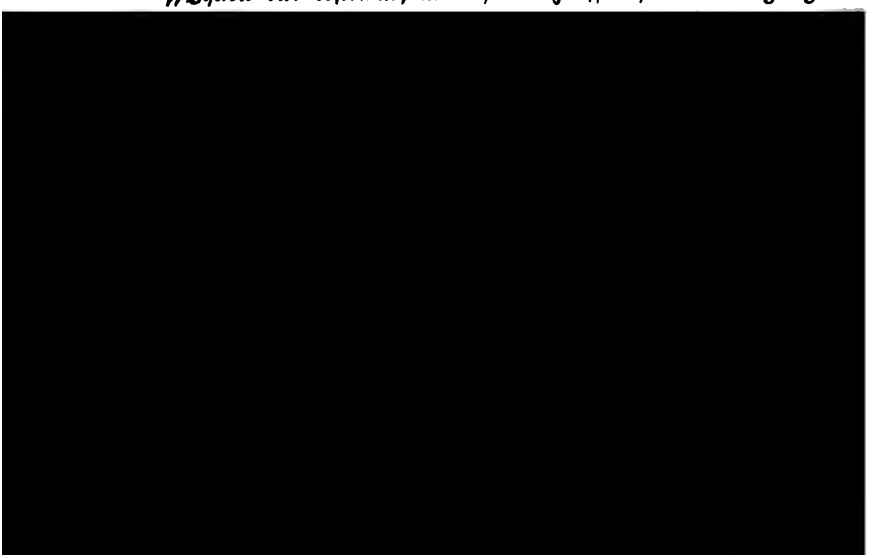
„Meine Conferenzen werden jetzt täglich mit dem Herzog „von Ormond (Marlborough's Nachfolger im Oberbefehl) „fortgesetzt. Ich danke der Vorsehung, gegen ihn, was die „Sache des Dienstes betrifft, jeder Zeit die größte Behutsam„keit gebraucht zu haben; denn ich wußte, daß er dem Torcy „zum Sprachrohr bei der Königin dient. — Bei den Unter„redungen, die ich mit ihm über den Zustand der Armee, die „Beschaffenheit der alliirten Truppen, unserer Positionen ꝛc. „hatte, sagte er unter anderm: „Sie verzeihen mir, wenn „„ich von Allem unterrichtet zu seyn wünschte, obwohl es „„leicht der Fall seyn kann, Sie nicht vergeblich so lange „„und so viel bemüht zu haben.“ Als wir dieser Tage auf „den Plan der künftigen Operationen kamen, mußte ich ihm „frei gestehen, daß ich durch meinen Aufenthalt allhier ver„hindert worden, denselben zu entwerfen; es könnte auch wohl „nicht früher geschehen, ehe nicht mein Hof von der positiven „Entscheidung der Alliirten, von ihrer Theil- oder Nichttheil„nahme die Berichte erhalten habe, denen ich hier noch immer „entgegen zu sehen genöthigt würde; es trete allerdings die „höchste Zeit ein, mit den nöthigen Dispositionen zur Eröff„nung des Feldzuges voran zu gehen.“

Am Geburtstage der Königin, der mit ungewöhnlicher Pracht gefeiert wurde, ward Prinz Eugen in ihr Cabinet berufen, und empfieng aus ihren Händen einen kostbaren mit Diamanten besetzten Degen im Werthe von 4500 Pfund.

Damals schrieb er an den Grafen von Sinzendorf:

„Für den äußerst schönen Degen, mit dem mich die Königin „beschenkte, dankte ich ihr durch die Versicherung, daß ich den-

„ſelben lebenslänglich als eine gewogene Erinnerung betrachte,
„das mit ihrem Intereſſe ſo ſehr verbundene gemeine Beſte
„der Alliirten bei keiner Gelegenheit außer Acht zu laſſen,
„und es mit demſelben zu vertheidigen. Ich nahm nochmals
„alle meine Beredtſamkeit zuſammen, ſie von der Nothwendig-
„keit ihres Beiſtandes, von der die künftige Ruhe und Sicher-
„heit Europa's bedrohenden Gefahr, und von den kräftigen
„Anſtrengungen meines Souverains zum Beſten der gemeinen
„Sache zu überzeugen. . . . Ich führte ihr noch die wenigen
„Worte zu Gemüthe: Nehmen mir Eure Majeſtät die traurige
„Vorherſagung nicht übel: Gelingt es Frankreich diesmal,
„ſeinen ſchon ſo lang beſtimmten Plan auf Spanien auszu-
„führen, ſo iſt es um die Ruhe und Sicherheit Europa's ge-
„ſchehen und die Unabhängigkeit aller Mächte des Continents
„iſt für alle Zeiten verloren. — Die Königin ſagte mir: Mein
„ſehnlichſter Wunſch iſt zwar immer, den Frieden nach ſo vielen
„theuern Opfern zu erlangen, aber verſichern Sie Ihren Sou-
„verain, daß ich niemals zugeben werde, mit Frankreich einen
„Frieden zu ſchließen, wodurch dieſer Staat entweder zu Land,
„oder zur See ein entſcheidendes Uebergewicht erhalten mag.
„Ich werde von dem Grundgeſetze, Frankreich nie die ganze
„Erbſchaft zu geben, nicht abgehen, und ſo lange der Frieden
„demſelben widerſpricht, zur Fortſetzung des Krieges nach allen
„Kräften mitwirken. Ich beſtättige hierdurch Alles, was ich
„Ihnen das erſtemal, als ich Sie zu ſprechen das Vergnügen



„Euer Durchlaucht werden sich noch erinnern, wie ich „Ihnen schrieb, daß ich mit der vollen Prävention nach Eng„land reise, dort trotz aller herrlichen Formalitäten getäuscht „zu werden — und dieß geschah! — Die Königin hat die „pöbelhaftesten Vorwürfe, die ihr über ihre Conduite und die „Friedensunterhandlungen mit Frankreich gemacht wurden, „selbst mit angehört und sich ganz gleichgültig dabei benommen. „Wie sollte man sich nun denken, daß sie wegen meiner Vor„stellungen, wenn ich auch mit Cicero's und Demosthenes „Beredtsamkeit aufgetreten wäre, von dem mit ihrem neu„geschaffenen Ministerium angenommenen Friedenssysteme ab„gehen werde! Ihre Existenz hängt von diesem Benehmen ab!"

Die Generalstaaten wurden von dem britischen Parlamente nicht besser behandelt, als Eugen. Es erhoben sich unter den Tory's viele Stimmen, welche die Holländer über das stete Zurückbleiben in ihrer Truppenstellung und den Geldbeiträgen übertrieben tadelten. Als um die Mitte Februars der Abgesandte von Buys den sogenannten Barrierevertrag als Basis der künftigen Verhandlungen zu Utrecht dem britischen Parlamente vorlegte, ward derselbe auf höchst leidenschaftliche Weise verworfen. Unverweilt richteten die Generalstaaten an die Königin eine ausführliche Widerlegung aller gegen sie vorgebrachten Beschuldigungen und eine Rechtfertigung ihres Vertrages. Diese Denkschrift wurde im Unterhause als ein aus Irrthümern und Verdrehungen zusammengesetztes, verläumderisches Machwerk verworfen. Auf solche Weise ward auch auf dieser Seite das enge Band getrennt, und der Bruch mit dem nächsten und treuesten Bundesgenossen ausgesprochen.

Dem Prinzen Eugen zeigte sich bei seinem Aufenthalte im Haag die Rückwirkung dieser Verhältnisse nur allzubald, denn schon am 14. April schrieb er an den Grafen Herberstein:

„Seit meiner Rückkunft aus London finde ich auf der „Stirne der Deputirten der Generalstaaten merkliche Verän„derungen. Im Innern wird es hier wohl wie bei der großen „Fürstin aussehen, die ich vor einigen Tagen verlassen habe."

Und ſpäter an den Grafen von Sinzendorf:

„Wie kann man von unſerm Hofe mehr verlangen, daß er „ſich von den Generalſtaaten etwas Gutes verſpreche! Ihre „Verfaſſung iſt ſo ſchwach, als die engliſche: denn welcher „Hof kann einen Werth auf einen Staat ſetzen, wo das Volk „und die Regierung in einer und derſelben Sache verſchiedene „Grundſätze und Meinungen haben? — Geſetzt, es gehe auch „einige Zeit nach den Geſinnungen der Regierung; ſobald „ein kleiner leidiger Umſtand eintritt, erhält die Meinung des „Volkes das Uebergewicht, und dann hat das Schlechte wie „das Gute gleichen Werth. Man rühme mir hier die Vor„theile jener merkantilen Volksregierung nicht, wo Treue und „Glauben nach dem Gewichte verkauft werden.“

Inzwiſchen waren die Geſandten derjenigen Staaten, welche ſich am meiſten zum Frieden hinneigten, in Utrecht zuſammengetreten, um auf die Baſis der im Oktober 1711 zu London unterzeichneten Präliminarien (man ſehe 26tes Kap. S. 341) weiter zu unterhandeln. Am 29. Januar 1712 wurden die Verhandlungen eröffnet, nachdem man mehr als drei Wochen auf den kaiſerlichen Bevollmächtigten Grafen von Sinzendorf vergeblich gewartet hatte. Von England waren der Biſchof von Briſtol und Graf Straf-

[redacted]

ford, zwei heftige Tory's; von Frankreich der Marſchall Uxelles,

frühern Demuth stimmten die französischen Abgeordneten schon in der vierten Conferenz einen ungewöhnlich hohen Ton an, indem sie neue Vorschläge in 12 Punkten machten.

Nach dem 1sten Artikel wollte Frankreich die Rechte und Titel der Königin Anna auf Großbritanien und Irland nicht länger beanstanden; dagegen sollte Spanien nebst den Besitzungen jenseits der See in Philipps Besitze bleiben und von den übrigen Gebieten dieses Erbreiches zuerst Neapel, Sardinien und das Herzogthum Mailand zur Befriedigung anderer Erbansprüche überlassen bleiben, die Niederlande aber dem Churfürsten von Baiern zufallen. Außer dem, daß hierdurch schon die ganze Provinz als Vormauer für Holland gelte, sollte diesem Staate noch ferner erlaubt seyn, längs der Grenze gegen Frankreich in die Plätze Furnes, Knoque, Ypern und Menin holländische Truppen als Besatzung zu legen. Dagegen verlangte Frankreich auf ähnliche Weise zu seiner Vormauer Aire, St. Venant, Bethune und Douay.

Im 2ten Artikel war die von England mit Bestimmtheit geforderte Schleifung von Dünkirch n zugestanden und als Entschädigung dafür die Zurückgabe von Li[illegible] und Tournay ausbedungen.

Für die Churfürsten von Baiern und Cöln war die vollkommene Wiedereinsetzung stipulirt und in den Artikeln 3 und 6 als Lockung für England nicht blos der Austausch einiger Niederlassungen jenseits der See, sondern auch das Versprechen eines günstigen Handelsvertrages hingeworfen.

In den letzten Artikeln war die Abgrenzung Frankreichs mit dem deutschen Reiche, mit Savoyen, Spanien und Portugal ganz auf den Stand, wie vor Anbeginn des Krieges zurückgeführt, wodurch Frankreich wieder in den Besitz von Landau und Freiburg, und in den Alpen in jenen von Exilles und Fenestrelle gekommen wäre.

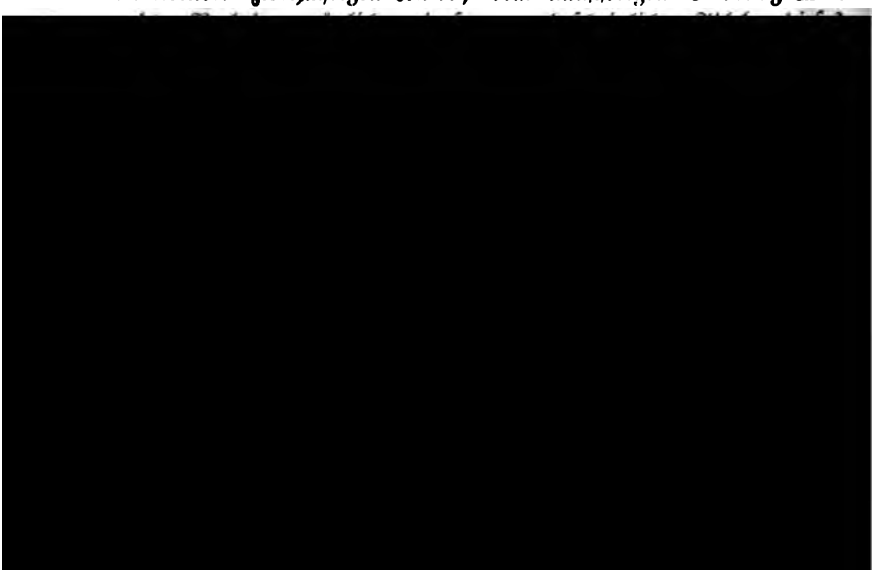
Ueber diese Forderungen, welche selbst die bereits von dem britischen Ministerium heimlich unterzeichnete Uebereinkunft überschritten, brach in England allgemeine Entrüstung aus und sogar unter den Anhängern der Regierung erhoben sich Stimmen dagegen.

Endlich traf der kaiserliche Bevollmächtigte, Graf von Sinzendorf zu Utrecht ein, nachdem er durch öffentliche Blätter verbreitet hatte, daß der Kaiser nur durch die Erklarung: kein Theil

ſoll an die von Frankreich ausgegangenen Präliminarien gebunden ſeyn, und durch die dringende Einladung der hohen Verbündeten, beſonders der Generalſtaaten, veranlaßt worden ſey, Bevollmächtigte nach Utrecht zu ſenden. Des Grafen von Sinzendorf Gegenerklärungen auf die Forderungen Frankreichs lauteten im Weſentlichen dahin, daß die Abtretung und Ueberlieferung der ſpaniſchen Geſammtmonarchie an das Haus Oeſterreich, ſo wie die Zurückgabe alles deſſen, was durch die Friedensſchlüſſe zu Münſter, Nimwegen und Ryswik an Frankreich abgetreten worden, zur Grundbedingung des Friedens mit Oeſterreich und dem deutſchen Reiche gemacht werden müſſe.

Während die franzöſiſchen Bevollmächtigten durch die Uneinigkeit der Verbündeten mit raſchen Schritten ihrem Ziele näher rückten, brachten die Unglücksfälle, welche Ludwig's XIV. Familie trafen, plötzlich neue Verwicklungen und Anſtände hervor.

Am 14. April 1711 hatte der König ſeinen einzigen Sohn, den Dauphin verloren, welcher 3 Söhne hinterließ. Der älteſte, Herzog von Burgund, ein Bruder Philipps von Anjou, hatte ſich wegen ſeines edlen Charakters und ſeiner Bildung die allgemeine Liebe der Nation erworben. Am 12. Februar 1712 ſtarb ſeine Gemahlin im 27ten Lebensjahre und ſchon 6 Tage darauf raffte ihn das gleiche Uebel dahin. Sein älteſter Sohn war ſchon 1705 als kleines Kind geſtorben, der zweite ſtarb wenige Wochen nach dem Vater, ſo daß die ganze Nachfolge in gerader Linie auf einem kränkelnden zweijährigen Kinde, dem nachherigen Ludwig XV.



zu ausfindig zu machen, wie die Thronfolge in Frankreich für jeden möglichen Fall auf eine allen Forderungen entsprechende Art festzusetzen sey.

Unter diesen schwierigen Verhältnissen begnügte sich das britische Ministerium mit dem leeren Versprechen, die Beherrscher von Frankreich und Spanien nie durch ein Glied ihrer Nachkommenschaft beide Königreiche unter einem Scepter vereinigen zu lassen. Ferner übernahm England insgeheim die Verpflichtung, wofern die Verbündeten mit diesen Bedingungen sich nicht einverstanden erklären sollten, sich von denselben ganz loszusagen; endlich versprach es, alle Feindseligkeiten gegen das französische Heer während zwei Monaten einzustellen, und sobald französischer Seits Dünkirchen als einstweiliges Unterpfand den britischen Truppen eingeräumt würde, diese nebst den englischen Soldtruppen unverweilt vom Kampfplatze abzuziehen.

Eugen hatte in wenigen Stunden das jämmerliche Treiben des Congresses zu Utrecht durchschaut, denn unmittelbar nach seiner Ankunft im Haag am 21. April, schrieb er an den Grafen von Herberstein:

„Alles geht recht schön zusammen: die Friedenspräliminarien, „die veränderte Denkungsart der Seemächte und die dictatori„schen Vorkehrungen der französischen Gesandten zu Utrecht „zeigen uns schon jetzt das Resultat, das uns von iesem „Frieden zu erwarten steht. Ich befinde mich mit dem Grafen „von Sinzendorf schon wieder im Haag. Mein Aufenthalt „zu Utrecht dauerte kaum 24 Stunden, und diese waren für „mich schon hinlänglich, durch das Sehrohr der Zukunft un„sere Aussichten zu bestimmen. Der Friede zwischen Frank„reich und England ist zuverläßig schon durch positive Er„klärungen und Einverständisse geschlossen. Die Keckheit der „Franzosen gibt mir hievon die volle Ueberzeugung. Es kommt „nur darauf an, daß wir jetzt die Art noch erfahren, wie wir „von England auch im Felde noch verkauft worden sind. — „Der Herzog von Ormond ist gestern im Haag eingetroffen. „Er legte uns heute in einer vorläufig abgehaltenen Conferenz „die Instruktion vor, in Folge deren er angewiesen ist, mit „seinen Truppen die gemeinsame Sache zu unterstützen und

ſoll an die von Frankreich ausgegangenen Präliminarien gebunden ſeyn, und durch die dringende Einladung der hohen Verbündeten, beſonders der Generalſtaaten, veranlaßt worden ſey, Bevollmächtigte nach Utrecht zu ſenden. Des Grafen von Sinzendorf Gegenerklärungen auf die Forderungen Frankreichs lauteten im Weſentlichen dahin, daß die Abtretung und Ueberlieferung der ſpaniſchen Geſammtmonarchie an das Haus Oeſterreich, ſo wie die Zurückgabe alles deſſen, was durch die Friedensſchlüſſe zu Münſter, Nimwegen und Ryswik an Frankreich abgetreten worden, zur Grundbedingung des Friedens mit Oeſterreich und dem deutſchen Reiche gemacht werden müſſe.

Während die franzöſiſchen Bevollmächtigten durch die Uneinigkeit der Verbündeten mit raſchen Schritten ihrem Ziele näher rückten, brachten die Unglücksfälle, welche Ludwig's XIV. Familie trafen, plötzlich neue Verwicklungen und Anſtände hervor.

Am 14. April 1711 hatte der König ſeinen einzigen Sohn, den Dauphin verloren, welcher 3 Söhne hinterließ. Der älteſte, Herzog von Burgund, ein Bruder Philipps von Anjou, hatte ſich wegen ſeines edlen Charakters und ſeiner Bildung die allgemeine Liebe der Nation erworben. Am 12. Februar 1712 ſtarb ſeine Gemahlin im 27ten Lebensjahre und ſchon 6 Tage darauf raffte ihn das gleiche Uebel dahin. Sein älteſter Sohn war ſchon 1705 als kleines Kind geſtorben, der zweite ſtarb wenige Wochen nach dem Vater, ſo daß die ganze Nachfolge in gerader Linie auf einem kränkelnden zweijährigen Kinde, dem nachherigen Ludwig XV. ruhte. Nach dem möglichen, ja ſogar wahrſcheinlichen Ableben dieſes Kindes fiel die nächſte Erbfolge auf den älteſten Bruder des verſtorbenen Dauphins, Philipp von Anjou. — Unmöglich konnten die engliſchen Miniſter die Vereinigung der Krone von Frankreich und Spanien auf einem Haupte zugeben; ſie ſahen ein, daß ſie, wenn ſie dieſes nicht verhinderten, einſt als Verräther vor dem Parlamente würden angeklagt werden.

Am 10. Februar hatte Frankreich ſeine Gegenvorſchläge vorgelegt; es entſtand daher ein Stillſtand in den Unterhandlungen zu Utrecht, weil alle Miniſter neue Weiſungen von ihren Höfen abwarten mußten. Innerhalb dieſer Zeit entſpann ſich ein vertrauter Notenwechſel zwiſchen dem britiſchen und franzöſiſchen Kabinete,

um auszumitteln, wie die Thronfolge in Frankreich für jeden möglichen Fall auf eine allen Forderungen entsprechende Art festzusetzen sey.

Unter diesen schwierigen Verhältnissen begnügte sich das britische Ministerium mit dem leeren Versprechen, die Beherrscher von Frankreich und Spanien nie durch ein Glied ihrer Nachkommenschaft beide Königreiche unter einem Scepter vereinigen zu lassen. Ferner übernahm England insgeheim die Verpflichtung, wofern die Verbündeten mit diesen Bedingungen sich nicht einverstanden erklären sollten, sich von denselben ganz loszusagen; endlich versprach es, alle Feindseligkeiten gegen das französische Heer während zwei Monaten einzustellen, und sobald französischer Seits Dünkirchen als einstweiliges Unterpfand den britischen Truppen eingeräumt würde, diese nebst den englischen Soldtruppen unverweilt vom Kampfplatze abzuziehen.

Eugen hatte in wenigen Stunden das jämmerliche Treiben des Congresses zu Utrecht durchschaut, denn unmittelbar nach seiner Ankunft im Haag am 21. April, schrieb er an den Grafen von Herberstein:

„Alles geht recht schön zusammen: die Friedenspräliminarien, „die veränderte Denkungsart der Seemächte und die dictatori„schen Vorkehrungen der französischen Gesandten zu Utrecht „zeigen uns schon jetzt das Resultat, das uns von diesem „Frieden zu erwarten steht. Ich befinde mich mit dem Grafen „von Sinzendorf schon wieder im Haag. Mein Aufenthalt „zu Utrecht dauerte kaum 24 Stunden, und diese waren für „mich schon hinlänglich, durch das Sehrohr der Zukunft un„sere Aussichten zu bestimmen. Der Friede zwischen Frank„reich und England ist zuverläßig schon durch positive Er„klärungen und Einverständisse geschlossen. Die Keckheit der „Franzosen gibt mir hievon die volle Ueberzeugung. Es kommt „nur darauf an, daß wir jetzt die Art noch erfahren, wie wir „von England auch im Felde noch verkauft worden sind. — „Der Herzog von Ormond ist gestern im Haag eingetroffen. „Er legte uns heute in einer vorläufig abgehaltenen Conferenz „die Instruktion vor, in Folge deren er angewiesen ist, mit „seinen Truppen die gemeinsame Sache zu unterstützen und

„den Krieg bis zum Erfolge eines zulänglichen Friedens fort-
„zuſetzen.... Der Tanz wird nun nächſter Tage, wenn die
„Armee beiſammen iſt, angehen, und ich bin begierig, wie
„mein erſter Verſuch, die Feſtigkeit dieſer Inſtruktionen zu er-
„proben, ausfallen wird. Der Herzog verlangte von mir den
„Operationsplan nicht: dies iſt ein Beweis, daß er entweder
„allein, oder gar nicht, oder am Ende ſelbſt mit Vil-
„lars operiren wird.“

Die Generalſtaaten, um ihre Unzufriedenheit mit dem britiſchen Miniſterium an den Tag zu legen, übertrugen den Oberbefehl ihrer Truppen nicht dem Herzog von Ormond, wie früher dem Herzog von Marlborough, ſondern dem Prinzen Eugen, an welchen ſämmtliche holländiſche Generale gewieſen waren.

Eugen beſchloß, nicht länger mit der Eröffnung der Feindſeligkeiten zu zögern. Ehe wir jedoch zur Darſtellung derſelben übergehen, iſt es nöthig, einen Blick auf dasjenige zu werfen, was während des Winters auf dem Kriegsſchauplatze in den Niederlanden vorging.

Um die Truppen in Thätigkeit zu erhalten, zog Generallieutenant Albemarle in den letzten Tagen des Februars aus Lille, Bethune, Tournay, Aire, Menin, Courtray, Oudenarde und Ath ein fliegendes Corps in Douay zuſammen zu einer Unternehmung gegen Arras. Am 1. März Nachmittags um 4 Uhr ſetzte er ſich in zwei Colonnen in Marſch: die erſte, aus 18 Bataillonen und 2000 Arbeitern beſtehend, rückte über Vitry und Sailly nach Cour-

abzog, und die Truppen in die Plätze, aus welchen ſie gezogen waren, zurückſchickte.

Zu derſelben Zeit hatte der Commandant von Mons, Graf Dohna, Truppen aus Mecheln, Löwen und Brüſſel an ſich gezogen, und war am 3. März über Bonne Eſperance auf Merbes le Chateau an der Sambre vorgedrungen, vertrieb von dort, von Sokre, Buſſière und Thuin den Feind, ſprengte alle Brücken, Wehren und Schleußen, wodurch die Sambre zwiſchen den zwei feindlichen Feſtungen Maubeuge und Charleroi unſchiffbar wurde, und führte am 6. März alle Truppen wieder in ihre Plätze zurück. Ein Verſuch auf Cateau-Cambreſis mißlang.

Prinz Eugen hatte den Landſtrich zwiſchen Marchienne und Douay zum Sammelplatze beſtimmt. In den erſten Tagen des Aprils brachen die Verbündeten aus ihren Winterquartieren auf. Generallieutenant Albemarle hatte kaum 9 Bataillone und 16 Schwadronen bei Orchies verſammelt, als er ſich am 11. April beeilte, das rechte Ufer der Senſée und das Römerlager bei Eſtrun zu beſetzen. Allein Marſchall Montesquiou, der bis zur Ankunft des Marſchalls Villars in Flandern den Oberbefehl führte, war ihm hierin zuvorgekommen, ſo daß er ſich näher an Douay aufſtellen mußte, den rechten Flügel bei Dechy an die Straßen nach Cambray und Bouchain, den linken bei Montigny an den Forſt von Pecquencourt gelehnt. Hier trafen mit jedem Tage Verſtärkungen ein; am 22. April übernahm der Erbprinz von Heſſen-Caſſel über das mehr als 30 Bataillone und 57 Schwadronen ſtarke Corps den Oberbefehl. Am 26. April langte General Bülow mit 16 Bataillonen und 22 Schwadronen Hannoveranern, am 27ten Prinz Alexander von Würtemberg mit 3 Bataillonen und 8 Schwadronen Dänen an. Da man jeden Tag der Ankunft der Preußen unter dem Prinzen von Anhalt entgegen ſah, ſo bezog der Erbprinz von Heſſen ein ausgedehntes Lager. Am 3. Mai ſchob er ein Corps von 40 Bataillonen, 8 Schwadronen und 20 Kanonen unter dem Generallieutenant Fagel bei Neuville über die Schelde auf die Höhe von Lieu St. Amant, zwiſchen Noyelle an der Selle, und Hordaing an der Schelde, vor. Den Reſt der Truppen ſtellte er in zwei Treffen zwiſchen dem Forſte von Pecquencourt und dem Kanal von Douay auf, ſo daß der linke Flügel ſich

an die Dörfer Helemmes und Somain, der rechte an Arleux und Goeulzin lehnte.

Am 14. Mai traf der Herzog von Ormond bei Eugen in Tournay ein. Der im vorigen Jahre gemeinschaftlich mit Marlborough entworfene Operationsplan sollte dieses Jahr in seiner ganzen Ausdehnung ausgeführt, und daher der Anfang nicht mit den großen Plätzen Arras und Cambray, sondern mit den kleinern Quesnoy und Landrecies gemacht werden, deren Bezwingung nicht schwer schien und den Weg zu einer noch unberührten, fruchtbaren Provinz öffnete.

Am 22. Mai begaben sich Eugen und der Herzog von Ormond zu dem Heere; ersterer nahm sein Hauptquartier in der Abtei von Anchin, letzterer in Marchienne. Am 23. Mai ward allgemeine Heerschau gehalten. Der rechte Flügel des Heeres unter Eugen reichte von Goeulzin bis an die Moräste von Escaillon; er bestand aus kaiserlichen, holländischen, churpfälzischen, würtembergischen, hessischen, würzburgischen und münsterschen Truppen und zählte 77 Bataillone und 157 Schwadronen. Der linke Flügel unter dem Herzoge von Ormond reichte von Escaillon bis Helemmes; er bestand aus Briten und ihren Soldtruppen, nämlich Hannoveranern, Preußen, Polen, Sachsen, Dänen, Braunschweigern, Anspachern und Holsteinern, zusammen 68 Bataillone und 138 Schwadronen. Das Gesammtheer unter Eugen's Oberbefehl zählte demnach 145 Bataillone, 295 Schwadronen, oder 122.000 Mann mit 136 Feldgeschützen und 40 Pontonen.

[redacted]

ſich nie größer, als im Unglücke. Als Villars vor ſeinem Abgang zu der Armee von dem König ſich verabſchiedete, ſagte ihm dieſer die denkwürdigen Worte: „Es gilt jetzt zu ſiegen oder zu „ſterben. Wenn Sie die Schlacht verloren haben, ſo werden Sie „es mir melden, ich werde mich zu Pferde ſetzen und mit Ihrem „Berichte in der Hand durch die Straßen von Paris reiten. Ich „kenne mein Volk; ich werde Ihnen 200,000 Mann zuführen und „mich mit dieſen unter den Trümmern der Monarchie begraben.“

Daß es zu dieſem Aeußerſten nicht kam, verhinderte der Verrath des britiſchen Kabinets. Dem Herzog von Ormond war nämlich noch während ſeines Aufenthalts zu Tournay eine Depeſche des Staatsſekretärs Bolingbroke vom 6. Mai zugeſendet worden, worin er auf Befehl der Königin gewarnt wurde, nicht, wie ſein Vorfahrer, von dem Prinzen Eugen ſich zu Wagſtücken verleiten zu laſſen; vielmehr, wenn nicht der augenſcheinliche Vortheil auf ſeiner Seite ſey, behutſam jedem Gefechte auszuweichen. Ormond, nicht eingeweiht in die geheimen Verhandlungen mit Frankreich, ſcheint, anfangs ſelbſt getäuſcht, für Zaghaftigkeit gehalten zu haben, was der Anfang des Verrathes war. Als Eugen ihn um die Mittheilung der ihm zugekommenen Verhaltungsbefehle erſuchte, gab er zur Antwort, er ſey mit denſelben Vollmachten verſehen, wie früher Marlborough, und daher bereit, zum Angriffe des Feindes die Hand zu bieten, nur müſſe er erſuchen, Alles wohl zu überdenken und abzuwägen, um in dem gegenwärtigen Augenblicke Nichts unnöthig auf's Spiel zu ſetzen.

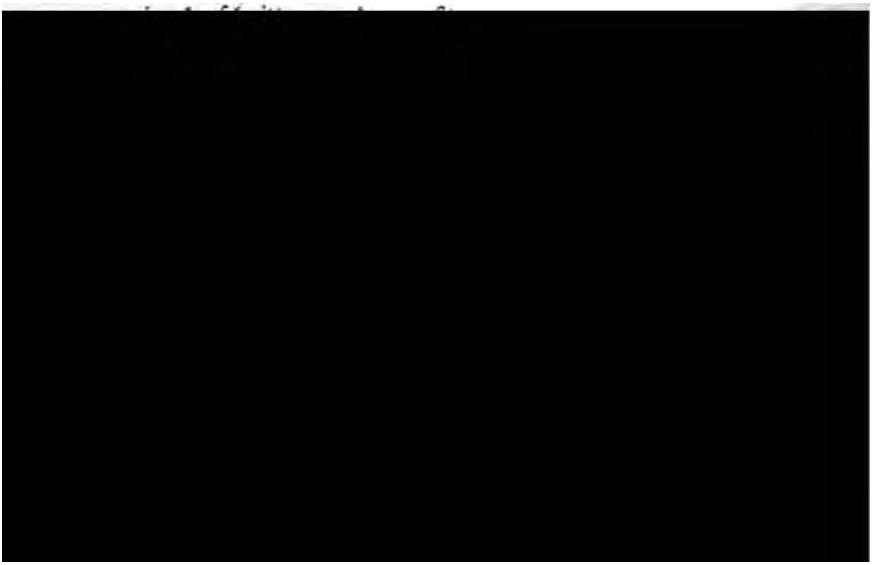
Eugen, der dieſer Verſicherung traute, entwarf ſofort den Plan, den Feind in ſeiner verſchanzten Linie anzugreifen, und hierauf die Belagerung von Quesnoy zu beginnen.

Das britiſche Kabinet hatte ſich gegen den Herzog von Ormond abſichtlich nicht beſtimmter ausgeſprochen, weil damals mit Frankreich noch Anſtände über die Trennung der beiden Kronen obwalteten; ſobald aber dieſer Punkt zwiſchen Spanien, Frankreich und England insgeheim ausgeglichen war und Philipp V. feierlichſt in ſeinem und ſeiner Nachkommen Namen entweder auf die Krone von Spanien, oder auf jene von Frankreich verzichtete, hielt es das Kabinet für angemeſſen, dem Commandirenden beſtimmtere Befehle zu geben. Daher erging unter dem 21. Mai an den Her-

zog von Ormond das ausdrückliche Gebot der Königin, ſich weder in eine Schlacht, noch in eine Belagerung einzulaſſen, ohne höchſten Orts vorher beſtimmte Befehle darüber einzuholen, ferner dieſen Auftrag ſorgfältig geheim zu halten. Eine Nachſchrift enthielt die Worte von der Hand des Lords Bolingbroke: „Beinahe hätte ich vergeſſen, Euer Erlaucht zu ſagen, daß wir dieſen „Befehl abſchriftlich dem franzöſiſchen Hofe mittheilten. Wenn daher der Marſchall Villars gegen Sie insgeheim deſſelben erwähnt, ſo wollen Sie ihm bejahend antworten.“

Als Villars die hier angedeutete Anfrage machte, ging der Herzog noch weiter als er beauftragt war, indem er demſelben in einem heimlichen Briefwechſel erklärte, daß er ihn nicht länger als Feind betrachte; er möge ſich daher über das Vorrücken der Verbündeten nicht beunruhigen; er werde von jetzt an die ihm untergeordneten Truppen höchſtens zum Eintreiben von Lebensmitteln ꝛc., ſonſt jedoch zu keinen kriegeriſchen, und noch weniger zu Angriffsoperationen verwenden laſſen.

Prinz Eugen, wenn gleich wohl auf ſeiner Huth gegen das britiſche Kabinet, ſetzte dennoch keinen Zweifel in die Zuſage ſeines Waffengefährten. Nachdem der Feldzeugmeiſter Behlen mit dem Belagerungszuge zu Tournay angelangt war, und ſich Eugen von dem ſtarken ausrückenden Stande und dem trefflichen Geiſte des Heeres überzeugt hatte, ſchritt er zur Ausführung ſeines Operationsplanes, in Folge deſſen vor Allem die Verbindung des feindlichen Heeres mit den zu belagernden Feſtungen Quesnoy und Land-



weder zur Schlacht zu zwingen, oder ſie von den zu belagernden Plätzen wegzudrücken. Die Diſpoſition, welche er zu dieſem Zwecke am 25. Mai bekannt machte, enthielt folgende Beſtimmungen: Feldzeugmeiſter Behlen ſollte mit den Bedeckungstruppen den Geſchützransport die Schelde und ſofort die Scarpe aufwärts von Tournay nach Marchiennes geleiten, welcher Ort zum Hauptdepot des Kriegsmaterials beſtimmt war. Generallieutenant Albemarle erhielt Befehl, mit 13 Bataillonen und 30 Schwadronen die Strecke von der Schelde bei Denain über Souches bis an die Scarpe zu beobachten, und ſowohl die bei Neuville geſchlagenen Brücken, als auch Marchienne und den Waſſertransport dahin gegen etwaige Ausfälle aus den Feſtungen Condé und Valenciennes zu decken. Späterhin ſollte er ſich dem Feldzeugmeiſter Behlen anſchließen, an welchen 30 — 40 Mann von jedem Bataillon des ganzen Heeres abgegeben werden ſollten, um eine verſchanzte Linie von Denain bis Marchienne aufzuwerfen. Generallieutenant Fagel, der ſeit dem 20. Mai auf den Höhen von Lieu St. Amant Verſchanzungen aufgeworfen hatte, ward befehligt, wieder bei dem Heere einzurücken und ſich mit demſelben zu dem bevorſtehenden Marſche bereit zu halten.

Am 26. Mai Morgens um vier Uhr wurde die befohlene Bewegung ausgeführt. Das verbündete Heer ging, mit Ausnahme der Abtheilung unter Albemarle, in 8 Colonnen über eben ſo viele Brücken, welche zwiſchen Bouchain und Neuville geſchlagen waren, und nahm am Abende deſſelben Tages vorwärts von Haspre Stellung. Der rechte Flügel des Prinzen Eugen blieb eine Viertelſtunde von der Schelde, der linke bei Montrecourt und Saulzoir an die Selle gelehnt, während der Herzog von Ormond ſeinen rechten Flügel bei Biaſtre an die Selle, den linken bei Vendegies an den Briaſebach lehnte. Eugen nahm ſein Hauptquartier zu Haspre; Ormond das ſeinige zu Solesmes.

Am 27. Mai zogen die beiden Generalquartiermeiſter Cadogan und Dopff mit einer Bedeckung von 4000 Pferden unter dem Grafen Fels aus dem Lager um die Wege zur Umgehung des feindlichen rechten Flügels am Urſprunge der Schelde zu recognoſziren. Da ſie auf keine beſondere Schwierigkeiten ſtießen, ſo berief Eugen am 29ten einen Kriegsrath nach Solesmes in das Haupt-

quartier des Herzogs von Ormond. Was hier vorfiel, berichtete er mit folgenden Worten an den Kaiſer:

„Allergnädigſter Herr!“

„So eben komme ich von dem Herzog von Ormond, wo„hin ich auch die holländiſchen Feldabgeordneten, den Grafen „Fels und die beiden Generalquartiermeiſter beſtellte. Die „drei letzten mußten den Erfund ihrer Recognoscirung und „die Lage des Feindes melden; die übrigen ſollten ſodann „einen Entſchluß faſſen. Fels berichtete, und die beiden An„dern ſtimmten bei, daß leicht und ohne Hinderniß bis an „den Urſprung der Schelde zu gelangen, und keine andere „Schwierigkeit vorhanden ſey, als ein ſehr langer Tagmarſch „und der gänzliche Mangel an fließendem Waſſer. Ich ergriff „ſodann das Wort und ſtellte vor, daß auf einen Tag wohl „die Brunnen in den Dörfern zum Kochen für die Mannſchaft „und zur Tränke für die Pferde zureichen müßten, daß übri„gens nicht ſo bald wieder eine ſo günſtige Gelegenheit zu „hoffen ſey, indem der feindliche linke Flügel in der Luft ſtehe, „unſer Heer ſich in ungleich beſſerem Stande befinde, als das „feindliche, und wenn man auch wirklich ſich in keine Schlacht „einlaſſen wolle, doch wenigſtens der Feind dadurch von der „Schelde wegmanövrirt, folglich von Quesnoy und Landrecie „getrennt, und für unſere Verpflegung eine ganz neue, bis„her unberührte Provinz geöffnet würde. Die Feldabgeordneten

[redacted]

„ſchen feſte Plätze uns hinein ſchoben, und uns jetzt zur Un-
„thätigkeit zwingen will, was dem Feinde bald auffallen muß,
„weßhalb er daraus alle möglichen Vortheile ziehen wird.“

„Ich insbeſondere konnte mich nicht enthalten, dem Her-
„zoge zu ſagen, wenn ſeine Regierung bereits einen beſondern
„Frieden geſchloſſen habe, nicht länger im Hinterhalte zu blei-
„ben, um nicht ſich und ganz Europa durch längere Verheim-
„lichung in's Verderben zu ſtürzen. Wie nun derſelbe ohne-
„hin kein großer Mann iſt, wußte er in der Verlegenheit
„nicht, was antworten ꝛc.“

Noch ſtärker ſprach ſich Eugen in einem Schreiben aus Le-
warde den 27. Mai an den Grafen von Herberſtein aus, ob-
wohl er damals des Herzogs von Ormond eigentliche Geſinnung,
die ſich erſt zwei Tage darauf enthüllte, noch nicht genau kannte.

„Der Graf von Sinzendorf wollte mich immer tröſten,
„daß die Engländer wegen ihres Zuſammenhanges mit den
„Generalſtaaten die große Allianz nicht ſo bald verlaſſen
„würden. Ich ſtellte ihm alle Beweiſe entgegen, daß der
„jetzt in England herrſchende Partheigeiſt ſich über die An-
„gelegenheiten von ganz Europa hinwegſetze, um der Befrie-
„digung ſeiner Leidenſchaften Alles zu opfern; die neueſten
„Ereigniſſe ſcheinen ihn aber gänzlich von ſeiner Voraus-
„ſetzung abzubringen. Ich wollte den 20. Mai die Armee
„in Schlachtordnung aufſtellen, und lud den Herzog von
„Ormond einige Tage vorher ein, nach der mitgetheilten
„Note auch ſeinerſeits die Bewegungen zu veranſtalten. Er
„entſchuldigte ſich mit der erhaltenen beſondern Ordre, ſeine
„und alle im engliſchen Solde ſtehende Truppen unvertheilt
„beiſammen ſtehen zu laſſen. Die Armee wurde alſo an ge-
„dachtem Tage abgeſendet: ſo lief der erſte Verſuch ab. —
„Man ließ beide Heere gegen Quesnoy vorrücken. Ich ſchickte
„den Grafen Albemarle nach dem an der Schelde gelege-
„nen Denain, um die Communication mit den bei Mar-
„chienne angelegten Magazinen und mit unſerem Artilleriepark
„offen zu halten. Nach der meinerſeits vorgenommenen Re-
„cognoszirung des Feindes fand ich die beſte Gelegenheit, ihn
„mit Vortheil anzugreifen. Allein der Herzog von Ormond

„verſagte mir ſeine Mitwirkung unter dem Vorwande, von der „Königin erſt die Befehle zum Schlagen einzuholen, wodurch „er Zeit gewann, dem Marſchall Villars meine Abſichten „zu eröffnen: Dieß war der Erfolg meines zweiten Verſuchs. — „Um nichts unbenützt zu laſſen, wodurch man die Falſchheit „der engliſchen Regierung allen Mächten Europa's augen„fällig machen könnte, traf ich die Verfügung, daß die hol„ländiſchen Deputirten den Herzog von Ormond auffordern „mußten, die im Solde der Generalſtaaten ſtehenden Trup„pen, worüber er kein Recht hätte, zur Armee der Alliirten „abzulaſſen. Nach verſchiedenen Ausflüchten erklärte er ſich, „dieſelben zur Belagerung von Quesnoy abzugeben, und dieſe „zu decken, damit er nicht außer Verbindung geſetzt würde, „dem Marſchall Villars von jedem Schritte der Verbünde„ten Nachricht zu geben. Dieß war das Reſultat meines „dritten und letzten Verſuches.

„Mittlerweile erhielt ich durch vertraute Hand die Nach„richt, daß der Herzog von Ormond mit dem Marſchall „Villars den Anſchlag gemacht habe, in dem gegenwärti„gen Moment, da die Armee durch die Abſonderung der „Engländer, und durch die bevorſtehende Belagerung von „Quesnoy, dann einiger zur Bedeckung meiner Poſitionen „abgeſchickten Corps beträchtlich geſchwächt ſey, mich einzu„ſchließen, gefangen zu nehmen und dadurch den Frieden auf „die ſchnellſte Art zu erwirken. Dieſer Plan wurde von einem

„mir, wenn er überhaupt noch möglich iſt, theuer zu ſtehen „kommen. Denn wer kann ſich gegen einen mit dem Feinde „verbundenen Verräther ſchützen, der noch dazu berechtigt iſt, „ſeine ſchwarze Handlung unter dem Schutze einer ſouverainen „Regierung auszuführen? Ich ſchien mich alſo nicht zu irren, „als ich Ihnen letzthin ſchrieb, daß wir bald erfahren ſoll„ten, auf welche Art uns die Engländer nun auch im Felde „betrügen würden.“

Dieſer in der Kriegsgeſchichte beiſpielloſe Verrath erregte nicht nur an allen verbündeten Höfen, ſondern ſelbſt in dem Parlamente zu London die größte Entrüſtung; allein dem Einfluſſe der Miniſter und der Macht der Torys gelang es nach einer ſtürmiſchen Sitzung, den Antrag der Gegenparthei zu beſeitigen. Dieſer war dahin geſtellt geweſen, eine Vorſtellung an die Königin zu richten, worin ihr die ſchlimmen entehrenden Wirkungen der den britiſchen Obergeneral hemmenden Befehle auseinandergeſetzt und ſie nachdrücklichſt angegangen würde, jene Befehle zurückzunehmen, und dafür den zu ertheilen, daß der britiſche General in Zukunft einverſtändlich mit den übrigen Verbündeten gegen den gemeinſamen Feind vorgehe.

Die Lage, in welche Eugen durch Ormonds Verrath ſich verſetzt ſah, war höchſt bedenklich. Durch die Weigerung ſeines Waffengefährten gehindert, den Feind anzugreifen, mußte er ſelbſt jeden Augenblick eines Angriffes gewärtig ſeyn. Die Feſtigkeit, mit welcher er ſich hiebei benahm, rettete ihn aus der Gefahr.

Marſchall Villars hatte auf die erſte Kunde von der Bewegung der Verbündeten ſeine Reiterei aus ihren Cantonirungen herbeigezogen. Er verließ ſein Lager bei Diſy und bezog eine Stellung aufwärts der Schelde; ſein Hauptquartier nahm er zu Noyelle, oberhalb Cambray, Montesquiou das ſeinige zu Cambray. Der rechte Flügel lehnte ſich an Marcoing, der linke zog ſich bei Eſtrun hinter die Senſée zurück bis nach Vis en Artois, ſo daß Cambray und Arras vollkommen gedeckt, Quesnoy, Valenciennes und Condé dagegen preisgegeben waren. Die Punkte Arleux und l'Ecluſe und die dortigen Uebergänge über die Senſée waren durch die Generale Vieux-Pont und Broglio ſtark beſetzt. Den Prinzen Tingri entſendete Villars mit einem fliegenden Corps gegen Valencien-

nes und Quesnoy, um die Zufuhren der Verbündeten zu bedrohen, und dieſen Feſtungen Hülfe zu leiſten, falls ſie angegriffen werden ſollten.

Inzwiſchen drang der Herzog von Ormond am 1. Juni auf eine rückgängige Bewegung unter dem Vorwande, ſein linker Flügel ſey blosgegeben. Allein Eugen verweigerte dieſes Geſuch und blieb unverrückt in der oben angegebenen Stellung ſtehen, bis er weitere Verhaltungsbefehle von den Generalſtaaten erhalten haben würde. Dieſe trafen am 5. Juni ein und enthielten im Weſentlichen, daß der Biſchof von Briſtol zwar gegen jede entſcheidende Schlacht Einſprache thue, weil dadurch der Gang der Unterhandlungen gehemmt würde; zu jeder andern Unternehmung jedoch ſolle der Herzog von Ormond die Hand bieten. Demgemäß verſprach der Letztere am 6. Juni dem Prinzen Eugen in Gegenwart des Generallieutenants Lumley, ihn im Falle eines feindlichen Angriffes nicht im Stiche zu laſſen.

Mehr jedoch, als durch dieſes Verſprechen, ward Eugen durch die günſtige Stimmung beruhigt, welche er durch geheime Erforſchung bei den Commandanten der im engliſchen Solde ſtehenden deutſchen Truppen gefunden hatte. Daher erhielt der Belagerungspark am 7ten Juni Befehl, von Marchienne nach Denain abzurücken, wo Generallieutenant Fagel noch immer an den dortigen Verſchanzungen arbeiten ließ. Mit dem Reſte des Heeres führte Eugen eine Bewegung hinter die Selle aus, wo er in zwei Treffen Stellung nahm: das eine Treffen lehnte den rechten Flügel

Oiſe, um Schrecken im Innern von Frankreich zu verbreiten. Daſſelbe nahm ſeinen Weg durch das Gebiet von St. Ménéhould und Verdun nach Lothringen, während der Herzog von Würtemberg von der Rheinarmee ein Streifcorps gegen Metz ſendete und die dortige Umgegend ausplündern ließ. Zwar ſchickte Villars 4000 Reiter und 8 Dragoner-Regimenter unter den Generalen St. Frémont und Coigny dem Grafen Grovestein nach, allein dieſer beeilte ſich dergeſtalt auf dem Rückwege, daß er, ohne von dem Feinde eingeholt zu werden, mit beträchtlicher Beute auf weitem Umwege wieder bei dem Heere einrückte.

Die Belagerung von Quesnoy ward dem holländiſchen General der Infanterie Baron von Fagel übertragen. Ihm waren zu dieſem Zwecke die Generallieutenante Hompeſch, Beck und Gersdorf und die Generalmajore Ivoy, Elz und Prinz von Holſtein-Beck mit 20 Bataillonen und 30 Schwadronen untergeordnet.

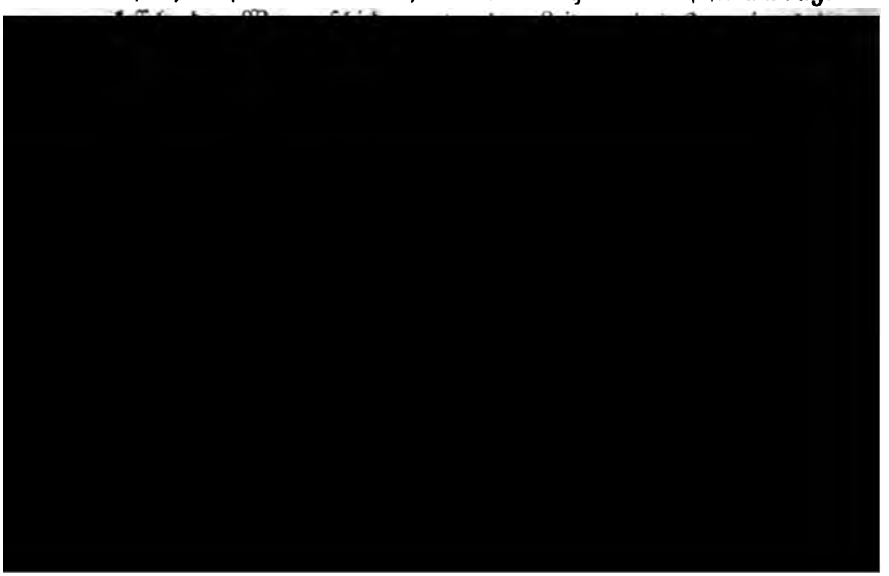
Am 8. Juni geſchah die Einſchließung von Quesnoy mittelſt einer Umkreiſungslinie, welche von Orſainval nach Baudignies, ſofort entlang dem Escaillon nach Louvignies, von dort über Jolimezt und Potell wieder nach Orſainval reichte. Graf Albemarle, der zwiſchen der Schelde und der Scarpe zurückgelaſſen worden war, erhielt Befehl, das verſchanzte Lager bei Denain herzuſtellen und von dort aus ſowohl die alten franzöſiſchen Linien an Wavrechin, Havelay, Bellaing und Herin vorüber wieder auszubeſſern, als auch zwei neue Linien von Schanzen aufzuwerfen, welche über Escaudain und Fenain bis an die Feſte Rieulay unweit Marchienne geführt werden ſollten. Zwiſchen dieſer Schirmungskette, welche von Marchienne bis Denain reichte, ſollte vom erſtern Punkte, wo ſich das Hauptdepot befand, der Transport der Kriegsſtoffe in voller Sicherheit geſchehen.

Eugen mißbilligte die Wahl von Marchienne, welcher Punkt weit über den rechten Flügel hinaus, in der Verlängerung der Front lag. Die erleichterten Waſſercommunicationen mit der Lys und Schelde, welche die Holländer zum Transporte der Zufuhren benützten, hatten ſie auf die Wahl des Punktes Marchienne geführt, und als Eugen auf die Gefahr aufmerkſam machte, welche hierdurch ſeinem Hauptdepot drohte, ſcheiterten ſeine Vorſtellungen an dem ökonomiſchen Geiſte der Generalſtaaten, welche die Transport-

koſten der Verlegung des großen Depots ſcheuten, indem ſie Marchienne durch Douay und Bouchain für hinreichend gedeckt hielten. Somit blieb Eugen nichts übrig, als durch tüchtige Feldwerke und mobile Colonnen für die Sicherheit ſeiner Zufuhren zu ſorgen.

Durch Einwendungen, welche von den holländiſchen Feldabgeordneten ausgiengen, ward die Eröffnung der Laufgräben vor Quesnoy bis zum 19. Juni verſchoben.

Dieſe Feſtung liegt auf einer Höhe, von welcher nach allen Richtungen kleine Gewäſſer den Bächen der Umgegend zufließen. Dieſe Gewäſſer ſind durch Dämme geſpannt und in Weiher geſammelt, und machen dadurch einen Theil der Umfaſſung, welche ein regelmäßiges Achteck bildet, unangreifbar, während ſie einen Theil der Hauptgräben mittelſt Einlaßſchleußen füllen. Der höher gelegene Theil, wo dieſe Waſſerhinderniſſe nicht anzubringen waren, hatte am Fuße des Glacis zur Verſtärkung eine Reihe von Lünetten; aus dieſen Gründen ward der niedrigere Theil zum Angriffe gewählt, der von zwei Punkten zugleich ausgehen ſollte: Jener rechts von den zwei großen Weihern, hieß der kaiſerliche Angriff, weil er von kaiſerlichen und churpfälziſchen Truppen unter der Leitung des Ingenieurs Sas van dem Bos geführt wurde. Der linke unter der Leitung des Ingenieurs Hertel führte aus ähnlichem Grunde die Benennung: holländiſcher Angriff. Endlich wurde noch ein dritter, zwiſchen den beiden erſten, auf einem Damme, welcher die zwei Ueberſchwemmungs-



ſaßen in ſo großer Ueberzahl im Unterhauſe, daß die Eröffnungen der Königin mit lautem Beifalle aufgenommen wurden. Im Oberhauſe ſammelten die Whigs ihre Einwürfe gegen die vorläufige Grundlage des Friedensſchluſſes in einem Aufſatze, den 24 Peers, darunter auch Godolphin und Marlborough, unterzeichneten. Sie verlangten, daß dieſe Denkſchrift als feierliche Verwahrung in die Tagebücher des Oberhauſes eingerückt werde; die darin entwickelten Gründe waren ſo unwiderlegbar, daß die Miniſterialparthei einen Beſchluß durchſetzte, vermög welchem dieſe Denkſchrift vertilgt und ihre Verbreitung unterdrückt wurde. Es war dieß der letzte Verſuch der Whigs, ihr Vaterland von dem verderblichen Einfluſſe des franzöſiſch-geſinnten Miniſteriums zu bewahren.

Das britiſche Miniſterium hatte jetzt, nachdem Ludwig's XIV. Vorſchläge von dem Parlamente genehmigt worden waren, keine Urſache mehr, das Uebereinkommen mit Frankreich wegen Einſtellung der Feindſeligkeiten länger geheim zu halten. Der britiſche Bevollmächtigte zu Utrecht ward angewieſen, die Miniſter des Kaiſers, der Generalſtaaten und der übrigen Mächte zum Beitritt zu den von Frankreich angebotenen Friedensbedingniſſen und zu dem zwiſchen England und Frankreich abgeſchloſſenen Waffenſtillſtande einzuladen. Der Herzog von Ormond ward am 24. Juni durch einen Courier hievon benachrigt, mit dem Befehle, wofern die Verbündeten ſich dieſem Antrage nicht fügen würden, ungeſäumt mit den eigenen und mit den im britiſchen Solde ſtehenden deutſchen Truppen von Eugen's Heere wegzuziehen und zur Uebernahme von Dünkirchen abzurücken.

Unterdeſſen ſchritten die Arbeiten der Verbündeten vor Quesnoy ſo raſch vorwärts, daß Marſchall Villars hievon nicht länger unthätiger Zeuge ſeyn wollte. Der Herzog von Ormond hatte ihn bereits auf geheimem Wege verſichert, daß die britiſchen Truppen zur Belagerung von Quesnoy nicht verwendet werden dürften; jetzt aber forderte Villars durch einen Parlamentär von dem Herzoge von Ormond eine beſtimmte Erklärung, ob, wenn das franzöſiſche Heer zum Entſatze vorrücke, die britiſchen und die in Englands Sold ſtehenden deutſchen Truppen dem Prinzen Eugen auf irgend eine Weiſe Beiſtand leiſten würden. Länger konnte

Ormond seine zweideutige Rolle nicht fortspielen. Am 25. Juni sendete er den Generallieutenant Lumley in Eugen's Hauptquartier, und ließ diesem anzeigen, daß er durch einen Courier die Nachricht von der am 22. Juni zu Marly durch Torcy unterzeichneten Abtretung von Dünkirchen und zugleich aus London den Befehl erhalten habe, für diesen Fall ungesäumt 10 Bataillone zur Besetzung dieses wichtigen Punktes abzusenden, und für die übrigen einen Waffenstillstand eintreten zu lassen.

Auf solche Weise verwirklichte sich der Verrath der Engländer immer mehr. Eugen, seit längerer Zeit auf das Schlimmste gefaßt, beschied nach dieser Eröffnung sogleich die Generale der im brittischen Solde stehenden deutschen Truppen zu sich und drang darauf, in ihrer Gegenwart obige Mittheilung zu wiederholen. Es erschienen der Prinz von Anhalt-Dessau, Anführer der Preußen; Herzog Alexander von Würtemberg — der Dänen; der Erbprinz von Cassel — der Hessen; der Generallieutenant Wielke — der Sachsen und Polen; Generallieutenant von Bülow — der Hannoveraner; General Berner — der Holsteiner; Obrist Waleff — der Lütticher, nebst dem Feldmarschall Tilly und den holländischen Feldabgeordneten. Eugen sagt in seinem Berichte über diese Zusammenkunft Folgendes:

„Der Herzog von Ormond erschien selbst; da er kein „Mann von besonderen Geistesgaben ist, machte er seinen „Vortrag sehr verworren. Die Feldabgeordneten brachen in „bittere Vorwürfe aus. Die meisten Anführer der Soldtrup-

Als Ormond die Commandanten der Soldtruppen abgesondert durch seine Adjutanten beschickte, um sie zur Folgeleistung aufzufordern, erhielt er von Allen abschlägige Antwort. Der Erbprinz von Hessen-Cassel ließ ihm sagen, daß die Hessen nur dann marschieren würden, wenn es gegen die Franzesen gehe. Von dem General von Bülow erhielt er die Antwort: „Wir dienen nicht um Sold, sondern um die Ehre.“ Den Anstand wegen der Verpflegung hob Eugen dadurch, daß er den zu ihm Uebertretenden die Versicherung gab, Oesterreich werde an Englands Stelle hinsichtlich der Fortbezahlung der Subsidien eintreten. Dagegen ertheilten die Generalstaaten allen holländischen Commandanten der eroberten Festungen in Flandern und Brabant den bestimmten Befehl, den Briten jeden Durchmarsch zu verweigern, wodurch der Herzog von Ormond sich genöthigt sah, den auf den 26. Juni vorläufig festgesetzten Abzug abzubestellen, und neue Verhaltungsbefehle von seiner Regierung einzuholen.

Generallieutenant Fagel setzte unterdessen die Belagerung von Quesnoy mit Nachdruck fort. Am 22. Juni gelang es ihm, sich einer Redoute zwischen den beiden Ueberschwemmungskesseln zu bemächtigen. Am 24. war die erste Parallele, trotz einiger vom Feinde gesprengten Minen, beendigt. In dem Zeitraume vom 25. bis 30. Juni wurde der Batteriebau mit solchem Fleiße betrieben, daß 50 Kanonen und 60 Mörser auf beiden Angriffen spielten, unter deren Schutz die Belagerer den bedeckten Weg erreichten. Am 1. Juli bemächtigten sie sich der ausspringenden Winkel der beiden angegriffenen Bastionen, und begannen sofort den Niedergang in den Graben. Generallieutenant Labadie wartete jedoch das Aeusserste nicht ab und capitulirte am 4. Juli. Die Besatzung zog am Morgen des 6. Juli 1665 Mann stark, ohne die Kranken und Verwundeten, aus, und wurde kriegsgefangen nach Holland abgeführt. An demselben Tage hielt General Ivoy mit der neuen Besatzung seinen Einzug in Quesnoy, wo die beschadigten Werke unverzüglich wieder hergestellt wurden.

Am 12. Juli erhielt der Herzog von Ormond, welcher unthätiger Zeuge von dem Falle von Quesnoy gewesen war, durch den Grafen von Strafford den Befehl, Dünkirchen zu besetzen, und die Bekanntmachung des Waffenstillstandes nicht länger zu

verzögern. Am 14. Juli eröffnete er dem Prinzen Eugen den Inhalt ſeiner Befehle, und am 16. erfolgte der Abmarſch der Briten, welche 20 Bataillone und 24 Schwadronen zählten, und etwa 12,000 Mann ſtark waren *). Die Entrüſtung der verbündeten Truppen über das Benehmen der Engländer war ſo groß, daß Eugen jede Beſprechung mit denſelben verbieten mußte, damit es nicht zu Schimpfreden und Wortwechſel komme. Am 17. Juli lagerten die Briten zu Avesne le ſec, und hier erſt wurde ihnen die wahre Urſache ihres Abzuges kund gemacht. Der gemeine Soldat verbarg ſeinen Aerger nicht; man hörte laute Schmähungen und Flüche gegen den Commandanden; die Offiziere verbargen ſich in ihren Zelten, um ſich dem Blicke der Mannſchaft zu entziehen; viele reichten ſogleich ihre Geſuche um Entlaſſung ein.

Der Herzog von Ormond ſuchte ſich, da er keine von den Holländern beſetzte Feſtung berühren durfte, auf einem weiten Umwege, ja anfangs ſelbſt durch feindliches Gebiet der Feſtung Dünkirchen zu nähern. Nicht gering war jedoch ſein Staunen, als das franzöſiſche Cabinet die Auslieferung dieſer Feſtung aus dem Grunde verweigerte, weil die Bedingung des Abzugs der Briten nicht mit Inbegriff der Soldtruppen erfüllt worden ſey. In dieſer ſchwierigen Lage wendete er ſich gegen Gent und Brügge, bemächtigte ſich dieſer beiden Städte mit Gewalt, und wartete hier die endliche Entſcheidung Ludwigs XIV. ab, welche bald darauf erfolgte.

Generallieutenant Labadie, welchem Prinz Eugen die Er-

Es ist ausser Zweifel, daß diese kräftige Operationsweise in Eugen's Planen lag. Nur durch einen Sieg war es möglich, den wankenden Bund wieder zu befestigen, den Unterhandlungen zu Utrecht eine den Verbündeten günstige Wendung zu geben, und Frankreich zu einem dauerhaften Frieden zu zwingen. Allein der Abzug der Briten hatte bei den Generalstaaten Mißtrauen und Aengstlichkeit erweckt. Ihrem Einflusse mußte Eugen nachgeben, und somit entschloß er sich, noch vor einem entscheidenden Schlage Landrecie zu nehmen.

Am 17. Juli sendete er den Prinzen von Anhalt mit 30 Bataillonen und 40 Schwadronen zur Belagerung dieses festen Platzes ab. An demselben Tage folgte Eugen mit dem gesammten Heere, indem er über den Escaillon gieng und mit dem rechten Flügel an Thiant, mit dem linken bei Fontaine aux bois, unweit Landrecie Stellung nahm. Die erste Linie machte Front gegen den Caillon, die zweite gegen Valenciennes und Quesnoy.

Marschall Villars, den der Waffenstillstand mit den Engländern in den Stand setzte, einen großen Theil der Besatzungen aller Festungen, ausser den unmittelbar Bedrohten, an sich zu ziehen, setzte am 18. Juli bei Cambray und Catelet über die Schelde, um den Unternehmungen seines Gegners näher zu seyn. Eugen behielt seine deckende Stellung bei, indem sein rechter Flügel die Verbindung mit Denain und Marchienne herstellte, sein linker sich bis an die Sambre ausdehnte, und seine Front durch die Selle geschützt war.

Jetzt trat der Uebelstand noch mehr hervor, daß das Hauptdepot zu Marchienne, mithin in der Verlängerung der Front und 9 Stunden von der zu belagerten Festung entfernt lag. Eugen wollte daher seine Operationslinie ändern, und durch Verlegung der Magazine von Marchienne nach Quesnoy dieselbe senkrecht auf seine Front stellen, indem er sich auf Mons und Ath basirt haben würde; allein dieser wohldurchdachte Vorschlag scheiterte abermals an der Oeconomie der Holländer, so daß Eugen nichts übrig blieb, als für die Sicherheit seiner Communicationen über Denain nach Marchienne nach besten Kräften zu sorgen. In dieser Absicht ließ er zwischen der Selle und dem Escaillon Erdwerke mit zwischenliegenden geschlossenen Schanzen bis nach Lourche und

Prouvy aufwerfen, welche ſich ober und unterhalb Marchienne ſchloſſen. Marchienne wurde mit 6 Bataillonen und 3 Schwadronen (4000 Mann); das Lager von Denain mit 16 Bataillonen und 14 Schwadronen (11000 Mann), und überdieß die Schanzen entlang der beiden Linien, zwiſchen welchen ſich der Transport bewegen ſollte, mit Infanterie beſetzt. Von den Truppen wurde dieſe Linie die große Heerſtraße nach Paris genannt.

Marſchall Villars, von ſeinem Könige wiederholt aufgefordert, beſchloß, nicht länger unthätiger Zeuge von Eugen's Unternehmungen zu ſeyn. Am 20. Juli recognoszirte er die feindliche Stellung hinter der Selle, fand jedoch dieſe zu ſtark, um ſie anzugreifen. Die Umſchließungslinie von Landrecie, welche er am 21. beſichtigte, fand er gleichfalls ſchon zu weit vorgerückt. Jetzt beſchloß er, ſich auf das Lager von Denain zu werfen, die Operationslinie Eugen's zu durchbrechen und ihn dadurch zur Aufhebung der Belagerung von Landrecie zu zwingen.

Sollte dieſer Plan gelingen, ſo mußte vor Allem Eugen's Aufmerkſamkeit nach ſeinem linken Flügel gezogen werden. Um dieſen Zweck zu erreichen, gieng Villars auf folgende Weiſe zu Werke.

Unmittelbar nach ſeinem Uebergange über die Schelde, ließ er in der Richtung an die Sambre Colonnenwege herrichten. Am 22. Juli ſetzte er ſich nach dem Urſprunge der Selle in Marſch; an dieſem Tag lehnte ſich ſein rechter Flügel an Maczinghien, der linke an Catteau Cambreſis. Auf dieſe Bewegung, welche offenbar

dronen unter ſeinen Befehlen hatte. Albemarle gab ihm die Weiſung, im Fall er von den Franzoſen mit Uebermacht angegriffen werden ſollte, ſich zwiſchen der Scarpe und dem dortigen Sumpfe aufzuſtellen, wo nur ein einziger Zugang zu der Schiffbrücke führte.

Um Eugen noch mehr beſorgt für Landrecie zu machen, ſendete Villars den Generallieutenant Coigny mit 30 Schwadronen Dragoner über die Sambre, mit dem Auftrage, über Fèmy gegen Cartigny an die Helpe vorzudringen, von dieſer Seite das Lager der Verbündeten zu allarmiren und ſich hierauf gegen Guiſe zur Deckung der dortigen Grenze zurückzuziehen. Das ſchwere Geſchütz und das Gepäcke hatte Villars ſchon früher nach Saint Quentin geſendet. Eugen, hierdurch noch mehr in ſeiner Sorge um Landrecie beſtärkt, zog eiligſt Truppen von dem rechten nach dem linken Flügel, um einem Angriffe des Feindes auf dieſer Seite mit Nachdruck entgegen treten zu können. Zu noch größerer Täuſchung machte Villars am 23. Juli bekannt, der Zapfenſtreich am Abend ſolle als Signal zum Aufbruche und Rechtsabmarſche gegen Landrecie gelten, was Eugen durch ſeine Spionen wieder hinterbracht wurde.

An demſelben Tage Abends um 5 Uhr befahl Villars dem Grafen von Broglio, mit 40 Schwadronen gegen die Selle vorzurücken, und alle Uebergänge dieſes Flüßchens genau beobachten zu laſſen, damit keine Patrouille der Verbündeten dieſelbe überſchreite, und die Bewegungen des franzöſiſchen Heeres zu beobachten vermöge. Zahlreiche Huſaren-Abtheilungen mußten das flache Land zwiſchen Cambray, Bouchain und dem verbündeten Heere durchſtreifen, um jede Entdeckung des Marſches des franzöſiſchen Heeres zu verhindern. Gleichzeitig ſendete er den Generallieutenant Vieur Pont mit 30 Bataillonen des linken Flügels nebſt Geſchütz und dem Brückenzuge ab, mit dem Befehle, bei Neuſville, zwiſchen Bouchain und Denain Brücken über die Schelde zu ſchlagen. Dieſem folgte zuvörderſt Generallieutenant Albergotti mit 20 Bataillonen, und hierauf der Reſt des Heeres in 5 Colonnen.

Generallieutenant Vieur Pont langte am 24. Juli Morgens um 8 Uhr bei Neuſville an, wo er unverzüglich 3 Brücken über

die Schelde ſchlagen ließ. Hier ſchloß ſich ihm der Graf von Broglio mit ſeinen 40 Schwadronen, und bald darauf Marſchall Villars mit dem Reſte des Heeres an. Zuerſt wurde der Graf von Broglio mit der Reiterei auf das linke Ufer der Schelde geſendet, was wegen des ſumpfigen Bodens nur langſam von ſtatten ging. Jenſeits des Defilées marſchirte er in Schlachtordnung auf, und rückte auf denjenigen vorgeſchobenen weſtlichen Theil der Verſchanzungslinie los, der zwiſchen Lourche und Denain begann. Da derſelbe nur ſchwach mit Truppen beſetzt war, ſo bemächtigte er ſich deſſen mit leichter Mühe. Inzwiſchen ließ Villars ſeine Infanterie übergehen, und ſie entlang der von Broglio genommenen verſchanzten Linie hinrücken, während auf der entgegengeſetzten Seite der Gouverneur von Valenciennes, Prinz von Tingry, einem Befehle des Marſchalls Villars zu Folge, mit einem Theile der Beſatzung zum Angriffe der öſtlichen Linie heranrückte, welche ſich dort gleichfalls von der Schelde bis zur Scarpe hinzog.

(Plan Nr. XXI. von Denain).

Generallieutenant Albemarle, der das Lager bei Denain befehligte, erhielt weder durch ſeine Patrouillen, noch aus Bouchain, unter deſſen Augen der Uebergang des franzöſiſchen Heeres geſchah, irgend eine Nachricht von dem Marſche deſſelben. Erſt Morgens zwiſchen 7 und 8 Uhr, als der dienſthuende General v. Bothmar die Vorpoſten viſitirte, gewahrte er das franzöſiſche Heer in der Höhe von Avesne le ſec, und ſendete hievon

rückenden Besatzung unter dem Prinzen von Tingry auf. Mit dem Reste seiner Reiterei, 16 Schwadronen, stellte er sich vor der westlichen Verschanzungslinie auf, in der Absicht, den Uebergang der Franzosen bei Neufville zu verhindern. Als er jedoch gewahrte, daß ein Theil derselben sich bereits in der Richtung auf Escaudain bewegte, daß Graf Broglio ferner in einem weiten Umkreise den Truppen des Prinzen von Tingry die Hand zu bieten suchte, zog er seine Reiterei schleunigst wieder in die innere Verschanzung zurück, während er das verschanzte Lager von Denain mit seiner Infanterie, 10 Bataillone, besetzte.

Es war etwa 10 Uhr, als Prinz Eugen mit seinem Gefolge anlangte. Er begab sich in den Brückenkopf von Douville, billigte Albemarle's Aufstellung der Infanterie, ertheilte jedoch dessen Reiterei, so wie dem Fuhrwesen den Befehl, über die Brücke von Prouvy auf das rechte Scheldeufer zurückzugehen. Da Albemarle's 10 Bataillone nicht ganz zur Besetzung der Verschanzungen von Denain ausreichten, so ertheilte er dem Generallieutenant Secquin, welcher mit 6 kaiserlichen und churpfälzischen Bataillonen die neuangelegte Linie von Thiant nach Denain besetzt hatte, Befehl, in die Werke von Denain einzurücken und sich auf der rechten Seite derselben aufzustellen. Sobald diese Anordnungen getroffen waren, beschleunigte Eugen den Heranmarsch seines Heeres, in der Hoffnung, Generallieutenant Albemarle werde sich bis zu diesem Zeitpunkte zu halten vermögen.

Während dieser Anordnungen auf Seiten der Verbündeten hatten sich die Franzosen der äußern Verschanzungslinie auf der Westseite bemächtigt. Ohne Zeitverlust traf Villars Anstalt, die Werke von Denain anzugreifen. Er formirte seine Infanterie in 8 Colonnen, welche mit einem Abstande von je 200 Schritten neben einander standen; an der Spitze der Bataillone marschirten die Grenadiere; 6 Bataillone bildeten die Reserve; hinter dieser marschirte die Reiterei auf. Die Marschälle Villars und Montesquiou setzten sich an die Spitze des rechten, Generallieutenant Albergotti an diejenige des linken Flügels. Ohne einen Schuß zu thun, rückten sie bis dicht an die Verschanzungen der Verbündeten, hielten die dreimalige Musketensalve derselben, so wie eine Kartätschen- von 6 Geschützen aus und nahmen hierauf die Verschan-

zungen der Mitte mit dem Bajonet. Ein Theil der verbündeten Bataillone wendete ſich zur Flucht nach der einzigen Schiffbrücke und nach den Mühlen, wo viele ertranken. Albemarle bemühte ſich, mit dem Reſte der Truppen die Häuſer von Denain zu gewinnen, um hier abermals Widerſtand zu leiſten; allein die Truppfolgten ihm nicht; er ſelbſt wurde gefangen, die Generale Dohna und Naſſau-Woudenburg ertranken, und bald darauf hörte innerhalb der Verſchanzungen von Denain jeder Widerſtand auf.

Um dieſelbe Zeit gelang es dem Generallieutenant Albergotti ſich der Schanze bei Prouvy und der dortigen Brücke zu bemächtigen; zwar hatte Prinz Eugen 14 Bataillone, die zuerſt anlangten, bis an die Schiffbrücke bei Denain rücken laſſen; allein dieſe, auf welcher ſich die Flüchtigen in dichten Maſſen zuſammendrängten, brach unter denſelben ein, und ſomit mußte er unthätiger Zeuge der Niederlage des Generallieutenants Albemarle ſeyn. Von dem 12,000 Mann ſtarken Corps deſſelben entkamen kaum 4000; die Uebrigen wurden theils getödtet, theils gefangen; unter den Letztern befanden ſich außer dem Grafen Albemarle der Generallieutenant Secquin, die Generale Prinz Holſtein, Dalberg und Zobel, 15 Oberſten und Staabsoffiziere und 157 Offiziere vom Hauptmann abwärts.

Der Verluſt der Franzoſen war verhältnißmäßig gering und überſtieg die Zahl von 500 Mann nicht. Zwölf Geſchütze und ein großer Vorrath von Mund- und Kriegsbedürfniſſen fielen den Franzoſen in die Hände *).

Unmittelbar nach geendigtem Gefechte ließ Marſchall Villars mehrere Brücken über die Senſée ſchlagen, um ſich eine freie Verbindung mit den Feſtungen Cambray und Arras zu eröffnen. Am 25. Juli bezog er eine Stellung, welche den rechten Flügel an Marquette lehnte und den linken bis auf eine halbe Stunde an Valenciennes ausdehnte. Generallieutenant Albergotti rückte mit einer Brigade Infanterie und 10 Geſchützen vor St. Amant, deſſen 600 Mann ſtarke Beſatzung ſich am 26. Juli kriegsgefangen er-

*) Die Veranlaſſung zu dem Ueberfalle von Denain erzählt St. Simon auf andere Weiſe; wir geben deſſen Darſtellung in der Beil. Nr. II

gab. Anchin, Mortagne an der Mündung der Scarpe und Hasnon fielen gleichfalls an dieſem Tage in die Hände der Franzoſen.

Marchienne, der Hauptwaffenplatz der Verbündeten, war von 6 Bataillonen und 1 Küraſſierregiment unter den Befehlen des Brigadiers Berkhofer beſetzt. Marſchall Villars übertrug die Bezwingung dieſes wichtigen Poſtens dem Marſchall von Montesquiou, dem er zu dieſem Zwecke 6 Brigaden Infanterie mit der erforderlichen Artillerie unterordnete.

Am 27ten wurden die Laufgräben auf zwei Punkten eröffnet; am 29. Juli begannen 20 ſchwere Geſchütze ihr Feuer, und am folgenden Tage kapitulirte Oberſt Berkhofer, da er keinen Entſatz zu hoffen hatte; die geſammte Beſatzung ward kriegsgefangen Die Vorräthe, welche mit Marchienne den Franzoſen in die Hände fielen, waren ſehr bedeutend; ſie beſtanden aus mehr als 1000 Säcken Mehl und Haber, aus 150 Schiffen mit Proviant, aus 90 Kanonen und Mörſern, der Kriegskaſſe für die im Solde der Seemächte ſtehenden Truppen, 9 Schiffen mit Pulver und einer Menge Eiſenmunition, welche zu der Belagerung von Landrecies beſtimmt war.

Der Unfall von Denain ward anfangs der Saumſeligkeit des Generallieutenants Albemarle zugeſchrieben. Eugen ſelbſt rechtfertigte dieſen durch ein eigenhändiges Schreiben an die Generalſtaaten, welches unter andern die Stelle enthält:

„Er (Albemarle) hat bei dieſer Gelegenheit Alles gethan, „was ein kluger, tapferer und vorſichtiger General thun kann „und wofern alle Truppen ihre Pflicht erfüllt hätten, würde „es nicht ſo weit gekommen ſeyn; wenn aber dieſe nach „einer einzigen Salve ausreißen und nicht mehr „aufgehalten werden konnen, ſo vermag kein „General der Welt einem ſolchen Benehmen zu „ſteuern.“

Eugen überſah die unermeßlichen Folgen dieſes Schlags gleich in den erſten Tagen; es geht dieß aus folgendem Schreiben an den Grafen von Herberſtein vom 3. Auguſt hervor:

„Allem dem, was Sie von den unglücklichen Ereigniſſen „aus dem heutigen Armeeberichte entnehmen werden, kann ich

„Ihnen Nichts beifügen, als daß es die Resultate der von „dem Herzog von Ormond durch St. John gespielten Ver„räthereien sind. So beträchtlich der Verlust des fast gänzlich „zu Grunde gerichteten Corps des Grafen auch immer ist, so „steht derselbe doch in keinem Vergleiche zu dem Schaden, der „uns aus den Folgen dieses unglücklichen Tages durch den „Verlust unserer Positionen, Magazine, schweren Artillerie und „Munition schon betroffen hat, theils durch den meiner Seits „für unumgänglich nothwendig erachteten Rückzug und durch „die Preisgebung der kürzlich eroberten Festungen noch treffen „wird. Die empfindlichste Folge dürfte allerdings die uns nun „auch bevorstehende Trennung der holländischen Truppen seyn. „Gezwungen, nicht nur die Belagerung von Landrecie aufzu„geben, sondern verschiedene Plätze dem Feinde gleichsam frei „zu lassen, darf ich nicht mehr auf Eroberungen, sondern „auf Sicherheit meiner Armee sehen. Der Nachtheil, der „hauptsächlich die gemeinsame Sache trifft, ist unmöglich mehr „gut zu machen. Außer Stande gesetzt, eine weitere Unter„nehmung zu wagen, ist die schnellste Vereinigung meiner „Kräfte nöthig, um dem rastlosen Feinde nicht meine Schwäche „zu zeigen, damit er bei seiner dermaligen Uebermacht der „Hauptarmee nicht vor Endigung der Campagne noch einen „Streich versetze. Stellen Sie sich meine Niedergeschlagenheit „vor, da ich diesem unglücklichen Treffen in einer kleinen „Entfernung, blos von der Schelde abgeschnitten, ohne die „Möglichkeit einer Hülfsleistung, zusehen mußte! So muß ich „leider auch den Satz nothgedrungen unterschreiben, daß das „Zusammentreffen der Umstände selbst über die Macht seine „beständige Oberherrlichkeit behauptet.“

Daß man den Prinzen Eugen selbst bei dem Kaiser wegen des Treffens bei Denain zu verdächtigen suchte, geht aus folgendem Schreiben desselben an den Fürsten von Lichtenstein hervor:

„Mich beruhigt Nichts mehr, als aus Ihrem Erlasse vom „20. August zu ersehen, daß der Kaiser die Folgen unserer „unglücklichen Affaire in der Art nimmt, wie sie zu nehmen „sind. Nach Briefen, die ich heute aus Wien, ebenfalls über

„die Vorfälle bei Denain erhalten, macht mein bekannter An-
„tagoniſt dem Kaiſer das Bedenken, warum ich, ſobald der
„Herzog von Ormond ſich zurückzog, nicht ebenfalls das
„Nämliche gethan habe? Allein der gute Herr wußte nicht,
„daß der Kaiſer den Brief der Königin in Händen hat, in
„welchem ſie mir ſchrieb, ſie habe dem Herzog von Ormond
„nur auf den Schein die Weiſung gegeben, um die Feinde
„des Herzogs von Marlborough in Etwas zu beruhigen.
„Der Herzog werde demungeachtet nach ihren Geſinnungen
„zum Beſten der gemeinen Sache das Aeußerſte thun. — Sie
„war auch das erſte Weib, das mich hintergangen hat —
„und ich würde dennoch geſiegt haben, wenn man ſich nur
„ohne Verrätherei gegen mich benommen hätte. Jetzt können
„Euer Durchlaucht die Urſache meines Benehmens erklären,
„damit der werthgeſchätzte Herr ſich in meine Lage ſetze, und
„mit dieſer ſeine Meinung vergleiche; vielleicht wird er doch
„ſo gütig ſeyn, mich von einem Kriegsgerichte loszuſpre-
„chen“ *).

Die Ereigniſſe bei Denain und Marchienne hatten Eugen's Heer um wenigſtens 24 Bataillone und 10 Schwadronen geſchwächt. Villars dagegen, der jetzt nichts mehr von den Engländern zu befürchten hatte, zog die Beſatzungen aus Ypern und den Seeſtädten an ſich, eben ſo diejenigen von Valenciennes und Condé, wodurch er einen ſolchen Zuwachs erhielt, daß ſeine Armee gegen 190 Bataillone und 250 Schwadronen (120,000 Mann) zählte, während die Verbündeten kaum noch 135 Bataillone und 220 Schwadronen (100,000 Mann) ſtark waren.

Dieſer veränderten Verhältniſſe ungeachtet gab ſich Eugen in den erſten Tagen das Anſehen, als beabſichtigte er die Fortſetzung der Belagerung von Landrecie. Allein der Verluſt von Marchienne mit ſeinen bedeutenden Vorräthen ward ihm bald ſo empfindlich, daß er, nachdem es in dem Lager der Truppen mehrere Tage an Brod gefehlt hatte, die Belagerung aufzuheben beſchloß. Am 29ten

*) Abermalige Anſpielung auf die Ränke nach der Schlacht bei Zenta. Man ſehe 1ter Theil, S. 231 ꝛc.

Juli ſendete er das ſchwere Geſchütz nach Quesnoy und ließ durch eine Truppenabtheilung Bavay beſetzen, um ſich die Verbindung mit Mons zu ſichern. Von Quesnoy ward am 30. Juli ein Theil des ſchweren Geſchützes unter Bedeckung von 40 Schwadronen durch den Erbprinzen von Heſſen-Caſſel nach Mons abgeführt. Vom 1. bis 7. Auguſt ging der Marſch des verbündeten Heeres über Taisnière, Beliant unweit Mons, Cambron, Leuze, bei Tournay über die Schelde und am 8. Auguſt in ein Lager zwiſchen Seclin und Ferin, wo Eugen bis zum 12. Auguſt ſtehen blieb.

Unterdeſſen hatte Marſchall Villars die Werke von Denain, St. Amant und Marchienne ſchleifen laſſen und ſetzte ſich Anfangs Auguſt gegen die Scarpe in Marſch, in der Abſicht, die Belagerung von Douay vorzunehmen. General Hompeſch, Commandant derſelben, hatte noch zu rechter Zeit die Beſatzungen aus Henin-Lietard, Vitry, Arleux, Ferin, Lallaing, Flines und andern kleinen Poſten an ſich gezogen, ſo daß die Beſatzung von Douay 9 Bataillone und 200 Pferde zählte.

Da General Hompeſch die Schleifung der alten Deckungslinie von Douay unterlaſſen hatte, ſo wurde dieſe von den Franzoſen wieder benützt und ausgebeſſert. An der ſchwachſten Stelle, nämlich auf der Seite gegen das Fort Scarpe, wurden neue Deckungslinien von ihnen aufgeworfen. Albergotti führte bei Pont-à-Raches, Graf Broglio bei Pont-à-Vendin den Oberbefehl; Marſchall Villars nahm ſein Hauptquartier zu Henin-Lietard.

Prinz Eugen rückte zwar am 12. Auguſt nach Raimbaucourt

ſchen zugänglich waren, am 27. Auguſt kapitulirte. Sofort änderte Villars ſeine Stellung und zog ſich mehr rechts gegen Valenciennes, wobei er ſein Hauptquartier nach Lewarde verlegte. Am 10. September kapitulirte Hompeſch nach einer Vertheidigung von 24 Tagen; die Beſatzung, aus 1700 Mann, 250 Offizieren und 1200 Kranken und Verwundeten mußte ſich kriegsgefangen ergeben.

Marſchall Villars hatte noch vor dem Falle von Douay die nöthigen Vorbereitungen zur Belagerung von Quesnoy getroffen. Am 9. September langte er mit der Hauptarmee vor der Feſtung an und nahm dergeſtalt Stellung, daß ſich der rechte Flügel an den Wald lehnte und der linke auf eine Entfernung von 3 Stunden ſich bis Kievrai ausdehnte, während der Honneau die Front deckte.

Bereits am 14ten war die Feſtung von allen Seiten eingeſchloſſen. Eugen nahm Stellung zwiſchen St. Ghislain und Malplaquet derjenigen des Feindes gegenüber.

Der holländiſche General Ivoy vertheidigte ſich an der Spitze von 7 Bataillonen, obwohl er mit Schieß- und Mundvorrath hinreichend verſehen war, nicht länger als 14 Tage, vom 19. Sept. bis 5. Oktober, und kapitulirte, noch ehe der Uebergang über den Graben begonnen und die Breſche weit genug war. Die Beſatzung aus 1500 Mann und 500 Kranken und Verwundeten beſtehend, ward kriegsgefangen in das Innere von Frankreich abgeführt. Mehr als 200 Geſchütze von allen Kalibern, mit Vorräthen aller Art, welche zuſammen auf einen Werth von 3 Millionen angeſchlagen wurden, fielen den Franzoſen mit dieſem Platze in die Hände.

Prinz Eugen hatte den Fall von Quesnoy nicht abgewartet. Am 29. September wich er hinter die Trouille zurück und nahm eine Stellung zwiſchen der Sambre und der Haine, den rechten Flügel an Givry, den linken an Grand-Reny gelehnt. Die erlittenen ſchweren Verluſte vermochte die Einnahme des Forts Knoke, unweit Dixmude, welches in der Nacht vom 3. auf den 4. Oktober von den Verbündeten durch Ueberfall genommen wurde, nicht auszugleichen.

Der thätige Villars hatte noch während der Belagerung von Quesnoy an die Eroberung von Bouchain gedacht. Um ſeinen

Truppen einige Ruhe zu gönnen, zog er 40 Bataillone aus den benachbarten Feſtungen, ordnete dieſe nebſt 33 Schwadronen dem Generallieutenant Allègre unter und ließ Bouchain in den erſten Tagen des Oktobers berennen. General Groveſtein befehligte die aus 4 Bataillonen beſtehende Beſatzung. Das franzöſiſche Heer blieb in ſeiner Stellung bei Quesnoy, nur Villars verlegte ſein Hauptquartier nach Haspre an der Selle, um der Belagerung näher zu ſeyn.

In der Nacht vom 9. auf den 10. Oktober wurden die Laufgräben von den Franzoſen eröffnet und ſchon am 18. Oktober kapitulirte Groveſtein, und erhielt gleiche Bedingungen wie die Beſatzung von Quesnoy.

Nach dem Falle von Bouchain bezogen die beiderſeitigen Heere Winterquartiere. Villars legte ſtarke Beſatzungen in die Grenzplätze, und zog den Reſt ſeines Heeres in das Innere des Landes zurück. Prinz Eugen ſtieß bei der Verlegung ſeines Heeres auf mannigfache Schwierigkeiten von Seiten der Generalſtaaten, und nur mit Mühe gelang es ihm, alle Partheien zufrieden zu ſtellen. Die pfälziſchen Regimenter kamen in die kölniſchen und jülichſchen Länder; Hennegau ward mit Kaiſerlichen, Würtembergern und Holländern belegt; in beiden Flandern endlich wurden Kaiſerliche, Dänen, Hannoveraner und die übrigen verbündeten Truppen untergebracht.

Feldherr, Marſchall Harcourt ſich damit begnügte, den Gegner abgewieſen zu haben, zogen beide Heere nach einem thatenloſen Feldzuge im November in die Winterquartiere.

In Italien ſchien zwar Anfangs beſondere Thätigkeit einzutreten. Feldmarſchall Daun war mit den deutſchen Truppen früh in's Feld gerückt und hatte Porto Hercole erobert. Dieß war aber auch die einzige Unternehmung von Bedeutung. Der Herzog von Savoyen, insgeheim durch Englands Anerbieten, ihm Sicilien mit der Königskrone zuzuwenden, abtrünnig gemacht, beſchränkte ſich auf bloſe Schirmungsanſtalten. Sobald es mit Anſtand geſchehen konnte, rief er ſeine Truppen nach Piemont zurück, und trat dem Waffenſtillſtand zwiſchen England und Frankreich bei.

Am 15. Auguſt hatte ſich der Herzog von Würtemberg den Weiſſenburger Linien genähert, und ließ insbeſondere die Stadt Weißenburg mit vier Batterien lebhaft beſchießen. Gleichzeitig ſollte Prinz Alexander von Würtemberg von einer andern Seite einen Angriff ausführen. Mit 5 Bataillonen und 9 Schwadronen ging deſſen Marſch bei einbrechender Dunkelheit nach dem Gebirge, wo nur Mann vor Mann durchzukommen war. Gegen 2 Uhr Morgens kam die Truppe eine halbe Stunde vor dem Orte an, wo der Angriff geſchehen ſollte. Als die Infanterie von einer kleinen Höhe hinabgeführt werden ſollte, gerieth ſie in Unordnung, gab, gegen allen Befehl, plötzlich im Dunkeln Feuer, ſo daß über 2000 Schüſſe geſchahen, und der Prinz ſelbſt zweimal durch den Hut geſchoſſen ward, ohne daß man vom Feinde etwas ſah oder hörte. Die Infanterie warf ihre Gewehre und Bandoliere weg, und ergriff die Flucht. Alle Bemühungen des Prinzen, ſie aufzuhalten, waren vergeblich.

Nachdem die Fluchtigen durch die Reiterei mit dem Degen in der Fauſt wieder zuſammengetrieben worden waren, blieb dem Prinzen Alexander von Würtemberg Nichts übrig, als den Rückzug anzutreten, nachdem er über 80 Todte und Verwundete verloren hatte, ohne den Feind geſehen zu haben.

Daß an dieſem Unfall der Führer nicht ſchuld war, hat derſelbe, einer der einſichtsvollſten und tapferſten kaiſerlichen Generale, ſpäter in den blutigen Schlachten bei Peterwardein und Belgrad mehr als hinreichend bewieſen.

Jenſeits der Pyrenäen ward der Waffenſtillſtand gleichfalls verkündet, worauf die engliſchen Truppen unter den Verwünſchungen der tapfern Catalonier ſich einſchifften. Starhemberg ſah ſich hierdurch genöthigt, ſeine Operationen auf die ſchwierige Belagerung von Gerona zu beſchränken, und auch dieſe mußte er nach neunmonatlicher Dauer wieder aufheben.

Achtundzwanzigſtes Kapitel.

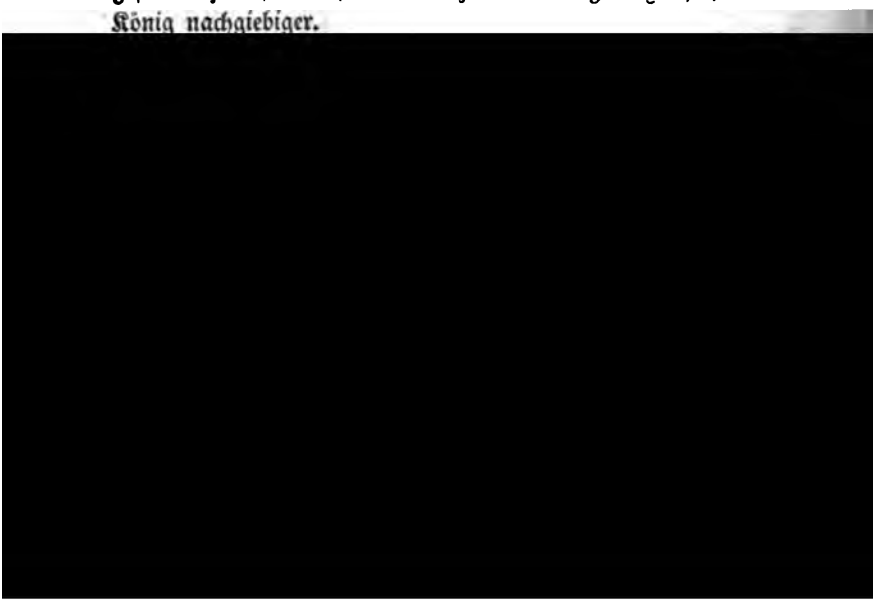
Der Frieden zu Utrecht. — Der Feldzug 1713 am Rhein. — Die Präliminarien zu Raſtadt und der Frieden zu Baden 1714.

Bolingbroke's Reiſe nach Paris, um den Abſchluß des Separatfriedens zu beſchleunigen. — Utrechter Friedensſchluß zwiſchen Frankreich, England, den Niederlanden, Savoyen, Portugal und Preußen. — Das Wiener Cabinet weiſt die franzöſiſchen Anträge zurück. — Eugen beantwortet den Vorwurf, warum der Kaiſer nicht für ſich und das Reich dem Utrechter-Frieden beigetreten ſey. — Eugen vereinigt ſeine Streitkräfte hinter den Ettlinger-Linien und beſetzt die Päſſe des obern Schwarzwaldes. — Marſchall Villars eröffnet den Feldzug mit überlegenen Streitkräften. — Berennung und Belagerung von Landau. — Eugen verhält ſich defenſiv und entwickelt die Gründe ſeines Verfahrens. — Nach dem Falle von Landau überſchreitet Villars den Rhein und nimmt ſeine Richtung auf Freiburg. — Die Vertheidigungslinie des kaiſerlichen Generals Vaubonne wird von den Franzoſen geſprengt. — Der elende Zuſtand des Reichsheeres und der Operationskaſſe nöthigt Eugen zu fortwährender Unthätigkeit. — Villars belagert Freiburg. — Schöne Vertheidigung dieſer Feſtung durch den kaiſerlichen Feldmarſchallieutenant Baron von Harſch. — Kurze Kritik dieſes Feldzuges — Anfang der Unterhandlungen zu Raſtadt. — Eugen nöthigt durch ſeine Feſtigkeit das franzöſiſche Cabinet zum Abſchluſſe der Präliminarien. — Verhandlungen zwiſchen Kaiſer und Reich vor dem Badener-Frieden. — Abſchluß deſſelben. — Eugen's Aeußerungen über dieſen Frieden und über die Zukunft Deutſchlands.

(Ueberſichts-Karte Nr. VII.)

Die günſtige Wendung des Kriegsglückes zu Ende des Feldzuges 1712 führte die Franzoſen zu dem alten Uebermuthe zurück.

Noch immer dauerte der Congreß zu Utrecht, wo die engliſchen Bevollmächtigten unabläſſig in die Abgeordneten der übrigen verbündeten Staaten drangen, dem Waffenſtillſtande mit Frankreich beizutreten, und einen Geſandten Philipps von Spanien auf dem Congreſſe zuzulaſſen, welches Anſinnen von den Verbündeten verworfen wurde. Als die Dauer des Waffenſtillſtandes abgelaufen war, und ſich von allen Seiten neue Schwierigkeiten erhoben, unternahm es die Königin Anna unter dem Vorwande der Verlängerung des Waffenſtillſtandes, einen Verſuch zu machen, ob das Cabinet von Verſailles nicht in einigen Punkten zur Nachgiebigkeit geſtimmt werden könne. Der Staatsſecretär Lord Bolingbroke beſchloß, die Unterhandlungen, welche in Utrecht geführt werden ſollten, perſönlich in Paris zu betreiben. Die Unterhändler Prior und Gaulthier, welche die erſten heimlichen Eröffnungen mit Frankreich angeknüpft hatten, waren ſeine Begleiter. Mit einer geheimen Inſtruktion verſehen, welche von einem ſpätern Miniſterium durch eine öffentliche Druckſchrift als ſtaatsverrätheriſch bezeichnet wurde, gelang es dem gewandten Staatsmanne, in Ludwig XIV. das Bedenken zu erregen, daß die friedliebende Parthei, welche gegenwärtig in England das Staatsruder führe, nur dadurch ſich zu erhalten vermöge, wenn ſie befriedigende Ergebniſſe ihrer Verwaltung liefere: allzulanges Saumen könne ihren Sturz herbeiführen. Der Gedanke an die Möglichkeit, die ihm feindlich geſinnte Parthei dürfte wieder zur Macht gelangen, ſtimmte den König nachgiebiger.



Als jedoch das französische Cabinet immer neue Winkelzüge machte, sah sich Bolingbroke zu Anfang des Jahres 1713 genöthigt, durch den englischen Geschäftsträger Prior dem Staatsminister Torcy ernsthafte Vorwürfe machen zu lassen. Sein Brief enthält unter anderm folgende merkwürdige Stelle:

„Ich habe in dem langen Schreiben, das ich auf der Königin Befehl an den Herzog von Shrewsbury (großbritannischen Botschafter zu Paris) richtete, meinen ganzen „Vorrath von Beweisgründen erschöpft. Ihnen füge ich nur „noch bei, daß wir wahrhaft am Rande des Abgrundes stehen: „allein die Franzosen gleichfalls. Sagen Sie dem Herrn von „Torcy, daß es ihm gelingen wird, sowohl mich als den „Lord Orford an den Galgen zu bringen; allein die darauf „folgende Verwirrung aller Angelegenheiten wird in ihm den „Wunsch erregen, uns wieder in das Leben zurückzurufen.“

Ludwig XIV. fühlte endlich, daß er die Unterwürfigkeit des englischen Cabinets nicht höher spannen könne; er gab daher die so lange beanstandete Zustimmung zum Friedensschlusse. Am 11ten April 1713 wurde zu Utrecht eine Reihe von Verträgen unterzeichnet, vermög welcher Frankreich mit England, den Niederlanden, Savoyen, Portugal und Preußen Frieden schloß. Alle diese Verträge zusammen hießen: der Utrechter-Frieden, welchen William Pitt den unauslöschlichen Schandfleck der brittischen Geschichte nennt.

Der Hauptinhalt dieses Friedens ist folgender:

1) Die protestantische Erbfolge in England wird anerkannt, und von Seiten Frankreichs dem Prätendenten keine Unterstützung gewährt.

2) Frankreich und Spanien bleiben für alle Zeiten getrennt.

3) Dünkirchen wird geschleift. Cap Breton wird französisch. Die Hudsons Bay, Akadien in den alten Grenzen, Portroyal nebst Zubehör und Terre neuve kommen an England.

4) Engländer und Franzosen gestehen sich in Bezug auf den Handel alle Rechte der begünstigtsten Völker zu und bewilligen sich gleiche Abgaben.

5) Die Schifffahrt von feindlichen zu neutralen, und selbst von feindlichen zu feindlichen Häfen ist erlaubt. Freie Flagge macht frei Gut, von welcher Regel nur die als Contrebande bezeichneten Gegenstände ausgenommen sind.

6) Der König von Preußen wird als solcher anerkannt und Obergeldern ihm abgetreten, er erhält den Antheil auf Oranje und behauptet die auf Neuenburg und Valengin.

7) Der Herzog von Savoyen behält seine Besitzungen nebst Exilles, Fenestrelles und einigen andern Thälern; ihm wird die Insel Sicilien abgetreten.

8) Die vereinigten Niederlande erhalten Menin, Tournay, Furne, Leo, das Fort Kenocque, Dirmüde, Ypern, Warneton, Comines und Werwik. Dagegen erhält Frankreich Lille, Aire, Bethune und St. Venant zurück.

9) Gibraltar und Minorka werden von Spanien den Engländern abgetreten, und ihnen auf 30 Jahre das Recht eingeräumt, die spanischen Colonien mit Negern zu versorgen.

Dieß war das Ende eines Fürstenbundes, der für Befreiung der Staaten und für die Erhaltung ihrer gegenseitigen Unabhängigkeit geschlossen war. Aller der Bedingungen, unter denen der große Bund geschlossen wurde, ward in dem Frieden von Utrecht mit keinem Worte mehr gedacht.

Am Tage der Unterzeichnung dieses Friedens übergaben die englischen Bevollmächtigten dem Grafen von Sinzendorf die letzten Vorschläge Frankreichs mit der Erklärung, daß es sich nur bis zum 1. Juni an dieselben gebunden halte, während der Unterhandlungen jedoch keinen Waffenstillstand zugestehe. In diesem Ultimatum erklärte sich Frankreich bereit, den Ryswiker-Frieden *) zur Grundlage des gegenwärtigen zu nehmen. Der Rhein sollte die Grenze zwischen Frankreich und dem deutschen Reiche bilden, so daß alles, was Frankreich auf dem linken Ufer besitze, ihm verbleibe, was es auf dem rechten Ufer besitze, von ihm zurückgegeben werden sollte. Ludwig XIV. erbot sich, Carl VI. als Kaiser und Hannover als Churfürstenthum anzuerkennen — ein Zugeständniß, in welchem die

*) Man sehe I. Band, Seite 213.

höchſte Anmaßung lag. Für die Churfürſten von Baiern und Cöln wurde die Wiedereinſetzung in ihre Länder und Würden verlangt und für den erſten dafür, daß er auf die ſpaniſchen Niederlande Verzicht leiſte, die Inſel Sardinien und der Titel als König und bis er zufrieden geſtellt, die Einräumung Luxemburgs, Namur's und Charleroi's mit völliger Souverainetät. Aus der ſpaniſchen Erbſchaft ſollte der Kaiſer das Königreich Neapel, das Herzogthum Mailand und die ſpaniſchen Niederlande erhalten.

Mit vollſtem Rechte hatte ſich das Haus Oeſtreich über unwürdige Behandlung zu beklagen. Am empfindlichſten war es für Carl VI., die treuen Catalonier, die ihre Anhänglichkeit durch unerſchütterliches Ausharren im Leiden bewährt hatten, Preis geben und jenem Herrſcher überlaſſen zu müſſen, gegen den ſie ſich ſtets mit Wort und That ausgeſprochen hatten.

Carl VI. verwarf die ihm von Frankreich angebotenen Bedingungen mit Entrüſtung. Schon am 19ten Mai 1713 mußte Eugen an den zu Utrecht befindlichen Grafen Sinzendorf ſchreiben:

„Der Kaiſer, wie Sie aus ſeinen Inſtruktionen erſehen „werden, iſt auf jeden Fall entſchloſſen, ſich auf keine „Traktaten, weder wegen des Reichs, noch wegen ſeines „Partikular-Intereſſes einzulaſſen, ſondern ſeine gerechte „Sache, ſo lange es ſeine Kräfte geſtatten, mit Nachdruck „zu vertheidigen und zu behaupten, denn die Präliminarien „zeigen uns ſchon, was wir von der franzöſiſchen Gerechtig„keitsliebe zu erwarten haben. Sobald die Geſinnungen unſe„rer Feinde ſich einmal durch die Handlungen veroffenbaren, „ſo iſt die Formalität, ſie auch ſchriftlich zu leſen, ganz „überflüſſig.“

Am Hofe zu Verſailles dagegen ward die Nachricht von dem Abſchluſſe des Friedens mit Jubel aufgenommen. Am 22. Mai ward derſelbe zu Paris öffentlich bekannt gemacht. Bis zum 25ten Mai dauerten die Feſtlichkeiten, welche nach abgehaltenem Te Deum in der Kirche Notre Dame mit einem großen Feuerwerke auf dem Grèveplatze ſich endigten.

Prinz Eugen von Savoyen hatte ſich nach beendigtem Feldzuge in den Niederlanden nach dem Haag begeben, wo er ſich

jedoch, ſobald er die Hinneigung der Generalſtaaten zum Frieden mit Frankreich gewahrte, nur kurze Zeit aufhielt und am 23. November nach Wien abreiſte.

Unverzüglich begannen daſelbſt die Vorbereitungen zu dem bevorſtehenden Feldzuge. Zuvörderſt mußte Eugen den Vorwurf der deutſchen Reichsfürſten beantworten, warum der Kaiſer nicht für ſich und das deutſche Reich dem Frieden von Utrecht beigetreten ſey. Er that es in folgendem Memoire:

„So wenig Zeit mir jetzt wegen des Schwalles der auf „mich zudringenden Geſchäfte und meiner Abreiſe zur Armee „übrig bleibt, über zweckloſe Fragen zu antworten, oder eine „Deduction zu ſchreiben, welches ohnehin die Sache keines „Generals und die meinige am allerwenigſten iſt, ſo nöthigt „mich dennoch der in der letzten von dem Churfürſten von „Mainz dem Kaiſer gemachten Vorſtellung vorgebrachte „Satz: daß man die Urſachen des von Reichswegen mit „Frankreich nicht zu Stande gekommenen Friedens nicht zu „ergründen vermöge, dieſelbe in einem kurzgefaßten Memoire „zu erörtern.“

„Allen Mächten Europa's und ſo auch dem deutſchen „Reiche ſind die gerechten Anſprüche des Erzhauſes Oeſtreich „aus den Schriften, die hierüber gewechſelt worden, ziem„lich bekannt geworden.“

„Das Erzhaus Oeſterreich fand ſich von der Gerechtig„keit ſeiner Anſprüche ſo überzeugt, daß es ſich in die rück-

„Allianz zu Stande, die durch die bündigsten Verträge und „Separat-Conventionen geschlossen und sanctionirt wurde.“

„Daß der Krieg, so lange die große Allianz wenigstens „in den mehrsten Bestandtheilen zusammenwirkte, nicht un„glücklich geführt wurde, dürfte, wenn man sich auch über „die Siege und Eroberungen der Alliirten hinwegsetzt, wegen „der offenkundigen Thatsache der außerordentlichen Schwä„chung Frankreichs zu Land und zur See und selbst wegen „seiner über die Abtretung der spanischen Monarchie wenig„stens scheinbaren Erklärungen zu Gertruidenburg nicht zu „widersprechen seyn.“

„Aus welchem Grunde will man dem Erzhause Oesterreich „jetzt zumuthen, daß es mit Frankreich hätte ebenfalls Frie„den machen sollen, da dem Kaiser seine gerechten Ansprüche „nicht nur verworfen, sondern die Sachen durch den Utrech„ter-Frieden und die Trennung der Alliirten auf einen sol„chen Fuß gesetzt worden sind, um durch diesen Frieden seine „eigenen Erbstaaten, seine Ehre und Würde, dann selbst das „deutsche Reich um seine Verfassung und künftige Sicherheit „zu bringen?“

„Oder bestand denn der Zweck des Krieges nicht darin, „der Uebermacht Frankreichs durch die Entreißung der spani„schen Monarchie Einhalt zu thun? Hat man nicht in allen „Allianzverträgen, Separatartikeln und Präliminarien ver„sprochen, dem Hause Oesterreich in Ansehung der spanischen „Succession eine billige und vernunftgemäße Genugthuung zu „verschaffen? — Oder sind die Daten, worin diese Versiche„rungen gegeben wurden, nicht bekannt?“

„Wer kennt nicht die besonderen Artikel des Allianztraktats „vom Jahr 1689? — Die Adressen der Parlamente vom No„vember 1705 und Dezember 1706? — Die Anreden der „Königin an das Parlament vom December 1703, Novem„ber 1705, September 1706 und noch zwei andere eben des„selben Monats und Jahrs, wie jene vom Nov. 1708? — „Die Bündnisse mit dem Könige von Portugal und dem Her„zoge von Savoyen 1703 und 1704? — Die Präliminar„Artikel 1709, die von den Bevollmächtigten der 3 Mächte

„unterzeichnet und von der Königin ratificirt wurden? —
„Die weiteren Präliminar-Artikel des Königs von Frankreich
„vom 2. Juni 1710, die er den Haager- und Getruidenburg-
„gischen Friedensunterhandlungen zu Grunde gelegt hatte? —
„Endlich die besondern Erklärungen der englischen Bevollmäch-
„tigten zu Utrecht vom 5. März 1712 — und was fand
„man hier Zweideutiges? — Die Erbfolge von Spanien ist
„ihrer Natur nach untheilbar, und kann nicht getrennt wer-
„den. Wer am einen Theil hat, dem gebührt auch das Ganze.
„Die Gerechtigkeit erheischt solches, die natürliche Billigkeit
„erfordert es, und die allgemeine Wohlfahrt und Sicherheit
„verlangt es. —"

„Der Beweggründe, warum das Erzhaus Oesterreich mit
„Frankreich zu Utrecht den Frieden nicht geschlossen, waren
„es also hauptsächlich zwei, und zwar der erste die Zernich-
„tung seiner gerechten Ansprüche, und dieser ist erwiesen;
„der zweite, die Zugrundrichtung des deutschen Reiches, seiner
„Verfassung und Sicherheit: dieses bedarf keines Beweises.
„Frankreich erklärte, den Kaiser nicht anzuerkennen, es ver-
„langte den Rhein zur Grenze gegen Deutschland; es will
„nebst der Aufhebung der Verfassung die jenseits des Rheins
„gelegenen Reichsstände mit sich vereinigen, und den freien
„Ein- und Ausgang in Deutschland haben. Wie konnte ein
„deutscher Kaiser bei solchen unerhörten Forderungen dem
„Wahlvertrag, der Verfassung des Reichs und seinen Pflich-
„ten zuwider, einen Frieden dieser Art nur anhören, viel-
„weniger ihm zugemuthet werden, diesen zu schließen? Und
„wie konnte man jetzt selbst auf dem Reichstage sich noch
„hinter die zweideutige Aeußerung stecken, daß man die doch
„sonnenklaren Motive nicht zu ergründen wisse, warum der
„Frieden von Kaiser und Reichswegen nicht habe zu Stande
„gebracht werden können? — Ich bin kein Lateiner: wollen
„aber die Alliirten und unter ihnen die deutschen Reichsstände
„von mir die Antwort auf ihr geheimnißvolles Warum mit
„wenigen Worten wissen, so sage ich: Vestra culpa haec
„acciderunt."

Somit blieb also die ganze Last des spanischen Erbfolgekriegs auf die Schultern von Kaiser und Reich gewälzt. Auch schien es anfangs, als sollten die Rüstungen mit größerem Ernste geschehen, als zu den bisherigen Rheinfeldzügen. Wenigstens schreibt Eugen an den Grafen von Sinzendorf am 4. Januar 1713 aus Wien:

„.... Ich habe dem Kaiser sowohl mündlich, als in einem „Memoire die betrübten Aussichten vorgestellt, die ihm und „dem deutschen Reiche bevorstehen, sobald Frankreich sich nur „im Geringsten von unserer Nachgiebigkeit überzeugen kann. „Sein Hang zum Frieden ist zwar entschieden groß; aber er „will lieber die ganze spanische Erbschaft Frankreich zum Opfer „bringen, als eine Veränderung in Deutschland zugeben. Diese „Standhaftigkeit setzt mich allein in Stand, meinen Disposi„tionen Nachdruck zu verschaffen. Bei Hof herrscht ein ganz „besonderer Geist; der Kaiser setzt dadurch, daß er alle ge„heime Instruktionen, wie Sie wissen, eigenhändig schreibt, „die Minister in größere Thätigkeit, und die Entschließungen „bleiben für unsere Oppositionsparthei, die er genau kennt, „ein Geheimniß. Die Hofökonomie ward noch niemals so or„dentlich betrieben, als gegenwärtig, denn er geht nicht nur „in das Detail, sondern verlangt bei jedem Zweige derselben „Verantwortlichkeit; die Petitionen werden alle auf den Frie„den mit der Erklärung zurückgewiesen, daß er bei dem Ab„fall seiner Alliirten sich die Subsidiengelder durch Einschrän„kung seiner Bedürfnisse selbst verschaffen werde. Ich wünsche „nichts mehr, als daß er standhaft bleibe, besonders den bis„herigen Ernst in seine Würde zu legen; dadurch allein kann „Ordnung bei dem Hofe, bei dem Militär und bei der Staats„ökonomie erhalten werden. Er geht mit jedem, sey er Sol„dat oder Staatsbeamter nicht weiter als auf den Punkt, „wozu sein Beruf ihn führt.“

Alle in den Niederlanden und in Italien bisher verwendeten kaiserlichen Truppen erhielten Befehl, sich mit dem Reichsheere am Rhein zu vereinigen. Der einsichtsvolle Churfürst von Mainz gab sich als Reichskanzler alle Mühe, um die Beitreibung der Reichs-

„unterzeichnet und von der Königin ratificirt wurden? —
„Die weiteren Präliminar-Artikel des Königs von Frankreich
„vom 2. Juni 1710, die er den Haager- und Getruidenbur-
„gischen Friedensunterhandlungen zu Grunde gelegt hatte? —
„Endlich die besondern Erklärungen der englischen Bevollmäch-
„tigten zu Utrecht vom 5. März 1712 — und was fand
„man hier Zweideutiges? — Die Erbfolge von Spanien ist
„ihrer Natur nach untheilbar, und kann nicht getrennt wer-
„den. Wer am einen Theil hat, dem gebührt auch das Ganze.
„Die Gerechtigkeit erheischt solches, die natürliche Billigkeit
„erfordert es, und die allgemeine Wohlfahrt und Sicherheit
„verlangt es. —"

„Der Beweggründe, warum das Erzhaus Oesterreich mit
„Frankreich zu Utrecht den Frieden nicht geschlossen, waren
„es also hauptsächlich zwei, und zwar der erste die Zernich-
„tung seiner gerechten Ansprüche, und dieser ist erwiesen;
„der zweite, die Zugrundrichtung des deutschen Reiches, seiner
„Verfassung und Sicherheit: dieses bedarf keines Beweises.
„Frankreich erklärte, den Kaiser nicht anzuerkennen, es ver-
„langte den Rhein zur Grenze gegen Deutschland; es will
„nebst der Aufhebung der Verfassung die jenseits des Rheins
„gelegenen Reichsstände mit sich vereinigen, und den freien
„Ein- und Ausgang in Deutschland haben. Wie konnte ein
„deutscher Kaiser bei solchen unerhörten Forderungen dem
„Wahlvertrag, der Verfassung des Reichs und seinen Pflich-

Somit blieb alſo die ganze Laſt des ſpaniſchen Erbfolgekriegs auf die Schultern von Kaiſer und Reich gewälzt. Auch ſchien es anfangs, als ſollten die Rüſtungen mit größerem Ernſte geſchehen, als zu den bisherigen Rheinfeldzügen. Wenigſtens ſchreibt Eugen an den Grafen von Sinzendorf am 4. Januar 1713 aus Wien:

„.... Ich habe dem Kaiſer ſowohl mündlich, als in einem „Memoire die betrübten Ausſichten vorgeſtellt, die ihm und „dem deutſchen Reiche bevorſtehen, ſobald Frankreich ſich nur „im Geringſten von unſerer Nachgiebigkeit überzeugen kann. „Sein Hang zum Frieden iſt zwar entſchieden groß; aber er „will lieber die ganze ſpaniſche Erbſchaft Frankreich zum Opfer „bringen, als eine Veränderung in Deutſchland zugeben. Dieſe „Standhaftigkeit ſetzt mich allein in Stand, meinen Dispoſi„tionen Nachdruck zu verſchaffen. Bei Hof herrſcht ein ganz „beſonderer Geiſt; der Kaiſer ſetzt dadurch, daß er alle ge„heime Inſtruktionen, wie Sie wiſſen, eigenhändig ſchreibt, „die Miniſter in größere Thätigkeit, und die Entſchließungen „bleiben für unſere Oppoſitionsparthei, die er genau kennt, „ein Geheimniß. Die Hofökonomie ward noch niemals ſo or„dentlich betrieben, als gegenwärtig, denn er geht nicht nur „in das Detail, ſondern verlangt bei jedem Zweige derſelben „Verantwortlichkeit; die Petitionen werden alle auf den Frie„den mit der Erklärung zurückgewieſen, daß er bei dem Ab„fall ſeiner Alliirten ſich die Subſidiengelder durch Einſchrän„kung ſeiner Bedürfniſſe ſelbſt verſchaffen werde. Ich wünſche „nichts mehr, als daß er ſtandhaft bleibe, beſonders den bis„herigen Ernſt in ſeine Würde zu legen; dadurch allein kann „Ordnung bei dem Hofe, bei dem Militär und bei der Staats„ökonomie erhalten werden. Er geht mit jedem, ſey er Sol„dat oder Staatsbeamter nicht weiter als auf den Punkt, „wozu ſein Beruf ihn führt.“

Alle in den Niederlanden und in Italien bisher verwendeten kaiſerlichen Truppen erhielten Befehl, ſich mit dem Reichsheere am Rhein zu vereinigen. Der einſichtsvolle Churfürſt von Mainz gab ſich als Reichskanzler alle Mühe, um die Beitreibung der Reichs-

kontingente und der erforderlichen Summen zu befördern, stieß jedoch in diesem Bestreben auf unüberwindliche Schwierigkeiten. Jede Beschleunigung scheiterte an dem jämmerlichen Gange der verfassungsmäßigen Formalitäten. Jeder Stand dachte nur an den eignen Heerd und nicht an das Ganze, daher wünschte jeder seine Truppen zu Hause zu behalten.

Prinz Eugen, welchem der Oberbefehl über das vereinigte kaiserliche und Reichsheer übertragen war, ertheilte den verschiedenen Truppen Befehl, sich hinter den Ettlinger Linien zu sammeln. Sein Heer sollte eine Stärke von 100,000 Mann erhalten. Auf seinem rechten Flügel war er im Besitze der Rheinübergänge bei Philippsburg, Mannheim und Mainz. Den linken Flügel deckte die Festung Freiburg. Auf dem linken Rheinufer hatte er Landau mit 8,000 Mann besetzt. Diese Stellung versetzte ihn in die Möglichkeit, wofern sein Heer sich zur rechten Zeit vereinigen würde, mittelst eines Rheinüberganges die Offensive zu ergreifen.

Am 18. Mai reiste Eugen von Wien ab, am 24. Mai traf er in seinem Hauptquartier zu Mühlburg ein, und musterte die Truppen. Ueber den Zustand derselben so wie überhaupt über Eugen's Ansichten, hinsichtlich der Lage der Dinge bei Eröffnung dieses Feldzuges, giebt folgendes Schreiben desselben aus Mainz an den Grafen von Sinzendorf interessante Auskunft:

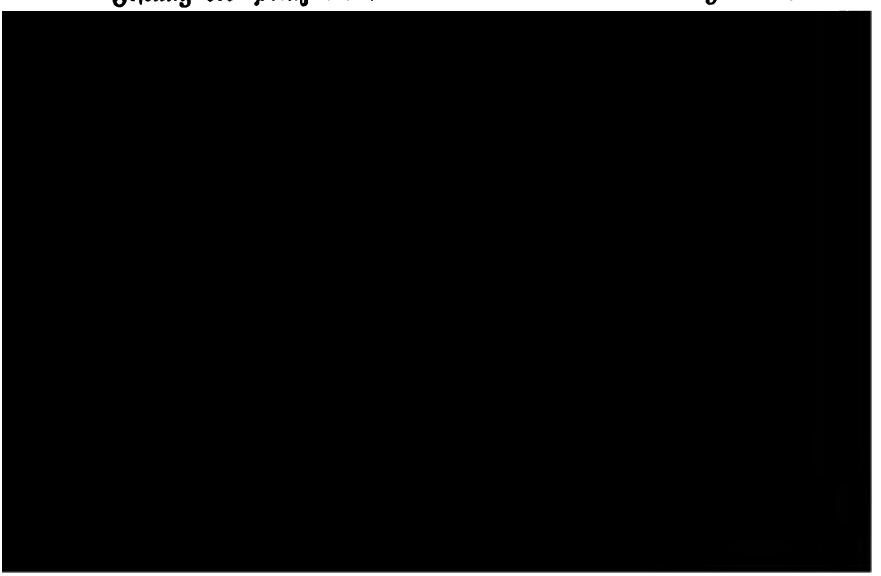
„Was ich mit dem Churfürsten von Mainz zu berichtigen
„hatte, ist vermöge des heutigen Hofberichtes vollendet, die

[redacted]

„theidigungskrieges meine Beweggründe beibringe. Oder wol„len Sie, ſagte ich ihm, daß ich die Franzoſen angreifen ſoll, „ſo iſt nothwendig, daß die vorliegenden Kreiſe ſich in Maſſe er„heben; dieſes iſt das einzige Mittel, den Franzoſen Furcht „einzujagen und ihre Armee zu ſchwächen, wenn ſie auch „nicht geſchlagen wird. Ich finde mich durch die Erfahrung „überzeugt, daß der Geiſt der Nationen nicht beſſer, als bei „langen Kriegen zu erforſchen iſt. Es ſcheint unbegreiflich, „daß ein Volk und beſonders ein ſo kraftvolles, ſich allen „Leiden und Drangſalen des Kriegs auf ſeinem eigenen Grund „und Boden ſo geduldig unterwirft, da es nur von ſeiner „Geſammtkraft allein abhängt, allem Unheil zuvorzukommen. „Glauben ſie denn, ſagte ich dem Churfürſten, daß die Fran„zoſen ſo gleichgültig in dem Herzen des Landes einer Plün„derung und Zerſtörung ihrer Werkſtätten, wie die Deutſchen „zuſehen würden? Erinnern Sie ſich nicht des mächtigen „Widerſtandes, mit dem die Franzoſen uns durch ein allge„meines Aufgebot bedrohten, als wir durch die Provence in „die Dauphiné einrückten? — Was haben die Waldenſer nicht „den Franzoſen durch das Landvolk fur einen Widerſtand ge„leiſtet? und am Ende, von wem haben denn die Franzoſen „die Wirkung eines Heerbannes anders, als von den Kriegen „der deutſchen Völker bei ihren offenen Incurſionen abgeſehen? „Es iſt unbegreiflich, und man kann es nicht beſſer als aus „dem Kriege abnehmen, wie die Völker von ihrer angebor„nen Energie und Stammkraft ausarteten. Die Deutſchen „ſcheinen gegenwärtig, wie ihnen Tacitus ſchon zu verſtehen „giebt, mehr auf den Namen, als auf ihre Kraft zu vertrauen. „Mit einem Heerbann von 200,000 deutſcher Männer, die „auſſer ihren Ackergeräthſchaften keine Armatur nöthig haben, „getraute ich mir jetzt in Verbindung einer regulären Armee „von 80,000 Mann die Franzoſen in die Grenzen des pyre„näiſchen Friedens zurückzutreiben. — Ein Vortrag dieſer Art, „ſagte ich dem Churfürſten, wäre eines Reichskanzlers auf dem „Reichstage würdig, und dann ſetze ich auch meinen Kopf „daran, daß das Reich in 4 Wochen einen Frieden, und „zwar einen ſolchen haben wird, deſſen ſich ein ganzes Men-

„ſchenalter erfreuen ſoll. — Der Churfürſt hörte mich betroffen an und ſagte, daß dieſes freilich mehr als pia desideria „wären. — Freilich, endigte ich mein Geſpräch; wo es um „Gut und Blut zu thun iſt, handelt es ſich um keine pia „desideria. Die Zeiten Carls des Großen ſind vorüber. Die „damalige Roheit zeigte mehr Geiſt, Kraft und Selbſtſtändigkeit, als die jetzige durch die Geiſtlichkeit zwar mehr aufgeklärte, aber deſto mehr in Lethargie verſunkene Nation. „Was nützt es, daß man einem Volke zumuthe, ſeine Stärke „bis zum Untergange zu verläugnen, und wer, auſſer der Geiſtlichkeit, wird es nicht bereuen, den Geiſt der Nation ſo ſehr „verunſtaltet zu haben? — Alles ſchwieg, wahrſcheinlich aus „Staunen über meinen gerechten Eifer; dieß erinnerte mich, „daß ich in Mainz ſey. Der Heerbann ward kein Gegenſtand der Unterhaltung mehr.“

Während Eugen die Ankunft ſeiner Truppen möglichſt beſchleunigte, ſendete er den Generallieutenant Vaubonne mit 8000 Mann Fußvolk und Reiterei nach den Engpäſſen des Schwarzwaldes, dem bald darauf ein zweites Truppencorps unter dem General Pfuhl folgte. Beide Generale ſollten das Vordringen der Franzoſen auf dieſer Seite gegen Schwaben und Baiern verhindern. Zu gleicher Zeit wurde den Schweizern aufgetragen, die Straße über die Waldſtädte zu beobachten. Landau, in welcher Feſtung der Prinz Alexander von Württemberg den Ober-



zons zum Commando derſelben beſtimmt. Der Operationsplan, welchen dieſe beiden Generäle entworfen hatten, war folgender: Die Armee der Sarre unter Bezons, zu Anfang Mai's aus 40 Bataillonen und 56 Schwadronen (25,000 Mann) beſtehend, ſollte an der Glan Stellung nehmen, um bis zum Rhein hin jedes Vorrücken der Kaiſerlichen von Mainz und Mannheim gegen die Vogeſen zu verhindern. Die Rheinarmee unter Harcourt ſollte die Linie der Lauter hinreichend ſtark beſetzen, um ſie gegen einen feindlichen Angriff von Philippsburg und Mannheim zu vertheidigen. Der Reſt der Rheinarmee ſollte bei Fort Louis auf das rechte Rheinufer übergehen und von Raſtadt aus die Ettlinger Linien bedrohen. Dieſem Plane gemäß bildete das franzöſiſche Heer gegen die feindlichen Rheinübergänge bei Philippsburg, Mannheim und Mainz einen großen concaven Cordon von 30 Stunden, der ſich von Lauterburg bis Bingen zu beiden Seiten an den Rhein lehnte, während auf dem äußerſten rechten Flügel deſſelben ſich das mobile Heer befand.

Harcourt's plötzliches Erkranken veranlaßte Ludwig XIV. dem Marſchalle Villars den Oberbefehl über die Rheinarmee zu übertragen, und dieſer änderte ſogleich ſeines Vorgängers fehlerhaften Operationsplan, welchen Eugen, der ſich ſo ziemlich im Mittelpunkte jenes Cordons befand, ſicherlich dadurch benützt hätte, daß er mit der Hauptmaſſe ſeiner Streitkräfte denſelben durchbrochen, die beiden Armeecorps von einander getrennt und einzeln aufgerieben haben würde.

Villars beſchloß, dergeſtalt zu operiren, daß er auf jeden Fall ſeine Truppen mit Sicherheit concentriren konnte; dieſe Concentrirung ſollte jedoch gegenüber der feindlichen Brücken ſtatt finden, ſo daß dieſe blokirt und zugleich Landau berennt werden konnte.

Zur Ausführung dieſes Planes befahl er am 24. Mai dem Marſchall Bezons, ſich mit ſeinem Armeecorps auf Trier zu dirigiren und dort Halt zu machen.

Er ſelbſt eilte den 26. nach Straßburg, wo er den Reſt des Heeres concentrirte. Den Ritter d'Asfeld ſendete er bei Fort Louis mit einem Truppencorps über den Rhein, und ließ ihn bei Offenburg Stellung nehmen.

Um dieſe Zeit betrug die Zahl ſeiner Streitkräfte zwiſchen Lauterburg und Straßburg 40,000 Mann. Eugen's Heer zählte 60,000 Mann, ſie waren jedoch auf 3 Punkten, nämlich bei Ettlingen, Philippsburg und Mannheim, vertheilt. Am 29. Mai erhielt Marſchall Bezons Befehl, ſich plötzlich rechts zu wenden, und ſich der Hauptarmee über Homburg und Bitſch zu nähern. Alle übrigen Truppen erhielten Befehl, ſich bis zum 4. Juni an der Lauter zu ſammeln.

An demſelben Tage (4. Juni) ging Villars für ſeine Perſon bei Fort Louis über den Rhein, und rückte mit dem Corps des Ritters d'Asfeld auf der Straße nach Raſtadt vor, als beabſichtige er einen Angriff der Ettlinger Linien. Dieſe Demonſtration glückte, indem Eugen einen Theil der Truppen bei Philippsburg näher an Ettlingen heran zog. Villars kehrte noch in der Nacht nach Lauterburg zurück und ſendete den Grafen Broglio mit 17 Bataillone und 22 Schwadronen auf dem linken Rheinufer gegen Philippsburg ab; er ſelbſt folgte demſelben am 5. Juni mit 40 Bataillonen. Graf Broglio bemächtigte ſich Nachts um 11 Uhr des Dorfes Holland, welches Philippsburg gegenüber lag, und ſetzte ſich in demſelben feſt, ſo daß dadurch den Kaiſerlichen jeder Uebergang auf der Brücke bei Philippsburg unmöglich gemacht wurde. Am 5. rückte Villars in Speyer ein und nahm Stellung an dem Speyerbache, wodurch er den Kaiſerlichen jede Verbindung zwiſchen dem Rhein und Landau abſchnitt.

Villars Abſicht gieng dahin, Landau zu belagern. Hiezu be-

einer fliegenden Brücke mit dem bei Mannheim stehenden Truppencorps in steter Verbindung bleiben. Albergotti sah sich genöthigt, den Brückenkopf durch die Eröffnung förmlicher Laufgräben anzugreifen; nach 10tägigem Widerstande räumte die kaiserliche Besatzung denselben und zog sich mit sämmtlichen Geschützen am 28. Juni nach Mannheim zurück. Um dieselbe Zeit mußte sich auch die 700 Mann starke Besatzung von Kaiserslautern an den General Dillon ergeben.

Allen diesen Bewegungen mußte Eugen unthätig zusehen, weil es ihm aller Vorstellungen auf dem Reichstage zu Regensburg und zu Wien ungeachtet noch immer an Truppen und Gelde fehlte, so daß ihm Villars an Mannschaft bei weitem überlegen war. Nachstehendes Schreiben aus Mannheim vom 16. Juni an den Grafen von Sinzendorf schildert seine Lage getreu:

„Nun haben die Operationen der Franzosen angefangen; „Villars läßt die Weißenburger Linien besetzen, wahrschein„lich wird es Landau gelten; wenn ich an seiner Stelle mich „befände, würde ich von der Seite des Schwarzwaldes der „alliirten Armee eine Diversion im Rücken machen. In mei„ner Stelle ist es also nothwendig, diesem Einbruche zuvor„zukommen, ich habe deßhalb den Schwarzwald besetzen las„sen. Gewänne Villars einmal Baiern, so könnte das „Kriegstheater gar leicht dahin und an unsere Grenze ver„legt werden. Die Baiern würden schnell zu einer Mitwir„kung in Masse organisirt seyn. Greift Villars Landau an, „so schwächt er zwar seine Armee; ich kann aber doch so „lange nichts gegen ihn unternehmen, als seine disponible „Macht mir offenbar noch überlegen und er Meister von den „besten militärischen Stellungen auf seinem eigenen Terrain „ist. Laut darf ich es nicht äußern, denn sonst würde die „Reichsarmee, statt sich zu ergänzen, größtentheils ausein„ander gehen. Aber eine Menge Zeichen, die ich mit ein„ander vergleiche, lassen mich vorhersehen, daß die Fran„zosen nicht ernstlich gesinnt sind, den Krieg fortzusetzen. Fast „jeden Tag erhalte ich von dem Churfürsten von Mainz eine Staffete. Meine Antwort ist immer dieselbe: noch auf dem

„alten Fleck! die geiſtlichen Herren geben mir jetzt mehr zu „ſchaffen, als Villars mit ſeiner ganzen Armee. Jeder „Tag bringt neue Klagen und Beſchwerden, bald über Exzeſſe, bald über Verminderung der Erforderniſſe, auch manche „Anfragen über meine Unbeweglichkeit. Ich ſtehe jetzt am „Rhein Schildwache, betrachte die reizenden Gegenden und „denke mir oft: wie glücklich, wie ruhig und ungeſtört die „Deutſchen in dem Genuße der Naturgaben ſeyn könnten, „wenn ſie nur Muth hätten und ihre Stärke zu benützen „wüßten.“

In Landau befehligte Prinz Alexander von Württemberg die aus 12 Bataillonen und 4 Schwadronen beſtehende, gegen 8000 Mann ſtarke Beſatzung. Er hatte die Werke dieſes Platzes durch einen gedeckten Weg, durch Lunetten, die er vor jedem ausſpringenden Winkel anlegte und durch die auf der Südſeite angelegte Galgen-Schanze verſtärkt.

Am 24. Juni in der Nacht ließ Marſchall Bezons die Laufgräben eröffnen; General Valori leitete die Arbeiten des Geniecorps. Der Angriff ward gegen das Hornwerk rechts am Thore von Frankreich gerichtet: beſonders hartnackig war der Kampf um die auf dieſer Seite vorgeſchobene Galgen-Schanze, ferner um die weiter zurückgelegene Alexanders-Schanze, und die Auſſenwerke Melac und Aubanie (auch Heſſenſchanze genannt). Prinz Alexander donnerte Tag und Nacht von den angegriffenen Wällen

„ſich immer abwechslungsweiſe in unſerer Gegend aufhalten „ſind mit meinen genommenen Maßregeln, die Defenſive zu „behaupten, ganz einverſtanden. Mainz iſt mit Allem treff„lich verſehen, die Feſtungswerke vollkommen hergeſtellt, und „der Churfürſt durch meine getroffenen Anſtalten gänzlich be„ruhigt. Die Truppen der Reichsarmee treffen ihrer Gewohn„heit nach ſehr langſam und zur Zeit noch unbedeutend ein. „Die nämliche Beſchaffenheit hat es mit den Beiträgen zur „Reichsoperationskaſſe; wo ich hinſehe, finde ich nur Forma„litäten und kaum einen merkbaren Erfolg. — Die Schwä„chung des Feindes muß ſich aus ſeiner Anſtrengung, Landau „zu erobern, ergeben; denn ihm ein Treffen zu liefern, wäre „ein Wageſtück, wofür ich niemals verantwortlich ſeyn möchte. „Es gibt gewiſſe Momente, wo der General keinen Schritt „auf Rechnung des Glücks unternehmen darf, und in dieſem „Falle befinden wir uns gegenwärtig. Dieſer Tage habe ich „den Churfürſten von der Wirkung der Sturmglocken über„zeugt: die Bauersleute waren ſo ſchnell beiſammen, daß ſie „einem ſtarken Detaſchement Franzoſen den Rückzug ſo lange „ſtreitig machten, bis wir es umgehen und ſammt drei „mit Beute beladenen Wägen aufheben konnten, und dennoch „will man ſich von den Wirkungen des Landſturmes nicht über„zeugen. Es gibt Nationen, die wie die Vögel, an eine gewiſſe „Höhe gewöhnt, ſich nicht zu ſchwingen getrauen, bis die „Noth ſie zwingt, ſich von ihrer ſtärkern Schwungkraft zu „überzeugen. Als der Herzog von Marlborough dieſes „Gleichniß hörte, ſagte er zu mir: Zu dieſer Gattung „Vögel gehören die deutſchen Reichsfürſten — und „vielleicht auch meine lieben Oeſterreicher.“

In den erſten Tagen des Monats Auguſt begann der Angriff Landau's auf drei Lunetten, welche theils durch Minen, theils durch Ausfälle von der Beſatzung kräftig vertheidigt wurden. Am 18ten Auguſt lagen mehrere Contregarden im Schutte und die Franzoſen räumten Anſtalten zum Sturme. Am 19ten Auguſt knüpfte Prinz Alexander von Würtemberg Unterhandlungen an, welche am 20ten Auguſt zu nachſtehender Capitulation führten: Die Beſatzung mußte ſich kriegsgefangen ergeben, behielt jedoch ihr Eigen-

thum und die Offiziere ihre Waffen. Prinz Alexander erhielt die Erlaubniß, dem Prinzen Eugen Bericht abzuſtatten von allen Vorfallenheiten während der Belagerung. Den Einwohnern von Landau wurden dieſelben Privilegien garantirt, welche ſie früher unter franzöſiſcher Oberherrſchaft hatten. Auf ſolche Weiſe kam Landau nach einer 56tägigen Belagerung wieder in die Hände der Franzoſen.

Die Beſatzung zählte noch 400 Offiziere und 4500 Mann. In der Stadt blieben 1100 Verwundete und Kranke zurück. In der Feſtung fanden ſich 60 Kanonen und 18 Mörſer, nebſt vielen Bomben und Kugeln, aber wenig Pulver. Den eigenen Verluſt geben die Franzoſen, offenbar viel zu gering, nur zu 1286 Todten und 1694 Verwundeten an.

Prinz Alexander von Würtemberg hatte Mühe, ſich zu Wien, wohin er ſich aus Eugen's Hauptquartier begab, gegen den Vorwurf der Munitionsverſchleuderung zu vertheidigen.

Eugen's Lage hatte ſich inzwiſchen noch nicht gebeſſert, wie aus folgendem Schreiben deſſelben an den Grafen von Sinzendorf hervorgeht:

„Landau liegt in den letzten Zügen. Ich habe dem Grafen „von Trautmannsdorf, der überhaupt auf ſeinem Poſten „(in der Schweiz) mit einer ausgezeichneten Thätigkeit zu „Werke geht, ſehr empfohlen, kein Geld zur Gewinnung der „Bauern in der Gegend des Schwarzwaldes zu ſparen, damit „ſie die geringſte Bewegung der Franzoſen beobachten und

„Mai's ſchon hätte in Bereitſchaft ſeyn ſollen. Durch die „Ueberzeugung, was für ein non ens bei dieſer elenden Ver„faſſung ein Reichsfeldmarſchall iſt, fühle ich vollkommen die „ſchwere Laſt eines Kaiſers, der nicht im Stande iſt, mit all „ſeiner Kraft das zu tragen, was ihm der ehrwürdige Wahl„vertrag auferlegt. Marlborough bewundert nichts mehr, „als wie es in der Welt noch ſo gute Fürſten geben könne, „die ſich mögen wählen laſſen, um unter der Laſt der Reichs„beſchwerden erdrückt zu werden.“

Nach dem Falle von Landau konnte Villars, deſſen Heer inzwiſchen eine Stärke von 225 Bataillonen und 250 Schwadronen erreicht hatte, ſich entweder gegen Mainz oder gegen Freiburg wenden, oder auf der Straße durch das Kinzigthal in Schwaben eindringen, und den mißvergnügten Baiern die Hand bieten. Um jedem dieſer Fälle zu begegnen, warf Eugen Verſtärkungen in die beiden Feſtungen, und ſchärfte dem General Vaubonne, der mit 18,000 Mann die Defileen zwiſchen dem Glotter- und Treiſamthale zu vertheidigen hatte, die größte Wachſamkeit ein. Vaubonne hatte in erſter Linie die langgedehnte Linie des Roßkopfes, deren linker Flügel ſich an die Werke von Freiburg lehnte, und in zweiter Linie die höchſt vortheilhaft gelegenen und verſchanzten Punkte St. Peter, St. Mergen und den hohlen Graben, nebſt dem Turner beſetzt, auf welchen alle Wegeverbindungen aus dem Glotter- und Eſchbach-, Iben- und Wagenſteig-Thale die enge Waſſerſcheide zwiſchen dem Rheine und Donaugebiete erreichen. Beſonders günſtig war nach Eugen's Auswahl die geſchloſſene Schanze auf dem hohlen Graben angelegt, welche noch heutzutage gut erhalten iſt, und von dem militäriſchen Scharfblicke des Prinzen Zeugniß gibt.

Marſchall Villars verſammelte zu Speyer einen Kriegsrath, in welchem er die Meinung ſeiner Generale über die weitern Unternehmungen dieſes Feldzuges anhörte; insgeheim war er feſt entſchloſſen, die Linie Vaubonne's zu durchbrechen und entweder in Schwaben einzudringen, hiedurch Eugen aus ſeiner feſten Stellung hinter den Ettlinger Linien herauszulocken, oder falls das letztere nicht gelänge, Freiburg zu belagern. Während er in aller Stille die nöthige Munition aus den drei Bisthümern und der Franche-

comté herbeiſchaffen ließ, gab er Befehl, Landau wieder zu verproviantiren.

Villars, der das Schwierige ſeiner Unternehmung wohl einſah, ſuchte durch mehrere Demonſtrationen entlang dem Rheine die Ettlinger Linien zu bedrohen, um Eugen in denſelben feſt zu halten. Am 16. September ſtanden ſeine Truppen in zwei großen Maſſen vereinigt, die eine auf dem linken Rheinufer, gegenüber von Ettlingen, die andere bei Raſtadt. Unter dem Schutze derſelben ließ er 40 Bataillone und 40 Schwadronen unter dem Generallieutenant Du Bourg hinter den letztern Truppen wegmarſchiren und bis Langendenzlingen vorrücken, wo ſie um Mittag am 20. September anlangten. Eine ſtarke Abtheilung franzöſiſcher Dragoner hatte den Weg durch das Kinzigthal nach Hornberg eingeſchlagen und verbreitete das Gerücht, Villars werde nicht Freiburg, ſondern Villingen angreifen.

In drei Colonnen rückte Du Bourg gegen die Verſchanzungen des kaiſerlichen Generals Vaubonne auf dem Roßkopfe an, durchbrach dieſelben und ſprengte ſie auseinander. General Wachtendonk warf ſich mit 11 Bataillonen nach Freiburg. Vaubonne eilte mit dem Reſte das Wagenſteigthal hinauf über den hohlen Graben, zog die bei St. Peter ſtehenden Truppen an ſich, und wich über St. Georgen und Mariazell in die Stellung zwiſchen Rothweil und Villingen, wo er am 23. September Halt machte.

Die Franzoſen bemächtigten ſich vieler auf dem obern Schwarzwalde gelegenen Städte; weil jedoch Eugen unbeweglich in ſeiner

„wie ich höre, ist der Churfürst aus den Niederlanden zu der „Armee des Marschalls abgegangen. Meine Kräfte konnten „dort niemals so stark seyn, seine ganze Macht aufzuhalten, „aber da er mich durch seine Demonstrationen nicht aus mei„ner Stellung brachte, so muß er meine Stärke auf seinem „Rücken respektiren, und sich die weitere Ausdehnung selbst „verbieten. Indessen kann und werde ich den Angriff Freiburgs „eben so wenig, als den Landau's verhindern. Denn da es „jetzt das Schicksal ganzer Reichskreise gelten kann, so liegt „mir daran, meine Armee beisammen zu halten. Die Jahres„zeit ist beinahe schon zu weit vorgerückt, um die festen Schlösser „von Freiburg zu nehmen, wenn ihm auch die Stadt keine „Schwierigkeiten machen sollte. Ich kenne den General Harsch, „dortigen Commandanten, als einen beherzten und klugen „Mann; sein Widerstand wird eben so kraftvoll, wie der des „Prinzen Alexander zu Landau seyn. Dieser ist auf der „Reise nach Wien begriffen. Die Klugheit räth, sich über „einige Vorwürfe, die ihm eine bekannte Parthei macht, hin„wegzusetzen. Alles was man ihm zur Last legt, reicht nicht „hin, ihn verantwortlich zu machen. — Den Herzog von „Würtemberg muß man jetzt, wegen seiner klugen Dispositio„nen, mit denen er dem Vorrücken der Franzosen Einhalt „that, vielen Dank wissen. . . . Die patriotisch handelnden „Reichsfürsten lassen sich an einer Hand abzählen, mit der „großen Liste der blos Gutdenkenden ist aber dem gemeinen „Besten wenig geholfen. Ich fühle gegenwärtig den Geldman„gel mehr als jemals; an den festgesetzten vier Millionen sind „höchstens 257,000 Thaler eingegangen. Die säumigen Stände „sehen noch immer dem Commissionsbericht entgegen, das im „Monat Mai schon hätte erscheinen sollen."

Plan Nr. XXII. (Freiburg.)

In Freiburg befehligte der kaiserliche Feldmarschall-Lieutenant **Baron Harsch** die aus 16 Bataillonen und 100 Dragonern bestehende Besatzung*). Unmittelbar nach dem Falle von Landau ließ

*) Es waren 1 Bataillon Erbach, Derant, Salzburg, Hildesheim, diese sämmtlich Contingent-Truppen; ferner von kaiserlichen Truppen: 1

Generallieutenant Harsch die Festung aus der Umgegend mit Lebensmitteln versehen, und Eugen sorgte von Ettlingen aus für Ergänzung der Munition. Freiburg war von dem Nimweger bis zum Riswiker Frieden (1679—1697) in den Händen der Franzosen geblieben und von denselben befestigt worden. In Folge des letzten Vertrages kam es wieder an das Haus Oesterreich. Die Stadt hatte damals vier Thore und acht Bollwerke nebst Halbmonden, welche die Courtinen deckten. Sie liegt auf dem rechten Treisamufer am Fuße der steilen Ausläufer des Roßkopfes, von dem sie beherrscht wird. Allein auf dem Hauptrücken dieser Ausläufer erheben sich das untere und das obere Schloß, zu deren Verbindung ein regelmäßiges Sechseck, das Salzbüchsel genannt, diente. Zur bessern Bestreichung des Treisamthales lagen auf der Südseite des Abfalles die sogenannte kleine und die Loch-Redoute; auf der Nordseite gegen Herdern zu die Weg-Redoute. Etwas weiter oben auf derselben Seite, gegenüber dem obern Schlosse, war ein Hornwerk erbaut, das ein bedeckter Weg mit der Wegredoute verband.

Nachdem Villars die Linien des Roßkopfes gesprengt hatte, näherte er sich Freiburg auf der Hauptstraße und schloß die Festung auch von der Seite der Carthause ein. Sein Heer zählte gegen 150,000 Mann. Das französische Hauptquartier, in welchem sich die Herzoge von Bourbon und Conti befanden, kam nach Zähringen.

Am 26. September war die Berennung von Freiburg beendigt,

Uebertrag:	15	Bat.	22	Schwad.
die Feldbäckerei und das Spital, endlich das Ingenieur-Corps	6	„		
D. Von Uffhauſen bis Günthersthal	21	„	40	„
E. Von Günthersthal bis Littenweiler	20	„		
F. Von Littenweiler bis Ebnet und weiter rückwärts im Treiſam- und Eſchbach-Thale	6	„	21	„
G. Auf der Höhe der Carthauſe . .	6	„		
H. Auf dem Roßkopf und ſeinen Abfällen	12	„		
	86	Bat.	83	Schwad.

Marſchall Villars behielt ſich die oberſte Leitung der Belagerung vor. Dem Generallieutenant Du Bourg, als dem älteſten, übertrug er das Detail. Der Angriff gegen die Stadt war gegen die Baſtionen Leopold und Joſeph gerichtet. Hier wurde in der Nacht vom 30. September auf den 1. Oktober in Gegenwart des Marſchall Villars, durch 9 Bataillone, denen 50 weitere Bataillone zur Unterſtützung dienten, der Angriff eröffnet. Ein zweiter Angriff ward gegen das obere Schloß gerichtet. 40 Bataillone waren hiezu beſtimmt, die Eröffnung der Tranſcheen geſchah an demſelben Tage.

Auf die Kunde von der Annäherung des Feindes ließ Generallieutenant Harſch die Vorſtädte in Brand ſtecken, die Brücken über die Treiſam abbrechen, und die Feſtungswerke mit 1500 Mann beſetzen. Vor der Baſtion Leopold ward mit größter Anſtrengung an einer Lunette gearbeitet und dieſe am 26ten mit 100 Mann und einigen Doppelhacken beſetzt. Am 30. September wurde dieſe Lunette mit 200 Mann und das dahinter gelegene Redan mit 200 Grenadieren, endlich die Communication beider mit 100 Mann beſetzt. Obwohl an der Lunette täglich 500 Mann arbeiteten, ſo war doch in den erſten Tagen Oktobers noch keine Contreſcarpe fertig; ſtatt derſelben hatte man ein Banquet in Graben angebracht, und dieſen ganz mit Sturmpflöcken beſchlagen. Im obern Schloſſe befehligte Oberſt Dominique die aus 3000 Mann, im untern Schloſſe Oberſt Haunſtein die aus 2000 Mann beſtehende Beſatzung. Da ſich in der Stadt Freiburg eine Menge Menſchen befanden, die

nicht hinein gehörten, wie z. B. der ganze weibliche Adel jener Gegend, eine große Anzahl Offiziersfrauen u. ſ. w., ſo wurde für dieſe bei dem feindlichen Feldherrn um Reiſepäſſe angeſucht, die jedoch nur für wenige bewilligt wurden.

Inzwiſchen verzögerte Generallieutenant Harſch die Fortſchritte der Feinde durch häufige Ausfälle. Am 1. Oktober brach Oberſtlieutenant Bettendorf mit 600 Mann aus der Stadt und vertrieb die Franzoſen aus ihren Tranſcheen. Am 5. und 6. Oktober begannen die Franzoſen das obere Schloß und die Stadt zu beſchießen, weil ſie jedoch ihre Tranſcheen in ſehr geringer Entfernung von den Außenwerken angelegt hatten, litten ſie anfangs durch das Feuer der Stadt beträchtlichen Verluſt.

Am 10. Oktober wurde die Stadt aus der zweiten Parallele mit 34 Kanonen und 10 Mörſern, das obere Schloß mit 14 Stücken beſchoſſen. Generallieutenant Harſch hatte in der Stadt nur 8, im obern Schloſſe nur 4 Geſchütze, welche noch brauchbar waren. Die Breſchen auf der Leopolds- und Joſephs-Baſtion erweiterten ſich bereits beträchtlich, kaiſerlicher Seits ward jedoch Alles angewendet, ſie wieder auszubeſſern und durch zahlreiche Ausfälle dem Feinde das Vorrücken zu erſchweren.

Prinz Eugen hatte unterdeſſen das Commando der Truppen in den Ettlinger Linien dem Herzoge von Würtemberg übergeben, und war zu Vaubonne's Corps nach Villingen geeilt. Da Villars einen Angriff von dieſer Seite befurchtete, ſo zog er von dem Corps des Marſchalls Bezons 6 Bataillone heran, und ließ

Von Seite der Kaiſerlichen blieben hier der Major des Regiments d'Arnaut mit mehreren hundert Mann. Die Stürmenden büßten 7 bis 800 Mann ein.

Auf der Stadtſeite erwartete man am 13. Oktober jede Stunde den Sturm auf die Lunette vor der Leopoldsbaſtion. Die Feinde hatten ſich derſelben auf allen Seiten bis an die Kehle genähert; ſie mußten ſich ihrer nothwendig bemächtigen, ehe ſie die Contrescarpe der Hauptwerke angreifen konnten. Der in das angegriffene Werk einrückende Oberſt du jour Pillier erhielt den Befehl, die Lunette auf das Aeußerſte vertheidigen zu laſſen; wenn ſich aber der Feind endlich in den Beſitz derſelben ſetzen ſollte, die Minen anzuzünden und gleich darauf mit größtem Nachdruck einen Ausfall zu machen. Gegen Abend ſah man, wie alle Laufgräben ſich mit feindlichen Truppen füllten; da man von feindlicher Seite etwas Entſcheidendes erwartete, ſo wurde der Reſt der Grenadiere in die Contrescarpe geſchickt, und ein Reſervepiket von 200 Mann aufgeſtellt, mit der Weiſung, dahin zu eilen, wo der Angriff geſchehen würde; alle Bataillone mußten ſich zum Angriffe bereit halten, die Minen der Lunette waren mit friſchen Ladungen verſehen worden. Die Nacht ging jedoch ruhig vorüber und die Franzoſen fuhren fort, ihre dritte Parallele zu beendigen.

Am 14. Oktober Morgens um 10 Uhr begann der Feind die Lunette ſo heftig mit Kugeln, Bomben und Steinen zu beſchießen, daß man genöthigt wurde, von der 150 Mann ſtarken Beſatzung die Hälfte hinter die Kehle zurückzuziehen, wo ſie etwas mehr gedeckt war. Ein dichter Nebel, der den ganzen Tag auf der Gegend lag, verbarg den Belagerten die Bewegungen des Feindes.

Um die Arbeiten deſſelben zu zerſtören, ordnete Generallieutenant Harſch auf den Nachmittag einen großen Ausfall an. Generalmajor von Wachtendonk, Oberſt Ueberacker, Oberſtlieutenant Graf Erbe, Major Hurter, 6 Hauptleute, 12 Lieutenants, 150 Grenadiere, 50 Dragoner zu Fuß, 400 Musketiere und 200 Arbeiter wurden dazu beſtimmt. Dieſer Ausfall ſollte während des Ablöſens der Beſatzung der Contrescarpe dergeſtalt geſchehen, daß die neue Wache den Ausfall machte, während die alte auf allen Poſten ſtehen blieb, bis der Ausgang entſchieden ſey; im Falle der Angriff gelänge, ſollte ihrerſeits durch einen Ausfall

mitgewirkt werden. Die Artillerie der Feſtung erhielt Befehl, durch ihr Feuer den Angriff zu unterſtützen. Die Stärke der alten und neuen Wache betrug zuſammen 2560 Mann.

Um halb 6 Uhr wurde durch 2 Kanonenſchüſſe das Zeichen zum Ausfalle gegeben, und die Kaiſerlichen rückten aus ihrem bedeckten Wege. Aber in demſelben Augenblicke gab auch der Feind ein Signal mit 4 Bomben und rückte in unüberſehbarer Menge aus ſeinen Linien zum Sturme hervor. Villars ſelbſt ſchildert dieſes Gefecht, das den Kaiſerlichen zur höchſten Ehre gereichte, in ſeinen Memoiren mit folgenden Worten: „Da der Angriff des bedeckten Weges und „einer Lunette, die denſelben vertheidigte, auf den 4. Oktober be„ſtimmt war, ſo befehligte ich hiezu 40 Grenadiercompagnien, 12 „Compagnien Dragoner zu Fuß und zu ihrer Unterſtützung 18 Ba„taillone. Zufälligerweiſe hatten die Belagerten ihrerſeits ebenfalls „einen Ausfall beſchloſſen. Sie ſtellten ſich eben auf dem Glacis in „Schlachtordnung, als unſere Grenadiere aus den Tranſcheen hervor„ſtiegen. Jene waren lauter ausgeſuchte Leute. Das Gefecht war „ſehr hitzig und das Handgemenge mörderiſch. Nur wenige Feinde „entkamen in die Feſtung. Der feindliche General wurde gleich „anfangs gefangen genommen. — Die Lunette war mit 200 Mann „beſetzt, die ſich mit größter Entſchloſſenheit vertheidigten. Die Gra„fen von Vivans und Pezeux eilten mit 4 Bataillonen den Gre„nadieren zu Hülfe. Der Widerſtand der Feinde ermattete nicht. „Ich wollte durchaus das Logement auf der Contreſcarpe nicht „aufgeben, weil die Jahreszeit mehr als gewöhnlich ſtreng zu wer-

[redacted]

„theidigten, nahmen keinen Pardon und wurden Alle niedergemacht. „Beinahe alle unſere Grenadierhauptleute blieben theils in der Lu„nette, theils in dem bedeckten Wege. Der Herzog von Richelieu, „der bei mir Adjutantendienſte verrichtete, wurde am Kopfe bleſſirt; „mich ſelbſt traf ein Stein ſo heftig in die Hüfte, daß er durch „alle meine Kleider drang. Die Feinde verloren in dieſem Gefechte „ſehr viel. Uns koſtete es 2000 Mann.“

Das Gefecht endete damit, daß die Kaiſerlichen, von denen ſchon drei Viertheile gefallen waren, durch die ſtarke Uebermacht der Franzoſen zurückgedrängt wurden, und die Contrescarpe verlaſſen mußten.

Während dieſes ganzen zweiſtündigen Kampfes ſtürmte der Feind unaufhörlich die Lunette, in welcher ſich der Major Baron Rehling vom Regimente Salzburg und der Hauptmann Graf Klenau von den Plüſchkau'ſchen Grenadieren mit höchſtens 200 Mann befanden. Der rückwärts gelegene bedeckte Weg war bereits verloren, aber dennoch vertheidigte ſich die kleine Heldenſchaar noch volle zwei Stunden gegen die feindliche Uebermacht, welcher es nicht eher gelang ſie zu beſiegen, bis alle todt oder ſchwer verwundet waren. Nur der Lieutenant Malzan von d'Arnaut-Grenadieren rettete ſich mit 6 Mann. Feldmarſchall-Lieutenant Harſch ließ nun die Poſten an der Contrescarpe verſtärken und befahl die Minen anzuzünden; man fand jedoch die Zündwürſte abgeſchnitten, ſo daß ihm Nichts übrig blieb, als ſich ganz in die innern Werke zurückzuziehen, was am 15. Oktober geſchah.

Der General Weitersheim und der Oberſt Pillier geriethen während des Sturmes in Gefangenſchaft. Der Major Rehling mit mehreren Offizieren waren geblieben; der übrige Verluſt der Kaiſerlichen beſtand aus 800 Mann, wovon nur 96 ſchwer Verwundete dem Feinde in die Hände fielen.

Nachdem die Contrescarpe verloren war, ließ General Harſch auf dem angegriffenen Polygon neue Abſchnitte anlegen. Die Gräben wurden mit Waſſer gefüllt, jede Nacht hindurch wurden auf den Breſchen Feuerlinien von trockenem Holze und Pechkränzen unterhalten, auch ſuchten die Belagerten durch Verdämmung des Waſſers einen Theil der verloren gegangenen Contrescarpe unter Waſſer zu ſetzen. Das Wetter war ſehr ſchlecht. Ein dichter

Nebel lag den ganzen Tag auf der Gegend und verbarg die Arbeiten des Feindes. Der unaufhörliche Regen, verbunden mit einer ſtrengen Kälte, richtete insbeſondere die franzöſiſche Reiterei zu Grunde.

Auf der Seite des obern Schloſſes hatten ſich die Franzoſen der Breſche bis auf 50 Schritte genähert, obwohl die Belagerten denſelben jeden Schritt durch Contreapproſchen ſtreitig machten und durch hinabgerollte Bomben und Handgranaten großen Schaden zufügten, ſo daß der Angriff hier nur äußerſt langſam von Statten ging.

Am 16. Oktober ward ein vierſtündiger Waffenſtillſtand zur Wegſchaffung und Beerdigung der Todten geſchloſſen. Die Zeit bis zum 19. Oktober benützten die Franzoſen zur Verbauung auf dem bedeckten Wege und zu Errichtung von 7 Batterien zu 35 Geſchützen und von 6 Batterien zu 30 Mörſern. Am 20. Oktober begannen dieſe Batterien Breſche zu ſchießen, während Gallerien durch die naſſen Gräben gegen die angegriffenen Werke geführt wurden. Durch ihr überlegenes Feuer demontirten die Belagerer den größten Theil des Feſtungsgeſchützes. Die Schlagung von 4 Brücken über den naſſen Graben war für die Franzoſen mit den größten Schwierigkeiten verbunden. Der Geniedirektor Valori beſchloß daher, um dieſem Uebelſtande abzuhelfen, die Treiſam, aus welcher jene Gräben genährt wurden, in das Bett des von Günterstthal herabkommenden Baches abzuleiten. Dieſe mühſame Arbeit wurde vom 23. auf den 28. Oktober vollendet, und dadurch der Brücken-

er glaube jedoch deſſen Achtung am Beſten dadurch zu verdienen, wenn er in dieſem Falle ſeinem Rathe nicht folge. Was die Drohung wegen des Kindes im Mutterleibe anbelange, ſo ſey er deshalb unbeſorgt, indem ſich keiner ſeiner Soldaten ſchwanger befinde.

Am 31. Oktober waren endlich die feindlichen Gallerien, nachdem ſie mehrere Male von den Belagerten zerſtört worden waren, an die Breſche angehängt, und die Franzoſen verbauten ſich daſelbſt ſogleich mit Woll- und Sandſäcken. Gegen das obere Schloß und die Lochredoute dauerten die Minenarbeiten fort.

General Harſch mußte auf der Stadtſeite einem Sturme entgegenſehen, daher erhielt die ganze Garniſon Befehl auszurücken und bis zum Morgen unter den Waffen zu bleiben. Um 7 Uhr Morgens begab ſich Villars in Perſon in die Trauſcheen; er ließ den angegriffenen Halbmond eine Stunde lang heftig beſchießen, und hierauf durch die Regimenter Berry und Tallard mit Sturm nehmen. Die kaiſerliche Beſatzung beſtand aus 225 Mann, von denen ſich 2 Hauptleute und 60 Mann, größtentheils verwundet, in das Reduit zurückzogen, wo ſie ſich ſpäter gleichfalls ergeben mußten. Ein gleichzeitiger Sturm der Franzoſen auf die Lochredoute ward zurückgewieſen.

Generallieutenant Harſch erachtete jetzt die Stadt nicht länger für haltbar; daher zog er ſich am 1. November mit 1500 Mann auserleſenen Truppen in das untere Schloß zurück. Marſchall Villars hatte auf denſelben Tag große Rüſtungen zum Sturme der beiden Baſtionen Leopold und Joſeph getroffen. 140 Grenadiercompagnien und 30 Bataillone ſtanden um die Mittagszeit zum Anzriffe bereit, als auf den Wällen der Stadt die weiße Fahne aufgeſteckt wurde. Eine obrigkeitliche Perſon überbrachte dem Marſchall Villars ein Schreiben des kaiſerlichen Commandanten, in welchem dieſer meldete, daß er die Stadt auf Discretion übergebe, nachdem er ſich mit dem Kern ſeiner Truppen nach dem untern Schloſſe zurückgezogen habe und daß er für die zurückgelaſſenen Kranken, Verwundeten und für die unglücklichen Einwohner die Gnade des Marſchalls anflehe.

Villars beſetzte die Stadt mit 8 Bataillonen unter dem Generallieutenant d'Asfeld. Die Einwohner mußten ſich durch eine Million von der Plünderung loskaufen. Hierauf ſendete Villars ſeinen

Major-General der Infanterie, den Marquis von Contades zu dem General von Harſch, und ließ ihm bedeuten, daß, da er keine förmliche Kapitulation für die Stadt abgeſchloſſen habe, er ihm alle zurückgelaſſenen Offiziersfrauen, Kranke und Verwundete auf die Contrescarpe des Schloſſes werde legen laſſen. Den hieran geknüpften Vorſchlag einer Kapitulation wies Harſch zurück. Dagegen erbot er ſich, mit Villars Bewilligung am 2. November einen Offizier nach Ludwigsburg abzuſchicken, wo ſich Prinz Eugen damals befand, um ihn von der Lage der Dinge in Kenntniß zu ſetzen und ſeine Verhaltungsbefehle einzuholen. Villars genehmigte dieſen Vorſchlag und trug ſelbſt darauf an, bis zu der Zurückkunft des Offiziers die Feindſeligkeiten einzuſtellen; nichts deſto weniger benützten die Franzoſen dieſe Zeit dazu, um den Batteriebau gegen die beiden Schlöſſer vorzubereiten.

Die Behandlung welche Villars innerhalb dieſer Zeit den unglücklichen Gefangenen in Freiburg angedeihen ließ, war barbariſch und im höchſten Grade tadelnswerth. Den Damen von Stande und den Offiziersfrauen wurde ihr Eigenthum genommen; Kranke und Verwundete wurden ausgezogen, in Klöſter zuſammen geſperrt und ihnen nicht einmal Brod und Waſſer zugelaſſen, ja den Bürgern ſogar bei Todesſtrafe verboten, Brod an ſie zu verkaufen. Villars erklärte offen, ſie müßten von den Vorräthen der Schlöſſer verpflegt werden, damit dieſe deſto eher aufgezehrt und die Beſatzung durch Mangel zur Uebergabe genöthigt würde. Am 11. November ließ Villars mehrere Kranke und

„will, bleibe bei meiner Reſolution, nichts abzugeben, damit es „deſto länger dauern möge; indeſſen aber laſſe den löblichen „Bataillons ſagen, wenn Jemand aus Liebe zu den armen „Gefangenen an ſeiner Portion Brod und Wein, ſo auch „Fleiſch, da heut abſonderlich und zwar den Wein an Ihrer „kaiſerl. und königl. katholiſchen Majeſtät Namenstag doppelt „reichen laſſe, abbrechen wolle, ſie gar wohl thun würden, „hat ſich alſobald das löbliche Bevern'ſche Bataillon und ſo„fort andere mehr hiezu offerirt, auch ich ſelbſt den Reſt der „heutigen Mahlzeit, da eine Tafel mit 25 Couverts decken „laſſen, mit Zuſatz eines halben Rinds von meinen eigenen „in 7 Keſſeln auf morgen hinabzubringen verordnet."

Der an den Prinzen Eugen abgeſendete Offizier kam am 10. Nov. zurück, worauf Generallieutenant Harſch die vorgeſchriebenen Kapitulationspunkte am folgenden Tage dem Marſchall durch den General Wachtendonk mittheilte. Villars verwarf ſie, weil darin ausdrücklich die Befreiung der kriegsgefangenen Beſatzung von Landau ausbedungen war. Doch gab er ſeine Einwilligung, daß General Wachtendonk ſelbſt ſich nach Ludwigsburg begeben durfte, um beſtimmtere Befehle zu verlangen. Der Waffenſtillſtand wurde bis zu ſeiner Rückkehr verlängert. Gleichwohl fuhren die Franzoſen auch jetzt fort, alle Werke der Stadt zu unterminiren.

Gegen die Mitte Novembers nahm die Kälte ſo ſehr zu, daß bei dem gänzlichen Mangel an Brennholz, beſonders in dem untern Schloſſe ſehr viele Soldaten zu Grunde gingen.

Am 16. November endlich traf General Wachtendonk mit Eugen's Befehl zur Uebergabe ein. Noch an demſelben Tage wurde die Kapitulation unterzeichnet und am 17ten ein Theil der Feſtungswerke der Schlöſſer von den Franzoſen beſetzt. Am 20ten November geſchah der Auszug der Garniſon in größter Parade mit fliegenden Fahnen, klingendem Spiele und brennenden Lunten; ſie führten 4 geladene Kanonen und 2 Mörſer ſammt der zugehörigen Munition mit ſich. Der Marſchall Villars, die Prinzen von Bourbon und Conti, die ganze franzöſiſche Generalität erwartete die tapfere Schaar vor dem Predigerthor und beeiferten ſich in die Wette, ihren wackern Feinden die höchſte Achtung zu

bezeugen. Das Corps marſchirte in die Gegend von Villingen und Rothweil, wo es ſich mit dem Generallieutenant Vaubonne vereinigte.

Die Beſatzung war am 20. Sept. . . . . 9378 Mann
ſtark geweſen. Sie hatte bis zum Waffenſtillſtand
am 2. November verloren an Todten, Gefangenen
und Ausreißern . . . . . 1487 "

Sie ließ beim Rückzuge in die Schlöſſer an
Kranken und Verwundeten in der Stadt zurück . . 2842 "

Die Beſatzung des Schloſſes beſtand vor der Ueber-
gabe aus . . . . . 1864 "
worunter 1695 dienſtbare.

Im untern Schloſſe und im Salzbüchsle aus . . . 3185 "
worunter 2744 dienſtbar.

Während des Stillſtandes vom 2. bis 16. November belief ſich der Verluſt noch auf 1000 Mann; die ausmarſchirenden Truppen betrugen mit den zurückgegebenen Gefangenen und Reconvalescenten etwas über 6000 Mann. 867 Kranke und Bleſſirte blieben unter kaiſerlicher Bedeckung in der Stadt zurück.

Die Franzoſen hatten nach ihren eigenen Angaben vor Freiburgs Mauern 15,000 Todte und Verwundete verloren.

Ueber den Fall von Freiburg, ſo wie über die eigene Unthätigkeit äußert ſich Eugen in einem Schreiben an den Grafen von Sinzendorf aus Ludwigsburg d. d. 18. November 1713 folgendermaßen:

[redacted]

„welchem die bisherigen Friedensunterhandlungen allerdings „nicht lange mehr können verborgen gehalten werden. Villars „schickt mir heute durch einen unserer gefangenen Offiziere „ein Schreiben, worin er den Verdiensten des Commandanten „von Freiburg alle Gerechtigkeit widerfahren läßt, hiebei aber „Veranlassung nimmt, mich in Bälde als Freund zu umarmen. „Baron Hundheim ist vorgestern nach Straßburg abgezogen, „um das Ultimatum wegen seiner Unterhandlungen und die „Bestimmung des Congreßortes abzuwarten.

„Ueber den Fall Freiburgs ist man in hiesiger Gegend lange „nicht so aufgebracht, als über meine Indolenz, der Ueber„gabe dieser zwei großen Festungen so kaltblütig zugesehen zu „haben. Hätten wir, so heißt es, den Franzosen zu Utrecht „in Etwas nachgegeben, so wären doch die zwei Festungen „nicht verloren gegangen. Aber wer wollte es hindern, sagte „ich, wenn nach einem langen und unglücklichen Kriege ihnen „Alles zuläuft, um von ihnen den Oelzweig zu erhalten! Ich „gehöre gewiß nicht zu dieser Parthei, aber wer weiß, ob „mir das Interesse nicht befiehlt, ihr etwas näher zu treten; „ich muß mir dann auch ein Zweigchen ausbitten, das uns „die Güte des neuen englischen Parlaments noch bis zur nähern „Reife am Stamme stehen ließ.

„Ich habe mich sowohl wegen der Stellung der Contingente, „als wegen der Beiträge zur Reichsoperationskasse an den „Reichsconvent (oder wie ihn der Herzog von Marlborough „nennt, an die Formalitätenkammer zu Regensburg) gewen„det; ich bin jedoch nicht so glücklich, eine Antwort zu erhal„ten. Wie ich höre, scheint das fürstliche Collegium von seinen „gemachten Schwierigkeiten gegen die Geldbeiträge noch nicht „abzugehen. Gott bewahre die Welt vor einem solchen Reichs„Regiment, wo weder Eintracht noch Ordnung, am wenig„sten reeller Wille zu finden ist.“

Auf den Fall von Freiburg folgte von beiden Seiten eine Art von Ruhe, obgleich kein förmlicher Waffenstillstand abgeschlossen ward. Die Heere behielten so ziemlich ihre bisherigen Stellungen bei, nur ward das kaiserliche Heer in Oberschwaben verstärkt, um einen etwaigen Einfall der Franzosen in Baiern zu vereiteln.

Eugen's Benehmen im Laufe dieſes Feldzuges erweist ſich vollkommen vorwurfsfrei. Seine Hauptaufgabe war zu verhindern, daß Villars nicht in Baiern eindringe und dort den mißvergnügten Einwohnern die Hand reiche. Die Erhaltung der Feſtungen Landau und Freiburg war von untergeordnetem Werthe. In dieſer Beziehung war die Stellung bei Ettlingen vortrefflich gewählt, indem ſie jede Operation der Franzoſen vom Oberrhein nach Baiern in Flanke und Rücken bedrohte. Daß Eugen ſich ſtets auf der Defenſive hielt, erſcheint hinreichend modivirt, wenn man den hülfloſen Zuſtand ſeiner Armee betrachtet, die nach den nöthigen Detaſchirungen nie mehr als gegen 65,000 Mann zählte, während der Gegner über 130,000 verfügen konnte. Die Feſtungen Landau und Freiburg erfüllten ihren Zweck in ſoferne vollkommen, als ſie den Feind bis zu Ende des Jahres beſchäftigten, und ihn von dem gefährlichen Hauptobjecte, das immerhin Baiern blieb, abhielten.

Daß Villars ſich Landau's zu bemächtigen ſuchte, erſcheint gerechtfertigt, weil vorauszuſehen war, daß dieſe Eroberung Frankreich verbleiben werde. Nicht ſo verhielt es ſich mit Freiburg, das im nächſten Frieden höchſt wahrſcheinlich an den Kaiſer zurückgegeben werden mußte. In frühern Jahren hätte er ohne Zweifel Eugen in den Ettlinger Linien angegriffen. Allein ſeit Malplaquet war er vorſichtiger geworden. Auch darf nicht überſehen werden, daß wie aus Eugen's Correſpondenz hervorgeht, die beiden kriegführenden Cabinete ſchon ſeit längerer Zeit wegen des Friedens in Unterhandlungen ſtanden, wobei der churmainziſche Rath Baron

„hofft. Ich fertigte noch vor Mitternacht einen Adjutanten „nach Straßburg mit der Antwort meines Eintreffens ab, „der mir ein eben so höfliches Schreiben zurückbrachte. Der „Himmel gebe, daß der Erfolg meinen Wünschen entspreche. „Der Nachtrag von Relationen, die mir Baron Hundheim „gestern behändigte, beweisen das kluge Benehmen dieses Re„goziateurs, der, ohne bemerkt zu werden, das Geschäft, von „dem das Wohl Europas abhängt, so geschickt einzuleiten „wußte. Den 26ten Mittags werde ich nach Rastadt auf„brechen, da man über das Verhältniß der Suite und der „Bedeckung schon einverstanden ist.“

Am 26. November trafen beide Feldherrn auf dem Schlosse zu Rastadt ein, und schon am folgenden Tage begannen die Unterhandlungen. Mit beiderseitiger Uebereinkunft wurde alles Ceremoniel bei Seite gesetzt. Das Gefolge war auf ein Minimum reduzirt, und bestand kaiserlicher Seits aus den Feldmarschall-Lieutenanten Baron von Falkenstein und Graf Königseck, den Legationssekretären Bentenrieder und Langedel, französischer Seits aus dem Prinzen von Rohan, den Generallieutenanten Broglio, Contades und Bellisle, dem Marquis von Basillon und dem Intendanten des Elsaßes, de la Houssayd.

Obwohl man die Angelegenheiten Spaniens gänzlich ausschloß, und nur einen Frieden zwischen dem Kaiser und Frankreich zu schließen beabsichtigte, trat dennoch Villars mit so gesteigerten Forderungen auf, daß gleich in den ersten Tagen sich die Verhandlungen beinahe zerschlugen. Eugens Berichte an den Grafen von Sinzendorf geben hierüber vollkommenen Aufschluß:

Rastadt, den 19. Dezember.

„Mit den Friedensunterhandlungen stehen wir, wie Sie „aus dem eingeschickten Conferenz-Diarium ersehen werden, „noch auf dem Punkte, auf dem wir uns am 28. und 29. No„vember befanden. Anstatt daß Villars in Hinsicht des „Reichsfriedens seine Forderungen herabstimmt, sucht er die„selben vielmehr zu überspannen; alle meine, mit dem höch„sten Grade der Mäßigung vereinbarten, Vorstellungen sind „ohne Wirkung. Er wiederholt mir bei jedem Anlaß, daß

„Frankreich, ſo lange die nichts mehr taugende Verfaſſung „des deutſchen Reichs beſtehe, ſich keinen dauerhaften Frieden „verſprechen könne; entweder müßte dieſe umgeſtaltet, oder „Frankreich durch neue Gränzen eine hinreichende Sicherheit „für die Zukunft verſchafft werden. Die Natur ſelbſt ſcheine „den Rhein zur Grenze zwiſchen Deutſchland und Frankreich „zu machen, ſo wie durch die Schweiz die Gränzlinie zwiſchen „Frankreich und Italien beſtimmt werde. Der König ſey feſt „entſchloſſen, keinen Frieden abzuſchließen, oder ſich über die „weitern Gegenſtände zu äußern, wenn nicht die neue Gränz„ſcheidung durch den Rhein zur Baſis aller Unterhandlungen „gelegt würde. Meine Einwendungen, daß es nicht in des „Kaiſers Macht ſtehe, ſich auf dieſen Punkt, ohne des Reiches „Einverſtändniß einzulaſſen, daß Frankreich durch den weſt„phäliſchen Frieden den Ständen dieſes Recht ſelbſt beſtimmt „habe, und daß die Verfaſſung nicht nur in ihrer Grundlage „erſchüttert, ſondern ſelbſt der Exiſtenz des Reichs ein Ende „gemacht würde. Alle dieſe Remonſtrationen fanden bei ihm „keinen Eingang, indem er erklärte, von ſeiner neuerdings „erhaltenen Inſtruktion nicht um einen Nagel breit abzugehen. „Er äußerte dabei, daß wenn Frankreich ſich nicht vorgenom„men hätte, einen dauerhaften Frieden abzuſchließen, die „Traktate von Gertruidenburg ſich nicht würden zerſchlagen „haben. Durch meine Gegenerklärungen machte ich ihm be„greiflich, daß mein längerer Aufenthalt hier überflüſſig und

„ſönliche Achtung gegen meine Perſon, und mein ihm ſehr „empfindlich fallendes Mißvergnügen hätten ihn bewogen, „ſeinen Hof um eine weitere Inſtruktion anzugehen. Ich „möchte alſo noch acht Tage abwarten; er ſchmeichle ſich, „mein Vertrauen durch dieſen Schritt zu erwerben, da er „mir geſtehen müßte, ſchon wegen der erſten Declaration ſich „von ſeinem Hofe einen Verweis zugezogen zu haben. So „wie ich die Sache längſt überdacht hatte, ſchien mir, daß „Frankreich wegen des großen Vorraths von Lebensmitteln, „wegen des ſtarken Appriwoiſements des Militärs und wegen „der ſtarken Equipage es bei dieſem Congreſſe auf eine län„gere Zeit abgeſehen habe. Wie man ſich bei Unterhandlun„gen mit dem Feinde von allem die ſchlimme Seite vorſtellen „muß, ſo konnte dieſer ſtarke Apparat auch nur gemacht „worden ſeyn, um den Kaiſer und das Reich durch eine vor„ſätzliche Ausdehnung der Unterhandlungen einzuſchläfern und „uns in den Rüſtungen zur künftigen Campagne zurückzubrin„gen, und dann konnte Villars plötzlich mit der Erklärung „herausrücken, meine Weigerung nöthige ihn abzubrechen und „die Operationen um ſo mehr anzufangen, als man ſich über „einen Waffenſtillſtand weder beſtimmt noch unbeſtimmt ein„gelaſſen habe.“

„Um mir aber auch von Seiten meines Hofes, von dem „ich auch noch keine Spezial-Inſtruktion zur Abreiſe hatte, „keinen Vorwurf zuzuziehen, ließ ich mir die angeſonnene „Verlängerung meines Aufenthaltes noch gefallen. Dem Für„ſten von Löwenſtein (kaiſerlicher Principal-Commiſſär zu „Augsburg) theilte ich von der Lage der Unterhandlungen, „ſo viel er zu wiſſen nöthig hat, mit, damit er ſchnellere „Maßregeln zu Beförderung der Truppenverſtärkungen und „der Beitreibung der Beiträge zur Reichsoperationskaſſe er„greife ꝛc.“

Der Courier, welchen Villars erwartete, brachte nicht nur keine Erleichterungen, ſondern neue Forderungen. Frankreich beſtand auf der Abtretung von Landau, Fort-Louis und Freiburg, ferner auf der Schleifung von Altbreiſach, endlich auf der förmlichen Wiedereinſetzung der geächteten Churfürſten von Baiern und

Cöln, ja es verlangte ſogar für die letztern vollſtändige Entſchädigung deſſen, was ſie bis jetzt verloren hatten.

Auf ſolche Weiſe verzögerten ſich die Verhandlungen bis zu Ende Januars 1714, als Eugen des langen Hinhaltens müde, ſein Ultimatum an Villars übergab, und Raſtadt am 3. Februar verließ. Er reiste über Ettlingen, wo er die dortigen Linien beſichtigte, nach Stuttgart, während Villars ſich nach Straßburg zurückzog und den General Contades mit dem kaiſerlichen Ultimatum nach Paris abſendete.

Nachſtehendes Schreiben Eugens an den Grafen von Sinzendorf aus Stuttgart den 4. Februar gibt über dieſes Stadium der diplomatiſchen Verhandlungen das nähere Detail an:

„Von meiner geſtrigen Abreiſe aus Raſtadt werden die „heutigen Hofberichte Ihnen den ganzen Aufſchluß geben. „Unſer Abſchied war nichts weniger als kalt. Villars er„kundigte ſich, ſobald er meines Entſchluſſes verſichert war, „um meine Reiſeroute; hoffentlich werde ſie doch nicht bis „Wien gehen. Ich ſagte: Meine Dispoſitionen erfordern „bei der Armee zu ſeyn. — „„O! in dieſem Falle können „„wir einander bald wieder ſehen.““ Das Zweideutige die„ſer Aeußerung zeigt mir ſchon, daß die Unterhandlungen ge„mäß ſeiner Inſtruktion nicht gänzlich abgebrochen ſind, denn „er ſagte mir noch die Nacht vor meiner Abreiſe: Mein Hof „hat mir keinen Befehl zur Abreiſe geſchickt.“ Er lebte übri„gens mit mir auf einem Fuß, der in Hinſicht der Unter-

noch um unbedeutende Abweichungen handle, so werden sich diese bei einer persönlichen Zusammenkunft der beiden Feldherrn leicht heben lassen.

Eugen reiste unverzüglich nach Rastadt, woselbst auch Villars wieder eingetroffen war. Bis zum 6. März dauerten die Debatten. An diesem Tage unterzeichneten die Bevollmächtigten einige Separatartikel, und am folgenden Tage, nachdem sie noch die ganze Nacht sich lebhaft gestritten hatten, zwischen 3 und 4 Uhr Morgens die Präliminarien, welche in 37 Artikeln abgefaßt waren*). Da ihr Inhalt wesentlich das deutsche Reich betraf, so wählte man aus schonender Rücksicht den Titel Präliminarien. Später, nach Beiziehung des Reichstages wollte man diese Präliminarien als Friedensschluß bekannt machen.

Eugen berichtete noch am 7. März an den Grafen von Sinzendorf:

„Seit fünf Tagen wurde scharf, jedoch ohne alles Blut„vergießen, mit Mund und Feder gefochten. Ich fand jeden „Tag in des Marschalls Gesichtszügen mehr Ruhe, aber eine „desto stärkere Betriebsamkeit der Conferenzen; bei jeder Staf„fete, deren ich oft in einem Tage zwei von dem Churfürsten „von Mainz erhielt, fragte er mich sorgfältig: Sie werden „dadurch doch nicht verhindert seyn, die Conferenzen abzu„kürzen: Meine verneinende Antwort schien ihn auffallend zu „zu beruhigen.... Gestern war bei uns der strengste Tag „und heute die längste Nacht; wir brachten endlich, Gott sey „gedankt, die Sache so weit, daß wir die Präliminarien „unterzeichneten. Ueber die Bestimmung meiner Abreise, die „wahrscheinlich in wenig Tagen erfolgen wird, kann ich noch „nichts weiter melden, weil die Geschäfte während dieser „Unterhandlungstage liegen geblieben und noch verschiedene „Dispositionen in Hinsicht der Truppen zu treffen sind."

Die Hauptbestimmungen des Rastadter-Vertrags waren folgende: In der Hauptfrage hinsichtlich des spanischen Erbes blieb es bei den Utrechter-Bestimmungen. Zu seinem Antheil behielt der Kai-

*) Wir geben dieselben ihrem Hauptinhalte nach, da sie gänzlich als das Werk Eugen's betrachtet werden konnen, in der Beilage Nr. III.

ſer alles, was er in Italien beſetzt hatte, Neapel, Mailand, Sardinien und die Plätze an der toskaniſchen Küſte. Von den Generalſtaaten erhielt er die ſpaniſchen Niederlande zum beſtändigen Beſitze nach der öſterreichiſchen Erbfolgeordnung, ſobald die Barriere mit denſelben berichtigt war, worüber in folgendem Jahre ein Traktat geſchloſſen ward. In den Verhältniſſen des deutſchen Reichs zu Frankreich ſollten die drei Friedensſchlüſſe von Münſter, Nimwegen und Ryswik die Grundlage bleiben. Frankreich gab Breiſach, Freiburg und Kehl in dem Zuſtande zurück, in welchem es dieſe Plätze gefunden hatte. Die Forts von Bitſch und Homburg wurden geſchleift. Dagegen mußte der Kaiſer Landau an Frankreich abtreten und die geächteten Churfürſten von Baiern und Cöln vollſtändig in ihre Würden und Länder wieder einſetzen.

Eugen's Adjutant, Graf Lamberg, überbrachte die Raſtadter-Präliminarien dem Kaiſer am 10. März. Die Oberhofmeiſterin, Gräfin Caraffa, welche bei dieſer Gelegenheit zugegen war, erlaubte ſich, zu ſagen, ſie bedaure, dem Kaiſer zu einem ſolchen Frieden nicht Glück wünſchen zu können. Allein Carl VI. erklärte ſich unter den gegenwärtigen Umſtänden vollkommen einverſtanden und unterzeichnete auf der Stelle.

In einem Briefe an den Herzog von Marlborough äußerte Eugen, er habe leider auf die Sünde der Seemächte im Namen ſeines Souverains das Siegel drücken müſſen.

Am 17. März reiste Prinz Eugen von Raſtadt nach Wien, wo er dem Kaiſer ausführlichen Bericht über die gepflogenen Ver-

den, ob ſie ihm hiezu Vollmacht geben oder eine Reichsdeputation abordnen wollten. Uebrigens bezeugte er den aſſocirten Kreiſen, daß ſie zu ihrem unſterblichen Nachruhme für das gemeine Beſte Alles gethan, was nur immer hätte begehrt werden können. Zugleich ergieng die Mahnung, bis zum Schluſſe des definitiven Friedens nicht nur gerüſtet zu bleiben, ſondern auch die noch ſchuldigen 5 Millionen Thaler zur Bezahlung der Hülfstruppen in die Reichsoperationskaſſe einzuliefern.

Dem Reichstage blieb unter ſolchen Umſtänden nichts übrig, als dem Kaiſer zu den Verhandlungen zu Baden Vollmacht zu ertheilen, da in der Hauptſache keine Aenderung mehr zu erwarten war. Gleichwohl fehlte es nicht an Reklamationen aller Art, wie aus nachſtehenden Briefen Eugen's erhellt.

1) An den Churfürſten von Mainz.

Wien den 20. März 1714.

„Alles hängt jetzt davon ab, daß durch Ihre weiſen Rath„ſchläge und gute Leitung das Friedensgeſchäft, wozu meiner„ſeits nur die Vorbereitung durch die nunmehr genehmigten „Präliminarien geſchehen iſt, zu einem glücklichen Ende ge„bracht werde. Ich für meine Perſon bin zwar überzeugt, „daß der Frieden zuverlaßig zu Stande kommen wird. Nichts „deſto weniger ſind meine Diſpoſitionen ſo gefaßt, daß die „Armee im unglücklichſten Falle bereit ſeyn wird, jedem „Feinde Widerſtand zu leiſten. Seitdem Oeſterreich von den „Seemächten ſo ſchändlich hintergangen worden iſt, hat keine „Verſicherung, beſonders jene des Friedens, bei mir einigen „Werth. Der Name Frieden klingt im Worte ſo angenehm, „die Folgen eines jeden Friedens ſind aber vom Kriege kaum „ſo viel von einander unterſchieden, als die Gegenwart vor „der Zukunft. Die Erfahrung hat mich leider von dieſer „Wahrheit ſchon mehr als einmal überzeugt, denn wer nach „einem Kriege den Beruf hat, die Späne zu ſammeln, der „ſieht erſt die Maſſe von Holz, die man fruchtlos zerſchnit„ten hat.“

2) An denſelben.

Wien den 19. April 1714.

„..... Stellen ſich Ew. Liebden meine und des Grafen

„von Sinzendorf ungünstige Lage vor. Die Reichsfrie-
„densſache wirft mir ſo viele Reklamationen an den Hals,
„daß ich ohne dem Staatskanzler zur Seite zu ſeyn, den gan-
„zen Tag nur Petitionen anzuhören hätte. Wir ſind auf
„keiner Seite in Ordnung, vielmehr ſcheint die Lage der Dinge
„immer verworrener zu werden. Spanien hat mit uns
„noch keinen Traktat, mit Portugal weiß man gar nicht
„woran man iſt. Der nordiſche Krieg bedroht uns mit einer
„Theilnahme, die Pforte ſteckt voll Mißtrauen. In Ita-
„lien ſieht man der Fortſetzung des Kriegs entgegen. Der
„Kriegsſtand ſoll nicht blos beibehalten, ſondern ſelbſt noch
„vermehrt werden; die Mittel, dieß alles zu bewirken, Sol-
„daten, Geld und Credit herbeizuſchaffen und ſo viele mit
„unterlaufende Schwierigkeiten von Eiferſucht Kabalen, Vor-
„urtheilen und Hinderniſſen im Dienſte wegzuräumen —
„was dieß alles einem Diener für Sorgen verurſacht, kön-
„nen Ew. Liebden, als Regent und der leitende Chef des
„Reichsdienſtes am beſten beurtheilen.“

Am wenigſten ward die Verwahrung der proteſtantiſchen Stände gegen die Wiederaufnahme des ihnen ſo nachtheiligen 4ten Artikels des Ryswiker-Friedens *) beachtet, und nicht ohne Grund äußerte Eugen gegen den Churfürſten von Mainz und gegen den kaiſerlichen Principal-Commiſſär in dieſer Beziehung: Die deutſchen Fürſten wollen nicht einſehen, daß ganz allein die Religionszänkereien alles Mißtrauen, Uneinigkeit und Unglück im deutſchen Reiche herbeigeführt haben. Es ſtreite ja gegen die Vernunft, wegen

Kaiſer, noch Frankreich werden bei dem bevorſtehenden Friedens-traktate ſich in die geringſten religiöſen Zänkereien einlaſſen. Weder Villars noch er ſey geſonnen, einen Religionsfrieden zu ſchließen, ſondern aus wahrer Menſchenliebe den Drangſalen der Menſchheit ein Ende zu machen.

Die proteſtantiſchen Reichsſtände, mit der kaiſerlichen Zurück-weiſung nicht zufrieden, brachten ihre Forderungen bei dem franzöſi-ſchen Geſandten zur Sprache, allein von dieſer Seite erhielten ſie den Beſcheid, wie Ihre Allerchriſtlichſte Majeſtät in ihrem zunehmen-den Alter der Devotion dergeſtalt ergeben wäre, daß wenn auch darüber an Sie berichtet würde, Sie ohne Hinzuziehung Ihrer Beichtväter und Gewiſſensräthe nichts darin beſchließen, folglich, ſobald dieſe Räthe das Beharren auf dem 4ten Artikel des Rys-wiker-Friedens zu einer Gewiſſensſache machten, der König gegen diejenigen, welche den Raſtadter-Frieden anzunehmen Bedenken tragen würden, den Krieg mit allem Nachdruck fortſetzen werde.

Um den Abſchluß zu beſchleunigen und der Feierlichkeit größern Glanz zu verleihen, trafen Prinz Eugen und Marſchall Villars in den erſten Tagen des Septembers zu Baaden ein. Die Unter-zeichnung geſchah am 7. September auf dem Rathhauſe. Die Be-vollmächtigten verhandelten noch eine Stunde bei verſchloſſenen Thü-ren, worauf die Vorleſung und feierliche Unterzeichnung ſtatt fand. Der Inhalt des Baadner-Friedens ſtimmte faſt wörtlich mit den Raſtadter-Präliminarien überein. Um allen Einwendungen vorzu-beugen, hatte man am Schluſſe beigefügt: Gegen dieſen Frieden, welcher binnen ſechs Wochen ratificirt ſeyn ſoll, werden keine Pro-teſtationen angenommen, oder für gültig anerkannt werden. Wenige Tage nach der Unterzeichnung des Friedens reisten die meiſten Be-vollmächtigten an ihre Höfe zurück. Eugen's Brief vom 10. Sep-tember aus Baaden an den Grafen von Sinzendorf zeugt von ſeiner politiſchen Vorausſicht und ſeiner deutſch-patriotiſchen Ge-ſinnung.

„Der Fürſt von Löwenſtein meldet mir die außerordent-„liche Freude, die man am Reichstage über den Abſchluß „unſeres Friedens mit Frankreich hatte. Bei mir iſt die Be-„ſtürzung eben ſo außerordentlich, denn ich weiß leider nur zu „gut, daß, nachdem die politiſchen Verhältniſſe Europa's nun-

„mehr für alle künftigen Jahrhunderte verdorben ſind, ſelbſt „der beſte Frieden mit Frankreich nichts anders als ein ſtum„mer Krieg iſt. Es läßt ſich ſehr leicht combiniren, daß „Frankreich bei der erſten Gelegenheit, wenn es die Seemächte „entweder beſchäftigt oder nicht zum Kriege geneigt findet, „von den Niederlanden ein anderes Stück (glücklich genug, „wenn es nur damit ausgeht) abreißen wird, und ſo gehts „immer weiter. Hat man einmal die Niederlande unterjocht, „wird der Rhein zur Grenze und Grundlage eines neuen „Friedens gemacht, und ſo erhält der ehrwürdige Reichstag „zu Regensburg doch immer einen Stoff, ſeine alten Glück„wünſche in Stylo consueto et mutatis mutandis renoviren „zu laſſen. — Würde der Himmel einmal ſtatt dieſen Pe„dantereien den Deutſchen den Sinn der Eintracht und Va„terlandsliebe einflößen, alsdann wollte auch ich dem Reichs„tage von Herzen Glück wünſchen.“

Beilagen zum IX. Buche.

Beilage Nr. I.

(Zum siebenundzwanzigsten Kapitel Seite 444.)

Memoire des Prinzen Eugen von Savoyen an das britische Ministerium.

In der Antwort, welche der Herr Staatssecretär St. John mir im Namen der Königin ertheilt hat, anlangend den Krieg in Spanien, welcher einer der Hauptpunkte meines Auftrags ist, fand ich zwei Briefe: einen von dem Herrn Staatssecretär Grafen Dartmouth, geschrieben an den Grafen Gallas vom 20. Februar 1711; den andern von dem Herrn Staatssecretär St. John an denselben Grafen, vom 22. August 1711.

In dem ersten Schreiben gibt Ihre Majestät die großen Opfer, welche sie für Spanien gebracht hat, zu erkennen und versichert zugleich, daß sie fortfahren will, zu diesem Kriege beizutragen, wie sie bisher zum großen Vortheil der gemeinschaftlichen Sache und für die eigenen Interessen Ihrer Majestät gethan hat: eine Erklärung, welche Se. Kaiserliche Majestät als einen Beweis der Großmuth erkennt, wofür sie stets dankbar seyn wird.

In dem zweiten Schreiben wünscht die Königin einen Plan zu erhalten, auf welche Weise Se. Kaiserliche Majestät diesen Krieg fortzusetzen gedenke, wofern man alle möglichen Anstrengungen zu machen geneigt wäre.

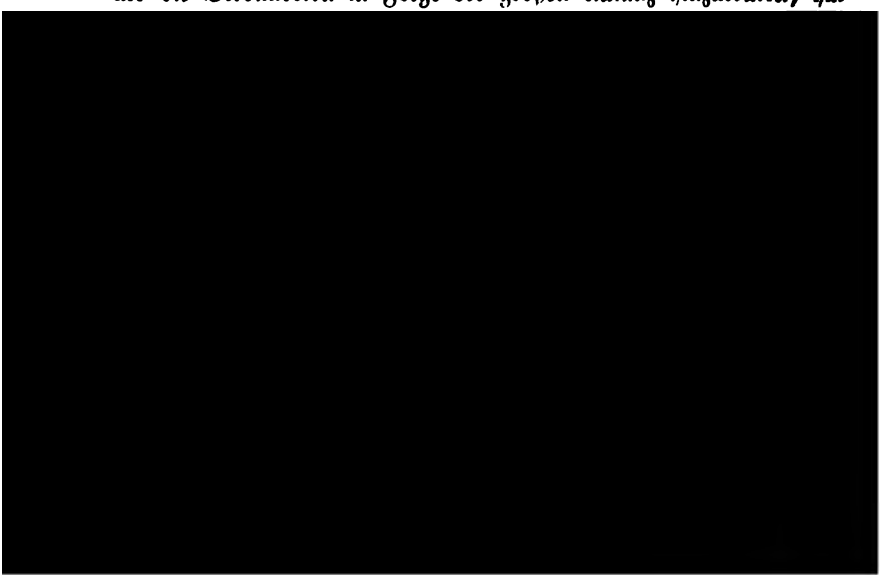
Der Kaiser ist von Barcelona abgereist, ehe er hievon durch den Grafen Gallas Nachricht haben konnte, daher vermochte er

auch ſeine Miniſter und Generale nicht zu Rathe zu ziehen, über den Entwurf eines Planes, wie Ihre britiſche Majeſtät ihn wünſchte. Inzwiſchen hat er keinen Augenblick Zeit verloren; er beſchied mich nach Inspruck, um ſeine Befehle zu empfangen, in deren Folge ich hierher gekommen bin, um Ihrer Majeſtät beſagten Entwurf zu übergeben. Der Kaiſer glaubte Niemand abſenden zu können, der beſſer von dem Zuſtande ſeiner militäriſchen Angelegenheiten unterrichtet wäre, beſonders was ſeine Streitkräfte dieſſeits des Meeres anbelangt, weßhalb er neben mir auch den Grafen Corzana abgeſendet hat, der von den Angelegenheiten in Spanien vollkommen unterrichtet iſt.

Daher habe ich auch auf Befehl des Kaiſers mein erſtes Memoire eingegeben, und die Königin gebeten, ihren Miniſtern aufzutragen, mit mir wenigſtens über die Angelegenheiten in Spanien in Conferenz zu treten, wofern die Umſtände erheiſchen, daß der Krieg daſelbſt fortgeſetzt werden ſoll.

In der Conferenz, welche ich mit den Herrn Miniſtern zu halten die Ehre hatte, habe ich den Vorſchub näher erörtert, welchen Se. Kaiſerliche Majeſtät dieſes Jahr (1712) ſowohl an Geld, als Mannſchaft leiſten könnte.

Ich halte es für überflüſſig, alles dasjenige zu wiederholen, was im Laufe dieſes Krieges vorgefallen iſt. Jedermann weiß, daß das Haus Oeſterreich ihn begonnen und ein ganzes Jahr mit unermeßlichen Koſten an Geld und Menſchen unterhalten hat. Und als die Verbündeten in Folge der großen Allianz hinzutraten, hat



Aufſtande befand. Gleichwohl, ſobald dieſer etwas geſtillt war, und der Feind ſich von den Grenzen entfernte, wurde nichts verſäumt, Rekruten auszuheben, um die Regimenter vollzählig zu machen, ja ſelbſt neue zu errichten, um die Heere in Italien, Spanien und im Reiche, da, wo es für nöthig erachtet wurde, zu verſtärken.

Nachdem nun der Kaiſer dieſes Jahr Sorge getragen hat, ſeine Regimenter und beſonders das Fußvolk vollzählig zu machen und zu vermehren, und da er die Nothwendigkeit einſieht, alles Mögliche anzuwenden, um dieſen Krieg zu beendigen und den Feind zu einem Frieden zu zwingen, wie ihn die Sicherheit Europa's verlangt, ſo iſt er bereit, ſeine Streitkräfte zu verdoppeln, wie man aus meinem erſten Memoire erſehen kann, was ſeinen Antheil, nicht, wie es in der Antwort heißt, um 1600 Mann, ſondern um 14,000 Mann vermehrt. Seine Kaiſerliche Majeſtät erbietet ſich, 103,920 Mann ins Feld zu ſtellen, ohne die Beſatzungen in den Plätzen dazu zu rechnen.

Ihre britiſche Majeſtät wolle gnädigſt bedenken, daß der Monat Februar beinahe verfloſſen; daß die Jahreszeit in Spanien weiter vorgerückt iſt, als anderwärts; daß daſelbſt noch gar keine Anordnung getroffen iſt; daß man mit dem Solde der dortigen Truppen ſich noch ſehr im Rückſtande befindet, und daß man dort, es gebe nun Krieg oder Frieden, keinen Augenblick zu verlieren habe; denn wird es Frieden, ſo ſind unſere guten Anſtalten allein im Stande, dem Feinde vortheilhafte und ſichere Bedingungen abzunöthigen, wenn er ſieht, daß man ſich in der Verfaſſung befindet, den Krieg mit noch größerm Nachdrucke, als in den frühern Jahren fortzuſetzen. Dauert dagegen der Krieg fort, ſo hat man keine Zeit, die nöthigen Anordnungen zu treffen.

Außer dem Inhalte meines erſten Memoires habe ich in der Conferenz mit den Miniſtern der Königin, im Namen des Kaiſers erklärt, daß ſich dieſer erbiete, in Spanien 30,000 Mann eigene Truppen zu halten, und von den Kriegskoſten, welche man auf 4 Millionen Thaler berechnet hat, eine Million für ſich zu übernehmen. Es leuchtet ein, daß dieß das Aeuſſerſte iſt, was der Kaiſer thun kann, und daß hieraus für England eine große Erleichterung erwächst. Wenn die beiden Seemächte dieſelben An-

ſtrengungen machen wollen, wie in den vorhergehenden Jahren, ſo darf man hoffen, dieſen Krieg bald und glücklich zu beendigen und Frankreich zu einem guten und ſichern Frieden zu zwingen.

Ich erſuche den Herrn Staatsſecretär St. John, das hier Geſagte der Königin vorzulegen und mir eine beſtimmte Antwort zu verſchaffen, da ich bei der vorgerückten Jahreszeit bald abreiſen muß.

London den 18. Februar 1712.

Unterzeichnet:

Eugenio von Savoy.

Beilage Nr. II.

(Zum siebenundzwanzigsten Kapitel, Seite 474).

Note des Herzogs von St. Simon über die Veranlassung des Ueberfalls von Denain.

„Prinz Eugen belagerte Landrecie. Der König, dem es auffiel, daß Eugen, obwohl der Unterstützung der Engländer beraubt, dennoch unaufhörlich Fortschritte machte, war sehr aufgebracht darüber, daß Villars ihn eine Festung um die andere nehmen ließ, und ihn nicht durch eine Schlacht daran hinderte. Er sendete ihm in dieser Hinsicht wiederholte Befehle zu. Villars gab schöne Versprechungen, allein er wich immer zurück, und versäumte mehr als eine Gelegenheit, mit Eugen handgemein zu werden, so daß selbst die Armee darüber zu murren begann. Er suche, so meldete er, die Mittel, um Landrecie zu entsetzen, und der König erwartete mit jedem Tage Couriere aus Flandern mit größter Ungeduld. — Montesquiou erspähte die Gelegenheit, ein Treffen mit Vortheil zu liefern; er war dem König wohl bekannt, da er lange Zeit Major des Garde-Regiments, Inspecteur und später Director der Infanterie gewesen war, und mit der Dienerschaft im Cabinete in stetem Verkehre stand. Er sendete insgeheim einen Courier mit dem Entwurfe seines Vorhabens an den König ab, wobei er bemerkte, er sey überzeugt, Villars werde denselben nicht genehmigen, und zugleich die Nothwendigkeit nachwies, die günstigen Umstände zu benützen. Die Antwort erfolgte schleunigst.

Montesquiou erhielt Befehl, seinen Plan auszuführen selbst gegen Villars Einwilligung, in dieser Beziehung jedoch auf ge-

ſchickte Weiſe zu verfahren. Sofort drang Montesquiou in Villars, ſich in Bewegung zu ſetzen. Auf dem Marſche zog Montesquiou mit vier Generallieutenanten und vier Generalmajoren voraus und ſendete Broglio mit der Reſerve zur Wegnahme von 500 Brodwägen ab, was dieſer glücklich ausführte. Montesquiou traf mit ſeinem Corps mit Blitzesſchnelle vor Denain an, machte eben ſo raſch ſeine Anordnungen und griff die feindlichen Verſchanzungen unverzüglich an. Villars folgte langſam mit dem Reſte des Heeres, unzufrieden darüber, daß Montesquiou ſich ohne ſeinen Befehl in ein Gefecht einließ. Er ſchickte ihm Befehl auf Befehl zu, Halt zu machen, nicht anzugreifen und ihn zu erwarten. Montesquiou ſendete ihm ſeine Adjutanten zurück und ließ ihm ſagen, das Glas ſey gefüllt, jetzt müſſe es auch ausgetrunken werden; worauf er ſeinen Angriff fortſetzte, die feindlichen Verſchanzungen eroberte, und in Denain eindrang ꝛc.“

Beilage Nr. III.

(Zum achtundzwanzigsten Kapitel, Seite 521.)

Raſtadter Präliminar-Friedensſchluß zwiſchen dem Kaiſer Karl VI. und dem Könige Ludwig XIV.

I.

Es ſoll zwiſchen Seiner Kaiſerlichen Majeſtät, dem Reiche, und Seiner Allerchriſtlichſten Majeſtät, deren Erben und Nachfolgern, Königreichen und Ländern ein chriſtlicher, allgemeiner Frieden, eine dauernde, aufrichtige und wahrhafte Freundſchaft ſeyn, dergeſtalt, daß kein Theil etwas zum Nachtheil des Andern, unter welchem Vorwande es auch ſey, unternehme, noch Denjenigen, welche dergleichen etwa vornehmen, unter welchem Namen es auch geſchehe, Beiſtand leiſte. Auf gleiche Weiſe wollen auch Seine Kaiſerliche Majeſtät und das Reich, ſo wie auch Seine Allerchriſtlichſte Majeſtät die rebelliſchen oder ungehorſamen Unterthanen des Einen oder des Andern nicht beſchützen, oder auf irgend eine Weiſe ihnen Hülfe leiſten; vielmehr wollen Beide des Andern Nutzen, Ehre und Vortheil, trotz aller dagegen geſchehenen, oder noch zu geſchehenden Verſprechungen, Verträge und Bündniſſe ernſtlich befördern.

II.

Es ſoll auf beiden Seiten eine ewige Amneſtie und Vergeſſenheit alles deſſen ſtatt finden, was ſeit Anbeginn dieſes Krieges auf irgend welche Weiſe geſchehen iſt ꝛc.

III.

Der westphälische, nimwegische und Ryswiker Frieden sollen diesem Vertrage zur Grundlage dienen, und daher gleich nach geschehener Ratifikation dieses Vertrags Alles in weltlicher und geistlicher Hinsicht berichtigt und in Zukunft unverbrüchlich darauf gehalten werden, außer wo in dem gegenwärtigen Vertrage davon abgewichen würde ꝛc.

IV.

Zufolge dem Ryswiker Vertrage wollen Seine Allerchristlichste Majestät dem Kaiser die Stadt und Festung Alt-Breisach vollständig und im gegenwärtigen Zustande mit allen Korn- und Zeughäusern, Festungswerken, Wällen, Mauern und Thürmen, öffentlichen und Privatgebäuden, nebst allen davon abhängenden Ländereien, die auf dem rechten Rheinufer liegen, wieder einräumen. Jedoch verbleibt dem Allerchristlichsten Könige Alles, was auf dem linken Rheinufer liegt; namentlich das Fort Mortier — Alles nach dem 20sten Artikel des zu Ryswik geschlossenen Traktats.

V.

Seine Allerchristlichste Majestät geben Seiner Kaiserlichen Majestät und dem Durchlauchtigen Erzhause Oesterreich die Stadt und Festung Freiburg, wie auch die beiden Schlösser, und die im Schwarzwald oder Breisgau angelegten oder hergestellten Schan-

[redacted]

koſten völlig geſchleift und keinem Theile erlaubt ſeyn, dieſelben wieder aufzubauen. Die Schiffahrt des Rheins ſoll den beiderſeitigen Unterthanen, ſo wie allen Denjenigen, welche darauf ſchiffen oder denſelben paſſiren wollen, frei und offen bleiben. Dagegen ſoll keinem Theile erlaubt ſeyn, etwas zu unternehmen, wodurch der Fluß abgeleitet, oder die Schiffahrt erſchwert werden könne. Eben ſo wenig ſollen neue Rechte, Zölle, Auflagen und Mauthen gefordert, die alten erhöht, oder die Schiffe angehalten werden, an einem Orte mehr als am andern zu laden.

VII.

Genannte Orte Breiſach, Freiburg und Kehl ſollen dem Kaiſer und Reich mit voller Jurisdiction und Zugehör wieder eingeräumt werden, ſo wie auch mit ihrer Artillerie und Munition, wie zu der Zeit, als ſie von Seiner Allerchriſtlichſten Majeſtät eingenommen wurden.

VIII.

Seine Allerchriſtlichſte Majeſtät verſprechen gleichfalls, die Hüningen gegenüber auf der rechten Seite und auf der Rheininſel aufgeworfenen Werke, wie auch die dort befindliche Rheinbrücke auf Ihre Koſten ſchleifen zu laſſen, Grund und Boden aber dem Hauſe Baden zurückzugeben. Eben daſſelbe ſoll mit den Schanzen, welche ſich zwiſchen dem Fort von Sellingen und Fort Louis befinden, geſchehen. Deßgleichen ſoll die Brücke, die vom Sellinger Fort nach Fort Louis führt, abgebrochen, auch das Fort Sellingen geſchleift und in Zukunft von keinem Theile mehr aufgebaut werden. Dagegen bleibt Fort Louis nebſt der Inſel dem Allerchriſtlichſten Könige.

IX.

Der Allerchriſtlichſte König verſpricht, die Schlöſſer Bitſch und Homburg zu räumen, wenn zuvor deren Werke geſchleift ſind, die nicht wieder aufgebaut werden ſollen.

X.

Dreißig Tage nach ausgewechſelten Ratifikationen dieſes Traktats, oder wo möglich noch eher, ſollen alle hier benannten Werke,

Festungen und Schanzen zurückgegeben und in diejenigen Hände überliefert werden, welche hiezu von dem Kaiser und Reich, oder andern Fürsten verordnet werden.

XI.

Seine Allerchristlichste Majestät versprechen, daß die Plätze und Oerter, welche Sie auf Ihre Kosten demoliren lassen wollen, spätestens zwei Monate nach geschehener Auswechslung der Ratifikationen geschleift werden sollen.

XII.

Seine Allerchristlichste Majestät versprechen ferner, daß Sie den Churfürsten, Fürsten und Ständen sowohl, als ihren Unterthanen und Vasallen, alle ihre Staaten, Länder und Güter, welche während des Krieges eingezogen worden sind, wieder zurückgegeben werden.

XIII.

Dagegen bewilligt der Kaiser, daß nach dem Inhalt des Ryswiker Friedens die Stadt Landau mit allem Zugehör und Fortifikationen dem Allerchristlichsten Könige verbleibe, und er hiezu des Reiches Zustimmung zu erhalten sich angelegen lassen seyn werde.

XIV.

Da das Haus Braunschweig-Hannover vom Kaiser mit Zu-

dem einen oder dem andern Theil gedient, ſollen gleichfalls in alle ihre Güter, Aemter, Ehren und Würden wieder eingeſetzt, und Alles, was bisher geſchehen, verziehen und vergeſſen ſeyn.

XVII.

Die Zeit anlangend, innerhalb welcher die in obigen Artikeln ausgeſprochene Wiedereinſetzung geſchehen ſoll, ſo wird ſie in dem zwiſchen dem Allerchriſtlichſten Könige, dem Kaiſer und dem Reiche abzuſchließenden Frieden auf 30 Tage nach geſchehener Auswechslung der Ratifikation deſſelben feſtgeſetzt werden.

XVIII.

Sofern das Haus Baiern für angemeſſen finden ſollte, einige ſeiner Länder gegen andere zu vertauſchen, ſo wird Seine Allerchriſtlichſte Majeſtät dieſem nicht entgegen ſeyn.

XIX.

Seine Allerchriſtlichſte Majeſtät bewilligen, daß der Kaiſer die ſpaniſchen Niederlande, ſo wie ſie Karl II. von Spanien beſeſſen, in Beſitz nehme, auch dieſelben für ſich, ſeine Erben und Nachfolger nach der in Oeſterreich eingeführten Succeſſion in immerwährendem ruhigen Beſitze behalte. Jedoch hat ſich der Kaiſer zuvor mit den Generalſtaaten wegen der Barrière und wegen der Uebergabe der betreffenden Feſtungen und Städte zu vergleichen. Eben ſo ſoll dem Könige von Preußen Alles, was er in Obergeldern beſitzt und inne hat, für ſich und ſeine Erben gelaſſen werden, mit der Bedingung jedoch, daß die römiſch-katholiſche Religion und die Stände bei ihren Privilegien bleiben.

XX.

Die Generalſtaaten werden die ſpaniſchen Niederlande, welche ihnen von dem Allerchriſtlichſten Könige abgetreten worden ſind, erſt nach geſchehener Auswechslung der Ratifikationen des Friedens, der zwiſchen dem Kaiſer, dem Allerchriſtlichſten Könige und dem Reiche geſchloſſen werden wird, einräumen. St. Amant ſoll mit allem Zubehör, Mortagne ohne daſſelbe Sr. Allerchriſtlichſten Maje-

ſtät verbleiben, mit der Bedingung jedoch, daß Mortagne weder befeſtigt, noch mit einer Schleuße verſehen werden darf.

XXI.

Auf gleiche Weiſe beſtättigt Seine Allerchriſtlichſte Majeſtät auch die Abtretung von Furnes und Fürnembach nebſt den dazu gehörigen 8 Kirchſpielen; das Fort Knoke, die Städte Loo, Dirmüde, Ypern, Rouſſelaer, nebſt Poperingen, Warneton, Comines und Warwik an den Kaiſer und deſſen Erben. Die Abtretung von Seiten der Generalſtaaten ſoll gleichfalls nach geſchehener Auswechslung der Ratifikationen des Hauptfriedens zwiſchen dem Kaiſer, dem Reiche, und Seiner Allerchriſtlichſten Majeſtät ſtatt finden.

XXII.

Die Schifffahrt auf der Lys von der Mündung der Deule aufwärts ſoll gänzlich frei ſeyn.

XXIII.

Von beiden Seiten ſoll allgemeine Amneſtie beſtehen wegen alles Unrechts, welches auf irgend eine Weiſe durch die Unterthanen der abgetretenen ſpaniſchen Niederlande begangen worden ſeyn mag.

XXIV.

Es ſoll ſowohl den Unterthanen Seiner Allerchriſtlichſten Majeſtät, als denen der ſpaniſchen Niederlande geſtattet ſeyn, ſich in

Allerchriſtlichſten Majeſtät oder andern Fürſten angehören, ſo ſoll durch Commiſſäre ausgemittelt werden, wie viel ein jeder Theil zu zahlen hat.

XXVII.

In den an den Kaiſer abgetretenen ſpaniſchen Niederlanden ſoll Alles, was die römiſch-katholiſche Religion anbetrifft, in dem Stande, in welchem es vor dem Kriege geweſen iſt, bleiben.

XXVIII.

Die Gemeinden und Einwohner aller Orte, Städte und Länder, welche von Seiner Allerchriſtlichſten Majeſtät in den ſpaniſchen Niederlanden durch dieſen Frieden abgetreten werden, ſollen bei allen ihren Privilegien, Vorrechten, Gewohnheiten und Beſoldungen, die ſie unter der Regierung Seiner Allerchriſtlichſten Majeſtät genoſſen, gelaſſen werden.

XXIX.

Deßgleichen ſollen alle geiſtlichen Beneſizien, welche während des Krieges an tüchtige Perſonen übertragen wurden, ihren Beſitzern gelaſſen werden, ohne daß ſie darin beunruhigt werden können.

XXX.

Beide Majeſtäten ſollen dahin trachten, dieſen Frieden, der der ganzen Chriſtenheit zum Beſten gereicht, immer mehr zu befeſtigen. Der König von Frankreich verſpricht namentlich, den Kaiſer im ruhigen Beſitze von Neapel, Mailand, Sardinien und dem toskaniſchen Küſtenſtriche zu laſſen und gemeinſchaftlich mit ihm die Neutralität von Italien aufrecht zu halten, gemäß dem zu Utrecht abgeſchloſſenen Neutralitätsvertrage.

XXXI.

Der Kaiſer ſoll denjenigen Prinzen und Vaſallen des Reiches wegen der Orte und Länder in Italien, welche die Könige von Spanien vom Hauſe Oeſterreich einſt beſeſſen haben, und worauf dieſe eine rechtmäßige Forderung haben könnten, zu ihrem Rechte verhelfen, ohne daß jedoch dadurch Italiens Neutralität gefährdet werde.

XXXII.

Die besondern Forderungen, welche sowohl der Marschall Villars in Betreff der Herzogin von Elboeuf, der Prinzessin Orsini, der Prinzessin von Piombino und des Herzogs von San Pietro einerseits; und Prinz Eugen von Savoyen in Betreff der Herzoge von Lothringen, Modena, Aremberg und Ligne anderseits in Antrag gebracht haben, und deren Erledigung zu viele Zeit in Anspruch genommen hätte, werden auf die Conferenzen zu dem allgemeinen Frieden zwischen Frankreich, Kaiser und Reich verwiesen.

XXXIII.

Da die Churfürsten, Fürsten und Stände des Reichs aus Mangel an Zeit zu dem gegenwärtigen Traktate nicht zugezogen werden konnten, so verspricht der Kaiser im Namen derselben, daß sie entweder hinreichende Vollmachten, oder eine Reichsdeputation an denjenigen Ort schicken sollen, der zum Abschlusse des Friedens zwischen Frankreich, dem Kaiser und Reiche erwählt werden wird. Auch verspricht der Kaiser, daß jene Reichsdeputation in alle Punkte, welche der gegenwärtige Vertrag enthält, einwilligen werde.

XXXIV.

Der bevorstehende Hauptfrieden zwischen Frankreich, dem Kaiser und Reiche soll in einer auf neutralem Boden gelegenen Stadt abgeschlossen werden. Die Conferenzen sollen am 15. April beginnen

XXXVII.

Die Auswechslung der Ratifikationen des Traktats soll innerhalb Monatsfrist, vom Tage der Unterzeichnung an, oder wo möglich nach früher, auf dem Schlosse zu Rastadt geschehen.

Rastadt, den 10ten März 1714.

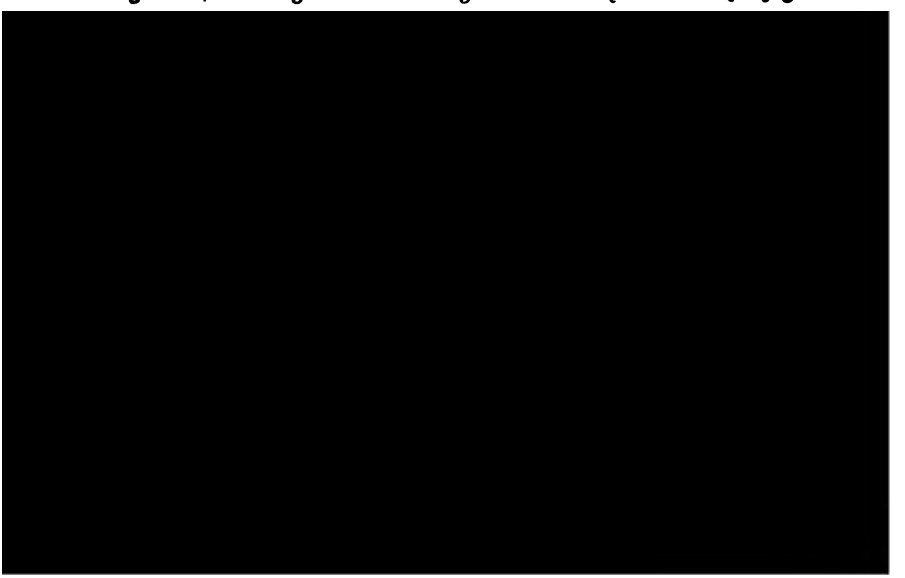
Eugenio von Savoy.

Marschall und Herzog von Villars.

IX^te Reflexion

des Grafen von Bismark.

Das engliſche Gouvernement hatte den ſich vorgeſetzten Zweck: Marlborough abzunützen, vollſtändig erreicht. Man ſtellte zuerſt den Feldzug von 1711 durch ſeine Schuld gänzlich mißlungen dar, und griff ihn durch die freie Preſſe auf die kränkendſte Art an, um ihm den Beiſtand der öffentlichen Meinung zu entziehen. Man beſchuldigte ihn des Unterſchlagens öffentlicher Gelder zu ſeinem Privatnutzen, und verfügte eine Unterſuchung. Ein Armee-Lieferant mußte gegen ihn zeugen, daß er dem Feldherrn zu deſſen eigener Verwendung jährlich, und während der Dauer des ganzen Krieges, gewiſſe Summen ausbezahlt habe, und belegte dieſe Anklage mit Quittungen von der Hand des Herzogs.



und der hierauf vermöge seiner Talente, seiner Thaten und seiner ganzen Stellung den Whig's eine Hauptstütze war.

Man fand die Rechtfertigung nicht begründet, und entsetzte ihn aller seiner Aemter.

In einem Staate, wo Partheien sich gegenüber stehen, gibt es kein Recht und keine unpartheiische Gerechtigkeitspflege; die herrschende Parthei ist immer im Recht, die andere Parthei immer im Unrecht. Die Freiheit selbst ist ein leerer Schall, die Wahrheit eine Fiction. Es giebt keine Ueberzeugungen, kein Gewissen; sogar im Parlamente folgt der Schweif dem Führer, ohne die Frage, über welche abgestimmt wird, auch nur der mindesten Untersuchung zu unterwerfen. Das sogenannte Gleichgewicht der drei Staatsgewalten ist nichts als ein Kampf der Partheien um den Besitz der Macht. Die Minorität macht systematische Opposition, nicht etwa der Staatsinteressen wegen, sondern zum alleinigen Zwecke, diejenigen zu vertreiben, welche sich am Staatsruder befinden. Verdorbenheit, Bestechung, kurz alle Laster befinden sich im Gefolge einer solchen Staatsverfassung, die außerdem die kostspieligste Regierungsweise ist, und dem öffentlichen Dienst ungeheuere Summen entzieht. Die Minister, einzig mit ihrer Erhaltung und den parlamentarischen Verhandlungen beschäftigt, behalten keine Zeit, sich den wahren Interessen des Landes zu widmen.

Die Kenntniß einer solchen Staatsverfassung benimmt dem Verfahren gegen den Herzog von Marlborough jede Ueberraschung. Es war nicht mehr von den Diensten, welche dieser merkwürdige Mann dem Staate geleistet, sondern nur davon die Rede, welche Nachtheile er der zur herrschenden Rolle gelangten Parthei gebracht hatte. Je höher und einflußreicher seine Stellung gewesen, je mehr Gefahr die herrschende Parthei von ihm besorgte, je tiefer mußte sein Sturz seyn.

Den Herzog trifft nur der schon angedeutete Vorwurf, daß er diesem Verfahren nicht durch ein freiwilliges Zurücktreten, ein Jahr vorher, zuvorkam. Aber hier fehlt dem Menschen so oft die richtige Beurtheilung der Lage, worin er sich befindet. Die Geschichte zeigt in dieser Beziehung viele Beispiele als Belege dieses Satzes. Und selbst Napoleon, hatte er die Lage, worin er sich 1813 befand, richtig erkannt? —

Die ganz veränderten Verhältniſſe in England, jenem Lande, welches unter der geſtürzten Verwaltung das bewegende Prinzip des Krieges war, dagegen unter der jetzigen Regierung ſich immer mehr zum hemmenden Prinzip dieſes Kampfes entwickelte, veranlaßten Karl VI., den Prinzen Eugen mit ausgedehnter Vollmacht nach London zu ſenden, um wo möglich dort die Stelle zu erſetzen, welche Marlborough für die gemeinſame Sache ſo gut ausgefüllt hatte.

Der Verfaſſer berichtet die Eigenthümlichkeiten dieſer Sendung, das vorſichtige, kluge, zugleich würdevolle Benehmen Eugen's, womit er ſich in einer äußerſt ſchwierigen delikaten Stellung bewegte, ſo wie den Zweck und das Reſultat der Unterhandlungen ungemein anziehend im ſiebenundzwanzigſten Kapitel. Dieſer Kriegsfürſt entwickelte in dieſer Lage die Gewandtheit und Feinheit eines vollendeten und geriebenen Diplomaten.

Die Königin empfing ihn mit achtungsvoller Auszeichnung; ſie machte unter andern ein Geſtändniß von ihrer Lage, das eine große Offenheit ausdrückte, und zugleich als eine Entſchuldigung mancher ihrer Handlungen gelten konnte. „Ich bin", ſagte die Königin, „noch immer mit dem Kaiſer über den Zweck des Krieges einver„ſtanden; allein wir befinden uns in ganz verſchiedenen Verhält„niſſen. Der Kaiſer iſt unabhängig, wegen ſeiner Handlungen nur „Gott und ſeinem Gewiſſen verantwortlich, während die Verfaſſung „meines Reichs mich bindet, die Stimme meines Volks, wovon „das Parlament das Organ iſt, zu hören. Hierdurch bin ich ge-

Verhältniſſe befriedigt, ſo wie ſie ſich darſtellen ohne Rückſchritte, mithin eine gute vorſorgliche Oekonomie führt, und von dem lebt, was die Zeit zur Reife gebracht hat.

Das vorſchreitende Prinzip der Whig's dagegen will, wie wir es gegenwärtig noch ſehen, die Zukunft in die Gegenwart verſetzen, das ganze Lebenskapital an ſich reißen, und ſucht auf Koſten künftiger Generationen zu leben.

In den Whig's ruht das bewegende Element, und alle Revolutionen gingen in England von ihnen aus. In den Tory's dagegen ruht das preventive Element, und ſie ſuchten die Revolutionen aufzuhalten und den ruhigen Staatsgang jedesmal wieder herzuſtellen.

Es iſt übrigens bemerkenswerth, daß beide Partheien in den Jahrhunderten ſich nebeneinander aufrecht erhalten konnten, und keine zum dauernden Beſitze der Macht gelangte: die herrſchende Parthei vermochte niemals ihre Antagoniſten gänzlich zu vernichten.

Die Berichte Eugen's während ſeines Aufenthalts in London, welche der Verfaſſer im Original gibt, ſind ſehr merkwürdig.

Eben ſo diejenigen, welche er nach ſeiner Zurückkunft aus dem Haag nach Wien ſendete.

Eugen führte im Jahr 1712 den Oberbefehl gegen Villars in den Niederlanden, und traf am 22. Mai bei der Armee ein. Unter ihm befehligte der Herzog von Ormond die engliſchen Truppen und zugleich diejenigen Bundestruppen, welche engliſchen Sold bezogen. Ormond war ein gewöhnlicher Menſch, ohne hervorragende Eigenſchaften und ohne beſondere militäriſche Talente.

Die Streitkräfte womit Eugen den Feldzug eroffnete, betrugen 122,000 Streitbare; diejenigen ſeines Gegners beiläufig 100,000 Mann.

Eugen befand ſich daher in der Lage, die voriges Jahr gemeinſchaftlich mit Marlborough verabredete Operation gegen den Sitz der franzöſiſchen Regierung dieſes Jahr aufzunehmen. Eine Reihe von Niederlagen, welche die franzöſiſche Nordarmee in mehreren Feldzügen erlitten, ſo wie die Eroberung des größern Theils ihrer Feſtungen auf dieſem Kriegsſchauplatze durch die Alliirten, verſprach dieſem Operationsplane den glücklichſten Erfolg. Eine

gewonnene Schlacht unterwarf dem Sieger aller Wahrſcheinlichkeit nach das ganze Land bis an das nördliche Ufer der Loire.

Ludwig XIV. ſelbſt war nicht ohne Beſorgniß und äußerte ſich in dieſem Sinne gegen Villars, als derſelbe ſich beurlaubte, um zu der Armee zu gehen: „Es gilt jetzt,“ ſagte der König, „zu ſiegen oder ehrenvoll unterzugehen.“

Daß es aber zu dieſem Aeußerſten nicht kam, verhinderte der Treubruch des britiſchen Kabinets.

Der Verfaſſer hat die Geſchichte dieſes Verraths genau berichtet. Das Miniſterium hatte daran nicht genug, einen Separatfrieden, vor der Hand einen Waffenſtillſtand zu ſchließen, ſondern es benachrichtigte das franzöſiſche Kabinet von den Entwürfen des verbündeten Oberfeldherrn; es ließ die britiſchen Truppen noch bei dem verbündeten Heere mit dem Befehl an Ormond, deſſen Operationen zu hindern, und an den Gefechten deſſelben nicht Theil zu nehmen. Ormond erhielt ſogar Inſtruktionen, in welcher Art und Weiſe er mit dem feindlichen Marſchall Villars ſich in Verbindung ſetzen und demſelben Alles mittheilen ſollte, was bei dem Heere der Alliirten beſchloſſen und ausgeführt würde.

Es iſt nicht ſelten, daß bei Verbündeten Theile ſich ablöſen und mittelſt eines Separatfriedens aus dem Bunde treten; die eingegangenen Verpflichtungen ſind ſelten ſo bindend, daß ein ſolcher Abfall nicht gerechtfertigt oder doch motivirt werden könnte.

Allein ein Benehmen, wie dasjenige, was hier das britiſche Kabinet einhielt, iſt ohne Beiſpiel in der Geſchichte.

[redacted]

fuhr in ſeinen Operationen fort, welches er freilich nachher zu bereuen hatte.

Bei der Thatſache dieſer Falſchheit erſtaunt man über den Grad von Verdorbenheit und Immoralität jener Miniſter, welche die königliche Autorität ſo tief herabwürdigen mochten, daß ſie dieſe Autorität als ein Werkzeug des niedrigſten Verraths handeln ließen.

Die Politik der britiſchen Staatsmänner hatte einen eigenen Codex und ein willkürliches Wörterbuch. Auf einen ſolchen Codex und ein ſolches Wörterbuch konnten andere Kabinete allerdings nicht vorbereitet ſeyn.

Villars wurde durch die Verrätherei des engliſchen Miniſteriums um 50,000 Mann Eugen überlegen.

Es gehörte das Talent und die Standhaftigkeit des Prinzen Eugen dazu, daß er ſich aus der kritiſchen Lage zog, in welche der endliche offene Abzug des Herzogs von Ormond ihn verſetzt hatte, und daß der Feldzug nicht einen noch unglücklicheren Ausgang nahm.

Nach Beziehung der Winterquartiere ging Eugen noch auf kurze Zeit nach dem Haag, und da er dort die Stimmung für den Frieden erkannte, nach Wien.

Das achtundzwanzigſte Kapitel gibt die Umſtände, welche beim Friedensſchluſſe von Utrecht vorwalteten, und die Bedingungen und Hauptartikel dieſes Friedens, welcher dem großen Bunde ein Ende machte. Dieſer Friede konnte nicht überraſchen, da er lange vorhergeſehen war. Er wurde ſpäter in England laut getadelt, und der große Staatsmann Pitt nannte ihn den unauslöſchlichen Schandfleck der britiſchen Geſchichte. In dieſem Urtheile liegt zugleich die Kritik eines Friedens, der Oeſterreich allein auf dem Kampfplatze zurückließ.

Der Zweck des Krieges, die Anmaßungen Frankreichs zurückzutreiben, dieſer Macht, welche durch ihre geographiſche Lage und die ihr eigenthümliche Beweglichkeit ſich dazu berufen glaubt, Europa bald durch Beiſpiel, bald durch die Gewalt der Waffen Geſetze zu geben — ging nun verloren. Die kurzſichtige Politik des engliſchen Kabinets, die Arbeit einzuſtellen, als das wichtigſte Geſchäft, jenen Zweck zu erreichen, vollbracht war, hat ſich ſpäter gerächt und unheilvolle Früchte getragen. Eine verſäumte Gelegen-

den, seinen Feind zu demüthigen und sein eigenes Vaterland zur Größe zu erheben, kommt selten wieder.

Aber das sind die Folgen eines Parthei-Gouvernements, wo die Leidenschaften die wahren Interessen des Staats verdecken, und über dem blinden Haß die Antagonisten zu stürzen, das Vaterland vergessen wird. — England hat vielleicht nie unfähigere Minister, als dieses Kabinet gehabt, ein Kabinet, welches sich damit groß machte, einen der größten Feldherrn und Staatsmänner, den dieses Reich jemals gehabt, zu stürzen, und welches hierauf im gemeinen Treubruche Verträge und Bündnisse zerriß, Verträge und Bündnisse, welche Englands erste Interessen berührten.

Karl VI. wandte sich mit Abscheu ab und verwarf die Anträge, einem solchen Frieden sich anzuschließen. Der Prinz Eugen mußte die Antwort auf diese Anträge geben.

Hierauf rüstete sich Oesterreich zu dem Feldzuge des Jahrs 1713, den es nun allein zu führen hatte, denn die Reichsarmee, nachdem die Hauptstaaten Deutschlands den Frieden angenommen hatten, war in ihrem gebliebenen Stande von geringer Bedeutung. Dennoch mußte Eugen den Vorwurf beantworten, warum der Kaiser für sich und das Reich den Frieden abgelehnt habe.

Die kaiserlichen Truppen aus den Niederlanden und aus Italien wurden an den Rhein beordert, wo Prinz Eugen die Armee hinter den Ettlinger Linien vereinigte. Am 24. Mai traf er selbst von Wien bei der Armee ein und nahm sein Hauptquartier in Mühlburg. Marschall Villars war auch auf diesem Kriegstheater sein

Die Franzoſen belagerten Landau, welches zwar tapfer vom Prinzen Alexander von Würtemberg vertheidigt ward, aber nach zweimonatlicher Vertheidigung von Eröffnung der Laufgräben an doch endlich kapituliren mußte.

Nach dieſer Eroberung machte Villars einen Verſuch, einen Einfall in Schwaben zu machen und Eugen aus ſeiner feſten Stellung bei Ettlingen zu locken und wegzumanövriren. Allein dieſer beurtheilte ganz richtig, daß er nicht ſtark genug war, Villars an Operationen zu hindern, aber wenn er ruhig in ſeiner Stellung bliebe, Villars ſeine Stärke in deſſen Rücken reſpectiren müſſe. Und ſo war es auch. Villars, beunruhigt durch die Ruhe Eugens, kehrte von ſelbſt wieder zurück, und belagerte hierauf Freiburg im Breisgau noch ſpät im Jahre.

Die Geſchichte dieſer Belagerung iſt ſehr merkwürdig, und die Vertheidigung des Generallieutenants Harſch kann als Muſter dienen, welches ſelten erreicht worden iſt. Villars zeigte bei dieſer Belagerung grauſame Härte, konnte aber der tapfern Vertheidigung ſeine Achtung nicht verſagen, und bewilligte am 20. Nov., nachdem die Laufgräben 2 Monate eröffnet waren, der Beſatzung freien Abzug.

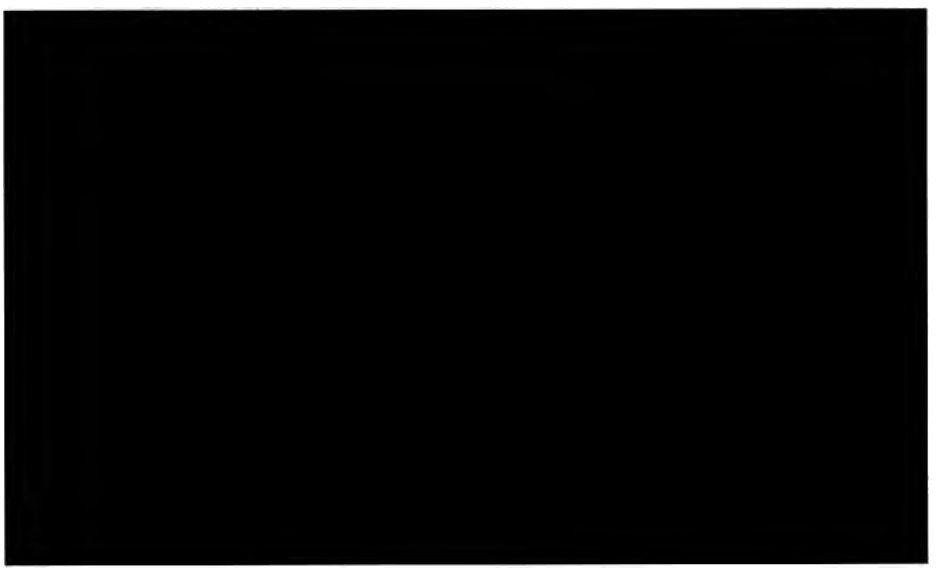
Villars hatte von ſeinem nummeriſchen Uebergewicht (er war 130,000 Mann ſtark, während Eugen nur 65,000 Streiter hatte) während dieſes Feldzuges keinen andern Vortheil, als dieſe zwei Feſtungen, Landau und Freiburg. Die kluge Defenſive ſicherte Eugen, ohngeachtet dieſes Verluſtes, forwährend die Initiative, und er blieb der Geſetzgeber ſeines Gegners, indem er ihn an einer offenſiven Operation nach Baiern hinderte. Das Operationsobject der Franzoſen war Baiern, um den Churfürſten wieder in dem Beſitze ſeines Landes zu befeſtigen, und ſich zugleich zu verſtärken. Dieſes Operationsobject wurde nicht erreicht. Eugen verhinderte ſeinen Gegner daran durch ſein unbewegliches Stehenbleiben in den Linien von Ettlingen, aus denen zu gehen keine Demonſtrationen ihn verleiteten.

Beide Feldherrn vereinigten ſich nach dieſem Feldzuge in Raſtatt zur Unterhandlung des Friedens, welcher auch am 7. März 1714 unterzeichnet wurde.

Dieſer Friede, in der Lage, worin ſich der Kaiſer befand, verlaſſen von allen Bundesgenoſſen, war immerhin befriedigend und wurde von Carl VI. ohne Bemerkung ratificirt.

So endete ein langer Krieg mit einem Frieden, der wenigſtens ſtipulirte, daß die Kronen von Frankreich und von Spanien niemals von einem Haupte getragen werden ſollten. Eugen's Blick in die Zukunft zeigt ſich am Schluſſe des Kapitels.

G. v. B.



Zehntes Buch.

Die Feldzüge 1716, 1717 und 1718 gegen die Türken.

Neunundzwanzigstes Kapitel.

Eugen's Feldzug 1716 gegen die Türken.

Die Türken, durch die Ereignisse am Pruth übermüthig geworden, beschließen die Eroberung von Morea. — Glücklicher Feldzug derselben gegen die Venetianer. — Eugen's amtliche Aeußerung, ob der Krieg gegen die Pforte im gegenwärtigen Augenblicke gerecht und nothwendig sey. — Abschluß des Barrière-Traktats mit den Generalstaaten. — Unglücklicher Ausgang des Widerstandes der Catalonier. — Blick auf die Angelegenheiten des nordischen Krieges. — Tod der Königin Anna und Ludwig's XIV. — Venedig sucht Hülfe bei dem Kaiser. — Oesterreichs vergebliche Vermittlungsversuche zwischen der Pforte und der Republik. — Eugen's Aeußerungen über diesen Gegenstand. — Vertheilung der kaiserlichen Streitkräfte in den verschiedenen Ländern zu Ende des Jahres 1715. — Eugen's Voranstalten und Rüstungen zum Türkenkriege. — Abschluß eines Allianzvertrags zwischen Oesterreich und Venedig — Prinz Eugen zum Gouverneur der österreichischen Niederlande und zum commandirenden General in Ungarn ernannt. — Dreimalige Berathung des deutschen Krieges im Divan Ahmed's III. — Marsch der Türken gegen Belgrad. — Eugen's Abreise zu dem in Ungarn stehenden kaiserlichen Heere. — Stärke desselben. — Marsch der Türken gegen Carlowitz. — Treffen bei Szt. Mária. — Eugen geht über die Donau und nimmt Stellung vor Peterwardein. — Die Türken greifen das kaiserliche Lager mittelst Lauf-

gräben an. — Schlacht bei Peterwardein. — Vollständige Niederlage der Türken. — Eugen's Briefe über dieſe Schlacht. — Das kaiſerliche Heer rückt vor Temesvar. — Belagerung dieſer Feſtung. — Die große Palanke wird von den Kaiſerlichen erſtürmt. — Temesvar kapitulirt. — Mercy's Unternehmungen im Banate. — Schulemburg's ruhmvolle Vertheidigung von Corfu. — Eugen wird von dem Papſte mit einem geweihten Hut und Degen beſchenkt. — Eugen's Aeußerungen über dieſe Auszeichnung.

(Ueberſichts-Karte Nro. VIII.)

So raſch Carl VI. ſeine Ratification des Raſtadter-Friedens ertheilt hatte, ſo wenig vermochten ihn bei näherer Prüfung die Bedingungen deſſelben zufrieden zu ſtellen, und nicht ohne Grund hatte Prinz Eugen vorausgeſagt, der Utrechter Frieden enthalte die Keime für ein Jahrhundert von Kriegen.

Es kränkte den Kaiſer, daß das katholiſche Haus der Stuarte dem proteſtantiſchen Hannover auf Englands Thron weichen mußte. Eben ſo wenig freute er ſich über die Erwerbung der Niederlande, weil ſie ihm gemäß des Barrièretraktats nicht zum ſelbſtbeliebigen Gebrauche, ſondern mit mannigfacher Beſchränkung im Kriegsweſen, im Steuerfache und im Handel übergeben waren. Am unangenehmſten war ihm Spaniens Uebergang an das Bourbon'ſche Haus, da die Catalonier, und insbeſondere die Bewohner von Barcelona ihre glühende Liebe für das Haus Habsburg ſo unzweideutig an den Tag legten, und unerhörte Mißhandlungen deßhalb

Frieden bedeutend gehoben. Damals zogen Ruſſen und Venetianer von ihrer Verlegenheit Vortheil, und innere Unruhen beſchäftigten den Sultan Ahmed III. lange Zeit hindurch ſo ſehr, daß er nicht daran denken konnte, die Ruſſen zu verhindern, ſich am Azow'ſchen Meere feſtzuſetzen. Erſt Carl XII. von Schweden brachte (1710) die Osmanen durch unaufhörliche Einflüſterungen faſt wider ihren Willen dahin, die ruſſiſchen Schanzen in der Nähe des türkiſchen und tatariſchen Gebietes zu zerſtören. Der hierauf erfolgte Krieg gegen Rußland 1711, der durch den unrühmlichen Frieden am Pruth unterbrochen, und durch den zu Adrianopel (1713) beendigt ward, gab den Osmanen ihr früheres Uebergewicht wieder, und erregte die Hoffnung in ihnen, auch den Venetianern wieder zu entreißen, was ſie ihnen ſo ungerne abgetreten hatten.

Die damalige politiſche Lage von Europa ſchien dieſen Plan vorzugsweiſe zu begünſtigen: der ſpaniſche Erbfolgekrieg war noch nicht beendigt; alle Mächte der Chriſtenheit unter ſich entzweit; die Venetianer weder zu Waſſer noch zu Lande gerüſtet, ihre Feſtungen in Morea und Dalmatien in ſchlechtem Vertheidigungszuſtande, und ihre Heere ohne Anführer.

Sultan Ahmed beſchloß daher, ſeine ganze Macht unter dem Großvezier Ali Paſcha gegen Morea zu wenden, und den Krieg mit Venedig zu beendigen, ehe die Verbündeten dieſes Freiſtaates dieſem Hülfe zu bringen vermöchten. Als Vorwand zum Friedensbruche forderten die Türken die Auslieferung einiger Montenegriner, die ſich von türkiſchem Gebiete in das venetianiſche Dalmatien geflüchtet hatten, und benützten die Weigerung der Venetianer zur Kriegserklärung (7. Dezember 1714). Die Unternehmung gegen Venedig ward zur Religionsſache erklärt, die Fahne des Propheten aufgepflanzt, und die Gläubigen unter den Befehlen des Großveziers geſammelt. Ahmed III. ſelbſt feuerte die zur Eroberung der venetianiſchen Provinzen beſtimmte Armee durch ſeine Gegenwart an, und ließ ſie durch eine beträchtliche Flotte unterſtützen.

Die Venetianer in Morea konnten der ungeheueren türkiſchen Heeresmacht, die über ſie hereinbrach, nur ein ſchlecht gerüſtetes und geführtes Corps von 5000 Mann entgegen ſetzen. Der Krieg in den letzten Tagen des Jahres 1714, und ſchon am Ende

des nächſten Jahres waren die Inſeln Tine und Cerigo, nebſt den zwei einzigen Plätzen, welche den Venetianern in Candia übrig geblieben waren, ſo wie ganz Morea in der Gewalt der Feinde.

Da Oeſterreich in dem von den Türken gebrochenen Carlowitzer-Frieden der Republik Venedig ihre Beſitzungen garantirt hatte, ſo lag die Frage ſehr nahe, ob es an dem eben ausgebrochenen Kriege Theil nehmen ſolle oder nicht.

Prinz Eugen von Savoyen war im September 1714 von dem Badener Friedensſchluſſe nach Wien zurückkehrt, wo ſogleich dieſe wichtigen Verhältniſſe zur Sprache gebracht wurden. Er fand die Umſtände günſtig. Der Krieg mit den Türken konnte nach beendigtem Kriege gegen Frankreich in einer Zeit, wo Spanien noch immer drohte, den Vorwand geben, die Armee, nicht, wie es bisher Sitte war, ſogleich zu entlaſſen, ſondern ſie gegen die Feinde des chriſtlichen Glaubens zu verwenden, ohne dadurch die chriſtlichen Mächte aufzuregen.

Von dem Kaiſer aufgefordert, ſeine Anſicht in dieſer Beziehung zu äußern, that er es mit der ihm eigenen tiefen politiſchen Einſicht und Unpartheilichkeit in folgender Denkſchrift vom 29. November:

„Nach allem dem, was ich über die Beendigung des Krie„ges gegen Frankreich zu bemerken hatte, iſt vorzüglich noch „zu erinnern, daß man öſterreichiſcher Seits wegen Beſorg„niß eines neuen Krieges gegen die Pforte den Frieden mit

[redacted]

„dem hiesigen Hofe über einen bevorstehenden Bruch mit der „Pforte gemacht hat, und ebenso über alle Bewegungsgründe „hinweg, die den Venetianern, weil noch keine Kriegserklä„rung geschehen ist, alle Vermuthungen zum Kriege mit der „Pforte geben."

„So viel man österreichischer Seits durch andere Wege „benachrichtigt ist, so geht die Absicht der Pforte dahin, die „Republik Venedig gegen den klaren Inhalt des 1sten Arti„kels des Carlowitzer-Friedens vom Jahr 1699 aus dem Be„sitze der Insel Morea zu vertreiben, und zugleich, wenn sich „Oesterreich der Republik Venedig annehmen würde, ihr Glück „auch gegen Ungarn zu versuchen."

„Es frägt sich also weiter:

„1) Ist es gerecht, und

„2) ist es nothwendig, daß das Erzhaus an dem „Kriege der Republik Venedig gegen die Pforte „Theil nehme? — denn es können die gerechtesten Motive „zum Kriege vorhanden seyn, ohne daß die Regeln der Klug„heit denselben für den Augenblick nothwendig machen."

„Die Gerechtigkeit des Krieges gegen die Pforte, sobald „sie die Republik Venedig ohne ihr Verschulden und aus „bloßer Eroberungssucht angreift, beruht auf dem Vertrage „von 1684. Dieser Fall ist wirklich vorhanden, denn Vene„dig hat weder der Pforte eine gerechte Ursache zum Kriege „gegeben, viel weniger den Carlowitzer-Frieden gebrochen."

„Was aber die wirklich schon eintretende Nothwendigkeit „betrifft, so glaube ich, daß die bevorstehende Gefahr, in Un„garn unfehlbar angegriffen zu werden, Oesterreich um so mehr „hievon überzeugen dürfte, als die Chefs der Malcontenten „in den uns zugekommenen Briefen ihren Spießgesellen die „Versicherung von einem vielleicht in diesem Jahre noch aus„brechenden Türkenkriege gegen Oesterreich ertheilen."

„Die gegenwärtige Lage Oesterreichs ist nicht so gut be„schaffen, daß man, wo einmal die Gerechtigkeit der Theil„nehmung an dem Kriege durch die Traktaten entschieden ist, über die Nothwendigkeit einen Zweifel errege. Die rechnet auf die durch einen zwölfjährigen Krieg gegen

„Frankreich erfolgte Schwächung unſerer Macht. Sie weiß,
„daß wir zwar mit Frankreich, aber noch nicht mit Spanien
„und Savoyen wegen des Friedens in Italien in Ordnung
„ſind; ſie bringt die Verſicherung unſerer innern Feinde,
„nämlich der ungariſchen Malcontenten mit in Anſchlag. Sie
„kennt unſere Verlegenheit, in der wir uns wegen der hol-
„ländiſchen Barrière mit den Seemächten befinden; und wer
„weiß was für, wiewohl falſche Verſicherungen ihr von Frank-
„reich gemacht worden ſind, im Fall ſie uns in Ungarn be-
„ſchäftigen würde."

„Alles dieß muß unſere Aufmerkſamkeit rege machen, daß
„man ſich gefaßt halte, die ganze Macht auf jenen Punkt
„hinzuwerfen, wo die Gefahr am ſtärkſten iſt. — Und wo
„kann ſie ſtärker ſeyn, als wenn ein Staat zur Zeit, da er
„noch in der Front und in der Flanke nicht vollkommen ge-
„ſichert iſt, von einem ausgeruhten Feinde im Rücken be-
„droht wird?"

„Fragt man, ob wir die Mittel beſitzen, einen Krieg gegen
„die Türken zu führen, ſo ſind nach den einmüthigen Stim-
„men der Grafen von Harrach, Schlick und Sinzendorf
„die Finanzen ſo beſchaffen, daß man einen Krieg, der in
„Nieder-Ungarn oder auf den türkiſchen Grenzen geführt
„wird, lange aushalten kann, da wir keiner fremden Macht
„Subſidien zu geben, aber auch nicht nöthig haben, fremde
„anzunehmen. Unſere disponible Armee beſteht gegenwärtig
„in 110,000 Mann und zwar größtentheils ſolcher Truppen,
„auf die man ſich verlaſſen kann, weil ſie aus meiner bis-
„herigen Schonung überzeugt ſind, daß ich ſie ohne die äußerſte
„Noth nicht anſtrenge. Man muß nothwendig hierbei auch
„erwägen, ob der Türkenkrieg nicht zu vermitteln ſeyn dürfte.
„Dieſes müßte durch die Seemächte geſchehen. Der hier an-
„gekommene engliſche Staatsſecretär General Stanhope
„mag wahrſcheinlich auf dieſen Gegenſtand inſtruirt ſeyn.
„Allein das Benehmen der Engländer vor und nach der Affaire
„bei Denain war allerdings ſo beſchaffen, daß ſie uns mit
„gänzlich überzeugenden Beweiſen zuvorkommen müſſen, um
„unſer Vertrauen wieder zu verdienen. — Aus der Aeußerung

„der Generalstaaten, daß sie bei jedem ausbrechenden Kriege „sich allein mit der Bewachung der Barrière-Plätze befassen, „folglich ewig neutral bleiben wollen, kann man den guten „Willen derselben schon abnehmen. Es wäre bedenklich und „dürfte vielleicht die Eifersucht Frankreichs reizen, wenn „Oesterreich, ohne es nöthig zu haben, sich wieder so vor„eilig in die Hände der Seemächte werfen würde. Selbst „das Ansehen unserer Kriegsmacht würde dadurch herunter„gesetzt."

„Man kann nicht wissen, ob der aus der Türkei zu„rückgekommene König von Schweden, dem Frankreich ohne„hin nicht abgeneigt ist, uns nicht auch im Norden eine Be„schäftigung zugedacht hat, da sich sein hier befindlicher Mini„ster für die Angelegenheiten der Protestanten so sehr ver„wendet."

„Wenn es mir nicht verargt wird, einer Wiederholung „statt zu geben, so finde ich stets, daß sowohl die Gerech„tigkeit, als die wirklich eintretende Nothwendigkeit, „an diesem Kriege Theil zu nehmen, auf ganz gleichen Grund„sätzen beruht. Denn ein kluger Fürst muß die schönen Worte, „deren sich sein verstellter Gegner bedient, schon für eine Art „Kriegserklärung ansehen, wenigstens hierdurch in Ergreifung „aller nöthigen Maaßregeln sich nicht irre machen lassen."

„Sollte man etwa glauben, daß ich, als General, für den „Krieg eine Vorliebe habe, so schließe ich mich an die Mei„nung des Herrn Obersthofkanzlers, als eines erfahrenen „Staatsmannes an, diese mag auch ausfallen, wie sie will."

Der Kaiser erkannte die Richtigkeit der Ansichten des Prinzen igen, und faßte hiernach seinen Entschluß. Ehe es jedoch zu mlichen Rüstungen kam, waren mannigfache näher liegende In- ressen zu ordnen. Unter diesen verdient vor allem der Abschluß Barrièretraktats mit den Generalstaaten Erwähnung.

Ehe sich nämlich die Letztern hiezu verstehen wollten, machten übertriebene Geldforderungen als Ersatz für den während des ieges zur Erhaltung der niederländischen Festungen gehabten Auf-

wand. Eugen wies nach, daß der vorausgegangene Allianztraktat zu dieſem Aufwande verpflichtete; daß bei Kriegs- und Friedens-Unterhandlungen das Wohl der Staaten und nicht eine merkantile Convenienz zu Grunde gelegt werden müſſe, daß durch jene Geldforderungen die Generalſtaaten dem Kaiſer gewiſſermaßen den Geldkrieg ankündigen. Der Barrière-Traktat, wie er in dem Raſtadter-Frieden entworfen worden ſey, habe keinen andern Zweck, als die durch den unglücklichen Utrechter-Frieden zerriſſenen föderativen Verhältniſſe mit den Seemächten zur künftigen Sicherheit Europa's wieder anzuknüpfen, und der franzöſiſchen Uebermacht einen Damm zu ſetzen.

Als dieſe Vorſtellungen bei den Generalſtaaten nicht den gewünſchten Eingang fanden, erhielten 20,000 Mann kaiſerlicher Truppen im September 1715 Befehl, ſich zur Beſitznahme der Niederlande in Marſch zu ſetzen. Zugleich mußte der kaiſerliche Geſandte im Haag erklären, daß wenn der Barrière-Traktat nicht zu Ende Novembers ratificirt ſey, der Kaiſer alles, was bisher verhandelt worden, als nicht geſchehen anſehe. Dieſer kraftvolle Schritt, ſo wie die Bemühungen des engliſchen Geſandten, Generallieutenant Cadogan, brachten endlich in der Mitte Novembers die Abſchließung des Barrière-Traktats zu Stande. In Folge deſſelben wurden die ſpaniſchen Niederlande dem Erzhauſe für immer zugeſprochen, ohne daß ſie jedoch an einen Fürſten aus einem andern Hauſe je abgetreten werden dürften. In den Feſtungen Namur, Tournay, Menin, Furnes, Warneton, Ypern und dem Fort von Knocke erhielten die Generalſtaaten das Beſatzungsrecht; es ſollten in denſelben 35,000 Mann unterhalten werden, wovon $^3/_5$tel auf Koſten Oeſterreichs. Mit den kaiſerlichen Truppen gemeinſchaftlich durften die Niederländer noch Dendermonde an der Schelde beſetzen; endlich ſollte die katholiſche Religion allenthalben unverändert erhalten werden.

Der ſpaniſche Succeſſionskrieg hatte die Schuldenlaſt der Generalſtaaten um 350 Millionen Gulden vermehrt. Sie nahmen aus dieſem Kriege die wichtige Lehre mit, daß bei der Theilnahme an den Streiten großer Mächte wenig für ſie zu gewinnen ſey; daher ward von dieſer Zeit an möglichſte Zurückziehung Grundſatz ihrer Politik.

„der Generalstaaten, daß sie bei jedem ausbrechenden Kriege „sich allein mit der Bewachung der Barrière-Plätze befassen, „folglich ewig neutral bleiben wollen, kann man den guten „Willen derselben schon abnehmen. Es wäre bedenklich und „dürfte vielleicht die Eifersucht Frankreichs reizen, wenn „Oesterreich, ohne es nöthig zu haben, sich wieder so vor„eilig in die Hände der Seemächte werfen würde. Selbst „das Ansehen unserer Kriegsmacht würde dadurch herunter„gesetzt."

„Man kann nicht wissen, ob der aus der Türkei zu„rückgekommene König von Schweden, dem Frankreich ohne„hin nicht abgeneigt ist, uns nicht auch im Norden eine Be„schäftigung zugedacht hat, da sich sein hier befindlicher Mini„ster für die Angelegenheiten der Protestanten so sehr ver„wendet."

„Wenn es mir nicht verargt wird, einer Wiederholung „statt zu geben, so finde ich stets, daß sowohl die Gerech„tigkeit, als die wirklich eintretende Nothwendigkeit, „an diesem Kriege Theil zu nehmen, auf ganz gleichen Grund„sätzen beruht. Denn ein kluger Fürst muß die schönen Worte, „deren sich sein verstellter Gegner bedient, schon für eine Art „Kriegserklärung ansehen, wenigstens hierdurch in Ergreifung „aller nöthigen Maaßregeln sich nicht irre machen lassen."

„Sollte man etwa glauben, daß ich, als General, für den „Krieg eine Vorliebe habe, so schließe ich mich an die Mei„nung des Herrn Oberstlhofkanzlers, als eines erfahrenen „Staatsmannes an, diese mag auch ausfallen, wie sie will."

Der Kaiser erkannte die Richtigkeit der Ansichten des Prinzen Eugen, und faßte hiernach seinen Entschluß. Ehe es jedoch zu förmlichen Rüstungen kam, waren mannigfache näher liegende Interessen zu ordnen. Unter diesen verdient vor allem der Abschluß des Barrièretraktats mit den Generalstaaten Erwähnung.

Ehe sich nämlich die Letztern hiezu verstehen wollten, machten sie übertriebene Geldforderungen als Ersatz für den während des Krieges zur Erhaltung der niederländischen Festungen gehabten Auf-

wand. Eugen wies nach, daß der vorausgegangene Allianztraktat zu dieſem Aufwande verpflichtete; daß bei Kriegs- und Friedens-Unterhandlungen das Wohl der Staaten und nicht eine merkantile Convenienz zu Grunde gelegt werden müſſe, daß durch jene Geldforderungen die Generalſtaaten dem Kaiſer gewiſſermaßen den Geldkrieg ankündigen. Der Barrière-Traktat, wie er in dem Raſtadter-Frieden entworfen worden ſey, habe keinen andern Zweck, als die durch den unglücklichen Utrechter-Frieden zerriſſenen föderativen Verhältniſſe mit den Seemächten zur künftigen Sicherheit Europa's wieder anzuknüpfen, und der franzöſiſchen Uebermacht einen Damm zu ſetzen.

Als dieſe Vorſtellungen bei den Generalſtaaten nicht den gewünſchten Eingang fanden, erhielten 20,000 Mann kaiſerlicher Truppen im September 1715 Befehl, ſich zur Beſitznahme der Niederlande in Marſch zu ſetzen. Zugleich mußte der kaiſerliche Geſandte im Haag erklären, daß wenn der Barrière-Traktat nicht zu Ende Novembers ratificirt ſey, der Kaiſer alles, was bisher verhandelt worden, als nicht geſchehen anſehe. Dieſer kraftvolle Schritt, ſo wie die Bemühungen des engliſchen Geſandten, Generallieutenant Cadogan, brachten endlich in der Mitte Novembers die Abſchließung des Barrière-Traktats zu Stande. In Folge deſſelben wurden die ſpaniſchen Niederlande dem Erzhauſe für immer zugeſprochen, ohne daß ſie jedoch an einen Fürſten aus einem andern Hauſe je abgetreten werden dürften. In den Feſtungen Namur, Tournay, Menin, Furnes, Warneton, Ypern und dem Fort von Knocke erhielten die Generalſtaaten das Beſatzungsrecht; es

Aus Spanien, wo die hartnäckigen Catalonier ſich den Utrechter Beſchlüſſen weder fügen, noch eine Amneſtie annehmen wollten, war Graf Starhemberg, ihre letzte Stütze, abberufen worden. Nach einer denkwürdigen Belagerung erlag Barcelona den vereinten Angriffen der königlich ſpaniſchen und franzöſiſchen Truppen unter Berwik am 11. September 1714, und bald darauf ward ganz Catalonien unterjocht.

Man hat Carl VI. den Vorwurf gemacht, die treuen Catalonier in den letzten Friedensſchlüſſen zu Raſtadt und Baden preisgegeben zu haben. Aus Eugen's Correſpondenz geht hervor, daß ſich derſelbe nach beſten Kräften bei Villars zu ihren Gunſten verwendete, daß es jedoch nicht möglich war, günſtigere Verhältniſſe für ſie herbeizuführen, nachdem ſie die Sache ihrer Freiheit durch einen verzweiflungsvollen Widerſtand ſelbſt durchzuſetzen übernommen und die Vermittlung aller Mächte ausgeſchlagen hatten. Eugen bemerkt ferner, die Sache der Catalonier ſey nicht mehr ſo rein, daß der Kaiſer, ohne ſich zu compromittiren, ein gegen ſeinen Oberherrn widerſpenſtiges Volk in Schutz, und deſſen anmaßliche Rechte vertheidigen könne; auch ſey wohl dabei zu erwägen, daß der von einem übertriebenen Freiheitsſinn ergriffene Gemeingeiſt der Catalonier der öſterreichiſchen Regierung ſo wenig, als der ſpaniſchen geneigt ſey. Dieſer letztere Grund mag wohl der vorherrſchende geweſen ſeyn, daß Carl VI. den Cataloniern nicht kräftigere Hülfe leiſtete.

Im Norden, wo ſich die Zahl der Feinde Carls XII. noch um Preußen, Sachſen, Dänemark und Hannover vermehrt hatte, ſchien trotz der Vermittlungsverſuche, zu welchen Carl VI. den Grafen von Sinzendorf und den Prinzen Eugen ermächtigte, der Abſchluß des Friedens noch weit entfernt zu ſeyn. Inzwiſchen berührte dieſer Krieg den Kaiſer nur von ferne, ohne ihm in Bezug auf die Angelegenheiten der ſüdlichen und öſtlichen Länder die Hände zu binden. Mit wahrhaft prophetiſchem Geiſte ſchrieb Eugen den 15. Mai 1715 an Marlborough: „Alles läßt mich beſorgen, „daß Carl XII. den unglücklichen Verhältniſſen wegen ſeines hef„tigen und unruhigen Charakters endlich erliegen muß. Er gehört „zu jener Klaſſe von Menſchen, die von ſich ſagen kann: unſer „großer Geiſt hat uns unglücklich gemacht. — Guſtav Adolf, ob-

„gleich er es noch weit beſſer verſtand, ſelbſt in der glücklichſten „Periode ſeiner Regierung einzulenken, mußte dennoch einer ohne „Noth ſo oft bezeigten Kühnheit ſein Leben zum Opfer bringen.“ Drei Jahre ſpäter fiel Carl XII. bekanntlich in den Laufgräben vor Friedrichshall und eine Reihe von Friedensſchlüſſen zwiſchen Schweden und den nordiſchen Staaten war die nächſte Folge ſeines Todes.

In Frankreich, wo Ludwig XIV. (1. September 1715) kurze Zeit nach dem Abſchluſſe des Badener Friedens ſtarb, und in ſeinem Urenkel Ludwig XV. zum Nachfolger nur ein ſchwaches unmündiges Kind hinterließ, waren, als der Herzog von Orleans die Regentſchaft antrat, nicht nur alle Kaſſen erſchöpft und überall Mangel und Elend, ſondern der Staatskredit gänzlich zu Grunde gerichtet, und alle Einnahmen auf mehrere Jahre zum Voraus verpfändet. Dieſes Reich war in ſeiner Wirkſamkeit nach Außen gelähmt, und die bald darauf folgenden unglücklichen Geldoperationen der Regierung waren nicht geeignet, ſein Anſehen zu erhöhen.

Auch England neigte ſich nach Anna's Tode unter Georg I. oder vielmehr unter Walpole's Miniſterium zum Frieden; überdies war es in den nächſten Jahren mit Abweiſung des Prätendenten hinreichend beſchäftigt.

Dies war im Allgemeinen die Lage Europa's, als die Pforte der Republik Venedig den Krieg erklärte. Da der Carlowitzer Frieden im Jahre 1699 zwiſchen der Pforte auf der einen, dem Kaiſer, dem Könige von Polen, dem Czaar Peter I. und Venedig auf der

worin Oeſterreich ſeine Vermittlung zwiſchen Venedig und der Pforte antrug.

Unter dem Siegel der Verſchwiegenheit vertraute damals ſchon Eugen dem Feldmarſchall Schulemburg, welchen die Republik auf Eugen's Rath mit dem Oberbefehl ihrer Landtruppen bekleidet hatte, vor ſeiner Abreiſe nach Venedig, daß, wenn die Republik im nächſten Jahre nicht Frieden mit der Pforte geſchloſſen habe, der Kaiſer ſich mit der erſtern verbinden werde — eine Zuſicherung, welche Carl VI. dem Feldmarſchall Schulemburg in der Abſchiedsaudienz beſtättigte.

Ueber dieſe Verhältniſſe geben folgende Stellen aus Eugen's Correſpondenz näheren Aufſchluß:

1) An den Grafen Daun.

Wien, den 26. April 1715.

„.....Uns ſteht wieder ein neuer Krieg gegen die Türken „bevor. Die faulen Venetianer haben aus republikaniſcher „Indolenz den Punkt ihrer Sicherheit vernachläßigt, und den „Türken hierdurch Veranlaſſung gegeben, das Königreich Morea „zu nehmen. Um das Eroberte zu erhalten, muß man weiter „gehen, und ich zweifle nicht daran, daß man ſie bald auf „St. Marco ſehen wird. Auf Ungarn iſt der Stoß gleichfalls „angetragen, ſobald die Venetianer niedergeworfen ſind. Sie „haben durch ihr ſeit einigen Jahren erzeigtes ſchlechtes Be„tragen ſich freilich unſerer Hülfe nicht würdig gemacht; allein „der Kaiſer ſetzt ſeinem Charakter gemäß, großen Werth dar„auf, die Niederträchtigkeiten nach ihrer Größe durch Wohl„thaten zu vergelten. Bei den Venetianern iſt dies wirklich „der Fall. Der Kaiſer hat durch den Carlowitzer Vertrag in „gewiſſer Art die Garantie der venetianiſchen Staaten über„nommen; er kann ſein Haus nicht der Gefahr des Brandes „entziehen, wenn er nicht das ſchon im Brande ſtehende ſeines „Nachbars ſchnell zu retten ſucht. — Ich konnte der Republik „keinen beſſern General vorſchlagen, als den Grafen von „Schulemburg. — Welchen von uns beiden der Kaiſer, „etwa Starhemberg oder mich, zum Commando in Ungarn „beſtimmt, iſt zur Zeit noch unbekannt.“

2) An denſelben.

Wien, den 23. Auguſt 1715.

„Noch immer befindet ſich der türkiſche Geſandte hier. Ich „ſehe ihn mit den Augen an, mit denen man entweder einen „Spion, oder einen betrachtet, der uns einſchläfern will. Er „giebt uns die ſchönſten Verſprechungen von der Freundſchaft „der Pforte, und ihrem feſten Entſchluſſe, keinem Bruche des „letzten Friedenstraktates ſtatt zu geben. Es giebt Leute, die „ihm Glauben beimeſſen. Deſto mehr werde ich in meinem „Vorſatze geſtärkt, die Rüſtungen zum Kriege mit größtem „Nachdrucke zu betreiben. Mein Gewährsmann, daß ich mich „wegen eines bevorſtehenden Türkenkrieges nicht irre, iſt der „redliche Graf Palfy, der keinen Poſttag unterläßt, mich „von den Gradationen der Gefahr zu überzeugen. Zwar wen„det man noch Alles an, den Frieden zu vermitteln, nichts „deſto weniger hat der Kaiſer mein Gutachten genehmigt, daß „ſich der Graf Herberſtein einſtweilen mit dem Landvolke „auf jeden Fall in Verfaſſung ſetzen ſoll. Ich ſelbſt habe die „Grenzfeſtungen in Niederungarn beſichtigt und die nöthigen „Anſtalten zur Verlegung der Armee getroffen. Die diſponible „Macht für Ungarn beſteht höchſtens in 70,000 Mann, da „wir gegen 30,000 Mann in Italien haben und 20,000 Mann „nach den Niederlanden ſchicken mußten, wo uns die General„ſtaaten mit leeren Unterhandlungen eines Barrière-Traktats

[redacted]

„Kaiſer für die Venetianer um Hülfe gegen die Türken zu „bereden. Eure Eminenz kennen mich, daß es meine Sache „gar nicht iſt, beſonders in Kriegs- und Friedensangelegen„heiten dem Monarchen zu Gunſten einer Parthei eine Mei„nung aufzudringen. Alle Folgen fallen insgemein auf den „Rathgeber zurück. Der Kaiſer hat ſelbſt ſo viel Scharfſinn, „um zu beurtheilen, ob der Krieg gegen die Türken gerecht „und nothwendig ſey. . . . Nach der feindſeligen Art jedoch, „wie ſich die Venetianer und die meiſten Fürſten Italiens „während des ſpaniſchen Erbfolgekrieges gegen die kaiſerlichen „Armeen benommen haben, und wenn Leidenſchaft mit Leiden„ſchaft müßte vergolten werden, ſollte kein Staat jenes Lan„des mehr es wagen, die Hülfe des Erzhauſes Oeſterreich „nachzuſuchen. Ein gerechter Fürſt, gewöhnt, ſich über die „Schwachheiten des Zeitalters hinwegzuſetzen, kann nicht klüger „und großmüthiger handeln, als wenn er zum Beſten der „gemeinen Sache die Unbilden mit Wohlthaten zu belohnen „ſucht. Dieſes wird der Kaiſer gewiß thun, ſobald er ſich „von der Gerechtigkeit und wirklichen Nothwendigkeit des Krie„ges überzeugt. Er wird vergeſſen, daß Rom ihn durch das „bekannte, dort fabrizirte Teſtament der ſpaniſchen Erbſchaft „entſetzt hat. Er wird den Schmerz in ſich verſchließen, daß „ſeine eigenen Unterthanen in Ungarn von dorther durch „Unterſtützung der Jeſuiten zum Aufruhr und Krieg verleitet „worden ſind. Er wird den Römern ihre Vorſorge nachſehen, „mit der ſie dem ſpaniſchen Könige nicht nur eine Braut, „ſondern den dem Erzhauſe Oeſterreich friedensſchlußmäßig „beſtimmten Staat von Parma zu eben der Zeit einzuhändi„gen ſuchen, da ſie den Kaiſer um Hülfe für eine undankbare „Republik anrufen, die, ſtatt dem Kaiſer wegen ſeines im „Carlowitzer Frieden ihr geleiſteten Beiſtandes Hülfe zu leiſten, „ſeiner Armee ſogar das Brod entzogen und den Franzoſen „zugeführt hat.“

Seinen Grundſätzen gemäß, ſich ſtets gerüſtet zu halten, ertheilte Eugen Befehl, obwohl von Seiten des Kaiſers noch kein feſter Beſchluß gefaßt war, die Feſtungen in Ungarn auszubeſſern. Die bereits in dieſem Lande ſtehenden kaiſerlichen Truppen wurden auf

den Kriegsſtand ergänzt und entlang der Theiß unter dem Commando des Generals Herberſtein verlegt.

Es ſcheint, daß ſich die öſterreichiſche Kriegsmacht noch nie in einem ſo blühenden Zuſtande befand, als um dieſe Zeit. Aus einem Ausweis geht hervor, daß dieſelbe in folgender Stärke auf die verſchiedenen Länder der Monarchie vertheilt war:

Im Königreich Neapel .	11,500	M. Inf.,	2500	M. Reiterei.
In der Lombardey . .	17,300	"	2000	"
In Böhmen	6900	"	—	"
In den Niederlanden .	16,600	"	2960	"
In Ungarn	32,600	"	16,500	"
In Siebenbürgen . . .	6900	"	3000	"
Ferner Freicompagnien in Ungarn	6800	"	—	"
In Schleſien, Mähren, Steyermark und Wien	2000	"	—	"
In den deutſchen Erbländern	12,700	"	9000	"
	113,300	Mann,	35,960	Mann,

ſo daß ſich ſämmtliche Streitkräfte des Kaiſers auf 149,260 Mann beliefen.

In gleich trefflichem Zuſtande befand ſich in dieſem Jahre auch die Ausrüſtung der Truppen und der Beſtand der Kriegskaſſe.

Im Monat Auguſt bereiste Eugen die ungariſchen Feſtungen

Vermittlungsvorschläge ward von der Pforte gar nicht eingegangen. Zu gleicher Zeit wurden die Gesuche des Papstes und der Venetianer um Hülfe immer dringender, so daß das kaiserliche Kabinet am 13. April 1716 einen Allianztraktat mit Venedig abschloß, in welchem sich beide Staaten gegenseitige Hülfe in dem Kriege gegen die Türken zusagten. Ueberdies machte sich die Republik zur Bezahlung ansehnlicher Subsidien anheischig, und leistete das Versprechen, daß, falls die kaiserlichen Staaten in Italien im Laufe dieses Krieges angegriffen werden sollten, Venedig den kaiserlichen Truppen nicht allein freien Durchzug durch seine Provinzen und die Terra ferma gestatten, sondern dem Kaiser auch mit einigen Streitkräften sowohl zu Wasser als zu Lande Hülfe leisten wolle. Diesen Vertrag, der vor der Hand geheim gehalten werden sollte, schlossen im Namen der Republik die beiden venetianischen Botschafter Morosini und Grimani mit dem Wiener Cabinete ab, am meisten trug jedoch dazu Graf Schulemburg bei, dessen ehrenvoller Name die eigentliche Garantie in diesem Traktate bildete.

Von Seiten der deutschen Reichsstände forderte der Kaiser zu Anfang des Jahres 1716 gleichfalls eine nachhaltige Steuer an Geld und Truppen zu dem bevorstehenden Türkenkriege, obwohl die Rückstände von den zwei letzten Feldzügen des spanischen Successionskrieges noch nicht berichtigt waren. Der Graf von Harrach erhielt den Auftrag, die Churhöfe, so wie auch einige größere Stände in Person zu bereisen, und um ihre kräftige Unterstützung anzugehen. Eugen selbst machte dem Reichserzkanzler Churfürsten von Mainz bemerklich, daß der Türkenkrieg wegen der traktatenmäßigen Verbindlichkeit des Erzhauses unvermeidlich sey. Könne man der Pforte nicht frühzeitig eine imponirende Macht entgegen stellen, so werden die österreichischen Länder verheert, und die Völker, ehe sie zum Kampfe kommen, muthlos gemacht. Die unglückliche Lage des Erzhauses bringe es einmal mit sich, fast bei jedem Kriege den ersten Anfall der Feinde auf sich zu nehmen, und in den wichtigsten Zeitpunkten niemals auf die Hülfe seiner Bundesfreunde rechnen zu können. Daher solle jetzt bei den Ständen nicht lange die Frage, ob? sondern wann? und wie? zur Sprache kommen. Alle diese Vorstellungen blieben jedoch fruchtlos; die ver-

langte und zugesagte Reichshülfe blieb über Jahr und Tag aus, und traf erst bei Eugen's zweitem Feldzuge gegen die Türken ein.

Am 25. Juni ernannte der Kaiser den Prinzen Eugen zum Gouverneur der österreichischen Niederlande, zugleich aber gab er ihm, da er ihm auch den Oberbefehl gegen die Türken übertragen hatte, den Marquis de Prie zum Stellvertreter. Zum Gouverneur von Mailand, welches Amt Eugen bisher versehen hatte, wurde der kaiserliche Prinzipal-Commissär Fürst von Löwenstein-Wertheim ernannt, an dessen Stelle der Cardinal von Sachsen-Zeitz kam.

Im April übernahm der Feldmarschall Graf Palfy das Interims-Commando über die in Ungarn sich sammelnden Truppen; er hatte sein Hauptquartier in Futak, einige Stunden oberhalb Peterwardein.

Noch immer war von beiden Seiten keine Kriegserklärung erfolgt. Als aber am 25. April Prinz Eugen dem Großvezier in einem Schreiben die Wiederherstellung des Carlowitzer Friedens unter der Bedingung der Vergütung des bis jetzt der Republik Venedig zugefügten Schadens antrug und der kaiserliche Resident von Fleischmann, weil alle seine Vorschläge unberücksichtigt blieben, seine Abberufung ankündigte, verlas der Großvezier im Divan ein eigenhändig von ihm verfaßtes Manifest, in welchem er behauptete, der Carlowitzer Frieden verpflichte den Kaiser nicht zur Hülfe Venedigs: er habe daher den Frieden gebrochen und deshalb sey ihm der Krieg zu erklären. — Nachdem der Mufti diese Ansicht für richtig erklärt hatte, fragte der Großvezier die versamme-

den Flotte wurden 15 Gallioten, 25 Firkaten und 18 kleinere Fahrzeuge gebaut; ferner besondere Commissäre ernannt, um den nöthigen Mundvorrath von Constantinopel nach Belgrad zu schaffen. Der Chan der Krim ward mit Uebersendung der gewöhnlichen Geschenke zum Zuzuge aufgefordert. Der Beglerbeg von Anatoli, Türk Ahmed, welcher zu Kallipolis angelangt war, um sich nach Corfu zu wenden, erhielt die Bestimmung, in Eilmärschen nach Nissa zu ziehen. An Rakoczy endlich ging ein Einladungsschreiben ab, worin ihm, wie früher Tököly, das Fürstenthum Siebenbürgen und der Titel eines Königs von Ungarn versprochen ward.

Im Lager zu Adrianopel ward in Gegenwart des Sultans die dritte Berathung wegen des deutschen Krieges gehalten. Nach Ablesung des Manifestes und des vom Mufti erlassenen Fetwa sagte der Großvezier: „Wir sind hier nicht versammelt, um über die „Nothwendigkeit des schon entschiedenen Krieges leere Worte zu „verlieren, sondern um uns zu Führung desselben anzufeuern.“

Die Generale, zur Aeußerung ihrer Ansicht aufgefordert, betheuerten, den Zorn des Großveziers scheuend, sie seyen des Padischah Sklaven und bereit, das Leben im Dienste des Glaubens und Reiches zu opfern. Sofort hob der Großvezier die Berathung auf mit den Worten: es ist kein Zweifel, daß uns Gott den Sieg verleihen werde.

Vor dem Aufbruche des Heeres nach Belgrad ward dem nach Adrianopel mitgeführten kaiserlichen Residenten Fleischmann ein Antwortschreiben des Großveziers übergeben, das mit folgenden Worten schloß:

„Ei, wie wird man hinfüro, wenn es zum Frieden kommt, „euern Worten Glauben erwirken können; so tadelnswerthe „Handlungen lassen sich nicht die geringsten Herzoge, viel „weniger christliche Konige zu Schulden kommen. Wohlan, „es wird mit euch der Markt des Kampfes aufgeschlagen! „So Gott will, wird diese von Fehl und Hochmuth freie „Handlungsweise der hohen Pforte ihr nur von Nutzen seyn. „Es ist kein Zweifel, daß das von beiden Seiten zu vergießende „Blut nicht nur über euch, sondern über eure Kinder und

„Kindeskinder bis an den jüngsten Tag Fluch und Unter-
„gang bringen wird. Das Verderben komme über Euern
„Hals!“

Im Monat Juli setzte sich das türkische Heer gegen Belgrad in Marsch. Im Lager bei Philoppopolis traf der Tatar-Chan mit der Kunde ein, daß er zur Schirmung seiner Grenzen gegen Polen des größten Theiles seiner Macht bedürfe, und daher nur 10,000 Mann nach Belgrad senden könne.

Sofort ging der weitere Marsch des türkischen Heeres auf Nissa, wo beträchtliche Verstärkungen aus Rumili, Erserum und Kaisarije bei demselben eintrafen und von da nach Belgrad, wo der Großvezier unter dem Kanonendonner der Festung am 20. Juli seinen Einzug hielt. In einem Kriegsrathe stellte derselbe die Frage auf, ob man sich nach Temesvar oder Peterwardein wenden und das letztere belagern solle, oder nicht. Der Tatar-Chan Nureddin stimmte für einen Streifzug nach Siebenbürgen; Sfari-Ahmed Pascha, der Beglerbeg von Rumili, entgegnete, daß die vielen im Banate zu übersetzenden Gewässer und Sümpfe von der Niederlage von Zenta her noch im frischen Andenken wären; daß, wenn man die Tataren zu einem Streifzuge nach Siebenbürgen schicke, sie Beutebeladen, gleich schwangern Weibern, zu Kriegsunternehmungen untauglich seyen; daher stimme er für Peterwardein, wo man entweder eine Schlacht liefern, oder die Belagerung vornehmen könne. Der Großvezier hielt seine Meinung zurück, um das Geheimniß vor Kundschaftern zu bewahren. Dieser Großvezier Ali, aus Nicea

Infanterie und 22,700 Mann Reiterei, im Ganzen alſo 64,000 Mann; hiezu kamen noch zur Bedeckung verſchiedener Magazine und als Beſatzung von Peterwardein 8000 Mann *).

Am 24. Juli ließ der Großvezier Ali durch 3000 Arbeiter, denen 1000 Janitſcharen und 70 Tſchaiken zur Bedeckung dienten, eine Brücke über die Save ſchlagen. Zugleich ordnete er die Führung der Vorhut dem Kurd Mohamed Paſcha von Ilbeſſan, die des rechten Flügels dem Beglerbeg Türk Ahmed von Anatoli und die des linken Flügels dem Beglerbeg Sſari Ahmed von Rumili unter. Drei Tage brauchte das türkiſche Heer zum Uebergange über die Save; am 28. Juli lagerte es bei Panowce an der Donau. In denſelben Tagen wurde der kaiſerliche Reſident Fleiſchmann, welcher bisher zu Semendra in Haft gehalten worden war, derſelben entlaſſen.

Am 1. Auguſt rückte das türkiſche Heer entlang dem rechten Donau-Ufer über Szlankament gegen Carlowitz. Kurd Mohamed Paſcha, welcher mit der Vorhut in der Nähe von Carlowitz auf feindliche Truppen ſtieß, bat den Großvezier um die Erlaubniß, die Feindſeligkeiten zu beginnen und erhielt dieſelbe. Auf ſolche Weiſe ward von Seiten der Türken der Frieden an demſelben Orte gebrochen, wo er vor 17 Jahren unterzeichnet worden war.

Prinz Eugen, von der Annäherung des feindlichen Heeres in Kenntniß geſetzt, beſchloß nämlich, daſſelbe recognoszíren zu laſſen. Feldmarſchall Graf Palffy erbot ſich freiwillig hiezu. Zu dieſem Behufe wurden ihm 1500 commandirte Reiter, 400 Huſaren, und etwas ſpäter noch das Baireuth'ſche Dragonerregiment und das Contrecourt'ſche Küraſſierregiment untergeordnet.

Mit dieſem etwa 3000 Mann ſtarken Reitercorps ſtieß Palffy bei der Kapelle Szt. Maria auf dem Wege nach Carlowitz am 2. Auguſt auf ein Corps von 20,000 feindlichen Reitern. Nach vierſtündigem Kampfe, während deſſen die Kaiſerlichen die größte Entſchloſſenheit entwickelten, gelang es Palffy, mit einem Verluſte von 400 Mann die Werke von Peterwardein wieder zu erreichen.

*) Dieſe Angabe iſt nach der öſtr. Milit. Zeitſchrift, Jahrg. 1811, neue Auflage, Seite 94. Die Beilage Nr. I. enthält den Stand der kaiſerlichen Armee in Ungarn am 5. Auguſt 1716.

Der Feldmarſchall ſelbſt verlor in dieſem hitzigen Gefechte 3 Pferde unter dem Leibe; General Hauben ward verwundet und Feldmarſchall-Lieutenant Graf Breuner gefangen.

Eugen, durch dieſe Recognoszirung von der Stärke und dem Anmarſche des Feindes in Kenntniß geſetzt, ließ das kaiſerliche Heer auf der Brücke über die Donau gehen und jenſeits Peterwardein hinter der ehemals befeſtigten Stellung lagern, in welcher ſich Caprara 1694 längere Zeit gegen die türkiſche Uebermacht vertheidigt hatte.

Plan Nr. XXIII. (von Peterwardein.)

Unmittelbar nach dem Treffen bei Szt. Maria ſetzte das türkiſche Heer ſeinen Marſch bis eine halbe Stunde vor Peterwardein fort. Der Großvezier ließ die heilige Fahne vor ſeinem Zelte aufpflanzen. Drei Stunden ſtanden die Türken eines Angriffs von Seiten der Kaiſerlichen gewärtig; als keiner erfolgte, befahl der Großvezier, ſogleich mit Einbruch der Nacht Laufgräben gegen das feindliche Lager zu eröffnen. 30,000 Janitſcharen und Arnauten arbeiteten mit ſolcher Emſigkeit die ganze Nacht hindurch, daß ſie am Morgen des 4ten Auguſt ſich dem kaiſerlichen Lager bis auf 100 Schritte genähert hatten. Dieſe Laufgräben, wenn gleich ſcheinbar ohne alle Regelmäßigkeit gezogen, bildeten dennoch vermög ihrer Tiefe ein treffliches Deckungsmittel für das Fußvolk, das bei einem Sturme nur mit Mühe und mannigfaltigen Beſchwerlichkeiten überſchritten werden konnte.

Am 4. Auguſt wartete der Großvezier abermals einen Angriff

baut iſt, durch eine beträchtliche Krümmung eine Art Landzunge gegen Norden. Die Stadt Peterwardein, damals nur mittelmäßig befeſtigt, beſtand außer dem Schloß in einem gegen Süden vorſpringenden Hornwerke, das einem noch weiter vorgeſchobenen Kronenwerke zum Reduit diente. Die oben erwähnten Verſchanzungen aus Caprara's Zeit zogen ſich weiter gegen Süden, indem ſie zwei geräumige länglichte Vierecke bildeten. Obgleich ſeit längerer Zeit im Verfall, konnte man doch nicht ohne beſonders vorbereitete Ausgänge aus denſelben defiliren. Zur Rechten lehnten ſich dieſe Verſchanzungen an den ſteilen Abfall des rechten Donauufers, wo nur für die Straße nach Kamenitz Raum blieb; zur Linken an einen ſanften Abfall, der weiterhin in ein Thal nnd dann in einen Sumpf ausläuft. Da das Hauptlager der Türken auf den gegenüberliegenden Höhen kaum eine Stunde von Peterwardein entfernt war, und die vorderſten Laufgräben derſelben bis auf 100 Schritte an die äußerſten Linien der Kaiſerlichen reichten, ſo blieb für das von Eugen auserſehene Schlachtfeld nur ein beengter Raum zur Entwicklung der Truppen, der jedoch den Vortheil ſtarker Flügelanlehnungen hatte.

Mit Rückſicht auf dieſe Oertlichkeit war Eugens Diſpoſition, welche er am 4. Auguſt bekannt machte, entworfen; ſie enthielt folgende weſentliche Punkte:

1) Die Reiterei erhält 24 Schüſſe
2) Die Infanterie erhält 50 Schüſſe } auf den Mann.
3) Jeder Grenadier empfängt außer den bereits erhaltenen noch 4 Granaten.
4) Die Infanterie ſoll alles Gepäcke, und was zum Fechten überflüſſig iſt, im Lager zurücklaſſen.
5) Die Reiterei nimmt gleichfalls nur ihre Goller mit.
6) Allen Offizieren wird bei Verluſt ihrer Ehre eingeſchärft, keine zum Fechten tauglichen Leute zurückzulaſſen.
7) Die Artillerie hat ihre Geſchütze und Munitionswagen eingeſpannt, damit ſie nach geſchehenem Angriffe ausrücken könne, wohin es für nöthig erachtet wird.
8) Die zum Schnellfeuer nöthigen Geſchütze und Munition ſollen bereit ſtehen.

9) Das aus 6 Bataillonen bestehende Infanteriecorps des Prinzen Alexander von Würtemberg bleibt auf dem linken Flügel und formirt sich rechts von der Reiterei, zwischen den Ziegelöfen und der Festung, das Hochgericht rechts lassend.

10) Diese 6 Bataillone bilden nebst der ihnen links befindlichen Reiterei den ersten Angriff.

11) Sobald das Feuer dieser 6 Bataillone beginnt, rückt die zum Angriffe bestimmte Infanterie aus der Verschanzung in der von ihren Generalen angegebenen Ordnung.

12) Die Generale der Infanterie werden bei Tage das Terrain recognosciren und mit einander übereinkommen, wie sie aus den Verschanzungen rücken und sich gegenseitig unterstützen wollen.

13) Wenn die Front der Infanterie im Feuer steht, wird die rechte Flanke, wo Guido Starhemberg steht, ausrücken und den Feind auf dem Berge angreifen. Diese Flanke wird von vier Kavalerie-Regimentern gedeckt. Hiezu gehören auch die drei Regimenter Husaren und das Battée'sche Regiment unter dem Feldmarschall-Lieutenant von Hauben.

14) Diese Letztern haben wohl acht zu geben, daß sie sich auf den Höhen in der Hitze des Gefechtes nicht zu weit ausdehnen, bis sie bemerkt haben, daß die Armee außerhalb des Lagers sich in Linie formirt hat.

15) Desgleichen haben sie die feindliche Reiterei auf der Höhe und in der Ebene fleißig zu recognosziren, damit ihnen die Menge nicht zu stark auf den Hals komme.

[redacted]

Martigny,
Graben.

Der General der Kavalerie, Graf Martigny:
die Regimenter Altann,
Croix,
Hautois,
Viard.

Der General der Kavalerie, Battée:
die Regimenter Schönborn,
Lobkowitz,
Contrecourt,
Em. Savoye.

Der General der Kavalerie, Nadasti:
Die Regimenter Galbes,
Jörger,
Vasques,
Spleny,
Esterhazi-Husaren.

17) Sobald Prinz A. von Würtemberg mit seiner Infanterie angreift, rückt die erste Linie aus der Verschanzung, und zwar zuerst der linke Flügel unter dem Feldzeugmeister Grafen von Regal, hierauf der rechte Flügel unter dem Feldzeugmeister Mar von Starhemberg.

18) Dem Grafen Regal folgt der Feldzeugmeister Graf Harrach mit dem linken Flügel des zweiten Treffens und diesem der rechte des zweiten Treffens unter dem Prinzen von Bevern, beide in angemessenem Abstande.

19) Dem zweiten Treffen des rechten Flügels der Infanterie folgt der Baron Ebergeni zur Deckung der rechten Flanke, und hinter oder neben ihm, je nachdem es das Terrain gestattet, die Brigade Falkenstein; diese beiden Brigaden passiren die Brücke rechter Hand.

20) Die Brigaden Martigny, Battée und Nadasti passiren die Brücke linker Hand und bilden das zweite Treffen der Reiterei; sie haben jede im ersten Treffen entstehende Lücke, so wie das weiterhin sich öffnende Terrain zu decken.

21) Jeder Feldzeugmeiſter, General der Infanterie oder Reiterei wird ſeine untergebenen Generale und dieſe ihre Regimentscommandanten und ſofort genau unterrichten über das, was Jeder auszuführen hat.

22) Wenn der Feind, wie zu hoffen ſteht, mit Gottes Hülfe gedrängt wird, ſo iſt zuvörderſt jede Verwirrung zu vermeiden, die nächſte Anhöhe zu beſetzen und dort bis auf weitern Befehl Stellung zu nehmen.

23) General Löffelholz hat das Commando über die Regimenter, welche ſich theils im Kronenwerk, theils in der erſten und zweiten Verſchanzung befinden; er hat dieſelben, ſobald die übrigen Truppen ausmarſchirt ſind, unverzüglich zu formiren, damit ſie in ſteter Bereitſchaft ſeyen, dieſen folgen zu können.

24) Der Feldmarſchall-Lieutenant von Graben bleibt mit dem Battée'ſchen Regimente in dem Lager jenſeits der Donau. Drei Huſarenregimenter ſind an ſeine Befehle gewieſen, um die Communication gegen Titel und Futak zu erhalten.

Es erhellt aus dieſer Diſpoſition, daß der größte Theil der Infanterie in der erſten Verſchanzung in zwei Treffen ſtand, und zwar das erſte unter Starhemberg und Regal, das zweite unter Bevern und Harrach. Der Prinz Alexander von Würtemberg ſtand mit 6 Bataillonen links außerhalb der Verſchan-

Arnauten und Aegypter. — Benachrichtigt, daß man es anzugreifen beabsichtige, rüstete es sich mit großem Eifer zur Schlacht; vom frühen Morgen sah man lebhafte Bewegung in ihrem Lager; Hügel und Thäler füllten sich mit ihren Truppen.

Auf Seiten der Kaiserlichen war der Angriff auf den 5. August Morgens um halb 5 Uhr festgesetzt worden. Allein einige durch einen Sturmwind losgerissene Schiffsmühlen hatten die beiden Schiffbrücken dergestalt beschädigt, daß dadurch der Marsch der von der Raitzenstadt nachrückenden Colonne verspätet, und der allgemeine Angriff erst um 7 Uhr ausgeführt werden konnte.

Die Stellung der Türken war ihren einfachen taktischen Begriffen angemessen: ihre Reiterei stellten sie der kaiserlichen gegenüber; die Janitschgren füllten die Laufgräben und die zu denselben führenden Seitenthäler. Weiter rückwärts und zur Linken stand ein starkes Truppencorps, das sich jedoch die ganze Schlacht hindurch unthätig verhielt. Von ihrem zahlreichen Geschütze, das übrigens wegen seiner Unbehülflichkeit nur schwer zu bewegen war, zogen sie nur einen geringen Nutzen. Eine Batterie zu 15 Kanonen war gegen den linken Flügel der Verschanzungen, eine zweite zu 3 Kanonen gegen die Mitte, und eine dritte zu 12 Kanonen gegen die rechte Flanke derselben gerichtet. Außer diesen spielte nur noch eine Batterie zu 4 Mörsern.

Morgens um 7 Uhr begann Prinz Alexander den Angriff mit seinen 6 Bataillonen; das Hochgericht rechts lassend, schwenkte er unerschrocken in die rechte Flanke der Janitscharen, und nahm die Höhe, auf welcher die erste türkische Batterie stand, mit Sturm. Sofort rückte das erste Infanterietreffen aus den Verschanzungen, und griff die Janitscharen in ihren bis auf 50 Schritte vorpoussirten Laufgräben an. Die Reiterei des linken Flügels unterstützte diesen Angriff. Die Janitscharen wurden aus ihren Laufgräben vertrieben und gegen ihren linken Flügel gedrängt. Hier konnte die kaiserliche Infanterie, wegen des höchst beschränkten Raumes und da sie in 8 Kolonnen durch eben so viele Ausgänge aus den Verschanzungen defiliren mußte, nicht rasch genug sich entwickeln. Im Augenblicke des Aufmarsches ward sie in wüthendem Anrann von [illegible]nitscharen angefallen, trotz des hartnäckigsten Widerstandes in [illegible]ung gebracht, und bis in ihre eigenen ersten Verschan-

zungen von den Feinden verfolgt. Vergebens ſuchten die Generale Bonneval, Lauken und Wallenſtein die Ordnung herzuſtellen; die beiden Letztern wurden während dieſer Bemühungen getödtet; Bonneval, abgeſchnitten von der Kolonne, die er commandirte, ſah ſich mit 200 Mann in eine der türkiſchen Aproſchen eingeſchloſſen, wo er ſich während einer halben Stunde vertheidigte, und ſich endlich mit 25 Mann nach der Donauſeite durchſchlug.

Während die Wage des Sieges auf dieſem Punkte bedenklich ſchwankte, waren unter des Feldmarſchalls Palffy Führung die fünf Brigaden kaiſerliche Reiterei unaufhaltſam vorgerückt, und hatten die Spahis vor ſich hergetrieben. Prinz Alexander behauptete ſich auf der eroberten Höhe und ſtellte dadurch die Verbindung mit der zurückgedrängten kaiſerlichen Armee her. Die Janitſcharen, unbekümmert, ob ſie ihre Flanken preis gaben oder nicht, drangen unter barbariſchem Kriegsgeheul in blinder Wuth vorwärts. Allein Eugen, der den wichtigen Moment erkannte, ließ 2000 Reiter von Palffy's Corps rechts wenden und in die rechte Flanke der Janitſcharen einhauen. Durch dieſen kräftigen Angriff erleichtert, gelang es den beiden Treffen der kaiſerlichen Infanterie, ſich zu ordnen und wieder zum Angriffe überzugehen. Die Janitſcharen, im Stiche gelaſſen von ihrer Reiterei, geriethen in Verwirrung und ergriffen die Flucht, auf welcher ihre eigenen tiefen Laufgräben und Löcher ihnen zum Verderben gereichten. Was hier nicht niedergemacht wurde, ſuchte ſich in eilfertiger Flucht nach den rückwärtigen Höhen zu retten. Zweimal ſetzte ſich hier die Maſſe der Türken, eben ſo

ſelbſt an der Spitze ſeiner Aga's den Feinden entgegen und fiel, von einer Kugel auf die Stirne getroffen, vom Pferde. Er ward von ſeinen Leuten nach Carlowitz gebracht, wo er den Geiſt aufgab. Der Defterdar Mohamed und einige andere Großen nahmen die heilige Fahne in ihre Mitte und eilten, von nur einigen Spahis begleitet, nach Belgrad.

Um 12 Uhr Mittags trat Eugen in das prachtvolle Zelt des Großveziers, wo er dem Allmächtigen für den verliehenen Sieg dankte, ſofort die nächſten Trophäen ſammeln ließ und den Grafen Zeil, Rittmeiſter im Regimente Savoyen, mit denſelben und der Siegesbotſchaft an den Kaiſer abſchickte.

Die Freude des Sieges trübte der Anblick des auf Befehl des Großveziers kurz vor ſeinem Tode hingerichteten Grafen von Breuner.

168 Kanonen, 5 Roßſchweife, 160 Fahnen und 3 Paar Pauken waren die Trophäen; das Zelt des Großveziers blieb dem Prinzen Eugen; im Uebrigen war die Beute ſo groß, daß ſie, wäre ſie nicht von den Einzelnen verſchleudert worden, hingereicht hätte, jeden derſelben auf Lebenszeit vor Mangel zu ſchützen.

Den türkiſchen Verluſt geben öſterreichiſche Quellen zu 6000 Todten, den Geſammtverluſt zu 30,000 Mann an. Die Kaiſerlichen zählten 2108 Todte, 2301 Verwundete, worunter 4 todte und 3 verwundete Generale, 103 todte und 101 verwundete Offiziere waren.

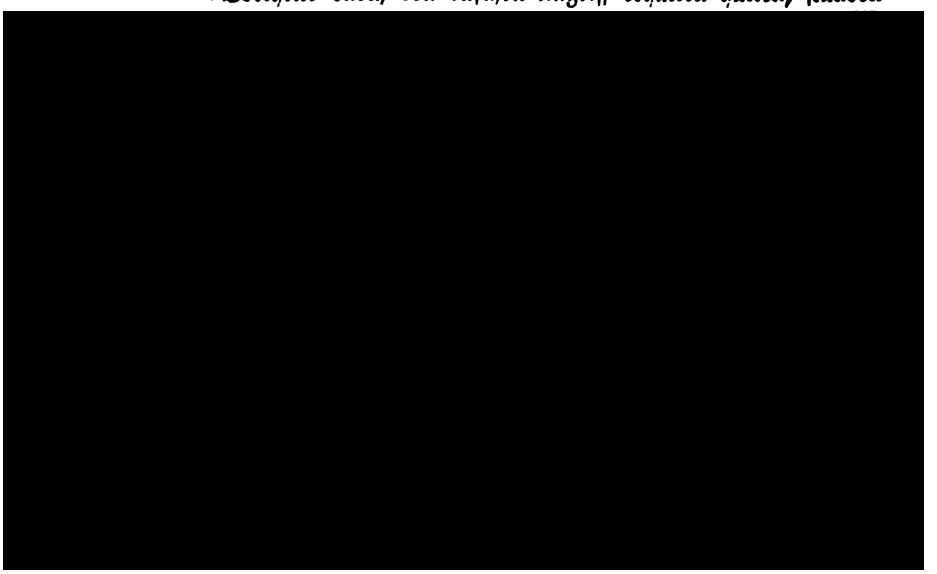
Noch am Tage der Schlacht, nachdem Eugen im Zelte des Großveziers große Tafel gehalten hatte, ſendete er ſeinen Generaladjutanten, den Grafen von Khevenhiller mit dem ausführlichen Schlachtberichte an den Kaiſer ab.

Es erſcheint angemeſſen, diejenigen Briefe Eugen's, welche Bezug auf die Schlacht bei Peterwardein haben, hier anzuführen. Der beſcheidene, ſtets Andere voran, ſich ſelbſt zurückſtellende Held wird am zuverläßigſten durch ſeine eigenen Aeußerungen dargeſtellt.

1) An den Fürſten Anton Florian von Liechtenſtein:

„Aus meinen letzten durch den Generaladjutanten Grafen „Khevenhiller an den Kaiſer überſchickten Depeſchen wer„den Euer Durchlaucht mit großem Vergnügen nicht nur den

„großen Sieg, den wir in Hinſicht unſerer offenbaren Schwäche „allein der Gnade Gottes verdanken müſſen, als die Befreiung „von der großen Gefahr vernommen haben, welcher die kaiſerliche „Armee durch den gefaßten raſchen Entſchluß entriſſen wurde, „daß ſie, ehe ſie noch verſammelt war, den ſo ſehr überlege„nen Feind angegriffen hat. Sie ſollten Wunder hören, wenn „Ihnen die Feldmarſchälle Grafen Palffy und Starhem„berg, die mir die Vorſehung zum Beiſtande gab, erzählen „werden, daß unſere Armee auf dem Punkte ſtand, gänzlich „aufgerieben zu werden, wenn der Großvezier, ſtatt mit ſeiner „mehr als dreimal überlegenen Macht ſich zu ſetzen und uns „durch Aproſchen anzugreifen, geradezu auf uns losgegangen „wäre. Der Feldmarſchall Palffy war den 2. Auguſt ſchon „in der größten Gefahr, ſich und ſein ganzes Corps von den „Feinden aufgerieben zu ſehen, wenn er ſich durch ſeine er„probte Tapferkeit und durch ſeinen Muth, nachdem ihm ſchon „2 Pferde unter dem Leibe erſchoſſen waren, nicht nur ge„rettet, ſondern den andringenden Feind zurückgeworfen und „ſich noch zeitig nach Peterwardein zurückgezogen hätte. Schon „wurde unſer Lager wie eine Feſtung mit der größten Wuth „bombardirt und von allen Seiten dergeſtalt geängſtigt, daß „wir am 5ten den Anbruch des Tages kaum erwarten konn„ten, um unſer Schickſal durch ein Treffen entſchieden zu „ſehen. Selbſt in dem Momente, wo wir ſchon beträchtliche „Vortheile durch den raſchen Angriff erhalten hatten, ſtanden



„des Generaladjutanten Grafen Palffy und des Feldmarschall-„Lieutenants Grafen Breuner, wird in der ganzen Armee „bedauert. Der Letzte ist auf die unmenschlichste Art nieder-„gemetzelt worden. Sein Körper lag mit Ketten an Hals und „Füßen beladen, noch warm im Blute bei dem Zelte des „Großveziers, und sein Kopf befand sich mit andern an einem „Pfahle aufgesteckt. Dieses Schicksal war auch uns, wenn „wir unterlegen wären, nach den vorgefundenen Vorbereitun-„gen, bestimmt. — Mir und dem Prinzen Alexander von „Würtemberg sind 5 Offiziere an der Seite weggeschossen „worden, und zweimal hatte ich selbst die Rettung meinen „Pistolen zu verdanken. Dieser Prinz vorzüglich hat den Trup-„pen ein nie gesehenes Beispiel festen und beharrlichen Muthes, „und stets auf den Punkten der größten Gefahr, die er mit „seinem scharfen Auge richtig beurtheilte, gegeben und gewiß „das Meiste zu diesem Siege beigetragen.“

2) An den Grafen von Sinzendorf:

Peterwardein den 13. August 1716.

„Graf Breuner ist wahrhaftig den Märtyrtod gestorben. „Nach den von einem türkischen Pascha unserm Dolmetscher „angegebenen Umständen war der Großvezier zu seiner un-„menschlichen Grausamkeit vorzüglich durch die drei großen „(wie er sie nannte) bei der Armee befindlichen Prinzen (diese „sind Bereczeni, Forgatsch und Esterhazy) gebracht worden. „Diese versicherten den Großvezier, daß das Beispiel eines „bevorstehenden grausamen Todes das Einzige wäre, was „bei der kaiserlichen Armee Furcht erregen und die Truppen „zurückschrecken könnte. Der Großvezier hat sie, als des Lan-„des und der Verhältnisse der kaiserlichen Armee kundige „Männer um jede Kleinigkeit befragt. Der türkische Operations-„plan wurde nach ihrem Rathe ganz gut dahin angelegt, daß „die Festung Peterwardein angegriffen werden sollte, und „sobald die kaiserliche Armee in die Verschanzungen vor der „Festung eingerückt wäre, sollte dieselbe aus den türkischen „Aproschen belagert und beschossen werden.“

„Der Palatinus (Palffy), der uns überhaupt die zuver-
„läßigſten Nachrichten mittheilt, hat von einer andern Seite
„ebenfalls den von dieſen Malcontenten entworfenen Opera-
„tionsplan erhalten, und mir angezeigt, daß mehrere fran-
„zöſiſche Offiziere zur Armee des Großveziers abgegangen
„ſeyen. Dieß iſt auch ſehr wahrſcheinlich, indem das Ba-
„taillenfeuer der Turken noch niemal ſo gut geleitet war, wie
„dießmal.“

3) An den Herzog von Marlborough.

Peterwardein den 23. Auguſt 1716.

„Aus dem Detail der Carlowitzer Bataille vom 5. Auguſt
„können Ew. Durchlaucht die Gefahr, die wir vor und wäh-
„rend des Treffens zu überwinden hatten, ſich unmöglich nach
„ihrem ganzen Umfange vorſtellen; denn der uns dreimal an
„Macht überlegene Großvezier hatte nichts Geringeres im
„Sinne, als unſere ganze Armee einzuſchließen, und ihrer mit
„einem Male, todt oder lebendig, habhaft zu werden. Er
„hatte die Vortheile des Terrains für ſich; wir waren durch
„das unſrige zu ſehr gedrängt, die Armee außer Stande, ſich
„zu formiren, durch die Schifferucken auf einer Seite getheilt,
„auf der andern von den Arabern der Türken Tag und
„Nacht beunruhigt, belaagert und bombardirt. Ueberzeugen ſich
„Ew. Durchlaucht von den allgemeinen Gefahren und ſchlie-
„ßen Sie hievon auf die individuellen und zufälligen.“

[redacted]

„Graf Starhemberg sagte ihm nach der Schlacht: „„Ich „„bekenne Ew. Durchlaucht freimüthig, daß dort, wo Sie „„sich nur zeigen, die größten Gefahren entfliehen. Denn ich „„habe bei Ihren zwei neuen Attaken bemerkt, daß die feind„„liche Artillerie nach zwanzig Minuten schon zum Schwei„„gen gebracht war und die Reiterei ohne Hinderniß wirken „„konnte.““

„Don Emanuel (von Portugal) warf sich mit seinen „Truppen so muthvoll in den feindlichen Kugelregen, als „wenn er sich nur durch Schneeflocken schlagen wollte. Ich „finde mich von der Behauptung des Prinzen von Lothrin„gen immer mehr überzeugt, daß der unter den Fürsten ein„mal rege gemachte Ehrgeiz sich über alles erhebt und bei „einer guten Armee dasjenige reichlich ersetzt, was ihr an „Stärke fehlt.“

„Die baldige Eroberung von Temesvar dürfte diesen Feld„zug beinahe beschließen, wenn die Türken bei ihrer uns noch „überlegenen Macht den Entsatz nicht bewirken.“

Eugen ließ die Verfolgung der Feinde nicht weiter, als bis Carlowitz fortsetzen. Am 6. Aug. führte er die ganze Armee über die Donau zurück in das Lager bei Futak, wo er derselben einige Tage Erholung gönnte. Nur den General Eck ließ er mit 1400 Pferden vor Peterwardein stehen.

Das zersprengte Heer der Feinde faßte sich erst hinter Belgrad von seinem Schrecken. Die Beglerbege von Rumili und Erserum, die Aga der Truppen, der Defterdar, der Reis Effendi und andere Große des Heeres berathschlagten sofort über den an den Sultan zu erstattenden Bericht. Der Schreiber des Schatzes setzte denselben auf; da jedoch darin gesagt ward, daß der Hauptstoß der feindlichen Reiterei gegen die heilige Fahne gerichtet, zu deren Vertheidigung Niemand gegenwärtig gewesen, erhoben die Spahi und Silihdare, die bestellten Leibwachen der heiligen Fahne, lauten Tumult und noch mehr die Janitscharen, als die Schuld auf diese abgeleitet werden sollte. Nach langem Zanke ward endlich entschieden, daß jeder seine Schuldigkeit gethan, daß Niemand am Verlust

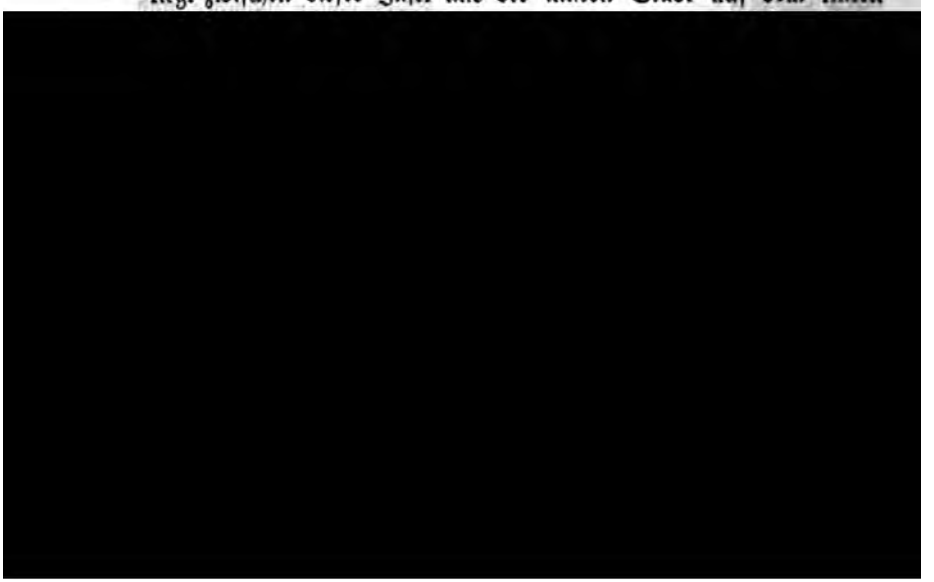
der Schlacht ſchuld ſey, als des Großveziers Eigenſinn und verkehrter Rathſchlag.

Zum Ueberbringer dieſes Berichtes ward ein Jugendgenoſſe des Sultans, der bei ihm in großer Gunſt ſtand, ausgewählt. Am vierten Tage nach der Schlacht traf dieſer in Conſtantinopel ein, und fand freundlichen Empfang. Das erledigte Reichsſiegel nebſt der davon unzertrennlichen Großvezierswürde erhielt Chalil, der bisherige Statthalter von Belgrad, ein unentſchloſſener, im Kriegsweſen unerfahrener Albaneſer, der ſeinen Weg nicht im Felde, ſondern im Serail gemacht hatte.

Inzwiſchen hatte Eugen beſchloſſen, die künftigen Winterquartiere durch die Eroberung von Temesvar zu ſichern. Dieſer feſte Punkt war nicht nur für Oberungarn und die Verbindung mit Siebenbürgen, ſondern hauptſächlich für die künftigen Operationen gegen Belgrad wichtig.

Plan Nr. XXIV. (von Temesvar.)

Temesvar, die Hauptſtadt des Bannats, war nach türkiſcher Art gut befeſtigt. Mehr jedoch als die Kunſt, hatte die Natur für dieſe mitten in den Moräſten der Temes und der Bega gelegene Feſtung gethan. Das Ganze beſtand aus vier Theilen: der großen Palanke, der innern Stadt, dem Schloſſe und der Inſel oder kleinen Palanke. Letztere iſt eine Vorſtadt, welche, ſüdlich vom Schloſſe, von zwei Seiten durch einen Moraſt umgeben iſt. Das Schloß liegt zwiſchen dieſer Inſel und der innern Stadt auf dem linken



der Theiß. Nach Ueberschreitung dieses Flusses zogen Prinz Alexander von Würtemberg und Graf Palffy dem Heere voraus, sorgten für Herstellung der Brücken und Wege, und schlossen Temesvar schon am 22. August von der zugänglichen Seite ein. Am 26. August rückte das Heer nach.

Nach vorgenommener Recognoszirung wurde dem größten Theile der Reiterei unter den Generalen Mercy und Battée das Terrain an der untern Bega zum Lagern angewiesen. Hinter dieser ward ein Theil des Fußvolks unter Starhemberg aufgestellt. General Ebergeni ward mit vier Kavalerie-Regimentern und sämmtlichen Husaren zur Besetzung des Terrains an der obern Bega befehligt. Vom 28. bis zum 30. August wurden die nöthigen Communicationsbrücken über die verschiedenen Moräste rings um Temesvar geschlagen, und hierauf die Einschließung auch auf der Südseite vollendet. An demselben Tage ward eine an dem durch die Römerschanze führenden Wege nach Zenta gelegene Moschee, von welcher man die große Palanke übersehen konnte, durch eine Grenadiercompagnie besetzt. Die nächsten Tage benützte man zur Anfertigung von Faschinen, auch traf in den letzten Tagen des Augusts ein Theil des Belagerungsparkes unter dem Geleite des Generals St. Amour von Peterwardein ein.

Inzwischen hatte sich herausgestellt, daß der Angriff am zweckmäßigsten rechts und links von dem Araberthore begonnen werden könne. Diesem gemäß wurden in der Nacht vom 1. auf den 2ten September die Laufgräben durch 3000 Arbeiter, etwa 350 Schritt von der Palanke entfernt, zwischen der erwähnten Moschee und dem rechts befindlichen Moraste angefangen, und zur linken Hand eine Redoute für 500 Mann aufgeworfen.

Am folgenden Tage ward dem Prinzen Emanuel von Portugal, welcher ohne Vorwissen Eugen's sich in die Laufgräben begeben hatte, ein Pferd erschossen und er selbst leicht verwundet.

In den nächsten Tagen ward die erste Parallele verlängert, und an einer Batterie zu 18 Geschützen gearbeitet, welche am 6. September ihr Feuer begann. In derselben Nacht ward eine Ricoschettbatterie zu 5 Geschützen rechts vorwärts der Moschee angefangen und die zweite Parallele begonnen. Am 8. September schlichen sich einige Ausreißer, denen man um diesen Preis das

Leben geſchenkt hatte, bis an den erſten Graben und berichteten, derſelbe ſey 10 Schritte breit und 4 bis 5 Fuß tief. — Durch das ſtarke Feuer der Kaiſerlichen entſtand Feuer in der Palanke, was jedoch die Türken nicht abhielt, in heftigem Ausfalle die Belagerer aus ihrer vorderſten Linie zu vertreiben und einigen Schaden anzurichten.

Am 10. September näherten ſich die beiden Angriffe dem Graben der Palanke bis auf 30 Schritte. Es wurden zwei neue Batterien angefangen; ein wüthender Ausfall der Türken gegen den linken Angriff koſtete die Belagerer über 50 Mann. Am 13ten ward eine Batterie zu 15 Mörſern und eine Breſchebatterie angelegt. An demſelben Tage machte die türkiſche Reiterei, aus Spahis und Tataren beſtehend, einen Ausfall auf der Südſeite aus der kleinen Palanke gegen das Palffy'ſche Lager, wurde jedoch nach einigen Kanonenſchüſſen wieder zurückgeworfen. An dieſem Tage traf ein Theil des ſchweren Belagerungsgeſchützes von Ofen in dem Lager ein. Am 17ten eröffnete die Breſchebatterie ihr Feuer aus 12 Geſchützen. In der Nacht vom 17ten auf den 18ten erreichte man den Graben der großen Palanke und begann ſogleich die Verbauung. Da um dieſe Zeit der letzte Transport des Belagerungsgeſchützes aus Eſſek eintraf, und Eugen, ehe er zum Sturme ſchritt, zur Schonung der Mannſchaft vorerſt den Weg der Güte einſchlagen wollte, ſo ließ er den Commandanten von Temesvar zur Uebergabe auffordern. Der Paſcha gab die entſchloſſene Antwort: „Er wiſſe wohl, daß Prinz Eugen ſtärkere und

wurden zur Verstärkung des Palffy'schen Lagers abgeschickt, die Infanterie aber zum Angriffsdienste verwendet.

Bis zu diesem Zeitpunkte hatten die Türken keine Anstalt gemacht, der bedrängten Festung von Außen Hülfe zu leisten. Am 23. September meldete Feldmarschall Graf Palffy, er habe sichere Kunde, es nähere sich ein starkes Corps feindlicher Reiterei seinem Lager. Auf diese Meldung begab sich Eugen mit der aus zwölf Bataillonen bestehenden Brigade Starhemberg's, welcher 20 Geschütze folgen mußten, zur Verstärkung Palffy's auf das linke Ufer der Bega. — Nachmittags um 1 Uhr erschien ein türkisches Corps von 28,000 Mann vor Palffy's Linien. Es war dieß der zum Seraskier ernannte Kurd Pascha, welcher bei Vischnitza unterhalb Belgrad über die Donau gegangen war, in der Absicht, die Hälfte seiner Truppen nach Temesvar zu werfen. Nach dreimaligem vergeblichen Angriffe mußte er, nachdem er durch das kaiserliche Geschütz beträchtlichen Verlust erlitten hatte, sein Vorhaben aufgeben und den Rückzug antreten.

Inzwischen hatte das Feuer der Kaiserlichen in den vordersten Wall der großen Palanke drei bedeutende Breschen gelegt, auch waren bereits 3 Brücken über den Graben geschlagen. Prinz Eugen setzte daher den Sturm der Palanke auf den 26. September fest. Weil jedoch die Türken durch ihr Feuer einen Theil der Brücken und Gallerien zerstörten, auch durch die Stauung der Bega die Ufer derselben überschwemmten, so mußte zuvörderst diesem Uebelstande abgeholfen, und daher der Sturm auf den 1. Oktober, das Geburtsfest des Kaisers, verschoben werden. Am 30. September war der verursachte Schaden nicht nur hergestellt, sondern 6 Brücken nebst mehreren Dämmen über den Graben gelegt.

Nachdem sich Prinz Eugen an demselben Tage von der Zweckmäßigkeit der Voranstalten überzeugt hatte, entwarf er die Disposition zum Sturme. An Truppen wurden hiezu verwendet: 1500 Arbeiter, 900 Faschinenträger, 36 Zimmerleute, 30 Compagnien Grenadiere und 30 Bataillone. Diese Truppen wurden in zwei Theile getheilt; den Angriff rechter Hand leitete Prinz Alexander von Würtemberg mit den Generalen Browne und Langlet; den linker Hand der Feldmarschall-Lieutenant Ahumada mit den Generalen Liebenstein und Wallis.

Trotz eines die ganze Nacht hindurch andauernden Sturmes mit Regen hielten ſich die Truppen am Frühmorgen des 1. Oktobers bereit, um welche Zeit Brod und Branntwein unter ſie vertheilt und ihr Muth durch eine kurze Anrede Eugen's auf's Höchſte entflammt wurde.

Morgens um 7½ Uhr erfolgte das Zeichen zum Sturme durch Abfeuerung aller Geſchütze. Die Ordnung, in welcher derſelbe ausgeführt wurde, war auf beiden Angriffen folgender: voraus 1 Corporal und 12 Grenadiere, hierauf 1 Lieutenant und 30 Grenadiere; dann 2 Compagnien von den Generalen in Perſon angeführt, ſofort 8 Grenadier-Compagnien, denen 8 Bataillone zur Unterſtützung folgten, endlich die Arbeiter.

Die Grenadiere paſſirten den Graben der Palanke theils über die Brücken, theils durch das Waſſer mit in die Höhe gehaltenen Gewehren, und ſtürzten hierauf die Breſche hinan. Muthig ſtiegen die Türken auf die Wälle und empfiengen die Kaiſerlichen mit einem furchtbaren Feuer. Wohl eine Stunde lang dauerte hier der hartnäckigſte Kampf, bis endlich die Grenadiere durch die Breſche linker Hand in die Palanke eindrangen und die Türken zum Rückzuge zwangen. Prinz Alexander fand, weil ſeine Breſche ſteiler war, größere Schwierigkeiten, die er jedoch, ſeinen Truppen mit dem Beiſpiele der glänzendſten Tapferkeit voranleuchtend, gleichfalls überwand, und in die Palanke eindrang. Nunmehr folgten die Bataillone mit fliegenden Fahnen und klingendem Spiele, überſchritten die Breſche und rückten gleichfalls in die Palanke ein.

[redacted]

an Todten: 30 Offiziere, 421 Mann,
an Verwundeten: 4 Generale,
74 Offiziere, 1404 Mann, mithin im Ganzen:

108 Offiz. u. 1825 Mann; unter den Verwundeten befanden sich die beiden Führer der Sturmcolonnen, Prinz Alexander von Würtemberg und Feldmarschall-Lieutenant Ahumada. Der Verlust der Türken betrug über 2000 Mann. Graf Palffy hatte auf Eugen's Befehl den Hauptsturm durch einen Scheinangriff auf die kleine Palanke nicht wenig erleichtert. Am 2. Oktober sendete Prinz Eugen einen Courier mit der Nachricht von der Erstürmung der Palanke nach Wien.

Sobald das Feuer in den Häusern der Palanke gelöscht war, wurden Brücken über den rückwärtigen Graben geschlagen und Einfahrten für das schwere Geschütz in die Breschen gemacht. Sowohl diese Arbeiten, als auch die Eröffnung der Laufgräben gegen die Stadt wurden mit größtem Eifer betrieben. Dieser war nöthig, wenn die Stadt noch vor dem Eintritte der Regenzeit genommen werden sollte. Schon am 2. Oktober wurde die erste Parallele gegen die Stadt erweitert, am 4. Oktober die zweite Parallele und eine Batterie von 15 Geschützen und 14 Mörsern angefangen. Am 5ten und 6ten setzte man diese Arbeiten fort und legte Communicationen mit den alten Parallelen an; auch eröffneten am 6. Oktober 14 Mörser ihr Feuer gegen die Stadt.

Am 9. October hatte man sich dem Graben bis auf 10 Schritte genähert; vom 10ten bis zum 12ten wurde an der Verblendung der Batterien gearbeitet und am 12ten ward die Stadt aus 61 halben Karthaunen, 24 Feldschlangen, 64 Mörsern und 56 Böllern mit solcher Heftigkeit beschossen, daß die Türken Mittags gegen ½12 Uhr die weiße Fahne aufsteckten. Der 13. Oktober verfloß mit Unterhandlungen, und am 14ten Morgens ward von Eugen die Kapitulation unterzeichnet, deren wesentlicher Inhalt folgender war:

Sämmtlichen Türken wird freier Abzug mit Haab und Gut bewilligt. Die Truppen ziehen mit Waffen und fliegenden Fahnen aus, und in acht Märschen unter Bedeckung nach Belgrad. Zur Fortschaffung ihrer Habe erhalten sie 1000 bespannte Wagen.

Sämmtliches Geſchütz, Munition und ſonſtiges Material wird von den Türken zurückgelaſſen. Den Einwohnern von Temesvar, welche nicht Türken ſind, iſt freigeſtellt, ob ſie bleiben, oder hinwegziehen wollen. Im 8ten Artikel verlangte Mehemed Aga, der Paſcha von Temesvar, es ſolle den Coruczen oder ungariſchen Rebellen geſtattet werden, nach Belgrad abzuziehen, worauf Eugen eigenhändig unter dieſen Artikel die Worte ſetzte: „dieſe Canaille kann „hingehen, wo ſie will.“

Am 13. Oktober Nachmittags beſetzten die Kaiſerlichen zwei Stadtthore und den zwiſchenliegenden Wall mit 24 Grenadiercompagnien und eben ſo vielen Bataillonen. Am 17. Okt. geſchah der Auszug der Türken mit ihrer ſämmtlichen Habe. Es waren noch 12,000 wehrhafte Männer darunter, und unter dieſen etwa 2 — 3000 Spahi und Tataren. Von Geſchützen fielen den Kaiſerlichen mit Temesvar 136 theils eiſerne, theils metallene, die meiſten mit den Wappen deutſch-römiſcher Kaiſer verſehen, und 10 Mörſer in die Hände. Der Verluſt der Kaiſerlichen vom 1. September bis zum 11. Oktober betrug nur allein an Todten 5000 Mann.

Mit der Hauptſtadt Temesvar kam der Kaiſer im Bannate in den Beſitz von mehr als 600 Dörfern, und zugleich war hierdurch der Weg nach der Walachei wieder geöffnet.

Daß ſich die Türken, gegen ihre gewöhnliche Sitte, nicht länger in Temesvar hielten, wird der Uneinigkeit der Janitſcharen und Spahis zugeſchrieben, welche der Paſcha nicht beizulegen vermochte.

„daß man ſich zu Wien ſehr wundere, wie nach einem ſo „großen Siege die Eroberung dieſer Feſtung ſo lange an„dauere; der Feldmarſchall Pallfy könnte dieſe Kritik durch „das, was nur er bei dieſer Belagerung für ein Stück Ar„beit fand, am beſten widerlegen. Eine mit allen Bedürf„niſſen auf lange Zeit verſehene und ſo beträchtliche, wegen „ihrer Lage faſt unzugängliche Feſtung, die auch verſichert „iſt, von einer ſich wieder formirenden mächtigen Armee im „äußerſten Nothfalle unterſtützt zu werden: eine ſolche ergibt „ſich nicht ſo leicht wie eine Feſtung, die all dieſer Vortheile „ſich beraubt ſieht. Hätten uns dieſes Jahr nicht ſelbſt die „Elemente, nämlich die außerordentlich trockene Witterung „Beiſtand geleiſtet, und hätte ſich nicht zwiſchen den Janit„ſcharen und Spahis über den Vorzug im Dienſte ſolche Un„einigkeit erhoben, die ſelbſt durch ihre Befehlshaber nicht „mehr beigelegt werden konnte, ſo würde dieſe außerordent„lich ſtarke Feſtung noch in der künftigen Campagne große „Schwierigkeiten gemacht haben.“

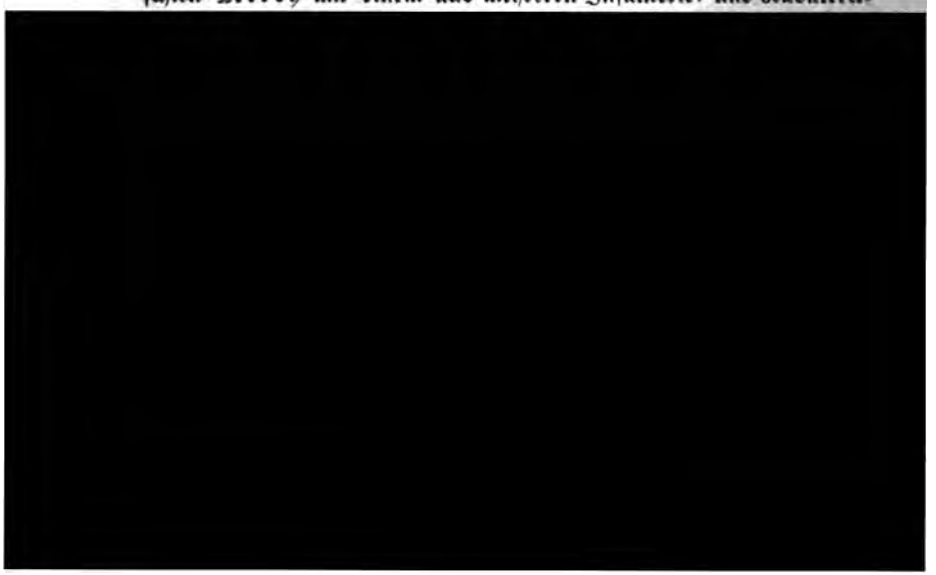
„Das Handſchreiben *), welches der Monarch an den Prin„zen von Würtemberg erlaſſen hat, machte bei der gan„zen Armee einen ſehr großen Eindruck, und vermehrt die „Achtung für dieſen Prinzen ſichtbar. Palffy und Star„hemberg waren mit mir eines Sinnes, daß man den Prin„zen dießmal entſcheidend auszuzeichnen Urſache habe, weil „er ſein großes militäriſches Talent in dem ganzen Umfange „und vorzüglich dadurch bewieſen, daß er die von uns ge„faßte Dispoſition und die Schlachtordnung, ſo ſehr ſie durch „eine Menge nicht vorher geſehener Umſtände durchkreuzt „wurde, dennoch durch ſeine unbeſchreibliche Thätigkeit und „Geiſtesgegenwart immer im Weſentlichen beizubehalten und „im rechten Zeitpunkte mit Ueberſteigung aller Schwierigkei„ten auszuführen ſich beſtrebt hatte. Die Rückſichten, die „man auf dieſen verdienſtvollen Prinzen nimmt, dürften auch „auf die deutſchen Fürſten zur Betreibung der Reichshülfe „wirken, wovon wir, wenn ſchon unſere Kriegskaſſe durch

*) Man ſehe die Beilage Nr. II.

„die ungeheueren Eroberungen, beſonders an Lebensmitteln, „ſich im beſten Zuſtande befindet, dennoch für die künftige „Campagne einen guten Gebrauch machen können. Wir wiſſen „nicht, was die Eiferſucht uns jetzt in Italien für Erforder„niſſe nöthig macht, denn insgeheim bedeutet ein Sieg, den „wir auf einer Seite erkämpfen, auf der andern eine Nie„derlage.“

So lange, bis Temesvar wieder gehörig in Stand geſetzt war, verweilte das kaiſerliche Heer in der Umgegend. Am 28. Oktober ließ Eugen daſſelbe in Winterquartiere abrücken. Nach Siebenbürgen kamen unter Steinwille 4 Infanterie- und 13 Kavalerie-Regimenter; in das Temesvarer Bannat unter Mercy 12 Bataillone und 9 Kavalerie-Regimenter; nach Temesvar 7; nach Peterwardein 6 Bataillone; nach Ungarn 15 Regimenter Infanterie, 10 Freicompagnien und 10 Regimenter Kavalerie. Die Walachei wurde aus Mangel an haltbaren Plätzen zur Deckung der Cantonirung, nicht mit Truppen belegt.

Dem General der Kavalerie, Grafen Mercy, war von Eugen der Befehl ertheilt worden, mehrere im Bannat gelegene kleine feſte Punkte zur größern Sicherheit von Temesvar und zur Ausdehnung der Cantonirungen wegzunehmen, und dadurch für den künftigen Feldzug vorzuarbeiten. In Folge dieſes Auftrages erſchien Mercy mit einem aus mehreren Infanterie- und Kavalerie-



einen 400 Schritte breiten Donauarm getrennten Feſtung Neu-Orſova, ſo wie auch von der verſchanzten Inſel Boretſch vortheilhafte Angriffe wagen konnte, und die Communicationen mit Mehadia und Karanſebes in ſo ſchlechtem Zuſtande waren, daß man von dorther auf keine ſchnelle Unterſtützung rechnen durfte. Daher beſchränkte ſich Mercy darauf, die Beſatzung von Mehadia, durch welche Stadt die Hauptcommunication aus Siebenbürgen, dem Bannate und der Walachei an die Donau führt, zu verſtärken, und führte hierauf ſeine Truppen in die Winterquartiere zurück.

Von Siebenbürgen aus unternahm um dieſelbe Zeit der Obercapitän Dettinie einen glücklichen Streifzug in die Walachei; es gelang ihm Ende Novembers, Bukareſt zu überfallen, und den Fürſten Maurocordato mit ſeiner Familie gefangen nach Hermanſtadt abzuführen. Dieſer Zug verbreitete ſolchen Schrecken, daß die Walachei und Moldau Abgeordnete ſchickten und ſich den Schutz des Kaiſers erbaten. Auch von der Save aus unternahm der dort commandirende Oberſt Petraſch einen glücklichen Streifzug nach Doboi an der Bosna, wo er das feſte Schloß eroberte und die wohlgefüllten Magazine der Türken in Brand ſteckte.

Nicht glücklicher als in Ungarn fochten die Osmanen gegen Venedig. Schulemburg's eben ſo kräftigen, als umſichtigen Anordnungen hatte die Republik die Rettung Corfu's und die Wiedereroberung von Santa Maura und Butrinto zu verdanken. Eugen's gewaltige Diverſion durch den Sieg bei Peterwardein anerkennend, beſchloß Papſt Clemens XI. den Sieger durch das Geſchenk eines feierlich geweihten Hutes und Degens nach der Sitte ſeiner Vorgänger zu ehren. Der päpſtliche Geſandte, Oberſt Raſponi, überreichte beide dem Prinzen Eugen unter großen Feierlichkeiten am 6. November zu Raab, auf des Letztern Reiſe nach Wien, wo er am 9. November anlagte. Eugen beantwortete das Schreiben des Pabſtes in den üblichen Formen *). Wie

*) Beide Briefe, ſo wie eine Abbildung des geweihten Hutes und Degens findet man im III. Theile der Heldenthaten des großen Feldherrn Eugenii von Savoyen. Nürnberg, Riegel, 8.

er übrigens dieſes Geſchenk betrachtete, geht aus nachſtehendem Schreiben des Prinzen an den päpſtlichen Nunzius Paſſionny, Wien den 19. November 1716, hervor.

„Was man mit mir nicht alles noch anfängt! Der Sieg „über die Türken vom 5. Auguſt, den die Hand Gottes durch „mich, ihr unwürdiges Werkzeug, ausführte, ſcheint mir die „Ausſöhnung des heiligen Vaters wegen meiner Uebelthaten „im ſpaniſchen Succeſſionskriege zuwege gebracht zu haben. „Der geweihte Hut und Degen haben für mich, ſo wenig ich „das Symboliſche liebe, einen außerordentlichen und unſchätz„baren Werth, weil ſie nach den Beiſpielen der Vorzeit als „Nationalgeſchenke der Chriſtenheit gelten und nicht Beweiſe „einer individuellen Zuneigung ſind. Ich habe dem heiligſten „Vater meine Freude bereits durch ein öffentlich bekanntes „Dankſchreiben zu erkennen gegeben, weil das öffentliche „Merkmal ſeiner Zufriedenheit mir einen unverkennbaren Be„weis gibt, meine Pflicht gegen meinen glorreich regierenden „Kaiſer, gegen den Staat und die chriſtlichen Nationen er„füllt zu haben. Ich zweifle nicht, daß mir der päpſtliche „Segen noch mehr Kraft und Muth gibt. Wäre ich ver„ſichert, die Türken zurückzuſchrecken, ſo würde ich mich in „dieſer ehrwürdigen, aber auch ſonderbaren Figur ſelbſt an „der Spitze der Armee ſehen laſſen. Alles iſt und bleibt in „dieſer Welt übrigens nur figürlich. Könnte die Tiara dem „Oberhaupte der Kirche die ſchweren Pflichten, und der ge„weihte Hut meine Unruhe und Sorgen erleichtern, ſo wären „wir Beide und zwar ein jeder nach ſeinen Verhältniſſen auf „dieſer Erde die glücklichſten Menſchen. — Graf Schulem„burg iſt im Grunde derjenige, der dieſes koſtbare Geſchenk „beſſer als ich verdient hat. Er iſt der wahre Sieger und „Retter Italiens. Der Sieg am 5. Auguſt wirkte nur mit„telbar, daß die Türken nicht eine noch größere Macht auf „dieſen Punkt werfen konnten. Jede Sache hat zwei Seiten; „die Welt theilt ihre Geſchenke oft ſehr willkührlich aus, und „in dieſem Betrachte iſt dieſes Geſchenk für mich eine ſtille „Demüthigung, die mir der heilige Vater auch in dieſem Falle „ganz ſanft fühlen läßt.“

Dem Herzog von Marlborough, an den ihn noch immer die alten Bande der Freundſchaft knüpften, erſtattete er folgenden Bericht über den verfloſſenen Feldzug:

Wien den 24. Dezember 1716.

„Was kann mir wohl mehr Vergnügen machen, als dieſes „Jahr noch bei guten Kräften durch einen freundſchaftlichen „Erlaß an Eure Durchlaucht zu ſchließen. Für uns Beide „war dieſes Jahr ſehr bedeutend. Sie ſind von der Vor„ſehung beſtimmt worden, den ohne Ihr Verſchulden verlor„nen Platz der Ehre wiederum zu beſetzen, und ich mußte „den Türken eine Schlacht liefern, beinahe die blutigſte unter „allen. Sie beſiegten durch die Wiedererhaltung aller hohen „Würden Ihre Feinde, und ich mußte den Stolz und Ueber„muth einer barbariſchen Nation in etwas demüthigen.“

„Das Treffen vom 5. Auguſt hatte, wie man hoffte, die „Uebergabe von Temesvar nicht zur Folge. Dieſer außeror„dentlich feſte, und mit Allem verſehene Platz würde unſerer „Armee vielleicht ein halbes Jahr zu thun gegeben haben, „wenn nicht unter der türkiſchen Beſatzung Uneinigkeiten aus„gebrochen wären, die ſelbſt die türkiſchen Befehlshaber bei„zulegen nicht im Stande waren. Die Eroberung dieſer Fe„ſtung gibt den Operationen unſerer Armee einen außeror„dentlichen Vorſchub. Durch dieſelbe haben wir ein Terrain „von mehr als 500 Dörfern für unſere Cantonirungen, und „allen Ueberfluß an Lebensmitteln gefunden. Von den klei„nen Plätzen ſind noch einige genommen und nunmehr die „Winterquartiere bezogen worden, denn es war nicht räth„lich, die Soldaten bei einem ſo großen Ueberfluſſe an allen „Bedürfniſſen ſo ganz unbeſchäftigt zu laſſen. — Die Zeit „und Umſtände ſcheinen ſelbſt oft ohne Zuthun der Menſchen „das Fortſchreiten in den Künſten zu leiten. Bei dem vori„gen Türkenkriege bemerkten ſowohl der Herzog von Lothrin„gen, als auch der Prinz von Baden, daß unſere damalige „ganz kleine Flottille gegen die Türken ganz vortrefflich wirkte; „ich fand mich im Jahr 1696 noch mehr davon überzeugt. Nun „wie im Laue der Dinge doch manche Sachen auch vom Klei„nen in's Große übergehen, ſo genehmigte mir der Kaiſer den

„Vorſchlag, eine förmliche Escadre zu errichten, die aus einer „Anzahl von Prahmen beſtehen und zuſammen gegen 450 Ka„nonen führen ſollte.“

„Obgleich ich die Schifffahrtskunſt nicht erlernt, ſo hatte „ich dennoch die Ehre, die Admiralsſtelle zu vertreten; das „Ganze ward von dem Viceadmiral und Oberſten Peter „von Anderſon geleitet. Dieſe Escadre hat zu unſeren „Operationen ſehr mit beigetragen.“

„General Schulemburg hat durch ſeine vortreffliche Ver„theidigung der Feſtung Corfu die Republik Venedig, und „man darf ſagen, ganz Italien gerettet. Das Kriegsweſen „der Republik, das in einer völligen Lethargie darniederlag, „wird durch dieſen großen Kriegsmann neues Leben erhalten. „Vielleicht wiſſen Ew. Durchlaucht noch nicht, daß mich der „Papſt zu Raab durch eine ſehr feierliche Handlung mit dem „zugeſchickten Tocco und Hut hat inveſtiren laſſen. Ich ſchicke „Ihnen hier die Abzeichnung dieſes Geſchenkes, und überlaſſe „Ihnen, ſich die Figur einzubilden, die ich in meiner Mar„ſchallsuniform in dieſer Decoration mache.“

Dreiſsigſtes Kapitel.

Eugen's Feldzug 1717 und 1718 gegen die Türken. — Der Paſſarowitzer Frieden.

Der Sieg bei Peterwardein veranlaßt den Reichstag zu beträchtlichen Geldbeiträgen zur Fortſetzung des Krieges. — Eugen's Anordnungen für den künftigen Feldzug. — Vertheilung der kaiſerlichen Streitkräfte zu Anfang des Jahres 1717. — Große Avancements in der kaiſerlichen Armee auf Eugen's Vorſchlag. — Rüſtungen der Türken. — Eugen's Ankunft zu Futak; — er recognoszirt die Donau bis Pancſova. — Kriegeriſche Vorfälle während des Winters. — Stärke des türkiſchen Heeres. — Eugen zieht das ſeinige zuſammen. — Er beſchließt den Donau-Uebergang bei Pancſova. — Gründe dafür. — Uebergang des kaiſerlichen Heeres über die Donau. — Schlachtordnung deſſelben. — Die Vermittlungsvorſchläge des engliſchen Geſandten werden abgelehnt. — Beſchreibung von Belgrad. — Anfang der Belagerung dieſer Feſtung. — Der Großvezier langt mit dem türkiſchen Heere bei Niſſa an. — Fortſetzung der Belagerung von Belgrad. — Der Großvezier überſchreitet die Morava, und lagert ſich den kaiſerlichen Contravallationslinien gegenüber, wo er ſogleich die Laufgräben eröffnet. — Eugen's Gegenanſtalten. — Er beſchließt, die Türken in ihren Linien anzugreifen. — Eugen's Dispoſition zur Schlacht auf den 16. Auguſt. — Schlacht bei Belgrad. Niederlage und Flucht des türkiſchen Heeres. — Angabe des gegenſeitigen Verluſtes. — Capitulation und Uebergabe von Belgrad. — Eugen's wichtige Briefe über den Sieg vom 16ten. — Seine Anordnungen zur Benützung des Sieges. — Eugen's Briefe über die Lage des kaiſerlichen Heeres. — Er verlegt die Armee in Winterquartiere. — Kriegsereigniſſe zwiſchen den Venetianern und Türken. — Die kaiſerlichen Beſitzungen in Italien werden von den Spaniern angegriffen. — Eugen's briefliche Aeußerungen über dieſe Verhältniſſe. — Vermittlungsverſuche des engliſchen Geſandten zwiſchen dem Kaiſer und der Pforte. — Eugen's Rüſtungen zur thätigen Fortſetzung des Krieges gegen die

er übrigens dieſes Geſchenk betrachtete, geht aus nachſtehendem Schreiben des Prinzen an den päpſtlichen Nunzius Paſſionny, Wien den 19. November 1716, hervor.

„Was man mit mir nicht alles noch anfängt! Der Sieg „über die Türken vom 5. Auguſt, den die Hand Gottes durch „mich, ihr unwürdiges Werkzeug, ausführte, ſcheint mir die „Ausſöhnung des heiligen Vaters wegen meiner Uebelthaten „im ſpaniſchen Succeſſionskriege zuwege gebracht zu haben. „Der geweihte Hut und Degen haben für mich, ſo wenig ich „das Symboliſche liebe, einen außerordentlichen und unſchätz„baren Werth, weil ſie nach den Beiſpielen der Vorzeit als „Nationalgeſchenke der Chriſtenheit gelten und nicht Beweiſe „einer individuellen Zuneigung ſind. Ich habe dem heiligſten „Vater meine Freude bereits durch ein öffentlich bekanntes „Dankſchreiben zu erkennen gegeben, weil das öffentliche „Merkmal ſeiner Zufriedenheit mir einen unverkennbaren Be„weis gibt, meine Pflicht gegen meinen glorreich regierenden „Kaiſer, gegen den Staat und die chriſtlichen Nationen er„füllt zu haben. Ich zweifle nicht, daß mir der päpſtliche „Segen noch mehr Kraft und Muth gibt. Wäre ich ver„ſichert, die Türken zurückzuſchrecken, ſo würde ich mich in „dieſer ehrwürdigen, aber auch ſonderbaren Figur ſelbſt an „der Spitze der Armee ſehen laſſen. Alles iſt und bleibt in „dieſer Welt übrigens nur figürlich. Könnte die Tiara dem „Oberhaupte der Kirche die ſchweren Pflichten, und der ge-

[redacted]

Dem Herzog von Marlborough, an den ihn noch immer die alten Bande der Freundſchaft knüpften, erſtattete er folgenden Bericht über den verfloſſenen Feldzug:

Wien den 24. Dezember 1716.

„Was kann mir wohl mehr Vergnügen machen, als dieſes „Jahr noch bei guten Kräften durch einen freundſchaftlichen „Erlaß an Eure Durchlaucht zu ſchließen. Für uns Beide „war dieſes Jahr ſehr bedeutend. Sie ſind von der Vor„ſehung beſtimmt worden, den ohne Ihr Verſchulden verlor„nen Platz der Ehre wiederum zu beſetzen, und ich mußte „den Türken eine Schlacht liefern, beinahe die blutigſte unter „allen. Sie beſiegten durch die Wiedererhaltung aller hohen „Würden Ihre Feinde, und ich mußte den Stolz und Ueber„muth einer barbariſchen Nation in etwas demüthigen.“

„Das Treffen vom 5. Auguſt hatte, wie man hoffte, die „Uebergabe von Temesvar nicht zur Folge. Dieſer außeror„dentlich feſte, und mit Allem verſehene Platz würde unſerer „Armee vielleicht ein halbes Jahr zu thun gegeben haben, „wenn nicht unter der türkiſchen Beſatzung Uneinigkeiten aus„gebrochen wären, die ſelbſt die türkiſchen Befehlshaber bei„zulegen nicht im Stande waren. Die Eroberung dieſer Fe„ſtung gibt den Operationen unſerer Armee einen außeror„dentlichen Vorſchub. Durch dieſelbe haben wir ein Terrain „von mehr als 500 Dörfern für unſere Cantonirungen, und „allen Ueberfluß an Lebensmitteln gefunden. Von den klei„nen Plätzen ſind noch einige genommen und nunmehr die „Winterquartiere bezogen worden, denn es war nicht räth„lich, die Soldaten bei einem ſo großen Ueberfluſſe an allen „Bedürfniſſen ſo ganz unbeſchäftigt zu laſſen. — Die Zeit „und Umſtände ſcheinen ſelbſt oft ohne Zuthun der Menſchen „das Fortſchreiten in den Künſten zu leiten. Bei dem vori„gen Türkenkriege bemerkten ſowohl der Herzog von Lothrin„gen, als auch der Prinz von Baden, daß unſere damalige „ganz kleine Flottille gegen die Türken ganz vortrefflich wirkte; „ich fand mich im Jahr 1696 noch mehr davon überzeugt. Nun „wie im Laue der Dinge doch manche Sachen auch vom Klei„nen in's Große übergehen, ſo genehmigte mir der Kaiſer den

„Vorſchlag, eine förmliche Escadre zu errichten, die aus einer „Anzahl von Prahmen beſtehen und zuſammen gegen 450 Ka„nonen führen ſollte.“

„Obgleich ich die Schifffahrtskunſt nicht erlernt, ſo hatte „ich dennoch die Ehre, die Admiralsſtelle zu vertreten; das „Ganze ward von dem Viceadmiral und Oberſten Peter „von Anderſon geleitet. Dieſe Escadre hat zu unſeren „Operationen ſehr mit beigetragen.“

„General Schulemburg hat durch ſeine vortreffliche Ver„theidigung der Feſtung Corfu die Republik Venedig, und „man darf ſagen, ganz Italien gerettet. Das Kriegsweſen „der Republik, das in einer völligen Lethargie darniederlag, „wird durch dieſen großen Kriegsmann neues Leben erhalten. „Vielleicht wiſſen Ew. Durchlaucht noch nicht, daß mich der „Papſt zu Raab durch eine ſehr feierliche Handlung mit dem „zugeſchickten Tocco und Hut hat inveſtiren laſſen. Ich ſchicke „Ihnen hier die Abzeichnung dieſes Geſchenkes, und überlaſſe „Ihnen, ſich die Figur einzubilden, die ich in meiner Mar„ſchallsuniform in dieſer Decoration mache.“

Dreiſsigſtes Kapitel.

Eugen's Feldzug 1717 und 1718 gegen die Türken. — Der Paſſarowitzer Frieden.

Der Sieg bei Peterwardein veranlaßt den Reichstag zu beträchtlichen Geldbeiträgen zur Fortſetzung des Krieges. — Eugen's Anordnungen für den künftigen Feldzug. — Vertheilung der kaiſerlichen Streitkrafte zu Anfang des Jahres 1717. — Große Avancements in der kaiſerlichen Armee auf Eugen's Vorſchlag. — Rüſtungen der Türken — Eugen's Ankunft zu Futak; — er recognoszirt die Donau bis Pancſova. — Kriegeriſche Vorfälle während des Winters. — Stärke des türkiſchen Heeres. — Eugen zieht das ſeinige zuſammen. — Er beſchließt den Donau-Uebergang bei Pancſova. — Gründe dafur. — Uebergang des kaiſerlichen Heeres über die Donau. — Schlachtordnung deſſelben. — Die Vermittlungsvorſchläge des engliſchen Geſandten werden abgelehnt. — Beſchreibung von Belgrad. — Anfang der Belagerung dieſer Feſtung. — Der Großvezier langt mit dem türkiſchen Heere bei Niſſa an. — Fortſetzung der Belagerung von Belgrad. — Der Großvezier überſchreitet die Morava, und lagert ſich den kaiſerlichen Contravallationslinien gegenüber, wo er ſogleich die Laufgräben eröffnet. — Eugen's Gegenanſtalten. — Er beſchließt, die Turken in ihren Linien anzugreifen. — Eugen's Dispoſition zur Schlacht auf den 16. Auguſt. — Schlacht bei Belgrad. Niederlage und Flucht des turkiſchen Heeres. — Angabe des gegenſeitigen Verluſtes. — Capitulation und Uebergabe von Belgrad. — Eugen's wichtige Briefe über den Sieg vom 16ten. — Seine Anordnungen zur Benützung des Sieges. — Eugen's Briefe uber die Lage des kaiſerlichen Heeres. — Er verlegt die Armee in Winterquartiere. — Kriegsereigniſſe zwiſchen den Venetianern und Turken. — Die kaiſerlichen Beſitzungen in Italien werden von den Spaniern angegriffen. — Eugen's briefliche Aeußerungen über dieſe Verhältniſſe. — Vermittlungsverſuche des engliſchen Geſandten zwiſchen dem Kaiſer und der Pforte. — Eugen's Rüſtungen zur thätigen Fortſetzung des Krieges gegen die

Türken im Jahre 1718. — Eugen begiebt ſich zu der Armee. — Congreß zu Paſſorowitz. — Friedensſchluß von Paſſorowitz. — Eugen's Schreiben über denſelben an den Grafen von Sinzendorf.

(Ueberſichts-Karte Nr. VIII.)

Prinz Eugen war kaum in der erſten Hälfte des Novembers 1716 nach Wien zurückgekehrt, als ihn die immer noch nicht vollkommen bereinigten Angelegenheiten des Barrière-Traktats aufs Neue in Anſpruch nahmen. Er hatte die Statthalterſchaft über die öſterreichiſchen Niederlande nur ungerne und aus beſondern Rückſichten*) übernommen. Der ganze Barrière-Traktat war gegen ſeine Anſicht, weil er nur zur Zerſplitterung der kaiſerlichen Streitkräfte führte. Eugen behauptete ſogar, daß wenn ſich die Seemächte nicht entſchließen könnten, die Garantie dieſer von dem Mutterſtaate getrennten Provinzen zu übernehmen, es für Oeſterreich vortheilhafter geweſen wäre, dieſelben ſogleich an Frankreich gegen jedes Aequivalent in Italien abzutreten. In prophetiſchem Geiſte ſagte er vorher, dieſe Provinzen werden noch einer Million Menſchen das Leben koſten und dennoch nicht zu behaupten ſeyn; dabei berief er ſich zur Rechtfertigung ſeiner Behauptung auf die Zukunft, welche ihm noch vor Ablauf eines Jahrhunderts auf ſo glänzende Weiſe Gerechtigkeit widerfahren ließ.

Weil jedoch Eugen's Anweſenheit in Wien wegen der Rüſtungen zur kräftigen Fortſetzung des Türkenkrieges dringend nothwen-

„Euer Liebden hätten mir wahrhaftig keine größere Freude „machen können, als mit der vorläufigen Nachricht, daß ſich „die Stände einmal entſchloſſen haben, das Quantum der Tür„kenſteuer nicht nur zu beſtimmen, ſondern auch ohne weitere „Saumſeligkeit zu entrichten. Ich ſehe dieſen Erfolg als eine „Wirkung meines gegen die Türken erfochtenen Sieges an, und „das Reich hätte mir kein größeres Vergnügen machen können, „als zur Rettung des Vaterlandes auch das ſeinige beigetra„gen zu haben. Der Graf von Sinzendorf ſchrieb mir kürz„lich, daß der Reichstag gegenwärtig viel wichtigere Dinge „abzumachen habe, als die Türkenhülfe. Vorzüglich beſchäftige „er ſich mit Verwahrung gegen die caroliniſche Wahlcapitu„lation, welche aber Euer Liebden bei Ihrer allgemein bethä„tigten patriotiſchen Denkungsart von Directoriums wegen „nicht angenommen hätten. Bei dieſen, beſonders in einer ſo „kritiſchen Zeit hervorgeſuchten Zänkereien fällt mir immer der „Herzog von Marlborough ein, der auf dieſe Wahlcapi„tulation überhaupt ſehr übel zu ſprechen war, und in Euer „Liebden Gegenwart, wenn Sie ſich deſſen noch erinnern, „ſagte: „Von der Wahlcapitulation eines deutſchen Kaiſers „„haben meine Landsleute gar keine gute Meinung; denn „„was kann man — ſagen ſie — zur Zeit des Wahlvertrags „„von einem Körper erwarten, der keinen Kopf hat, oder „„von einem Kopfe, der ohne Körper iſt?“ –

„Ich gehe aber mit Euer Liebden Erlaubniß noch weiter „und frage: was kann man ſich von einem Körper überhaupt „verſprechen, der ſeiner Konſtitution gemäß, ſo lange er lebt, „immer fort kränkelt und der den Rath der beſten und auf„richtigſten Aerzte, an deren Spitze Euer Liebden von jeher „ſtunden, gefliſſentlich nicht befolgt?“

Außer den von dem Reichstage bewilligten Römermonaten und einer Summe von 13,000,000 Gulden, welche die öſterreichiſchen Länder auf den Antrag des Oberſthofkanzlers von Sinzendorf beiſteuerten, hatte auch der Papſt eingewilligt, daß in den geſammten kaiſerlichen Erbländern von der Geiſtlichkeit auf drei Jahre der Zehenden erhoben werden durfte, wodurch eine bedeutende Summe in die kaiſerlichen Kaſſen floß.

Den Winter über wurden zum Ersatze der im letzten Feldzuge zu Grunde gegangenen Mannschaft starke Rekrutenaushebungen vorgenommen und hiebei festgesetzt, daß sämmtliche junge Mannschaft aus Deutschen bestehen sollte. Deserteurs, Zigeuner, Ungarn, Croaten, Franzosen, Italiener, Schweden, Elsäßer und Walachen wurden nicht angenommen.

Nicht geringer war Eugen's Fürsorge für die Verproviantirung der Armee. In Folge eines mit dem Juden Oppenheimer eingegangenen Vertrages mußte dieser im Monat März in den Festungen Ofen, Neuhäusel, Essek, Peterwardein, Szegedin und Temesvar, so wie in den kleinern Gränzplätzen beträchtliche Magazine vorbereiten, und da bestimmten Nachrichten zufolge viele deutsche und auswärtige Fürsten und Prinzen dem bevorstehenden Feldzuge anwohnen wollten, so entwarf Eugen ein Reglement, in welchem jedem Offizier nach seinem Grade vorgeschrieben war, wie viele Pferde und Diener er etatmäßig zu halten befugt sey.

Auch in der Bewaffnung wurden wesentliche Verbesserungen eingeführt. So erhielten z. B. auf Eugen's Vorschlag sämmtliche Küraſſiere Casquete, statt der bisher eingeführten Hüte, um gegen den Hieb besser gesichert zu seyn.

Die Vertheilung der kaiserlichen Streitkräfte zu Anfang des Jahres 1717 war folgende:

In Ungarn und Siebenbürgen standen 36 Infanterieregimenter, jedes im Durchschnitt 2700 Mann stark, mit Ausnahme

In der Lombardey:

8 Infanterieregimenter	. . . . .	15,100 Mann.
In Neapel:		
3 Infanterieregimenter	. . . . .	9200 "
An Reiterei in Italien	. . . . .	1900 "

Demnach betrug das gesammte kaiserliche Heer gegen 160,000 Mann.

Von Baiern wurden 3 Infanterieregimenter und 2 Cavalleriregimenter unter der Führung des Generallieutenants Maffey, von Anspach und von Hessen-Cassel je 1 Infanterieregiment in Ungarn erwartet.

Auf Eugen's Vorschlag bewilligte der Kaiser ein allgemeines Vorrücken in der Armee, welches von höhern Offizieren einen Feldzeugmeister, 7 Feldmarschälle, 6 Feldmarschall-Lieutenante, 9 Generalmajore und 17 Obristen traf.

Folgende Generale wurden bestimmt, im künftigen Feldzuge unter dem Prinzen Eugen zu dienen: Die Feldmarschälle Sibert, Heister, Palffy, Prinz Alexander von Würtemberg; die Feldzeugmeister M. v. Starhemberg, Harrach, Prinz v. Bevern, Regal; die Generale der Kavalerie Martigny, Nadasty, Ebergeni, Montecuculi und Mercy, ferner 20 Feldmarschall-Lieutenants und 28 Generalmajore.

Da die Erfahrung des letzten Feldzuges gezeigt hatte, daß die großen Schiffe zu 40 bis 64 Kanonen in ihren Bewegungen zu schwerfällig waren, so ließ Eugen nach genommener Rücksprache mit dem Viceadmiral Anderson dieselben theils an Geschütz und Mannschaft erleichtern, theils neue leichtere bauen.

Auf Seite der Türken rüstete man sich mit nicht geringerer Thätigkeit. Da man die Niederlage bei Peterwardein theilweise dem Ausbleiben des Tatarchans zuschrieb, so wurde dieser abgesetzt, und Seadet-Girai als Chan installirt. Mit den ungarischen Rebellen Rakoczy und Bereczeny ward eifriger Briefwechsel gepflogen, und zugleich an das ganze Reich der Befehl zur Truppensammlung erlassen. Ein besonderer Befehl schärfte den Generalen der Spahis und Silihdare die Abbestellung gewisser im Soldwesen eingeschlichenen Mißbräuche ein. — Da vorauszusehen war, daß

Belgrad zunächſt den Andrang des Feindes auszuhalten haben würde, ſo ward die dortige Beſatzung anſehnlich vermehrt, mit dem nöthigen Mund- und Kriegsbedarf hinreichend verſehen und die alten Verſchanzungen auf allen Punkten hergeſtellt. Dem Statthalter von Rumili, Schatir Ali Paſcha, ward die Vertheidigung dieſer Feſtung übergeben. — Entlang der Donau bis Orſova hinab legten die Türken feſte Poſten an, um die Schifffahrt auf dem Strome frei zu erhalten. Orſova ſelbſt ward befeſtigt, mit ſchwerem Geſchütze verſehen und Magazine daſelbſt angelegt. Mehreren Paſchas, welche ſich in den Rüſtungen zu dem bevorſtehenden Feldzuge ſaumſelig bezeigten, ward die ſeidene Schnur geſchickt. Die ungariſchen Rebellen endlich erhielten die Beſtimmung, ſich mit dem Tatar-Chan zu vereinigen und in Siebenbürgen einzufallen, während der Großvezier Chalil die Hauptarmee der Kaiſerlichen angreifen würde.

Die Kunde von den ſtarken Rüſtungen der Türken hatte den Prinzen Eugen veranlaßt, ſchon am 10. Januar 1717 in einem beſondern Vortrage dem Kaiſer die Nothwendigkeit vorzuſtellen, die Armee mit größter Anſtrengung und Aufbietung aller disponiblen Mittel für den neuen Feldzug auszurüſten, da von der frühzeitigen und nachdrücklichen Eröffnung der Operationen größtentheils der Erfolg des ganzen Feldzuges gegen die Türken abhänge *). Der Kaiſer, welcher alle Vorſchläge des Prinzen Eugen genehmigte, übertrug ihm am 28. April den Oberbefehl über das in Ungarn verſammelte Heer. Am 12. Mai erhielten die Truppen Befehl, aus ihren bisherigen Cantonirungen nach Futak zu marſchiren

[redacted]

Am 18. Mai verabschiedete sich Prinz Eugen bei dem Kaiser, der ihm ein mit Diamanten besetztes Crucifix übergab mit den Worten: „Unter diesem Obergenerale sollen Sie dießmal commandiren!“

Vor seiner Abreise schrieb er an Marlborough:

„Vielleicht ist dieser Brief vor meiner Abreise nach Ungarn, „die in 3—4 Tagen erfolgen wird, der letzte, den Euer Lieb„den von mir erhalten, vielleicht gar mein letzter; denn drei „Türkenkriege zu überleben, kann man sich nicht so leicht vor„stellen. Inzwischen ist mein Testament gemacht (Eugen „hatte es bei seiner Abschiedsaudienz dem Kaiser übergeben). „Auch habe ich noch das Vergnügen, daß mein Vetter Emanuel, „der Erbe meiner wenigen Glücksgüter, mich in diesem Feld„zuge begleiten darf. Gestern erlebte ich eine nicht geringe „Freude, indem die Kaiserin von einer gesunden und sehr wohl „gestalteten Prinzessin (der nachmaligen Kaiserin Maria The„resia) entbunden wurde. Euer Liebden haben es vielleicht em„pfindlicher, als tausend andere Menschen erfahren, was einem „Staate und den ersten Individuen desselben an einer bestimm„ten Erbfolge gelegen ist. Vorzüglich kommt dieß bei uns in „Betracht, wo die Monarchie aus so vielen, in den Cha„rakteren, in der Denkungsart und in allen Verhältnissen un„gleichen Nationen zusammengesetzt ist. — Die Vermittlung „des Friedens mit der Pforte hat den Deputirten der See„mächte gänzlich fehlgeschlagen. Man hätte das Gegentheil „vermuthen sollen; allein die Parthei für den Krieg wußte „in Constantinopel die Oberhand zu gewinnen, da Ra„koczy mit seinen Anhängern die Pforte versichert hat, „daß Spanien zu ihrem Vortheile eine Diversion in Italien „machen werde. Aus der letzten Depesche läßt sich freilich ab„nehmen, daß sowohl der englische, als der französische Hof „eine Unternehmung Spaniens nicht gleichgültig ansehen werden. „Ob aber die Generalstaaten sich geneigt zeigen werden, die „gemeinsame Sache zu unterstützen, daran zweifle ich um so „mehr, als nach unsern Berichten der Rathspensionär ganz „für die spanische Parthei eingenommen, und selbst den Fran„zosen, mit denen die Generalstaaten sich im besten Einver-

„ſtändniſſe befinden, nicht völlig zu trauen iſt. — Allian„zen, die nur der Zufall, oder ein augenblickliches In„tereſſe herbeiführt, bewirken kein Vertrauen. Wenn aber die „Seemächte gemeinſam einſehen und einmal überzeugt ſind, „daß von der Erhaltung Deutſchlands und Italiens die Ruhe „Europa's ganz allein abhängt, dann erſt kann man ſagen, „daß ein gemeinſames Intereſſe einem Staatenbunde zu Grunde „liegt, von dem ſich auch Feſtigkeit verſprechen läßt.“

„Mir kommt unſere europäiſche Allianzgeſchichte wie eine „große Spielgeſellſchaft vor, wo man zu den Spieltiſchen „nicht nach dem Vergnügen, ſondern nach der Wahl des Haus„herrn eingetheilt wird. Oeſterreich und Venedig trifft es dies„mal, mit dem Großſultan zu ſpielen. An was für einen „Tiſch es in dem nächſten italieniſchen Kriege von Frank„reich geſetzt wird, kann der Umlauf etlicher Monate zeigen.“

Es geht aus dem Inhalte dieſes Schreibens hervor, mit welchen ſchweren Sorgen für die Zukunft beladen, Prinz Eugen dieſesmal zu Felde zog. Am 21. Mai traf er zu Futak ein, und bereiste von hier aus alle jene Punkte, wo er noch im verfloſſenen Jahre Arbeiten veranlaßt hatte. Auf ſeiner Reiſe durch das Temesvarer Banat fand er die Communicationsbrücke über den Moraſt bei Vilovar beinahe beendigt und Pancſova durch neue Verſchanzungen in gutem Vertheidigungsſtande. Er recognoszirte das ganze Terrain entlang der Donau von Preßburg bis Pancſova und nahm am

gegen Jaſſy in der Abſicht unternahm, ſich des dort wohnenden Hospodars zu bemächtigen, zog den Untergang des kühnen Führers und des größten Theils ſeines Corps nach ſich. Doch behauptete ſich das auf dieſer Grenze ſtationirte Dragonerregiment Wehlen das ganze Frühjahr hindurch gegen die häufigen Anfälle der Türken und Tataren.

Von Ui-Palanka aus, woſelbſt der kaiſerliche Oberſt Baron von Neuberg commandirte, erſchwerte dieſer den Türken zu Belgrad und Nam die Zufuhr auf der Donau ſehr, während ein Verſuch des Paſcha's von Belgrad, ſich Pancſova's durch eine Kriegsliſt zu bemächtigen, ſcheiterte.

Wichtiger als dieſe und andere kleine Streifzüge war die Wegnahme der Palanke Liſchnitza durch die Kaiſerlichen; die Türken wollten nämlich ihre Tſchaiken aus dem Drinafluſſe zu Lande bis Sabacz in die Save führen. Zur Sicherung dieſes Transportes erbauten ſie zu Liſchnitza auf der großen Straße zwiſchen Zwornik und Sabacz eine feſte Palanke, und legten ſtarke Beſatzung in dieſelbe. General Petraſch, dem die Sicherung der ungariſchen Grenze entlang der Save übertragen war, beſchloß, den ihn bedrohenden nahe gelegenen Poſten zu zerſtören. In dieſer Abſicht ſetzte er am 25. Mai mit 1200 Mann und 2 Geſchützen über die Save, deckte ſeine linke Flanke gegen etwaige Ausfälle der Beſatzungen von Zwornik und Sabacz durch 300 Huſaren und wartete in einem dichten Walde die Nacht ab. Hierauf ſetzte er den Marſch gegen Liſchnitza fort und erreichte die Palanke am 26. Mai vor Tagesanbruch. Es gelang der Vorhut der Kaiſerlichen, bis an die Thore zu ſchleichen, dieſe zu ſprengen, in die äußere Palanke einzudringen, und ſich derſelben nach einem hartnäckigen Gefechte zu bemeiſtern. Jetzt aber ſtießen die Stürmenden auf eine zweite innere Palanke und ſieben feſte Tſchartaken. Sechs derſelben wurden erobert, die Feinde flohen in die ſiebente und wehrten ſich dort mit verzweifeltem Muthe. Vergebens bot man ihnen wiederholt Pardon an, ſie würdigten alle Anträge keiner Antwort. Als es endlich gelang, ihr letztes Reduit in Brand zu ſtecken, hieben ſie ſich mit dem Säbel in der Fauſt durch, ſtießen jedoch auf dem Wege nach dem nahen Walde auf jene 300 Huſaren, von denen ſie größtentheils zuſammengehauen wurden. Nachdem General Petraſch die Pa-

lanke in Brand geſteckt hatte, zog er ſich unverfolgt wieder in ſeine vorige Stellung über die Save zurück.

Unterdeſſen hatten ſich in Eugen's Hauptquartier viele Fürſten und Prinzen aus allen Ländern eingefunden, um dem Feldzuge gegen die Türken anzuwohnen. Ihre Zahl betrug gegen 30, und unter dieſen fanden ſich außer mehreren franzöſiſchen Prinzen, der Churprinz von Baiern und deſſen Bruder, Prinz Ferdinand, welche unter der Leitung des erfahrenen Generals Maffey, wie ſchon oben bemerkt wurde, ein Hülfscorps von 6000 Mann befehligten, deſſen ganze Verpflegung von Baiern aus auf dem Inn und der Donau auf Koſten des Churfürſten demſelben mitgegeben wurde.

Vom Feinde wußte man, daß der Großvezier ein ſtarkes Heer in der Ebene von Adrianopel ſammle. Nach der Kriegsweiſe der Türken hatte man daher noch nicht ſobald ihre Annäherung zu beſorgen. Dieſe Betrachtung beſtimmte den Prinzen Eugen zu dem Entſchluſſe, Belgrad anzugreifen ehe es dem Großvezier möglich wäre, vor dieſer Feſtung einzutreffen. Das kaiſerliche Heer, welches jedoch zu Anfang Juni's noch nicht völlig verſammelt war, ſollte 78 Bataillone und 184 Schwadronen, oder 78,000 Mann Infanterie und 32,000 Reiter, zuſammen 110,000 Mann zählen. Das baier'ſche Hülfscorps und etwa 6000 Mann anderer deutſcher Hülfstruppen wurden vor Juli nicht erwartet.

Prinz Eugen, entſchloſſen, den Feldzug mit dem Uebergange über die Save oder über die Donau zu eröffnen, zog diejenigen

Panczova entſchieden. Die längſt angeordneten Vorbereitungen waren dort beinahe vollendet. Von Peterwardein konnten die Schiffe aus der obern Donau in die Donavitza, und dann, ohne von Belgrad aus beläſtigt zu werden, durch die Temes in die untere Donau gelangen. Ehe ſich nämlich die Temes in die Donau ergießt, theilt ſie ſich in zwei Arme, von welcher der zur Rechten die Donavitza heißt, während der andere den Namen Temes beibehält; durch dieſe Waſſerverbindung war es möglich, die Schiffe von der obern Donau bei Szurdik, etwa 4 Meilen oberhalb Belgrad in die Donavitza und dieſe aufwärts in die Temes zu bringen, hierauf auf der Temes, Belgrad umgehend, bis Panczova hinabzufahren, und dort die untere Donau zu gewinnen. Dieſe fließt unterhalb Belgrad ruhiger, das jenſeitige (rechte) Ufer bietet vortheilhafte Landungsplätze, die wegen ihrer großen Zahl nicht alle von den Feinden hinreichend beſetzt werden können; auch konnten, was als weſentlicher Vortheil erſcheint, auf der Donau die Operationen durch die größern Kriegsſchiffe nachdrücklich unterſtützt werden. Bei einem Uebergange über die Save dagegen mußte das Heer und ſämmtliche Transporte zu Lande den langen und beſchwerlichen Weg durch die Einöden Syrmiens nehmen; die Save, wenn auch nicht ſo breit als die Donau, iſt doch viel reißender; das jenſeitige (rechte) Ufer bietet keine günſtigen Landungsplätze dar; endlich kann die Save nur mit Tſchaiken befahren werden, mithin hätten die größeren Schiffe zu den Operationen gar nicht mitzuwirken vermocht. Ueberdies gewährte der Uebergang über die Donau einen wohl zu beachtenden ſtrategiſchen Vortheil, indem man dadurch zugleich in der Nähe des Banates und Siebenbürgens blieb, und dieſe beiden Provinzen gegen feindliche Abſichten zu ſchützen vermochte.

Der Marſch der Hauptarmee ging am 9. Juni von Peterwardein bis über Kovila, am 10ten auf der vorbereiteten Brücke über den Moraſt von Vilova, am 11ten bei Titel über die Theiß und bei Segeth über die Bega. Am 12. Juni wurde General Dießbach mit 3 Bataillonen und 200 Pferden an die Mündung der Donavitza detaſchirt, um die dort zur Deckung der Communication ſtationirte Flotille zu unterſtützen. Am 13. Juni ſetzte die Armee ihren Marſch über die Temes in das Lager bei Oppova fort. Die Infanterie des Mercy'ſchen Corps, welche links zwiſchen der Bega, der

Donavitza und der Temes conzentrirt ſtand, wurde auf der Donavitza eingeſchifft und fuhr mit der Flottille und den Pontons in die Temes. Am 14ten rückte die ganze Armee zu Waſſer und zu Lande in die Gegend von Panczova.

In der Nacht zeigten ſich am rechten Ufer verſchiedene Haufen Türken, die eine Menge Feuer unterhielten, um ihre Schwäche zu verbergen. Am 14. Juni legte ſich ein großes kaiſerl. Kriegsſchiff vor die drei Inſeln gegenüber der Mündung der Temes; zwei andere Kriegsſchiffe nebſt mehreren Tſchaiken ankerten weiter abwärts dem Dorfe Winicza gegenüber. Durch dieſe Anordnung wurde jede feindliche Störung des Ueberganges von Belgrad oder Orſova her vereitelt. Am 15. Juni mit Tagesanbruch ward der Uebergang begonnen. Zuerſt wurden 24 Grenadier-Compagnien mit 6 Geſchützen übergeſchifft; dieſen folgten die Feldmarſchälle Heiſter und Prinz Alexander von Württemberg und Feldzeugmeiſter Regal mit der Infanterie. Dieſe Truppen nahmen auf dem rechten Ufer der Donau eine Stellung, durch welche ſie die Schlagung der Brücke deckten, welche in der Nacht vom 15ten auf den 16ten Juni mittelſt 48 Pontons an der Stelle der drei Inſeln vollendet wurde. Mit dem dritten Transporte ſetzten Prinz Eugen und die baier'ſchen Prinzen, ſämmtliche fürſtliche Volontairs nebſt 7 Compagnien Grenadieren zu Pferde, einige Compagnien Carabiniere und 200 Huſaren über. Dieſen folgte am 16. Juni mit Tagesanbruch die ganze Reiterei und Artillerie und am 17ten und 18ten das leichte Gepäcke. Die Armee zog bei Wichnitza, 1½ Stunden von Belgrad, ein

[redacted]

Erſtes Treffen.

Rechter Flügel unter dem Feldmarſchall Palffy:

Unter den Generalen Martigny, Ebergeni, Hautois, Walmerode, Arroijo, Rottenhan, Jörger, Galbes.

Savoyen, Dragoner	. . .	7 Schwadr.
Vehlen "	. . .	7 "
Jörger "	. . .	7 "
Gronsfeld, Kuraſſiere	. . .	7 "
Palffy "	. . .	7 "
Falkenſtein "	. . . .	7 "
Croix "	. . . .	7 "
		49 Schwadr.

Mitte, unter dem Feldmarſchall Heiſter:

Unter den Generalen M. Starhemberg, Piſchau, Ahumada, Webeſer, Marſigli.

Heiſter	2 Bat.
N. Palffy	1 "
Herberſtein	3 "
Bagni	2 "
Durlach	2 "
Wilzek	1 "
M. Starhemberg . .	3 "
Sickingen	1 "
Bonneval	3 "
	18 Bat.

Mitte, unter dem Prinzen Alexander von Würtemberg:

Unter den Generalen Regal, Wachtendonk, Bonneval, Langlet, Dießbach.

Braun	3 Bat.
Ahumada	1 "
Regal	2 "
Virmond	3 "
Alex. Würtemberg .	2 "
Gſchwind	2 "
Guido Starhemberg .	2 "
Alt Würtemberg . .	2 "
	17 Bat.

Linker Flügel, unter dem General der Kavalerie Montecuculi:

	Transport:	35 Bat.	49 Schwadr.
Unter den Generalen Croix, Vehlen, Cordua, Orsetti, Offeln, Windisch-Grätz.	Lobkowitz, Küraſſiere	7	Schwadr.
	Martigny "	7	"
	Darmſtadt "	7	"
	Hannover "	7	"
	Althan, Dragoner	7	"
	Würtemberg "	7	"
	Rabutin "	7	"
		49	Schwadr.

Zweites Treffen.

Rechter Flügel, unter dem General der Kavalerie, Grafen Mercy:

Unter den Generalen Viard, Veterani, Elz, Locatelli, Lamarque, Hamilton.	Bayreuth, Dragoner	7	Schwadr.
	Schönborn "	7	"
	Hautois, Küraſſiere	7	"
	Contrecourt "	7	"
	Cordua "	7	"
	Hohenzollern "	7	"

[redacted]

Mitte, unter dem Feldzeugmeiſter Herzog von Bevern.

	Transport:	48 Bat.	140 Schwadr.
Unter den Generalen Braun, Herz. v. Ahremberg, O'dwyer, Ott, Starhemberg.	Alt Lothringen . .	2 Bat.	
	Trautſohn	2 "	
	Faber	1 "	
	Arenberg	3 "	
	Wilzek	1 "	
	Jung Daun . . .	2 "	
	Bevern	2 "	
		13 Bat.	

Linker Flügel, unter dem General der Kavalerie, Grafen Nadaſti:

Unter den Generalen Prinz von Würtemberg, Eck, Em. v. Savoyen, Arrigori, Hohenzollern.	Vasquez, Küraſſiere . . .	5	Schwadr.
	Em. Savoyen " . . .	7	"
	Graven " . . .	5	"
	Viard " . . .	7	"
	Galbes, Dragoner . . .	7	"
	Battée "	7	"
		38	Schwadr.

Huſaren:

Ebergeni	5	Schwadr.
Spleni	5	"
Eſterhazi	5	"
Boboſchai	5	"
Nadaſti	5	"
	25	Schw. Huſaren

Zuſammentrag.

Erſtes Treffen:	98 Schwadronen,	35 Bataillone.
Zweites Treffen:	80 Schwadronen,	26 Bataillone.
	25 Schwadronen Huſaren.	
Zuſammen:	178 Schwadronen Linienreiterei.	
	25 Schwadronen Huſaren.	
	61 Bataillone.	

Am 17. Juni überbrachte eine Courier des engliſchen Geſandten bei der Pforte Sir Worthley Montague Vorſchläge des Großherrn, der ſich bereitwillig erklärte, gegen die Abtretung Temesvar's die Anknüpfung von Friedensunterhandlungen zu geſtatten. Die Antwort war, daß vor Belgrad's Eroberung vom Frieden keine Rede ſeyn könne.

Am 18. Juni recognoscirte Eugen unter Bedeckung von ſechs Dragonerregimentern und aller Carabinier- und Grenadier-Compagnien zu Pferde unter dem Feldmarſchall Palffy das Terrain zwiſchen der Donau und Save, um die günſtigſte Stellung für die Armee während der Belagerung von Belgrad auszuſuchen. Die Türken hielten ſich während dieſer Recognoszirung ganz ruhig; erſt gegen Mittag machten ſie einen Ausfall aus der Feſtung, griffen die Nachhut der Bedeckung an, wurden jedoch mit Verluſt zurückgetrieben.

Plan Nr. XXV. (von Belgrad).

Auf der Südſeite von Belgrad zwiſchen dem Mirievobache, der nach kurzem Laufe oberhalb des Dorfes Wiſchnitza in die Donau fällt, und dem ungleich bedeutendern Topſchidbache, der an dem untern Ende der großen Zigeunerinſel ſich in die Save ergießt, dehnen ſich drei flache Erdzungen gegen die Ufer beider Flüſſe aus. Der Topſchidbach nämlich und der Mokrilug, welcher 2000 Schritte tiefer gleichfalls in die Save mündet, umfaſſen das Plateau des Dedinaberges; der Mokrilug und der Mirievobach dagegen, die

bei den untern, die Kuppe ſelbſt aber den obern Platz. Auf der Landſeite wird der Umfang der Feſtung in einer Entfernung von 200 Schritten durch die ausgedehnten Vorſtädte umgeben, welche von der Save bis zur Donau reichen.

Belgrad iſt daher zur Hälfte durch die bedeutenden Flüſſe Save und Donau, zur Hälfte durch ausgedehnte Vorſtädte geſichert und kein beſonders ſchwacher Punkt des Umfangs bezeichnet die etwaige Richtung des Angriffes. Nach genauer Erwägung aller Tarrainverhältniſſe beſchloß Eugen, die Flügel der die Feſtung umgebenden Armee dergeſtalt an beide Flüſſe anzulehnen, daß man dieſe durch Batterien beſtreichen und dadurch die feindliche Flotte von Belgrad entfernt halten könne, um den von jeder Communication abgeſchnittenen Platz um ſo leichter zur Kapitulation zu bringen.

Allein der ganzen Unternehmung ſtanden große Schwierigkeiten entgegen, denn Belgrad war mit allen Vertheidigungsmitteln und einer Beſatzung von 28 bis 30,000 Mann verſehen, worunter ſich der Kern der Janitſcharen befand. In der Gegend um die Feſtung lagen 7000 Mann Reiterei; bei Semendria ſtand ein Corps von gleicher Stärke. Die Umgegend war durch Ueberſchwemmungen der Save und Donau mit Moräſten angefüllt, und hierdurch jede Communication zu Lande erſchwert. Ueberdieß war der Großvezier mit einem Heere von 200,000 Mann von Adrianopel im Anmarſche. Fiel Belgrad nicht noch vor der Ankunft der feindlichen Hauptarmee, ſo war zu befürchten, daß die kaiſerliche Armee von den Feinden zwiſchen zwei Feuer gebracht werde. Alle dieſe Verhältniſſe erwog Eugen mit dem klaren durchdringenden Blicke des Genie's und entſchloß ſich hierauf zur raſchen Ausführung.

Am 18. Juni rückte die kaiſerliche Armee in 4 Colonnen gegen Belgrad. Graf Nadasdi blieb zur Deckung der Donaubrücke und des im Lager gelaſſenen ſchweren Gepäckes mit 10 Bataillonen, 6 Regimentern Cavalerie und einigen Kriegsſchiffen zu Wiſchnitza.

Die rechts an der Donau marſchirende Colonne wurde von 50 türkiſchen Schiffen in ihrer Flanke beunruhigt; die kaiſerliche Artillerie nöthigte jedoch die feindliche Flotille bald, ſich unter den Schutz der Feſtung zurückzuziehen. Die Armee bezog vor Belgrad ein Lager in 2 Treffen; das eine machte Front gegen die Stadt,

und näherte sich der Morava. Nach Bosnien ergieng sein Befehl, ein allgemeines Aufgebot der waffenfähigen Mannschaft zu veranstalten.

Alle diese Nachrichten bestimmten den Prinzen Eugen, die Belagerungsarbeiten nach besten Kräften zu beschleunigen. Am 16. Juli in der Nacht wurde General Marsigli mit 3 Bataillonen, 6 Grenadier-Compagnien, 300 hessischen Reitern und 200 Arbeitern an die Mündung der Save gesendet, wo er, von den Türken unbemerkt, gegen die fortificirte südliche Kriegsinsel eine Schanze aufwerfen und eine Linie von 1600 Schritten entlang der Save ziehen ließ. Nach einigen Stunden wurden die Arbeiter von den feindlichen Schiffen entdeckt, und auf dieselben aus der Festung ein heftiges Feuer mit glühenden Kugeln gemacht. Die Türken, wohl einsehend, daß die Kaiserlichen durch diesen Posten Meister des Donau- und Savestromes wurden, machten am 17. Juli mit 2000 Janitscharen einen Ausfall, landeten am rechten Donauufer im Rücken der noch nicht vollendeten Arbeiten, warfen sich mit Ungestüm auf die kaiserliche Infanterie, welche zugleich aus den Tscheiken und der Festung heftig beschossen wurde und zwangen sie zum Weichen; die tapfern Hessen unter ihrem Führer Obristlieutenant Miglio stellten hier das Gefecht wieder her, indem sie sich mit Nachdruck auf die Janitscharen warfen und sie auf ihre Tschaiken zurückdrängten, wobei viele in der Donau ertranken. Der Pascha von Rumili, der diesen Ausfall selbst geleitet hatte, war nebst 500 Mann unter den Todten. Kaiserlicher Seits blieb der General Marsigli; 20 Stabs- und Oberoffiziere und 256 Mann waren todt und verwundet.

Am 19. Juli ward die durch den Sturm beschädigte Donaubrücke wieder hergestellt. — Auf der Semliner Seite fuhr Generallieutenant Martigny fort, sich am Donauufer, gegenüber der verschanzten Kriegsinsel, festzusetzen, und Batterien aufzuwerfen, auch durch Traversen sich gegen das Flankenfeuer der Türken zu decken. Seine Verschanzungen wurden mit dem Angriffe an der Save gegen die Wasserstadt mittelst Brücken über den beide Angriffe trennenden Morast in Verbindung gesetzt. Eine zweite Brücke über die Save erleichterte die Verbindung mit dem Hauptheere. Am 23ten waren sämmtliche Batterien mit Geschütz versehen, und

und Landungen, welche jedoch jedesmal zurückgeschlagen wurden, zu stören. Da ihre Geschütze schlecht bedient und gerichtet wurden, so that ihr Feuer nur geringen Schaden. Zugleich arbeiteten die Türken mit vieler Thätigkeit an der Vermehrung ihrer Werke und an der Erweiterung ihrer Minen.

Mangel an Schanzzeug, Holz und andern nöthigen Materialien, die alle sehr weit hergeholt werden mußten, so wie die Erschöpfung der Mannschaft, welche durch die bisherigen Arbeiten bei der ausserordentlichen Hitze sehr mitgenommen worden war, verzögerten die Belagerungsarbeiten ungemein.

Am 28sten Juni ward die Brücke über die Save beendet, und durch Anlegung von Redouten gesichert. Am 29. Juni machten die Türken bei Tagesanbruch zwei vergebliche Ausfälle; in der folgenden Nacht bemühten sie sich eben so fruchtlos, die Donaubrücke durch losgelassene Schiffmühlen zu zerstören; auch errichteten sie in diesen Tagen eine verschanzte Linie vor der Wasserstadt und erhöhten den bedeckten Weg des Glacis.

Am 30sten Juni begab sich Eugen in Person auf das linke Save-Ufer, und ließ Brücken über den dortigen Morast schlagen, um die Verbindung von der Save bis gegen Semlin herzustellen. Am 1. Juli verließen die Türken Semlin, nachdem sie die Werke dieses festen Punktes gesprengt hatten. Am 2. Juli traf der erste schwere Munitionstransport von Pancsova im kaiserlichen Lager ein. Zur Deckung des linken Flügels des Hauben'schen Corps, welches Semlin besetzt hatte, mußten sich die zwei bisher an der Mündung der Donavitza gelegenen Kriegsschiffe St. Franciscus und St. Stephan bei Semlin vor Anker legen. Diese Schiffe wurden am 5. Juli Morgens früh von einer Menge türkischer Tschaiken und Halbgaleeren angegriffen, der Angriff jedoch mit Verlust mehrerer in Grund gebohrten Fahrzeuge zurückgewiesen. Am Nachmittage wiederholten die Türken ihren Angriff mit mehr als 50 Schiffen, und umringten die kaiserlichen Fregatten trotz ihres heftigen Feuers. Um die Landung der auf diesen Schiffen befindlichen Truppen zu unterstützen, setzten sie an der Savemündung 1000 Spahis und einige hundert Janitscharen an das Ufer. Allein die Generale Hauben und Seckendorf eilten mit einem Theile ihrer Truppen herbei, warfen die gelandeten Feinde auf

ihre Schiffe zurück, und nöthigten dieſe zur Flucht. Gleiches Schickſal hatte die feindliche Flotte, welche nach einem 3 ſtündigen Gefechte durch die beiden kaiſerlichen Fregatten genöthigt wurde, ſich mit Verluſt von 200 Mann unter die Kanonen der Feſtung zurückzuziehen. Prinz Eugen, der ſich an Ort und Stelle von den Gegenanſtalten des Generals Hauben überzeugte, ließ zur Verſtärkung der Schiffsſtation noch die Fregatte St. Eugenius hierherrücken und bei der Moſchee von Semlin eine mit 4 Geſchützen verſehene Redoute anlegen.

Durch eingebrachte Gefangene erfuhr man, daß der Großvezier inzwiſchen zu Niſſa angelangt war, und daß ſich zu Semendria, Orſova, an der Morava und längs der Donau, ferner in der Moldau und Walachey beträchtliche Corps ſammelten. — Eine feindliche Demonſtration deutete auf Siebenbürgen und hauptſächlich gegen Karanſebes. Allein Prinz Eugen durchſchaute den Plan des Feindes, ihn von Belgrad wegzulocken, und faßte den Entſchluß, ſeine gewählte Stellung um ſo feſter zu machen und zu behaupten. Zu dieſem Ende mußte ſich das Hauben'ſche Corps verſchanzen; zur Deckung der Donau- und Savebrücken wurden neue Arbeiten angeordnet, Communikationsbrücken über einige Moräſte geſchlagen, und die Verſchanzungen des Lagers in den Flanken durch eine befeſtigte Linie ganz geſchloſſen. Am 8. Juli waren ſowohl die Circum- als die Contravallationslinie fertig. Der Graben derſelben war 16 Fuß breit und 12 Fuß tief, die Bruſtwehr 6 Fuß hoch und 10 Fuß dick. Die Oeffnungen waren mit Fleſchen

schen schwer zu passirenden Morästen mittelst Anlegung einiger Schanzen Posto.

General Petrasch, der Commandant der Grenzmilitztruppen, hatte schon früher von Eugen den Befehl erhalten, einen Versuch zur Wegnahme der Festung Sabacz zu unternehmen, zu welchem Zwecke ihm von der Hauptarmee 300 Mann vom Caraffa'schen Küraſſier-Regimente und 8 Geschütze zugesendet worden waren. Am 10. Juli unternahm Petrasch diesen Versuch; er stieß jedoch hiebei auf solche Schwierigkeiten, daß er unverrichteter Dinge wieder abziehen und sich darauf beschränken mußte, Stellung zwischen Sabacz und Mitrowitz zu nehmen, wodurch die Verbindung von Peterwardein hergestellt und die Fouragirungen der Hauptarmee gedeckt wurden.

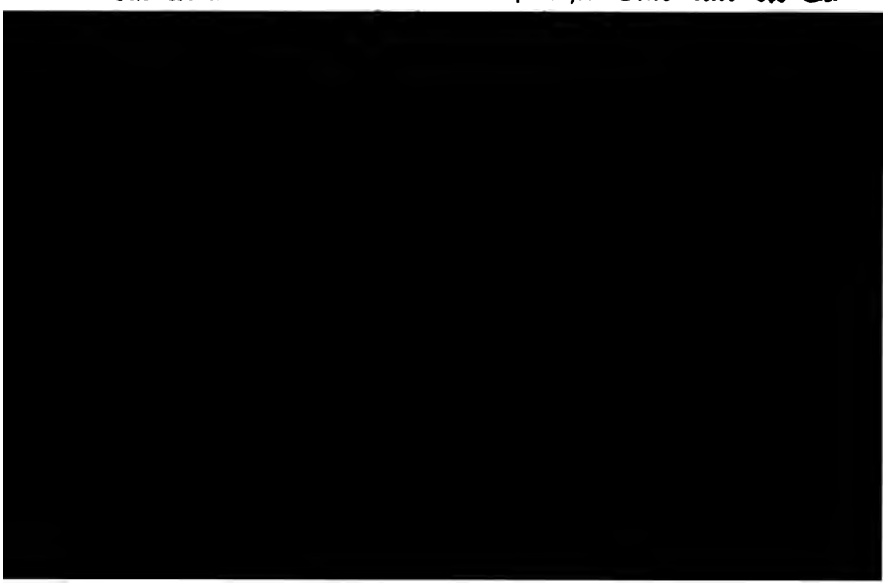
Am 13. Juli beschädigte ein starker Sturm die Brücken der Donau und der Save. Während man an der Herstellung der letzteren arbeitete, machten die Türken mit 1000 Spahis und eben so vielen Janitscharen einen Ausfall; es gelang ihnen, die Brustwehr einer von 70 Hessen besetzten Schanze zu ersteigen. Diese vertheidigten sich jedoch mit größter Tapferkeit, bis 3 Compagnien des Heister'schen Regiments vom linken Flügel der Hauptarmee und der vom Fouragiren zurückkehrende General Elz ihnen zu Hülfe kamen, worauf die Türken mit einem Verluste von etwa 100 Todten in die Flucht geschlagen wurden.

Am 16. Juli kamen die baier'schen Truppen im Lager bei Semlin an, wo sie von den bereits anwesenden baier'schen Prinzen und dem Generallieutenant Maffey besichtigt wurden; letzterer übernahm jetzt das Commando über dieselben. Am 18. Juli wurde die baier'sche Infanterie in das Hauptlager gezogen, dagegen ward das Lager jenseits der Save durch 4 Kavalerie-Regimenter verstärkt, und der General der Kavalerie Graf Martigny übernahm über das ganze Corps jenseits der Save den Oberbefehl.

Durch mehrere eingefangene Türken erfuhr man um diese Zeit, daß das Heer des Großveziers im Anrücken begriffen sey. Ali Pascha, der vorausgesendet worden war, um bei Passarowitz eine zweite Brücke über die Morava zu schlagen, berichtete zurück, daß die Noth in Belgrad dringende Hülfe erheische. Auf diese Kunde brach der Großvezier um die Mitte Juli's von Nissa auf

und näherte ſich der Morava. Nach Bosnien ergieng ſein Befehl, ein allgemeines Aufgebot der waffenfähigen Mannſchaft zu veranſtalten.

Alle dieſe Nachrichten beſtimmten den Prinzen Eugen, die Belagerungsarbeiten nach beſten Kräften zu beſchleunigen. Am 16. Juli in der Nacht wurde General Marſigli mit 3 Bataillonen, 6 Grenadier-Compagnien, 300 heſſiſchen Reitern und 200 Arbeitern an die Mündung der Save geſendet, wo er, von den Türken unbemerkt, gegen die fortificirte ſüdliche Kriegsinſel eine Schanze aufwerfen und eine Linie von 1600 Schritten entlang der Save ziehen ließ. Nach einigen Stunden wurden die Arbeiter von den feindlichen Schiffen entdeckt, und auf dieſelben aus der Feſtung ein heftiges Feuer mit glühenden Kugeln gemacht. Die Türken, wohl einſehend, daß die Kaiſerlichen durch dieſen Poſten Meiſter des Donau- und Saveſtromes wurden, machten am 17. Juli mit 2000 Janitſcharen einen Ausfall, landeten am rechten Donauufer im Rücken der noch nicht vollendeten Arbeiten, warfen ſich mit Ungeſtüm auf die kaiſerliche Infanterie, welche zugleich aus den Tſcheiken und der Feſtung heftig beſchoſſen wurde und zwangen ſie zum Weichen; die tapfern Heſſen unter ihrem Führer Obriſtlieutenant Miglio ſtellten hier das Gefecht wieder her, indem ſie ſich mit Nachdruck auf die Janitſcharen warfen und ſie auf ihre Tſchaiken zurückdrängten, wobei viele in der Donau ertranken. Der Paſcha von Rumili, der dieſen Ausfall ſelbſt geleitet hatte, war nebſt 500 Mann unter den Todten. Kaiſerlicher Seits blieb der Ge-



gegen Abend begann die Beschießung der Stadt mit solchem Nachdrucke, daß nach einigen Tagen schon ein großer Theil der Wasserstadt in Asche lag, und auf der rechten Flanke der Festung der größte Theil des feindlichen Geschützes demontirt war.

Unterdessen hatte der Großvezier die Morava passirt, und sich bei Hassan-Pascha-Palanka gelagert. Mehrere türkische Streifcorps näherten sich den kaiserlichen Vorposten, und eine Stunde unterhalb der kaiserlichen an der Temes-Mündung liegenden Flotte legten sich 13 türkische Galeeren und 40 Tschaiken vor Anker. Es wurde ein Schreiben des Großveziers an den Commandanten von Belgrad aufgefangen, worin die Stärke der anrückenden türkischen Armee höchst übertrieben zu 300,000 Mann angegeben war. Nach zuverläßigen Kundschafts-Nachrichten bestand dasselbe aus 200,000 Mann, worunter wenigstens 60,000 Janitscharen. In den letzten Tagen des Juli rückte das türkische Heer über Hassan-Pascha-Palanka und Kolar nach Semendria, die Janitscharen bis Krotzka vor. Einige ihrer Streifcorps näherten sich dem kaiserlichen Lager, um es zu recognosziren, wurden jedoch jedesmal mit Verlust zurückgetrieben. Ein Corps von 30,000 Türken rückte streifend in das Temesvarer Banat; ein anderes unter dem Statthalter von Diarbekr, Redscheb, hatte die Donau bei Orsova überschritten und berennte Mehadia. Drei Stürme wurden von der tapfern Besatzung unter dem Major Hellenval muthig zurückgeschlagen, als aber die aus 750 Mann bestehende Besatzung auf 300 herabgeschmolzen war, mußte sie kapituliren und erhielt am 28. Juli freien, ehrenvollen Abzug. Es stand jetzt diesem feindlichen Corps frei, gegen Temesvar vorzudringen, oder sich längs der Donau hinaufzuziehen. Generallieutenant Viard erhielt Befehl, dasselbe mit einigen Kavalerie-Regimentern auf seinem Marsche zu cotoyiren und jede günstige Gelegenheit zum Angriffe zu benützen.

Alle Bewegungen der türkischen Hauptarmee deuteten darauf hin, daß der Großvezier die Absicht habe, das kaiserliche Lager anzugreifen. Es wurde daher der linke Flügel desselben und die dortige Contravallationslinie noch durch einige Redouten verstärkt. Graf Martigny mußte sich mit 8 Bataillonen und 5 Kavalerie-Regimentern aus dem Lager bei Semlin den Savebrücken nähern und dort Stellung nehmen.

Am 1. August endlich näherten sich die Türken von Krotzka her den kaiserlichen Verschanzungen und steckten unter der Bedeckung von 20,000 Reitern ein Lager aus, das nur eine halbe Stunde von jenen entfernt, den rechten Flügel an die Donau lehnte und mit dem linken bis auf die Höhen an der Save sich ausdehnte. Gegen diesen linken Flügel wurde auf der nördlichen Spitze der Zigeuner-Insel eine zu mehreren Geschützen eingerichtete verschanzte Linie aufgeworfen.

Am 2. August begannen die Türken die Verschanzung ihres Lagers, während die Besatzung aus der Raizenstadt einen heftigen Ausfall machte, wobei sie durch eine Batterie bei der Moschee vor dem Constantinoplerthore unterstützt wurden. Am 3. August rückten die Türken mit ihren Laufgräben gegen den ausspringenden Winkel der kaiserlichen Circumvallationslinie; sie errichteten hier dem Regal'schen Regimente gegenüber eine Batterie, bei welcher Gelegenheit der Feldzeugmeister Graf Regal tödtlich verwundet wurde.

Am 4. und 5. August setzte Generallieutenant Martigny aus seinen Batterien das Bombardement von Belgrad mit Nachdruck fort, während das kaiserliche Lager aus den neuangelegten Verschanzungen des Großverziers lebhaft beschossen ward. Da der letztere die überhöhenden Bergkuppen besetzt hatte, so verursachte sein Feuer großen Schaden im kaiserlichen Lager. Prinz Eugen fand für nöthig, den Zelten der baier'schen Prinzen einen sichern Ort anzuweisen, da einem Diener des Churprinzen während der

nehme Volontairs der Sicherheit wegen in das Semliner Lager zu ſenden.

Bis jetzt fehlte es im kaiſerlichen Lager weder an Proviant, noch an Fourage, weil die beiden Brücken über die Save noch eine vollkommen freie Communication geſtalteten. Dagegen brach unter den Truppen die Ruhr aus, von der ſelbſt Prinz Eugen nicht verſchont blieb.

Am 7. Auguſt hatten ſich die Türken der Mitte der kaiſerlichen Contravallationslinie unter fortgeſetztem Kanonenfeuer bis auf 600 Schritte genähert. Der Prinz von Bevern ward befehligt, die auf der näher gegen die Raizenſtadt zu gelegenen Höhe von den Türken verlaſſene Moſchee zu verſchanzen. Durch dieſe vorgeſchobene, weit umher beherrſchende Befeſtigung war man im Stande, die ganze Circumvallationslinie mit wenig Truppen gegen die Ausfälle der Belagerten zu ſchützen.

Am 8. Auguſt erfuhr man durch die Ausſagen eines gefangenen Adjutanten des Janitſcharen-Aga's, daß der Großvezier entſchloſſen ſey, das kaiſerliche Lager von drei Seiten zu ſtürmen, ſobald die Breſchen in der Contravallationslinie hinreichend weit wären. Der große Mangel an Lebensmitteln und Fourage, der im türkiſchen Lager herrſchte, ließ vermuthen, daß dieſes Vorhaben bald ausgeführt werden würde. Inzwiſchen dauerte das Geſchützfeuer von beiden Seiten ununterbrochen fort; die Türken näherten ſich der Save immer mehr, legten auf den dortigen Höhen Batterien an, und ſuchten von dieſen aus den rechten Flügel der Kaiſerlichen zu enfiliren.

Am 11. Auguſt griff Graf Mercy mit 5 Bataillonen, 6 Grenadiercompagnien und 350 Reitern die jenſeits der Donavitza befindlichen türkiſchen Schanzen an, und warf die 2000 Mann ſtarke Beſatzung mit einem Verluſte von 600 Mann auf ihre Schiffe zurück; überdieß verloren die Türken 6 Kanonen und 5 Fahnen, die Kaiſerlichen dagegen nicht über 50 Mann. Den Tag zuvor waren 25—30,000 Tataren von dem Corps, welches bei Orſova die Donau überſchritten und Mehadia eingenommen hatte, im türkiſchen Lager eingerückt, wo ſie auf dem äußerſten linken Flügel am Saveſluſſe Stellung nahmen. Da nunmehr im Banate vom Feinde nichts mehr zu beſorgen war, ſo wurde Generallieutenant Viard

mit ſeinen Truppen von Temesvar über Pancſova in das Lager vor Belgrad gezogen.

In der Nacht vom 13. auf den 14. Auguſt verdoppelte der Großvezier aus ſeinen Tranſcheen das Feuer gegen das kaiſerliche Lager, auch ſchien er ſich durch Zuſammenbringung einer großen Menge von Faſchinen zu einem Sturme vorzubereiten. Gegen Morgen zündete eine kaiſerliche Bombe ein Pulvermagazin in der Feſtung an. Die Exploſion zerſchmetterte einen Theil der Stadt und tödtete über 1000 Mann der Beſatzung. Am 15. Auguſt hatten ſich die Türken mit ihren Laufgräben dem kaiſerlichen Lager bis auf einen Flintenſchuß genähert.

Die Lage des kaiſerlichen Heeres ward mit jedem Tage bedenklicher. Die Stärke deſſelben war durch Krankheiten und Verluſt an Todten und Verwundeten bis auf 70,000 Mann herabgeſchmolzen. Im Innern des kaiſerlichen Lagers fand ſich faſt kein Punkt, der nicht dem feindlichen Kanonenfeuer ausgeſetzt war. Von der einen Seite ſah ſich daſſelbe durch ein Heer von 200,000 Mann eingeſchloſſen, von der andern durch eine noch immer kräftige Beſatzung von 30,000 Mann unabläſſig angefallen. Nur nach zwei Seiten, nämlich über die Save und Donau ſtand die Verbindung offen, doch ward auch dieſe durch die feindlichen Geſchützkugeln theils unterbrochen, theils unſicher gemacht. — Aus dieſer bedrängten Lage konnte nur ein kräftiger, dem Feinde gänzlich unerwarteter Entſchluß befreien. Eugen faßte ihn zu rechter Zeit, ohne Uebereilung und nach weiſer Ueberlegung. In der Ausführung kam

„und Marulli 15 Bataillone, von welchen auch die Schanze „an der Sophien-Moschee die nöthige Besatzung erhält. Die „unberittenen Kavalleristen rücken an die Circum- und Con„travallationslinien und sind den genannten Infanterie-Ge„neralen untergeordnet.“

„Vom rechten Flügel des ersten Treffens marschiren 15 „Bataillone, 17 Grenadiercompagnien und 6 Kavalerie-Re„gimenter. Vom linken Flügel dieses Treffens 15 Bataillone, „5 Grenadiercompagnien und 6 Kavalerie-Regimenter; vom „zweiten Treffen marschiren 22 Bataillone, 21 Grenadier„compagnien und 12 Kavalerie-Regimenter.

„Die Artillerie muß ihre völlige Bespannung bereit halten; „um 10 Uhr Nachts müssen 30 Regimentsstücke mit einigen „Falkaunen auf die Flügel der Infanterie, 6 Stücke auf dem „linken, und 4 auf dem rechten der Reiterei vertheilt seyn, „um sie nach Erforderniß zu verwenden. Auf jedem Flügel „sollen Munitions-, Granaten- und Schanzzeugwagen, mit „einer Anzahl Ober- und Unteroffiziere und Büchsenmeister „zur Bedienung der eroberten feindlichen Kanonen bereit ge„halten werden. Bei den Geschützen in den Transcheen und „Verschanzungen des Lagers sind eine hinlägliche Anzahl Ober„und Unteroffiziere der Artillerie zurückzulassen, um dasselbe „nach Beschaffenheit der Umstände gut zu bedienen.“

„Die Kavalerie rückt um Mitternacht aus, und formirt sich „außer dem Retrenschement. Die Infanterie richtet sich nach „den beiden Flügeln der Reiterei, jedoch mit dem Unterschiede, „daß der dem Feinde näher stehende Flügel später ausrückt.

„Die Generale der Infanterie und der Kavalerie, welche „gegen die Stadt commandirt sind, haben sich mit einander „wohl zu verstehen, und sich resolut zu erweisen, im Fall der „Feind aus der Festung etwas gegen sie unternehmen sollte.“

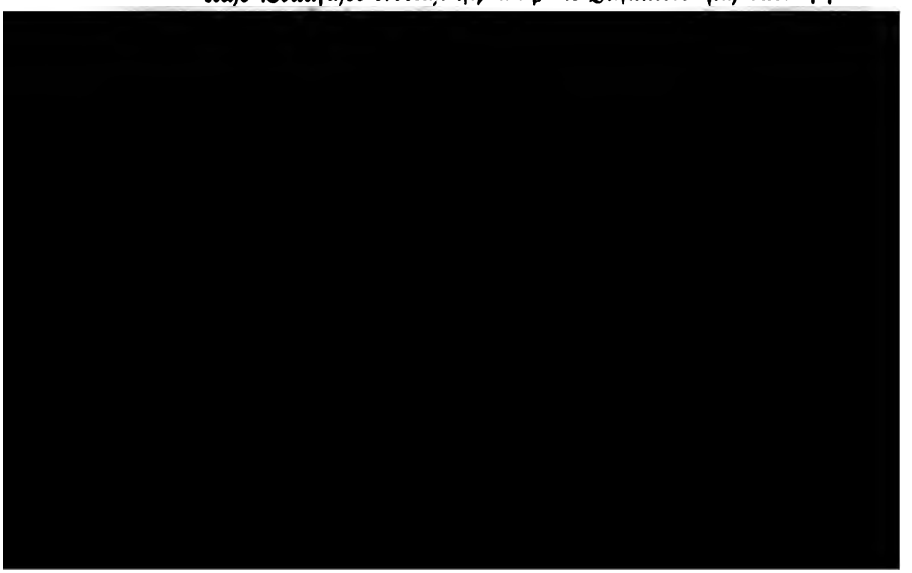
„Der Generallieutenant Seckendorf hat sich mit seinen „Bataillonen und Kavalleristen zu Fuße in der Circumvalla„tionslinie dergestalt zu postiren, daß er dem Feinde aller „Orten, wo er etwas unternehmen könnte, gewachsen, auch „bei entstehender Confussion, sowohl bei der Infanterie, als

„Kavalerie und Artillerie ſolche bei Zeiten zu remediren im „Stande ſey.“

„Die General-Feldmarſchälle haben ihre nachfolgenden, „mithin dieſe die übrigen Generale, und ſodann weiter ein „Jeder die ſeinem Commando unterſtehenden Subalternen um„ſtändlich und deutlich von All und Jedem zu unterrichten, „damit Jedermann, ſowohl Offizier als Gemeiner, was er „zu thun und zu laſſen habe, und die eigentliche Intention „des Vorhabens wiſſe. Gedachte Intention beſteht darin, daß „man vor Tags mit den Truppen formirt ſey, bei anbrechen„dem Tage tapfer und ſtandhaft attakire, auch ſo viel als „möglich, ohne den Feind vorläufig zu allarmiren, angreife.“

„Mit dem linken Flügel iſt zu trachten, die große Anhöhe „auf des Feindes rechtem Flügel, auf welchem derſelbe ſeine „erſte Batterie aufgeworfen hat, zu gewinnen, und ihn zu„gleich ſowohl von dort, als von ſeinen erſten Tranſcheen „herwärts des erſten Grabens bis an die Fleſche wegzujagen, „ſodann nach den Umſtänden weiter zu ſehen, ob man zu „Gunſten des rechten Flügels die Höhe zwiſchen den zwei „Waſſern (den untern Dedinaberg) und die von dem Feinde „dort aufgeworfenen Batterien occupiren könnte.“

„Es wird bei Leibes- und Lebensſtrafe verboten, daß Keiner „ſich von ſeiner Fahne oder Standarte entferne, ſondern da„bei beſtändig verbleiben und ſterben ſoll. Sobald die erſte feind„liche Tranſchee erreicht iſt, muß die Infanterie ſich darauf po-



„zu ertheilenden weitern-Befehlen, und hoffe mittelſt göttlichen „Beiſtandes einen glücklichen Ausgang des allgerechten, kaiſer„lichen und allgemeinen Vorhabens.“

Feldlager vor Belgrad, den 15. Auguſt 1717.

Eugenio von Savoye.

Dieſe Diſpoſition wurde mit allgemeinem Jubel aufgenommen. Prinz Eugen blieb die ganze Nacht zu Pferde und wiederholte mündlich an allen Punkten die gegebenen Befehle. Die ganze Armee hing mit voller Seele an dem geliebten Feldherrn. Das Vertrauen in ſein Genie war ſo groß, daß die Truppen im Vorgefühle des Sieges vor Eifer brannten, gegen den Feind geführt zu werden.

Um die Mitternachtsſtunde ſetzte ſich die kaiſerliche Armee in Bewegung und formirte in größter Stille die anbefohlene Schlachtordnung. Um die Aufmerkſamkeit der Garniſon von Belgrad zu beſchäftigen, verdoppelten die Tranſcheebatterien ihr Feuer bis Mitternacht, um welche Zeit daſſelbe eingeſtellt wurde. Nach einer Pauſe geſchahen 3 Bombenwürfe, das Zeichen zum Aufbruche der Armee.

Die Türken hatten in derſelben Nacht gegen eine vorgeſchobene Fleſche eine neue Schanze aufgeworfen. Die Reiterei des rechten Flügels vom erſten Treffen unter dem Feldmarſchall Palffy rückte, nachdem ſie ſich vor ihren Linien formirt hatte, langſam gegen die feindliche Batterie vor, bei welcher ſich ein ſtarkes Corps Spahis gelagert hatte; ein dichter Nebel deckte die ganze Gegend. Es war 1 Uhr nach Mitternacht, als Palffy, noch ehe der linke Flügel ganz formirt war, unerwartet auf die neu aufgeworfene Schanze ſtieß. Auch den Türken hatte der Nebel die Bewegungen der anrückenden Kaiſerlichen verborgen. Obgleich überfallen, griffen ſie doch ſchnell zu den Waffen, und empfingen ihre Feinde mit einem heftigen Gewehrfeuer. Die türkiſche Reiterei eilte ihrer angegriffenen Infanterie zu Hülfe. Das Gefecht wurde immer hitziger und blieb bei abwechſelndem Glücke unentſchieden, bis Graf Mercy mit der Reiterei des zweiten Treffens erſchien und die Türken nöthigte, ſich in ihre Laufgräben zurückzuziehen. Hier ſchienen ſie Verſtärkungen aus ihrem Lager abwarten zu wollen. Feldmarſchall Palffy ſtellte

ſich in ihrer linken Flanke auf; inzwiſchen langte Feldzeugmeiſter M. Starhemberg mit der Infanterie des rechten Flügels an und ſchritt zum Angriffe des Feindes in der Front, während Palffy in die Flanke einbrach. Dieſer Angriff geſchah mit ſolcher Entſchloſſenheit, daß die Türken des linken Flügels zuerſt aus den vorderſten Aproſchen, ſpäter von den Anhöhen zwiſchen dem Topſchid und Mokrilug und endlich auch aus den dort aufgeworfenen Batterien vertrieben wurden. Noch einmal ſammelte ſich die türkiſche Reiterei, kehrte um, und warf ſich ungeſtüm auf die kaiſerliche Kavallerie; allein das wirkſame Feuer der anrückenden Infanterie jagte ſie bald in die Flucht. Die Türken retteten ſich auf dieſem Flügel mit Hinterlaſſung ihres Geſchützes in ihr verſchanztes Lager. Die Janitſcharen, welche ſchon bei dem erſten Vorrücken Starhembergs ſich zurückzuziehen anfingen, wurden von den herbeieilenden Spahis und Tataren wieder vorgetrieben und machten jetzt jeden Fuß breit Erde verzweiflungsvoll ſtreitig.

Etwas ſpäter, als der rechte Flügel auf den Feind ſtieß, hatte das Gefecht auf der ganzen Linie begonnen. Die Artillerie konnte in den erſten Momenten der Schlacht wegen des Nebels nicht viel wirken. Die Infanterie des linken Flügels unter der Führung des Prinzen Alexander von Würtemberg und des Grafen Harrach rückte muthig gegen die türkiſchen Aproſchen, erſtürmte ſie, und füllte ſie mit den Leichen der ſich hartnäckig vertheidigenden Feinde. Es war dieß der Moment, wo der rechte Flügel unter Palffy in den unentſchiedenen Kampf mit den Türken verwickelt war; aus dieſem

Gegen 8 Uhr Morgens begann der Nebel zu fallen; jetzt erſt konnte man die Gegend und die feindliche Stellung genau erkennen. Der Feind, der ſich in ſeinem Centrum am ſtärkſten geſammelt hatte, drang nun mit ganzer Macht in die Flanke des Feldmarſchalls Palffy und des Prinzen von Würtemberg, deren Truppen dem gewaltigen Andrange mit dem größten Heldenmuthe widerſtanden.

Dieſer Augenblick war für die kaiſerliche Armee höchſt bedenklich; die Mitte derſelben war durchbrochen, der rechte Flügel in der Flanke angefallen und von der übrigen Armee getrennt. Allein jetzt geſtattete der gefallene Nebel dem Prinzen Eugen, die Lage der Armee zu überſehen. Er erkannte, daß das raſche Vorrücken des rechten Flügels eigentlich jene ſchlimme Folge nach ſich gezogen habe. Um ſchnell zu helfen, ſetzte er ſich an die Spitze des zweiten, von dem Prinzen von Bevern commandirten Treffens und eilte zum Angriffe des eingedrungenen Feindes vor. Muthig rückten die Kaiſerlichen zum Sturme, aber eben ſo tapfer vertheidigten die Türken die errungenen Vortheile, indem ſie jeden Verluſt durch neue Truppen erſetzten, und ſich bereits im Beſitze eines ſichern Sieges wähnten.

Prinz Eugen, umgeben von einem ſtarken Gefolge edler Volontairs, die von dem größten Meiſter die Kunſt zu ſiegen lernen wollten, ſtürzte ſich an der Spitze dieſer Elite dahin, wo der Feind am ſtärkſten und die Gefahr am großten war. Die Armee, vom trefflichſten Geiſte beſeelt, verdoppelte ihre Anſtrengungen, um den geliebten Feldherrn, der ſich mitten unter den Feinden befand, zu decken. Was Tapferkeit, Liebe und Vertrauen zu leiſten vermögen, das zeigten die kaiſerlichen Truppen am heutigen Tage. Prinz Eugen warf ſich mit der Reiterei auf die Flanken des andringenden Feindes, während die Infanterie ihn wiederholt in der Front angriff. Durch dieſe vereinten Anſtrengungen ward er zum Weichen gebracht, die Verbindung der kaiſerlichen Linie ward hergeſtellt und der Feind aus ſeinen Tranſcheen vertrieben. Noch hielt ſich im Centrum der feindlichen Stellung eine Batterie von 18 ſchweren Geſchützen, zu deren Vertheidigung 20,000 Janitſcharen und 10,000 Spahis bereit ſtanden. Eugen ließ 10 Grenadiercompagnien und 4 Bataillone, deren Flanken durch 2 Kavalerieregimenter gedeckt wurden, gegen ſie marſchiren. Geſchloſſen und mit klingendem

Spiele rückten dieſe vor; ſie hielten das mörderiſche Feuer des Feindes aus, ohne daſſelbe durch einen Schuß zu beantworten, drangen mit dem Bajonete in die Batterie und warfen den Feind aus derſelben, der nach dem tapferſten Widerſtande genöthigt ward, ſich in ſein verſchanztes Lager zurückzuziehen.

Somit waren die Türken beinahe aus allen ihren Laufgräben und Batterien vertrieben, nur auf den beiden äußerſten Flügeln leiſteten ſie noch einigen Widerſtand. Eugen befahl dem linken Flügel, nur langſam vorzurücken, um ſich der Gefahr der Trennung oder eines Flankenangriffes nicht noch einmal auszuſetzen. Auf dieſem Flügel befanden ſich die Baiern unter dem Generallieutenant Maffey, dieſer wollte gleichfalls mit ſeinen Truppen an dem Siege Theil nehmen, und griff daher die Feinde muthig an, trieb ſie mit dem Bajonete von Tranſchee zu Tranſchee und jagte ſie endlich auch hier in völlige Flucht.

Nachdem der Feind auf den beiden äußerſten Flügeln geworfen war, verließ er ſein verſchanztes Lager in Eile. Zwiſchen 9 und 10 Uhr Vormittags ſtellte Eugen die Armee auf den erſtürmten Anhöhen in der Entfernung eines Kanonenſchuſſes vom feindlichen Lager auf. Zur Verhütung aller Unordnung hielt es Eugen für angemeſſen, den Feind nicht durch ſein Lager hindurch zu verfolgen. Der Mangel an zureichender Reiterei, die Abmattung der Pferde, die ungeheure Zahl der flüchtigen Feinde, und das ſehr durchſchnittene Terrain erſcheinen als hinlängliche Urſachen, eine allgemeine Verfolgung unmöglich zu machen. Das Nachſetzen geſchah

Die Angaben über den Verlust der Türken an Mannschaft weichen sehr von einander ab. Die östreichische Militärzeitschrift benennt 13,000 Todte und 5000 Gefangene; die Zahl der Verwundeten sey nicht bekannt geworden. Hammer gibt 10,000 Todte, 5000 Verwundete und 5000 Gefangene an. Kaiserlicher Seits blieben der Generallieutenant Graf Hauben, 87 Staabs- und Oberoffiziere und 1767 Mann vom Feldwebel abwärts. Verwundet wurden die Generale der Kavalerie Montecuculi und Ebergeni, der Generallieutenant Fürst Lobkowitz und die Generalmajore Eck, Locatelli, Dalberg, Wallis und Ottokar Starhemberg, ferner 223 Staabs- und Oberoffiziere und 3179 Mann.

Vom Schlachtfelde aus sendete Eugen den Generalmajor Grafen Hamilton mit der Siegesbotschaft an den Kaiser.

Das geschlagene Heer floh in solcher Unordnung nach Nissa, daß der Großvezier kaum 10,000 Mann dort zu sammeln vermochte. Semendria, Kullics an der Morava, Ram und Gradisca wurden von den Türken verlassen. — Auf die türkische Besatzung von Belgrad, welche sich während der Schlacht ganz unthätig verhalten hatte, machte die Niederlage des Großveziers solchen Eindruck, daß sie schon am 17. August zu kapituliren verlangte. Am 18. August wurde die Kapitulation abgeschlossen, vermög welcher der Besatzung und den Einwohnern freier Abzug mit Waffen und Gepäcke bewilligt ward. An demselben Tage besetzten die Kaiserlichen das Thor gegenüber der Moschee mit den beiden angrenzenden Außenwerken, und am 22. August nach dem Abzuge der Türken die ganze Festung. Die Garnison zählte immer noch 30,000 wehrhafte Männer; sie wurden theils zu Lande bis Nissa, theils zu Wasser auf der Donau bis Fetislam escortirt. In der Festung fanden sich 535 Kanonen, 68 Mörser; ferner fiel den Kaiserlichen die ganze Flotille und eine große Menge Pulver, Bomben und Kugeln in die Hände. Graf Rabutin ward mit der Nachricht von der Kapitulation Belgrads an den Kaiser abgesendet.

Einige Briefe Eugen's über die denkwürdige Schlacht bei Belgrad mögen, der wichtigen Aufschlüsse wegen, die sie enthalten, hier ihre Stelle finden.

1) An den Grafen von Sinzendorf.

Mehadia, den 29. Auguſt.

„Der Hauptſchlag iſt geſchehen, wie E. E. aus dem durch „die Grafen Hamilton und Rabutin an den Kaiſer er„ſtatteten Berichte erſehen werden. Die kaiſerlichen Truppen „haben heute ſchon von dem Thore an der Moſchee und den „Außenwerken Beſitz genommen. Der kaiſerliche Obergeneral „hat den Sieg erfochten, und ich habe ſeine Befehle genau „vollzogen *). Ich weiß aus einigen bei der Armee vorge„kommenen Discurſen, daß die Bataille mir die nämlichen „Vorwürfe, als wie jene bei Zenta bei der bekannten fran„zöſiſch-geſinnten Jeſuitenparthei erregen wird; allein damals „lag die Sache auf meiner, dießmal auf der Verantwortung „eines mächtigern Obergenerals. Ueberhaupt, wenn die weiſen „Herrn mir etwas dergleichen ſagen würden, ſo erhielten ſie „von mir die nämliche Antwort, welche Valentinian ſeinen „Soldaten gab: Es hat bei euch geſtanden, mir das Com„mando zu übertragen, aber ſeitdem ich es übernommen habe, „geziemt es mir und nicht euch, zu beurtheilen, was für den „Augenblick, da der Staat in Gefahr iſt, dem gemeinen Beſten „dienlich iſt.“

„Wie oft habe ich E. E. nicht ſchon mündlich geſagt, daß „das Angriffsſyſtem jedem General ſelbſt in den mißlichſten „Fällen zur Baſis ſeiner Unternehmungen dienen müſſe. Der an-

„was die nur zufällig zu frühe ſich ergebende Attake bedeute. „Wäre das Retranchement, das die Türken in der Nacht vom „13ten zu Stande brachten, uns bekannt geweſen, ſo hätte „ſich der rechte Flügel, ohne einen Schuß zu thun, auf ſie „geworfen, und bei dem Sinken des Nebels würde der An„griff auf allen Seiten zugleich erfolgt ſeyn. Das Detail der „Bataille wird dieſe Bedenklichkeiten von ſelbſt erklären. Das, „was wir bewirken wollten, iſt geſchehen, und wer glaubt, „es ſicherer, beſſer und vollkommener gemacht zu haben, dem „ſollen ſeine Einſichten und guter Willen für einen künftigen „Fall gelten. Würde ich ſtatt meines Obergenerals ein paar „holländiſche Commiſſäre im Lager gehabt haben, ſo wäre ich „freilich nicht zum Angriffe geſtimmt worden, denn dort herrſcht „leider! jetzt ein ewiger Nebel. Ich will ſehen, wie es mit „Orſova und einigen andern Plätzen geht. Die Türken können, „da Belgrad verloren iſt, ſelbſt bei ihrer großen Macht nichts „mehr unternehmen. Meine Abſicht geht dahin, Siebenbürgen „zu decken und die Anſtalten zum künftigen Feldzuge noch vor „Beziehung der Winterquartiere, ſo weit es thunlich iſt, zu „treffen.“

2) An den Herzog von Marlborough, aus Lugos.

„Einem ſo brillanten Feldzuge, wie dieſer war, habe ich „noch niemals beigewohnt. Die Zahl der anweſenden Prinzen „war ſehr bedeutend. Sie haben ſich aber nicht alle als bloſe „Zuſchauer, ſondern als die thätigſten Mitarbeiter gezeigt. „Es waren Don Emanuel, Prinz von Portugal; Con„ſtantin Sobiesky, königlicher Prinz von Polen; Lud„wig, Prinz von Dombes, Sohn des Herzogs von Maine; „Karl und Ferdinand, Prinzen von Baiern; Wilhelm „Ludwig und Leopold Maximilian, Prinzen von An„halt-Deſſau; Wilhelm und Karl Ernſt von Sachſen„Saalfeld; Wilhelm Guſtav, Leopold Maximilian „und Georg, Prinzen von Heſſen-Caſſel; unſer Feld„marſchall Carl Alexander, dann Friedrich und Lud„wig, Prinzen von Würtemberg; Emanuel, Prinz von „Savoyen; Georg Friedrich, Prinz von Culmbach;

„Joſeph Karl, Erbprinz von Sulzbach; Amorald,
„Prinz von Taxis; Joſeph Anton und Georg Chriſtian,
„Prinzen von Lobkowitz; Wilhelm von Schwarzburg;
„zwei Prinzen von Lothringen, drei Prinzen von Hol-
„ſtein-Bek, der Herzog von Aremberg; zwei Prinzen aus
„Moskau; Prinz Lichtenſtein; Prinz Curſök; Prinz Lu-
„bomirsky, Prinz Bignatelli. Der Prinz von Mar-
„cillac war der einzige, der ohne an der Campagne Theil
„zu nehmen, auf der Reiſe nach Ungarn ſtarb. Die große
„Zahl dieſer Fürſten that der Armee keinen Abbruch; denn
„viele derſelben führten ihre Haustruppen ſelber an, andere
„befanden ſich in des Kaiſers Dienſten. Ueberhaupt aber ließen
„ſie ſich ohne Unterſchied die Beſchwerden des Krieges wie
„eine Gewohnheitſache gefallen. Zum Beiſpiel und zur guten
„Harmonie trugen dieſe Umſtände ſehr viel bei. Es war auch
„wirklich nothwendig, den Muth der Armee anzufeuern. Der
„Tag vom 16. Auguſt gehört allerdings zu den gefährlichſten,
„die ich in meinem Leben gehabt. Rückwärts in der Gefahr,
„von der in der Feſtung befindlichen Beſatzung von 30,000
„Mann angefallen zu werden, in der Front eine zweimal
„an Streitkräften überlegene verſchanzte feindliche Armee, und
„in dem Momente des Angriffs durch einen ſtromweiſe herab-
„fallenden Nebel in die Verlegenheit geſetzt, den Standpunkt
„des Angriffs nicht fixiren zu können: alle dieſe Umſtände er-
„forderten einen Heerführer, der ſchärfere Augen hatte, als

„Mann belaufen. In der Nacheile mögen die Türken etwa „noch 4000 Mann verloren haben. Es iſt aber leicht begreif„lich, daß eine ſolche ungeheure Armee ſo ſchnell von einer, „wenn auch nicht verhältnißmäßigen, aber doch gut geführ„ten Gegenmacht geworfen werden kann. Wenn einmal der „erſte, gewöhnlich wüthende Anfall ausgehalten und ein Flü„gel zurückgedrängt iſt, ſo kann demſelben, weil er durch „keine Reſerve mehr unterſtützt wird, auch kecker als einer jeden „andern Armee zugeſetzt werden, wo man Bedacht nehmen „muß, den geworfenen Theil von der Reſerve zu trennen. „Der Zweck dieſer Schlacht iſt durch die Uebergabe der Feſtung „Belgrad erreicht worden. Den größten Beſorgniſſen ſcheint „für den künftigen Feldzug allerdings vorgebeugt zu ſeyn. — „Waren es fremde Einwirkungen, oder ein Trieb des Neides, „der alle menſchlichen Handlungen begleitet, daß man dieſe „Schlacht ebenſo, wie jene von Zenta, für ein Wageſtück „anſah? Allein man fand ſich zu ſchwach, den großen Ober„general, den mir mein Kaiſer gab, zur Verantwortung zu „ziehen.“

„Die Venetianer waren für dieſe Campagne nicht im Stande, „den Türken etwas anzuhaben; wahrſcheinlich wird Morea „das Pfand ſeyn, den Frieden zu erkaufen, und ſie dürfen „ſich noch glücklich ſchätzen, hierdurch ihre Exiſtenz erkauft zu „haben.“

Der Großvezier Chalil, welcher, ſtatt mit ſeiner überlegenen Macht gegen das durch die bisherigen Belagerungsarbeiten bedeutend herabgekommene kaiſerliche Heer ſogleich nach ſeiner Ankunft einen entſcheidenden Schlag zu führen, ſeine Zeit mit ſchwankenden Berathungen verlor, mußte die Niederlage und den Fall von Belgrad durch ſeinen eigenen Sturz bezahlen, worauf Sultan Ahmed das Reichsſiegel dem Niſchandſchi Paſcha Mohamed, dem Sohne eines ägyptiſchen Kaufmannes, einem friedliebenden, gerechten und ſtaatsklugen Manne, übertrug.

Am 19. Auguſt ließ Prinz Eugen ein feierliches Dankfeſt für den verliehenen Sieg abhalten, wobei ſämmtliche eroberte Geſchütze drei Salven gaben.

Das bei Mehadia ſtehende türkiſche Corps räumte, als es die

Nachricht von der Niederlage des Großveziers erhielt, das Banat, und zog ſich eiligſt gegen Orſova zurück, auf welchem Wege es von dem General Spleni und dem Oberſten Eſterhazy mit einigen Huſarenregimentern lebhaft verfolgt wurde. Orſova beſetzten die Kaiſerlichen; auch Sabacz räumten die Türken und wichen bis Zwornik zurück. Nachdem das ganze Banat von den Feinden geſäubert war, erhielt Graf Mercy Befehl, daſſelbe mit 12 Bataillonen und 6 Regimentern Reiterei zu beſetzen.

Auf die Kunde, daß ein feindliches Corps von 15,000 Mann in Gemeinſchaft mit den ungariſchen Rebellen durch die Moldau in Siebenbürgen und Oberungarn eingefallen, dort unerhörte Grauſamkeiten begehe und über Roden bis Biſtritz vorgedrungen ſey, ward General Martigny mit 4 Cavalerieregimentern über Arad dorthin entſendet, worauf die Feinde ſich eiligſt durch die Marmaroſch und Moldau zurückzogen. Die Generale Viard und Steinville erhielten den Auftrag, Siebenbürgen auf der wallachiſchen Grenze gegen die dorthin zurückgewichenen Tataren zu decken. Zu ihrer Unterſtützung ſollte ſowohl Graf Mercy, als General Martigny erforderlichen Falles mitwirken. Allein auch hier wagten die Feinde nicht, den Kampf mit den kaiſerlichen Truppen zu beſtehen; ſie zogen ſich vielmehr nach Sofia, dem Hauptquartiere des Sultans zurück, wo dieſer die Trümmer ſeines geſchlagenen Heeres allmählig ſammelte.

Auf der Seite gegen Bosnien erhielt der in Croatien commandirende General Heiſter Anfangs Septembers Befehl, mit der

[redacted]

wegen Anlegung von Verschanzungen an beiden Posten das Nöthige angeordnet hatte. Schon in den ersten Tagen des Septembers ließ er das Heer aus dem ungesunden Lager von Belgrad aufbrechen und jenseits der Save, so wie bei Semlin in ein bequemes Lager einrücken, nachdem die Werke von Belgrad, so weit dies in der kurzen Zeit möglich war, hergestellt und ausgebessert worden waren. Eugen erachtete für nöthig, die Truppen noch immer ziemlich gedrängt beisammen zu halten, da feindliche Streifcorps die kaiserlichen Staaten auf mehreren Punkten mit Einfällen bedrohten.

Wir theilen ein Schreiben Eugen's mit, welches über die damalige Lage des kaiserlichen Heeres Aufschluß gibt.

An den Grafen von Sinzendorf.

Mehadia, den 25. August 1717.

„Die Folgen unseres Sieges übertreffen ganz meine Erwar-
„tung. Die mit jeder Stunde einlaufenden Berichte tragen
„insgesammt das Gepräge neuer Siege. General Petrasch
„hat gleich nach der Schlacht die Türken aus Sabacz, Se-
„mendria, Ram und Widdin vertrieben. Meine heutigen An-
„zeigen an den Hof werden E. E. von der eben so glücklichen
„als wichtigen Expedition des Obersten Simon Esterhazy
„und des Generals Spleni vollkommenen Aufschluß geben.
„Beide haben den Türken gegen 5000 Mann zu Grunde ge-
„richtet. Der erste machte große Beute, vorzüglich in Hinsicht
„der den Türken abgenommenen Artillerie, und der andere
„eroberte, ohne einen Mann zu verlieren, das nicht wenig
„bedeutende Orsova. Die türkische Armee geht, außer dem,
„was sich bei Nissa wieder sammelt, wegen Unzufriedenheit
„und Mißmuth gänzlich auseinander.

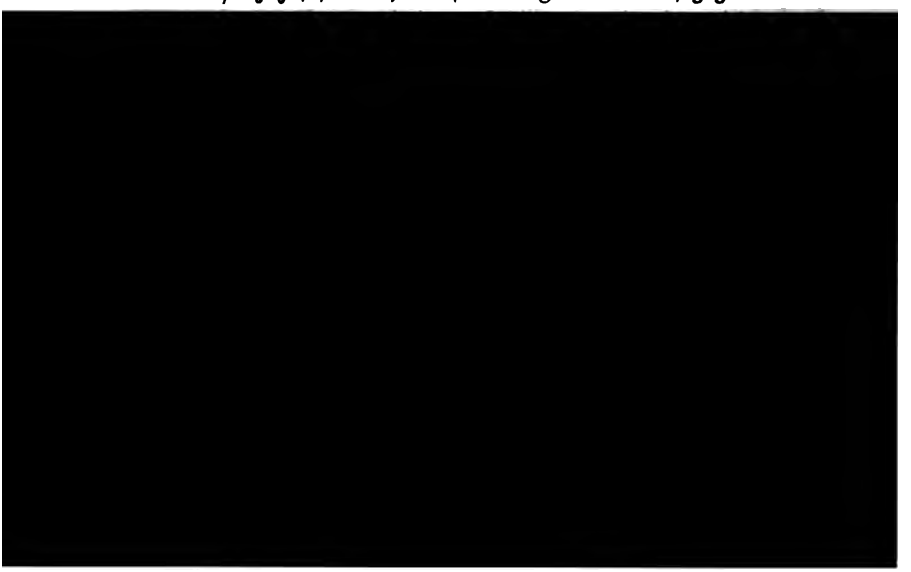
„Gegen die ungarischen Rebellen habe ich den Tag nach
„der Schlacht bereits ein Verstärkungscorps abgeschickt; gemäß
„den vorläufigen Nachrichten suchen sie in der Flucht ihr Heil.
„Es wäre zu wünschen gewesen, daß man den außerordent-
„lichen Verheerungen, die sie in Siebenbürgen verübten, einen
„starken Widerstand hätte entgegensetzen können.

„Die Verhandlungen mit der Wallachei können jetzt noch
„eine zeitlang auf sich beruhen; es nützt uns nichts, die guten

„Leute ſchon jetzt der Gefahr auszuſetzen, daß die Türken zu „Anfang des künftigen Feldzuges und ſelbſt wenn es zum Frie„den kommt, ſich nur empfindlicher an ihnen rächen.

„Dem Grafen Schulemburg habe ich von allen glückli„chen Ereigniſſen zu gleicher Zeit, als ich den Hofbericht ab„ſchickte, eine kurze Nachricht gegeben, um, wenn es möglich „iſt, hierdurch ſeine Operationen zu erleichtern. Die Schwäche „ſeiner Armee läßt es ihm jedoch nicht zu, etwas Entſchei„dendes zu unternehmen.

„Die Venetianer haben ihr Intereſſe und die Achtung aller „europäiſchen Mächte verſchlafen; eine Friedensliebe, welcher „Fahrläßigkeit zu Grunde liegt, kann ſie zur Zeit, da einer „ihrer mächtigen Nachbarn den Krieg will, nicht mehr retten. „Nach meiner Meinung wenigſtens ſoll Oeſterreich ſich nicht „mehr viel für ſie ſchlagen, da ſie mit allen Anſtrengungen „nicht im Stande ſind, einen mächtigen Gegenſchlag aufzu„halten. Das Intereſſe der Türken, da ſie einmal im Beſitze „von Morea ſind, ſcheint die Fortſetzung des Krieges gegen „Oeſterreich nicht mehr zu fordern. Die vornehmſten der aus „Belgrad ausgezogenen Offiziere verſicherten uns ſämmtlich, „daß der Sultan den Frieden mit uns ſehnlichſt wünſche, „wenn nur ein billiger mit der Republik Venedig zu Stande „gebracht werde. Die ungariſchen Malcontenten hätten ihren „diesmaligen Einfluß auf den Krieg ohnehin nur jener Par„thei zuzuſchreiben, die für den Friedensbruch gegen den Kaiſer



vom Lande eingetrieben war, zog ſich Steinville wieder nach Siebenbürgen zurück. Generallieutenant Bekem, der einen Zug zur Eroberung von Zwornik unternahm, fand hier die Türken in ſo guter Verfaſſung, daß er unverrichteter Dinge wieder zurückkehren mußte.

Nachdem bei Semlin ein Hornwerk angelegt, zu Belgrad die Werke hergeſtellt, ein Arm der Donau in die Save geleitet und mit Schleußen verſehen war, verlegte Eugen die Armee am 4ten Oktober mit Ausnahme der auf Vorpoſten bleibenden Truppen auf folgende Weiſe in die Winterquartiere:

In Siebenbürgen: Feldmarſchalllieutenant Steinville mit 9 Kavalerie- und 3 Infanterieregimentern.

Im Temesvarer Banat: General Graf Mercy mit 8 Kavalerieregimentern und 18 Bataillonen.

In Belgrad: General O'dwyer mit 13 Bataillonen.

In Serbien und an der bosniſchen Grenze: die Generale Battée und Langlet mit 8 Kavalerieregimentern, 7 Bataillonen und 7 Grenadiercompagnien.

In Syrmien zwiſchen der Save und Drau: 2 Kavallerieregimenter und 6 Bataillone, dem General Battée untergeordnet.

In Ungarn: 12 Kavalerieregimenter, 45 Bataillone und 45 Grenadiercompagnien.

Derjenige Theil der Artillerie, welcher nicht auf Poſtirung oder in den feſten Plätzen blieb, marſchirte nach Böhmen. Prinz Eugen bereiste die ganze Winterpoſtirung, nachdem die Truppen dieſelbe bezogen hatten; er ordnete alle Arbeiten zu ihrer Sicherung und die Voranſtalten zu dem künftigen Feldzuge an, und befahl die Beſchleunigung des Bau's von Belgrad und der übrigen feſten Punkte.

Wenige Tage vor ſeiner Abreiſe (11. Oktober) ſchrieb er an den Fürſten A. Fl. v. Lichtenſtein:

„Es nähert ſich der Zeitpunkt unſerer Abreiſe nach Wien „immer mehr; die Prinzen von Baiern werden vor mir ein„treffen. Ich habe Seiner Majeſtät in meinem heutigen Be„richte hievon Erwähnung gethan, daß man dieſe Prinzen, „die ſich in dieſem Feldzuge ſo außerordentlich hervorgethan

„und zur Belebung der Armee durch ihre Liberalität ſehr Vieles „beigetragen und ihre eigenen Magazine auf der Donau zu „dem Heere gebracht haben, durch beſondere Ehrenbezeugun„gen auszeichne. Der Churprinz zeigte ſich mit einem beiſpiel„loſen Muthe auf allen Punkten, wo es immer gefährlich aus„ſah, oder etwas Wichtiges vorfiel. Auch der Infant von „Portugal, der zu dem Prinzen von Würtemberg eine außer„ordentliche Anhänglichkeit zeigte, kam demſelben während der „Schlacht nicht von der Seite. . . . Ich laſſe dieſe Prinzen „mit Vorbedacht vorausreiſen, daß ſie an den Ehrenbezeu„gungen vor meiner Hinkunft den erſten Antheil haben mögen.“

Am 19. Oktober kam Prinz Eugen zu Wien an, ſtattete dem Kaiſer Bericht ab, und ward von dieſem mit einem koſtbaren mit Diamanten beſetzten Degen beſchenkt.

Die Republik Venedig entwickelte im Jahr 1717 nicht die nöthige Kraft zur Fortſetzung des Krieges gegen die Türken. Schulemburg mußte ſich auf die Eroberung von Preveſa und Bonitza beſchränken, wodurch er ſich wenigſtens der Schlüſſel zu dem Meerbuſen von Arta verſicherte. In Dalmatien lähmte die Uneinigkeit der beiden Generale Mocenigo und Noſtiz jede größere Unternehmung. Auch der Krieg zur See führte zu keiner Entſcheidung. Zwar ſchlug ſich der Befehlshaber der venetianiſchen Flotte, Flan-

Während Eugen Oesterreichs Waffenruhm im Osten wiederherstellte, sah es sich von einer andern Seite auf gefährliche Weise bedroht. Noch immer war nämlich zwischen Oesterreich und Spanien kein Frieden geschlossen, und die für Italien festgestellte Neutralität schien in der nächsten Zukunft dadurch gefährdet, daß Philipp V. nach dem Tode seiner ersten Gemahlin, sich mit Elisabeth Farnese, der Tochter des Herzogs von Parma vermählte, wodurch er neue Ansprüche auf ein künftiges Besitzthum in Italien erhielt. Elisabeths erstes Auftreten gab sogleich Zeugniß von der Festigkeit und Entschlossenheit ihres Charakters, indem sie die Prinzessin Orsini, welche sich bisher eine unbeschränkte Einmischung in die Angelegenheiten des Staates angemaßt hatte, auf die erste unehrerbietige Aeußerung über die Grenzen des Reiches bringen ließ. In kurzer Frist bemächtigte sich die junge Königin ihres schwachen Gemahls vollkommen und entschied fortan über Krieg und Frieden aus eigener Machtvollkommenheit. Einen unternehmenden Rathgeber fand die Königin an dem aus Parma nach Spanien gekommenen Almosenier Alberoni. Er war es, der dem Könige die ersten Vorschläge zur Vermählung mit der Prinzessin Elisabeth gemacht hatte, und diese erwies sich ihm dadurch dankbar, daß sie dem eben so gewandten, als gewissenlosen Priester in allen Staatsangelegenheiten das größte Vertrauen schenkte.

Alberoni's nächster Plan war auf Eroberungen in Italien gerichtet. Um diese Absicht gehörig zu verhüllen, wurde schon im Jahr 1716 ein Bündniß mit Venedig geschlossen, und unter dem Vorwande, diese Republik in dem Kriege gegen die Türken zu unterstützen, im Juli 1717 eine spanische Flotte ausgerüstet, welche 8000 Mann Landungstruppen an Bord nahm. Der kaiserliche Hof erfuhr mit Gewißheit, daß diese Rüstungen keineswegs zur Hülfe der Venetianer, sondern zum Ueberfalle der italienischen Staaten des Kaisers bestimmt sey. Am 22. August hatte Philipp's Flotte bei Cagliari gelandet, und schon im Oktober war, wie wir im nächsten Kapitel ausführen werden, ganz Sardinien für den Kaiser verloren.

Eugen durchschaute diesen Plan noch während seines Aufenthaltes in Ungarn, wie dieß aus seiner Correspondenz, insbeson-

dere aber aus einem Briefe aus Semlin vom 11. September an den Grafen Sinzendorf erhellt; dort heißt es:

„Ob man den Krieg mit Spanien beginnen ſoll, kann nach „meiner geringen Combinationskraft unmöglich mehr ein Ge„genſtand der Discuſſion ſeyn. Der Krieg hat gegen Spa„nien, ſo lange kein Friedensſchluß vorliegt, noch nicht aufgehört, und die Hinwegnahme von Sardinien dürfte allerdings die Gerechtigkeit und die Nothwendigkeit deſſelben außer „allen Zweifel ſetzen. Wir haben aus mehreren Papieren „Kenntniß erhalten, daß Spanien, um freie Hand in Italien zu haben, den Türkenkrieg angezettelt, daß die ungariſchen Malcontenten ſelbſt beträchtliche Summen zur Unterſtützung aus Spanien bezogen; daß die vorgeblichen Rüſtungen Spaniens zu Gunſten Venedigs nur eine Vorſpiegelung waren, um unſere Aufmerkſamkeit von Italien zu entfernen, und daß der König von Spanien die ihm durch dritte „Mächte vorgeſchlagenen Friedensvermittlungen, gleichſam „ohne dieſelben anzuhören, von der Hand gewieſen habe.... „Es bleibt uns ſomit nichts übrig, als den Frieden mit der „Pforte, ſobald ſich hiezu die erſte Gelegenheit zeigt, auf die „vortheilhafteſte und ehrenvollſte Art zu Stande zu bringen, „um in Italien unſere Machtverhältniſſe zu verſtärken. Jetzt „dürfte es aber nicht räthlich ſeyn, nur ein Bataillon von „der ungariſchen Armee ab und nach Italien zu ziehen, weil „unſere ſüdlichen Feinde durch die Verringerung unſerer dorti-

[redacted]

chem sich Oesterreich und England gegenseitig den Besitz ihrer Staaten garantirten, auch sich im Falle eines Angriffes eine Hülfe von 12,000 Mann versprechen. Sollte die Art des Krieges Schiffe nöthig machen, so erbot sich England, diese zu stellen, doch sollte der Krieg mit den Türken für England nicht verbindend seyn.

Nach der Eroberung von Sardinien durch die Spanier schien der Kaiser auf fremde Eingebung einen Augenblick willens, Eugen aus Ungarn abzuberufen und ihn zur Betreibung thätiger Hülfe zunächst nach England zu senden. Hievon scheint er jedoch auf Sinzendorf's Vorstellung zurückgekommen zu seyn, wie folgende Stelle eines Schreibens Eugen's an diesen beweist:

„Die Absicht des Hofes, mich zur Befestigung der Unter„handlungen nach England zu schicken, ist mir in der Krisis, „in der wir uns mit dem Türkenkriege befinden, sehr auffal„lend. Ich bin mit E. E. ganz einverstanden, daß diese Idee „durch einen römischen Kanal hierher geführt wurde. In „großen politischen Angelegenheiten bleibt man gerne bei der „Hauptmaxime stehen: das, was man thun will, nur sich „selbst anzuvertrauen."

Die Besetzung Sardiniens durch spanische Truppen wurde nicht nur von dem Kaiser, sondern auch von England und Frankreich als ein Friedensbruch angesehen, für den man sich durch Waffengewalt Genugthuung verschaffen müsse. Diese verwickelten Verhältnisse, welche Eugen in einem besondern Memoire (Beilage Nr. IV.) mit dem ihm eigenen durchdringenden politischen Scharfblicke auseinandersetzte, führte im September zum Abschlusse der Quadrupelallianz zwischen Oesterreich, Frankreich, England und den Generalstaaten.

Wir sind den politischen Ereignissen vorausgeeilt, um nachzuweisen, aus welchen Gründen das Wiener-Cabinet unter den obwaltenden Verhältnissen einem Friedensschlusse mit der Pforte nicht abgeneigt war.

Schon im ersten Jahre des Türkenkrieges hatte der englische Minister Sutton zu Constantinopel eine Vermittlungsvollmacht seines Hofes erhalten. Im folgenden Jahre machte der englische Botschafter Worthley Montague auf seiner Reise nach Constantinopel zu Wien einen Vermittlungsversuch, und erhielt, wie

oben erwähnt wurde, die Antwort, daß vor der Eroberung Belgrads vom Frieden nicht die Rede seyn könne. Türkischer Seits geschah der erste Friedensschritt unmittelbar nach der Eroberung Belgrads durch den ehemaligen Befehlshaber dieser Festung Elhadsch Mustapha Pascha, welcher von Nissa aus am 5. September 1717 an den Prinzen Eugen schrieb und nebst dem Antrage der Abtretung des Belgrader-Gebietes seine Vermittlung anbot; so lange Chalil Großvezier gewesen, habe er nicht zu sprechen gewagt, wie jetzt, seitdem Mohamed Pascha an der Spitze der Geschäfte stehe. Eugen's Antwort enthielt die Versicherung der Geneigtheit zu einem ehrenvollen Friedensabschlusse, doch müßten die Unterhandlungen ganz nach jenen Grundsätzen eingerichtet werden, die bei'm Carlowitzer Friedensschlusse beobachtet worden waren.

Am 23. September ward Prinz Eugen vom Kaiser durch ein eigenhändiges Handschreiben vorläufig zur Unterhandlung für den möglichen Fall von Friedensvorschlägen ermächtigt. Am 29. September schrieb der Großvezier an Eugen und wiederholte die von Mustapha Pascha gemachten Friedenseröffnungen; er suchte um einen Waffenstillstand nach und schlug Belgrad zum Orte des Friedenscongresses und England zur vermittelnden Macht vor. Der Ueberbringer dieses Schreiben war der englische Botschaftssecretär Heferman aus dem Lager von Sofia. Eugen verweigerte in seiner Antwort den Waffenstillstand, als ein den Frieden verzögerndes Mittel; er verlangte, die Pforte solle ihre aufrichtigen

Unter solchen Aussichten begann das Jahr 1718. Von den Operationen der türkischen Armee hatte man nicht viel zu besorgen, da die Türken schon während des letzten Feldzuges ihre Abneigung gegen den Krieg und die Uneinigkeit in ihren Gesinnungen bewiesen hatten. Gleichwohl war der politische Horizont nichts weniger als heiter. Philipp V. oder vielmehr Alberoni strebte nach dem Besitze von Sicilien und Neapel. Frankreich und Rußland sahen mit Neid auf das Kriegsglück der kaiserlichen Waffen. Auf Venedigs Unterstützung, das sich selbst nicht zu schützen vermochte, war nicht zu zählen. Aus diesen Gründen hielt es Eugen für unumgänglich nöthig, die Armee zu vermehren und in solchen Stand zu setzen, daß in diesem Jahre jedem offenen Feinde die Spitze geboten werden könne.

Es war von Eugen Fürsorge getroffen worden, daß der eroberte Grenzstrich in Ehrfurchtgebietenden Zustand gesetzt wurde. Orsova, die Insel Porecz, Ui-Palanka und Panczowa wurden stark befestigt. Belgrad sollte nach Eugen's Ideen zur Festung ersten Ranges erhoben werden. Bei Kubin, unterhalb Semendria, ward zur Communication mit Serbien eine Brücke über die Donau geschlagen und mit einem Brückenkopfe versehen. Andere Brücken befanden sich bei Orsova und Belgrad. — Dem durch den Festungskrieg in den Niederlanden veranlaßten Mangel an Ingenieuren abzuhelfen, hatte Eugen mit Genehmigung des Kaisers eine Militär-Akademie zu Brüssel angelegt, über deren Leistungen durch seinen Stellvertreter im dortigen Gouvernement, den Marquis de Prie unmittelbar an ihn berichtet werden mußte *).

In der Mitte des Monats Mai ertheilte Eugen der kaiserlichen Armee Befehl, aus den Winterquartieren aufzubrechen und sich bei Semlin zu sammeln; dort schlossen sich ihr 3 sächsische Regimenter an. Eugen traf am 8. Juni daselbst ein. Der Churprinz von Baiern und dessen Bruder, Herzog Ferdinand, der Herzog von Sachsen-Weißenfels, der Pfalzgraf von Sulzbach und mehrere andere Prinzen fanden sich in seinem Hauptquartiere ein.

*) Man sehe über diesen Gegenstand die Beilage Nr. V.

Der neue Großvezier Damad Ibrahim Paſcha ließ den Prinzen Eugen durch einen Aga bekomplimentiren, mit dem Geſuche, den Friedensſchluß möglichſt zu beſchleunigen. Eugen antwortete in höflichen Ausdrücken, daß er nicht des Friedens wegen ſich zur Armee begeben habe, ſondern um mit derſelben den Feldzug zu eröffnen; zum Friedenscongreſſe ſeyen beſondere Bevollmächtigte von dem Kaiſer ernannt. — Der an den Prinzen abgeſchickte Aga hatte den geheimen Auftrag, die Stärke des kaiſerlichen Heeres zu erſpähen; da er jedoch ſchon an den Vorpoſten angehalten wurde, konnte er ſich dieſes Auftrages nicht entledigen.

Der Operationsplan war für dieſen Feldzug neben den Eroberungen in Bosnien auf die beiden Punkte Widdin und Niſſa gerichtet. Niſſa insbeſondere war ſowohl für die künftigen Unternehmungen, als zur Beſchleunigung der Friedensunterhandlungen unumgänglich nöthig.

Die Operationen bis zum Friedensſchluſſe beſchränkten ſich im Weſentlichen auf folgende:

Anfangs Juni brach der Großvezier, nachdem er zu Adrianopel aus der Hand des Sultans die heilige Fahne übernommen hatte, mit einem Heere von etwa 100,000 Mann nach Sofia auf. — Um die Mitte dieſes Monats bereiſte Eugen die Donau und Morava, beſichtigte die fortificatoriſchen Arbeiten und befahl, Panczova's Werke noch zu vermehren. Bei ſeiner Rückkunft nach Semlin hielt er Heerſchau über die Armee, über deren Zuſtand er ſich vollkommen befriedigend in ſeinem Berichte an den Kaiſer ausſprach.

[redacted]

herauf; zur Beobachtung desselben wurden 4 Grenadiercompagnien und 4 Schwadronen detaschirt. Anfangs Juli setzte sich der Großvezier mit etwa 60,000 Mann gegen Nissa in Marsch. Der Janitscharen-Aga rückte mit 40,000 Mann nach Widdin, wo sich auch die türkische Flottille sammelte. Es fanden von Seiten der kaiserlichen Armee einige Gegenbewegungen statt, doch veränderte sich die Hauptstellung bis zum Abschlusse des Friedens nicht sehr.

Inzwischen hatte der kaiserliche Hof zu seinem Bevollmächtigten den Feldzeugmeister und Hofkriegsrath Grafen Virmond und den Hofrath Talmann ernannt; beide waren angewiesen, unmittelbar an Eugen zu berichten und keinen wichtigen Schritt ohne dessen Zustimmung zu unternehmen. Als vermittelnder Minister war von England Sir Robert Sutton und von Seiten Hollands Graf Colyer bestimmt; für Venedig erschien der Procurator Nuzzini. Zum Congreßorte hatte man Passarowitz ausersehen, wo ein kaiserlicher und ein türkischer Commissär den Congreßplatz absteckten.

In den ersten Tagen des Mai trafen sämmtliche Gesandte in der Nähe von Passarowitz ein. Dieser ganze Monat verstrich ohne Eröffnung des Congresses, weil die türkischen Vollmachten nicht in der Ordnung waren. Nachdem diese eingetroffen, auch sonst einige Schwierigkeiten beseitigt waren, hatte am 5. Juni die erste Conferenz unter feierlichem Geleite des Gefolges und der etwa 7 bis 800 Mann starken beiderseitigen Ehrenwachen statt. 70 Tage lang dauerten die Unterhandlungen in 12 Conferenzen. Endlich am 21. Juli Nachmittags wurde der Frieden zwischen Oesterreich, Venedig und der Pforte feierlich unterzeichnet. Der Churprinz von Baiern und sein Bruder wohnten dieser Ceremonie im offenen Zelte bei. Man umarmte sich gegenseitig; Kanonendonner verkündete den Friedensschluß über die Ufer der Donau und Morava, und schon 8 Tage darauf erfolgte die Bestättigung des hiezu von dem Kaiser ermächtigten Prinzen Eugen. Venedig mußte Morea und die candischen Festungen den Türken überlassen, und behielt nur die unbedeutenden Eroberungen in Dalmatien und Albanien. Die neue Grenze Oesterreichs lief längs der Alt und dann längs der Donau bis 10 Stunden oberhalb des Einflusses des Timok, dann längs des Gebirges bis Parakin, von hier auf die kleine Morava

und Drina zu, so daß Belgrad, Parakin, Istolaz, Csacsak dem Kaiser, Zekol und Rasna den Türken blieben. Auf dem östlichen (rechten) Ufer der Unna behielt der Kaiser Jessenowitz, Dubitza und Alt-Novi: eine Grenze, die ungleich günstiger war, als die des Carlowitzer Friedens, weil sie durch 7 Flüsse: die Alt, Donau, den Timok, die kleine Morava, die Drina, Save und Unna bis zu dem Punkte, wo kaiserliches, türkisches und venetianisches Gebiet zusammenstießen, klar bezeichnet war. Die Dauer dieses Friedens war auf 24 Jahre festgesetzt, und ein besonderer Handelsvertrag bewilligte den kaiserlichen Unterthanen bedeutende Vortheile. Mit Recht nennt v. Hammer diesen Frieden den rühmlichsten und vortheilhaftesten, den Oesterreich jemals mit der Pforte geschlossen, und ein leuchtendes Ehrenmal von Eugen's Ruhm durch Schwerdt und Feder.

Wir beschließen dieses Buch mit einem Schreiben Eugen's an den Grafen von Sinzendorf, das einen Beweis von des Helden Bescheidenheit und reinem menschlichem Gefühle gibt.

Semlin den 23. Juli 1718.

„Den 19ten früh kam mir von dem Grafen von Vir-
„mond das respektive Friedens- oder 24jährige Waffenstill-
„standsprojekt zu, welches von mir gegen Mittag wieder da-
„hin zurückgeschickt wurde, da ich hiebei keine Erinnerung zu
„machen für nöthig fand. Der kaiserliche Gesandte versicherte
„mich, daß den 21ten die feierliche Unterzeichnung erfolgen

„dieſer Zwiſchenzeit, werde ich alle meine Kräfte aufbieten,
„nach Italien eine hinreichende Verſtärkung abzuſchicken, und
„die Armee in der Art dislociren, daß wir für unvorherge-
„ſehene Fälle ſie leichter zuſammen ziehen können."

„Ich wünſche E. E. Glück, daß unter Ihrem preiswürdi-
„gen Miniſterium ein Krieg durch einen eben ſo glücklichen,
„als rühmlichen Frieden geendigt worden, und beneide Sie
„um den angenehmen Augenblick, in dem Sie die Freude
„haben, der erſte bei der Uebergabe des Traktats, die Beruhi-
„gung unſeres Souverains aus ſeinen Augen zu leſen. Denn
„dießmal, da er mir einen ſo großen Obergeneral gegeben
„hat, gebührt ihm allein die Ehre, eine wahrhaft glückliche
„Wahl getroffen zu haben."

Beilagen zum X. Buche.

Beilage Nr. I.

Schlachtordnung der kaiſerlichen Armee in Ungarn am 8t Auguſt 1716, unter dem Oberbefehle des Prinzen Eug von Savoyen.

Erſtes Treffen.

A. Rechter Flügel.

Unter den Generalen Falkenſtein, Ebergeni, Veterani, Hochberg, Hauben, Eck, Cordua.	Rabutin Dragoner	7	Schwadr.
	Battée Dragoner	7	"
	Gronsfeld	7	"
	Palffy	7	"
	Mercy	7	"
	Martigny	7	"
		42	Schwadr.

B. Mitte.

	Heiſter	3 Bat.
	Heßling	1 "

[redacted]

C. Linker Flügel.

Unter den Generalen Mercy, Croix, Falkenſtein, Lobkowitz und Hamilton.	Gruben	7 Schwadr.
	Falkenſtein	7 „
	Darmſtadt	7 „
	Hanover	7 „
	Althan Dragoner	7 „
	Bayreuth Dragoner . . .	7 „
		42 Schwadr.

Zweites Treffen.

A. Rechter Flügel.

Unter den Generalen Nadaſti, Martigni, Althan, Schilling, St. Amour.	Schönborn, Dragoner . .	7 Schwadr.
	St. Amour, Dragoner . .	7 „
	Croix	7 „
	Hautois	7 „
	Contrecourt	7 „
	Cordua	5 „
		40 Schwadr.

B. Mitte.

Unter den Generalen Prinz von Bevern, Harrach, Prinz Friedrich v. Würtemberg, Diesbach, Wallis und Herzog von Ahremberg.	Harrach	3 Bat.
	Ahumada	1 „
	Bonneval . . .	1 „
	Prinz Friedrich von Würtemberg . .	2 „
	Wallis	2 „
	Faber	1 „
	Trautſohn . . .	2 „
	Jung Lothringen .	2 „
	Alt Lothringen . .	2 „
	Alcandete	1 „
	Maculli	1 „
	Gaulen	2 „
	Jung Daun . . .	2 „
	Lanken	2 „
	Bevern	2 „
		26 Bat.

C. Linker Flügel.

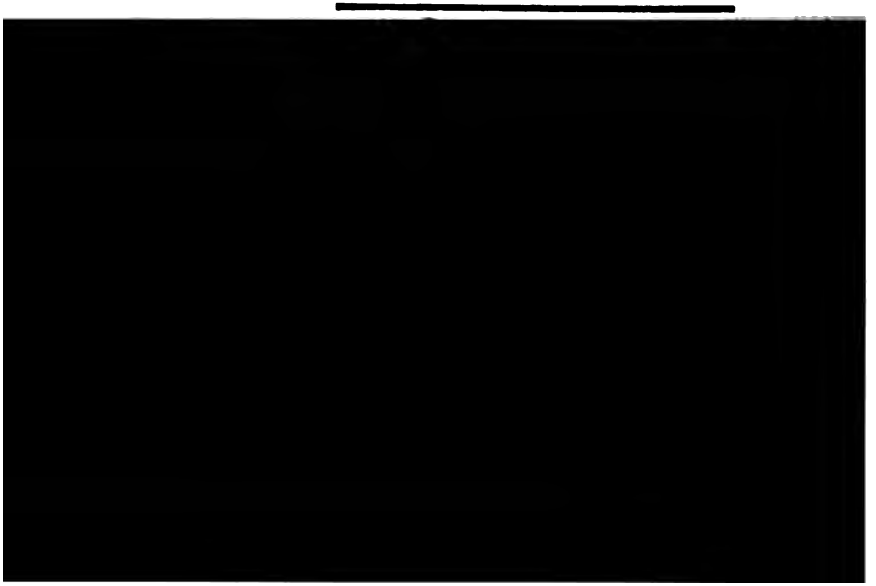
Unter den Generalen Battée, Nadaſti, Viard, Contrecourt, Jörger, Galbes.	Vasquez	5 Schwadr.
	Emanuel Savoyen	7 „
	Viard	7 „
	Lobkowitz	7 „
	Jörger, Dragoner	7 „
	Galbes, Dragoner	5 „
		38 Schwadr.

III. Reſerve, unter dem General Spleny.

Ebergeny	5 Schwadr.
Spleny	5 „
Eſterhazy	5 „
Babaczay	5 „
Nadaſty	5 „
	25 Schwadr.

Zuſammentrag.

Erſtes Treffen:	84	Schwadronen,	36	Bataillone.
Zweites Treffen:	78	„	26	„
Reſerve:	25	„	—	„
	187	Schwadronen,	62	Bataillone,
und zwar	55	„	Dragoner.	
	108	„	Kuraſſiere und Reiter.	
	25	„	Huſaren.	



Beilage Nr. II.

Handschreiben Kaisers Carl VI. an den Prinzen Alexander von Würtemberg.

Hochgeborner lieber Vetter und Fürst!

Es hat Unseres Generallieutenants Eugenii von Savoyen Liebden besonders angerühmt, daß Dero Liebden in der am 4ten dieses Monats bei Peterwardein mit dem Erbfeinde christlichen Namens vorgefallenen Feldschlacht einen absonderlichen Muth, Vernunft, Tapfer- und Standhaftigkeit erwiesen, folgbar zu der mit dem Segen des Allerhöchsten gegen eine so vortheilhaftig postirte, als überlegene, ungemeine feindliche Macht, erfochtenen so herrlichen Victoria durch deren pflichtmäßigen Eifer und ritterlich auch fürsichtige Aufführung viel beigetragen habe. Wie nun Uns solches zur gnädigsten Gefälligkeit, Dero Liebden aber und Ihren Nachfolgern zum immerwährendem Ruhme bei der ganzen Welt, und bevörderst unter obigem Sieg mitbegriffenen Christenheit angedeihet; als haben Wir Dero Liebden anbei gnädig versichern wollen, daß Wir den Uns und dem gemeinen Wesen hierunter erwiesenen stattlichen Dienst bei ereigneter Gelegenheit mit kaiserlichen und königlichen Gnaden zu erkennen unvergessen seyn werden, gleich wie Wir mit solchen Dero Liebden ohnedem allezeit wohl beigethan verbleiben.

Gegeben in Unserer Stadt Wien, den 23. August 1716.

Carolus VI.

ohnedies schon als eine zuverläßige Sache an, weil es dem Erzhause Oesterreich an einer Seemacht fehlt, und es sich auf England nicht verlassen kann.

Durch die Wegnahme von Sardinien suchen sie den Herzog von Savoyen von unserer Allianz ab, und auf ihre Seite zu ziehen. Was meine Besorgnisse vermehrt und mir kein Vertrauen auf England einflößt, ist die Verzögerung der Generalstaaten; aus dieser ist zu schließen, daß sie entweder von Spanien schon wirklich gewonnen und abwendig gemacht worden, der Quadrupel-Allianz beizutreten, oder daß sie durch die Versprechungen Frankreichs den Beitritt ihrem Interesse gar nicht angemessen finden. Man muß bei dergleichen Geschäften mehr das Interesse anderer Staaten, als nur das eigene betrachten. Was wir von den Seemächten wegen des künftigen Krieges in Italien zu erwarten haben, läßt sich aus dem bereits Angeführten schon ersehen. Spanien und Frankreich sehen den Utrechter Frieden nur als eine augenblickliche Waffenruhe an, theils um Zeit für ihre künftigen Plane zu gewinnen, theils um Spanien hiezu organisiren zu können.

Man glaube ja nicht, daß Frankreich sich mit dem, was es im Utrechter Frieden erhielt, begnügen werde. Torcy selbst äußerte gegen den spanischen Gesandten, daß man dem Frieden keine Hindernisse in den Weg legen solle; die bourbonischen Höfe hätten sich einmal den Hauptstaat verschafft; die Nebenländer zu erhalten, würde von Zeit und Umständen abhängen. Sobald dem Hause Oesterreich entweder mit den nordischen Angelegenheiten, oder mit der Pforte eine Beschäftigung könne gemacht werden, so würden die bourbonischen Höfe freie Hände haben nach dem, was einem jeden zuträglich wäre, von selbst zu greifen. Oesterreich werde wegen seiner zerstreuten Nebenländer noch in Umstände gerathen, die Niederlande Frankreich für eine nicht kostspielige Gefälligkeit anzutragen, und der dermalige Verfall der Generalstaaten zeige ohnehin schon, daß Frankreich der Erwerb nicht erschwert werden könne; überhaupt darf man gar nicht glauben, daß sich die bourbonischen Höfe mit der bloßen Eroberung der spanischen Länder begnügen werden. In ihrem Staatsplane sind Savoyen und Piemont schon bestimmt, sich entweder an Frankreich anzuschließen, oder wenigstens die Sache der Eroberungen in Italien bezahlen zu

müſſen. Man ſieht hieraus ungefähr auch, was uns von Savoyen zu erwarten ſteht, wenn es ſich auch entſchließt, der Quadrupel-Allianz auf ein Paar Monate beizutreten.

Man wird mich fragen, wenn dieſes Tableau unſere künftigen Verhältniſſe darſtellt, was denn zu thun ſey? — Meine Antwort iſt dieſelbe, welche der Graf von Sinzendorf bei Vorlegung einer dieſer ähnlichen, aber noch weit treffendern Schilderung gegeben hat: man muß den Frieden ſuchen, aber des beſtändigen Wehrſtandes nie vergeſſen, und ſich durch unſere Feinde niemals zuvorkommen laſſen.

Gegenwärtig iſt nichts zu thun, als den Frieden mit der Pforte zu befördern, wegen Italien es aber England zu überlaſſen, wie weit es dort unſere Machtverhältniſſe unterſtützen kann und wird. Die Seemächte ſcheinen ſich zwar viel Mühe zu geben, ihre Verwendung zu einem ſchnellen Frieden mit der Pforte eintreten zu laſſen. Wer weiß aber, ob dies nicht blos aus der Abſicht geſchieht, um uns die Vertheidigung Italiens ganz allein zu überlaſſen. Unſere künftige Lage muß immer ſo beſchaffen ſeyn, daß wir es mit einem mächtigen Feinde aufnehmen können, ohne fremder Hülfe benöthigt zu ſeyn. Frankreich hat aus dieſem Grunde das Syſtem eines beſtändigen Kriegsfußes angenommen. Spanien wird ein Gleiches thun und für Oeſterreich iſt es ebenfalls unumgänglich nothwendig, wenn es nicht einen ſeiner Erbſtaaten nach dem andern verlieren und am Ende gänzlich geſchwächt ſehen will. Es gibt im menſchlichen Leben Fälle, wo das Unangenehme oft einen größern Werth als das Angenehme hat. Ich wünſche, daß man an dem gegenwärtigen Tableau dieſe Eigenheit zu unſerer künftigen Beruhigung nicht verkenne.

Friedensinſtructionen geſchickt würden, um der Pforte unſere Forderungen vorzulegen. Zu gleicher Zeit iſt aber eben ſo nothwendig, daß alle Anſtalten zu einem künftigen Feldzuge ſo ſchnell als möglich getroffen werden, und zwar ſolche Anſtalten, die der Pforte von unſerer Seite imponiren, und die Rüſtungen des letzten Feldzuges übertreffen müſſen. Es iſt zu erwägen, daß die Turken, da ihre Armee nicht nach Hauſe gegangen iſt, unſere Cantonirungen ſehr leicht anfallen und uns zuvorkommen können. Spanien wendet wenigſtens Alles an, daß die Pforte den Krieg fortſetze. Rakoczy kommt mit Geld und Verſicherungen aus Frankreich zurück, und ſelbſt Frankreich wünſcht nicht, daß die ſpaniſche Expedition in Italien durch einen ſchnellen Frieden mit der Pforte abgebrochen werde. Selbſt wenn es mit der Pforte durch die nach Paſſarowoitz abgehenden Geſandten zum Waffenſtillſtande kommt, darf man unſerer Seits nicht trauen: denn war es den Türken ſo leicht, dießmal den Krieg mit uns anzufangen, ſo wird es ihnen an augenblicklichen Vorwänden gewiß nicht fehlen, ſich über den Waffenſtillſtand hinwegzuſetzen.

In Hinſicht des Krieges mit Spanien darf man ſich keine Vermittlung deſſelben jemals vorſtellen. Der Antrag der gegen Spanien dermal vereinigten Mächte, ſich mit Parma, Piacenza und dem ohnehin auf der Erledigung ſtehenden Toskana zu begnügen, dem Kaiſer dagegen Sizilien, und dem Herzoge von Savoyen die Inſel Sardinien zu geben, ſcheint nach der allerdings ſehr richtigen Beurtheilung des Grafen von Königsegg, ſelbſt

[redacted]

ge gerathe: zieht es einen Theil seiner Truppen, wie Rakoczy
r Pforte schon als eine unfehlbare Nothwendigkeit versicherte,
Niederungarn hinweg nach Italien, so wird der Frieden mit
Pforte nicht zu Stande kommen, und in Italien dennoch unsere
ht nicht hinreichen, Spanien in seinen Eroberungen Einhalt
un. Es ist daher nothwendig, die Fehde gegen die Türken zu
en, und dann erst sich gegen Italien zu wenden. Der Krieg
Spanien wird also, da es dem Kaiser seine Länder in Italien
ich angefallen hat, so gerecht als nothwendig seyn, wenig-
wird man wegen dieser Behauptung niemals verantwortlich
n.

Wenn ich nun auch wegen der unbestimmte Verhältnisse der
s unterhandelten Quadrupel-Allianz meine Meinung
n soll, so geben mir die vorhandenen Papiere nur die vielen
sehe, aber nicht die Gewißheit zu erkennen, daß die in der
drupel-Allianz bereits begriffenen, oder derselben noch bei-
den Staaten von einem gemeinsamen und wahren Interesse
eugt seyn mögen. Sobald das gemeinsame Interesse nicht den
nd der Allianzen ausmacht, so kann man sich auch auf die Red-
it der Verträge nicht verlassen. Man thut Oesterreich besonders
em Anfange eines Krieges stets Manches zu gefallen, aber
als das, was es erwartet; denn man läßt uns gewöhnlich
dem Kriegstheater dergestalt isolirt stehen, daß wir selbst den
den mit neuen Opfern erkaufen müssen, statt daß wir uns
verhältnißmäßige Eroberungen wegen des gemachten Auf-
des entschädigt sehen. Selbst die neuen Vorschläge, den italieni-
Krieg durch die Anwartschaft Spaniens auf Parma und Pia-
zu endigen, zeigen schon an, daß die Seemächte, oder viel-
England, ihr gemeinsames Interesse verkennen, da sie den bour-
chen Höfen die Verstärkung ihrer Machtverhältnisse in Italien
die Unterstützung dieser Anwartschaft nachsehen; sie räumen
n Höfen geradezu das ein, was sie wünschen: nämlich einen
Fuß in das Herz Italiens zu setzen; haben sie einmal den-
n, so wird es ihnen an Anlässen nicht fehlen, zur Sicherheit
Länder Truppen nach Italien zu schicken, und man darf ein
s Jahrhundert arbeiten, um sie wieder hinaus zu bringen.
bourbonischen Höfe sehen den künftigen Besitz von Italien

ohnedies ſchon als eine zuverläßige Sache an, weil es dem Erzhauſe Oeſterreich an einer Seemacht fehlt, und es ſich auf England nicht verlaſſen kann.

Durch die Wegnahme von Sardinien ſuchen ſie den Herzog von Savoyen von unſerer Allianz ab, und auf ihre Seite zu ziehen. Was meine Beſorgniſſe vermehrt und mir kein Vertrauen auf England einflößt, iſt die Verzögerung der Generalſtaaten; aus dieſer iſt zu ſchließen, daß ſie entweder von Spanien ſchon wirklich gewonnen und abwendig gemacht worden, der Quadrupel-Allianz beizutreten, oder daß ſie durch die Verſprechungen Frankreichs den Beitritt ihrem Intereſſe gar nicht angemeſſen finden. Man muß bei dergleichen Geſchäften mehr das Intereſſe anderer Staaten, als nur das eigene betrachten. Was wir von den Seemächten wegen des künftigen Krieges in Italien zu erwarten haben, läßt ſich aus dem bereits Angeführten ſchon erſehen. Spanien und Frankreich ſehen den Utrechter Frieden nur als eine augenblickliche Waffenruhe an, theils um Zeit für ihre künftigen Plane zu gewinnen, theils um Spanien hiezu organiſiren zu können.

Man glaube ja nicht, daß Frankreich ſich mit dem, was es im Utrechter Frieden erhielt, begnügen werde. Torcy ſelbſt äußerte gegen den ſpaniſchen Geſandten, daß man dem Frieden keine Hinderniſſe in den Weg legen ſolle; die bourboniſchen Höfe hätten ſich einmal den Hauptſtaat verſchafft; die Nebenländer zu erhalten, würde von Zeit und Umſtanden abhängen. Sobald dem Hauſe Oeſterreich entweder mit den nordiſchen Angelegenheiten, oder mit

müssen. Man sieht hieraus ungefähr auch, was uns von Savoyen zu erwarten steht, wenn es sich auch entschließt, der Quadrupel-Allianz auf ein Paar Monate beizutreten.

Man wird mich fragen, wenn dieses Tableau unsere künftigen Verhältnisse darstellt, was denn zu thun sey? — Meine Antwort ist dieselbe, welche der Graf von Sinzendorf bei Vorlegung einer dieser ähnlichen, aber noch weit treffendern Schilderung gegeben hat: man muß den Frieden suchen, aber des beständigen Wehrstandes nie vergessen, und sich durch unsere Feinde niemals zuvorkommen lassen.

Gegenwärtig ist nichts zu thun, als den Frieden mit der Pforte zu befördern, wegen Italien es aber England zu überlassen, wie weit es dort unsere Machtverhältnisse unterstützen kann und wird. Die Seemächte scheinen sich zwar viel Mühe zu geben, ihre Verwendung zu einem schnellen Frieden mit der Pforte eintreten zu lassen. Wer weiß aber, ob dies nicht blos aus der Absicht geschieht, um uns die Vertheidigung Italiens ganz allein zu überlassen. Unsere künftige Lage muß immer so beschaffen seyn, daß wir es mit einem mächtigen Feinde aufnehmen können, ohne fremder Hülfe benöthigt zu seyn. Frankreich hat aus diesem Grunde das System eines beständigen Kriegsfußes angenommen. Spanien wird ein Gleiches thun und für Oesterreich ist es ebenfalls unumgänglich nothwendig, wenn es nicht einen seiner Erbstaaten nach dem andern verlieren und am Ende gänzlich geschwächt sehen will. Es gibt im menschlichen Leben Fälle, wo das Unangenehme oft einen größern Werth als das Angenehme hat. Ich wünsche, daß man an dem gegenwärtigen Tableau diese Eigenheit zu unserer künftigen Beruhigung nicht verkenne.

Beilage Nr. V.

Schreiben des Prinzen Eugen von Savoyen an den Marquis de Prie.

Wien den 23. November 1717.

Die von E. E. eingesandte Relation über die Arbeiten der Glieder und der Eleven der neu errichteten Militärakademie zu Brüssel hat die vollkommene Zufriedenheit des Souverains gehabt; er liest überhaupt Alles mit Aufmerksamkeit, was dieses Institut betrifft. Wahrscheinlich hat es noch die angenehme Folge, daß auch in der Hauptstadt ein ähnliches Institut errichtet wird. Daß in dieser Akademie Vieles geleistet werden kann, hieran wird gar nicht gezweifelt; ich wünsche nur, daß es nicht an Ausbildungssubjecten fehle, besonders da ich jetzt den General Wrangel auf einige Zeit zu mir nehmen muß.

[redacted]

ja dem Menſchen nachgeben, warum ſollte man nicht auf die Ungleichheit der Talente Rückſicht nehmen. — Ueberhaupt hat es viele Mühe gekoſtet, bis man einem Fürſten, dem man in der Jugend die Beſtandtheile eines militäriſchen Zweiges nicht kennen lehrte, gegen die Zahl der ihn umgebenden Widerſacher das Exequatur zum gemeinen Beſten abnöthigte. Es iſt ein Glück, daß unter einem weiſen Fürſten ſich die Intriguen gewöhnlich ſelbſt zu Grabe tragen, denn ſonſt müßte er mit dem Staate untergehen.

Xte Reflexion

des Grafen von Bismark.

Der Friede mit Frankreich war kaum unterzeichnet, ſo ſah ſich Carl VI. ſchon wieder in einen neuen Krieg mit den Türken verwickelt.

Dieſer Krieg war, abgeſehen von den Verpflichtungen, welche Oeſterreich für Venedig hatte, auch aus militäriſch-politiſchen Gründen ſo zu ſagen geboten. Die Lage von Europa war nicht von der Art, daß eine Entwaffnung klug geweſen wäre, oder ſich hätte motiviren laſſen. Damals aber waren die Verhältniſſe der Civiliſation noch nicht von der Art, um im Frieden eine bedeutende ſtehende Militärmacht beiſammen halten zu können. Ein neuer Krieg gab daher einen erwünſchten Vorwand, eine Armee zu unterhalten, welche durch Kriege geſtählt, Erfahrung und Disciplin hatte, und

den Krieg gegen die Türken 1) als gerecht und 2) als nothwendig darzustellen, machen Beiden, dem Kaiser wie dem Prinzen Eugen viel Ehre und zeugen für ihre Meisterschaft in den Begriffen und den Ansichten über die hohe Politik der Staaten.

Der Friede von Utrecht hatte Europa in einem Zustand gelassen, welcher die Keime zu neuen Zerwürfnissen in sich enthielt. Nach Eugen's Urtheil hatte dieser Friede den Saamen für ein Jahrhundert von Kriegen gelegt. Oesterreich konnte davon nicht unberührt bleiben. Ein Krieg mit den Türken war eine gute Gelegenheit, das Element des Krieges, d. h. die Armee in Activität zu erhalten. Die ottomanische Pforte hatte aufgehört ein Gegenstand der Furcht für das Wiener Cabinet zu seyn. Ein Krieg gegen dieses Reich war daher ganz geeignet, für die Armee ein Uebungsfeld zu seyn, den kriegerischen Geist zu erhalten, und das Vertrauen auf die eigene Kraft noch mehr zu entwickeln. Dabei lagen keine Besorgnisse vor, über diesen Krieg mit andern Mächten in Collisionen verwickelt zu werden, vielmehr konnten gewonnene Schlachten gegen die Osmanen nur das Uebergewicht Oesterreichs noch mehr hervorheben, und dessen moralischen und politischen Einfluß verstärken.

Die Briefe Eugen's, welche das neunundzwanzigste Kapitel enthält, sind auch in dieser Epoche interessant, und zeigen seine richtige Voraussicht und scharfe Politik.

Oesterreich ließ 20,000 Mann in den Niederlanden und 30,000 Mann in Italien. Eugen erhielt den Oberbefehl gegen die Türken; seine Armee betrug außer den Besatzungen 64,000 Mann im Felde, nämlich 41,500 Mann Fußvolk und 22,700 Mann Reiterei.

Uebrigens war nicht das Wiener Cabinet, sondern die hohe Pforte der Angreifer. Am 20. Juli 1716 schlug der Großvezier Ali mit 150,000 Mann sein Lager bei Belgrad auf. Und in der That fielen bei Carlowitz, demselben Orte, wo 17 Jahre vorher der letzte Friede geschlossen war, auch von Seiten der Türken die ersten Feindseligkeiten vor.

Eugen lagerte bei Peterwardein. Ali gieng ihm bis hierher entgegen, und eröffnete nach Gewohnheit der Türken, sofort Laufgräben gegen das Lager der Kaiserlichen, wodurch er sich in der

Nacht vom 3. zum 4. Auguſt 1716 dieſem Lager, d. h. ihren Verſchanzungen, bis auf hundert Schritte näherte.

Eine gegenſeitige Verſchanzung der Stellungen war damals ein Axiom der Kriegführung, ein Axiom, welches jedenfalls ſehr gut motivirt war.

Der Großvezier, ſtolz auf ſeine Siege gegen die Venezianer in Morea, forderte Eugen zur Uebergabe auf, worauf natürlich keine Antwort erfolgte. Er entſchloß ſich vielmehr, nachdem er die Generale zu einem Kriegsrathe bei ſich verſammelt hatte, ohngeachtet der großen Ueberlegenheit der Türken ihrer Zahl nach, zum Angriffe.

Die mitgetheilte Dispoſition iſt ein Zeugniß ſeiner Umſicht, ſeiner klugen Berechnung möglicher Wechſelfälle, und zeigt die Ruhe eines alten Feldherrn, welcher zugleich die Kenntniß des Gegners mit in Calcül zieht.

Die Truppen mußten alles Gepäck im Lager laſſen, um für das Gefecht mit nichts beſchwert zu ſeyn.

Am 5. Auguſt 1716 Morgens 7 Uhr erfolgte der Angriff von Seiten der kaiſerlichen Armee, den der Prinz Alexander von Würtemberg, der Dispoſition gemäß, mit 6 Bataillone eröffnete.

Die Lage der Armee war ſehr ſchwierig geworden. Der Großvezier, auf ſeine Stärke und ſein Glück vertrauend, beſchoß das Lager der Oeſterreicher gleich einer Feſtung. Eine Schlacht wurde zur Nothwendigkeit: dabei ſtand die Exiſtenz der Armee in Frage.

Der Großvezier war durch ungariſche Unzufriedene gut unter-

gleich hatte Feldmarſchall Palffy mit ſeiner Kavalerie die Spahis angegriffen, und über den Haufen geworfen.

Die Janitſcharen, von ihrer Reiterei verlaſſen, wichen bis in die Hauptſtellung zurück. Allein die kaiſerliche Reiterei, in ihrer geſchloſſenen taktiſchen Ordnung, griff auch dieſe Stellung an. Von der nachrückenden Infanterie unterſtützt, wurde endlich ein vollſtändiger Sieg erfochten, der 12 Uhr Mittags entſchieden war. Das ganze Lager, die ganze Artillerie, und alles Gepäcke der Türken fiel in die Hände der Sieger. Die Beute war ſo außerordentlich, daß Viele, welche das Erbeutete zuſammen hielten, für ihr ganzes Leben gedeckt waren.

Der Großvezier Ali wurde von einer Kugel getroffen, und ſtarb. Eugen gab noch an dieſem Tage im Zelte des Großveziers große Tafel.

Die kaiſerliche Reiterei hatte das Weſentlichſte zur Entſcheidung beigetragen.

Die Türken zogen ſich nach Belgrad zurück.

Der Bericht, welcher von hier aus von den Paſcha's über den Verluſt der Schlacht nach Conſtantinopel gieng, erwähnt insbeſondere, daß die Angriffe der chriſtlichen Reiterei, verbunden mit den verkehrten Anordnungen des Großveziers und ſeinem Eigenſinn, die Schlacht entſchieden hätten. Der Großherr wurde dadurch befriedigt.

Eugen blieb, um der Armee Erholung zu geben, bis zum 14. Auguſt in ſeinem Lager und brach hierauf gegen Temesvar auf, welche Feſtung er belagerte.

Die Vertheidigung war hartnäckig, ſo daß man erſt am 14ten Oktober in Beſitz der Feſtung gelangte. Dieſe Eroberung war um ſo wichtiger, weil ſie die Wiederunterwerfung einer ganzen Provinz zur Folge hatte. Dieſer Feldzug hatte daher einen vollſtändigen Erfolg. Die Armee bezog Winterquartiere.

Eugen's große Verdienſte um die Chriſtenheit wurden von Papſt Clemens XI. mit einem geweihten Hut und Degen anerkannt.

Die Venezianer hatten durch dieſen glücklichen Feldzug Luft erhalten. Graf von Schulemburg, welcher ſie befehligte, wirkte

durch die glänzende Vertheidigung von Corfu zu dem vollſtändigen Erfolge mit.

Eugen gieng nach Wien, wo die Angelegenheiten der öſterreichiſchen Niederlande, deren General-Gouverneur er war, ſeine Thätigkeit in Anſpruch nahmen. Seine Anſicht war immer geweſen, daß dieſe entfernten Provinzen dem Kaiſerhauſe keinen Vortheil bringen würden, und mit prophetiſchem Geiſt ſagte er ihren Verluſt nach großen Opfern vorher.

Der glücklich beendigte Feldzug in Ungarn veranlaßte das deutſche Reich zu einem Beitrag zur Fortſetzung des Türkenkrieges. Eugen betrieb die Rüſtungen mit großer Energie.

In der Organiſation und Bewaffnung der Armee genehmigte der Kaiſer, auf des Feldherrn Vorſchlag, weſentliche Verbeſſerungen. Die Küraſſiere erhielten z. B. ſtatt der bisherigen Hüte, eine Art Helm, welcher den Kopf beſſer ſchützte.

Die Operationsarmee in Ungarn wurde auf 118,134 Mann gebracht, und zwar 79,600 Mann Fußvolk, 21,900 Küraſſiere und 16,634 Mann leichte Reiterei.

Unter Eugen dienten 4 Feldmarſchälle, 4 Feldzeugmeiſter, 5 Generale der Kavalerie, 20 Feldmarſchall-Lieutenants und 28 Generalmajore, zuſammen 61 Generale.

Aber auch die Türken rüſteten ſich mit Thätigkeit, und der Großvezier verſammelte das Operationsheer bei Adrianopel. Dieſes Heer betrug mehr als 200,000 Mann, darunter 60,000 Mann Kerntruppen oder Janitſcharen. Von den Kriegstalenten des neuen

nach Laune und den Interessen des Hausherrn, an den Spieltischen eingetheilt werden. Oesterreich habe Jahre lang mit England und Holland gegen Frankreich gespielt. Jetzt wäre Oesterreich mit Venedig gegen den Großsultan in Spiel-Allianz, jedoch nicht nach freier Wahl, sondern nach dem Gesetze der Nothwendigkeit.

Es ist immer interessant, wie große Menschen einer früheren Zeit über das Prinzip des Kriegs dachten, und die, weil sie sich auf den höchsten Standpunkt der Staatspolitik erhoben, auch leicht zum Kriege sich entschlossen, den sie, nicht wegen seiner gegenwärtigen den Krieg begleitenden Uebel, sondern wegen seiner Folgen in's Auge faßten. Das Vaterland zu ehren, zu erhöhen, zu verstärken, die Präponderanz des Reichs, seine herrschende Rolle, somit die höchsten Lebensinteressen des Staates zu wahren und zu sichern: diese Rücksichten waren das ziehende Gewicht, welches ihren Entschließungen zum Grunde lag. Daß aber so hohe Interessen nicht durch eine überwiegende Neigung zum Frieden, einem Frieden um jeden Preis, zu erreichen sind, zeigt die Geschichte der Reiche in allen Zeitabschnitten der Historie. Und zunächst Oesterreich selbst. Sehen wir es nicht in einer Reihe von Jahrhunderten auf allen Kriegsschauplätzen von Europa? Und würde diese, in dem europäischen Staatensysteme so wichtige Macht ihre entscheidende Stellung, ihre Präponderanz, ihre herrschende Rolle, bei einer überwiegenden Neigung zum Frieden haben erhalten können? War es im Gegentheil nicht die kriegerische Tendenz, welche die Staatspolitik Oesterreichs leitete, und ihr diese lange Dauer von Macht gab? — Selbst nach Unfällen erhob sich dieses Kaiserreich immer wieder mit verjüngter Kraft zu Einfluß und Macht durch Krieg.

Eugen wäre weniger groß gewesen, hätten ihn nicht diese Ansichten geleitet, hätte er vor der Entschließung zu einem Kriege kleinmüthig zurückweichen können. Eugen war Staatsmann und Feldherr zugleich; und daß die Kaiser diese Doppel-Eigenschaften in ihm anerkannten, und somit ihn auch zu einer Doppelrolle beriefen, und seinen hohen Eigenschaften eine Wirkungssphäre anwiesen, wo sie dem Staate so wichtige Dienste leisten konnten, ist in ihren Folgen für des Reiches Glanz und Ruhm wohl zu beachten. Ebenfalls auch, daß keiner der Herrscher, die sich nach-

einander auf dem Throne folgten und denen er seine Kräfte widmete, durch persönliche Eifersucht auf seinen Ruhm, sich selbst und ihre hohe Stellung vergaßen. Im Gegentheil wiesen sie die Intriguen seiner Feinde zurück, und schützten ihn in der Unabhängigkeit seiner Rolle, wodurch sie sich selbst so wesentlich ehrten. Und ist der Ruhm eines Dieners nicht in so fern das Eigenthum des Herrschers, als er ihm die Bahn dazu eröffnet, und offen erhält? Der Glanz, den ein hoher Staatsbeamter um sich her verbreitet, kommt dem Herrscher und dem Staate zu Gute, o wie andererseits unfähige Staatsmänner und Feldherrn die Reiche an den Abgrund des Verderbens führen, wobei wenigstens die Wahl solcher Männer auf Rechnung des Herrschers kommt, und ihm nicht ohne Grund zur Last gelegt wird.

Am 27. Mai 1717 traf Eugen bei der Armee und in seinem Hauptquartier Peterwardein ein.

So groß war des Prinzen Eugen Ruhm unter seinen Zeitgenossen, daß gegen 30 Fürsten und Prinzen aus verschiedenen Ländern sich in seinem Hauptquartier einfanden, und um die Ehre baten, den Feldzug als Volontairs mitmachen zu dürfen.

Eugen beschloß, den Feldzug mit der Belagerung von Belgrad zu eröffnen. Dieser Entschluß gieng aus der Idee hervor, daß dieser Feldzug den Krieg entscheiden sollte.

Am 9. Juni setzte sich die Armee in Bewegung und am 18ten langte sie vor Belgrad an.

Das dreißigste Kapitel giebt die Details dieser Bewegung, den

[redacted]

Es war daher wichtig, daß Eugen, vor der Festung angekommen, zur raschen Ausführung an das Werk gieng. Er sah auch sehr klar die Wichtigkeit einer Unternehmung ein, wovon die Entscheidung des Feldzuges nicht nur, sondern des ganzen Krieges abhieng.

Es ist ungemein interessant, den Vorarbeiten zu folgen, welche die Belagerung einleiteten, und mit welcher Umsicht die Sicherheitsmaaßregeln, welche in der Lage, worin sich Eugen befand, so sehr wichtig waren, genommen wurden: ein unglücklicher Ausgang stellte Alles in Frage. Das Benehmen und die kluge Berechnung möglicher Wechselfälle des Prinzen Eugen in der Stellung vor Belgrad, sind Studien des Kriegs für alle Zeiten. Besonders auch sind es seine Beharrlichkeit und Energie des Willens, womit er, ohngeachtet der Hindernisse, welche sich ihm entgegenstellten, das Ziel seiner Anstrengungen verfolgte. Und in der That, das Glück selbst begünstigt nur den Kühnen, welcher durch Klugheit, durch Beharrlichkeit, überhaupt durch wahrhaft große Eigenschaften sich seiner Gunst werth zeigt.

Am 1. August 1717 nahm der Großvezier Chalil, verstärkt noch durch alle Truppen, welche er auf seinem langen Marsche hatte an sich ziehen können, Eugen gegenüber, und nur eine halbe Stunde von ihm getrennt, sein Lager ebenfalls bei Belgrad, und ließ solches sogleich verschanzen. In den folgenden Tagen rückten die Türken mittelst Laufgräben gegen die Kaiserlichen vor, worauf sofort die Beschießung des christlichen Lagers begann.

Ein Diener des Churprinzen von Baiern verlor, während der Bedienung der Tafel, durch eine Stückkugel beide Füße. Das Feuer war um so heftiger, als jenes des türkischen Lagers sich mit dem der Festung vereinigte. Ein reelles Uebel war die Ruhr, welche im Lager ausbrach, wovon Eugen selbst befallen wurde und welche viele Leute hinwegraffte. Dieses hinderte aber nicht, daß die Arbeiten fortgesetzt, und jeder Vortheil benützt wurde, welcher sich darbot.

Die Türken hatten Mangel an Lebensmitteln und Fourage, sowohl in der Festung, als im Lager. Von beiden Seiten lag daher der Wunsch nach einer Entscheidung nahe. Es handelte sich nur um die Initiative.

Eugen, welcher nur noch über 70,000 streitbare Mannschaft verfügte, gab am 15. August die Disposition zur Schlacht auf den folgenden Tag, welche mit Jubel von der Armee entgegengenommen wurde. Die Lage war so drückend geworden, daß eine Veränderung schon als ein Glück erschien. Das Vertrauen auf Sieg aber war bei der Armee unter Eugen's Anführung ein Glaubensartikel geworden: Die Hingebung war unbedingt.

Dieses Vertrauen und diese unbedingte Hingebung der Armee ist die wichtigste Eroberung, welche ein Feldherr machen kann, eine Eroberung, wobei es keine Täuschungen giebt, sondern wobei die Würdigkeit allein entscheidet: das Urtheil der Truppen ist durch Antecedentien und Thathandlungen bedingt. Auf Schlachtfeldern findet ein Tartüfe keine Rolle.

Jenes Urtheil der Truppen über die Capacität ihrer Anführer ist unfehlbar. Wenn die Herrscher die Stimme dieses Orakels nicht erkennen oder nicht beachten wollen, so haben sie die schlimmen Folgen, welche daraus für ihre Interessen und die militärisch-politischen Angelegenheiten des Staates erwachsen, nur eigener Schuld beizumessen. Diese nachtheiligen Folgen streigen progressiv mit der Zeit, die ein solcher Zustand dauert.

Es war 1 Uhr Morgens früh am 16. August 1717, als die Reiterei des rechten Flügels unter dem Feldmarschall Graf Palffy, vorwärts des verschanzten Lagers formirt war, und im Vorrücken auf den Feind stieß, welcher mit dem Aufwerfen und Bau einer Schanze auf diesem Punkt beschäftigt war. Ein dichter Nebel hatte

raſchen Kavalerie-Attaken zu weit vorgekommen war, in der linken Flanke an. Der Moment war bedenklich.

Prinz Eugen, die Gefahr erkennend, ſetzte ſich mit der ihm eigenen Ruhe und Geiſtesgegenwart, umgeben von den erlauchten Volontairs, welche die erhabene Kunſt zu ſiegen von ihm lernen wollten, an die Spitze des zweiten Treffens, und führte es gegen den vordringenden Feind, welcher ſchon im Beſitze des Sieges zu ſeyn glaubte. Während das kaiſerliche Fußvolk in Front mit dem Bajonet angriff, führte Eugen in Perſon mit der Reiterei Attaken gegen die nun ihrerſeits blosgegebene Flanke der Türken aus. Dieſer glücklich vollzogene Angriff begegnete den Folgen, welche die Trennung beider Flügel hätte haben können, und ſtellte ſomit das Gleichgewicht wieder her. Es iſt der Bemerkung werth, daß Eugen in den Schlachten durch perſönliches Einſchreiten meiſtens die Entſcheidung gab.

Nachdem die Schlachtordnung wieder hergeſtellt, und der Feind bis in ſein feſtes Lager zurückgetrieben war, formirte Eugen die Armee gegen 10 Uhr Vormittags zum letzten Angriff auf dieſes Lager. Die Türken warteten dieſen Angriff aber nicht ab. Der Sieg war vollſtändig. Das ganze Lager, Geſchütze und Kriegsbedarf aller Art fiel den Siegern in die Hände. Der Großvezier zog ſich in Unordnung nach Niſſa zurück, wo aber anfangs kaum 10,000 Mann ihn umgaben: dieſe große Armee war wie aufgelöst.

Am 18. Auguſt, zwei Tage nach der Schlacht, kapitulirte Belgrad.

Die Briefe Eugen's, welche der Verfaſſer nach dem Schlacht-Berichte giebt, ſind merkwürdig. Insbeſondere iſt darin auch eine Anſpielung auf die Kritik, welche die Schlacht als ein zu großes Wageſtück, bei der Möglichkeit ſie zu verlieren, darſtellte. Eugen antwortete mit jenen Worten eines Helden des Alterthums: "Es "hat bei euch geſtanden, mir das Commando zu übertragen, aber "ſeitdem ich es übernommen habe, geziemt es mir und nicht euch, "zu beurtheilen, was für den Augenblick, wo der Staat in Ge"fahr ſteht, dem gemeinen Beſten dienlich iſt."

Die Kritik, welche ſich gegen dieſe große Waffenthat erhob, erinnert an Wilhelm Tells Frau, welche, nach Schiller, dem

Mann grollt, weil er im glücklichen Schuß den Apfel auf dem Haupte des Kindes getroffen: „Der Schuß, welcher dem Gat„ten das Leben ſicherte, habe ja doch auch ſein Ziel verfehlen, und „den Sohn treffen können“, meinte die ängſtliche, zugleich kurzſichtige Frau, welche den hohen Sinn des Mannes nicht faßte.

Eugen entwickelt in dieſen Briefen das Prinzip des Angriffes ſelbſt in den mißlichſten Lagen. Man kann ſagen, daß es das einzige Mi.. i iſt, ſich aus einer mißlichen Lage zu ziehen.

Auch von den Vortheilen ſpricht er, von keinen Commiſſären der Generalſtaaten, wie in den Feldzügen in den Niederlanden, gehemmt geweſen zu ſeyn, welche ihre Zuſtimmung zu einer Schlacht, in der Front gegen eine zweifach überlegene Armee, im Rücken die Beſorgniß, von der Garniſon von Belgrad während dem Gefecht angegriffen zu werden, nie ertheilt haben würden.

Jemehr der gemeine Neid unter den Zeitgenoſſen die größten Waffenthaten des Prinzen Eugen, nämlich die Schlachten von Zenta und von Belgrad, da kein anderer Punkt zur Kritik ſich fand, deßhalb angriff, weil ſie zu viel auf das Spiel geſetzt, um ſo erhabener erſcheinen ſie vor den Schranken der Geſchichte, wo keine partheiiſche Jury mitſpricht, und die Richter ohne vorgefaßte Meinungen ſind.

Die Folgen des Sieges von Belgrad waren außerordentlich, übertrafen ſelbſt die Erwartungen des Feldherrn, und führten, obgleich die Venetianer ihrerſeits den Feldzug nicht mit beſonderer Energie geführt hatten, im Jahr 1718 zum Frieden zwiſchen Oeſterreich, Venedig einerſeits und der Porte andererſeits.

Eilftes Buch.

Die Periode der vergeblichen Congreſſe von 1718—1733. — Der Streit um die polniſche Königskrone. — Die Feldzüge 1733, 1734 und 1735 am Rhein und in Italien. — Eugen's letzte Lebensjahre; — ſein Tod.

Einunddreiſsigſtes Kapitel.

Die Periode der fruchtloſen Congreſſe und Verträge (1718—1733).

Carl's VI. Beſtrebungen wegen der Garantie der pragmatiſchen Sanktion. — Des ſpaniſchen Miniſters Alberoni Umtriebe, um feſten Fuß in Italien zu faſſen. — Die Spanier bemächtigen ſich (1717) Sardiniens. — Eugen's Anſicht über die Nothwendigkeit eines Krieges mit Spanien. — Abſchluß der Quadrupel-Allianz (1718) zwiſchen Oeſterreich, England und Frankreich. — Krieg zwiſchen Oeſterreich und Spanien in Sardinien und Sicilien bis zu Alberoni's Sturz (1719). — Eugen's Aeußerungen über Alberoni. — Vergeblicher Congreß zu Cambray (1721 bis 1724). — Rüſtungen der Kaiſerlichen auf Eugen's Antrag. — Blick auf die politiſchen Verhältniſſe in Frankreich. — Spanien, von Frankreich durch die Zurückſendung der Infantin beleidigt, ſchließt durch den Baron von Riperda (30. April 1725) den Wiener Frieden mit Oeſterreich. — Eugen's Aeußerungen über dieſen Frieden. — Abſchluß des Vertrags von Herrenhauſen zwiſchen Frankreich, England und Preußen (3. Sept. 1725). — Der kaiſerliche Geſandte Graf Seckendorf bringt den König von Preußen von dieſem Bündniſſe ab, und bewirkt den Vertrag von Wuſterhauſen (12. Oktober 1726). — Bündniß zwiſchen Oeſterreich, Preußen, Rußland und Spanien. — Kriegsrüſtungen

der Herrenhäuſer Verbündeten. — Der Cardinalminiſter Fleuri vermittelt den Frieden durch die Pariſer Präliminarien (31. März 1727). — Eugen's Anſichten über dieſe letztern Verträge. — Blick auf Oeſterreichs Land- und Seemacht in dieſer Periode. — Eugen reist zur Beilegung der Zwiſtigkeiten der kaiſerlichen Generale nach Ungarn. — Vergeblicher Congreß zu Soiſſons (1728 — 1729). — Eugen ordnet Ungarns innere Angelegenheiten. — Seine Aeußerungen über dieſen Gegenſtand. — Tod des Herzogs von Lothringen und Eugen's Vorherſagungen über die Folgen dieſes Todesfalles. — Abſchluß des Vertrags von Sevilla (9. Nov. 1729) zwiſchen England, Frankreich und Spanien. — Carl VI. ruft ſeinen Geſandten aus Madrid ab, und ſammelt in Italien ein Heer unter Mercy. — Uneinigkeit unter den Seviller Verbündeten. — Zweiter Wiener Traktat (16. März 1731) zwiſchen Oeſterreich, England, den Generalſtaaten und dem deutſchen Reiche, welchem auch Spanien beitritt. — Eugen's Aeußerungen über dieſen Vertrag. — Neue Verwicklungen zwiſchen Spanien und Oeſterreich wegen der Erbfolge in Parma, Piacenza und Toscana. — Spanien ſchließt (1733) neue Verträge mit Frankreich und Sardinien gegen den Kaiſer. — Eugen warnt vergeblich in dieſem kritiſchen Zeitpunkte vor jeder Truppenverminderung. — Victor Amadäus freiwillige Abdankung und deren nächſte Folgen.

Durch die glorreiche Beendigung des Türkenkrieges hatte Prinz Eugen Oeſterreichs Waffenruhm auf glänzende Weiſe wiederhergeſtellt, und den eigenen auf den höchſten Gipfel erhoben. Von

Von den vielfachen Congreſſen und Verhandlungen dieſes Zeitraumes ſind es beſonders zwei Hauptgegenſtände, welche unſere Aufmerkſamkeit vorzugsweiſe in Anſpruch nehmen. Erſtens: Carls VI. pragmatiſche Sanction; zweitens: die immer noch nicht durch einen Friedensſchluß beendigten feindlichen Verhältniſſe zwiſchen Oeſterreich und Spanien.

Der ſpaniſche Succeſſionskrieg hatte Carl VI. auf die ſchweren Folgen eines mangelhaften Erbfolgegeſetzes aufmerkſam gemacht. Dieſem abzuhelfen und nach ſeinem Tode einem ähnlichen Kriege zuvorzukommen, ließ Carl VI. die von Ferdinand II. aufgeſtellte, von Leopold I. beſtättigte Erbfolgeordnung mit einigen weſentlichen Abänderungen in ein vollſtändiges Geſetz bringen, dem er den Namen der pragmatiſchen Sanction beilegte. Dieſes Geſetz machte er an dem Tage, da der Utrechter Friede geſchloſſen wurde (1711), in ſeinem Staatsrathe feierlich bekannt.

Der pragmatiſchen Sanction gemäß ſollten in den ungetheilt bleibenden öſterreichiſchen Staaten Carl's VI. männliche, und in deren Ermanglung ſeine weiblichen Nachkommen, nach deren Abgange ſeines Bruders Joſeph I. hinterlaſſene Töchter *) und deren männliche und weibliche Nachkommen, ſodann ſeine Schweſtern und ihre Deszendenten beiderlei Geſchlechts, endlich alle abſtammenden Erben und Erbinnen des Hauſes Oeſterreich, jedesmal nach dem Rechte der Erſtgeburt folgen.

Fünf Jahre nach der Aufſtellung dieſes Hausgeſetzes (1716) wurde Carl VI. durch die Geburt eines Sohnes erfreut, aber noch in demſelben Jahre durch deſſen Tod wieder in Trauer verſetzt. Im folgenden Jahre (13. Mai 1717) ward Maria The-

*) Von den Töchtern des Kaiſers Joſeph I., welche eigentlich nach Leopolds I. Erbordnung das nächſte Anrecht hatten, ward Maria Joſepha (1719) mit Friedrich Auguſt, dem Churprinzen von Sachſen, und Maria Amalia (1722) mit dem Churprinzen von Baiern vermählt. Beide Erzherzoginnen mußten vor ihrer Verbindung mit einem feierlichen Eide allen Rechten und Anſprüchen auf die öſterreichiſche Erbfolge zu Gunſten der Töchter des Kaiſers, ihres Oheims, entſagen. Gleiche Verzichtleiſtungen ſtellten auch die denſelben verlobten Prinzen aus.

resia geboren; nach ihr blieb dem Kaiser noch eine zweite Tochter, Maria Anna am Leben. Durch diese Familienverhältnisse erhielt die pragmatische Sanction in den Augen des Kaisers den höchsten Werth, und das ganze Streben seines Lebens war von jetzt an darauf gerichtet, diesem Hausgesetze nicht nur in seinen Erbländern Anerkennung zu verschaffen, sondern dasselbe auch unter die Gewähr des deutschen Reiches und sämmtlicher europäischen Mächte zu stellen. Dieser Sorge wurden alle übrigen politischen Verhältnisse, ja selbst die Ansprüche auf die spanische Monarchie, und die vermög der Wahlkapitulation übernommenen Pflichten der Erhaltung der Integrität des deutschen Reiches nachgesetzt.

Um die Verwicklungen, welche von spanischer Seite drohten, klar darzustellen, ist es nöthig, bis zum Rastadter Frieden zurückzugehen. Die durch denselben für Italien festgestellte Neutralität schien dadurch auf's Neue gefährdet, daß König Philipp V. von Spanien nach dem Tode seiner ersten Gemahlin sich mit Elisabeth, der Tochter des Herzogs von Parma vermählte, wodurch er neue Ansprüche auf ein künftiges Besitzthum in Italien erhielt. Elisabeth bemächtigte sich in kurzer Frist ihres schwachen Gemahls, und fand einen treuen und unternehmenden Gehülfen an dem Almosenier Alberoni, der als ein unbedeutender Priester aus Parma gekommen, bald seine großen Anlagen am spanischen Hofe entwickelte. Da er es war, welcher dem Könige die ersten Vorschläge zu der Vermählung mit der Prinzessin Elisabeth gemacht hatte, so erwies sich diese als Königin ihm dadurch dankbar, daß sie ihm

[redacted]

Italien den Pabſt und den Herzog von Savoyen auf ernſtliche Weiſe entzweite.

Dieſe bereits im dreißigſten Kapitel angedeuteten bedrohlichen Verhältniſſe für Italien ſind es, welche unſere Aufmerkſamkeit zunächſt in Anſpruch nehmen.

Während nämlich der größte Theil der öſterreichiſchen Streitkräfte unter Eugen in Ungarn den Türken gegenüberſtand, rüſtete Alberoni eine Flotte aus unter dem Vorwande, ſie zu den Venetianern ſtoßen zu laſſen. Es gelang ihm, die meiſten europäiſchen Höfe und beſonders den Pabſt über ſein wahres Vorhaben zu täuſchen. Eugen allein ſah mit gewohntem Scharfblicke das Kommende voraus, denn ſchon ein ganzes Jahr früher (den 16. April 1716) ſchrieb er an den Churfürſten von Mainz, daß dem Erzhauſe demnächſt in Hinſicht auf Spanien in Italien ein ſchwerer Kampf bevorſtehe. Die plötzliche Landung der Spanier bei Cagliari am 22. Auguſt 1717 rechtfertigte daher ſeine Beſorgniſſe, allein an den Mitteln, dieſen Schlag abzuwenden, fehlte es gänzlich, ſo daß mit Ende Oktobers ſich die ganze Inſel in ſpaniſcher Gewalt befand.

Von dem Kaiſer aufgefordert, die Frage zu beantworten, ob man den Krieg gegen Spanien beginnen ſolle, ſchrieb Eugen von Semlin den 11. Sept. an den Grafen von Sinzendorf:

„Dieſe Frage kann nach meiner geringen Combinations-
„gabe unmöglich mehr ein Gegenſtand der Discuſſion ſeyn.
„Der Krieg hat gegen Spanien, ſo lange kein Friedensſchluß
„vorliegt, noch nicht aufgehört, und die Hinwegnahme von
„Sardinien durfte allerdings die Gerechtigkeit und Nothwen-
„digkeit deſſelben außer allen Zweifel ſetzen. Ich übergehe alle
„andern Beweggrunde, die dieſen Krieg an und für ſich
„ſchon rechtfertigen. Wir haben aus mehreren Papieren die
„Kenntniß erhalten, daß Spanien, um freie Hand in Italien
„zu haben, den Türkenkrieg angezettelt, daß die ungariſchen
„Malcontenten ſelbſt beträchtliche Summen aus Spanien zur
„Unterſtützung bezogen, daß die vorgegebenen Rüſtungen Spa-
„niens zu Gunſten Venedigs nur eine Vorſpieglung waren, um
„unſere Aufmerkſamkeit von Italien zu entfernen, und daß
„der König von Spanien die ihm durch dritte Mächte vor-

„geſchlagenen Friedensvermittlungen, ohne ſolche anzuhören,
„von der Hand gewieſen habe. Es bleibt uns ſomit nichts
„übrig, als den Frieden mit der Pforte bei erſter Gelegen-
„heit, ſo vortheilhaft als ehrſam zu Stande zu bringen, um
„in Italien unſere Machtverhältniſſe zu verſtärken. Es kann
„uns, wie leicht vorauszuſehen iſt, in Italien unglücklich
„gehen, ſo lange der Krieg gegen die Türken fortdauert; da
„aber weder die franzöſiſche noch die ſpaniſche Flotte dort die
„Oberhand über die Engländer gewinnen wird, ſo kann das
„Verlorene ſchnell wieder eingebracht werden.“

Die Beſetzung Sardiniens durch die Spanier führte zu der ſo-genannten Quadrupel-Allianz, welche durch den Kaiſer, England und Frankreich den 2. Auguſt 1718 abgeſchloſſen wurde. Den Generalſtaaten ward der Beitritt zu derſelben freigeſtellt, ohne daß ſie ſich jedoch hiezu verſtanden. Der Inhalt der Quadrupel-Allianz hatte keinen andern Zweck, als die Friedensſchlüſſe von Utrecht und Raſtadt-Baden aufrecht zu halten. Die drei Mächte garantirten ſich gegenſeitig den Länderbeſitz, wie er in den frühern Verträgen feſtgeſetzt war. Oeſterreich ſollte Sardinien an Savoyen überlaſſen, und dafür Sicilien erhalten. Spanien und Savoyen wurden aufgefordert, das Friedensprojekt binnen 3 Monaten anzunehmen. Im Weigerungsfalle ſollte Spanien die angebotene Erbfolge in Toscana und Parma — Savoyen die bereits erhaltenen Provinzen Mailand und Montferrat verlieren. Dagegen leiſtete

[redacted]

eine Landung an den Weſtküſten von Neapel zu ſammeln. Allein Alberoni hatte vor allen Dingen die Unterwerfung von Sicilien im Auge, woſelbſt kaum 8000 Mann franzöſiſcher Truppen unter dem Marquis d'Adorni ſich befanden. Am 1. Juli 1718 landete der ſpaniſche General Marquis de Lede mit einem überlegenen Truppencorps bei Palermo, und unterwarf in kaum einem Monate beinahe die ganze Inſel der ſpaniſchen Krone.

Der Abſchluß des Paſſarowitzer Friedens hatte dem Prinzen Eugen geſtattet, aus Servien weitere 12 Regimenter nebſt einem beträchtlichen Artillerietrain durch die Lombardei nach Neapel abzuſenden, während eine engliſche Flotte unter dem Admiral Byngs an der dortigen Küſte erwartet wurde. Inzwiſchen hatte ſich das vor Meſſina lagernde Corps der Spanier bis auf 18,000 Mann vermehrt. Admiral Byngs, nachdem er ſich mit dem Grafen Daun zu Neapel beſprochen hatte, ſuchte die ſpaniſche Flotte auf und brachte ihr am 12. Auguſt beim Cap Paſſaro eine vollſtändige Niederlage bei. Dieſes wichtigen Sieges und der bedeutenden Verſtärkungen ungeachtet, welche Graf Daun anfangs unter dem Grafen Caraffa, ſpäter unter dem General Zumjungen nach Sicilien warf, zog ſich der Krieg daſelbſt wegen des ſchwankenden Benehmens der Piemonteſer, welche ſich nie zu gemeinſchaftlichen Operationen mit den Kaiſerlichen vereinigten, ſehr in die Länge. Oeſterreichiſcher Seits wurde von dem Grafen Daun der Fehler begangen, daß er alle Verſtärkungen immer nur in kleinen Truppenabtheilungen nach Sicilien ſchickte, ſtatt ſie zu conzentriren und den Krieg ſofort mit einem Schlage zu endigen. Sein Nachfolger im Oberbefehle, der einſichtsvolle und thätige Graf Mercy, vermochte bei allem Talente, das er entfaltete, der Sache keinen Umſchwung zu geben. Obgleich Mercy zu Ende Oktobers 1719 46 Bataillone und 8 Kavallerieregimenter, zuſammen gegen 30,000 Mann, unter ſeinen Befehlen hatte, zog ſich dennoch der Krieg hinaus bis zu Alberoni's Sturz, welcher in Folge der ernſtlichen Drohungen Frankreichs und Englands am 5. Dezember 1799 erfolgte.

Nach Alberoni's Entfernung trat der König von Spanien der Quadrupel-Allianz bei. Er beſtättigte den 26. Januar 1720 in einer Entſazungsurkunde die ihm auferlegten Abtretungen, und räumte

Sardinien, welches dem Könige von Sicilien übergeben wurde, wogegen dieſer Sicilien an den Kaiſer abtrat *).

Ueber den Cardinal Alberoni, ſeinen Charakter und Sturz fällt Eugen in einem Schreiben an den päbſtlichen Nunzius Paſſionei folgendes Urtheil:

„Alberoni hat nun nicht dem Schickſale des Miniſteriums, „ſondern ſeiner Unklugheit unterliegen müſſen. Unter den mit „dem Leben durchgekommenen Miniſtern hat ſeine Geſchichte „ihre Eigenheiten. Hätte der König nicht auf ſeine geiſtliche „hohe Würde Rückſicht genommen, ſo würde er ſein Miniſterium gewiß durch einen unglücklichen Tod beſiegelt haben. „Alberoni kam mir auf ſeiner miniſteriellen Laufbahn immer „wie ein neu angehender Arzt vor, der ſeine Kunſt an dem „Staate, wie dieſer an dem einzelnen Menſchen nicht ausüben, ſondern erſt zu erlernen ſucht. Unbekannt mit der Kunſt „zu regieren, ſah er das Wachsthum ſeiner Schätze für die „Folgen ſeiner eingebildeten Größe an, und ließ ſich auch „in denſelben unbemerkt erſticken. Am 10. Dezember hat er „Madrid und alle ſeine Würden verlaſſen; er hat ſich, ſo „viel man weiß, nach Genua begeben, um ſeine Gelder in „Ordnung zu bringen und ſich neue Freunde in Rom zu erkaufen, wohin er am Ende dennoch ſeinen Rekurs nehmen „muß. Gemaß meinen Nachrichten war der König ſo ſehr „gegen ihn erbittert, daß er ohne die Fürbitte der Königin „dem Arreſte nicht entkommen wäre. Selbſt auf der Grenze

[redacted]

ſeinen Erben die Anwartſchaft auf Toscana, Parma und Piacenza als männliche Reichslehen in der Art zugeſichert, daß dieſe Staaten bis zu ihrer Erledigung durch neutrale Truppen beſetzt und in keinem Falle je von einem Könige von Spanien beherrſcht werden ſollten. Zugleich ward beſtimmt, daß alle etwa noch obwaltenden Mißverſtändniſſe auf einem Congreſſe zu Cambray ausgeglichen werden ſollten. Bei dieſer Veranlaſſung trat die Erſchlaffung, welche der langjährige Streit um die ſpaniſche Erbfolge herbeigeführt hatte, recht augenfällig zu Tage. Denn obſchon noch im Laufe des Jahres 1721 die Geſandten von Oeſterreich, Spanien, Sardinien, Toscana und Parma, als der hauptbetheiligten, ſo wie jene von England und Frankreich als der vermittelnden Mächte ſich in Cambray eingefunden hatten, ſo ſtieß man dennoch auf ſo viele ſtreitigen Punkte, daß drei volle Jahre verfloſſen, ehe der Congreß (am 20. April 1724) eröffnet werden konnte. Zu den unerheblichen Fragen, als z. B. ob Philipp V. als Erbe Carl's II. den erzherzoglich öſterreichiſchen und Carl VI. als geweſener König den Titel: Katholiſche Majeſtät ſollte führen dürfen; ob der Orden des goldenen Vließes von Oeſterreich oder von Spanien verliehen werden ſollte ꝛc., geſellten ſich auch wichtigere Streitpunkte zwiſchen Oeſterreich, Sardinien, Spanien und Parma; ſo wie über die von Carl VI. errichtete Handelscompagnie zu Oſtende, welche ſowohl die Seemächte, als Frankreich und Spanien mit dem Münſter'ſchen Frieden im Widerſpruche fanden. Dieſe widerſprechenden Intereſſen konnten auf dem Congreſſe zu Cambray nicht geſchlichtet werden, und ſo ging derſelbe nach vierjährigen Vorberatungen erfolglos zu Ende.

Eugen warnte den Kaiſer gleich anfangs, auf ſeiner Hut zu ſeyn, um nicht getäuſcht zu werden. Er ſetzte es durch, daß die kaiſerlichen Truppen, ſtatt eine Verminderung zu erleiden, nicht nur auf dem completten Kriegsfuße gelaſſen, ſondern die Regimenter ſelbſt noch verſtärkt wurden. Folgende Aeußerungen aus ſeiner Correſpondenz gehören dieſer Periode an:

1) An Marlborough, den 11. Mai 1720.

„Ich geſtehe, daß mir die bourboniſchen Höfe ſeit ihrer „Vereinigung weit mehr Beſorgniſſe machen, als die Türken.

„Auf das deutſche Reich, das mit der Uneinigkeitskrankheit „(mal des allemands) behaftet iſt, kann ſich keine europäiſche „Macht mehr verlaſſen. Ich bin für Alles, was auf die „deutſche Reichsverfaſſung Beziehung hat, ſtumm und taub. „Selbſt die großen ſouverainen Höfe ſcheinen, ſobald ſie im „Zuſammenhange mit dem Reiche ſtehen, ſchon kein wahres „patriotiſches Gefühl mehr für das allgemeine Beſte zu haben. „Sogar bei mir hat ſich in dem Augenblicke, als ich Reichs„feldmarſchall geworden bin, das Simultaneum der Thätig„keit und Unthätigkeit eingeſtellt.“

2) An den Grafen Kinsky, den 19. Febr. 1724.

„Was ich mir von dem Congreſſe zu Cambray längſtens „vorgeſtellt, iſt jetzt wirklich eingetroffen. Frankreich ſieht alle „Friedensſchlüſſe nur als Präliminar-Einleitungen (wie ſich „Torcy beim Abſchluſſe des Utrechter Friedens ausdrückte) „an, und nach dieſer Maxime wurde die Quadrupelallianz, „der Londoner Traktat und der Friedenscongreß zu Cambray „behandelt. Den Spaniern iſt es um den Beſitz der beiden „Sicilien für Don Carlos zu thun. . . . Der Kaiſer ſchickt „eine ſtarke Vermehrung ſeiner Truppen nach Italien; ſollte „dies dem Cardinal (Dubois) bedenklich ſcheinen, ſo kann es „ſogleich mit der Auflöſung des Congreſſes zu Cambray, folg„lich mit dem noch nicht geendigten Zuſtande des Krieges

„Friedens gegen Spanien und Frankreich mehr als je auf „der Huth ſeyn: bisher handelte es ſich öſterreichiſcher Seits „um Erwerbe, jetzt ſcheint aber die Epoche der Ceſſionen gegen „uns einzutreten.“

Während ſich die Seemächte und Spanien enger an einander ſchloſſen, und ſich alles zu einem Kriege in Italien zu geſtalten ſchien, auch Oeſterreich ſich hiezu bereits rüſtete, änderten ſich alle dieſe Verhältniſſe plötzlich durch die Unbeſonnenheit des franzöſiſchen Cabinets. Ludwig XV. nämlich, der inzwiſchen (1723) volljährig geworden war, erlebte in wenigen Jahren einen dreifachen Premierminiſterwechſel. Dem gewiſſenloſen Cardinal Dubois folgte der vormalige Regent, Herzog von Orleans, und dieſem der verhaßte und unfähige Herzog von Bourbon. Schon früher war in Folge abgeſchloſſener Verträge eine ſpaniſche Infantin als Kind nach Paris gebracht worden, um dort erzogen zu werden, da ſie für den künftigen König Ludwig XV. zur Gemahlin beſtimmt war. Allein kaum hatte der Herzog von Bourbon die Stelle des Premierminiſters angetreten, als er den jungen König ſogleich zu vermählen beſchloß, ohne abzuwarten, bis die ſpaniſche Infantin erwachſen ſey. Im April 1725 ward dieſelbe nach Madrid zurückgeſchickt. Durch dieſen beleidigenden Schritt ward der ſpaniſche Hof auf's Aeußerſte aufgebracht. Die Königin Eliſabeth, ohnedieß der fruchtloſen Verhandlungen zu Cambrai überdrüſſig, gab dem Baron Ripperda Gehör, der ihr rieth, in unmittelbare Unterhandlungen mit dem Wiener Cabinete zu treten, da alle Vermittlungen bis jetzt zu nichts genützt hatten. Ripperda erſchien unter dem Namen eines Barons von Pfaffenberg zu Wien, wo man ihm eine Verbindung des Infanten Don Carlos mit der Erzherzogin Maria Thereſia in Ausſicht ſtellte. Auf ſolche Weiſe kam den 30. April 1725 der Wiener Frieden zwiſchen Spanien und Oeſterreich überraſchend ſchnell zu Stande. In demſelben wiederholten beide Mächte die Friedensbedingungen der Quadrupelallianz hinſichtlich ihrer gegenſeitigen Verzichtleiſtungen, ſo wie der dem Infanten zugedachten Reichslehen Toscana, Parma und Piacenza. Carl VI. erkannte die ſpaniſche Succeſſionsordnung an, wogegen Spanien die Garantie der pragmatiſchen Sanction übernahm. Spanien gewährte ferner dem öſterreichiſchen Handel, ins-

besondere der ostende'schen Gesellschaft, große Begünstigungen, und schloß zugleich in einem geheimen Artikel ein enges Bündniß mit Oesterreich, in welchem für den Fall eines Angriffes die gegenseitig zu leistende Hülfe bestimmt, und dem Könige von Spanien zur Wiedererlangung von Gibraltar und Minorka die guten Dienste des Kaisers zugesagt wurden.

Ueber diese Verhältnisse giebt Eugen's Brief aus Wien vom 23. Juni 1725 an den Grafen von Königseck nähern Aufschluß:

„Alles das, was zwischen dem spanischen Gesandten Rip„perda und unserm Hofe seit einigen Monaten unterhandelt, „bestimmt, und seit dem 30. April wirklich abgeschlossen wor„den, wird E. E. nunmehr nicht mehr auffallen, wenn Sie „mein Schreiben vom 23. Dezember vorigen Jahres mit den „Ihnen seit einigen Wochen zugekommenen Depeschen verglei„chen. Ob der Frieden zu Wien oder zu Cambray mit Spa„nien geschlossen wurde, hieran ist jetzt um so weniger gele„gen, als Frankreich sich nicht entschließen konnte, denselben „zu Paris zu Stande zu bringen. Die Zurücksendung der „Infantin mag freilich für die Franzosen ein stärkeres Interesse „gehabt haben, als die Zustandebringung eines Friedens, der „Europa wenigstens einige Zeit hätte beruhigen können. Die „Seemächte haben so wenig Ursache als Frankreich, sich über „diesen Frieden zu beschweren, denn die Basis der Quadrupel„Allianz ist im Grunde dadurch nicht verrückt worden. Wie „oft hat man nicht ohne Vermittler einen Frieden geschlossen? „und sobald die Haupttheile einverstanden sind, so bedarf man „ja keiner Vermittlung.

„Sowohl der französische, als der englische Gesandte haben „sich die Annahme des Friedensinstrumentes, das ich Ihnen „mittheilte, höflichst verbeten; und ich ließ es auch mit der „Aeußerung dabei bewenden, wie der Kaiser hierdurch neuer„dings überzeugt worden, daß ihre Höfe niemals aufrichtig „gesinnt gewesen, für die Zustandebringung des Friedens zu „wirken.

„Die gegenwärtigen Ereignisse wegen Zurücksendung der „Infantin scheinen wirklich großes Aufsehen zu machen; in„dessen werden dieselben dennoch in dem politischen Systeme

„der bourboniſchen Höfe, ſobald ſich der erſte Eindruck ver„loren hat, keine Veränderung nach ſich ziehen. Frankreich „wird wegen dieſes Friedens, wenn es die Seemächte nicht „zum Kriege geneigt findet, ſich zu keinem direkten Bruche „gegen den Kaiſer oder das Reich entſchließen, ſondern viel„mehr den Moment der Wiederausſöhnung mit Spanien ab„warten, um ſeine politiſchen Abſichten wegen Italien zur „Schwächung unſerer dortigen Macht auszuführen. Denn „dies war eigentlich der Hauptbewegungsgrund, warum es „den Frieden zwiſchen dem Kaiſer und Spanien eher zu ver„hindern, als zu befördern ſuchte. Was den Franzoſen und „überhaupt den Seemächten mehr als der Frieden ſelbſt mißfallen mag, dürfte wohl der den 1. Mai zwiſchen Spanien „und dem Kaiſer geſchloſſene Commerztraktat ſeyn, worin die „neuerrichtete oſt- und weſtindiſche Handelsgeſellſchaft aner„kannt und die Handhabung derſelben garantirt wird. Wegen „dieſes Traktats wird Frankreich die Freundſchaft und das „Intereſſe der Seemächte an ſich zu ziehen ſuchen. Aber auch „wegen dieſes Punktes wird es zu keinem Bruche kommen. „Sowohl die Seemächte, als Frankreich ſehen es zu wohl „ein, daß es dem Kaiſer mehr um die Garantie der prag„matiſchen Sanction, als um die Behauptung der oſtende'ſchen „Handelsgeſellſchaft zu thun iſt, die im Grunde, wenn die „Sache zu Extremitäten kommen ſollte, der Garantie gedach„ter Sanction allerdings zum Opfer gebracht werden kann."

Aus den Quellen geht hervor, daß die kaiſerlichen Miniſter, insbeſondere der Graf von Sinzendorf für den Abſchluß des Wiener Vertrags von dem ſpaniſchen Hofe ſehr bedeutende Summen erhielten.

In Frankreich, wo man um dieſelbe Zeit den fünfzehnjährigen Ludwig XV. mit Maria, des vertriebenen Königs Stanislaus Leszinski von Polen Tochter vermählte, erregte die plötzliche Ausſöhnung Oeſterreichs und Spaniens nicht mindere Eiferſucht, als in England. Nachſtehende Briefe Eugen's an den kaiſerlichen

Gesandten am französischen Hofe, Grafen Kinsky, geben hierüber den besten Aufschluß.

Wien, den 25. Juli 1725.

1) „Jeder Frieden bewirkt augenblickliche Freude; er stellt ein „neues Interesse in den Verhältnissen der Staaten dar, ver„schafft aber auch neue Feinde. Unser neuester Wiener Frie„den wird gewiß von dieser politischen Regel keine Ausnahme „machen. Wie man zu Paris gegen die plötzliche Erschei„nung dieses Friedens loszieht, konnten wir uns vor und bei „Abschluß desselben nach den uns von Ripperda zur Kennt„niß gebrachten französischen Staatspapieren leicht vorstellen. „Den Franzosen darf dieser Frieden gar nicht befremdlich seyn, „denn sie müssen doch glauben, daß Spanien um den Kaiser „zu gewinnen, denselben von der Denkungsart der Franzosen „genau unterrichtet habe. Um so mehr wird in Frankreich „jetzt die Erbitterung gegen den König von Spanien steigen. „... Das französische Ministerium, so übel es auch jetzt „bestellt seyn mag, wird alle Kräfte aufbieten, die Seemächte „gegen Spanien und Oesterreich in Bewegung zu setzen. Es „wird aber für den Moment, wo die Erbitterung des spani„schen Hofes über die Zurücksetzung der Infantin den höchsten „Grad erreicht hat, nichts nützen. Der König von Spanien „hat in dieser Hinsicht versprochen, die Holländer von allem „Zusammenhange mit Frankreich zu befreien. Die Erfüllung

[redacted]

„Gewißheit in Umlauf geſetzt, weil man nicht wußte, ob „Ripperda um dieſelbe geworben und eine genehmigende „oder abſchlägliche Antwort erhalten habe. Mir ſcheint, er „habe ſich nicht compromittiren wollen, nachdem ihm doch der „Eindruck, den der ſeit einiger Zeit hier befindliche ſchöne „Herzog von Lothringen auf das Herz dieſer Prinzeſſin zu „machen ſcheint, nicht unbekannt ſeyn mag. Wenn über die„ſen Artikel etwas ſollte geſprochen werden, ſo hängt es von „den Umſtänden ab, ſchicklich zu erklären, daß unſere Prin„zeſſinnen durch die dermalige ſtarke Wanderungsepoche ſchüch„tern gemacht werden dürften, in entfernte Länder auf der„gleichen Eroberungen auszugehen.“

2) An denſelben.

Wien, den 3. September 1725.

„Die Vermählung des Königs von Frankreich mit der Toch„ter des Stanislaus Leszinski war uns hier aus meh„reren Umſtänden und eigentlich aus der Entführungsgeſchichte „dieſer Prinzeſſin bekannt. Der Papſt hat auf das Gewiſſen „ihres Beichtvaters, eines Jeſuiten, ſo viel Vertrauen geſetzt, „daß dieſer ſich mußte gebrauchen laſſen, ſein Beichtkind aus „der Verwahrung, in welcher es ſich zu Innsbruck befand, „unter der Verſicherung zu bringen, daß ihr Entſchluß, die „Flucht zu ergreifen, mit der franzöſiſchen Königskrone be„lohnt werde. Die Sache gieng ſomit ihren ganz ordent„lichen Weg. Ich kann es leicht begreifen, daß ſie bei der „erſten Vorſtellung des kaiſerlichen Geſandten in Etwas be„troffen geweſen ſeyn mag. Allein einer Prinzeſſin iſt es keine „Unehre, wenn ihr Roman ſich mit einer Krone endigt. Den„ken E. E. an mich: dieſe Prinzeſſin wird zur Grund„lage großer politiſcher Projekte dienen müſſen! „In dem Moment, als man mir und dem Grafen von Sin„zendorf von dieſer Vermählung nur einen Vorſchmack gab, „trafen wir in demſelben Gedanken zuſammen, und zwar in „der Art, daß Frankreich alles anwenden wird, bei der erſten „Gelegenheit dem Stanislaus Leszinski zu der Krone „Polens zu verhelfen. Ganz gewiß hat dieſe Abſicht auf

„die gefliſſentliche Unthätigkeit des franzöſiſchen Miniſteriums „in Hinſicht des Congreſſes zu Cambray gewirkt. Umſonſt gibt „ſich Frankreich nicht ſo viele Mühe, die Polen durch alle „Gattungen von Vermittlung und populären Gefälligkeiten „für ſein Intereſſe zu gewinnen. Die Franzoſen haben hierin „eine eigene, ihnen gleichſam angeborne Geſchicklichkeit, jede „Gelegenheit nach ſo verſchiedenen, zum Theil verborgenen „Maximen zu benützen.

„Noch iſt zur Zeit keine Declaration weder von den See„mächten, noch von Frankreich eingelaufen, aus welchem Ge„ſichtspunkte der Wiener Frieden ihrerſeits angeſehen werde. „Indeſſen marſchiren unſere Truppen in ſtarken Abtheilungen „noch immer nach Italien, denn es könnte Frankreich gar „leicht einfallen, von dem neuen Könige von Sardinien als „eine Art von Dankbarkeit zu erwarten, daß er, da ſeine „Krone doch ein Reſultat der franzöſiſchen Vorſorge und Po„litik war, ſich für das Intereſſe Frankreichs und der See„mächte auf gewiſſe Fälle vorbereite, die nicht weit entfernt „ſeyn dürften, beſonders wenn ſich Frankreich erinnert, daß „er ſchon einige Zeit von ſeinem politiſchen Wechſelfieber frei„geblieben iſt. — Mir ſcheint, daß die miniſterielle Regierung „des Herzogs von Bourbon auch ſchon wieder abzunehmen „anfange. — Es gehört ſehr viel dazu, bis junge Regenten „den Mann ſelbſt zu finden wiſſen, der tauglich iſt, die Ge„ſchäfte eines in das Intereſſe Europa's ſo ſehr verwickelten „Staates zu führen.“

Durch den Wiener Friedensſchluß ſahen ſich Frankreich und England in ihrem angemaßten Rechte, als Vermittler der europäiſchen Angelegenheiten aufzutreten, empfindlich gekränkt. Beide Staaten näherten ſich und wußten auch den König Friedrich Wilhelm I. von Preußen in ihr Intereſſe zu ziehen. Am 3. September 1725 ward auf dem Luſtſchloſſe Herrenhauſen bei Hannover zwiſchen dieſen drei Mächten ein Bündniß geſchloſſen. Sie verbürgten ſich den Beſitz ihrer Staaten und den Schutz ihres Handels auf 25 Jahre, und trugen im Falle eines Krieges Preußen die Rolle eines Angriffs

gegen Schleſien auf. Für den Fall eines Reichskrieges gegen Frankreich verbanden ſich England und Preußen, ihre Contingente als Reichsſtände nicht zu ſtellen, oder wenn es ja ſeyn müßte, ſich dabei ſo zu verhalten, daß ihre gegenwärtige Verbindung dadurch nicht verletzt würde.

Carl VI., durch den hannöverſchen Vertrag geſchreckt, ſäumte nicht, ſich gleichfalls durch Verbündete zu verſtärken. Zuvörderſt ſendete er den Generallieutenant Grafen von Seckendorf nach Berlin, und dieſem eben ſo gewandten, als gewiſſenloſen Diplomaten gelang es, den König von dem hannöverſchen Bündniſſe wieder abzubringen.

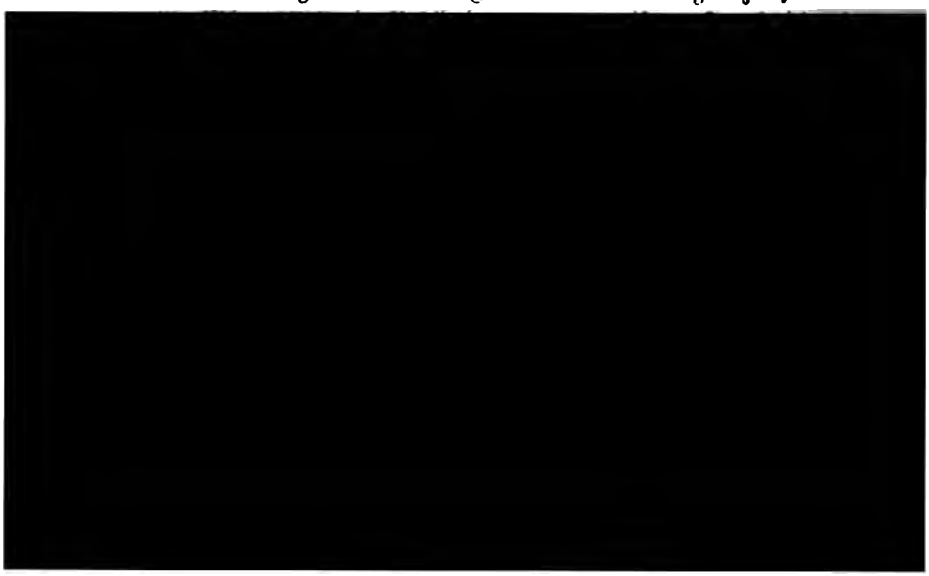
Schon am 12. Oktober 1726 unterzeichnete Friedrich Wilhelm I. auf dem Jagdſchloſſe zu Wuſterhauſen einen Vertrag, wodurch er dem hannöverſchen Bündniſſe entſagte und die pragmatiſche Sanction garantirte, wogegen ihm die Ausſicht auf den Beſitz von Berg und Ravenſtein eröffnet wurde.

Mit Rußland trat Carl VI. gleichfalls in ein Bündniß, das gewiſſermaßen einen Wendepunkt in der europäiſchen Politik bildet, in ſoferne Rußland, das bisher im Norden als gebietende Macht aufgetreten war, nun auch in die Angelegenheiten des Südens ſich miſchte. In dieſem Vertrage garantirten ſich Oeſterreich, Spanien, Rußland und Preußen ihre gegenwärtigen Beſitzungen; das gemeinſchaftliche Hülfsheer für den Fall eines Krieges wurde auf 30,000 Mann feſtgeſetzt; überdieß erbot ſich Rußland, eine Flotte zu ſtellen. Allen, welche dieſem Vertrage beizutreten geneigt ſeyn möchten, wurde der Beitritt ein Jahr lang freigeſtellt. An den König von Polen und Churfürſten von Sachſen erließ man beſondere Einladungen.

Dieſe Verſtärkung des Wiener Bündniſſes durch die nordiſchen Mächte betrachteten Frankreich und England als eine drohende Herausforderung. Vor allen war letzteres gegen das Wiener Kabinet aufgebracht. Der eigentliche Grund ſeines Unwillens war jedoch kein anderer, als das Aufblühen der von Carl VI. geſtifteten und von Spanien begünſtigten Handelscompagnie zu Oſtende. In Folge eines heftigen Notenwechſels ſtieg die Erbitterung ſo hoch, daß die gegenſeitigen Geſandten von den Höfen von London und Wien zurückgeſchickt wurden. Ein allgemeiner Krieg ſchien unver-

meidlich. Schon ſchickte Großbritannien ſeine Flotten aus nach Amerika, nach dem mittelländiſchen Meere und nach der Oſtſee, ſchon belagerte ein ſpaniſches Heer die Feſtung Gibraltar. Weil auch die Franzoſen bereits mit einem Rheinübergange bei Hüningen drohten, forderte der Kaiſer das deutſche Reich zur Rüſtung gegen die hannöverſche Allianz auf. Die fünf aſſocirten Kreiſe (der churrheiniſche, öſterreichiſche, fränkiſche, ſchwäbiſche und oberrheiniſche) erneuerten ihre Vereinigung und erklärten ſich zur Erhöhung ihrer Reichsſteuern auf das Dreifache bereit.

Inzwiſchen hatte im franzöſiſchen Kabinete ein wichtiger Miniſterwechſel ſtatt gefunden; der unfähige Herzog von Bourbon ward vom Hofe verwieſen, und Ludwig XV. wählte aus freiem Entſchluſſe ſeinen ehemaligen Lehrer Fleuri, Biſchof von Frejus, zu deſſen Stellvertreter. Dieſer durchaus rechtliche und tugendhafte Mann hatte kaum das Staatsruder übernommen, als er mit Erfolg in der Rolle eines Friedensvermittlers einwirkte. Hiebei kam ihm der Umſtand mächtig zu Hülfe, daß, wie feindſelig auch die Spannung zwiſchen den Hauptmächten erſchien, es dennoch weder dem einen, noch dem andern Theil ernſtlich um Krieg zu thun war. Englands Hauptabſicht war auf die Erhaltung Gibraltars und auf die Auflöſung der oſtendeſchen Handelscompagnie gerichtet. Da weder das eine noch das andere für eine Lebensfrage gehalten wurde, ſo zeigte man ſich in Wien den Vermittlungsverſuchen des päbſtlichen Nuncius Grimaldi nicht abgeneigt.. Nach längeren Unterhandlungen kam durch Fleuri's Bemühungen zu Paris am



„Die Separatartikel des hannöverſchen Traktats ſind un-
„ſerm Hofe, wie Sie dieſelben heute erhalten werden, eben-
„falls durch dritte Hand zugekommen.“

„E. E. können ſie platterdings ignoriren, um dadurch keine
„Erklärungen zu veranlaſſen. Alles, was man dem Dictator
„Walpole ſagen kann, iſt, ein ſehr kränkendes Bedauern
„zu äußern, daß der gute Wille des Kaiſers, den italieniſchen
„Krieg nach der Baſis des Londoner Vertrags geendigt zu
„ſehen, von England als ein feindlicher Schritt betrachtet,
„und dagegen ein offenſives und defenſives Bündniß ſelbſt
„mit Frankreich errichtet worden, welches die Erfüllung des
„Londoner Vertrags nach den dem kaiſerlichen Hofe zugekom-
„menen Papieren, vorzüglich zu hintertreiben geſucht habe.
„Der engliſche Hof ſcheint bei dem hannöverſchen Traktate
„ganz andere Abſichten gehabt zu haben. Man wollte wegen
„des einſeitig geſchloſſenen Wiener-Friedens gegen das Haus
„Oeſterreich eine kleine Rache zeigen, zugleich aber den
„Verſuch machen, die Generalſtaaten für das engliſche In-
„tereſſe zu gewinnen, damit ihre Freundſchaft mit Frankreich
„in der Folge unſchädlich ſeyn möchte. Daß aber dieſe neue
„Allianz den Ausbruch eines neuen Krieges zur Abſicht haben
„möge, hierüber ſcheint man hier ganz unbeſorgt zu ſeyn. —
„der Kaiſer äußerte den Wunſch, daß ich nach Hannover
„reiſen möchte, um der Zuſtandebringung des hannöverſchen
„Traktates entgegen zu arbeiten und vorzüglich den Beitritt
„des Königs von Preußen zu verhindern; ich ſah aber dieſe
„Reiſe für überflüſſig an, weil mir der ganze Traktat keinen
„einzigen Punkt eines wahren gemeinſamen Intereſſe's dar-
„ſtellt.“

Ueber den Vertrag von Wuſterhauſen ſchrieb Eugen an den Grafen von Seckendorf:

Wien den 24. Oktober 1726.

„Aus den letzten Erklärungen des preußiſchen Miniſteriums
„vom 23. September konnte man gar leicht abnehmen, daß
„der König von Preußen dem hannöverſchen Traktate keine
„Wirkung durch Unterſtützung irgend einer Art von Feind-

„seligkeit zu verschaffen gesinnt war. Indessen war er dennoch „der Absicht unseres Hofes ganz entgegengesetzt, der die Ga„rantie der pragmatischen Sanction von dem Könige von „Preußen zu bewirken gewünscht hätte, die man jetzt durch „den am 21ten d. zu Wusterhausen abgeschlossenen Traktat „wirklich der vortrefflichen Unterhandlungsart E. E. zuzu„schreiben hat. Unser Zweck in Hinsicht der Garantie ist aller„dings erreicht; der König ist zwar dem Wiener Frieden von „1725 nicht ganz unbedingt beigetreten ...., nichts deste „weniger hat der Kaiser dennoch durch den Traktat von Wu„sterhausen so viel erhalten, daß für ihn alle Besorgnisse eines „neuen gefährlichen Krieges verschwunden sind."

Ueber den neuen Minister Cardinal Fleuri äußert sich Eugen in einem Schreiben an den kaiserlichen Gesandten am französischen Hofe, Grafen Kinski (Wien den 12. Januar 1726) folgendermaßen:

„Glauben E. E. ja nicht, daß das Haus Oesterreich von „der Veränderung mit dem Herzog von Bourbon und der „Ernennung des Cardinals Fleuri zum Minister der aus„wärtigen Angelegenheiten sich etwas Gutes zu versprechen „habe. Der Cardinal ist allerdings ein sehr sanfter Mann; „er wird zwar weniger Lärm machen, als seine Vorfahren „Dubois, Bourbon, Orleans; in der That und in „der Geschäftsführung wird er sie aber weit übertreffen; denn

„rakters einem Richelieu, Colbert und Mazarini an „die Seite gestellt zu werden. Graf Sinzendorf hat wäh„rend seines Aufenthalts den Cardinal näher kennen gelernt, „und von ihm gehört, daß die jetzige Lage der italienischen „Länderbesitzungen wohl noch großen Veränderungen unter„worfen seyn dürfte. E. E. erkennen hieraus die Nothwendig„keit, sich vorzüglich das Vertrauen dieses wichtigen Mannes „zu verschaffen, der jetzt nur arbeitet, um die Engländer, „sowohl wegen des Londoner Traktats, als wegen des Wiener„Friedens einzuschläfern. Sie sehen auch, wie weit er es „durch den hannöverschen Traktat ohne alles Geräusch wirk„lich schon gebracht hat."

Als in Folge der hannöverschen Allianz Großbritannien drei mächtige Flotten ausrüstete, und diese nach Westindien, Gibraltar und der Ostsee sendete, erachtete es das Wiener Kabinet für angemessen, seine Streitkräfte gleichfalls zu verstärken. Aus einem Berichte Eugen's geht hervor, daß die österreichische Marine im Jahr 1727 sich auf folgendem Fuße befand:

Im adriatischen Meere 4 Kriegsschiffe, 4 Galeeren und 2 Fregatten; im mittelländischen Meere 6 Kriegsschiffe, 10 Galeeren und 6 Fregatten, auf dem Ozean bei Ostende 16 Kriegsschiffe, 8 Schiffe zum Wallfischfang, 3 Avisoschiffe, 3 Galeeren, 1 Fregatte und 4 Schiffe auf dem Stapel. Diese gesammte Marine führte 1067 Kanonen an Bord. Die kaiserliche Landmacht belief sich auf 176,000 Mann und konnte ohne große Anstrengung auf 190,000 Mann gebracht werden. Alle Verfügungen waren dergestalt getroffen, daß die Geldmittel, je nachdem der Krieg in einem oder zwei Ländern geführt werden sollte, für beide Schauplätze hinreichten; auch war bereits für den Oberbefehl in Italien der Feldmarschall Guido Starhemberg, für denjenigen am Rhein Prinz Eugen bestimmt. Durch den Abschluß des oben erwähnten Pariser Präliminarvertrages trat jedoch die Aussicht des Krieges wieder in den Hintergrund.

Mitten unter diesen Kriegsrüstungen und diplomatischen Ver-

handlungen ward Eugen's Einschreiten auf einer andern Seite nöthig. Im Königreich Ungarn nämlich, wo 10 kaiserliche Infanterie- und 13 Kavalerie-Regimenter standen, brach unter den Generalen solche Uneinigkeit aus, daß der Palatinus dieselbe nicht beizulegen vermochte. Eugen selbst begab sich auf kaiserlichen Befehl im Juli 1727 nach Ofen und stellte durch sein persönliches Ansehen die Einigkeit wieder her. Daß übrigens die Sache nicht ganz unbedeutend war, geht aus folgendem Schreiben Eugen's an den Palatinus hervor, welches er vor seiner Abreise an denselben abschickte:

Wien den 29. Juni 1727.

„Mit kommender Woche gedenke ich schon in Ofen einzu„treffen, um sowohl den Zustand der Truppen, als einiger „Festungen zu untersuchen. Mein Wunsch ist, unter den Chefs „des dortigen Militärs die Gemüther wieder beruhigt zu fin„den. Die Uneinigkeit der Commandirenden ist der Ruin des „Militärs. Wenn der Vorgesetzte nicht die Macht hat, sich „den Gesetzen der Verträglichkeit zu unterwerfen, was kann „er, was kann der Staat von der allgemeinen Disciplin „seiner Untergeordneten erwarten? — Bei jeder Art von Un„einigkeit unter den Chefs wird der Staat zum leidenden Theil „gemacht. Ich zweifle nicht, daß Ihnen, da Sie der Wieder„herstellen der allgemeinen Staatsruhe in Ungarn waren, auch „die Aussöhnung einiger Personen nicht mißlingen wird. Denn

[redacted]

In den Pariser Präliminarien war bestimmt worden, daß alle noch obwaltenden Mißverständnisse auf einem Congresse zu Aachen ausgeglichen werden sollten. Auf den Antrag des Cardinals Fleuri ward statt Aachen das nur 16 Stunden von Versailles entfernte Soissons als Congreßort bezeichnet, woselbst sich Anfangs Jun 1728 eine überaus glänzende diplomatische Gesellschaft zusammenfand. Die Hauptpersonen der verschiedenen Staaten waren von Seiten Oesterreichs der Graf von Sinzendorf, von Seiten Frankreichs der Cardinal Fleuri, von Spanien der Herzog von Bournonville; von England die Lords von Stanhope und Horace Walpole, von den Generalstaaten die Herren Hop, Goßlinga und Hurregronje. Ueberdieß trafen Bevollmächtigte von Rußland, Schweden, Dänemark, Sachsen, Polen, Baiern, Lothringen, Modena, Holstein und der Pfalz daselbst ein. Allein so große Erwartungen Europa von diesem glänzenden Congresse hegte, so wenig ging in Erfüllung.

Die Bevollmächtigten der Niederlande verlangten gemeinschaftlich mit den hannöverschen Verbündeten die Aufhebung der ostendeschen Handelscompagnie. Der spanische Gesandte entschuldigte sich mit Mangel an Instruktionen. England verlangte, außer großen Handelsvortheilen, die Abtretung Gibraltars auf ewige Zeiten. Zwar gab sich der Cardinal Fleuri alle Mühe, die hier zur Sprache gebrachten Punkte zur Erledigung zu bringen, da es jedoch theils an gehörigen Vollmachten und Instruktionen, theils an redlichem Willen fehlte, so verfiel der Congreß allmählig in eine Art von Unthätigkeit und ging endlich im Mai 1729 erfolglos auseinander.

Während des Congresses zu Soissons bereiste Carl VI. zur Belebung des österreichischen Handels seine Seehäfen am adriatischen Meere. Die Reise ging über Grätz nach Triest und Fiume und ward anfangs Juli 1728 angetreten. Prinz Eugen befand sich in der nächsten Umgebung des Kaisers. Auf welche edle Weise er in dieser Stellung seinen Einfluß gebrauchte, geht aus folgender Stelle eines Briefes an den Grafen Sinzendorf vom 2. Juli hervor:

„Meine Reise mit dem Kaiser nach Grätz wird die Depeschen um keinen Tag zurückhalten; ich reise nicht sowohl

„mit dem Kaiſer, als vielmehr mit meinen Geſchäften, da„mit durch die Abweſenheit des Souverains nicht zu Vieles „unerledigt zurückbleibe. Mein Entſchluß iſt, dem Souverain „aller Orten den reinen Zuſtand der Nothleidenden und nicht „die angenehme Außenſeite der Glücklichen zu zeigen; denn „wenn durch die Reiſen der Fürſten die Finanzen auch etwas „von ihrer Baarſchaft verlieren, ſo gewinnt der Staat weit „mehr, wenn ſich der Souverain von den Leiden ſeiner Unter„thanen perſönlich überzeugt. Ich habe eine ganze Liſte von „ſolchen Gegenſtänden bei mir, die ich werde die Muſterung „paſſiren laſſen, und dann bald rechtsum machen, um die „Arbeiten des ungariſchen Landtages zu betreiben.“

Die hier erwähnten ungariſchen Angelegenheiten waren es, welche den Prinzen Eugen ſchon von Grätz aus wieder nach Wien riefen. Ein nach Preßburg berufener Reichstag ſollte ſich mit dem Entwurfe eines neuen Steuergeſetzes, ferner mit Berathung der innern Verwaltung, der Rechtspflege und der Verhältniſſe der verſchiedenen Religionspartheien in Ungarn beſchäftigen und ihre Arbeiten einer kaiſerlichen Commiſſion unter Eugen's Vorſitz vorlegen. Merkwürdig ſind in dieſer Beziehung nachſtehende Schreiben Eugen's an den Grafen von Palffy:

1) Wien den 12. Auguſt 1728:

„Noch geht es auf dem dortigen Landtage nicht, wie es „gehen ſoll, und wie der Kaiſer jetzt mehr als jemals zu „wünſchen Urſache hat. Die Poſtulate der Stände ſind von „der Art, daß ſie mehr die privativen Verhältniſſe, als das „allgemeine Intereſſe des Staates betreffen. Dem Staate liegt „jetzt nach meinem Urtheile daran, zu wiſſen, worin der „künftig beſtimmte Betrag der Kroneinkünfte und National„abgaben beſtehe. Dieſer Punkt iſt noch wichtiger, als die „Verbeſſerung der Geſetze, denn um gute Geſetze zu bearbeiten, „iſt vorher Brod erforderlich. Von dem Punkte der Staasab„gaben hangt in der gegenwärtigen Criſis das äußerliche Wohl „und die Sicherheit des Königreiches und aller Erbſtaaten ab; „dieſer muß vor allen Andern berichtigt werden. Wenn der

„Soldat kämpfen und Hunger leiden ſoll, bis die Herrn Lega-
„liſten dem Staate das Geſetz anmeßen, zuſchneiden und zu-
„ſammenſtückeln, ſo würden Land und Leute zu Grunde gehen,
„und die Legislation überflüſſig ſeyn.“

„Man muß in den Geſchäften auch der Ordnung der Na-
„tur folgen, und nicht zu regieren ſuchen, ehe man ange-
„fangen hat zu leben. Ich wünſche, daß die Ungarn auch insge-
„ſammt ſo lange leben möchten, bis ihr Geſetzbuch fertig wird;
„denn der Geiſt der Nation iſt noch nicht an das Geſetzliche
„der Ordnung gewöhnt, viel weniger zur Legislation geeignet.
„Immer müſſen diejenigen, welche das Geſetzbuch entwerfen,
„eine Gleichheit der Menſchenrechte zu Grunde legen. Ich finde,
„daß die den Landmann niederdrückenden Frohndienſte und die
„ungeheuern Exemtionen des Adels und der Geiſtlichkeit vor
„Allem abgethan und alsdann auf die Grundlage der Gleich-
„ſtändigkeit das Geſetzbuch gebaut werden ſoll, denn ſonſt
„paſſen ſich die Geſetze weder dem gegenwärtigen, noch dem
„zukünftigen Zeitalter an. Der Kaiſer erwartet, daß mit der
„Regulirung der Frohndienſte und der Staatsabgaben ohne
„weiteres angefangen werde.“

2) Vom 20. September 1728.

„Was die Vorſtellungen der Geiſtlichkeit betrifft, die ſich
„auch für die Zukunft den Contributionen zu entziehen gedenkt,
„ſo wollen und werden Se. Majeſtät von Ihrer einmal ge-
„äußerten Willensmeinung nicht mehr abgehen, da die ſteuer-
„baren Güter, ſie mögen von geiſtlichen oder weltlichen Per-
„ſonen beſetzt werden, ihre ſteuerbare Eigenſchaft zum Nach-
„theile des Staates nicht mehr verändern können. — Wenn
„es um die allgemeine Wohlfahrt des Landes zu thun iſt,
„muß ſich der Adel und die Geiſtlichkeit aller jener Exemtionen
„begeben, die eine weſentliche Ungleichheit in der Tragung der
„Staatslaſten und der Unterthänigkeit darſtellen. Denn aus dem,
„daß ein Staat reich iſt, folgt noch nicht, daß tauſend Men-
„ſchen mehr tragen und wegen eines Reichen arm ſeyn ſollen.
„E. E. wiſſen, daß mich gewiſſe, den Adel und die Geiſtlichkeit
„entehrende Grundſätze eben ſo ſehr allarmiren, als ein augen-

„blicklicher Ueberfall des Feindes; dieſe übertreffen wegen der „beſtändigen Gefahr des gänzlichen Staatsverderbens jenen „ſehr weit. — Es bleibt für uns, als die erſten Staats„unterthanen auch die erſte Regel, dem armen und ohnehin „ſehr gedrückten Landmanne mit einem guten Beiſpiele voran„zugehen.“

Es war in demſelben Jahre, daß der kaiſerliche Hof durch das Ableben des regierenden Herzogs Leopold Joſeph von Lothringen (27. Mai) eines nahen Anverwandten des Erzhauſes *) in tiefe Trauer verſetzt wurde. Seine beiden Söhne wurden am kaiſerlichen Hofe als künftige Schwiegerſöhne Carl VI. erzogen. Wie ſehr man ſchon damals befürchtete, Frankreich werde dieſes Herzogthum an ſich reißen, erſehen wir aus einem Schreiben Eugen's an den Baron Fonseka, kaiſerlichen Bevollmächtigten zu Paris, vom 26. Juni 1729:

„Der Todesfall des Herzogs von Lothringen hat hier „große Senſation erregt. Gewiſſe Ereigniſſe treffen oft in „den unglücklichſten Zeitpunkten ein. Der Kaiſer und das „deutſche Reich haben wegen dieſem Lande Urſache, ſehr be„ſorgt zu ſeyn. Die Abſichten Frankreichs hierauf ſind zu „bekannt, als daß ich Ihnen hierüber vieles bemerken darf. „Vielleicht dürfte jetzt der Zeitpunkt eintreten, daß Frankreich „durch Traktaten dasjenige an ſich zu reißen ſucht, was es „durch 100 Jahre mit Gewalt der Waffen nicht erhalten „konnte. — Das Schickſal des Hauſes Lothringen lag mir „von jeher ſehr am Herzen. Der Vater des Herzogs hat, „ſo lange er lebte, keine ruhige Stunde bei ſeiner Regierung „gehabt; bald wurde er von den Franzoſen von Land und „Leuten vertrieben, bald, um ſich zu retten, genöthigt, mit „ſeinen Freunden fremde Kriegsdienſte zu nehmen. Kaum war „er durch öffentliche Friedensſchlüſſe in die Regierung ſeines „Landes eingeſetzt, als dieſes wieder von Frankreich feindlich

---

*) Kaiſer Leopolds I. Schweſter, Marie Eleonora war die Mutter dieſes Herzogs von Lothringen.

„angefallen, geplündert, und auf die erniedrigendste Art be„handelt wurde. Man nöthigte ihn sogar, sein eigenes Pferd „zu satteln. Alle Fürsten sahen die an ihm begangene Un„gerechtigkeit ein, aber keiner wollte es wagen, weder ihm, „noch dem Könige von Polen zu helfen. Frankreich erklärte „sogar, sein Land nach dem Absterben des letzten Herzogs „von Lothringen an sich zu ziehen. Der Enkel, der unver„gleichliche Held, Herzog Carl, dem ich alle meine Kennt„nisse in der Kriegskunst zu danken habe, erzählte mir alle „diese traurigen Umstände und der Chevalier Temple stellte „sie in seinen Memoiren in ihrem Umfange dar. Ganz Eu„ropa weiß, was Deutschland für ein betrübtes Schicksal be„vorsteht, wenn dieses Land über kurz oder lang in die Hände „der Franzosen fallen würde. Es ist die höchste Zeit, alle „Mühe, alles Geld und alle Insinuationen anzuwenden, um „die nicht nur für Deutschland, sondern für ganz Europa „gefährliche Eroberung dieses Landes zu hintertreiben.... Da „man Frankreich immer Zeit läßt, sich noch mehr günstige „Umstände herbeizuführen, so ist jede Nachsicht für uns weit „gefährlicher und schädlicher, als der Ausbruch des Krieges, „zu welchem man selbst wenn man den Frieden wünscht, „entschlossen seyn muß."

Für jetzt gienzen Eugen's Besorgnisse, so tief begründet sie auch waren, noch nicht in Erfüllung. Der Cardinalminister Fleuri fand für gut, seiner anderweitigen politischen Entwürfe wegen schonend zu Werke gehen, um die Beute desto sicherer zu erhalten. Daher überließ er der Herzogin Wittwe die Verwaltung des Landes, nachdem der älteste Sohn, Franz Stephan, die Huldigung empfangen hatte und hierauf wieder nach Wien zurückgekehrt war.

Die letzte Conferenz des Congresses zu Soissons ward im Mai 1729 gehalten, und schon am 9. November desselben Jahres kam ein neuer Vertrag zwischen England, Frankreich und Spanien zu Sevilla zu Stande. Den beiden ersten Mächten war nämlich hauptsächlich daran gelegen, Oesterreich von Spanien entfernt zu halten, und den Wiener Vertrag von 1725 ungültig zu machen. Außerdem, daß diese drei Mächte durch den Vertrag von Sevilla ein festes und ewiges Freundschaftsbündniß schlossen, sich ihre Staaten dieß-

seits und jenseits des Meeres garantirten, die Zahl der Hülfstruppen festsetzten, und ihre gegenseitigen Handelsverhältnisse ordneten, waren mehrere Artikel ganz besonders gegen Oesterreich gerichtet, in so ferne sie die Rechte des Kaisers, die Erbfolge des Infanten Don Carlos in Italien betreffend, verletzten. Am stärksten sprachen sich die Artikel IX. — XII. aus, in welchen festgesetzt wurde, daß 6000 Spanier sogleich nach Italien übergeschifft werden und Livorno, Porto-Ferrajo, Parma und Piacenza besetzen sollten, ohne erst das Absterben der in diesen Ländern regierenden Fürsten abzuwarten. Sämmtliche drei Mächte erklärten sich für immerwährende Garanten der Besitzungen des Infanten Don Carlos in Toscana, Parma und Piacenza, sobald er nach dem Tode jener Fürsten in deren Staaten eingesetzt seyn würde. Die Generalstaaten gewann man, dem Seviller Vertrage beizutreten, indem ihnen die contrahirenden Mächte versprachen, es solle für die gänzliche Aufhebung der ostindischen Handelscompagnie gesorgt werden.

Als der Vertrag von Sevilla bekannt wurde, erreichte die Entrüstung des Kaiserhofes den höchsten Grad. Von England und Frankreich hintergangen, schmerzte den Kaiser insbesondere das treulose Benehmen des spanischen Hofes, das so ganz dem Wiener Vertrage von 1725 entgegen war. Carl VI. rief seinen Botschafter, den Grafen von Königseck, von Madrid ab und erklärte, daß er sich einzig und allein an die Bestimmungen der Quadrupelallianz gebunden halte, und nie zugeben werde, daß die Reichslehen in Italien von spanischen Truppen besetzt würden. Da die Verbündeten des Seviller Vertrags willkührlich über Reichsländer verfügten, ohne den Kaiser und das Reich zu fragen, so forderte Carl VI. den Reichstag durch ein Commissionsdekret vom 22ten März 1730 zur standhaften Vertheidigung der gemeinschaftlichen Rechte auf. Zu gleicher Zeit wurde der Graf von Kuffstein an die 5 associrten Reichskreise abgeschickt, welche sich in Folge seiner dringenden Vorstellungen zur Erlegung einer dreifachen Reichssteuer erboten und auch den baier'schen und westphälischen Kreis aufforderten, ihren Vertheidigungsanstalten beizutreten. Auch die übrigen deutschen Höfe wurden von kaiserlichen Gesandten bereist, Letztere fanden aber nicht allenthalben Anklang. König Friedrich Wilhelm I. von Preußen zwar erklärte offen und nachdrücklich

auf dem Reichstage, daß er als Churfürst die Verpflichtung des Reiches vollkommen anerkenne, mit dem Oberhaupte gemeinschaftliche Sache zu machen und Gewalt mit Gewalt zu vertreiben, im Fall der Kaiser wegen den italienischen Angelegenheiten in Deutschland oder in Italien angegriffen werden sollte. Nicht so offen handelte dagegen der Churfürst von Sachsen und König von Polen, August II., der zwar dem Kaiser fortwährend Versicherungen seiner Ergebenheit wiederholte, zugleich aber insgeheim in steter Verbindung mit Frankreich blieb.

Um in Italien zum kräftigen Widerstande gerüstet zu seyn, sammelte sich ein kaiserliches Heer von 30,000 Mann unter dem Grafen Mercy zwischen Mantua und Mailand. Im Juni 1730 besetzte Mercy eine Linie, die links bei Ostiglia anfieng und rechts entlang dem Po bis Pavia fortlief. Cremona bildete den Hauptwaffenplatz; überdieß waren die Städte Carrara, Massa, das Castell Lavenza an der See, Porto-Ercole und mehrere andere feste Punkte und kleine toskanische Seehäfen besetzt. In der österreichischen Lombardei erhielt Feldmarschall Wirich Graf von Daun Befehl, die festen Plätze eiligst in Vertheidigungsstand setzen zu lassen.

Da der Herzog von Toscana sich auf die Seite des Kaisers neigte, und dieser unter der Hand die Drohung verbreiten ließ, alle zu Gunsten des Don Carlos eingegangene Verbindlichkeiten zurückzunehmen, so forderte der spanische Hof seine neuen Verbündeten dringend auf, dem Vertrage von Sevilla gemäß, ihn durch Waffengewalt zu unterstützen. Allein diese waren, aller Versprechungen und Drohungen ungeachtet, nichts weniger als zum Kriege geneigt. England knüpfte geheime Unterhandlungen zu Wien an, in der Absicht, Frankreich zu isoliren, und das Wiener Cabinet zur Annahme des Vertrags von Sevilla zu überreden. Spanien, aufgebracht darüber, daß der hauptsächlichste Artikel jenes Vertrages, die Einführung von 6000 Spaniern nach Toscana und Parma, unerfüllt gelassen worden war, sagte sich von allen in jenem Vertrage übernommenen Verpflichtungen los, während der englische Premier-Minister Walpole alle Schuld auf Frankreich warf und bereits am 16. März 1731 mit dem Wiener Cabinete und den Generalstaaten einen neuen Vertrag abschloß, der im Wesentlichen folgenden Inhalts war: England und die General-

staaten übernehmen die Garantie der pragmatischen Sanction; dagegen genehmigt Carl VI. die Einführung von 6000 Mann spanischer Truppen in die festen Plätze von Parma, Piacenza und Toscana, und hebt die ostende'sche Compagnie für ewige Zeiten auf. Das Reich gab durch ein Reichsgutachten vom 13. Juli 1731 zu diesem Vertrage seine Zustimmung, und wenige Tage darauf unterzeichnete ihn auch der spanische Gesandte, Herzog von Liria.

Ueber diese plötzliche Wendung der politischen Verhältnisse, wodurch der Ausbruch des Krieges in Italien weiter hinausgerückt wurde, schrieb Eugen:

1) An den Grafen Kinsky (kaiserl. Gesandten in Paris).

Wien den 17. März 1731.

„Der gestrige Tag hat uns mit einem zweiten Friedens-
„traktate beschenkt; sehr wahrscheinlich wird der Hof zu Ver-
„sailles mit dem heute ebenfalls dahin abgegangenen Courier
„die Nachricht hievon erhalten. Der Cardinal-Minister mag
„nun hierüber gut oder übel zu sprechen seyn, so brachte es
„der Drang der Umstände mit sich, der Beiwirkung der See-
„mächte hiedurch zu entsprechen, um sie über kurz oder lang
„wenigstens nicht gegen uns auf dem Kriegstheater zu sehen.
„Die Seemächte glaubten es ihrem Interesse, der Ruhe von
„Europa und dem Systeme des politischen Gleichgewichts schul-
„dig zu seyn, dem Kaiser die Garantie der pragmatischen
„Sanction zu versichern, und diesen dadurch zur Hingabe eini-
„ger Aufopferungen, wovon die gänzliche Einstellung der ost-
„und westindischen Handelsgesellschaft die Hauptsächlichste ist,
„zu bewegen. Die Einführung der 6000 Spanier nach Ita-
„lien mußte nach allem dem, was zur Begünstigung dieses
„Vorhabens schon geschehen ist, dießmal zugegeben werden;
„außerdem konnten die Seemächte den Spaniern die Annahme
„des Friedens nicht zumuthen. Im Grunde kann ein guter
„Frieden doch nur in dem Augenblicke geschlossen werden, da
„ihn der Feind selbst zu haben wünscht, und der Kaiser sich
„noch im Stande befindet, den Krieg, wenn es nöthig ist,
„fortzusetzen. Zur Zeit sehe ich nicht ein, daß Frankreich
„Ursache habe, sich diesem Frieden zu widersetzen, da ihm

„die Seemächte nicht zu ſeiner Diſpoſition ſind. Man kann „dem Cardinal-Miniſter jetzt das Compliment machen, daß „der Kaiſer allerdings hoffe, durch dieſen Frieden den Abſich„ten Frankreichs entſprochen zu haben, das ſich niemal für „das Intereſſe der Seemächte gegen den Kaiſer erklärt hat. „Der Ehrgeiz der Franzoſen kann es nicht ertragen, daß ohne „ihre Einwilligung ein Frieden gemacht wird. E. E. mögen „nun erklären, was Sie wollen, ſo wird es immer ohne Ein„druck ſeyn. Indeſſen wird man hier Sorge tragen, auch „mit Spanien den Frieden bald in's Reine zu bringen; die „Einleitung iſt hiezu bereits getroffen.“

1) An den Churfürſten von Mainz.

Wien, den 19. März 1731.

„Der Kaiſer hat ſich und das Reich wenigſtens wieder „auf einige Zeit durch den vorgeſtern mit dem engliſchen Ge„ſandten abgeſchloſſenen Traktat von dem Ausbruche eines „faſt unvermeidlichen Krieges befreit. Seine Friedensliebe hat „ihn, wie Euer Liebden aus dem Friedens-Inſtrumente er„ſehen werden, zu neuen Opfern bewogen. Die Hoffnung, „durch dieſen Traktat die Erbfolgeordnung in ſeinem Hauſe „zu befeſtigen, war der Hauptbewegungsgrund ſeiner Nach„giebigkeit. . . . Es wird dem Cardinal-Miniſter freilich etwas „unangenehm ſeyn, daß dieſer Traktat ohne ſeine Dazwiſchen„kunft geſchloſſen worden iſt; ſeine bekannte Zurückhaltungs„kunſt verfehlt aber gewiß nicht, die Mittel zu finden, ſich „wegen dieſes Vorfalles zu entſchädigen. Denn er kennt das „Benehmen der Seemächte zu gut, die nur für das gegen„wärtige, niemal aber für das zukünftige Intereſſe denken, „und ſich deßhalb auch nicht ſo genau an die Verbindlichkei„ten der Traktaten halten.“

Nachdem am 20. Januar 1731 der letzte Herzog von Parma und Piacenza geſtorben war, wurden deſſen Länder durch ein kaiſerliches Truppencorps unter dem General Stampach als Reichslehen beſetzt. Wenige Monate ſpäter erklärte der kinderloſe Groß-

herzog Johann Gaſton von Toscana den Infanten Don Carlos zu ſeinem Erben. Der Kaiſer ſtellte den Großherzog und die Wittwe des Herzogs von Parma als des Infanten Vormünder auf, worauf die in dem letzten Vertrage ſtipulirten ſpaniſchen Truppen ſich in Bewegung ſetzten. Eine engliſche Flotte nahm ſechs ſpaniſche Regimenter, welche gegen 7438 Mann ſtark waren, zu Barcelona an Bord. Der Infant folgte denſelben und nahm ſeinen Wohnſitz zu Florenz.

Die ehrgeizige Königin von Spanien, welche ihrem abgeſtumpften Gemahle längſt alle Geſchäfte abgenommen hatte, begnügte ſich mit den bisher erreichten Vortheilen für ihren Sohn noch lange nicht. Alberoni's weit ausſehende Plane ſchwebten ihr noch immer vor, und am wenigſten konnte ſie ſich darein finden, daß der Infant zu Kaiſer und Reich in ein Lehensverhältniß treten ſollte. Gegen den Vertrag von Sevilla vermehrte ſie unter mancherlei Vorwänden die ſpaniſchen Beſatzungen in Italien nach Maaßgabe als der Kaiſer im Vertrauen auf die Fortdauer der Ruhe einen Theil ſeiner Truppen aus dieſem Lande zurückzog. Ein weiterer eigenmächtiger und für den Kaiſer beleidigender Schritt war die Mündigſprechung des Infanten im Juni 1732 ohne Anfrage bei Kaiſer und Reich. Als der auf kaiſerliche Veranlaſſung erfolgten Vermittlung in dieſer Angelegenheit von Seiten Spaniens kein Gehör geſchenkt wurde, ließ der Kaiſer als oberſter Lehensherr im Dezember 1732 deſſen Mündigſprechung und die darauf erfolgte Huldigung zu Florenz für rechtswidrig und nichtig erklären.

Mercy, der die kaiſerlichen Streitkräfte in der Lombardei befehligte, Wien den 27. Oktober 1732, hervor:

„Man glaubt hierorts, daß es wegen Lothringen ſo wenig, „als wegen der italieniſchen Parzellen der ſpaniſchen Monar„chie zu einem Bruche mit Frankreich kommen werde. Ich „war daher nicht im Stande, dem Kaiſer die Verabſchiedung „ſo vieler Truppen abzurathen, ungeachtet ich vorſtellte, daß „die dermalige Kriſis eine weit gefährlichere, und mit der „vorhergehenden in keinen Vergleich zu bringen ſey.... Der „Willen des Kaiſers iſt freilich, im Frieden zu leben, allein „die Beibehaltung des Friedens hängt auch von dem Willen „eines Dritten ab. — Frankreich hat jetzt die Höfe von Madrid „und Turin auf ſeiner Seite, es ſteht mit einigen deutſchen „Fürſten in Verbindung. Sein Beſtreben geht dahin, auch „die Unthätigkeit der Seemächte zu bewirken, was es nicht „viele Mühe koſten wird. Seine Armee iſt gegenwärtig ſtär„ker, als die Unſrige. Was kann dieſe Macht von einem „Bruche mehr abhalten? — Alles, was ich bisher noch be„wirken konnte, beſtand darin, daß die gegenwärtig in Ita„lien befindlichen Truppen im Ganzen beiſammen gehalten „werden. Man ſagt freilich, daß die Truppen in „Friedenszeiten Geld koſten; man ſollte aber be„denken, daß, wenn man angegriffen wird, ihre „Herbeiſchaffung dann dreimal ſo viel erfordert, „und man ſich erſt von ihrer Tauglichkeit nichts „verſprechen kann, wenn man auch nicht in An„ſchlag bringt, daß uns der Feind durch ſeine „Operationen den Vorſprung abgewinnt.“

„Ich empfehle E. E., das Auge immer feſt auf Piemont „und Savoyen zu richten, um zu ſehen und zu hören, was „dort vorgeht. — Die mindeſte Bewegung wird auch Ihre „Inſtruktionen mobil machen.“

In Beziehung auf die letzte Aeußerung, Piemont und Savoyen anbetreffend, haben wir zur Verſtändigung Folgendes nachzutragen:

Victor Amadäus, ſeit 1718 König von Sardinien, nachdem er ſeine Herrſchaft außerordentlich erweitert, ſich in Krieg

und Frieden als ein tapferer und großer Verstellung fähiger Fürst gezeigt hatte, legte am 3. September 1730 im 64sten Lebensjahre, von blinder Leidenschaft für die Markisin von St. Sebastian ergriffen, die Regierung nieder, und übergab sie seinem Sohne Carl Emanuel. Allein noch war kein Jahr verstrichen, als ihn der gethane Schritt reute, und er auf's Neue nach der Krone strebte. Einer Umwälzung zuvorzukommen, ließ ihn sein Sohn in Folge eines Beschlusses des gesammten Staatsrathes verhaften und auf das feste Schloß von Rivoli gefangen setzen, wo er am 31. Oktober 1732 starb.

Eugen schildert diese Ereignisse in einem Schreiben an den Fürsten von Lichtenstein mit folgenden Worten:

„Unsere Nachrichten reichen von dem, was zu Turin vor-
„gegangen ist, nur bis auf den 9. Oktober (1731). Von
„dem unbeständigen Charakter des Victor Amadäus ließ
„sich von jeher alles Gute und Schlimme erwarten. Man
„bemerkte schon seit einiger Zeit, daß ihn die Abdankung reuete.
„Er fiel durch die Aufhebung seiner ehrsüchtigen Frau auf
„den Entschluß, seinen Sohn vom Throne zu stoßen, den er
„ihm schon vor einem Jahre freiwillig abgetreten hatte. Er
„wollte sein kühnes Unternehmen den 28. September ausfüh-
„ren, wurde aber von dem Gouverneur nicht in die Festung
„gelassen. Der junge König, dem die Absichten seines Va-
„ters schon verrathen waren, befand sich eben mit dem Staats-

„ſtehlich. Wo es an Einigkeit in einem Hauſe fehlt, dort hat „die Religion ihren Sitz nicht, und wo dieſe nicht iſt, darf „man ſich auf Treue und Glauben ſo wenig, als auf ein „wahres Glück Rechnung machen.“

Carl Emanuel III. trat ſowohl in der Eigenſchaft als ausgezeichneter Krieger, wie als ſchlauer, häufig wechſelnder Staatsmann ganz in die Fußtapfen ſeines Vaters, und ſo darf es nicht befremden, ihn bei der nächſten Veranlaſſung auf der Seite der Feinde Oeſterreichs zu ſehen.

Zweiunddreiſsigstes Kapitel.

Die Feldzüge 1733 und 1734 am Rhein und Italien.

Der Streit um die polniſche Königswahl. — Abſchluß des Löwenwolde'ſchen Vertrags zwiſchen Preußen, Rußland und Oeſterreich. — Frankreich erklärt ſich für Stanislaus Leszinski. — Rußland und Oeſterreich für Auguſt von Sachſen. — Letzterer wird unter dem Einfluſſe ruſſiſcher Bajonette gewählt. — Eugen's Anſicht über die Einmiſchung Oeſterreichs in die polniſche Königswahl. — Kriegserklärung Frankreichs, Spaniens und Sardiniens an Oeſterreich. — Nichtige Neutralitätserklärung Frankreichs an das deutſche Reich. — Oeſterreich, von den Seemächten im Stiche gelaſſen, wendet ſich an die Reichsſtände, und erhält nur ſpärliche Hülfe von denſelben. — Bedrängte Lage des Erzhauſes. — Frankreich ſendet unter Villars ein Heer nach Italien, und ein zweites unter Berwik an den Rhein. — Die Franzoſen erobern Kehl und breiten ſich im Rheinthale aus. — Der Herzog von Bayern beſchränkt ſich darauf, die Ettlinger und Stollhofer Linien zu

[redacted]

in Winterquartiere. — Blick auf den Krieg in Italien. — Fortſchritte der Verbündeten in Sicilien, Neapel und der Lombardey. — Der kaiſerliche Obergeneral Graf Mercy in der Schlacht bei Parma getödtet und geſchlagen.

(Ueberſichts-Karte Nr. VII.)

Als am 1. Februar 1733 Friedrich Auguſt II., König von Polen und Churfürſt von Sachſen zu Warſchau ſtarb, entſpann ſich um die erledigte Krone ein Streit, der das kaum beruhigte Europa auf's Neue in Brand zu ſtecken drohte. König Auguſt II. hatte fortwährend daran gearbeitet, das Reich erblich zu machen und auf ſeinen Sohn zu bringen, mit welchem Plane anfangs Rußland und Oeſterreich einſtimmten. Entgegengeſetzter Abſicht war Ludwig XV., der Polens Krone wieder auf das Haupt Stanislaus Leszinsky's, ſeines Schwiegervaters zu bringen beſchloß.

Gegen Frankreich und ſeine Einmiſchung in die polniſchen Angelegenheiten kam ſchon am 13. Dezember 1732 in Berlin der Löwenwoldiſche Vertrag zwiſchen Preußen, Rußland und Oeſterreich zu Stande. Vermöge dieſes Vertrags verbanden ſich die genannten drei Mächte, für den Fall der Erledigung des polniſchen Thrones, die Wahl eines jeden von Frankreich begünſtigten Candidaten, beſonders aber die des Stanislaus zu verhindern, und wo möglich die polniſche Krone dem Infanten Emanuel von Portugal zuzuwenden. Die übrigen Punkte des Vertrags waren jedoch ſo günſtig für Preußen, daß die Cabinete von Petersburg und Wien Anſtand nahmen, denſelben zu ratificiren. Der Tod Königs Auguſt II. unterbrach die Verhandlungen. Während nun Frankreich alles aufbot, um die polniſche Nation für Stanislaus zu gewinnen, wendete ſich der Churfürſt von Sachſen an Preußen, Rußland und Oeſterreich. Beide letztere Staaten entſchieden ſich für den Churfürſten und ließen mehrere Regimenter an die polniſche Grenze rücken.

In Polen erklärte ſich die Mehrzahl der Mitglieder des Reichstags und ſelbſt Potocki, der Primas und Erzbiſchof von Gneſen, für Stanislaus. Ludwig XV. unterſtützte dieſe Parthei und

erklärte in einer offiziellen Note, daß er den Marſch kaiſerlicher Truppen als einen Zwang der polniſchen Wahlfreiheit anſehen müße, und hiernach ſeine Maßregeln treffen werde. Auf dieſe Note antwortete der Kaiſer, er ſey keineswegs geſonnen, die freie Wahl der polniſchen Nation zu beſchränken, vielmehr ſey er entſchloſſen, gleich ſeinen Vorfahren und vermöge der zwiſchen beiden Nationen ſchon ſeit zwei Jahrhunderten beſtehenden Conventionen, derſelben nach Maßgabe der polniſchen Reichsgeſetze ihr freies Wahlrecht ungekränkt aufrecht zu erhalten. Gegen die Wahl des Stanislaus Leszinsky machte das Wiener Cabinet die begründete Einwendung, daß derſelbe auf der Generalverſammlung der polniſchen Nation zu Grodno im Jahre 1710 auf ewige Zeiten für unfähig zur Krone erklärt worden war.

Daß übrigens der öſterreichiſche Hof noch im Merz 1733 entſchloſſen war, ſich nicht in die polniſche Königswahl zu miſchen, geht aus folgendem Schreiben Eugen's an den Fürſten von Fürſtenberg hervor:

Wien, den 4. Merz 1733.

„Es läßt ſich gar leicht begreifen, daß der Todesfall des „Königs von Polen bei dem Reichsconvent von Tag zu Tage „eine größere Senſation erregt. Man ſieht einem unfehlbaren „Kriege entgegen, wenn der König von Frankreich darauf „beſteht, ſeinen Schwiegervater Stanislaus Leszinsky „auf den polniſchen Thron zu ſetzen. Der Cardinal Fleuri „wird dieſen Plan zum Vorwande des Bruches mit dem Kaiſer

„dessen, wenn die Wahl durch das Einverständniß der ganzen „Nation vor sich geht, so werden sich's die benachbarten Staa„ten ebenfalls gefallen lassen. Der Kaiser wird an der polni„schen Gränze ein Observationscorps aufstellen, blos um selbige „gegen die gewöhnlichen Incursionen der Polen zu decken, ohne „sich in die Wahl oder die Angelegenheiten der Republik im „Geringsten zu mischen. — Das Reich hat sich freilich nach „der Aeußerung des dortigen französischen Gesandten gar nicht „um die polnische Königswahl zu interessiren, wenn Frank„reich diese nicht zum Vorwand gebrauchen würde, dem Kaiser „und Reiche wegen Lothringen seine Kriegsabsichten zu ver„bergen und ihre Aufmerksamkeit jetzt auf Polen hinzulenken.“

Als Frankreich durch Geld und Versprechungen die Parthei des Stanislaus mit jedem Tage zu vergrößern suchte, schloß Carl VI. im Juli 1733 mit Churſachsen einen förmlichen Vertrag ab, in welchem der Churfürst die Anerkennung der pragmatischen Sanction versprach, wogegen der Kaiser die Zusage gab: „Stanislaum von „der Krone abzuhalten, und den Churfürsten, falls er gewählt würde, „erforderlichen Falls mit Gewalt zu schützen.“ Unter andern min„der bedeutenden Artikeln garantirten sich beide Mächte gegenseitig ihre Länder.

Die Kaiserin Anna trat diesem Vertrage bei; sie versprach, den Churfürsten mit Unterhandlungen, Geld und Truppen kräftigst zu unterstützen, und die Tataren von der Einmischung in die pol„nischen Angelegenheiten abzuhalten. Dagegen sollte der künftige König ihre europäischen Besitzungen verbürgen, den russischen Kaisertitel anerkennen und sich beim polnischen Reichstage verwenden, daß dessen Ansprüche auf Liefland aufgehoben und Curland in seiner ungetheilten Verfassung erhalten werde. Von diesem Vertrage wurde der deutsche Reichstag durch beide Mächte in Kenntniß gesetzt. — Der König von Preußen enthielt sich jeder Einmischung in die pol„nischen Angelegenheiten.

Im September rückte General Lascy mit einem Armeecorps von 20,000 Russen in Lithauen ein und machte durch eine Procla„mation bekannt, der Einmarsch der russischen Armee habe keinen andern Zweck, als die Aufrechthaltung der Freiheit, der Rechte und der Verfassung der Republik. Zugleich protestirte er im Namen der

Kaiſerin gegen die Wahl eines Königs, welcher für immer von dem Throne ausgeſchloſſen ſey, und verſprach, daß die ruſſiſchen Truppen ſtrenge Mannszucht halten und alles baar bezahlen würden.

Prinz Eugen, von dem Kaiſer aufgefordert, ſeine Anſichten über die politiſche Lage der Dinge zu äußern, hob in einem beſondern Memoire*) folgende zwei Hauptfragen heraus:

1) Ob das Intereſſe des Erzhauſes Oeſterreich erfordere, daß es ſich in das polniſche Wahlgeſchäft miſche?

2) Ob der Kaiſer ſich der Eroberung Lothringens entgegenſetzen ſolle? —

Die erſte Frage bejahte er, weil das Erzhaus nicht zugeben könne, daß ein von Frankreich abhängiger König auf dem polniſchen Throne ſitze, der Schweden, Dänemark und die Pforte ſchon für ſein Intereſſe gewonnen habe, und ſich gegen die angrenzenden Staaten Oeſterreichs, beſonders gegen Siebenburgen und Schleſien jeden Umgriff erlauben könne.

Die zweite Frage anlangend, behauptete Eugen, der Kaiſer könne die Eroberung Lothringens in doppelter Eigenſchaft nicht zugeben: als Kaiſer verbinde ihn der Wahlvertrag, die Integrität des Reiches zu erhalten; als Souverain ſeiner Erbſtaaten dürfe er nicht zugeben, daß Frankreich ſich eine Eroberung erlaube, wodurch es ſich das entſchiedene Uebergewicht über Deutſchland und die in demſelben gelegenen Erbſtaaten verſchaffe. Auch in der hieraus gezogenen Folgerung zeigte ſich der tiefe Blick des Staatsmannes

In dieser Beziehung wies Eugen nach, daß der Zusammenhang Deutschlands mit Italien, sowohl in physischer, als politischer Hinsicht, überhaupt so groß und stark sey, daß auf die Schwächung oder den Verfall des einen, nothwendig auch derjenige des andern Staates folgen müsse, weil hierdurch die gegenseitigen Unterstützungspunkte wegfallen.

Während das polnische Land durch Partheien zerrüttet wurde, zog sich ein kaiserliches Truppencorps in Schlesien, bei Groß Glogau, unweit der polnischen Grenze zusammen; es bestand aus etwa 10,000 Mann Infanterie und 6000 Reitern. Prinz Ludwig von Würtemberg, kaiserlicher Feldzeugmeister, erhielt den Oberbefehl über dasselbe.

Ein Theil des polnischen Adels, geschreckt durch die Rüstungen Rußlands und Oesterreichs, neigte sich zu den Wünschen dieser beiden Mächte. Der bei weitem zahlreichere Theil, den Erzbischof von Gnesen an der Spitze, und durch französisches Geld und alte Vorliebe bestochen, erklärte sich für Stanislaus Leszinsky. Derselbe wurde am 12. September 1733 hauptsächlich durch Potocki's Einfluß mit großer Stimmenmehrheit zum Könige von Polen gewählt. Stanislaus, welcher auf geheimen Wegen über Berlin und Frankfurt an der Oder zu Warschau angelangt war, fand seine Gegner, an deren Spitze der Großkanzler von Lithauen, Fürst Winiowizki stand, im Besitze der Vorstadt Praga, wohin sich auch General Lascy mit seinem Armeecorps in Bewegung setzte. Stanislaus, der sich zu Warschau nicht mehr für sicher hielt, entfloh nach Danzig, wo er die ihm von seinem Schwiegersohne zugesagten Hülfstruppen erwartete. Seine Anhänger brachen bei Lascy's Annäherung die Brücken über die Weichsel ab. Unter russischer Einwirkung ward sofort am 5. Oktober durch 15 Senatoren und etwa 600 Edelleute auf dem Felde von Wola der Churfürst von Sachsen zum Könige von Polen gewählt. Im Geleite der Russen hielt August III. seinen feierlichen Einzug zu Warschau, wo er gekrönt ward. Lascy ließ zu dessen Schutze 15,000 Mann in Warschau zurück, und setzte sich mit dem Reste seines Heeres, das bis auf 40,000 Mann verstärkt worden war, gegen Danzig in Marsch.

Während dieſer Ereigniſſe in Polen, ſchloß Frankreich am 26ten September einen Allianzvertrag mit den Kronen Spanien und Sardinien. Hierauf, obgleich die kaiſerlichen Truppen die polniſche Grenze nicht überſchritten, vielmehr Carl VI. der Kaiſerin von Rußland die Schlichtung der polniſchen Angelegenheiten allein überlaſſen hatte, forderte dennoch Ludwig XV. zunächſt von dem Kaiſer Genugthuung und erklärte ihm durch ein Manifeſt vom 10. Oktober den Krieg. In dieſem Manifeſte hieß es, die Beleidigung, welche der Kaiſer dem Könige in der Perſon ſeines Schwiegervaters zugefügt habe, betheilige die Ehre Seiner Majeſtät und den Ruhm ſeiner Krone zu ſehr, um nicht alle ihm von Gott verliehene Macht anzuwenden, eine gerechte Rache zu nehmen. Seine Majeſtät ſetzen ſich daher vor, die ihm von dem Wiener Hofe angethane Schmach bis auf die geringſte Spur zu vertilgen und Frankreichs Ehre aufrecht zu erhalten.

Spanien ſchloß ſich dieſer Kriegserklärung an, indem es die alten, längſt abgethanen Händel wegen der Huldigung des Don Carlos in Italien wieder in Erinnerung brachte. In dieſem Lande hatte der thätige Miniſter Patiuho den durch die Engländer herbeigeführten Verluſt der ſpaniſchen Flotte wieder erſetzt, und zugleich die Landmacht auf 80,000 Mann tüchtiger Truppen vermehrt. Lange vor der polniſchen Königswahl ſuchte die eroberungsſüchtige Königin den friedliebenden Cardinal Fleuri zum Kriege gegen den Kaiſer zu treiben. Fleuri widerſtand lange, bis die polniſchen Angelegenheiten endlich ſeine ängſtliche Vorſicht überwältigten, und

Frankreichs und Spaniens setzte das kaiserliche Cabinet eine ruhige Darstellung der eigentlichen Verhältnisse entgegen. Das Manifest des Königs von Sardinien ward keiner Antwort gewürdigt.

Wenige Tage nach der Kriegserklärung an den Kaiser, erließ Ludwig XV. eine Neutralitätserklärung an das deutsche Reich, deren schöne Worte mit den gleich darauf folgenden Thatsachen in schneidendem Widerspruche standen. Das Manifest war an den Erzkanzler, Churfürsten von Mainz gerichtet, und verkündete unter anderm: „daß es des Königs Willen sey, den Frieden mit dem „deutschen Corpus beizubehalten, und obgleich Seine Majestät die „Festung Kehl angreife, und sich dadurch einen sichern Paß über „den Rhein mache, geschehe solches keineswegs aus einer bösen „Absicht gegen das deutsche Corpus, sondern nur um sich in den „Stand zu setzen, denjenigen Fürsten, welche der Kaiser seinen „besondern Absichten behülflich zu seyn, zwingen wolle, mit Hülfe „beizuspringen. Seine Majestät seyen mit dem, was sie besitzen, „zufrieden, und erklärten hiemit feierlich, daß sie gar kein Ab„sehen haben, Conqueten zu machen, oder Plätze zu be„haupten.“

Sobald der kaiserliche Hof dem Ausbruche eines Krieges mit Frankreich entgegensah, hatte er sich an seine Verbündeten, den König von England und die Generalstaaten gewendet. Die letzteren, weit entfernt, dem Kaiser ihren Beistand zu versprechen, schlossen sogar am 24. November 1733 einen Neutralitätsvertrag mit Frankreich ab. Von Seiten Englands erfolgte die Erklärung, daß man sich auf keine Weise in die polnische Königswahl einmischen werde, und es daher dem Kaiser überlassen müsse, die deßhalb angefangenen Zwistigkeiten allein auszufechten.

Somit blieb dem Kaiser nur noch die Reichshülfe übrig. Am 4. November 1733, nachdem die Franzosen die Feindseligkeiten bereits begonnen hatten, erließ der Kaiser ein Commissionsdekret an den Reichstag zu Regensburg; in demselben ward nachgewiesen, daß Frankreich den Badener Frieden auf dem Reichsboden selbst gebrochen, der König von Sardinien als Herzog von Savoyen die kaum beschworene Lehenspflicht schnöde übertreten habe, und man selbst die Türken und Tataren gegen den Kaiser aufreize. Daher versehe er sich zum deutschen Reiche, daß es gegen diesen Friedens-

bruch einen gedeihlichen, ſtandhaften Reichsſchluß und Kriegsgegenerklärung abfaſſen und beſchließen werde.

Obgleich die Franzoſen um dieſe Zeit bereits in den vordern Kreiſen Contributionen ausſchrieben, und auf deutſchem Grund und Boden ſtanden, ſo brauchte der Reichstag dennoch mehrere Monate Zeit, bis er (20. Februar 1734) mit der Kriegserklärung gegen Frankreich und Sardinien herausrückte, und überdieß ward dieſer Entſchluß nicht einſtimmig gefaßt, indem die drei Churfürſten von Cöln, Baiern und der Pfalz ſich für neutral erklärten. An die Proteſtation der letztern kehrte ſich jedoch der Kaiſer nicht; er genehmigte das Reichsgutachten, erließ die feierliche Kriegserklärung, verbot alle Gemeinſchaft mit Frankreich, und forderte den Reichstag auf, das Reichsheer ſammt allen Erforderniſſen ſo zu ſtellen, daß der tapfere Entſchluß nicht ohne den gehörigen Nachdruck bleibe.

Gegen den zweifachen Angriff in Italien und am Rhein war der Kaiſer durchaus nicht gerüſtet. Eugen's, ſtets von Zeit zu Zeit wiederholte Warnungen, die Armee auf Ehrfurcht gebietendem Fuße zu erhalten, und insbeſondere Mailand und Neapel nicht von Truppen zu entblößen, wurden nicht beachtet. Die damalige Lage des Kaiſerhauſes geht am klarſten aus folgender Stelle der Eugen'ſchen Correſpondenz hervor:

An den Grafen Palffy.

Wien, den 22. Oktober 1733.

[redacted]

„Macht in eben dem Zeitpunkte durch eine außerordentliche „Reduction zu verringern, wo sich Frankreich zu einer neuen „Fehde rüstete, und sich allein der Garantie der pragmatischen „Sanction widersetzte. Gott gebe es nur, daß unser bester „Souverain gut aus der Sache komme, und der Staat die „Fehler übelgewählter Rathschläge nicht mit Gut und Blut „zu büßen habe.“

Ganz anders verhielt es sich auf Seite der Franzosen. Schon im Monat September 1733 sammelte sich bei Straßburg eine französische Armee von 35,000 Mann Infanterie und 17,000 Reitern unter dem Marschall Berwik. Seinen Befehlen waren untergeordnet der Herzog von Noailles, der Graf von Belle-isle, der Marquis d'Asfeld, Graf Moriz von Sachsen, der Herzog von Richelieu und der Prinz von Tingri; während um dieselbe Zeit ein zweites französisches Heer (40,000 Mann in 22 Infanterie-, 20 Reiter- und 4 Dragonerregimentern) unter dem achtzigjährigen Marschall Villars sich zur Vereinigung mit den Truppen des Königs von Sardinien nach Piemont in Marsch setzte.

An demselben Tage, an welchem zu Versailles die Nachricht von der Wahl Augusts III. zum Könige von Polen einlief, ward durch Couriere an den Herzog von Berwik der Befehl abgesendet, ohne Verzug über den Rhein zu gehen. Die Ausführung gieng der Kriegserklärung der Franzosen nur wenige Tage voraus, so daß der deutsche Commandant von Kehl, General v. Pfuhl, kaum Zeit hatte, die Schiffbrücke abzubrechen und die Vorgebäude der Festung in Brand zu stecken. Die Werke befanden sich in schlechtem Zustande; die Besatzung zählte gegen 2200 Mann.

Am 12. Oktober ließ Marschall Berwik oberhalb Kehl eine Schiffbrücke schlagen, zu deren Deckung 20 Grenadiercompagnien und 2000 Füsiliere unter dem Grafen von Sachsen übergesetzt wurden.

Am 13. und 14. Oktober geschah der Uebergang des französischen Heeres. 15,000 Mann blieben vor Kehl zurück, der Rest desselben breitete sich bis in die Ortenau in der Gegend von Offenburg aus.

Ein Versuch Berwik's, Kehl am 14. Oktober im ersten Anrann zu nehmen, mißlang; es wurde daher zur regelmäßigen Be-

lagerung geſchritten. Die hiezu beſtimmten Truppen lagerten, den rechten Flügel an Kork, den linken an Auenheim gelehnt. Berwik nahm ſein Hauptquartier in Sundheim. In der Nacht vom 19. auf den 20. Oktober wurden die Laufgräben durch 2000 Arbeiter zwiſchen dem Rhein und der Schutter gegen das Hornwerk eröffnet. Am 22. Oktober näherten ſich die Franzoſen bereits dem bedeckten Wege des Hornwerkes, auch bemächtigten ſie ſich einer vorgeſchobenen Lunette, deren Bau von den Deutſchen nicht vollendet worden war. General v. Pfuhl that den Feinden durch mehrere Ausfälle Abbruch; ein Sturm, den ſie am 27ten auf das Hornwerk unternahmen, ward von der Beſatzung zurückgewieſen. Allein durch ihr heftiges Feuer am 28. und 29. Oktober brachten die Franzoſen eine Breſche zu Stande, wodurch der Commandant von Kehl veranlaßt wurde, am 29. Oktober die weiße Fahne aufzuſtecken. Die Beſatzung erhielt freien Abzug mit Waffen und Gepäcke nach Ettlingen. Mit Kehl fiel den Franzoſen ein bedeutender Vorrath an Munition in die Hände, der jedoch für die Belagerten ohne Nutzen war, weil in Folge eines Irrthums eine Menge Kugeln, nach Breiſach beſtimmt, vor der Belagerung nach Kehl gebracht worden war, und dort zu den Calibern der Geſchütze nicht paßte.

Gleichzeitig mit der Eröffnung der Feindſeligkeiten am Rhein beſetzte ein franzöſiſches Armeecorps unter dem Generallieutenant Silli das Herzogthum Lothringen, und nöthigte die verwittwete Herzogin, ſich mit ihrer Familie nach Luxemburg zurückzuziehen.

Kaiſerlicher Seits hatte man außer dem Truppencorps in Schle-

gen hierüber beruhigende Erklärungen gab, wurden 15 Infanterie- und 11 Reiterregimenter unter dem Grafen von Mercy nach Italien in Marsch gesetzt.

Am Rhein beschränkten sich die Kaiserlichen unter dem Herzoge von Bevern darauf, die Pässe des Schwarzwaldes zu besetzen und die Ettlinger und Stollhofer Linien in guten Stand zu setzen. Außer unbedeutenden Streifzügen fiel von beiden Seiten in diesem Jahre nichts Wichtiges mehr vor.

Ueber die Ursachen, warum Eugen sich nicht selbst zu der Armee am Rhein begab, äußert er sich in einem Schreiben an den Grafen von Seckendorf vom 22. Dezember 1733 mit folgenden Worten:

„Würde die späte Jahreszeit nicht schon meiner noch nicht „gänzlich hergestellten Gesundheit entgegenstehen, mich selbst „zur Armee zu verfügen, so läßt es gegenwärtig der außer„ordentliche Zusammenfluß der Geschäfte nicht zu, mich von „der Residenz zu entfernen. Man muß ohnehin jetzt erst ab„warten, was die französischen Demonstrationen nach dem „Uebergange über den Rhein beabsichtigen. Nachdem Frankreich „dem Churfürsten von Mainz erklärt hat, seine Länder gänz„lich unberührt zu lassen, so erfordert die Vorsicht, die Reichs„armee vor dem Eintreffen der Verstärkungen nicht so weit „vorrücken zu lassen. Die Hauptabsicht der Franzosen war „auf die Besetzung Lothringens gerichtet, die man bei gegen„wärtigen Umständen ohnehin nicht verhindern konnte und „auch für die Zukunft ihnen schwerlich mehr entreißen wird.“

Am 22. Dezember 1733 bezogen die deutschen Truppen im Rheinthale ihre Winterquartiere. Von den Franzosen blieben den Winter über nur drei schwache Abtheilungen zur Deckung ihrer Brücken bei Hüningen, Sellingen und Kehl und in den dort erbauten Schanzen auf dem rechten Rheinufer zurück.

Den Winter über traf der Wiener Hof einige Rüstungen, um dem seit einigen Jahren eingerissenen Verfall der Armee abzuhelfen. Es ward beschlossen, in sämmtlichen Erbländern eine Landmiliz zu errichten und mit dieser die ungarischen Festungen zu besetzen, damit man die Linientruppen theils an den Rhein, theils nach Italien ziehen konnte. Mehrere Regimenter wurden auf Kosten reicher Edelleute neu errichtet und in kaiserlichen Sold genommen; überdies

ſtellten Würzburg, Weimar, Eiſenach, Gotha, Heſſen, Wolfenbüttel, Dänemark, Hannover und die Schweiz Soldtruppen. Anfangs April 1734 ward folgender Stand und Vertheilung der kaiſerlichen Armee entworfen, der jedoch nur auf dem Papiere exiſtirt zu haben ſcheint:

	Infanterie.	Küraſſ.	Dragon.	Huſar.	Summa.
Im Reich und am Oberrhein . . .	45,700	6564	6564	3282	62,110
In der Lombardei .	47,700	7658	4376	2188	61,922
In Neapel und Sicilien	20,700	2188	—	1094	23,982
In den Niederlanden	18,200	1094	2188	—	41,482
In Ungarn und Siebenbürgen . . .	29,100	5470	2188	—	36,758
In Böhmen u. Schleſien	3700	—	2188	—	3888
	165,100	22,974	17,504	6564	230,142

Von Seiten des Reichstages waren dem Kaiſer 120,000 Mann verſprochen, als jedoch der Feldzug eroffnet werden ſollte, hatte ſich kaum der zehnte Theil davon eingefunden, und dieſer befand ſich noch überdies im jämmerlichſten Zuſtande. Obwohl Eugen die Meinung ausgeſprochen hatte, der Kaiſer ſolle das größere Gewicht auf den Kriegsſchauplatz in Italien legen, ward er dennoch als älteſter Reichsfeldmarſchall an den Rhein beſtimmt. Die zweite Feld-

jedoch der letztere zum vierten Reichsmarschall erhoben worden war, und er sich keinem andern deutschen Feldherrn, als dem Prinzen Eugen unterwerfen wollte, nahm er seine Ernennung nicht an.

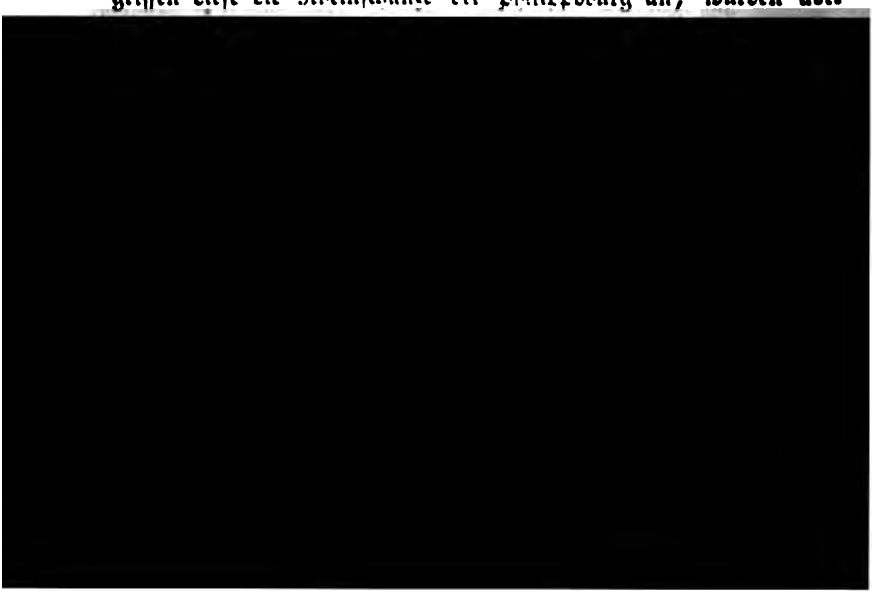
Unter den nach dem Rhein bestimmten Truppen verdienen besonders 10,000 Preußen unter dem Generallieutenant von Röder erwähnt zu werden. Diese Truppen, obwohl kriegsgeübt und trefflich disciplinirt, erlaubten sich dennoch, und zwar wie es scheint mit Bewilligung ihrer höchsten Behörde, auf dem Marsche, der zwei Monate dauerte, die größten Erpressungen. Friedrich Wilhelm I. ließ die vielfachen, an ihn ergehenden Klagen unberücksichtigt, weil er jene Bedrückungen, besonders im Bambergischen und Würzburgischen, als eine Art Genugthuung ansah für Beleidigungen, welche früher in diesen Ländern seinen Werbern widerfahren waren. Ueberdieß hatte der König durch einen besondern Vertrag mit einer gewissen Aengstlichkeit für seine Truppen gesorgt; sie sollten täglich nicht mehr als 2, höchstens 3 Meilen marschiren, den vierten Tag rasten, unzertrennt bei der Armee bleiben, in keine Festung, die einer Belagerung ausgesetzt sey, gelegt werden, und nach jedem Feldzuge sechs Monate lang in den Winterquartieren auf das Beste verpflegt werden.

Daß Eugen von dem bevorstehenden Feldzuge keine großen Erwartungen hegte, geht aus folgendem Schreiben desselben an den Baron Wassenaar, Wien den 21. Januar 1734, klar hervor:

„Ich kann mir nach meinem letzten Berichte nicht vorstellen, „warum die Franzosen über meine Nichterscheinung bei der Armee „(im Spätjahr 1733) sich so sehr verwundert haben. Meine „Anwesenheit würde nichts genützt haben, da die Armee erst „spät aufbrechen konnte und nicht einmal zu einer Gegen„demonstration organisirt, viel weniger beschaffen war, es mit „einer sechsmal stärkern Uebermacht aufzunehmen. Ich besorge, „daß es in diesem Jahre derselbe Fall seyn wird; wenigstens „sind die Anstalten im Reiche so beschaffen, daß vor der Hälfte „des Sommers keine bedeutende Armee dem Feinde entgegen„gestellt werden kann. Die Neutralität der Seemächte hält „einen großen Theil der deutschen Stände zurück, ihre Trup„pen zur Reichsarmee zu schicken. Sie sehen zum Voraus,

„daß dieſer Krieg gegen Frankreich um ſo weniger einen Aus„ſchlag zum Beſten des Reiches geben kann, nachdem man „mit einer ſo großen Ueberlegenheit an Macht und Allianzen „in dem ſpaniſchen Erbfolgekrieg gegen die bourboniſchen Höfe „nichts ausgerichtet hat.... Meine Geſundheitsumſtände ſind „überhaupt, wie ich es jetzt mehr als jemals bemerke, nicht „mehr ſo beſchaffen, daß ich meinen Freunden mit dem ehe„maligen Vergnügen meine Denkungsart mittheilen mag. Ich „finde, wenn ein Staatsdiener immer denken, reden und ſchrei„ben ſoll, ohne daß ſeine Bemühungen mit dem geringſten, „ich will nicht ſagen mit einem günſtigen Erfolge, belohnt „werden, ſo ſcheinen die Geſchäfte mehr zur Qual, als zum „Vergnügen zu werden.“

Es war zu Ende März, 1734 als der Herzog von Bevern mit den in Schwaben überwinterten Truppen des kaiſerlichen Heeres nach der Rheinebene aufbrach. Eben dahin ſetzte ſich auch Herzog Carl Alexander von Würtemberg mit den Reichstruppen in Bewegung. Die letztern beſetzten die Ettlinger Linien, an deren Herſtellung den ganzen Winter hindurch gearbeitet worden war. Der Herzog von Bevern nahm mit einem Truppencorps Stellung bei Waghäuſel unweit Philipsburg, um einen Rheinübergang der Franzoſen in dieſer Gegend abzuwehren. Am 14. und 15. April griffen dieſe die Rheinſchanze bei Philipsburg an, wurden aber



Zustande er dieselben fand, geht aus folgendem Schreiben an den Grafen von Sinzendorf vom 5. Mai 1834 hervor:

„Ganz in dem schlechten Zustande, wie mein heutiger Be„richt lautet, habe ich die deutsche Armee gefunden. Die „preußischen Truppen machen den Kern derselben aus; das „Uebrige stellt beinahe das Bild der Unbrauchbarkeit vor. Es „ist auch zu wünschen, daß man sie nicht brauchen darf. Es „fehlt ihr an Zusammenhang. Meine erste Sorge wird seyn, „sie durch unbedeutende Märsche in ein Ganzes zu bringen. „Selbst die gemeinen Leute unserer Regimenter, die seit eini„gen Jahren immer im Feuer gestanden sind, lachen über die „sonderbaren Bestandtheile derselben. — Doch was ist anderes „zu thun, als durch Geduld den Mangel zu ersetzen! Es ist „zu bedauern, daß wir am Rhein und in Italien, kurz überall „dießmal zu spät kommen müssen. Man berichtet mir, daß „die französische Rheinarmee, die allerdings 120,000 Mann „stark ist, wenigstens 22,000 Mann von unsern abgedankten „Truppen enthält, von denen bereits wieder einige Hundert „zu uns übergegangen sind."

Die dem Marschall von Berwik untergeordnete französische Rheinarmee setzte sich in den ersten Tagen des Aprils in drei Colonnen in Bewegung. Die erste, 50 Bataillone und 60 Schwadronen, zusammen gegen 50,000 Mann, rückte unter dem persönlichen Befehle des Herzogs am 8. April in ein Lager bei Heiligenstein, gegenüber von Philippsburg; Marientraut am Speyerbache und Neustadt wurden stark besetzt, um die Verbindung mit Kaiserslautern festzuhalten. Ein zweites Corps, 30,000 Mann unter dem Herzoge von Noailles nahm Stellung zwischen St. Wendel und Kaiserslautern. Ein drittes Corps von 20,000 Mann unter dem Grafen von Belleisle endlich rückte in das Churfürstenthum Trier ein, und eröffnete die Feindseligkeiten mit der Belagerung von Trarbach. Zwei und zwanzig Tage lang (vom 9. April bis 2. Mai) vertheidigte sich der tapfere Commandant, Freiherr von Hohenfeld, und kapitulirte erst, nachdem er den Franzosen beträchtlichen Verlust zugefügt, und den Hauptsturm abgeschlagen hatte.

Eugen hatte ſich gleich nach ſeiner Ankunft am Rhein überzeugt, daß die ausgedehnten Ettlinger Linien, zu deren Vertheidigung er nicht mehr als 15,000 Mann verwenden konnte, gegenüber einem ſo zahlreichen Feinde nicht zu behaupten ſeyen.

In den letzten Tagen des April zog Berwik den Herzog von Noailles an ſich. Den Markis von Asfeld ließ er mit 30 Bataillonen bei Speyer zurück, und ſetzte ſich mit dem Reſte des Heeres nach den Uebergangspunkten Fort-Louis und Kehl in Marſch, woſelbſt das franzöſiſche Heer den Rhein in zwei Colonnen überſchritt. Berwil's Abſicht ging dahin, die Ettlinger Linien von zwei Seiten, nämlich vom Gebirge und vom Rhein her anzugreifen und zugleich das deutſche Reichsheer dadurch für ſeinen Rücken beſorgt zu machen, daß Asfeld bei Rheingehnheim mit 12 Bataillonen einen Uebergang ausführte und ſich auf der Neckerau feſtſetzte.

Als die Kunde von dem Rheinübergange der Franzoſen in Eugen's Hauptquartier eintraf, ordnete dieſer am 4. Mai die Räumung der Ettlinger Linien und den Rückzug ſammtlicher im Rheinthale ſtehenden Truppen über Durlach, Bruchſal und Sinzheim nach Heilbron an, woſelbſt das deutſche Reichsheer, etwa 40,000 Mann ſtark, am 8. Mai eintraf.

An demſelben Tage, an welchem die Deutſchen die Ettlinger Linien verließen, wurden dieſe von dem Herzoge von Noailles und dem Prinzen von Tingri mit 26 Bataillonen und 14 Schwadronen beſetzt, und größtentheils geſchleift. — Am 5. und 6. Mai

wit der eingeschlossenen Festung und nahm Stellung bei Wiesloch auf dem Gänseberge zur Deckung der Belagerung. Einen Theil seiner Reiterei stellte er unter dem Generallieutenant Quadt bei Graben auf; den Rest sendete er in Cantonirungen auf das linke Ufer am Speierbache.

Die Stellung, welche Eugen bei Heilbronn bezogen hatte, war dieselbe, in welcher Markgraf Ludwig von Baden 1694 mit 16,000 Mann ein mehr als sechsfach überlegenes französisches Heer aufgehalten hatte. Der rechte Flügel derselben dehnte sich bis gegen Neckarsulm, der linke bis zu dem Dorfe Flein aus: der Neckar und die befestigte Stadt Heilbronn deckten die Front.

(Plan Nr. XXVI.)

Die Reichsfestung Philippsburg, bereits im verflossenen Jahre mit einer Belagerung bedroht, war den Winter hindurch mit allen nöthigen Vorräthen versehen worden. In Abwesenheit des Gouverneurs, Grafen von Seckendorf, der sich bis zur Mitte Mai's als kaiserlicher Gesandter am Hofe zu Berlin aufhielt, führte der kaiserliche Feldmarschall-Lieutenant von Wutgenau den Oberbefehl. Die Besatzung bestand:

aus 1 Bataillon Welsek	694	Mann.
aus Commandirten von 7 kaiserlichen Regimentern	506	"
aus Commandirten von 2 fränkischen Regimentern	969	"
aus dem Hölzel'schen Regimente	2080	"
	4249	Mann.

Die Festung selbst bildete ein regelmäßiges bastionirtes Sechseck. Auf der Nordseite dehnte sich gegen den Rhein hin ein Kronen- und Hornwerk aus. Die Westseite und der dortige Sumpf war durch 2 Schanzen, die Sternschanze und die Tüngische Schanze vertheidigt. Die Rheinbrücke deckte die sogenannte Rheinschanze, ein ziemlich geräumiger Brückenkopf.

Nachdem der Marquis von Asfeld unterhalb Philippsburg bei Oberhausen eine Brücke geschlagen hatte, eröffnete er die Laufgräben auf der Ostseite der Festung am 25. Mai, indem er sich der alten

Kapuzinerſchanze unweit des Rheines bemächtigte. Kaiſerlicher Seits ließ Wutgenau die nahe gelegene Engelsmühle und die Obermühle abbrennen, die Rheinſchanze auf der Waſſerſeite verpalliſadiren, damit ſie nicht im Rücken angegriffen werden konnte, und den Rhein durch Wachſchiffe genau beobachten.

In den nächſten Tagen vollendeten die Franzoſen ihre Circumvallationslinie, deren rechter Flügel ſich bei Knaudenheim an den Rhein lehnte, und ſich in einem Bogen bis unterhalb Oberhauſen um die Feſtung herzog.

Ein Verſuch der Belagerten, in der Nacht des 31. Mai durch einen Brander die franzöſiſche Schiffbrücke bei Oberhauſen in Brand zu ſtecken, mißlang durch die Ungeſchicklichkeit der mit dieſer Unternehmung beauftragten Schiffleute. Am 1. Juni hatten ſich zwei Schweizerbataillone der Rheinſchanze mittelſt Aproſchen bis auf halben Flintenſchuß genähert. Am 2ten Juni trafen ſie Anſtalten zum Sturme. Feldmarſchall-Lieutenant Wutgenau beſchloß daher, die aus 400 Mann beſtehende Beſatzung der Rheinſchanze nach Philippsburg zurückzuziehen, was in der Nacht vom 2ten auf den 3ten Juni ausgeführt wurde.

Am 4. Juni zogen die Franzoſen eine Parallele von der Obermühle bis zur Kapuziner-Redoute, aus welcher ſie hauptſächlich in den Winkel zwiſchen dem Hornwerke und dem Rheine vorrückten, wozu ihre in der Rheinſchanze errichteten Batterien kräftig mitwirkten. Baron Wutgenau ſetzte den feindlichen Fortſchritten den hartnäckigſten Widerſtand entgegen; beſonders wußte er in ſeiner

die französische Armee. Ludwig XV. bestätigte ihn in demselben und verlieh ihm wenige Tage darauf den Marschallsstab.

Während dieser Ereignisse hatte sich das Heer des Prinzen Eugen bis auf 74,000 Mann verstärkt; auch war König Friedrich Wilhelm von Preußen nebst dem Kronprinzen in dem Lager bei Heilbronn angelangt, wo sich allmählig eine Menge deutscher Fürsten und Prinzen einfand.

Die Schlachtordnung der vereinigten kaiserlichen und Reichsarmee in dem Lager bei Heilbronn war folgende:

Prinz Eugen von Savoyen, Generalissimus.

Herzog Carl Alexander von Württemberg, kaiserlicher Feldmarschall und Commandant der gesammten Reiterei.

Erste Linie. Feldmarschall Graf Harrach.

Ferner die Generallieutenants Prinz Friedrich von Würtemberg, Graf Wallis, Herzog von Ahremberg, Graf Hautois, Prinz Ferdinand von Baiern; Philippi, Graf von Nassau-Weilburg, Fürstenberg, Röder, die Prinzen Georg und Max von Hessen, Piosaski und Prinz von Hohenzollern.

Rechter Flügel:

Savoyen, Dragoner . .	7	Schwadr.
Bathyani	7	"
Würtemberg'sche Garde .	1	"
Caraffa, Küraſſiere. . .	7	"
Preußen	15	"

Mitte:

Alt-Würtemberg	4	Bat.
Rumpf	3	"
Bamberg	2	"
Alt-Gotha	3	"
Heſſen	4	"
Preußen	10	"
Transport:	37 Schwadr.	26 Bat.

Transport:	37 Schwadr.	26 Bat.
Oberrhein	2 "	
Hannover	6 "	
Jung-Gotha	3 "	
Weimar	2 "	
Walsegg	3 "	
Marulli	1 "	

Linker Flügel:

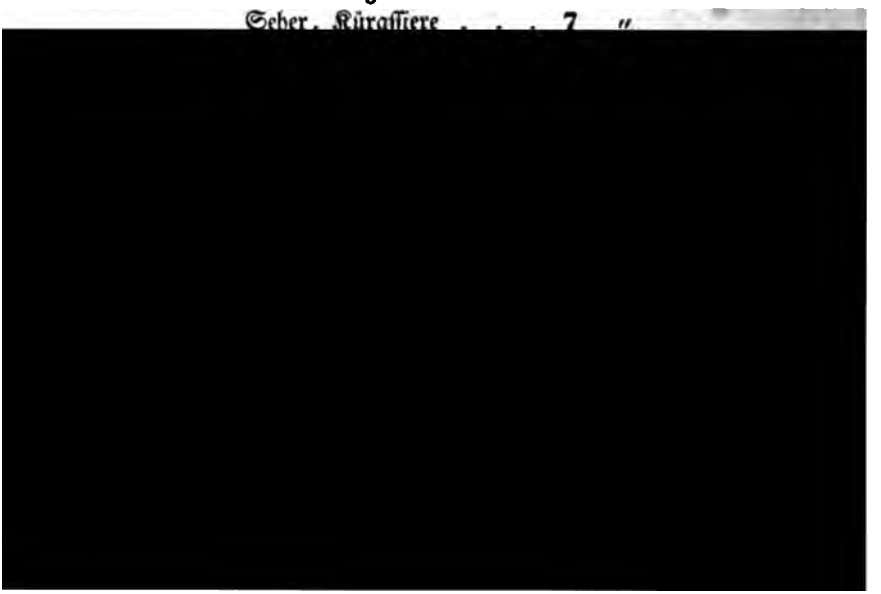
Hannover	8 Schwadr.	
Savoyen, Küraſſiere . .	7 "	
Lanthieri " . .	7 "	
Sachſen-Gotha, Drag. .	7 "	
Ferdinand Baiern " .	7 "	
	73 Schwadr.	43 Bat.

Zweite Linie. Feldmarſchall Herzog von Braunſchweig-Bevern.

Die Generallieutenants Prinz von Würtemberg, Baſſewitz, Seckendorf, O'dwyer.

Rechter Flügel:

Philippi, Dragoner . .	7 Schwadr.
Würtemberg " . .	7 "
Seher, Küraſſiere . . .	7 "



Transport:	31 Schwadr.	16 Bat.
Schwaben		7 "
Friedrich von Würtemberg		3 "
Wolfenbüttel		3 "
Walsegg		2 "
Müffling		3 "

Linker Flügel:

Schwäbiſcher Kreis . . .	4 Schwadr.	
Fugger	4 "	
Oberrhein	1 "	
Weimar	7 "	
Lobkowitz	7 "	
Khevenhüller	7 "	
	61 Schwadr.	34 Bat.

Mithin im Ganzen 134 Schwadronen, die Schwadron zu 150 Pferden . . . . . 20,100 Mann.
77 Bataillone, das Bataillon zu 700 Mann . 53,900 "
74,000 Mann.

Man hat dem Prinzen Eugen ſowohl zu jener Zeit als auch ſpäter mannigfache Vorwürfe über ſeine Unthätigkeit im Lager bei Heilbronn gemacht. Er ſelbſt rechtfertigt ſein Benehmen am einfachſten in folgendem Schreiben:

1) An den Baron Waſſenaer.

Bruchſal den 27. Juni 1734.

„.... Die wahre Art, Kriege weislich und glücklich zu „führen, iſt, wenn man ſie entweder aus der Abſicht der „Eroberungen, oder der nöthigen Vertheidigung unternimmt. „Unſerer Seits iſt freilich dießmal die Vertheidigung nothwen„dig, weil unſere Feinde uns an Macht wie 3 gegen 1 über„legen ſind. Um Lothringen zu decken, machen ſich die Fran„zoſen ſehr klug von der Moſel Meiſter, und um uns am „Oberrhein im Reſpekt zu erhalten, kann es das deutſche Reich „ein Paar Feſtungen koſten; es kommt nur darauf an, daß

„ſie die Plätze, welche ſie angreifen, nicht zu ſchnell erhalten,
„dann wird die Bataille in Deutſchland weder viel Blut
„koſten, noch der Frieden weit entfernt ſeyn. Ich habe unter
„den Kriegen, die ich zu führen hatte, noch keinen in ſeinen
„Folgen ſo richtig berechnen können, als dieſen, weil der
„Cardinalminiſter Lothringen wie die Feſtungen des deutſchen
„Reiches betrachtet, in die man, ſobald einige Vorwerke und
„Thore beſetzt ſind, gar leicht einrücken kann, beſonders wenn
„die Garniſon, ſo wie ein großer Theil der deutſchen Reichs-
„ſtände ſelbſt die Uebergabe derſelben lieber heute als morgen
„zu berichtigen wünſcht. — Die Vortheile des Krieges hängen
„von ſchneller Eröffnung des Feldzuges ab, und dieſe werden
„und müſſen dießmal in Italien und in Deutſchland auf der
„Seite der Franzoſen ſeyn, weil ſie uns hierin immer zuvor-
„kommen.“

2) An den Grafen von Sinzendorf.

Bruchſal den 16. Juli 1734.

„Die Anweſenheit des Königs von Preußen war ſowohl
„für die Armee, als für mich ſehr erwünſcht. Der König
„war mit dem Zuſtande der Armee ſehr zufrieden, der ſich
„freilich ſeit dem Momente meiner Ankunft ſehr gebeſſert hat.
„Man ſchien bei der Armee mit mir in Etwas unzufrieden
„zu ſeyn, weil ich keine Diſpoſitionen zum Vorrücken aus
[redacted]

„den Franzosen die weitere Ausdehnung auf dem flachen Lande
„zu verwehren, und vorzüglich das Würtembergische zu schonen,
„das unserer Armee in Hinsicht der Lebensmittel und der dieß-
„fallsigen Vorsorge des Herzogs sehr wohl zu statten kömmt,
„wovon sich der König selbst überzeugt hat."

„Wir kamen bei öftern und längern Unterredungen auf den
„Punkt, daß, wenn die Armee auch um 50,000 Mann stärker
„wäre, dennoch am Unterrhein keine Demonstrationen vorzu-
„nehmen seyn könnten; nachdem die Franzosen durch die Be-
„hauptung der Mosel, durch den Besitz von Lothringen in
„der Communication mit dem Innern von Frankreich stünden,
„folglich Verstärkungen an sich ziehen könnten, ohne daß wir
„es bemerkten, oder zu verhindern im Stande wären."

„Ich gab dem Könige weiter zur Ueberlegung anheim, daß
„die Franzosen den Seemächten das Wort gegeben hätten,
„gegen die österreichischen Niederlande nichts vorzunehmen,
„wodurch der Barrière-Vertrag verletzt werden könnte; es
„wäre also von dieser Seite nicht einmal räthlich, mit den
„in den Niederlanden befindlichen Truppen die geringste
„Bewegung zu machen, um das Kriegsfeuer nicht ohne
„Noth noch in andere Länder zu bringen. Um den Krieg in
„Deutschland glücklich zu führen, wäre allerdings erfor-
„derlich, daß in Italien gute Fortschritte gemacht würden;
„diese wären aber nicht zu erwarten, nachdem man aus
„Ungarn die Truppen wegen der Besorgnisse eines Bruches
„mit der Pforte nicht herausziehen und erst dann nach Italien
„schicken können, als uns dort die Franzosen und Spanier
„zuvorgekommen wären."

„Die geheimen Nachrichten, die mir aus Philippsburg wegen
„der Belagerung zugekommen, waren so beschaffen, daß die
„Festung, wenn ihr in dem Moment der äußersten Erforder-
„niß nicht Hülfe zugebracht werden könnte, immer für ver-
„loren anzusehen sey. In dem Augenblicke, wo man eine De-
„monstration hätte vornehmen sollen, konnten meine Vorkehrun-
„gen nicht zu Stande kommen, und jetzt befinden sich die
„Sachen schon auf dem Punkte, daß ohne großen Verlust
„an Volk keine Unternehmung gegen einen Platz mehr vor-

„zunehmen räthlich wäre, der ohnehin von Frankreich bei „dem künftigen Friedensſchluſſe nicht könnte behauptet werden.'

„Der König ſah es perſönlich ein, daß Philippsburg ohne „großen Verluſt unmöglich zu retten war. Er ſtimmte voll„kommen bei, daß es gegen die Regeln der politiſchen Klug„heit und daher ſehr gefährlich wäre, den Feind auf ein „ungewiſſes Ereigniß zu reizen und ihn dadurch auf den Punkt „zu bringen, ſich entweder aus Nothwendigkeit, oder aus Ehr„geiz in eine uns bedenkliche Verfaſſung zu ſetzen, und ſeine „Uebermacht zu einem entſcheidenden Schlage wider ſeinen „Willen anzuwenden."

„Die Erklärung des Cardinalminiſters an die Seemächte, die „dem König ebenfalls bewußt war, gibt uns den Fingerzeig, „daß Frankreich ſich mit der Eroberung Lothringens begnügen „werde. Sind die Umſtände des Kaiſers und des Reichs nicht „ſo beſchaffen, ihm dieſen Erwerb mit Zuverläßigkeit zu ver„eiteln, ſo wäre es meinerſeits zu viel gewagt, etwas mehr, „als die ohnehin ſchwere Laſt des Vertheidigungsſtandes auf „das Spiel zu ſetzen."

„Der König fand ſich durch dieſe ihm geäußerten Bewe„gungsgründe ſo zufrieden geſtellt, daß er mich verſicherte, „ſeine Truppen bei dieſer Behutſamkeit, und wenn ich auch „noch mehrerer bedürfte, ſtets bereit zu finden. Er werde bei „ſeiner Zurückkunft nach Berlin dem Kaiſer ſeine volle Zu„friedenheit über meine, dem politiſchen Zwecke der Sache

Den Hauptgrund der Unthätigkeit Eugen's findet Graf Seckendorf in der Beschaffenheit der vereinigten Armee. Zwar waren die kaiserlichen Truppen zahlreich und schön, aber es waren nicht mehr jene abgehärteten Krieger, durch hohe Begeisterung von Kriegsruhm veredelt und entflammt, und durch strenge Ordnung gezähmt. Der Kern dieser tapfern Veteranen war durch die Zeit und durch ungesunde Quartiere aufgerieben, der geringe Ueberrest aber durch lange Ruhe entnervt und der Strapatzen entwöhnt. Unordentliche Haufen von Bauernsöhnen ohne Mannszucht, von Ausreißern ohne Vaterlandsliebe, füllten die unersetzlichen Rotten. Eintracht, Gemeingeist, Disciplin und Subordination — die Seele eines guten Heeres, das Unterscheidungsmerkmal einer Armee von einer Nationalgarde — waren aus dem österreichischen Heere entflohen. Hohe und Niedere zogen ihren Privatvortheil, ihre Gemächlichkeit dem allgemeinen Wohle vor. Fast jeder glaubte sich über erlittene Kränkungen oder ausgestandene Mühseligkeiten zu beschweren zu haben, und fast jeder suchte sich auf Kosten des Dienstes, oder was noch schlimmer war, der unglücklichen Landesbewohner zu entschädigen. An allen diesen Gebrechen lagen die Truppen der verbündeten Kreise in noch höherem Grade krank. Die dänischen, preußischen und hannöverschen Truppen bestanden zwar in vortrefflicher, gut exerzirter Mannschaft, allein es ging damit, wie mit den meisten Hülfsvölkern. Die Generale glaubten genug gethan zu haben, wenn sie ihre Leute vertragsmäßig auf den Platz geliefert hatten, und bekümmerten sich übrigens wenig um das Gemeinwohl. Rangzwistigkeiten waren beinahe ihre meiste Beschäftigung, und partheiische Entziehung ihrer Untergebenen von den Lasten und Gefahren des Krieges schien ihr einziger Zweck zu seyn. Hannoveraner, Dänen und Preußen suchten es an gewaltsamen Werbungen und Plackereien des wehrlosen Landmannes einander zuvor zu thun. Sowohl bei der Armee, als auf Märschen und in den Winterquartieren verübten sie solche Greuel, daß man ihre Bestimmung und ihren ehrwürdigen Stand gänzlich vergessen mußte. Man glaubte nicht gesittete, verbündete Krieger zu sehen, aufgestellt und bezahlt, das Vaterland zu schützen, sondern Horden hungriger Barbaren, welche sich um den Raub besiegter Provinzen zerfleischten.

Vor Philippsburg betrieb indeſſen Marſchall von Asfeld die Belagerungsarbeiten mit großer Thätigkeit. Am 14. Juni begann die Verbauung auf dem bedeckten Wege des Hornwerks, deſſen ſich die Franzoſen nach mehrfachen blutigen Stürmen am 30. Juni endlich bemächtigten.

Um die Mitte Juni's beſchloß Prinz Eugen, ſein Lager bei Heilbronn zu verlaſſen und ſich der belagerten Feſtung zu nähern. Zu dieſem Zwecke wurden 2 Brücken über den Neckar geſchlagen, ferner Generallieutenant Petraſch mit einem Corps leichter Reiterei nach Sinzheim, und der Graf von Wels mit 600 Mann Infanterie nach Heidelberg geſendet, zur Eröffnung der Communication mit der Bergſtraße. Am 19. Juni geſchah der Aufbruch des deutſchen Heeres, es nahm ſeinen Marſch vom 20. bis 26. Juni über Adelsheim, Gochsheim in die Stellung bei Bruchſal, deren rechter Flügel ſich an Ubſtadt, der linke an Heidelsheim und Helmsheim lehnte. Jetzt war das deutſche Heer nur noch durch die Waldungen des St. Leoner Forſtes von der franzöſiſchen Deckungsarmee getrennt. Prinz Eugen gab Befehl, die von den Franzoſen angelegten Verhaue auf die Seite zu räumen, und einen Weg durch den Wald zu hauen. Hierauf brach die Armee am 1. Juli auf, hinterlegte den Wald, ohne auf Widerſtand zu ſtoßen und nahm in der Rheinebene den feindlichen Verſchanzungen gegenüber Stellung. Den linken Flügel lehnte dieſelbe an Neudorf, der rechte erſtreckte ſich über Wieſenthal hinaus an Waghauſel, woſelbſt Prinz Eugen ſein Hauptquartier nahm. Der Saalbach durchſchnitt das Lager der

zu beobachten, und jeden Uebergang der Deutschen zu verhindern beauftragt war.

Eugen recognoszirte die feindlichen Verschanzungen am 1. Juli und fand sie sehr stark. Graf Seckendorf, der in den ersten Tagen des Juli im deutschen Lager anlangte, erstattete darüber folgenden Bericht:

„Meine Ankunft geschahe gegen 1 Uhr Nachmittags und „traf ich des Prinzen Eugenii hochfürstliche Durchlaucht „bereits an der Tafel an, daher mich sogleich bei dieselben „begabe und mit allen höchsten Gnaden empfangen wurde. „Außer dem Katharr, mit welchem Sie bekanntlich fast be„ständig beschwert sind, fande dieselben ganz munter. Nach „der Tafel ruften mich dieselben in dero Zimmer, da nach „andern geführten Discoursen Sie gegen mich erwähnten, daß „Sie noch keine Resolution gefasset, was gegen den Feind „vorzunehmen. Sie finden zwar die schönste Gelegenheit, eine „Hauptaction zu thun, hätten aber nach Besichtigung des „feindlichen Retranchements gefunden, daß es ungemein stark „und an verschiedenen Orten mit Pallisaden besetzet. Von „dem sogenannten Waghäusel könne man Alles in genauen „Augenschein nehmen. Sie befahlen mir auch, mich dahin zu „begeben, um alsdann auch meine Meinung sagen zu können. „Wie ich denn auch nach ausgegebener Parole, welches alle„zeit Nachmittags 4 Uhr geschiehet, mit des Herzogs von „Würtemberg hochfürstlicher Durchlaucht dahin mich be„gabe und gefunden, daß das feindliche Retranchement von „Oberhausen bis nach Knaudenheim gezogen ist. Auf dem „feindlichen rechten Flügel hat es in der Flanke einen Morast; „hingegen vor Oberhausen, wo das feindliche Hauptquartier, „ist eine große Plaine, welche bis an unser Lager sich er„streckt, bis ans Corps de Bataille. Alsdann fängt der Wald „an, welcher zwar verhauen aber doch sehr licht. Hingegen „befindet sich hinter demselben ein gut Retranchement, so mit „verschiedenen pallisadirten Redouten verstärkt ist. Alsdann ist „der große Morast, so nach Philippsburg ziehet, und wo sich „selbiger endigt, ist das Retranchement mit einer Redoute bis

„nach Knaudenheim und an den Rhein gezogen. — Die kaiſer„liche Armee iſt in 4 Linien an verſchiedenen Orten campirt, „und fängt der rechte Flügel an dem Walde bei Wieſenthal „an, der linke aber ziehet ſich hinunter bis Neudorf. — Die „Armee iſt en général ſehr ſchön und bezeuget große Luſt, „an den Feind zu kommen. An Generals und Volontairs fehlet „es nicht. Es wird ſich in Kurzem zeigen, ob eine Möglichkeit, „den Feind in ſeinen Retranchements zu attakiren. Die Fou„rage muß man ſchon 3 — 4 Meilen weit herholen. . . . . „Philippsburg defendiret ſich noch tapfer, doch ſagt man, der „Feind ſey Meiſter von dem Hornwerke, und im Begriffe, „die Gallerie an dem Kronenwerke zu machen. Wenn der „General Wutgenau ſich noch etwa 10 Tage halten könnte, „wäre vielleicht noch möglich ihn zu retten. Dieſes iſt, was „ich in 24 Stunden habe einſehen können.“

Die in den letzten Zeilen ausgeſprochene Hoffnung ging jedoch nicht in Erfüllung. Eugen konnte ſich nicht zum Angriffe entſchließen. In Italien zogen die kaiſerlichen Waffen den Kürzern; erlitt das deutſche Heer am Rhein einen Unfall, ſo ſahen ſich das Reich und die kaiſerlichen Erbſtaaten den Anfällen des überlegenen Feindes Preis gegeben. Daher zögerte Eugen planmäßig und beſchloß nur vertheidigungsweiſe zu Werke zu gehen. Obgleich, ſein hohes Alter abgerechnet, der Sieger von Turin und Belgrad noch derſelbe war, gab dennoch ſein defenſives Benehmen den zahlreichen

ben, aus welchen er das französische Lager beschoß. — Ein Versuch, 1500 Mann von der Südseite über den Morast nach Philippsburg zu bringen, scheiterte an der Wachsamkeit der Franzosen.

Marschall von Asfeld ließ sich inzwischen weder durch Eugen's Demonstrationen, noch durch eine plötzliche Ueberschwemmung, welche sein Lager unter Wasser setzte, von eifriger Fortsetzung der Belagerung Philippsburgs abbringen, wobei ihm jedoch General Wutgenau jeden Fuß breit streitig machte. Am 8. Juli gerieth das Zeughaus der Festung durch einige französische Bomben in Brand. An Rettung der dort aufgehäuften Vorräthe konnte nicht gedacht werden, indem man vollauf zu thun hatte, das Umsichgreifen des Feuers zu verhüten.

Am 9. Juli gab das französische Heer wegen des bei Parma am 29. Juni über die Kaiserlichen erfochtenen Sieges aus allen Geschützen eine dreifache Salve. Diese Nachricht und der Tod des in der Schlacht gebliebenen Feldmarschalls Mercy verbreiteten Bestürzung am kaiserlichen Hofe. Was irgend noch an Truppen aufzubringen war, wurde zusammengerafft und unter dem Grafen von Königsegg nach Italien gesendet. Diese Verhältnisse machten Eugen noch vorsichtiger und bestärkten ihn in seinem Entschlusse, sich gänzlich auf der Defensive zu halten.

Am 14. Juli nahmen die Franzosen das Kronenwerk mit Sturm und schossen hierauf Bresche auf die Bastion St. Hugo. Am 17ten war der Wallbruch bereits begonnen. Als daher an diesem Tage abermal ein Pulvermagazin in die Luft gesprengt wurde, glaubte Generallieutenant Wutgenau, bei den beträchtlichen Verlusten, welche die Besatzung in der 53tägigen Belagerung erlitten hatte, das Aeußerste nicht abwarten zu dürfen, und knüpfte daher Unterhandlungen an. Am 18. Juli ward die Capitulation abgeschlossen, vermög welcher der Besatzung, jetzt noch 3592 Mann stark, mit klingendem Spiele und fliegenden Fahnen, 7 Geschützen und ihrem Gepäcke freier Abzug nach Mainz gestattet wurde. Am 21. Juli geschah die Uebergabe. Sowohl der Feind, als auch Prinz Eugen bezeugten dem tapfern Commandanten ihre Zufriedenheit mit seiner trefflichen Vertheidigung; die Reichsstände stimmten mit diesem Lobe nicht nur überein, sondern sie bewilligten demselben ein Geld-

geſchenk von 5000 Thalern, während der Kaiſer ihn zum Feldzeugmeiſter und Commandanten der wichtigen Feſtung Mantua ernannte.

Um dieſe Zeit ſchrieb Eugen an den Grafen von Sinzendorf den 21. Juli 1734:

„Die geſtrigen Nachrichten aus Italien haben mich in Anſehung deſſen, wie für die kaiſerliche Armee das Treffen bei Parma ausgefallen, ſehr niedergeſchlagen, und wie ſehr ich den Verluſt des Feldmarſchalls Grafen von Mercy fühle, können ſich E. E. leicht vorſtellen. Er war einer der vorzüglichſten Generale der ganzen Armee, auf deſſen Einſichten, Erfahrung und gleich ſtarke Thätigkeit man ſich ganz verlaſſen konnte, und der ſeinen mit ſo vielen Wunden bedeckten Körper jeder Gefahr am erſten preis gab. Zudem war er mein aufrichtigſter Freund, und jetzt auch der größte Gegenſtand meines Schmerzes. Dieſes unglückliche Treffen wird nach meiner Beurtheilung der dortigen Verhältniſſe zwar das erſte, aber ſchwerlich das letzte ſeyn. Unſere Truppen in Italien reichen nicht hin, der überlegenen Macht des Feindes auch nur Einhalt in ſeinen Fortſchritten, viel weniger einen weſentlichen Abbruch zu thun. Graf Königsegg hat zwar den Broglio zurückgedrängt, aber den Franzoſen iſt an einem Rückzuge, bei dem ſie ſich verſtarken können, wenig gelegen, denn ſie ſind gewohnt, jeden unglücklichen Vorfall durch die Anſtrengung ihrer Kräfte

[redacted]

„Sorge zu tragen, daß den Franzosen kein Anlaß gegeben „werde, in dieser Campagne etwas Entscheidendes unterneh„men zu können; der Feind kann es jetzt leicht berechnen, daß „wir selbst bei der Stärke unserer Armee den Vertheidigungs„stand glücklich gewählt, aber auch denselben sorgsam zu be„wahren, Ursache haben. Sowohl der Graf von Kinsky „als der Baron Wassenaer versichern in ihren Berichten, „daß der Herzog von Berwik von seinem Hofe Befehl er„halten habe, den Feind nicht ohne Noth zu drängen. Sind „die Franzosen auf die Schonung ihrer uns weit überlegenen „Armee bedacht, so erfordert es die Nothwendigkeit um so „mehr, daß wir die unsrige zu erhalten suchen. Selbst die „Unfälle haben von einer Seite ihr Gutes, daß sie unser „Nachdenken erleuchten und uns gleichsam zwingen, die Be„hutsamkeit zu verdoppeln. Es gibt wirklich der Momente „sehr viele, wo wir nicht als Minister und Generale, sondern „als Menschen für das gemeine Beste nach unsern Einsichten „und unserer Erfahrung schreiben müssen. Ich glaube mich „gegenwärtig in diesem Falle zu sehen. Zwischen den Mar„schällen Asfeld und Noailles herrscht die beste Harmonie, „mithin steht nicht zu erwarten, einen von dem Feinde be„gangenen Fehler benützen zu können."

„Morgen werde ich mit der Armee eine Bewegung machen, „die den Anschein einer Vertheilung — im Grunde aber eine „stärkere Konzentrirung derselben zur Absicht hat. Ich glaube „es selbst, daß die Franzosen in dieser Campagne mich schwer„lich angreifen werden."

Dieser Brief gibt neuen Aufschluß über die Gründe, welche Eugen bewogen, fortwährend auf der Defensive zu bleiben. Die am Schlusse angedeutete Bewegung wurde am 22. Juli, als demselben Tage, an welchem die Besatzung von Philippsburg auszog, eingetreten. Der Marsch gieng zuvörderst nach Wiesenthal in die Stellung zwischen Bruchsal und Langenbrücken. Graf Seckendorf führte die aus 8 Bataillonen, sämmtlichen Grenadier-Compagnien und 40 Schwadronen bestehende Nachhut, und hielt mit dieser die nachsetzende französische Reiterei im Schach. Bei Bruch-

ſal blieb Eugen beobachtend ſtehen, bis die fernern Anſichten des franzöſiſchen Feldherrn ſich klarer entwickelten.

Dieſer hatte 25 Bataillone und 20 Schwadronen unter dem Herzoge von Noailles in den Philippsburger-Linien zurückgelaſſen, und ſendete den Reſt ſeines Heeres über den Rhein zurück nach Worms, wo er ſich dem Corps des Grafen von Belleisle anſchloß. In den erſten Tagen des Auguſts zog Aſfeld alle Truppen, die nicht zur Beſatzung von Philippsburg gehörten, gleichfalls an ſich, und ſetzte ſich gegen Oppenheim in Marſch, als beabſichtige er die Belagerung von Mainz. Auf dieſe Kunde ſetzte ſich auch Eugen rheinabwärts in Bewegung, und rückte über Wiesloch, Ladenburg, Lorſch und Zwingenberg in ein Lager bei Trebur, ſo daß ſich der rechte Flügel an Koſtheim, der linke an Gernsheim lehnte. General Petraſch rückte mit 3000 Mann unter die Kanonen von Mainz. Hier traf er Anſtalten zur Ueberſchreitung des Rheins und Mains. Aſfeld erhielt kaum von dieſen Anſtalten Meldung, als er ſein Lager bei Oppenheim in Eile verließ und mit ſeinem etwa 100,000 Mann ſtarken Heere wieder rheinaufwärts in die Stellung hinter dem Speierbache rückte. Dieſe Bewegung veranlaßte den Prinz Eugen zum Marſche nach Heidelberg, wo er am 19. Auguſt Stellung nahm zwiſchen dieſer Stadt, Ladenburg und Großſachſen; Gernsheim blieb durch ein Detaſchement beſetzt.

Nunmehr theilte Marſchall Aſfeld ſein Heer; mit dem größten Theile marſchirte er nach Fort-Louis; der andere Theil gieng

sich, die Armee über den Neckar in eine Stellung zwischen Neckerau, Wieblingen und Schwetzingen vorzuschieben, und den General Petrasch mit einem meist aus Infanterie bestehenden Truppencorps von 10,000 Mann zur Deckung der Pässe des mittlern Schwarzwaldes abzusenden.

Der Rest des Feldzuges verfloß mit unbedeutenden Streifzügen. Eugen's Schreiben an den Grafen von Sinzendorf vom 21ten September giebt Aufschluß, wie er die damaligen Verhältnisse beurtheilte:

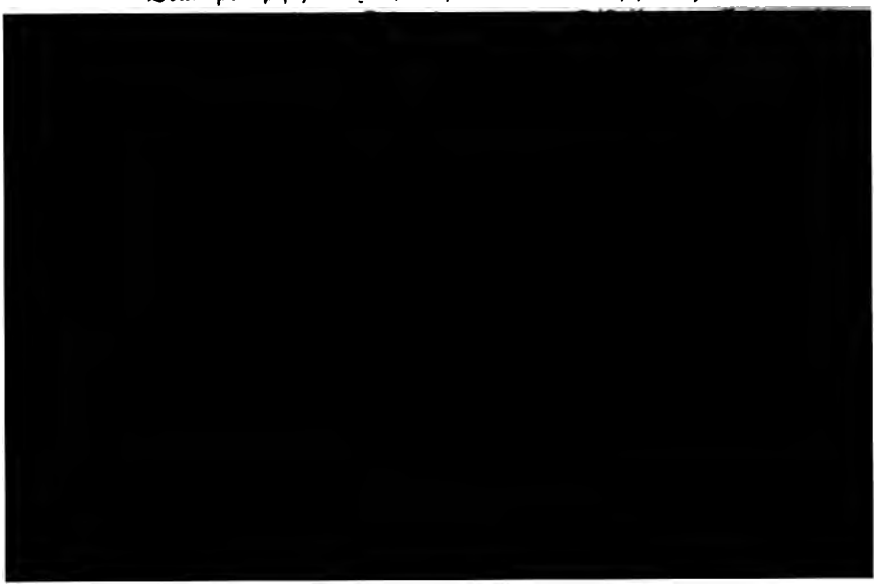
Ladenburg den 21. September 1734.

„Besorgen E. E. ja nicht, daß mich die aus Italien und „vorzüglich aus dem Königreich Neapel eingelaufenen übeln „Nachrichten so sehr bestürzen. Hätten wir Beide die seit ein „Paar Jahren geschehene Abdankung von beinahe 40,000 „Mann verhindern können, so wäre Italien nicht allein von „Truppen nicht entblößt gewesen, sondern man hätte den „Franzosen und Spaniern sogar den Eingang in Italien durch „die Wegnahme Piemonts verwehren können. Wie oft stellte „ich vor, daß die in den Niederlanden befindliche Armee „dem Erzhause Oesterreich nicht den geringsten Nutzen ver„schaffe. Wir haben in den Niederlanden gegenwärtig 30,000 „Mann stehen, ohne sie benützen zu können; wir dankten „40,000 Mann ab: wir sind also um 70,000 Mann schwä„cher geworden. Wir verlieren ferner die Revenüen der Nieder„lande, so lange der Krieg dauert, und die dortige, obwohl „unthätige Armee auf den Kriegsfuß gesetzt ist. Wir ent„behren aus Mangel an Truppen der Einkünfte von Italien „und sind jetzt genöthigt, unsere Armee wieder mit 40,000 „Mann zu vermehren, und dennoch immer um 40,000 Mann „gegen unsere Feinde zurückzustehen. Erst dann, wenn dieser „militärische Finanzstatus vor der gegenwärtigen und künf„tigen Welt tadelfrei erscheinen kann, müssen die komman„direnden Marschälle der Armee zur strengen Verantwortung „über die verlorenen Bataillen gezogen werden. — Ich danke „meinem Gott, daß der Kaiser in alle diese Unglücksfälle sich „so entschlossen fügen kann; ich vergebe es auch denjenigen,

„die ihn zu dieſer zur äußerſten Unzeit befohlenen Abdankung „verleitet haben, weil ſie dieſe Unglücksfälle wenigſtens doch „der vernünftigen Urſache zuſchreiben, daß man in Ungarn „die Truppen wegen eines zu beſorgenden Bruches der Tür„ken ſo lange unbenützt habe hinhalten müſſen; es erfordert „unſere miniſterielle Pflicht, dem irregeführten Monarchen nicht „nur ſeine Gemüthsruhe zu verſchaffen, ſondern ihm auch bei „auswärtigen Mächten ſeine Ehre und ſein Anſehen zu er„halten. Eine in einem ungeſchickten Augenblicke unternommene „Abdankung giebt unſern Feinden das gewonnene Spiel in „die Hände, unſere Alliirten von Erfüllung einer jeden Ver„bindlichkeit abzuhalten, indem ſie ihnen beweist, unſere „Abſicht ſey keine andere, als die Laſt des Krieges ihnen „allein aufzulegen. Mein Lager fängt jetzt an, der vielen „fürſtlichen Gäſte ſich zu entledigen; die Meiſten ſind ſchon „abgezogen, weil ſie allerdings bemerken, daß die Campagne „für geendigt anzuſehen iſt.“

Zu Ende Septembers entwarf Eugen die Dislocation der Armee in die Winterquartiere. Am Leimbach, von Wisloch bis Brühl, und von da am Rhein bis zur Neckerau wurden unter der Anleitung des Generals Schmettau Schanzen angelegt. Die Vertheilung der Kaiſerlichen und Reichstruppen in die Winterquartiere war folgende:

Dem preußiſchen Hülfscorps wurde Weſtphalen; den Dänen



ben und eine gleiche Anzahl in die vorderösterreichischen Länder, von Burgau und Günzburg bis Riedlingen. In die Gegend von Augsburg bis Memmingen und Nördlingen kamen 14 Schwadronen, endlich in die Neckargegend von Eßlingen bis Ladenburg mit Beiziehung des Fränkischen 21 Bataillone, 10 Grenadiercompagnien und 17 Schwadronen.

Sobald dieser Entwurf mit den verschiedenen Landescommissarien vereinigt war, reiste Prinz Eugen nach Wien ab, wo er am 10. Oktober eintraf. Zwei Monate vorher hatte der König von Preußen seiner Gesundheit wegen das deutsche Heer verlassen. Der Kronprinz verweilte noch länger bei demselben, um sich von allen Verhältnissen genau zu unterrichten. Dadurch überzeugte er sich von dem Verfalle des kaiserlichen Heeres, und es ist nicht unwahrscheinlich, daß hier der folgenreiche Eindruck der Geringschätzung desselben in ihm zurückblieb.

In Abwesenheit des Prinzen Eugen übernahm der regierende Herzog Carl Alexander von Würtemberg den Oberbefehl. Der Aufbruch in die den Truppen angewiesenen Winterquartiere mußte jedoch verzögert werden, weil die Franzosen mit einer Armee von 40,000 Mann zwischen Landau und Speyer stehen blieben, auch ihre auf der Westseite des Schwarzwaldes cantonirenden Truppen noch nicht Miene machten, von dort aufzubrechen. Nur die königlichen Haustruppen waren in das Innere Frankreichs zurückberufen worden, und der inzwischen zum Marschall ernannte Graf von Belleisle hatte ein Armeecorps an die Mosel geführt.

Eine in den letzten Tagen des Oktobers durch den General Schmettau mit 6000 Mann ausgeführte Unternehmung auf Worms gelang zwar, hatte jedoch keine nachhaltige Folge, weil sich die Deutschen in der offenen Stadt gegen die Uebermacht ihrer zahlreichen Feinde nicht zu behaupten vermochten. In der Mitte Novembers endlich rückten beide Theile in ihre Winterquartiere ab, und nur am Rhein beobachteten sich die Gegner durch ihre sogenannten Postirungen.

In Italien begann der Krieg gegen den Kaiser auf 2 Kriegsschauplätzen zu gleicher Zeit. Der 14jährige Infant Don Carlos

erklärte ſich aus eigener Machtvollkommenheit für volljährig und ward durch ein ſpaniſches Heer von 14,000 Mann unter dem Grafen von Montemar unterſtützt. Ohne Widerſtand zu finden, zog er nach Neapel, wo das änderungsſüchtige Volk ihm freiwillig die Thore öffnete. Nachdem er ſeinen feierlichen Einzug daſelbſt gehalten hatte, empfing er die Huldigung als König beider Sicilien. Das ſchwache kaiſerliche Truppencorps unter dem Vizekönig Grafen Visconti und dem Fürſten Belmonte nahm Stellung bei Bitonto, wo es am 25. Mai 1734 geſchlagen und zur Capitulation gezwungen wurde. Gaeta ergab ſich den Spaniern am 7ten Auguſt, Capua am 24. November und zu Ende des Jahres befand ſich kein einziger Ort des Königreiches mehr in den Händen der Kaiſerlichen.

Graf Montemar, zur Belohnung für ſeinen Sieg zum Herzoge von Bitonto ernannt, ſetzte ſchon im Auguſt nach Sicilien über, wo ihm Palermo, ſo wie früher Neapel, die Thore freiwillig öffnete. Nur in der Citadelle von Meſſina, in Syracus und in Trapani hielten ſich die kaiſerlichen Beſatzungen noch einige Zeit; allein zu Anfang des folgenden Jahres (1735) war auch Sicilien ganz für den Kaiſer verloren. Den tapferſten Widerſtand leiſtete der Fürſt von Lobkowitz in der Citadelle von Meſſina, bis auch er durch Mangel zur Uebergabe gezwungen wurde. Am 1. September hielt Don Carlos in Palermo ſeinen feierlichen Einzug und wurde hier unter großem Jubel des Volkes zum Könige ausgerufen. Sobald die ſpaniſchen Truppen in Neapel und Sicilien

rüſtung des Caſtells von Mailand, und der Feſtungen Novara, Tortona und Pizzighetone in Eile geſorgt hatte. Er übergab ſofort dem Feldzeugmeiſter Prinzen Ludwig von Würtemberg den Oberbefehl und eilte nach Wien, um dem Kaiſer in Perſon Bericht über die gefahrvolle Lage Italiens abzuſtatten.

Ehe jedoch von dort Hülfe kam, öffneten Pavia (28. Oktober) und Mailand (4. November) ihre Thore. Pizzighetone, von dem kaiſerlichen General Livingſtom 36 Tage lang tapfer vertheidigt, mußte am 9. Dezember kapituliren. Am 8. Dezember ergab ſich das Caſtell Sta. Croce von Cremona. Das Caſtell von Mailand, durch den kaiſerlichen Feldzeugmeiſter Marcheſe Visconti vertheidigt, fiel nach 16tägigem ehrenhaften Widerſtande.

Der ungewöhnlich gelinde Winter hatte die Unternehmungen der Verbündeten ſehr begünſtigt. Zu Anfang des Jahres 1734 erhielt das franzöſiſch-ſardiniſche Heer beträchtlichen Zuwachs aus Spanien unter dem Herzoge von Liria, der ſich in dem Gebiete von Modena ausbreitete, und Carpi, Correggio und Mirandola beſetzte. Im Januar und Februar 1734 fielen noch Novara, das Fort von Arona, Seravalle und Tortona. Mit dem Falle dieſer letzten Feſtung hatten die Verbündeten die Eroberung der Lombardei von der Seſia bis an den Oglio vollendet, und rückten nunmehr in die Winterquartiere.

Inzwiſchen hatte Carl VI. mit Aufbietung aller Mittel neben den an den Rhein beſtimmten Truppen ein zweites Heer für Oberitalien aufgebracht, und deſſen Befehl dem 68 Jahre alten, erfahrenen Feldmarſchall Grafen Mercy, einem Mann, der dem Erzhauſe unter den ſchwierigſten Verhältniſſen 52 Jahre ruhmvoll gedient hatte, übertragen. Zu Ende Aprils 1734 waren die meiſten der nach Oberitalien beſtimmten Truppen am Mincio eingetroffen. Das kaiſerliche Heer zählte um dieſe Zeit:

50 Bataillone	35,000	Mann.
32 Grenadiercompagnien . . .	3,200	"
71 Schwadronen	10,650	"
11 Grenadiercompagnien zu Pferde	1,100	"
	49,950	Mann.

Ueberdieß ſtanden in und um Mantua 11,500 Mann, ſo daß das geſammte Heer 61,650 Mann ſtark war.

Die franzöſiſch-ſardiniſche Armee, deren Stärke jener der kaiſerlichen ſo ziemlich gleich kam, ſtellte ſich Ende Aprils am Oglio und am rechten Po-Ufer bis in das Ferrariſche auf. Am 2ten Mai ging Mercy bei San Nicola und San Giacomo über den Po, ohne daß es die Franzoſen zu hindern vermochten. Dieſe zogen ſich nach dem Parmigianiſchen, wo ſie ſich bei Sacca am Po vereinigten. Die Kaiſerlichen beſetzten Mirandola, Guaſtalla und Novellara. In Abweſenheit des Grafen Mercy, der zur Herſtellung ſeiner leidenden Geſundheit nach Padua reiste, rückte Prinz Ludwig von Würtemberg am 26. Mai bis Colorno vor, ward jedoch am 5. Juni vom Könige von Sardinien genöthigt, ſich wieder bis S. Martino zurückzuziehen.

Um dieſe Zeit ward der 80jährige Marſchall Villars von Ludwig XV. vom Kriegsſchauplatze zurückberufen. Verſchiedenheit der Anſichten von jenen des Königs Carl Emanuel hatte zwiſchen beiden einen offenen Bruch herbeigeführt. Villars wollte den Kaiſerlichen eine Schlacht liefern, ſofort Mantua erobern und die Feinde in die Tiroler Gebirge zurückwerfen. Carl Emanuel dagegen dachte nur darauf ſich in dem Beſitze des ihm verſprochenen Gebietes von Mailand zu erhalten; auch ſchien es ihm ſeiner Politik angemeſſener, Mantua in den Händen der Oeſterreicher, als in denen der Franzoſen zu laſſen. Auf der Rückkehr ſtarb der greiſe Held am 17. Juni 1734 zu Turin, ſeiner Geburtsſtadt, nachdem an ſeiner Stelle Generallieutenant Coigny den Befehl der alliirten Armee unter dem Könige von Sardinien übernommen

rück. Der König von Sardinien, der erſt am Ende des Treffens bei ſeinem Heere anlangte, ließ Guaſtalla nehmen und verlegte ſein Hauptquartier wieder nach Benedetto. Auch Modena, Reggio, Correggio und Carpi fielen in ſeine Hände. Die Kaiſerlichen behaupteten ſich in Mirandola. Die Secchia trennte beide Heere, ohne daß bis Mitte Septembers etwas von Bedeutung vorfiel.

Unterdeſſen war an Mercy's Stelle Graf Königsegg zum Obergeneral des kaiſerlichen Heeres in Italien ernannt worden und am 11. Juli bei demſelben angelangt. Am 15. September überfiel derſelbe den Marſchall Broglio in Quiſtello und nahm einen Theil ſeines Corps gefangen, worauf Carl Emanuel ſeine Stellung bei S. Benedetto verließ und ſich nach Guaſtalla in ein verſchanztes Lager zurückzog. Hier kam es am 19. September abermals zur Schlacht, in welcher Prinz Ludwig von Würtemberg tapfer fechtend fiel und Graf Königsegg mit einem Verluſte von 6000 Mann zum Rückzuge genöthigt wurde.

Der Reſt des Feldzuges verſtrich ohne wichtige Vorfälle; ſobald jedoch der König von Sardinien in der Mitte Novembers ſein Heer in die Winterquartiere führte, drangen die Kaiſerlichen wieder über den Oglio und beſetzten Bozzolo, Viadana, Caſalmaggiore und Sabbionetta nebſt einigen andern wichtigen Punkten.

Dreiunddreiſsigſtes Kapitel.

Der Feldzug 1735 am Rhein und in Italien. — Eugen's letztes Lebensjahr; ſein Tod.

Feldmarſchall Seckendorf führt in Eugen's Abweſenheit den Oberbefehl am Rhein. — Vermittlungsverſuche der Seemächte während des Winters. — Dem Prinzen Eugen wird von den Reichsſtänden ein Römermonat als Geſchenk bewilligt. — Eifer, womit derſelbe die Rüſtungen betreibt. — Stärke des deutſchen Heeres. — Eugen trifft zu Heilbronn ein und übernimmt den Oberbefehl. — Urſachen, warum er auch dieſes Jahr ſich auf der Defenſive zu halten beſchließt. — Blick auf die franzöſiſche Armee. — Eugen bezieht eine Stellung bei Bruchſal. — Unbedeutende Operationen der Franzoſen unter Coigny und Belleisle. Eugen übergiebt das Armee-Commando dem Herzog Carl Alexander von Würtemberg und begiebt ſich wegen der Friedensunterhandlungen nach Wien. — Die Operation des Grafen von Seckendorf gegen Trier. — Abſchluß und Bekanntmachung der Wiener Friedenspräliminarien. — Blick auf den Kriegsſchauplatz in Italien. — Eugen's brieflich

[redacted]

dorf, der ſchon früher zum Gouverneur von Mainz ernannt worden war.

Seckendorf trachtete vor Allem dahin, die Feſtung Mainz, damals die einzige Vormauer Deutſchlands, in tüchtigen Vertheidigungsſtand zu ſetzen, wozu er täglich außer 3000 Landleuten, 2000 Soldaten verwendete. Seine nächſte Sorge ging dahin, die leeren Magazine zu füllen, in welchem Streben er bei dem erſchöpften Zuſtande der Kaſſen auf unendliche Schwierigkeiten ſtieß.

In Polen neigten ſich die innern Unruhen bereits zu ihrem Ende. Die ganze Hülfe, welche Ludwig XV. ſeinem in Danzig eingeſchloſſenen Schwiegervater Stanislaus geſendet hatte, beſtand in 2400 Mann. Gegen dieſelben ſtanden 10,000 Sachſen nebſt dem ruſſiſchen Belagerungscorps unter den Waffen. Stanislaus entwich noch vor der Uebergabe der Stadt nach Königsberg, wo er gegen ſeine Verfolger Schutz fand. Sofort traf König Auguſt Anſtalten zu einem Pacifications-Reichstage, auf welchem er durch Rußland unterſtützt wurde.

Inzwiſchen hatten die Seemächte während des Winters einen Friedensentwurf ausgearbeitet, welchen der Kaiſer anzunehmen geneigt war. Frankreich verwarf denſelben, angeblich, weil er für daſſelbe keine hinlängliche Entſchädigung enthalte. Den ganzen Winter hindurch dauerten die Unterhandlungen fort; ſie wurden jedoch mit großem Geheimniſſe betrieben, weil Eugen befürchtete, die ohnedies des Krieges überdrüſſigen Reichsſtände möchten der Armee in den Winterquartieren Abbruch thun, und die Abbezahlung der rückſtändigen Römermonate einſtellen.

Den Stand der damaligen Verhältniſſe lernt man am beſten aus folgendem Schreiben des Prinzen Eugen an den Baron von Waſſenaer, kaiſerlichen Geſandten zu Paris, Wien den 11. Dezember 1734, kennen:

„Noch iſt meine Geſundheit nicht ſo beſchaffen, wie ich der-
„ſelben zu den bevorſtehenden Geſchäften benöthigt bin. Der
„Feldzug im Reiche wäre für mich in Hinſicht der wenigen
„Fatiguen ſehr unbedeutend geweſen, wenn die ſchnell auf
„einander gefolgten Todesfälle mir nicht ſo ſtark zugeſetzt
„hätten. Graf Sinzendorf iſt mit meinem Ausſehen nicht
„zufrieden, der Kaiſer war es noch weniger. Der Cardinal-

„miniſter hat mir wegen des Verluſtes meines Vetters condo-
„lirt, zu meiner Rückkunft nach Wien aber Glück gewünſcht.
„Der Horizont fängt an ſich aufzuklären, iſt aber noch nicht
„ſo rein, als wir ihn wünſchen ſollten. Die Geſandten der
„Seemächte ſind mit einer Art von Friedensprojekt hervor-
„gerückt, ſobald ſie wahrnahmen, daß Fleuri mir geſchrie-
„ben hatte. Graf Sinzendorf wird es, mit einer beſon-
„dern Inſtruktion verſehen, Ihnen zur Maßnahme mittheilen.
„Es iſt wahrſcheinlich, daß dem Cardinalminiſter von einem
„allgemeinen Friedensantrage der Seemächte eine Eröffnung
„gemacht worden iſt, aber das Beſondere, das im Grunde
„nur ein leerer Anwurf iſt, ſcheint ihm nicht bekannt zu ſeyn.
„Die Wünſche, welche Fleuri zur baldigen Beilegung un-
„ſerer, wie er ſich ausdrückt, dreißigjährigen Mißhelligkeiten
„äußert, ſind eben auch nur leere Wünſche. Das Syſtem
„Frankreichs iſt einmal ſo beſchaffen, daß ihm ein lang dauern-
„der Frieden gar nicht gedeihen kann. Selbſt der lebhafte
„Charakter der Nation ſcheint mit der Ruhe ſich nicht ver-
„tragen zu können. Wenn auch der Miniſter dem Frieden
„nicht abgeneigt iſt, ſo bleibt er der Stimmung der Nation
„und dem einmal zu Grunde gelegten politiſchen Intereſſe des
„Staates immer unterworfen. Ich glaube ſelbſt, daß der
„gegenwärtige Krieg nicht mehr lang dauern wird. Ich bin
„aber feſt überzeugt, daß auch der Friede ſich nicht in die
„Länge ziehen werde; man mag dermal eines Friedens halber

„Widerſtande untauglich findet, und daß es hierauf ohne alle „Schwierigkeit ſich auch des Rheins bemächtigt, ſobald es den „Rücken durch die Niederlande gedeckt hat. Die Seemächte „erfreuen ſich jetzt, die Früchte des Alleinhandels zu genießen, „weil ſie das halbe Europa mit Krieg beſchäftigt haben. Ich „beſorge aber, die Reihe wird auch an die Continentalmächte „kommen, England ſeinen Colonialkriegen ganz ſchadenfroh „zu überlaſſen. Die Zeit, die Umſtände und die Menſchen „ſind von einer Epoche auf die andere dem Vergeltungsfalle „unterworfen.“

Prinz Eugen hatte zur Beſchränkung der Exzeſſe ein ſtrenges Regulativ erlaſſen, an welches die Truppen in den Winterquartieren gebunden ſeyn ſollten. Der Reichstag, in Anerkennung der beſtändigen Fürſorge des Prinzen, ſo wie in Erwägung, daß nur deſſen große Beharrlichkeit den Franzoſen jedes weitere Eindringen in Deutſchland vereitelt habe, faßte den Beſchluß, dem Prinzen Eugen als Zeichen ſeiner Dankbarkeit einen Römermonat zu bewilligen. Die Entrichtung der Römermonate war nichts anderes, als eine aus alter Zeit von den Römerzügen der deutſchen Kaiſer herſtammende Reichsumlage, nach welcher jeder Reichsſtand vorkommenden Falles matrikelmäßig eine gewiſſe Summe zum Beſten des Reiches entrichten mußte. Auf ſämmtliche Reichskreiſe vertheilt, betrug ein Römermonat im Ganzen 83,964 Kaiſergulden. Dieſe Summe ward dem Prinzen Eugen von dem Reichstage nicht nur für den verfloſſenen Feldzug, ſondern auch für jeden künftigen, in welchem er den Oberbefehl am Rhein gegen die Franzoſen führen würde, bewilligt. Eugen benützte dieſe Gelegenheit, um auf die Füllung der Operationscaſſe deſto ernſter zu dringen. In einem Schreiben an den kaiſerlichen Reichscommiſſarius, Landgrafen von Fürſtenberg, ſagt er unter anderm:

Wien, den 17. März 1735.

„Eröffnen Eure Durchlaucht den Ständen nur bei jedem „ſchicklichen Anlaß, daß ich ſelbſt die Reſidenzſtadt diesmal „nicht früher verlaſſe, bis nicht die zu dem künftigen Feldzuge

„in Deutschland und Italien erforderlichen 24 Millionen Gulden „herbeigeschafft, und von Seiten des Reiches die Operations„kasse mit dem reichsschlußmäßigen Quantum versehen seyn „werde. Die große Ehre, die mir das Reich durch ein Ge„schenk von einem Römermonate machen will, fordert mich „auf, für das Wohl desselben desto nachdrücklicher die Ein„sendung der Reichsumlagen zu betreiben.“

Dieser dringenden Mahnung ungeachtet, giengen die nöthigen Summen nur äußerst sparsam ein. Der Markgraf von Baden, Churpfalz, Baiern, Cöln und mehrere andere Reichsstände verweigerten unter verschiedenen Vorwänden jede Bezahlung. Unter solchen Verhältnissen sah sich der Kaiser genöthigt, in seinen Erbländern außerordentliche Steuern auszuschreiben, ferner die Geistlichkeit, den Adel und die reichsfreie Ritterschaft mit sogenannten Don gratuits zu belegen, und viele Pensionen theils ganz aufzuheben, theils zu vermindern, endlich beträchtliche Anlehen in Holland und England zu machen. Auf solche Weise kam eine Summe von 30 Millionen zusammen, und im April 1735 rückte das deutsche Heer aus den bisherigen Winterquartieren in engere Cantonirungen. Dasselbe zählte 144 Bataillone und 210 Schwadronen, nämlich

38 kaiserliche Bataillone;
6 dänische „
10 preußische „
16 russische*) „

[redacted]

Uebertrag	120	Bataillone.
	2	baier'ſche "
	10	oberrheiniſche "
	4	weſtphäliſche "
	8	oberſächſiſche "
	144	Bataillone.

Ferner	142	kaiſerliche Schwadronen.
	12	däniſche "
	16	preußiſche "
	1	mainziſche "
	6	churſächſiſche "
	8	hannöver'ſche "
	1	würtembergiſche "
	10	fränkiſche "
	8	ſchwäbiſche "
	2	oberrheiniſche "
	4	weſtphäliſche "
	210	Schwadronen.

Mit dem ruſſiſchen Hülfscontingente hatte es folgende Bewandtniß. Die Kaiſerin von Rußland hatte verſprochen, ſobald der Churfürſt von Sachſen auf dem polniſchen Throne befeſtigt wäre, ein Hülfscorps zur kaiſerlichen Armee am Rhein ſtoßen zu laſſen; daſſelbe ſollte 30,000 Mann ſtark ſeyn; allein erſt um die Mitte Juni's ſetzte ſich die aus 8 Infanterieregimentern beſtehende, 13,000 Mann ſtarke erſte Colonne unter dem General Lascy von der polniſchen Grenze in Marſch.

Um die Mitte Mai's traf Prinz Eugen zu Heilbronn, dem Hauptquartiere des Herzogs von Würtemberg ein, der inzwiſchen die deutſche Armee in einem Lager zwiſchen Heidelberg und Bruchſal vereinigt hatte.

An der Spitze des franzöſiſchen Heeres ſtand der Marſchall Coigny; daſſelbe verſammelte ſich gleichfalls in der Mitte Mai's am Rhein und zwar nahmen 50 Bataillone und ein ſtarkes Reitercorps Stellung zwiſchen Fortlouis und Philippsburg; 40 Bataillone und 50 Schwadronen ſtanden unter Coigny's Befehlen zwiſchen

Speyer und Frankenthal; der Reſt der Truppen cantonirte unter dem Grafen von Belleisle zwiſchen der Moſel, dem Rhein und der Nahe; das ganze Heer zählte 148 Bataillone und 182 Schwadronen.

Eugen, in das Geheimniß der bereits eingeleiteten Friedensunterhandlungen eingeweiht, hielt ſich auch dieſes Jahr fortwährend auf der Defenſive, daher beſtand der Krieg am Rhein nur aus unbedeutenden Streifzügen und Scharmützeln; der ganze Feldzug ſollte nichts als eine Demonſtration neben den fortgeſetzten Friedens-Vermittlungsverſuchen ſeyn.

Eugen's Stimmung, ſeine Anſichten, ſo wie der Zuſtand, in welchem er die deutſche Armee fand, gehen aus folgenden Stellen ſeiner Correſpondenz hervor:

1) An den Grafen von Sinzendorf.

Bruchſal, den 13. Juni 1735.

„Das konnte ich mir wohl vorſtellen, daß zu Wien das „Geſchrei über die diesjährigen Geldaderläſſe nach meiner Ab„reiſe erſt angegangen ſeyn mag. Man hat mir es ja wäh„rend meiner Anweſenheit zu verſtehen gegeben, daß der letzte „Feldzug, in dem nichts geſchehen und ſo vieles verloren „gegangen, doch ſo vieles Geld gekoſtet habe. Ich muß auch „geſtehen, daß die unglücklichen Feldzüge insgemein mehr als „die glücklichen erfordern. Würde man unſern beiderſeitigen

„40,000 Mann weit ſchlechter geweſen ſind, als ſie es vor „der Abdankung waren.

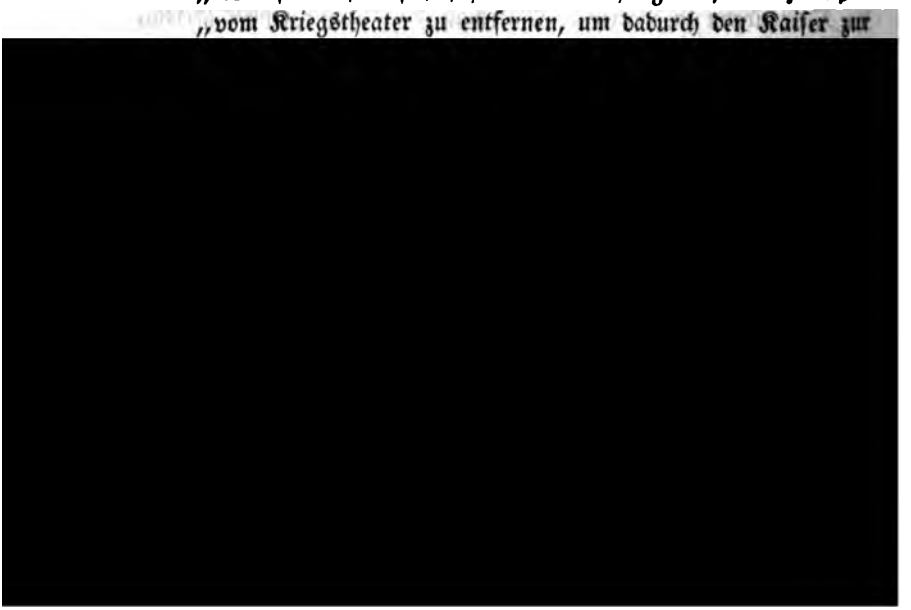
„Es iſt für den Staat keine Schande, wenn er durch Zu„fälle verhindert wird, keine Eroberungen zu machen, denn „hiezu müſſen Zeit, Glück und Umſtände mehr als die Macht „wirken. Aber es iſt ſchändlich, wenn der Staat ſich nicht „in der Verfaſſung erhält, dasjenige, was er einmal durch „Kriege oder Verträge erworben hat, behaupten zu können. „Die politiſche Arithmetik zeigt doch jedem Staate das Maaß „ſeiner Kräfte, um ſich gegen Andere im Gleichgewicht zu „erhalten.“

2) An denſelben.

Bruchſal den 23. Juni 1735.

„Aus meinem an den Kaiſer erſtatteten Berichte vom „16ten d. werden E. E. erſehen haben, daß ich den Zuſtand „der Armee in weit beſſeren Verhältniſſen, als bei Eröffnung „der Campagne des verfloſſenen Jahres gefunden habe. Der „Herzog von Würtemberg, deſſen Geſundheitsumſtände „nicht die beſten ſind, hat für die Subſiſtenz der Armee die „zweckmäßigſten Vorſchläge gethan, und zum Theil auch ſchon „ergiebige Vorſorge getroffen. Ich werde mir Mühe geben, „die Vollziehung mit allem Nachdrucke zu bewirken. Meine „Abſicht geht hauptſächlich dahin, die Fouragirung bei der „Armee ſo viel als möglich abzubeſtellen, damit die Stände „nicht Urſache haben, mit Beſchwerden in einem Zeitpunkte „aufzutreten, wo man weder Zeit hat, ſie zu unterſtützen, noch „weniger, ſelbige abzuſtellen. Die Erſcheinung der Ruſſen „machte etwas Bedenken; allein die Stände müſſen ſelbige „für eine wahre Wohlthat und Vorſorge des Kaiſers anſehen, „da ſie ihrerſeits im vergangenen Jahre ſich mit der Stellung „und Ergänzung ihrer Contingente ſo ſaumſelig benommen „haben; auf die Verpflegung der Ruſſen mußte der vorzüg„lichſte Bedacht genommen werden; dieſe ſind mit den Loca„litäten zu wenig bekannt, als daß man ihnen zumuthen kann, „ſich ihre Bedürfniſſe ſelbſt herbeizuſchaffen. Es ſchien, daß

„dieſe beſondere Vorſorge den Preußen etwas mißfiel; allein „meine Remonſtrationen fanden dadurch Eingang, daß ich „ihnen vorſtellte, wie man durch die Verpflegung der Ruſſen „den Exzeſſen vorbeugen müßte, die ſich gar leicht ergeben „könnten, wenn man ganz fremden Völkern die Proviantirung „nicht erleichtern würde. . . . Die Umſtände geſtatten es nicht, „daß eine Vertheilung der Armee vorgenommen wird. Es „hat alſo auf einer Seite immer die Beſchwerlichkeit, wenn „ſie lange auf einem Platze ſteht, die Lebensmittel der dortigen „Gegend wo nicht ganz zu erſchöpfen, doch ſehr zu vertheuern. „General Laſcy ſteht mit dem Herzoge von Würtemberg „in einem ſehr guten Benehmen und iſt mit deſſen Anordnun„gen ſehr zufrieden. Laſcy wiederholt mir bei jeder Gelegen„heit, daß es mir nach dem ausdrücklichen Befehle ſeiner „Souverainin überlaſſen ſey, mit ihm und ſeinen Truppen „wie mit meinen eigenen zu disponiren. Die preußiſchen „Truppen ſind an und für ſich nicht unzufrieden, man be„merkt aber an ihnen ſchon, daß ſie etwas mehr, als die „Ruſſen, von dem Ganzen der Unterhandlungen unterrichtet „ſeyn müſſen. indem ſie ſich äußern, nach Vollendung der „Sommercampagne wohl überflüſſig hier zu ſtehen. Die „Sache mag von dem allzu ſtarken Einfluſſe herrühren, den „ſich die Seemächte auf die Friedensunterhandlungen anmaßen. „Walpole ſoll ſich ſehr viele Mühe geben, die Preußen „vom Kriegstheater zu entfernen, um dadurch den Kaiſer zur



„Expeditionen ein Ende machen. Indessen ist es doch äußerst „nothwendig, daß der Graf von Harrach allen Kräften auf„biete, die Rückstände zur Operationskasse zu befördern, da „mir bis zur Hälfte Juli's 3 Millionen Gulden zu den jezt „schon bestimmten Zahlungen unumgänglich nöthig sind. . . . „Ich wünsche, daß man jezt es einmal einsehe, daß ohne Geld „und Truppen kein Krieg geführt werden kann. Graf Har„rach wird sich aus dem übeln Gange der Operationen, vor„züglich in Italien, überzeugen, daß das Haus Oesterreich, „ohne eine stehende Armee von 170,000 Mann auf den „Beinen zu halten, weder die künftige Sicherheit, noch viel „weniger seinen Länderbesitz nach dem Sinne der pragmatischen „Sanktion behaupten könne. Nur dann, wenn man sich selbst „zu schwach findet, hat man nöthig, das System der Garantie „zu ergreifen."

Zur Vertheidigung Freiburgs, Breisachs und des Schwarzwaldes wurden 36 Bataillone verwendet. Die Hauptstellung bei Bruchsal ward durch Ueberschwemmungen beinahe unzugänglich gemacht. Diese Ueberschwemmungen wurden durch die Ableitung der Alb in die Pfinz, und dieser in die Saalbach herbeigeführt, so daß das niedrige Land von Ettlingen bis Philippsburg in einer Breite von 3—400 Schritten unter Wasser stand. Am 30. Mai zog Marschall Coigny die im Rheinthale stationirten Truppen seines Heeres bei Pfeddersheim an der Prim zusammen, und sezte sich sofort in ein Lager bei Oppenheim in Marsch. Marschall Belleisle erhielt Befehl, sich von Trier aus dieser Stellung zu nähern; zugleich verbreiteten die Franzosen absichtlich das Gerücht, ihr Absehen gehe auf die Belagerung von Mainz.

Kaiserlicher Seits erhielt Graf Seckendorf den Auftrag, mit einem Corps, das allmählig bis auf 36 Bataillone und 66 Schwadronen verstärkt wurde, den Rhein von Mannheim bis Coblenz zu decken. Zu diesem Zwecke nahm er Oppenheim gegenüber Stellung. Die Franzosen suchten durch häufige Bewegungen seine Aufmerksamkeit zu täuschen; bald machten sie Anstalten, die auf eine Belagerung von Coblenz, Mainz oder Rheinfels deuteten, bald schien es, als wollten sie bei Sandhofen, Oppenheim oder Worms Brücken schlagen. Seckendorf hatte jedoch so zweckmäßige Anstalten ge-

troffen, daß die Franzoſen auf jede ernſtliche Unternehmung verzichteten, und ſich darauf beſchränkten, das weſtliche Rheinufer von Speyer bis Mainz auszuſaugen und gänzlich von Lebensmitteln zu entblößen. Nachdem ſie dieſen Zweck erreicht hatten, ſendete Marſchall Coigny zwei Armeecorps unter den Generalen Dreux und Belleiſle weiter rheinabwärts hinter den Selzbach in die Stellung bei Stadeken und Algesheim, von wo aus die Franzoſen daſſelbe Syſtem der Ausſaugung und Brandſchatzung der zunächſt am linken Rheinufer gelegenen Ortſchaften befolgten. Zum Schutze des Mainzer Gebietes ſendete Seckendorf ein Reitercorps von 2000 Pferden über den Rhein, welches unter dem Generallieutenant Diemar innerhalb der Mainzer Linien lagerte; auf ſolche Weiſe verſtrich der Sommer unter unbedeutenden Scharmützeln und Streifzügen.

Um die Mitte Auguſts hatte ſich das ruſſiſche Hülfscorps dem deutſchen Lager bei Bruchſal bis auf wenige Märſche genähert. Eugen beſchloß nunmehr, jenes Lager zu verlaſſen, und ſich der franzöſiſchen Armee mittelſt einer Bewegung gegen Heidelberg und Mannheim zu nähern. Den General Grafen Abremberg ließ er mit 20,000 Mann in dem Lager bei Bruchſal zurück. Durch dieſe Bewegung und den immer mehr zunehmenden Futtermangel ſah ſich das franzöſiſche Heer bewogen, ſeine bisherige Stellung zu verlaſſen. Die beiden abgeſonderten Corps an der Selz brachen zuerſt auf, und ſtießen, ohne daß die Seckendorf'ſche Reiterei ihnen etwas anzuhaben vermochte, zu der Hauptarmee, worauf Coigny am fol-

[redacted]

zwischen Studernheim und Oggersheim rückte, während Belleisle sich mit einem Streifcorps gegen Kaiserslautern wendete.

Als am 28. September Herzog Carl Alexander von Würtemberg nach kaum überstandener Krankheit im Hauptquartiere zu Heidelberg eintraf, übergab ihm Prinz Eugen den Oberbefehl über die kaiserliche und Reichsarmee, da er selbst vom Kaiser nach Wien berufen war, um bei den Friedensunterhandlungen zu Rathe gezogen zu werden. Außer der Beschießung von Speyer und der Verbrennung der dortigen französischen Magazine, welche auf Befehl des Herzogs von Würtemberg angeordnet wurde, fiel im Laufe des Feldzuges bei der Hauptarmee der Deutschen nichts Wichtiges mehr vor.

Graf Seckendorf stand inzwischen noch immer auf dem linken Rheinufer bei Mainz. Ehe Eugen abreiste, hatte Seckendorf von ihm die Erlaubniß erhalten, durch eine Bewegung gegen Trier den Franzosen in der Besetzung der Länder zwischen der Maas und der Mosel zuvorzukommen, um dadurch einem großen Theile des deutschen Heeres gute Winterquartiere zu verschaffen, und für den nächsten Feldzug den feindlichen Grenzen möglichst nahe zu seyn. Zwar versuchte Fürst Leopold von Anhalt-Dessau, der zugleich Feldmarschall des römischen Reiches und des Königs von Preußen war, das Commando dieser Unternehmung für sich in Anspruch zu nehmen. Prinz Eugen, der jedoch den unverträglichen Charakter dieses Fürsten kannte, entschied sich für Seckendorf, wogegen es der Fürst von Dessau bei dem Könige, seinem Herrn, dahin brachte, daß dieser seinem Hülfscorps verbot, an der bevorstehenden Expedition Theil zu nehmen, obgleich dasselbe ausdrücklich von dem Prinzen Eugen hiezu bestimmt worden war.

Das Truppencorps, welches Seckendorf unter seinen Befehlen hatte, bestand aus folgenden Contingenten:

A. Infanterie:	8 Bat.	Kaiserliche.
	6 „	Churfachsische.
	6 „	Hannoveraner.
	9 „	Dänen.
	3 „	Wolfenbüttler.
	3 „	Westphalen.
	35 Bataillone.	

B. Reiterei:	49	Schwadronen Kaiſerliche.
	12	" Dänen.
	8	" Hannoveraner.
	3	" Weſtphalen.
	9	" Kaiſ. Huſaren.
	81	Schwadronen.

Hiezu kamen noch ferner für die über den Rhein zurückkehrenden Preußen, 9 Bataillone kaiſerlicher Truppen, ſo daß das ganze Corps 44 Bataillone und 81 Schwadronen zählte. In dem Lager zwiſchen Heidelberg und Mannheim blieben unter dem Herzoge von Würtemberg 69 Bataillone und 102 Schwadronen zurück.

Am 30. September brach Seckendorf mit ſeinem Truppencorps aus dem Lager bei Mainz auf, und marſchirte über Langenlohnsheim und den Sohnwald nach Simmern, wo er am 6. Oktober anlangte.

Auf die Kunde von dieſem Marſche ertheilte Marſchall Coigny dem Grafen Belleisle Befehl, mit einem Truppencorps von 30 Bat. und 66 Schwadronen von Kaiſerslautern aufzubrechen und nach Ruver unterhalb Trier zu rücken, woſelbſt er am 6. Oktober eintraf.

Unterdeſſen ſezte Seckendorf ſeinen Marſch fort. — Am 10. Oktober ließ er bei Berncaſtel eine Brücke über die Moſel ſchlagen und die vortheilhaft gelegenen Poſten Hospital und Traben beſetzen. Hier erfuhr er, daß Belleisle bedeutende Verſtärkungen

ließ er mit 40 Bataillonen und einigen Schwadronen in den Linien am Speyerbache zurück; mit dem Reste seines Heeres zog er in Eilmärschen über Neustadt an der Hardt, St. Wendel und Zerff an die Mosel. Jenseits derselben vereinigte er sich mit dem Corps unter Belleisle, der zwischen Trier und Ruver 4 Brücken über die Mosel geschlagen hatte, und nahm am 19. Oktober Stellung bei Föhren auf dem linken Moselufer. Beide Gegner waren jezt nur noch durch einen Raum von 3 Stunden getrennt. Die Streitkräfte der Franzosen betrugen 69 Bataillone und 105 Schwadronen, und waren der Zahl nach den Deutschen etwa um die Hälfte überlegen. Dieses Mißverhältnisses ungeachtet beschloß Seckendorf den Angriff der überlegenen Gegner abzuwarten; seine Stellung lehnte sich auf beiden Flügeln an steile Anhöhen und Felsen. Das Kloster Clausen lag hinter denselben; die Front, welche sich von Riwenich bis Salmenröhr ausdehnte, deckte der 4 Klafter breite Salmenbach, der ohne Brücke nicht überschritten werden konnte. Seckendorf vertraute auf die Trefflichkeit dieser Stellung und auf den Muth seiner Truppen. Wendete sich der Sieg auf seine Seite, so eröffnete er sich dadurch den Weg nach Trier; im entgegengesezten Falle stand ihm der Rückzug über die Mosel frei, so wie auch die Gemeinschaft mit Luxemburg.

Am 20. Oktober kam es hier zum Gefechte, das von Seiten des Marschalls Coigny ungeschickt eingeleitet und mit großer Schlaffheit geführt wurde. Seckendorf behauptete sich in seiner Stellung und Coigny trat am andern Morgen den Rückzug über die Mosel bei Schweich an und bezog ein Lager zwischen Ruver und Trier. Ein starkes Corps von 20 Bataillonen hielt Erang auf dem linken Ufer der Kyll besezt, von wo es jedoch schon am 27ten von den Deutschen vertrieben wurde. Schon traf Seckendorf am ersten November Anstalten, die Franzosen aus Pfalzel zu vertreiben, als er Nachricht von dem zwischen Frankreich und Oesterreich abgeschlossenen Waffenstillstande erhielt.

Das Treffen bei Clausen, obwohl an und für sich unbedeutend, hatte dennoch einen unmittelbaren Einfluß auf die Friedensunterhandlungen. Der Courier nämlich, welcher die bereits in Versailles ratificirten Präliminarien bei sich hatte, mußte auf Befehl des Cardinalministers Fleury bei Trier ein entscheidendes Treffen ab-

warten; fiel dieſes günſtig für Frankreich aus, ſo ſollte er augenblicklich wieder nach Verſailles zurückkehren, im entgegengeſezten Falle ſollte er ſeine Reiſe nach Wien fortſetzen, und unterwegs den Herzog von Würtemberg von dem genehmigten Waffenſtillſtande benachrichtigen, damit die Feindſeligkeiten eingeſtellt würden. Am 5. November erhielt Seckendorf hievon offizielle Nachricht durch den Herzog von Würtemberg, worauf von beiden Seiten Anſtalten zur Beziehung der Winterquartiere getroffen wurden.

Ueber dieſen lezten Abſchnitt des Feldzuges ſchrieb Eugen den 24. Oktober an den Feldmarſchall von Seckendorf:

„Mit einem wahrhaft ehrenvollen Ende haben E. E. dieſen „Feldzug gekrönt; der Feind ſollte zurückgedrängt werden, „und der Zufall wollte, daß es ohne Vergießung vielen „Menſchenblutes geſchah. Die Friedensunterhandlungen waren „bei meiner Abreiſe ſchon im Gange, aber der Armee blieb es „verborgen, weil die Einleitung durch dritte Perſonen geſchah, „und die unterhandelnden Mächte ſich im Falle der Nicht„übereinkunft nicht wollten compromitirt wiſſen. Es iſt gar „nicht zu zweifeln, daß ſich E. E. in wenigen Tagen ſelbſt von „Trier noch Meiſter gemacht haben würden, wenn nicht der „Waffenſtillſtand dazwiſchen gekommen wäre. Würde ich auch „meiner Pflicht kein Genüge gethan haben, Se. Majeſtät „den Kaiſer auf eine ſo ehrenvolle und vortrefflich ausgeführte „Unternehmung aufmerkſam gemacht zu haben, ſo wäre der „Souverain durch den allgemeinen Beifall, den ſich E. E.

„Umständen ohne Weiteres beziehen, und sich vorzüglich ange-
„legen seyn lassen, wegen der Winterquartiere der Russen das
„Nöthige mit dem Herzog von Würtemberg zu conzertiren.
„Dieser Fürst hat für unsere Armee so Vieles gethan, daher
„bringt es unsere Pflicht mit sich, wenigstens ohne ihn nichts
„zu thun. Er war der erste, der mich unter der Hand von
„dem Abmarsche der Preußen benachrichtigte; es wird uns
„zur Last gelegt, daß wir nur für die Bequemlichkeit der
„Russen gesorgt hätten, da uns doch die preußische Generalität
„selbst über ihre guten Cantonirungsquartiere die verbindlich-
„sten Versicherungen gegeben hatte. Wenn es wahr ist, daß
„alle Dinge zwei verschiedene Seiten haben, so müßte ich fast
„glauben, daß die Preußen ein doppeltes Herz haben.“

Mit dem oben erwähnten Waffenstillstande und den bald darauf erfolgten Wiener Präliminarien hatte es folgende Bewandtniß. Die Vermittlungsversuche der Seemächte dauerten bis in die Mitte des Jahres 1735. Als aber die Generalstaaten um diese Zeit einen hohen und zurechtweisenden Ton gegen den Kaiser sich anmaßten, und immer wieder darauf zurückkamen, man hätte ihre früheren Rathschläge berücksichtigen und sich jeder Einmischung in die polnischen Angelegenheiten enthalten sollen, beschloß der Kaiser, ihre Vermittlung ferner nicht mehr in Anspruch zu nehmen, sondern unmittelbar mit Frankreich in Verbindung zu treten. Der Cardinalminister zeigte sich hiezu geneigt, und ließ, ohne weder den spanischen, noch den sardinischen Hof davon zu unterrichten, durch einen außerordentlichen Gesandten, Herrn de la Beaume, unter dem 5. Oktober in Wien einen Präliminarfrieden unterzeichnen, der seinem wesentlichen Inhalte nach Folgendes enthielt:

Stanislaus Leszinski entsagt dem polnischen Throne, behält aber Zeitlebens die Titel und Ehren eines Königs von Polen und Großherzogs von Lithauen. — Den Polen wird allgemeine Amnestie bewilligt, und alle bisherigen Rechte und Freiheiten werden ihnen zugesichert. — Der Kaiser willigt ein, daß König Stanislaus sogleich in den Besitz des Herzogthums Bar trete; daß ferner, sobald das Großherzogthum Toscana an das Haus Loth-

ringen gekommen seyn wird, er das Herzogthum Lothringen auf Lebenszeit erhalte. Nach seinem Tode gehen die Herzogthümer Bar und Lothringen für ewige Zeiten und mit voller Souverainetät an die Krone Frankreich über. Der Kaiser verbürgt in dieser Hinsicht die Zustimmung des deutschen Reiches. — Sowohl Ludwig XV. als Stanislaus leisten Verzicht auf Sitz und Stimme auf dem Reichstage. — König August III. wird von allen Theilnehmern an diesem Friedensschlusse als König von Polen und Großherzog von Lithauen anerkannt. — Das Großherzogthum Toscana soll nach dem Tode des jetzigen Besitzers dem Hause Lothringen angehören, zur Entschädigung für die abgetretenen Fürstenthümer. Die Königreiche Neapel und Sicilen sollen dem Don Carlos, der sie gegenwärtig im Besitze hat, angehören. — Dem Könige von Sardinien wird die Wahl freigestellt, Novarese und Vigevanasco oder Tortonese zu nehmen, jedoch Alles als Reichslehen. — Alle übrigen, dem Kaiser vor dem Kriege in Italien angehörenden Länder sollen ihm zurückgegeben und die Herzogthümer Parma und Piacenza ihm mit allem Eigenthumsrechte abgetreten werden. Frankreich gibt dem Kaiser und dem deutschen Reiche alle Eroberungen zurück und garantirt die pragmatische Sanction in bester Form für alle Länder, welche der Kaiser besitzt und in Folge dieses Vertrages besitzen wird. In einigen Nebenartikeln ward bestimmt, daß die Kaiserin von Rußland, König August III. und die Seemächte eingeladen werden sollten, an dem bevorstehenden Friedenscongresse Theil zu nehmen.

an den Grafen Wenzel von Sinzendorf, kaiserlichen Gesandten zu London:

„Mir wird es sehr angenehm zu vernehmen seyn, wenn „Sie den Lärm überstanden haben, den die Nachricht von dem „zwischen Frankreich und dem Kaiser geschlossenen Frieden zu „London wird verursacht haben. Sagen E. E. dem Minister „Walpole, was ich dieser Tage dem hiesigen englischen „Minister sagte, der sich äußerte, daß der Frieden durch Ver„mittlung der Seemächte vielleicht doch besser für den Kaiser „ausgefallen seyn dürfte. Das mag wohl seyn, erwiderte ich, „allein die Geschichte und meine Erfahrung lehren mich, daß „England niemal die Wünsche anderer Nationen befriedigt „hat — wahrscheinlich, weil es in seinen eigenen immer die „entgegengesetzte Wirkung erfährt. Englands Staatsinteresse „bringt es mit sich, daß es die Vergrößerung der französischen „Macht nicht zugeben sollte, und geradezu ist es dieser Krieg, „wo es Frankreich, alle seine Eroberungsabsichten zu erreichen, „nicht nur zugegeben, sondern vorsätzlich durch seine Neutrali„tät befördert hat. Sagen Sie dem Minister Walpole, „daß ich auf seine Discretion rechne, er werde Oesterreich „den Frieden gönnen, da England durch diesen Krieg die „Füllung seiner Schatzkammer und Frankreich den beabsichtig„ten Ländererwerb erreicht hätte. Mit Kaufleuten muß man „wenig und kurz sprechen, weil wir ihnen sonst nebst der „Waare auch noch die Worte bezahlen müssen.

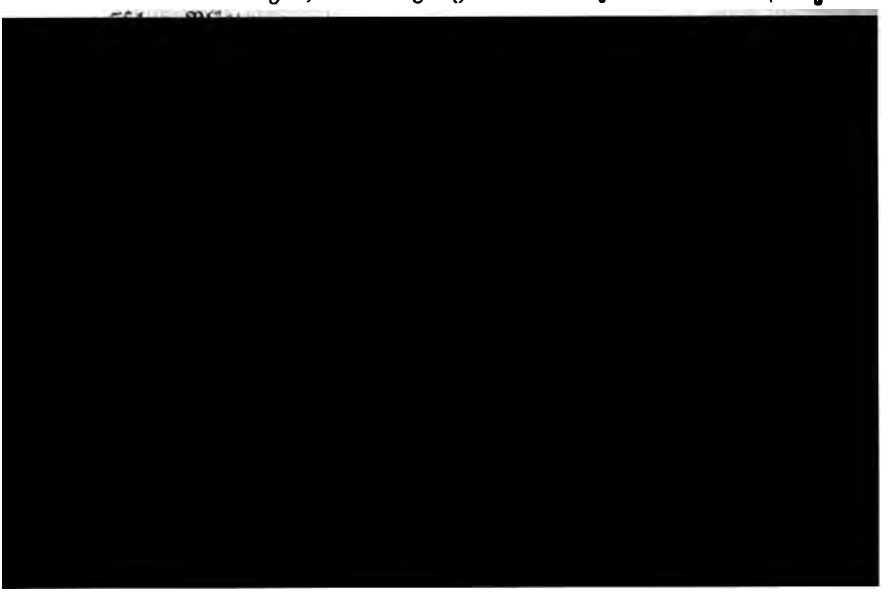
„E. E. werden aus den bereits erhaltenen Instructionen er„sehen haben, in welcher Lage sich die Friedenssache befindet. „Dem Kaiser ist sehr viel daran gelegen, daß seine pragma„tische Sanction auch von Frankreich garantirt werde, weil „von dieser Garantie in gewissem Betrachte die Erhaltung „des deutschen Reiches und seiner Verfassung abhängt. Die „Gutdenkenden Engländer legten ihrem eigenen Ministerium „sehr oft die unverkennbare Wahrheit an's Herz, daß es bei „seinen Kriegen wohl zu erforschen habe, ob die Gerechtigkeit „und das wahre Interesse auf seiner Seite sey. — Mich dünkt, „es habe sich davon überzeugt, weil es dem Eroberungskriege

„der Franzoſen mit Vorſatz ganz ruhig zugeſehen hat. Der Kaiſer erwartet nun, daß es bei dem nunmehr ganz zu „Gunſten Frankreichs geſchloſſenen Frieden ſich ebenfalls ruhig „benehmen werde. — Die Nachzahlungen der Bankanlehen „ſind noch nicht berichtigt. Geben E. E. es dem Miniſter zu „verſtehen, daß, weil Oeſterreich ſeinen Contrakt zu erfüllen „hat, es längſtens binnen 3 Monaten der Berichtigung der„ſelben entgegenſieht. Von ſeinen Freunden iſt England ge„wöhnt, die ſtrengſte Erfüllung aller Verbindlichkeiten zu ver„langen und es glaubt ein Vorrecht zu haben, mit den ſeinen „willkührlich zu handeln.“

Uneingeweihten, denen von den Friedensunterhandlungen nichts bekannt war, erſchien die Unthätigkeit zweier zahlreichen Heere einen ganzen Feldzug hindurch unbegreiflich. Daher fehlte es auch in den damaligen Zeitblättern nicht an Spottreden und Gedichten. So heißt es z. B. in der neuen europäiſchen Fama:

„Die heurige Campagne kommt mir faſt wie ein Exercier„platz vor, auf welchem man nach verſchiedentlich gemachten „Bewegungen, endlich commandiret: Hoch ſchlagt an! End„lich aber heißt es: Setzt ab!“

Ueber Coigny's Bewegung an die Selz las man in franzö-



ferner das Gebiet von Huy bis Dinant zwischen Sambre und Maas; das Erzstift Trier von Cochheim bis Coblenz, endlich das Herzogthum Luxemburg und die österreichischen Niederlande.

In Italien befehligte 1735 unter dem Könige Carl Emanuel von Sardinien, der Marschall Noailles die französischen Streitkräfte, welche über 50,000 Mann zählten. Rechnet man hiezu 26,000 Mann Piemonteser, und das aus 25,000 Mann bestehende Hülfscorps unter dem Grafen von Montemar, so belief sich das Gesammtheer der Verbündeten auf mehr als 100,000 Mann. Diese hatten um die Mitte Mai's eine Stellung genommen, deren rechter Flügel unter Montemar das Gebiet von Mirandola und Modena besetzt hielt. Die Mitte unter dem Könige und Noailles dehnte sich von Concordia bis Guastalla aus; der linke Flügel unter dem Generallieutenant Maillebois stand von Dossolo am Po bis Bozzolo am Oglio. In einem Kriegsrathe der Verbündeten zu Guastalla ward festgesetzt, die Kaiserlichen sollten genöthigt werden, über den Po zurückzugehen, und hierauf sollte zur Belagerung von Mirandola und Mantua geschritten werden.

Der kaiserliche Feldmarschall Graf Königsegg hatte der überlegenen Macht der Feinde nicht mehr als 26,000 Mann entgegen zu stellen, welche zwischen dem Panaro, St. Benedetto und Mantua standen.

Im Juni führten die Verbündeten eine combinirte Bewegung gegen Mantua aus. Noailles nahm Gonzaga und Reggio; Königsegg, genöthigt, der Uebermacht zu weichen, zog sich über den Po und Mincio zurück. Nachdem er Mantua mit einer Besatzung von 6000 Mann versehen hatte, trat er, um von seiner Rückzugslinie gegen Trient nicht abgeschnitten zu werden, den Rückmarsch über Valeggio nach Peschiera und Bussolengo, und von da das Etschthal hinauf bis in das Tridentinische an, wo er vor jeder weitern Verfolgung gesichert war.

Mantua und Mirandola waren jetzt die einzigen italienischen Städte, welche noch kaiserliche Besatzungen hatten. 44 Tage brauchte Graf Montemar, um letzteren, mit kaum 1300 Mann unter dem kaiserlichen Obersten Stenz versehenen Posten Ende Augusts zur

Uebergabe zu bringen. Mantua, welches bisher blockirt geweſen war, ſollte jetzt auf Montemar's Vorſchlag belagert werden. Allein die Franzoſen und Sardinier gingen auf dieſe Unternehmung nicht ein, und ſomit verſtrich der Sommer in Unthätigkeit. Frankreich ſtand damals ſchon mit dem Kaiſer in Unterhandlungen; es iſt daher wahrſcheinlich, daß Noailles insgeheim die Weiſung erhalten hatte, nichts Entſcheidendes mehr zu unternehmen. Carl Emanuel war ohnehin nicht geneigt, die Feſtſetzung der Spanier in der Lombardei zu befördern.

Nachdem Graf Königsegg für die Beſetzung der Päſſe und Grenzen Tirols geſorgt hatte, reiste er nach Wien ab, und übertrug dem Grafen Khevenhüller den Oberbefehl. Am 16. November führten die Unterhandlungen zu einem Waffenſtillſtande zwiſchen der öſterreichiſchen und franzöſiſchen Armee, worauf auch der König von Sardinien ſich geneigt zeigte, dem Wiener Präliminarfrieden beizutreten.

Obwohl von ſeinen Verbündeten verlaſſen, behauptete ſich Montemar doch noch ein ganzes Jahr in Italien, bis endlich am 15. November 1736 auch ſein Hof den oben erwähnten Präliminarfrieden annahm.

Dieſer letzte unglückliche Krieg Oeſterreichs in Italien und am Rhein zeigte die Schwäche und den Verfall des Kaiſerreiches. Carl VI. verlor durch denſelben zwei Königreiche und das deutſche Reich ſeine tüchtigſte Vormauer im Weſten, das Herzogthum Lothringen.

Eugen hatte gemeinſchaftlich das Friedensgeſchäft geleitet. Wir

„Nachsicht gegen mein Alter bei mir gehalten. Ich sehe selbst in „Geschäften wöchentlich nur zweimal Leute. Die Jesuiten belästi„gen mich mit ihren Besuchen nicht mehr, seitdem mein Testa„ment gemacht, und sie mit dem ihrigen schon beschäftigt sind. „Die Gelehrten weichen mir aus, weil sie wissen, daß die Er„fahrung sie mir ganz entbehrlich gemacht hat. Die Geschäfte „selbst scheinen für mein Alter mehr Achtung zu haben, weil „ich die Verläumdung, oder vielmehr den Verdacht der Treu„losigkeit gänzlich besiegt habe. Diese Lorbeeren sind es „allein, die dem alten Savoyarden, den man oft „weit behutsamer als den Friedländer bewachte, „nicht mehr entrissen werden können. Man machte „mir zwar jetzt noch hie und da den Vorwurf, daß die wei„sesten Rathschläge bei mir keinen Eingang finden; allein die „Erfahrung hat mich auch gelehrt, daß die Rathschläge nur „dann weise sind, wenn sie mit Zuverläßigkeit ausgeführt wer„den können. Wie oft haben mir nicht die Schwarzen die „besten Köpfe auf die Seite geschafft, durch die man die „weisesten Rathschläge hätte ausführen können, und was nützt „denn am Ende selbst die Ausführung des wichtigsten Gegen„standes, wenn in einem Tage das, woran durch 30 Jahre „gebaut worden, zerstört wird!“

„Die pragmatische Sanction ist ganz mein und des Gra„fen Sinzendorf Geschäft; Alles, was hierauf Bezug hat, „wird von uns mit größtem Eifer bearbeitet. Dieses Gebäude „werden wir beide fortsetzen, so lange wir leben, weil wir „überzeugt sind, daß es unsern innerlichen Frieden nicht mehr „zu erschüttern im Stande ist. Bewahrt man es aber nicht „vorsichtig genug gegen die äußern Feinde, so kann es uns „nicht mehr zur Last gelegt werden. Die Hofwelt berechnet „jetzt nur die Zeit, wann sie von mir befreit werden dürfte, „und hierin besteht auch meine Gegenrechnung.“

Ueber die unerwartete Abberufung des preußischen Hülfscorps, so wie über die Vermählung der Erzherzogin Maria Theresia mit dem Herzoge Franz von Lothringen schrieb Eugen an den Grafen von Waldstein am 20. Februar 1736:

„.... Die Anwesenheit der russischen Truppen dient uns „eigentlich zur Garantie des Waffenstillstandes, nachdem uns „der König von Preußen, um sich mit England auszusöhnen, „auf eine nicht ganz ehrenvolle Art plötzlich verlassen hat. Die „Seemächte glaubten den Kaiser dadurch, daß der König von „Preußen seine Truppen zurückzieht, zur Annahme der von „ihnen vorgeschlagenen Friedenspräliminarien zu zwingen. Vielleicht glaubte Walpole, daß ich der Täuschung der Königin „Anna und des Herzogs von Ormond schon vergessen habe. „Die Geschichte ist die nämliche, nur daß Seckendorf sich „besser als Albemarle in die Umstände zu schicken wußte, „und daß ich für gut gefunden habe, in dem Unglücke den „klügern Theil, nämlich den Frieden zu wählen. Der Cardinal„minister sagt, wären die Preußen noch einen Monat ihrer „Verbindlichkeit treu geblieben, so wäre an der Mosel kein „Blut mehr vergossen worden. Aber eben ihr nicht ganz ehren„voller Abzug bestimmte den Cardinal, die Präliminarien und „den Waffenstillstand zu beschleunigen. Ich würde Ihnen noch „einige Particularitäten über diese Friedenssache mittheilen, „wenn meine Gesundheitsumstände nicht so sehr verfallen wären. „Ich fühle, daß die Natur an meiner Erhaltung ein Miß„vergnügen hat. An die Stelle der Arbeitskunst tritt schon eine „Art von Zwang ein, der mir lästiger ist, als die Arbeit „selbst. Indessen scheint mir der Himmel noch gewogen zu „seyn, da er mir dieser Tage durch die Vermählung unserer

[redacted]

„Der spanische Successionskrieg, die vielen Wendungen des „Schicksals unter drei, ich darf sagen, allerdings mehr un„glücklichen, als glücklichen Regierungen und die täglich mehr „zunehmende Realisirung der französischen Staatsplane sollte „doch unsern Hof auf den ernstlichen Gedanken bringen, die „militärische Macht des Hauses auf einen festern Fuß zu setzen, „und sich zu überzeugen, daß der Grund des Finanzsystems „nur in der Vorsichtigkeit, Ordnung und Sparsamkeit bestehen „könne. Wie viele Stunden habe ich mit dem Grafen von „Wratislaw zugebracht; aber weder ich noch Graf Sin„zendorf waren so glücklich, eine Ueberzeugung zu bewir„ken — immer sehe ich mich noch mit Mansfeldern „und Portia's umgeben, die dem Souverain Alles „von der leichten oder vielmehr von der schiefen „Seite darstellen, immer von seiner Größe spre„chen, um das Kleine ihrer Unwissenheit und Un„erfahrenheit zu verbergen. Gott gebe, daß diesem er„habenen Ehepar die Annehmlichkeit ihres gegenwärtigen Zu„standes nicht durch frühzeitige Trübsale gestört werde. Die „pragmatische Sanction erhält nur dann ihre Wirkung, wenn „der Staat sowohl die politische, als militärische Kraft hat, „sie zu handhaben. Die Vorsehung läßt uns immer einige frohe „Augenblicke erleben, hingegen die Drangsale ganzer Jahr„zehnte desto stärker fühlen, da im Grunde dennoch wie bei „einzelnen Menschen alles Unglück immer von den Fehlern „der Staatsverwaltung herrührt. Graf Sinzendorf hat „sich seit einigen Jahren sehr verändert; er setzt sich mit einer „Art Gleichgültigkeit über alle widrigen Ereignisse hinweg, „und sagt mir beständig, daß alle Sorgen und Arbeit der „Bestandtheile vergebens sind, wenn das Centrum der Zu„sammenwirkung keine natürliche Vereinigungskraft hat. Ich „kann ihm bei seinem Temperamente nicht Unrecht geben, „wenn er sich, um sich des Widrigen zu entschlagen, der Zer„streuung überläßt. Bei mir kann dieses nicht mehr seyn, „weil meine körperliche Schwachheit Ordnung und Ruhe er„fordert."

Ueber den Frieden mit Frankreich schrieb Eugen an den Grafen von Seckendorf am 16. März 1736:

„Wir arbeiten gegenwärtig mit dem französischen Gesand-
„ten an einer besondern Convention wegen der Abtretung
„Lothringens, die bald berichtigt seyn wird, wenn uns der
„Reichsconvent, wo jetzt Preußen und Hannover gegen uns
„zu arbeiten anfangen, keine Schwierigkeiten machen. Man
„muß sich aber damit bescheiden, daß, wo im Anfange keine
„Einigkeit war, auch am Ende keine zu erwarten stehe. In-
„dessen ist der Frieden im Reiche durch den Waffenstillstand
„schon garantirt, wenn auch der Tanz in Italien durch die
„Widersetzlichkeit Spaniens noch eine kurze Zeit fortgesetzt
„wird. Der Marschall von Belleisle hat von seinem Hofe
„die strengsten Instruktionen erhalten, zu keinen Beschwerden
„mehr Anlaß zu geben."

„Der Feldmarschall Starhemberg hat mir die Gefällig-
„keit erzeigt, alle Geschäfte, die das Militär sowohl im Reiche,
„als in Italien betreffen, wegen meinen sehr unbeständigen
„Gesundheitsumständen zu übernehmen. Ich werde nur, so
„viel meine abnehmenden Kräfte es gestatten, mich mit der
„Berichtigung der Friedenssache abgeben. Es ist wohl wahr,
„was mir Marlborough oft sagte: Marschälle und Mi-
„nister gleichen einer Limonie, die man ausdrückt, so lange
„noch der geringste Saft verspürt wird, und sie dann hin-
„wegwirft."

„aber hierüber, ohne eine Inſtruktion zu haben, nicht ab„ſchließen. Der König von Sardinien hat bereits erklärt, „daß er für das ſpaniſche Intereſſe zu arbeiten keinen Beruf „habe.... Paſſionei wird Ihnen, da mir meine Geſund„heitsumſtände nicht erlauben, heute, wie ich wünſche, vieles „zu ſchreiben, von meinem den 12. Februar erlebten freudi„gen Tage Nachricht zu geben, an dem ich nicht blos die „Blüthe, ſondern ſchon die Früchte meiner dreißigjährigen „Arbeit ſah. — Die Vereinigung des lothringiſch-öſterreichi„ſchen Stammes in dem neuen durchlauchtigſten Ehepaare war „für mich der froheſte Tag meines ganzen Lebens, beſonders „da ſich dieſes Ereigniß auf den Frieden mit Frankreich und „die faſt von allen europäiſchen Staaten beſtättigte pragmati„ſche Sanktion gründet. Ich wünſche dem Erzhauſe nur, „daß es in dem Genuſſe dieſer Früchte nicht durch neue Un„glücksfälle geſtört werde. Der feſte Entſchluß, ſeine derma„lige Armee auf einen reſpektablen Fuß in Friedenszeiten zu „erhalten und Ordnung in den Finanzen einzuführen, ſind „die einzigen Mittel, wodurch unter göttlicher Obhut der Zweck „der pragmatiſchen Sanktion kann erhalten werden. Aber Sie „kennen unſere ſchwankenden Verhältniſſe; in dem Moment, „da der Frieden weder geſchloſſen, noch unterzeichnet iſt, und „da Spanien erklärt, den Krieg in Italien mit Nachdruck „fortzuſetzen, wird ſchon von der Abdankung der Truppen „geſprochen; man fragte ſogar mich, wo denn jetzt wohl noch „ein Krieg ſo leicht ſich ergeben könnte. Ich wußte aus Mit„leid nichts anderes zu ſagen, als: in dem weiten Felde der „pragmatiſchen Sanktion.“

Der letzte Brief, den wir aus Eugen's Nachlaſſe beſitzen, iſt (16 Tage vor ſeinem Tode) den 5. April 1736 an den Grafen Waldſtein gerichtet; derſelbe zeugt zwar von der Abnahme ſeiner Kräfte, beweist aber auch zugleich, daß er bis zum letzten Augenblicke mit freiem Geiſte ſeinen Geſchäften oblag. Er enthält unter andern folgende intereſſante Stelle:

„Meine Geſundheitsumſtände geſtatten mir nicht, an den „Feſten Theil zu nehmen, wodurch der Hof ſeine Freude we-

„gen der glücklichen Vermählung der Erzherzogin Maria „Thereſia zu erkennen gab. Ich war vielmehr über die „Zerſtreuung des Hofes froh, um deſto beſſer an dem Frie„densgeſchäfte arbeiten zu können. ... Ihre letzte Zuſchrift „räth mir eine Luftveränderung; mir ſcheint aber, Sie wollen „darunter die Entfernung von Geſchäften verſtehen. Ihr Rath „iſt ſehr gut, wenn nur die Geſchäfte die üble Gewohnheit „nicht hätten, uns ihre Anhänglichkeit zu zeigen, und uns „immer nachzulaufen.... Ich finde, daß die Geſundheit und „der gute Humor die größte Glückſeligkeit des Menſchen ſind. „Was den Humor betrifft, ſo iſt Graf Teſſin mit dem mei„nigen ſo ziemlich zufrieden; denn ich ſetzte an die Stelle der „Geſundheit von jeher die Seelenruhe. — Dieſe iſt zwar an „den Höfen nicht gekannt, aber ich hielt ſie von jeher für „die größte Geſundheit in dem gefährlichſten Zuſtande des „Menſchen. — Ich weiß wohl, daß der Mangel an Geſund„heit eines Miniſters oder Generals dem Staate äußerſt nach„theilig iſt; aber was kann ich dafür, daß der Himmel mich „von meinem Poſten ſo lange nicht ablöst? — Mich freut „es ſehr, daß man zu Petersburg mit dem Marſchall von „Seckendorf ſo zufrieden iſt. Ich weiß, daß man die Trup„pen einer ſo großen Macht, wie die ruſſiſche, im Auslande „ſehr beleben muß, um ſie bei gutem Muthe zu erhalten. Mir „thut nur leid, daß der Kaiſer auf dem Boden des heiligen „römiſchen Reiches das nicht zu thun vermag, was er in

Katharr befallen, ward er zwar durch die Sorgfalt des kaiſerlichen Leibarztes Garelli ſcheinbar wieder hergeſtellt, doch konnte dem Hauptübel bei ſeinem hohen Alter nicht in die Länge geſteuert werden. Am 20. April wohnte er einer geheimen Conferenz bei, brach jedoch dieſe frühzeitig mit den Worten ab: „Es iſt genug für „heute, wir wollen uns das Uebrige auf morgen vorbehalten, „wenn ich ſo lange lebe.“ Am Abende deſſelben Tages ſpielte er mit der Gräfin Bathiany, dem Grafen Windiſch-Grätz und dem ſchwediſchen Geſandten Grafen Teſſin bis 9 Uhr Piket, und am andern Morgen den 21. April fand ihn ſein Kammerdiener todt im Bette. Obgleich er das hohe Alter von 72½ Jahren erreichte, hatte er gleichwohl den ſtarken und ſchönen Geiſt ungeſchwächt bewahrt. Wie einen Prinzen des kaiſerlichen Hauſes beſtattete man den Helden und Staatsmann *), welchem keiner in der Geſchichte des Geſammtreiches an hohem Kriegerverdienſte und an Makelloſigkeit gleichkam. Sechzehn Feldmarſchall-Lieutenante trugen den Sarg und der Kaiſer ſelbſt begleitete unbekannt die Leiche bis zu St. Stephan.

Carl VI. rief bei dem Andringen der Unfälle in den nächſten Jahren und namentlich bei der ſchmachvollen Führung des Türkenkrieges aus: „Iſt denn mit Eugen der Glücksſtern von mir gewichen?“ und in der That beſaß er in Eugen eine der ſeltenſten Erſcheinungen, und was man ſelten in einem Manne geſchichtlich gepaart findet, was ſo verſchiedene Grundanlagen und Kraftausbildung erheiſcht: die Vollkommenheit des Staatsmannes und jene des Feldherrn, das war in ihm vereinigt. Der heldenmüthige Schlachtengewinner rieth als ſcharfſinniger Staatsmann oft zum Frieden. Der Gönner und Kenner der feinen und freien Künſte beſaß ein ſo hochherziges Weſen, daß er den höfiſchen und geheimen Räthen höchlich mißfiel. Er wußte Hochachtung zu erringen, aber niemals die innige Neigung, ſogar ſelten das volle Vertrauen ſeines Herrn zu gewinnen, welchen man immer mißtrauiſcher ſtimmte

*) So erfahren wir durch den öſterreichiſchen Hiſtoriographen Schneller in ſeinem Werke: Oeſterreichs Einfluß auf Deutſchland und Europa.

und ſogar eiferſüchtig machte. Aus dieſem Geſichtspunkte erklärt ſich auch folgende Stelle eines Briefes Eugen's an den Grafen Wratislaw:

„Die Regierung Carls VI. hat für mich nicht ſo viele „Schonung, als die beiden vorhergehenden. Ich kenne die Ur„ſachen ſehr wohl. Meine unzufriedenen Aeußerungen über „den unregelmäßigen Gang der Finanzen hielten mich oft „ſchon mehrere Wochen von dem Hoflager entfernt. Allein „Gewiſſen und Amtspflicht erfordern dieſe Erinnerungen. Ich „bin dem Staate, der mich ernährt, dieſe Wachſamkeit ſchul„dig, beſonders in dem Moment, wo ſie von Andern vernach„läßigt wird. Ueberhaupt weiß ich es aus Erfahrung, daß „ein verdienter Mann dem Fürſten nicht zu lange leben ſoll. „Daher kommt es, daß ich oft denke, daß Leopold I. mein „Vater, Joſeph mein Freund, und Carl VI. mein geſtren„ger Herr iſt.“

Hören wir, wie Friedrich der Große den Zuſtand des Kaiſerreiches bei Eugen's Tode beurtheilt:

Man muß ſich wundern, ſagt er in der Einleitung zu der Geſchichte ſeiner Zeit, wenn man die letzten Jahre der Regierung Carls VI. (1736 — 1740) ſo weit unter dem Glanze ſeines Regierungsantritts ſieht. Die Urſache hievon liegt einzig in dem Verluſte des Prinzen Eugen. Nach dem Tode dieſes großen Man-

ihn mit Urtheilſprechen, mit Kleinlichkeiten des Ceremoniels und mit der Etikette des Hauſes Burgund. Während er mit geringfügigen Dingen oder mit der Jagd ſich beſchäftigte, ſchalteten ſeine Miniſter als die eigentlichen Herren im Staate mit despotiſcher Gewalt. Es war ein glücklicher Zufall, der den Prinzen Eugen in öſterreichiſche Dienſte brach'e. Die Ueberlegenheit ſeiner Talente erhob ihn bald zu den höchſten militäriſchen Graden, zum Oberbefehlshaber der öſterreichiſchen Heere, und endlich zum erſten Miniſter des Kaiſers. Sein Einfluß erſtreckte ſich nicht nur auf die Staaten des Erzhauſes, ſondern ſelbſt auf das deutſche Reich. Er war eigentlich der Kaiſer. So lange ſeine Kräfte dauerten, hatten ſowohl Oeſterreichs Waffen, als ſeine Unterhandlungen glücklichen Fortgang. Mit ſeiner Kränklichkeit beginnt die Epoche der Ränke aller kaiſerlichen Miniſter. Nach ſeinem Tode wurden die beiden Aemter, der Oberbefehl der Armee und die Präſidentſchaft des Hofkriegsraths, welche in ſeiner Perſon vereinigt geweſen waren, getrennt. Graf Harrach ward Präſident, und die Grafen Königsegg, Wallis, Seckendorf, Neuperg, Schmettau, Khevenhüller und der Prinz von Hildburghauſen ſtritten ſich um die gefährliche Ehre, die kaiſerlichen Heere zu befehligen. Welche Aufgabe, mit dem Rufe des Prinzen Eugen zu wetteifern, und eine Stelle einzunehmen, die er ſo trefflich verſehen hatte! Ueberdies waren alle dieſe Generale ſo wenig einig unter ſich, als Alexanders Nachfolger. Das mangelnde Verdienſt zu erſetzen, nahmen ſie ihre Zuflucht zu Ränken. Seckendorf und der Prinz von Hildburghauſen ſtützten ſich auf den Credit der Kaiſerin und des Miniſters Bartenſtein, der nebſt zwei andern Gehülfen Weber und Knorr eine Art Triumphirat im Rathe des Kaiſers bildete.

Khevenhüller hatte ſeinen Anhang in dem Hofkriegsrathe. Wallis ſtand allein, ward aber von Jedermann gehaßt, und haßte gleichfalls die ganze Welt. — Um dieſe Zeit waren die Ruſſen im Kriege mit den Türken. Die Erfolge der erſtern entflammten den Muth der Oeſterreicher. Bartenſtein hielt dafür, man könne die Türken aus Europa verjagen. Seckendorf hatte es auf das Armeecommando abgeſehen. Dieſe beiden Männer ſtürzten das Erz-

haus unter dem Vorwande, der Kaiſer ſey den Ruſſen, ſeinen Verbündeten, Hülfe ſchuldig, in den Abgrund des Unglücks. Jedermann wollte dem Kaiſer Rath ertheilen. Seine Miniſter, die Kaiſerin, der Herzog von Lothringen, jedes bearbeitete ihn. Jeden Tag giengen aus dem kaiſerlichen geheimen Rathe neue Operations-Entwürfe hervor. Aber an den Ränken der Großen und an der Eiferſucht der Generale ſcheiterten alle Unternehmungen. Die Befehle, welche die Generale vom Hof erhielten, widerſprachen ſich gegenſeitig, oder nöthigten dieſe zu unſtatthaften Operationen. Dieſe innere Verwirrung war den öſterreichiſchen Waffen verderblicher, als die Macht der Ungläubigen. Wenn man in Ungarn Schlachten verlor, ſtellte man in Wien das Allerheiligſte aus, und um die Fehler der Ungeſchicklichkeit gut zu machen, griff man zu den Wundern des Aberglaubens. Seckendorf ward am Ende ſeines erſten Feldzuges gefangen geſetzt, weil man behauptete, ſeine Ketzerei ziehe den Zorn des Himmels auf die öſterreichiſchen Waffen herab. Wallis, der ihm folgte, ward, nachdem er die Schlacht bei Grotzka verloren hatte, auf dem Schloſſe zu Brünn eingeſperrt. Neuperg, den ſowohl der Kaiſer, als der Herzog von Lothringen fortwährend antrieben, den Frieden zu beſchleunigen, ſchloß ihn mit den Türken zu Belgrad, und ward zur Belohnung dafür auf das Schloß von Glatz verwieſen. Nach dem Schluſſe jenes Friedens (1739) befand ſich das kaiſerliche Heer in einem jammervollen Zuſtande des Verfalls. Es hatte bei Widdin, Mehadia, Pancſova, Temeſ und Grotzka beträchtliche Verluſte erlitten; ungeſunde Luft und

[redacted]

den Erbstaaten etwa 5 bis 6 Regimenter, so daß der ganze Effektivstand kaum 82,000 Mann betrug. In gleich erbärmlichem Stande befanden sich die Finanzen des Kaiserstaates. Offene Fehde herrschte zwischen den Ministern; Eifersucht theilte die Generale und den Kaiser selbst, entmuthigt durch so viele Unfälle, eckelte die Eitelkeit menschlicher Größe an.

So reißend schnell war Oesterreichs Macht nach Eugen's Tode gesunken, und diese Ursachen waren es hauptsächlich, welche Friedrich II. nach seiner Thronbesteigung (1740) zur Eröffnung der Feindseligkeiten gegen Maria Theresia nur allzu lebhaft aufforderten.

Man hat sich in dem vorstehenden Werke bemüht, den Prinzen Eugen hauptsächlich aus seinen eigenen Aeußerungen als Feldherr, Staatsmann und Menschen in das verdiente Licht zu stellen, so daß man in dieser Beziehung nichts weiteres mehr hinzufügen zu dürfen glaubt. Dagegen sey es am Schlusse noch vergönnt, ein Bild seiner Persönlichkeit zu entwerfen, so weit dies aus den gerade in dieser Hinsicht äußerst dürftigen Quellen überhaupt möglich ist.

Eugen war von mittlerer Größe und regelmäßigem Wuchse. Sein Gesicht war länglicht und von stark gebräunter Hautfarbe. Schwarze, durchdringende Augen zeugten von innerm Feuer. Eine starke, obgleich wohlgeformte Nase und schwarze Haare gaben seinem Angesichte einen gewissen Ausdruck von Ernst, der ohnedies über sein ganzes Wesen ausgebreitet war.

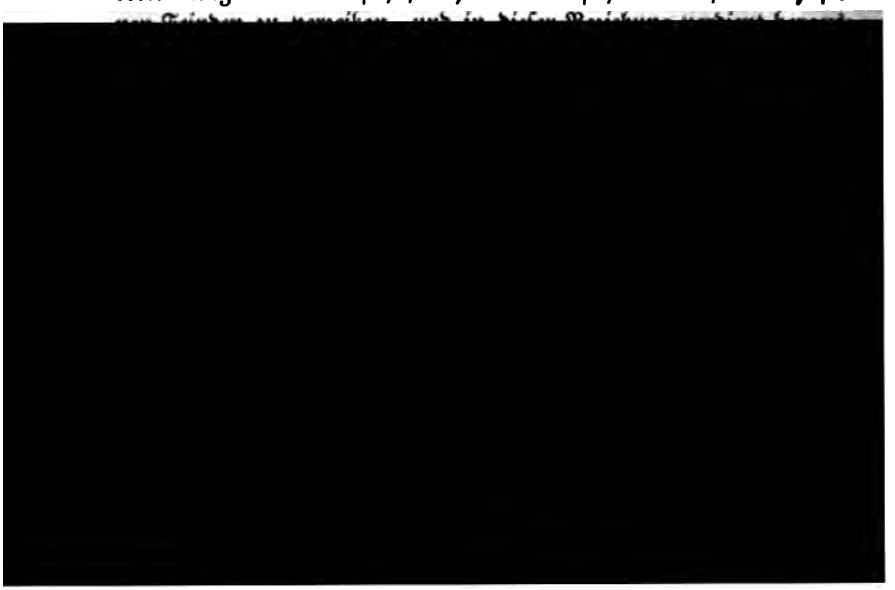
Von den Truppen ward Eugen wie ein Vater geliebt und verehrt. Möglichste Schonung derselben, rastlose Sorge für ihre Verpflegung, wozu er häufig sein eigenes Vermögen benutzte und eine durch nichts zu störende Unpartheilichkeit, verbunden mit stets bereitwilliger Anerkennung fremder Verdienste, hatte ihm diese allgemeine Liebe erworben. Ein Freund und Kenner aller Künste, wendete er sich mit besonderer Liebe der Baukunst zu, indem er diese zugleich als das Mittel betrachtete, seine Reichthümer Hülfsbedürftigen mitzutheilen. Sehr bedeutende Summen verwendete er

auf die Einrichtung ſeiner Bibliothek, welche vortrefflich geordnet, mehrere Säle füllte.

Von ächt religiöſer Geſinnung, war er ein abgeſagter Feind von aller Bigotterie und der in jener Zeit ſo mächtigen Jeſuiten, deren hinterliſtigen Angriffen er ſich ſein ganzes Leben hindurch ausgeſetzt ſah. Sein Geiſt, gebildet durch ein tiefes Studium, zeichnete ſich insbeſondere durch eine ungewöhnliche Penetrationsgabe aus; in Beurtheilung der Menſchen irrte er ſelten.

Keiner der größten Staatsmänner hat jemals das künftige Schickſal Europa's überhaupt und dasjenige einzelner Staaten insbeſondere ſo richtig vorausgeſagt. Wie er Frankreichs alles verſchlingende Uebermacht, dann Rußlands und Preußens Emporſteigen mit unwiderlegbaren Gründen bewies, ſo ſah er den künftigen großen Länderverluſt des Erzhauſes, den gänzlichen Verfall des deutſchen Reiches, Italiens und vorzüglich Savoyens, der Republiken Holland und Polen eben ſo richtig zuvor. Andere Ereigniſſe, als z. B. die unfehlbare Abnahme der römiſchen Gewalt, und der nahe Sturz des Jeſuitenordens entgiengen ſeinem beobachtenden Geiſte eben ſo wenig.

Eugen ſprach nicht viel, aber jedes ſeiner Worte war wohl überlegt und daher treffend. Mit Lobeserhebungen war er karg, doch verſagte er ſie dem wahren Verdienſte nie. Wir haben vielfache Gelegenheit gehabt, ſeine bewundernswerthe Verträglichkeit unter den ſchwierigſten Verhältniſſen kennen zu lernen. Eben ſo bereitwillig erwies er ſich ſtets, wenn es ſich darum handelte, ſei-



tenentis) führte. Sein vollſtändiger Titel war: „Eugen Franz, Prinz von Savoyen und Piemont, Markgraf von Saluzzo, Ritter des goldenen Vließes, kaiſerlicher wirklicher Geheimerrath, Hofkriegsrathspräſident, Generallieutenant, des heiligen römiſchen Reiches Feldmarſchall, Obriſt eines Dragonerregiments und Generalvicar der italieniſchen Erbkönigreiche.“

Daſſelbe Dragonerregiment, welches 52 Jahre lang das ſeinige geweſen war, führt zur dankbaren Verherrlichung ſeines unſterblichen Andenkens in der öſterreichiſchen Armee noch auf den heutigen Tag ſeinen Namen.

Beilagen des eilften Buches.

Beilage Nr. I.

(Zum einunddreißigſten Kapitel, Seite 676.)

Memoire des Prinzen Eugen von Savoyen.

Wien den 3. Januar 1719.

Der Krieg gegen die Pforte iſt zwar durch den Paſſarowitzer Frieden glücklich beigelegt. Von der Pforte ſcheint dem Erzhauſe Oeſterreich ſo ſchnell keine Fehde mehr bevorzuſtehen. Die Grenzberichtigungen, wozu bereits die Einleitung getroffen und womit der Anfang gemacht worden iſt, können zu keinen Mißhelligkeiten mehr

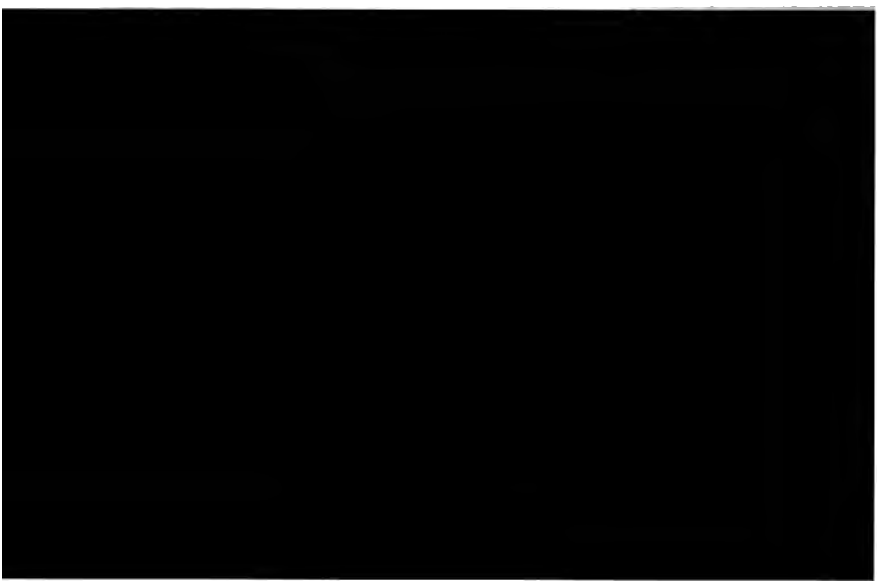
[redacted]

und ſelbſt die Bürde meiner militäriſchen Dispoſitionen dadurch ſo ſehr erleichtert hätte.

Was 1) die Maaßregeln für die Fortſetzung des italieniſchen Krieges betrifft, ſo dürfen wir allerdings hoffen, Se. Majeſtät den Kaiſer und die öſterreichiſchen Erbſtaaten ziemlich außer aller Beſorgniß geſetzt zu haben. Durch die Berathungen, die ich mit dem Vizekönig von Neapel, Grafen von Daun gehabt, ſind wir in Hinſicht der militäriſchen Dispoſitionen dahin einig geworden, daß 23 Bataillone Infanterie und 17 Schwadronen Reiterei in Verbindung mit den bereits in dem Königreich Sicilien ſtehenden Truppen hinlänglich ſeyn dürften, der dortigen ſpaniſchen Armee das Gleichgewicht zu halten. Würden mehrere Truppen dahin geſchickt, ſo ſteht zu beſorgen, daß England ſeine Hülfe entweder ſuspendiren, oder auf einen uns weniger nützlichen Punkt werfen dürfte. Der letzte Türkenkrieg hat zwar unſere Armee nicht geſchwächt, aber es war nicht thunlich, diejenigen Truppen, die ſeit 2 Jahren im Felde gedient, zur Führung eines von dem Centralpunkte der Monarchie ſo ſehr entfernten Krieges abzuſchicken, ſondern hiezu die Garniſonsregimenter, die mehr ausgeruht, aber im Dienſte eben ſo geübt als jene ſind, dahin in Marſch zu ſetzen. Die Truppen werden, da ſie im September ihren Marſch angetreten haben, jetzt ihren Standpunkt ſchon erreicht haben. Für die Verſorgung der Feſtungen, Errichtung der Magazine und aller übrigen Erforderniſſe der Truppen, hat der Vizekönig, wie deſſen Berichte zeigen, die vollkommenſte Obſorge getragen. Die Spanier können in Sicilien ohnehin für dieſe Campagne keine Fortſchritte machen, da ihnen die Eroberung von Melazzo fehlgeſchlagen, und ſie Meſſina, ihren einzigen feſten Punkt, in die Länge gegen unſere vereinigte Macht nicht werden behaupten können.

2) Die Ausſichten zur Quadrupel-Allianz ſcheinen mir immer heller zu werden, indem ſelbſt Frankreich ſeine etwa verborgenen Anſchläge wegen Italien wenigſtens für jetzt geradezu aufgeben und Spanien feindlich behandeln muß. Der Herzog-Regent ſieht durch die abſcheulichen Ränke Alberoni's, und durch die gegen ihn angezettelte Verſchwörung ſeine perſönliche Sicherheit in die größte Gefahr geſetzt. Dieſer Umſtand begründet allerdings das

ſichere Urtheil, daß eine Vereinigung Frankreichs mit Spanien wegen des italieniſchen Krieges für jetzt nicht zu beſorgen iſt; der Haß des Herzogs-Regenten gegen Alberoni hat den höchſten Grad der Rache erreicht, und ich zweifle ſehr, ob dieſer unruhige Kopf, ſobald die Sache der Spanier einmal zu wanken beginnt, ſich auf ſeiner gegenwärtigen Höhe erhalten wird. Die Engländer verſichern uns zwar, daß ſie zu gleicher Zeit mit den Franzoſen auf verſchiedenen Punkten Spanien angreifen werden. Marlborough ſchreibt, daß unter dem Vorwande, uns in Italien zu unterſtützen, die Expedition ganz ſicher mehr zu einem Angriffe der Küſten von Galizien gerichtet ſey. Man hat zu London die beſtimmte Nachricht, daß in Spanien zur Unterſtützung des Prätendenten eine Flotte zum Angriffe von England ausgerüſtet werde. Ob die Holländer der Quadrupel-Allianz beitreten, oder nicht, daran ſcheint wenig mehr gelegen zu ſeyn, nachdem ſich in Frankreich die Umſtände zu Gunſten der Quadrupel-Allianz geändert haben. England gibt ſich wegen dieſes Beitritts keine Mühe mehr, und den Engländern muß man überhaupt zeigen, daß es der gemeinen Sache niemals zuträglich ſeyn könne, ihre Freundſchaft nur durch Geld, und nicht wegen des gemeinſchaftlichen Intereſſes zu erhalten. Spanien wird, wofern es Frankreich ernſt iſt, bald genöthigt werden, die Vorſchläge Englands anzunehmen. Denn gegenwärtig kann man auf keine Macht rechnen, welche die Eigenſchaft eines Vermittlers hätte, um Frankreich und Spanien auszuſöhnen.



wird der Czaar ſeinen Unwillen bald ablegen; denn er kann ja doch nicht wiſſen, ob ihm die Türken wegen des ſchwediſchen Krieges in die Länge ſo gleichgültig zuſehen werden, wobei er weder auf unſere Hülfe, noch auf unſere Vermittlung rechnen kann. Die tragiſchen Hausſcenen, mit denen ſein Geiſt ſich jetzt befaßt, werden auch ein Ende nehmen, und es kommt darauf an, ob dieſes das Mittel ſeyn werde, ſeinen Thron für die Zukunft zu befeſtigen. Je mehr die Ruſſen mit den Völkern einer mildern Regierungsverfaſſung bekannt werden, deſto auffallender wird ihnen die barbariſche ihres Beherrſchers ſeyn. Ich laſſe es dahin geſtellt ſeyn, ob Alberoni nicht auch auf das Schickſal des unglücklichen Czarewitz gewirkt hat. Es iſt überhaupt nicht rathſam, den Leidenſchaften eines Fürſten Einhalt zu thun, ſondern weit beſſer, denſelben den Lauf zu laſſen; denn die Bemerkung, daß man ihren Verirrungen gleichgültig zuſieht, iſt noch das einzige und beſte Mittel, daß ſie am Ende ſelbſt ihr Benehmen ändern.

4) Vielleicht iſt die dermalige Verwirrung, die bei den meiſten, und beſonders bei den bourboniſchen Höfen ſich darſtellt, welche letztere gewiſſermaßen die Freundſchaft des Erzhauſes Oeſterreich mehr als jemals bedürfen, der ſchicklichſte Zeitpunkt, die Erbfolgeordnung dieſes Hauſes feſtzuſetzen, und ſich dadurch gegen die etwaigen Ereigniſſe der Zukunft zu ſichern. Dieſe Angelegenheit ſcheint für den gegenwärtigen Zeitpunkt die wichtigſte zu ſeyn, die einen jeden gutdenkenden Unterthanen beſchäftigen ſoll. Ich bin zwar keiner der erſten Staatsdiener, aber die Laſt der ſchweren Pflichten, die auf mir liegt, läßt mich dennoch fühlen, daß ich gemäß meines Amtes und Standes auch nicht der Letzte ſey. Ich würde dieſer Laſt auch längſt unterlegen ſeyn, wenn nicht der verdienſtvolle Graf von Sinzendorf den größten Theil derſelben auf ſich genommen hätte. Seine Beſorgniſſe und ſein Beſtreben, der öſterreichiſchen Monarchie eine ſichere Erbfolgeordnung zu geben, ſcheinen ſich in dem gegenwärtigen Moment mit dem Meinigen um ſo mehr zu vereinigen, als wir durch die traurigen Beiſpiele Spaniens, Englands, Polens, Schwedens und einiger kleinern Staaten von der Wichtigkeit dieſes Gegenſtandes uns vollkommen überzeugt haben. Von Drangſalen, in die ein unbeerbter, oder mit

keiner Erbfolgeordnung verſehener Staat nach dem Ableben ſeines Souverains geſetzt wird, überzeugt uns die Geſchichte unſerer Tage. Ohne von dem Willen unſeres Souverains überzeugt zu ſeyn, würden weder Graf Sinzendorf noch ich ſich unterfangen, dieſen Gegenſtand in Erwägung zu ziehen. Wir hoffen, daß unſerm beſten Monarchen der Himmel noch einen oder mehrere männliche Thronfolger geben wolle; aber die Hoffnung auf die Allmacht Gottes enthebt uns noch keineswegs der Pflicht, dasjenige zu beſorgen, was uns die Vorſehung zu thun auferlegt. Selbſt der Herr beſtimmt die rechtmäßigen Erbfolgen, und ſelbſt er ruft die Töchter bei Ermanglung der männlichen Erben zur Erbfolge. Unſere Geſetzbücher verwerfen den Gebrauch jener Nationen, die ein Geſchlecht nicht ſo gut, als das andere zur Erbfolge befähigt anerkennen. Ich finde mich außer Stande, dem poſitiven Rechte etwas mehr beizuſetzen, als die Worte: „Mein Souverain will eben dieſes, er befiehlt es!“ Wäre nichts zu thun, als daß die getreuen Unterthanen unſeres Kaiſers dieſen Willen in Vollziehung brächten, ſo könnte man ſich beruhigen. Denn zur Vollziehung dieſes Willens iſt in der ganzen Monarchie gewiß nur eine Stimme. Allein der Geiſt keines Zeitalters hat noch über den geringſten Gegenſtand eines dritten Hofes den Sinn aller übrigen Höfe Europa's vereinigt. Frankreich, Spanien, Baiern, Pfalz und ſelbſt das jetzt ſouveraine Preußen haben ſchon bei manchen Gelegenheiten von der Wiederauflebung ihrer Rechte bei Abgang des öſterreichiſchen Mannsſtammes theils mündlich, theils ſchriftlich uns etwas zu er-

[redacted]

bleiben eben, wie alle Dinge, ein unvollkommenes Stückwerk des menſchlichen Verſtandes und Willens — immer untergeordnet dem Wechſel der Zeit und der Umſtände, die über Recht und Billigkeit ſchon mehr als einmal die Oberherrſchaft errungen haben.

Der Anfang zur Erfüllung dieſes ſelbſt unſerm Souverain ſo ſehr am Herzen liegenden Gegenſtandes kann am Beſten durch die Veranlaſſung des zwiſchen dem Kaiſer, dem Könige von England, als Churfürſten von Hannover, und dem Könige von Polen, als Churfürſten von Sachſen bereits zur Unterzeichnung vorliegenden Off- und Defenſiv-Traktates gemacht werden; dieſer Traktat iſt das glückliche Werk des für das Wohl des Monarchen ſo ſehr beſorgten Grafen von Sinzendorf und der zwiſchen dem Churprinzen von Sachſen und unſerer kaiſerlichen Prinzeſſin Marie Joſephe bevorſtehenden ehelichen Verbindung. Die ſämmtlichen Höfe garantiren einander die Beſchützung ihrer Länder gegen jeden Angriff und der Erbprinz von Sachſen läßt ſich mit ausdrücklicher Bewilligung ſeines Herrn Vaters kraft der 1713 ſchon errichteten pragmatiſchen Sanction die Verzichtleiſtung ſeiner Braut auf alle ihre Rechte und Anſprüche auf die öſterreichiſchen Lande, und zwar nicht nur zum Beſten der männlichen Erben unſeres Souverains, ſondern auch der weiblichen Descendenten derſelben beiderlei Geſchlechtes gefallen.

Dieſes wäre die Baſis, auf welche die Erbfolgeordnung der öſterreichiſchen Monarchie wegen nicht vorauszuſehender Fälle zu bauen ſeyn dürfte. Der italieniſche Krieg, der blos aus einem verdorbenen Eroberungsſinn hervorgegangen iſt, kann nach allen Ausſichten für die öſterreichiſche Monarchie kein unglückliches Ende nehmen; nichts deſto weniger wird er in dem politiſchen Syſteme der bourboniſchen Höfe gegen Oeſterreich keine Veränderung machen. Inzwiſchen liegt es jedem getreuen Staatsdiener, der an der Führung des Staatsruders Theil zu nehmen befehligt iſt, dennoch ob, bei allen Traktaten jedem fremden Staate die Anerkennung der pragmatiſchen Sanction wenigſtens zur Verbindlichkeit zu ſetzen, damit man berechtigt iſt, ſich gegen jeden Widerſpruch oder Angriff in völkerrechtlicher und geſetzlicher Form hierauf zu beziehen und die traktatenmäßige Erfüllung zu verlangen. Der italieniſche Krieg wird uns hiezu mehr als eine Gelegenheit geben, und ich

finde hier nichts mehr beizuſetzen, als daß unſere Pflicht erfordert, alle Aufmerkſamkeit auf die Benützung derſelben zu verwenden; denn die pragmatiſche Sanction macht den alleinigen Maaßſtab, an den unſer politiſches Syſtem, unſere Einſchreitungsart und unſer künftiges Benehmen im Kriege und im Frieden angelegt werden muß.

Beilage Nr. II.

(Zum zweiunddreißigsten Kapitel Seite 708.)

Memoire des Prinzen Eugen von Savoyen.

Wien, den 10. August 1733.

Meine noch nicht ganz hergestellten Gesundheitsumstände gestatten mir nicht, über die Lage der dermaligen Conjuncturen meine Meinung im Ganzen und so ausführlich, als ich es wünsche, zu äußern. Theilweise liegt sie schon in den während der Krankheit des Hrn. Grafen von Sinzendorf dem Baron Wassenaer ertheilten Weisungen. Die Sache ist aber jetzt durch die sowohl in Polen, als auch in Deutschland erschienenen französischen Erklärungen schon so weit gekommen, daß man sich die Fortdauer des Friedens von den Unterhandlungen nicht mehr versprechen kann, auf die ich wegen dem Einverständnisse der Kronen Frankreich und Spanien und dem zweideutigen Benehmen der Seemächte niemals eine gegründete Hoffnung setzen konnte. Da man indessen die Sache jetzt nicht, wie sie seyn sollte oder könnte, wenn man die militärischen Kräfte nicht so beträchtlich vermindert hätte, sondern wie sie gegenwärtig liegt, zu nehmen, und auf bestimmte Vorkehrungen zu denken hat, so muß ich in Hinsicht der politischen Lage der europäischen Mächte, ein und das andere voraussetzen.

Die Staaten, von denen Oesterreich gegenwärtig zu fürchten hat, sind Frankreich, Spanien, Polen und die Pforte. Frankreich geht seit dem Todesfall des Herzogs von Lothringen damit um, dieses Land seinem ohnehin großen Reiche einzuverlei-

ben; es hat Spanien durch einen Allianztraktat ſchon hiezu gewonnen; die Seemächte ſcheinen blos ruhige Zuſchauer abgeben zu wollen. Sardinien ſteht zu ſeinem Willen bereit. Im deutſchen Reiche fehlt es ihm eben ſo wenig an getreuen Anhängern, und in Polen iſt die Zahl derſelben vielleicht noch größer, als je. Sind auch die Geldmittel zu einem Kriege nicht vorhanden, ſo hat es dennoch ſeine Armee auf 170,000 Mann gebracht, und dieſe bereits auf den Fuß geſetzt, den Krieg täglich anfangen zu können.

Spanien hat ſeine Fehde gegen Oeſterreich wegen Italien durch den Wiener-Frieden nicht geendigt, ſondern nur auf einen günſtigern Moment ausgeſetzt. Es ließ ſich Englands Vermittlung blos darum gefallen, um die Seemächte bei dem kräftigen Ausbruche des Krieges nicht gegen ſich zu haben. Seine Landmacht iſt bedeutend verſtärkt und es hängt nur von ſeiner Verfügung ab, derſelben in Italien eine Ueberlegenheit zu geben, da der bourbonniſche Vertrag ihm alle Sicherheit gegen jeden Angriff gewähret. Seine Allianz mit Frankreich verſchafft ihm eine außerordentliche Stärke, beſonders da es ſich in Italien auf die Unterſtützung Sardiniens, vielleicht auch des Papſtes, der Genueſer und anderer kleinen Staaten verlaſſen kann, und gemäß dem Vertrage von Sevilla bereits eine nicht unbedeutende Macht in Italien ſtehen hat.

Von Polen hat das Erzhaus Oeſterreich ebenfalls nichts Gutes zu erwarten. Frankreich hat bekanntlich dem Stanislaus Leszinsky durch Geld und Verſprechungen ſchon viele Stimmen zur Königswahl verſchafft. Die Höfe von Schweden und Dä-

Allein selbst auf jene Mächte, von denen Oesterreich etwas zu seinem Vortheile hofft, kann man nicht mit Zuverläßigkeit rechnen. Das Interesse der Seemächte erforderte freilich, Frankreich in seinen Eroberungen Einhalt zu thun, da aber dieses ohne Truppen, Schiffe und Geld nicht geschehen kann, und Frankreich den merkantilen Geist der Seemächte zu genau kennt, so fehlen ihm auch die Mittel nicht, denselben wenigstens zu einer nachtheiligen Neutralität die Richtung zu geben. So viel man aus guten Quellen weiß, hat der französische Minister die Seemächte hiezu auch schon mit der Aeußerung beredet: „daß sein König mit Oester„reich nur ein Paar Königreiche auszuspielen habe, „wobei die Seemächte ruhige Zuschauer abgeben und während die„ses Krieges sich ihre Vortheile durch den Handel verschaffen könn„ten". Dieses war auch das wahre Mittel, dem kaufmännischen Geiste die Fesseln anzulegen, die derselbe so leicht nicht mehr von sich werfen kann.

Der König von Preußen wird, wie ich gar nicht zu zweifeln Ursache habe, das Erzhaus Oesterreich mit einer ansehnlichen Hülfsarmee unterstützen; man steht aber immer in Gefahr, diesen Alliirten zu verlieren, sobald Oesterreich sich nur eine kleine Eroberung zu machen erlaubt, und ihm nicht wesentliche Vortheile zugestehen würde. Ueberdies hat man diesen Hof nicht als eine Hülfsmacht, sondern nur als einen Bestandtheil der deutschen Reichsarmee zu betrachten.

Mit dem deutschen Reiche hat es dieselben Verhältnisse; wir bemerken schon jetzt die Schwierigkeiten, die man erregt, dem Kaiser in dem bevorstehenden Kriege beizustehen. Frankreich hat sich alle Mühe gegeben, die deutschen Stände vorbereitungsweise zu bereden, daß der Fall eines Reichskrieges gar nicht eintrete, sondern der Krieg nur gegen Oesterreich, als denjenigen Theil, der durch seine Verfügungen in Schlesien Frankreich beleidigt habe, ganz allein gerichtet sey. Daß diese verführerische Erklärung bei einem großen Theile selbst der dem Kaiser zugethanen Stände Eingang gefunden habe, zeigt die Gleichgültigkeit, oder vielmehr die Unthätigkeit derselben, da sie, überzeugt von der Absicht Frankreichs auf Lothringen, dieses große Herzogthum, die Vormauer und das Bollwerk Deutschlands gegen Frankreich, als einen gleichsam unbedeutenden Gegenstand ansehen.

Es hat noch kein Reichskrieg gegen Frankreich seiner Absicht in der Wirkung entsprochen, weil der Feind immer die Mittel gefunden hat, die Stände entweder gegen ihr Oberhaupt mißtrauisch, oder durch einzelne Traktaten nachgiebig zu machen und zu trennen, was bei einem Staate, wo die Einigkeit und die schnell zusammenwirkende Kraft schon durch die Verfassung gehindert wird, gar leicht zu erreichen ist.

Zieht man endlich Rußland in Betracht, welches noch die einzige Macht ist, auf die sich Oesterreich verlassen zu können Ursache hat, so treten dennoch auch hier nicht geringe Bedenklichkeiten ein. Es ist sehr wahrscheinlich, daß diese Macht sich der polnischen Königswahl in so lange widersetzt, als ein durch Frankreich unterstützter Competent sich um diese Krone bewirbt; es ist aber auch nicht wahrscheinlich, daß Rußland sich entschließen werde, den Krieg in Deutschland gegen Frankreich fortzuführen, wenn einmal die Wahl in Polen seinen Absichten gemäß ausgefallen ist. Das deutsche Reich hat zwar nicht Ursache, sich darüber zu beschweren, daß der Kaiser eine fremde Macht zur Rettung seiner Integrität in das Reich einführt, sobald es von einer auswärtigen Macht bedroht ist; es kommt aber vielmehr darauf an, ob es dem russischen Interesse angemessen sey, einen Krieg in Deutschland zu führen, wofür ihm so leicht keine Schadloshaltung gegeben werden kann. Wenigstens befindet sich Oesterreich nicht in dem Stande, seinen Alliirten weder Länder und noch weniger Geld geben zu können. Dieser Zustand zieht insgemein die Folge nach sich, daß man sich alles müsse gefallen lassen, um einen so mächtigen Alliirten nicht zu verlieren.

Ich mußte nothwendig diese Bedenklichkeiten in Ansehung der politischen Lage Europa's voraussetzen, denn sonst könnte man sich etwa vorstellen, daß es nur in der Willkühr Oesterreichs stehe, sich bessere Verhältnisse zu verschaffen.

Es stellen sich also nach dem Zustande der politischen Conjuncturen zwei Hauptfragen dar; die erste: erfordert das Interesse des Erzhauses Oesterreich, daß es sich in das polnische Wahlgeschäft mische? und diese muß ich aus dem alleinigen politischen Hauptgrunde bejahen, weil das Erzhaus nicht zugeben kann, daß ein von Frankreich abhängiger König auf dem

polnischen Throne sitze, der Schweden, Dänemark und die Pforte schon für sein Interesse gewonnen hat, und sich gegen die angrenzenden Staaten Oesterreichs, vorzüglich gegen Ungarn, Siebenbürgen und Schlesien jeden Umgriff erlauben kann. Ich will dabei übergehen, daß die Ruhe des Nordens, vorzüglich die Freundschaft zwischen Oesterreich und Rußland dadurch gestört und ersteres gezwungen würde, eine ständige Armee an der Grenze Polens aufzustellen; denn sobald man einmal Frankreich zum Nachbar hat, so kann der Ruhestand bei dessen beständigen Eroberungsabsichten nicht mehr behauptet werden.

Die zweite Frage: Ob der Kaiser sich der Eroberung Lothringens entgegen zu setzen habe, ist schon früher, theils von dem Grafen von Sinzendorf, theils von mir als unvermeidlich angesehen worden. Der Kaiser kann diese Eroberung in doppelter Eigenschaft nicht zugeben: als Kaiser verbindet ihn der Wahlvertrag, die Integrität des Reiches und die Macht desselben zu behaupten; als Souverain seiner Erbstaaten kann er nicht zugeben, daß Frankreich sich eine Eroberung erlaube, wodurch es sich das entschiedene Uebergewicht über Deutschland und die in demselben gelegenen Erbstaaten verschafft. Würde der Kaiser Frankreich nachsehen, daß es nach Willkühr Eroberungen über das deutsche Reich machen könne, so würde er gleichsam eine Verzichtsakte auf seine Länder in Italien unterzeichnen, die alsdann, sobald Frankreich wegen Deutschland in Sicherheit gesetzt ist, ohne weiteres verloren wären, und in diesem Grunde liegt auch die Beantwortung der dritten Frage:

Ob der Kaiser zugeben könne, daß Spanien in Italien seine Machtverhältnisse durch Eroberung neuer Länder verstärke?

Der Zusammenhang Deutschlands mit Italien ist überhaupt sowohl in physischer als politischer Hinsicht so groß und stark, daß von der Schwächung oder dem Verfalle des einen, auch die Schwächung und der Verfall des andern Staates nothwendig erfolgen muß, weil hierdurch die gegenseitigen Unterstützungspunkte hinwegfallen. Indessen wird es bei diesem Kriege darauf ankommen, ob das Reich auf die Erhaltung Lothringens denjenigen Werth legt, den Frankreich in die Eroberung dieser wichtigen Provinz jetzt schon

zu schätzen weiß. Der Kaiser kann sich nach dem Sinne seines Wahlvertrags nur in dem Falle zu dem Schutze des deutschen Reiches verbunden wissen, wenn das gesammte Reich in Einigkeit und constitutioneller Zusammenwirkung seine Integrität zu erhalten sich bestrebt; aber er ist durch den Wahlvertrag niemals verbunden, dasjenige, was der militärischen Macht der Stände wegen ihrer Uneinigkeit, Saumseligkeit oder Privatabsichten fehlt, durch seine eigene Hausmacht zu ersetzen. Villars hat mir diesen Punkt zu Rastadt sehr oft wiederholt, und dabei seine Verwunderung bezeugt, wie ein deutscher Kaiser durch den Wahlvertrag verbunden werden könne, der Uneinigkeit und Widerspenstigkeit der Stände so große Opfer zu bringen. — So viel man durch gewisse Erklärungen benachrichtigt ist, wird Frankreich bei dem gegenwärtigen Kriege die österreichischen Niederlande nicht angreifen. Dies mag, wie Baron Wassenaer bemerkt, darauf beruhen, den Krieg nicht in die Länge zu spielen, weil es blos um die Eroberung Lothringens zu thun ist. Mir scheint aber noch ein anderer Beweggrund einzutreten: Frankreich sieht es zu gut ein, daß, sobald die Niederlande angegriffen werden, die Seemächte nicht mehr neutral bleiben können. Ich glaube, daß der Cardinalminister über diesen Punkt sich mit England schon einverstanden hat. England hat bei der Besetzung des polnischen Thrones kein besonderes Interesse, und sieht nur darauf, daß Polen zur Unterstützung der Pforte erhalten werde; es wird und kann also in diesem Betrachte die Absichten seiner Neutralität schon erreichen; aber wegen Italien ist das englische Interesse in Hinsicht des Handels bei einem Kriege unvermeidlich betroffen. Der Cardinalminister muß also, wenn man seine Aeußerung, daß er mit den österreichischen Ministern nur ein Paar Kronen auszuspielen habe, überlegt, schon bestimmt gegen England sich erklärt haben, daß Don Carlos als Entschädigung, Frankreich in seinem Krieg unterstützt zu haben, sich mit den beiden Sicilien begnügen müsse und man dagegen dem Kaiser in Italien andere Länder geben werde. Die bourbonischen Höfe scheinen also mit den Seemächten über den Punkt ihrer Absichten und der Ausgleichung schon einverstanden zu seyn. Ich glaube, daß die Eroberung von Sicilien ganz bestimmt in dem Plane der Eroberung von Lothringen liegt. Denn Frankreich ist niemals gewohnt,

den Degen blos zur Behauptung einer einzelnen Absicht zu ziehen. Man wird mich aber vielleicht eines unrichtigen Kalkuls beschuldigen, wenn ich behaupte, daß Frankreich selbst wegen des polnischen Krieges eine doppelte Absicht habe. Es mag wohl einsehen, daß der Schluß der Sendomir'schen Conföderation dem Stanislaus Leszinsky den Weg zum Throne allerdings versperre und derselbe einem Dritten zu Theil werde; seine Zurückhaltung, daß es nicht nach dem Ableben des Herzogs von Lothringen sogleich mit dem Kaiser und Reich den Bruch veranlaßt hat, überzeugt uns nun, daß es eine andere Gelegenheit abgewartet habe, um Lothringen desto gewisser auf eine oder die andere Art zu erhalten; denn im Falle, daß Stanislaus die polnische Krone nicht erhält, so giebt ihm Frankreich das Herzogthum Lothringen so lange, bis sich zur Entschädigung des Herzogs etwa eine andere Convenienz, vielleicht in Italien, darstellt, wobei sodann auch die Seemächte sich wiederum beruhigt finden.

Sowohl Frankreich als die Seemächte scheinen es ziemlich gut einzusehen, daß Oesterreich wegen der außerordentlichen Verminderung seiner Truppen in diesem Kriege zu keiner großen Unternehmung geeignet sey; daß es seine Macht zu sehr vertheilen müsse, indem es gegen Polen und die Pforte zwei starke Beobachtungscorps und in Italien und dem deutschen Reiche zwei Armeen aufstellen müsse, die es mit der vereinigten französisch-spanischen Macht nicht wohl aufnehmen und sich größtentheils nur vertheidigungsweise halten können; daß es Oesterreich nach so langen und anhaltenden Kriegen an Geldmitteln fehle, die ihm wegen der Neutralität der Seemächte benommen sind, und daß viele und bedeutende Stände des deutschen Reiches wegen ihrer Anhänglichkeit an das Interesse Frankreichs auch die Reichshülfe sehr vermindern werden: alle diese Umstände hat der Cardinalminister ganz richtig berechnet, und ich ziehe nach der Grundlage dieses politischen Kalkuls und unter Vergleichung meiner Voraussetzungen ebenfalls den Schluß, daß das Haus Oesterreich den Krieg auf drei Seiten zu führen genöthigt ist. Man kann aber denselben aus Mangel einer zweckmäßigen Allianz gegenwärtig nur vertheidigungsweise führen; dagegen läßt es sich vorhersehen, daß der Krieg auch von keiner langen Dauer seyn wird.

Es hängt zwar von dem Willen des Souverains ab, ob er dem Kriege in Deutschland, oder in Italien einen stärkern Nachdruck zu geben gemeint ist, wenn ich aber nach meiner wenigen Beurtheilung meine Meinung äußern soll, so ist dort, wo der Feind seine Hauptmacht hinzieht, die Stärke zu verwenden. Allem Anschein nach wird dies Italien seyn, weil Spanien, Sardinien und Frankreich daselbst mit versammelter Gemeinkraft auftreten. Von Deutschland hat Frankreich in keinem Fall viel zu befürchten, denn dasjenige, was erobert werden soll, ist vor der Eröffnung des Feldzuges schon bestimmt. Oesterreich hat dort, wo noch etwas zu retten, zu behaupten oder zu erobern ist, seine Hauptrücksicht zu nehmen. Die deutschen Kriege führen das Resultat der Aufopferung, die italienischen aber die Revolution des Staatsinteresse's mit sich. Für Deutschland werden deßhalb die Seemächte unthätig, wegen Italien aber immer aufmerksam seyn. Deutschland kennt kein anderes Interesse, als das durch den westphälischen Frieden sanctionirte Gesetz der Uneinigkeit und Trennung, oder nach der diplomatischen Benennung — der Itionis in partes; — Italien dagegen das, nicht sowohl durch alle Friedensschlüsse, als durch die Natur schon bestimmte gemeinschaftliche Interesse des Handels; und für dieses Interesse, das alle Völker unter einander verbindet, ist auch keine Aufopferung zu theuer.

Beilage Nro. III.

Notizen über die Stärke und Einrichtungen des kaiserlichen Heeres im Jahre 1736.

Nach einer zu Ende des Jahres 1735 in der neuen europäischen Fama abgedruckten Liste sollte das kaiserliche Heer auf das Jahr 1736 aus folgenden Truppen bestehen:

I. Am Rhein, an der Mosel und in den österreichischen Niederlanden:

26	Infanterie-Regimenter, jedes zu 4 Bataillonen und 2 Grenadier-Compagnien	78,000 M.
9	Küraſſier-Regimenter	11,185 —
7	Dragoner-Regimenter	8,810 —
6	Huſaren-Regimenter	6,000 —

II. In Böhmen, den Erblanden und Italien:

24	Infanterie-Regimenter	72,000 —
7	Küraſſier-Regimenter	8,710 —
5	Dragoner-Regimenter	6,225 —
2	Huſaren-Regimenter	2,000 —

III. In Ungarn und den östlichen Grenzländern:

18	Infanterie-Regimenter	54,000 —
7	Küraſſier-Regimenter	8,710 —
3	Dragoner-Regimenter	3,735 —
1	Huſaren-Regiment	1,000 —
68 Inf.-, 23 Küraſ.-, 15 Drag. und 9 Huſaren-Reg.		260,375 M.

Auf dieſen Etat ſollte nach Eugen's Vorſchlage das kaiſerliche Heer gebracht werden, wofern der definitive Frieden mit Frankreich nicht zu Stande käme.

Dieſe Organiſation ſcheint jedoch nicht ins Leben getreten zu ſeyn; nach Förſters Unterſuchungen war der Stand der kaiſerlichen Armee in dem lezten Kriege folgender:

Es gab 46 Infanterie-Regimenter, von denen ein jedes 15 Füßelier-Compagnien, jede zu 140 Mann, und 2 Grenadier-Compagnien, jede zu 100 Mann hatte. Jede Infanterie-Compagnie hatte einen Hauptmann, welcher Inhaber derſelben war. Mannſchaft, Gewehr und Montirungsſtücke mußte er anſchaffen, auch konnte er ſeine Compagnie mit Genehmigung des Regimentsoberſten verkaufen. Für einen Mann wurden dem Hauptmann 45 Gulden Rekrutengeld bezahlt, wofür er den Mann kleiden und bewaffnen mußte. Außer dem Hauptmann hatte die Compagnie einen Lieutenant, einen Fähnrich, einen Feldwebel, einen Führer, einen Muſterſchreiber, einen Feldſcheerer, 6 Corporale, 4 Fourierſchützen, worunter 2 zu Pferde, 4 Tambours, 12 Gefreite, 106 Gemeine. Im Jahr 1726, als der Krieg mit England unvermeidlich ſchien, wurden 30 Infanterie-Regimenter je um 5 Compagnien vermehrt und dadurch auf 3,000 Mann gebracht.

Die Küraſſier- und Dragoner-Regimenter beſtanden vor 1726 jedes aus 12 Standarten, jede zu 84 Mann, zuſammen 1,008. Hiezu kam bei jedem Regiment eine Carabinier-Compagnie von 100 Mann, ſo daß nach dem alten Fuß ein Regiment ſchwerer

[redacted]

eine ſolche aus einem Rittmeiſter, einem Oberlieutenant, einem Unterlieutenant, einem Wachtmeiſter, einem Fourier, einem Feldſcheerer, 3 Corporals, 2 Trompetern, einem Fahnenſchmiede, einem Fahnenſattler und 87 Gemeinen.

Der Regimentsſtab beſtand aus dem Oberſten, 1 Obriſtlieutenant, 1 Obriſtwachtmeiſter, 1 Regimentsquartiermeiſter, 1 Auditor, 1 Regimentspater, 1 Adjutanten, 1 Regimentsfeldſcheerer, 1 Wagenmeiſter, 1 Profoſen. — Der Regimentsoberſt durfte ſich gewiſſermaßen als den unumſchränkten Herrn und Eigenthümer ſeines Regimentes anſehen; es war ihm erlaubt, die Offiziersſtellen an den Meiſtbietenden zu verkaufen. Für die Uniformirung eines Infanteriſten wurden dem Oberſten 20 fl. gut gethan. Alle 3 Jahre erhielt der Soldat die großen und alle Jahre die kleinen Montirungsſtücke. Alle 9 Monate bekam der Soldat ein paar Schuhe, alle Jahre 2 Hemden.

Die Soldverhältniſſe bei der kaiſerlichen Armee waren folgende: Ein Infanteriſt bekam monatlich 4 Kaiſergulden, davon mußte er 1 Kaiſergulden für die Montur, ½ K. fl. für das Brod, und 9 Kreuzer zu den Regimentsunkoſten abgeben. Zu ſeinem täglichen Unterhalte wurden ihm von der Löhnung, je nachdem in den Quartieren wohlfeile oder theure Zehrung war, 2 bis 5 Kreuzer ausbezahlt, und der Reſt für ihn in eine Sparkaſſe gelegt. Ein Corporal hatte monatlich 8 Kaiſergulden, ein Feldwebel 15 Kaiſergulden, ein Fähnrich 22 K. fl., ein Lieutenant 26 K. fl., ein Hauptmann 69 K. fl., ein Obriſtwachtmeiſter 38 K. fl., ein Obriſtlieutenant 76 K. fl., ein Obriſt 236 K. fl., ein Regimentspater 16 K. fl. Die Reiterei war höher beſoldet. Ein Küraſſier erhielt zur Mundportion monatlich 5 K. fl., zur Pferderation 3 K. fl., wovon ihm jedoch für Montur, Pferdezeug und Hufbeſchlag Abzüge gemacht wurden. Ein Corporal erhielt 2 Mundportionen und 2 Pferderationen mit 16 K. fl. gutgethan; ein Wachtmeiſter 21 K. fl., ein Cornet 29 K. fl., ein Lieutenant 40 K. fl., ein Rittmeiſter 94 K. fl., ein Obriſt monatlich 281 K. fl.

Der Stand der kaiſerlichen Generalität war zu Ende des Jahres 1735 folgender:

1 Generallieutenant (Prinz Eugen v. Savoyen).
18 Feldmarſchälle.
26 Generale der Cavalerie.
19 Generalfeldzeugmeiſter.
91 Feldmarſchall-Lieutenants.
123 Generalwachtmeiſter.

Im Ganzen: 278 Generale.

Ueber die höchſten Behörden zur Zeit Carls VI. gibt Förſter in dem oben erwähnten Werke folgende Auskunft:

Der kaiſerliche Conferenz- und Geheime Rath war dasjenige Collegium, welches wir heutzutage den Miniſterrath nennen würden. Der Kaiſer führte darin ſelbſt den Vorſitz und es wurden darin hauptſächlich die auswärtigen und Finanzangelegenheiten verhandelt.

In nächſter Verbindung mit dieſem geheimen Rathscollegium ſtand der Hofkriegsrath, welcher in ſich alle Befugniſſe eines Kriegsminiſteriums und eines Generalſtabs vereinigte, und während der Dauer des Krieges mit ſehr großen Vollmachten verſehen war. Das Hauptquartier des commandirenden Generals erhielt ſeine Befehle von dem Hofkriegsrathe; ihm war er für jeden Marſch,

ſchiedenen Hauptquartieren befanden, und 7 anweſenden Secretären, 1 Rathsprotokolliſten, 2 Regiſtratoren, 2 Regiſtranten, 2 Expeditoren, 4 Adjuncten, 8 Concipiſten, 1 Archivar, 11 Canzeliſten, 7 Acceſſiſten.

Da die Räthe, zumal die von der Herrenbank, größtentheils auf ihren Gütern lebten, und ſich nur zur Zeit der Vergnügungen und Hoffeſte in Wien einfanden, ſo laſtete die Arbeit faſt allein auf den jüngern Räthen und Secretären.

Unter dem Hofkriegsrathe ſtanden:

1) Das General-Kriegscommiſſariat.
(1 Director, 8 Räthe, 54 Kriegscommiſſäre ꝛc.)
2) Das kaiſerliche Bankalitäts-Militär-Zahlamt. Von dieſem empfingen die Kriegskaſſen in den Hauptquartieren und während der Feldzüge die commandirenden Generale nach Anweiſung des Hofkriegsrathes ihre Zahlungen.
3) Das Fortifications-Bau-Zahlamt.
4) Das General-Feld-Kriegsauditorat.
5) Die kaiſerliche Ingenieur-Akademie, die einzige Bildungsſchule für Offiziere, welche ſich jedoch ausſchließlich auf den Unterricht im Feſtungsbau beſchränkte.
6) Die kaiſerliche Militär-Invaliden-Commiſſion.
7) endlich die kaiſerliche Militär-Pupillen-Commiſſion, an welche alle Reclamationen der von Offizieren und Soldaten nachgelaſſenen Unmündigen gerichtet wurden.

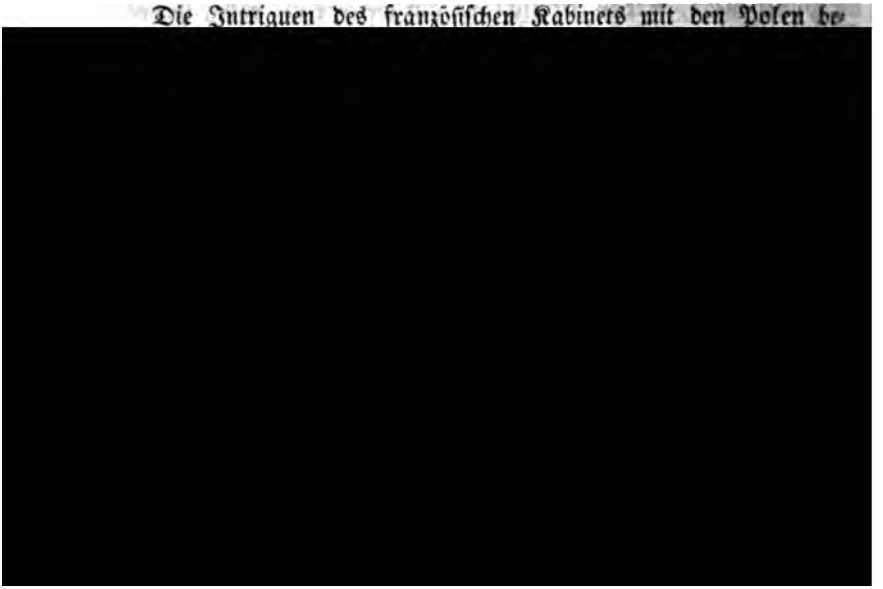
XI^te Reflexion

des Grafen von Bismark.

Wie ein Prophet, welcher mit richtigem Blicke künftige Dinge bezeichnet, ſah Eugen in die Zukunft, und beurtheilte aus dem höchſten Standpunkte des Staatsmannes die Periode fruchtloſer Congreſſe und Verträge, welche das einunddreißigſte Kapitel darſtellt.

Die Mängel der deutſchen Reichsverfaſſung hatte er richtig erkannt, und ſein klarer Geiſt ſagte die Auflöſung dieſer Reichsverfaſſung voraus. Ob die Uneinigkeitskrankheit — mal des allemands — vom deutſchen Reiche auf den deutſchen Bund ſich vererbt hat? — Inſofern der deutſche Bund nur ein Nachfolger des deutſchen Reiches iſt, wäre die Erbſchaft legitim.

Die Intriguen des franzöſiſchen Kabinets mit den Polen be-



Dabei blieb sein kriegerischer Geist in vorherrschender Rangordnung. Kunst war, nach ihm, Natur, und die Fähigkeit darüber Reflexionen anzustellen, war sein Wissen.

Das große Gesetz des Lebens schien ihm der Kampf. In der historischen Entwicklung der moralischen und politischen Weltordnung sey der Krieg das eigenthümliche Element, in welchem jenes Naturgesetz sich darstelle.

Ein Staat, der nur unter der Bedingung eines fortwährenden Friedens leben könne, würde bald das Ende seiner Existenz erreichen. Kaum aber sah man den Frieden wieder hergestellt, so wurden alle Sicherheitsmaaßregeln vernachläßigt. Vergebens hatte Eugen in Wien vorgestellt, die Armee in kriegerischer Bereitfähigkeit zu erhalten. Seine Stimme blieb unbeachtet, so daß, wie das zweiunddreißigste Kapitel darstellt, der Krieg, welcher aus Anlaß der polnischen Königswahl ausbrach, Oesterreich in eine kritische Lage versetzte. Diese Königswahl war nur der Vorwand; Frankreich und Spanien glaubten den Augenblick günstig, ihre Eroberungsplane auszuführen. Spanien wollte seine Macht in Italien vergrößern und Frankreich seine Grenze bis an den Rhein vorschieben.

Das linke Rheinufer ist seit Jahrhunderten ein stehender Artikel der französischen Politik.

Gegenwärtig haben wir auf der rechten Seite des Rheins, am ganzen Oberrhein in einer Länge von 45 Stunden keinen befestigten Punkt mehr, so daß Deutschland auf dieser Linie völlig wehrlos ist. Dies ist um so merkwürdiger, als die conservative Politik, welche 1815 zwanzig Millionen Franks für eine Festung am Oberrhein stipulirte, seither die Ausführung hindert.

Dieses Hindern ist sicherlich nicht im Geiste Eugen's von Savoyen, wofür die Briefe als Belege sprechen, welche der Verfasser auch diesem letzten Theile seiner Geschichte des großen Mannes beigelegt hat.

Die Correspondenz, die Memoiren, die Feldzüge, die Amtsthätigkeit dieses außerordentlichen Mannes überhaupt scheinen somit nach einem Jahrhunderte schon vergessen oder unbeachtet zu seyn. Oder hat der Geist der Opposition, gegen welchen Eugen während

der ganzen Dauer ſeiner Funktionen anzukämpfen hatte, die Herrſchaft gewonnen?

Das Verdienſt des Verfaſſers, die vorliegende Geſchichte gerade in einer Zeit der Oeffentlichkeit zu übergeben, wo für die Sicherheit von ganz Deutſchland eine wichtige Frage ſchwebend iſt, die Frage nämlich, ob Deutſchlands Fortificationsſyſtem an deſſen ſüdweſtlicher Grenze durch die Befeſtigung von Raſtadt und Ulm ſein Complément erhalten ſoll, — ſteigt mit dem Intereſſe, welches dieſe Frage für Europa hat.

Die Frage ſelbſt wurde 1815 durch Verträge entſchieden, und es iſt für die neueſte Geſchichte höchſt merkwürdig, durch welche Mittel man den Vollzug jener Verträge, welche auch zugleich den Koſtenpunkt ſtipulirten, bis jetzt zu hindern wußte.

Eugen's von Savoyen prophetiſcher Geiſt erkannte die Gefahren, welche Deutſchland auf ſeiner ſüdweſtlichen Grenze drohen, Gefahren, denen es um ſo gewiſſer blos geſtellt bleibe, als die Krankheit der Uneinigkeit (wie Eugen in einem Schreiben an Marlborough der deutſchen Cabinete Calamität nennt) es hindern werde, ſtark zu ſeyn.

Hätten wir aus der letzten Lebensperiode des Helden auch nichts als dieſe merkwürdigen Documente ſeiner Briefe, ſo würden dieſe Documente ein ewiges Zeugniß ſeyn, daß der Geiſt des großen Mannes bis an ſeinen Tod in der höchſten Klarheit und Kraft blieb, ſelbſt da noch hellſehend die Zukunft überſchaute, wo ſein Körper den Gebrechlichkeiten des Alters unterlag.

Möchte die Lehre, die darin liegt, gefunden und für künftige Fälle benützt werden.

Der Verfasser hat sehr scharfsinnig nachgewiesen, daß Eugen im Jahr 1734 mit der Armee, welche er zu seiner Disposition hatte, worin nur 10,000 Mann Preußen zuverläßig waren und den Kern seiner Streitkräfte bildeten, offensiv nichts unternehmen konnte.

Der König von Preußen, der selbst zur Armee, als sie bei Heilbronn im Lager stand, sich verfügte, sah die Gründe, welche Eugen bewogen, defensiv zu verfahren, vollkommen ein, und billigte dieses Benehmen vollständig.

Wenn ein Feldherr die Lage der politischen Umstände zu berücksichtigen hat, und solche ihm zur Leitung seiner militärischen Operationen dienen müssen, so ist diese Lage auch bei dem Urtheile über ihn in Erwägung zu nehmen. Eugen hat die politischen Umstände, welche seine Entschließungen normirten, in einem Schreiben vom 16. Juli 1734 an den Grafen von Sinzendorf so umständlich auseinander gesetzt, daß damit zugleich jede Kritik von selbst zusammenfällt.

Die Defensive war für Eugen in der Lage der allgemeinen politischen Verhältnisse jener Zeit das imperatorische Gesetz, dem er sich zu unterwerfen hatte, und er vollzog die ohnehin schwere Aufgabe, die Franzosen zu paralysiren, d. h. sie an offensiven Bewegungen zu hindern, so vollständig, daß sie von weiterem Vorrücken abstanden, und Eugen durch seine Unbeweglichkeit am Neckar den Zweck erreichte, den er sich vorgesetzt hatte.

Ein Zeitgenosse Eugen's, der kaiserliche Feldmarschall Graf von Seckendorf, rechtfertigt das Benehmen des Feldherrn nach den Regeln der politischen Klugheit in seinen hinterlassenen Papieren so genügend, daß es nur auffallend gefunden werden muß, daß weder diese Autorität, noch die Umstände, unter denen Eugen sich befand, von verschiedenen Schriftstellern beachtet worden sind.

Die politische Lage des Kaisers, dessen Heer in Italien geschlagen worden war, wurde damals so kritisch, daß eine verlorene Schlacht in Deutschland unberechenbare Folgen und unglückliche Wechselfälle nach sich ziehen konnte. Eugen handelte somit klug, auf diesem Punkte die Macht des Kaisers intakt zu erhalten.

Höchst merkwürdig sind die Reflexionen, welche Eugen im Jahr

1735 über die Lage Deutschlands zu Frankreich anstellt, und welche der Verfasser im dreiunddreißigsten Kapitel gibt.

Das System Frankreichs, schrieb Eugen unter andern, ist nun einmal so beschaffen, daß ihm ein langdauernder Friede nicht zuträglich ist: die Ruhe ist dem Charakter der Nation entgegen, und bringt ihr kein Gedeihen! womit er unstreitig sagen wollte, daß wenn die Nation in auswärtigen Kriegen nicht beschäftigt werde, sie Unruhen im Innern erregen würde, eine Ansicht, welche Thatsachen seither als richtig bewiesen haben.

Eugen schildert in seiner Correspondenz die französische Eroberungssucht als unersättlich, und glaubte, daß sogar eine (französische) Regierung, welche der Erhaltung eines längeren Friedens geneigt sey, sich großen Gefahren für ihre eigene Existenz aussetze. Die Vorsicht der andern Mächte aber erfordere, daß man unter solchen Umständen gegen eine Nation, die den Frieden nicht zum Gesetze ihrer Politik mache, stets zum Kriege in Bereitschaft bleiben müsse. Frankreich werde, sagt Eugen, sobald man ihm Lothringen überlasse, die österreichischen Niederlande (Belgien) nehmen, und hierauf das linke Rheinufer erobern wollen!! — Hat Eugen in dieser Voraussicht sich etwa geirrt? —

Der Prinz widerlegt auch die Ansicht, daß stehende Heere, oder die Bereitschaft zum Kriege während dem Frieden ein Unglück für die Staaten seyen, und daß dadurch die Lust zum Kriege erzeugt werde: eine Widerlegung, welche die Erfahrung unterstützt, und wozu die jüngste Zeit noch Belege gegeben hat. Europa steht unter den Waffen, und dennoch hat keine Lust zum Kriege die Oberhand gewonnen.

Führe man als Folge einer Vernachläßigung der Bereitschaft hingegen unglückliche Kriege, so kosteten diese allerdings mehr als glückliche. Es wäre daher Aufgabe der Staatspolitik, den Zeitpunkt zu einem Kriege durch stete Bereitschaft in seiner Wahl zu haben, dabei Zeit, Umstände und Glück zu beachten, so daß die Wahrscheinlichkeit für einen glücklichen Feldzug sey.

Eugen nennt es eine Schande, wenn ein Staat sich nicht in der Verfassung erhalte, dasjenige, was er einmal durch Kriege oder Verträge erworben habe, durch Waffengewalt zu erhalten.

Gegen die englische Politik empfiehlt er Vorsicht nach eigener

Erfahrung: „Mit Kaufleuten“, sagt er, „muß man auf seiner „Hut seyn, und wenig und kurz sprechen, weil man ihnen sonst „nebst der Waare auch noch unsere Worte zahlen muß.“

Von der Freiheit und Stärke des Geistes bis in ein hohes Alter (Eugen wurde 72½ Jahr alt) zeugen noch Briefe, wenige Tage vor seinem Tode geschrieben, welche der Verfasser mittheilt.

Seine letzte Freude war die Vermählung Maria Theresia's mit dem Herzoge von Lothringen und seine letzte Arbeit die Wiener Friedens-Präliminarien. Seine Thätigkeit wechselte als Feldherr und Staatsmann, im Felde und im Cabinet.

Oesterreich mächtig und glänzend zu erhalten war sein Streben. Mit seinem Tode zeigten sich bald die Folgen, daß seine Warnungen unbeachtet blieben, die Armee vernachläßigt wurde, das Prinzip einer steten Bereitschaft zum Kriege aufgegeben wurde. Kurzsichtige Staatsmänner sehen eine Verschwendung in Ausgaben für Kriegszwecke im Frieden: für solche Männer giebt es weder Geschichte noch Erfahrungen. Sie werden nur zu oft eine Calamität für die Staaten.

Mit Eugen's Tode verfiel das österreichische Kaiserreich in sichtbare Schwäche, so daß Carl VI. bei dem Andrange von Unfällen ausrief: „Ist denn mit Eugen der Glücksstern von mir gewichen!“

Das vollwichtigste Zeugniß ertheilt Friedrich der Große dem Heros der österreichischen Monarchie. Der Verfasser führt dieß am Schlusse seines Werkes wörtlich an.

Nach dem Tode Eugen's war Niemand da, ihn zu ersetzen. Ein glücklicher Zufall hatte den Prinzen Eugen von Savoyen in österreichische Dienste gebracht. Die Ueberlegenheit seiner Talente führte ihn an die Spitze der Geschäfte, so daß er nicht nur den österreichischen Staat, sondern auch das deutsche Reich mit Glück leitete. „Er war eigentlich der Kaiser“, sagt der große König; „nach ihm kamen die Ränke der Minister und die Eifersucht und „die Uneinigkeit der Generale zur Herrschaft, und brachten das „Reich in Verfall.“

Ein besseres Monument ist ihm nicht zu errichten.

Seine Voraussagungen der Schicksale Europa's haben sich nur

zu ſehr als richtig bewieſen, und zeugen dafür, daß Eugen's Geiſt die Schranken der Gegenwart übertrat.

Friedrich II. benutzte nach ſeiner Thronbeſteigung 1740 den Zuſtand Europa's im Allgemeinen und des öſterreichiſchen Reiches insbeſondere, um durch die Kriege gegen dieſe Macht und durch die Eroberung von Schleſien Preußen zum Rang einer europäiſchen Macht zu erheben. Damit betrat dieſer große Monarch die politiſche Weltbühne, und übernahm nach Eugen's Tode darauf während einer Dauer von 46 Jahren die erſte Rolle.

G. v. B.

Europäiſche Regenten-Tafel

von 1683 — 1736.

I. Päbſte.

	Todesjahr.
Innocenz XI. (Odescalchi)	1689. 12. Aug.
Alexander VIII. (Ottoboni)	1691. 1. Febr.
Innocenz XII. (Pigantelli)	1700. 27. Nov.
Clemens XI. (Albani)	1721. 18. März.
Innocenz XIII. (Conti)	1724. 3. März.
Benedict XIII. (Orſini)	1730. 20. Febr.
Clemens XII. (Corſini)	1740. 5. Febr.

II. Römiſche Kaiſer (Haus Habsburg).

Leopold I.	1705. 5. Mai.
Joſeph I.	1711. 17. April.
Carl VI.	1740. 20. Okt.

III. Rußland (Haus Romanow).

Iwan (mit Peter und Sophia)	1689. 11. Sept.
Peter I. (allein ſeit 1721)	1725. 8. Febr.
Katharina I.	1727. 17. Mai.
Peter II.	1730. 29. Jan.
Anna	1740. 28. Okt.

IV. Groß-Sultane.

Mohamed IV. abgeſetzt	1687. 29. Okt.
Suleyman III.	1691. 22. Okt.

	Todesjahr.
Ahmed II.	1695. 6. Febr.
Muſtapha II. abgeſetzt	1703. 30. Sept.
Ahmed III. abgeſetzt	1730. 2. Okt.
Mohamed I.	1754. 13. Sept.

V. Portugal.

Peter II.	1706. 9. Dez.
Johann V.	1756. 31. Juli.

VI. Spanien (Haus Habsburg).

Carl II.	1700. 1. Nov.

(Haus Anjou.)

Philipp V.	1746.

(Ludwig $\frac{\text{15. Jun.}}{\text{1. Aug.}}$ 1724.)

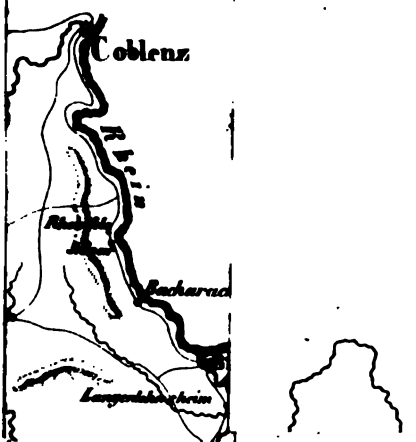
VII. Frankreich.

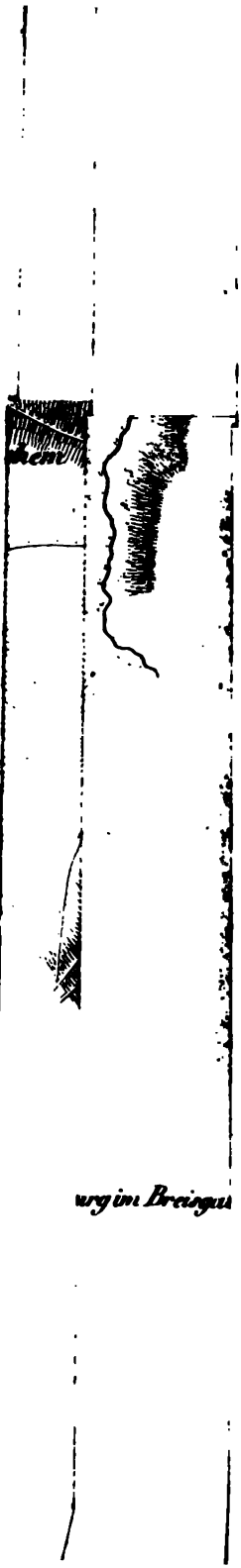
Ludwig XIV.	1715. 1. Sept.
Ludwig XV.	1774. 10. Mai.

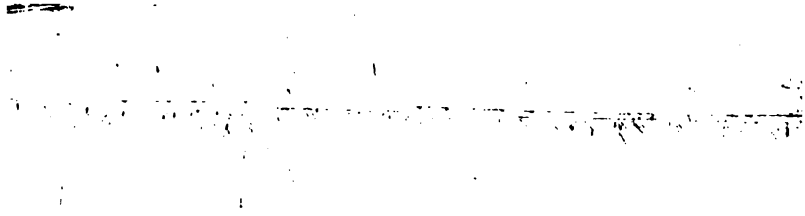
VIII. England (Haus Stuart).

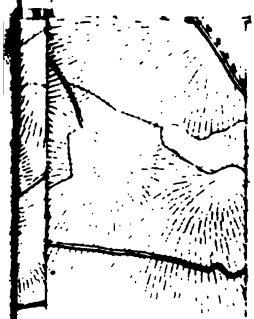
Carl II.	1685. 5. Febr.

N: VII.

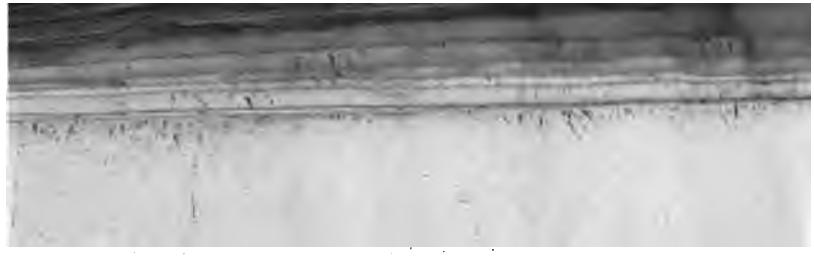


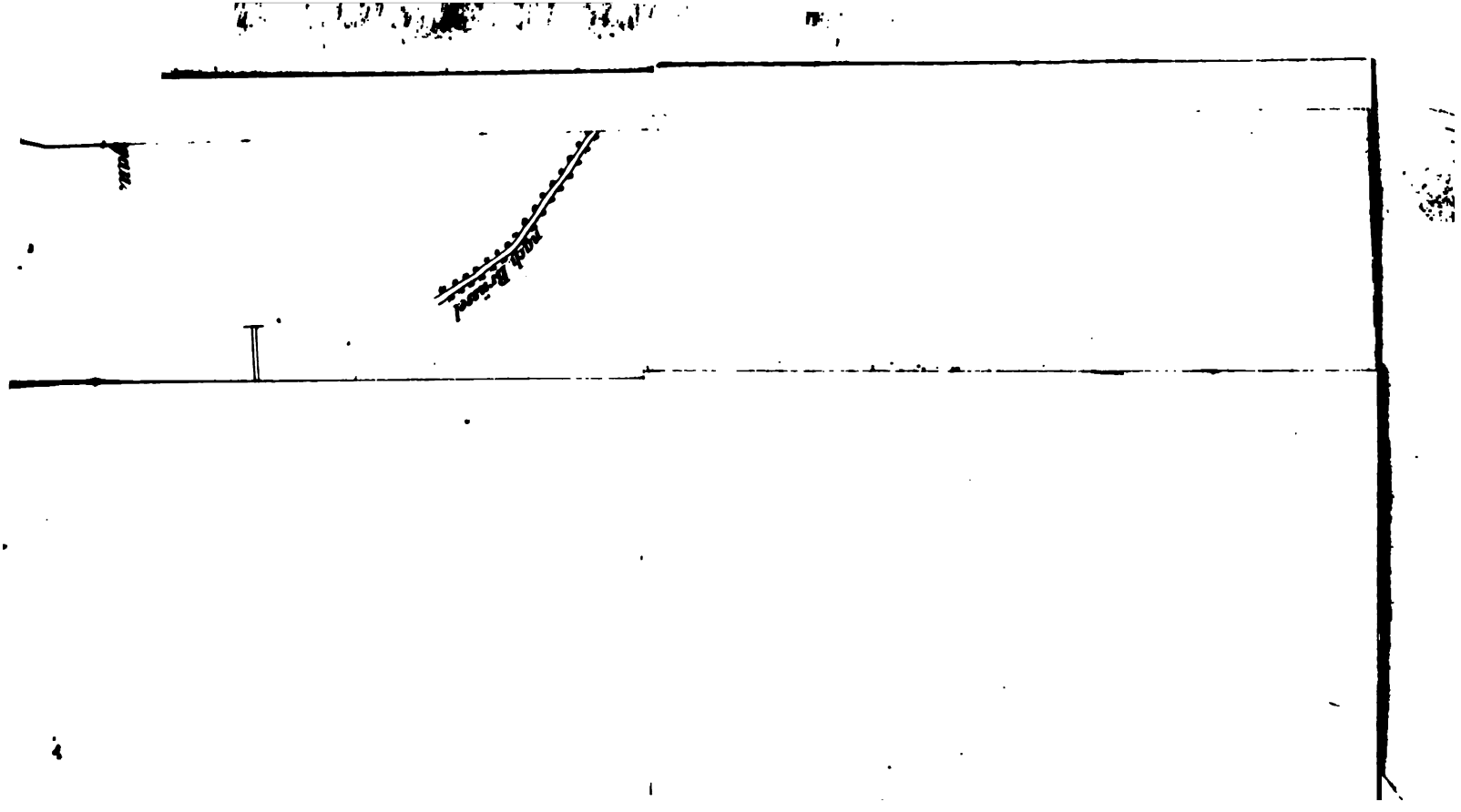


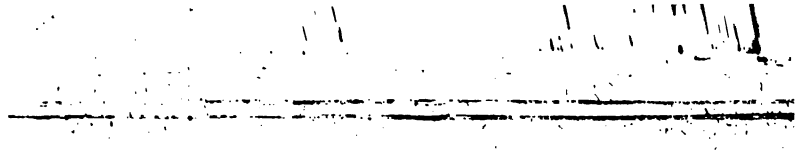


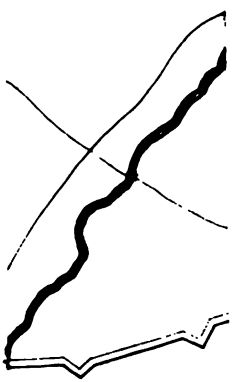


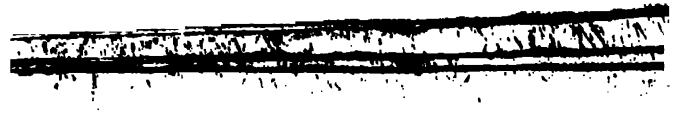
11000 Milit Schritte.

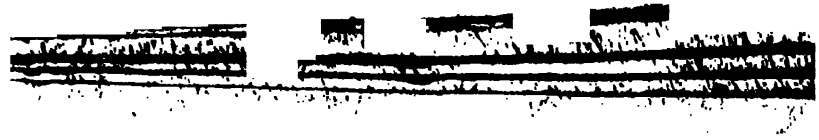


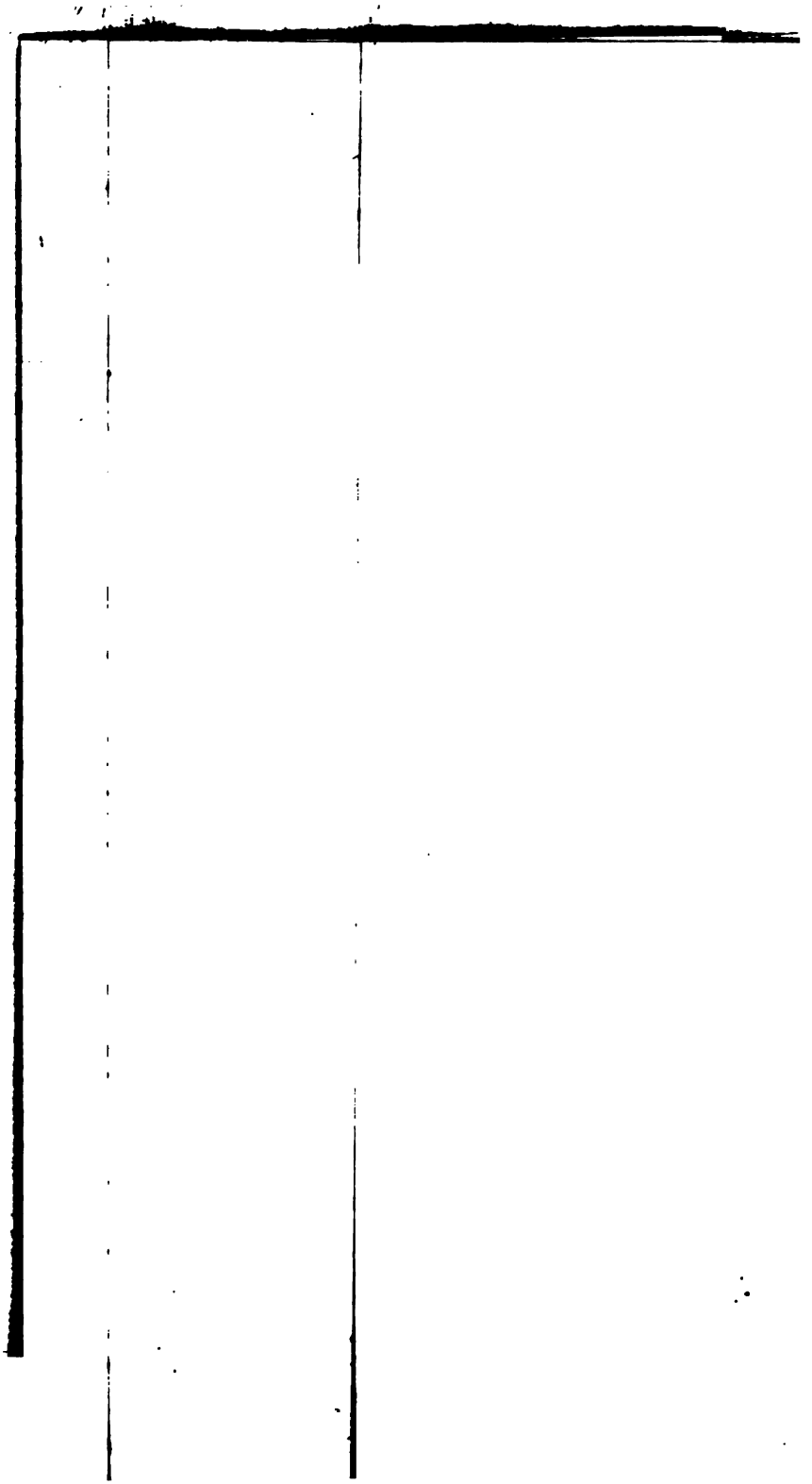


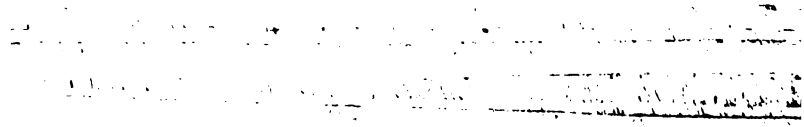


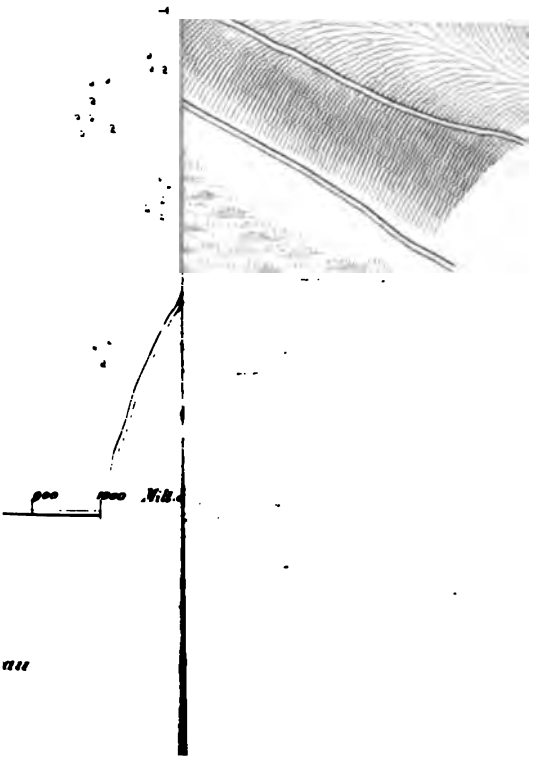


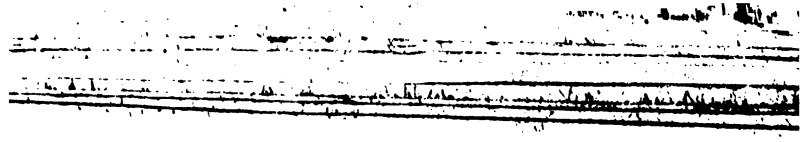


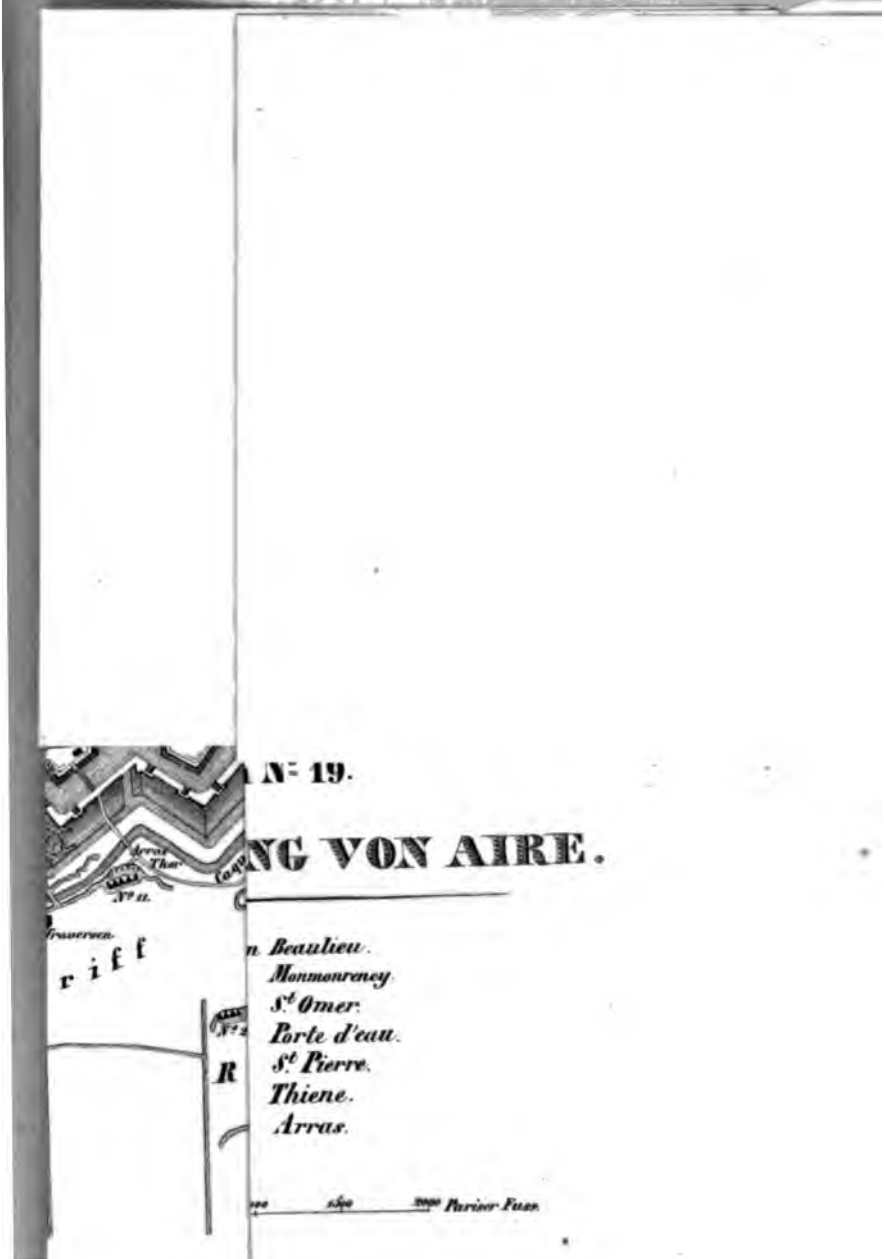




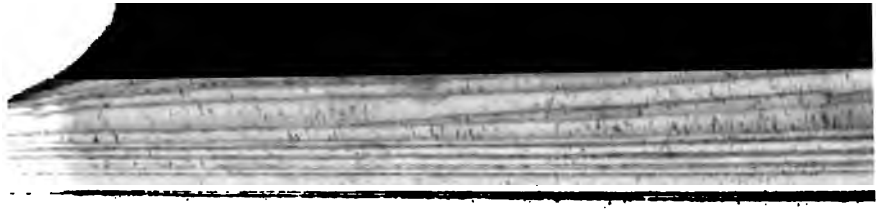




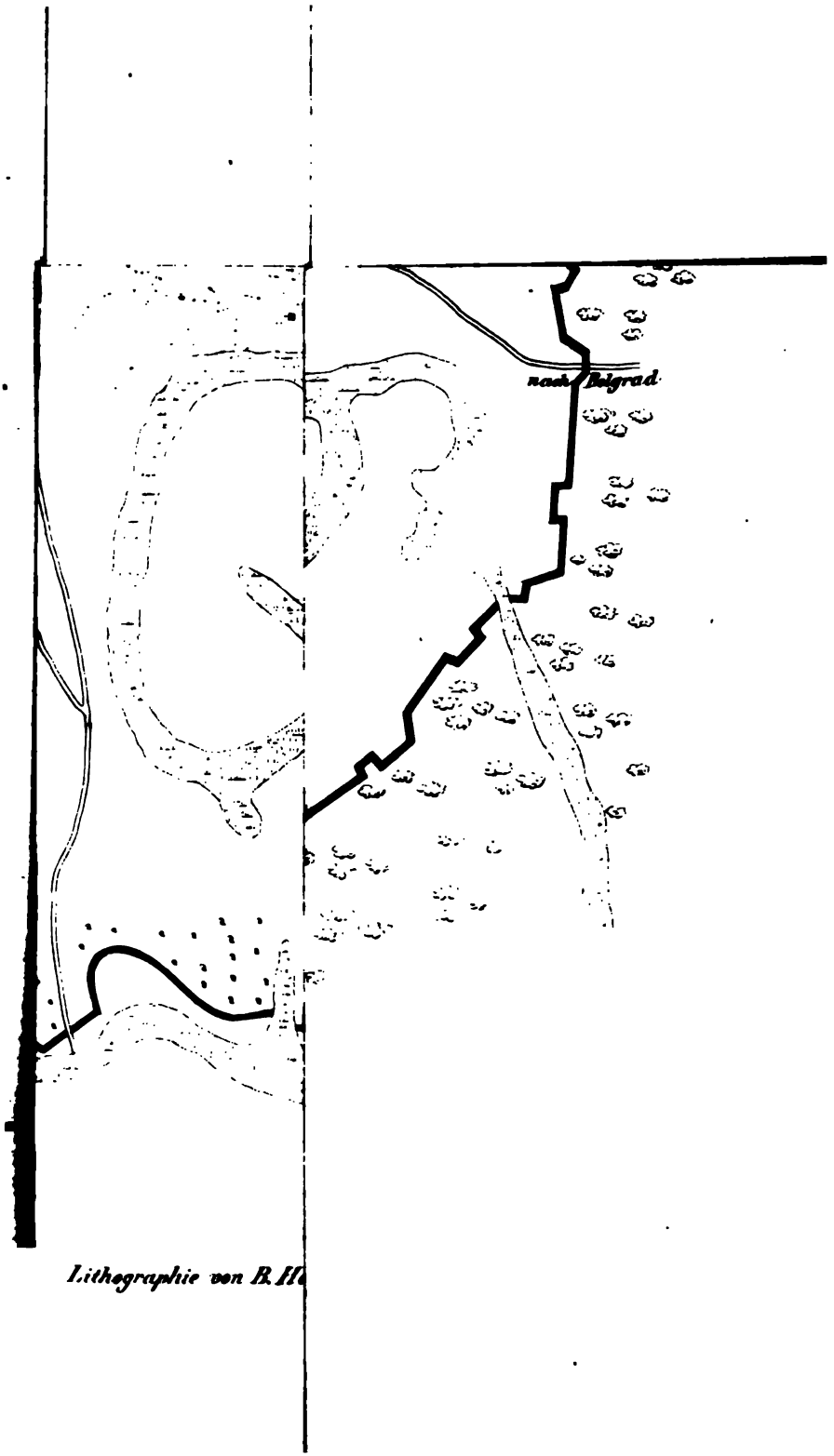



N° 19.
NG VON AIRE.
Arras
Thor
N° 11.
Traversen
riff
n Beaulieu.
Monmourency.
St Omer.
Porte d'eau.
St Pierre.
Thiene.
Arras.
R
1500
2000 Pariser Fuss.

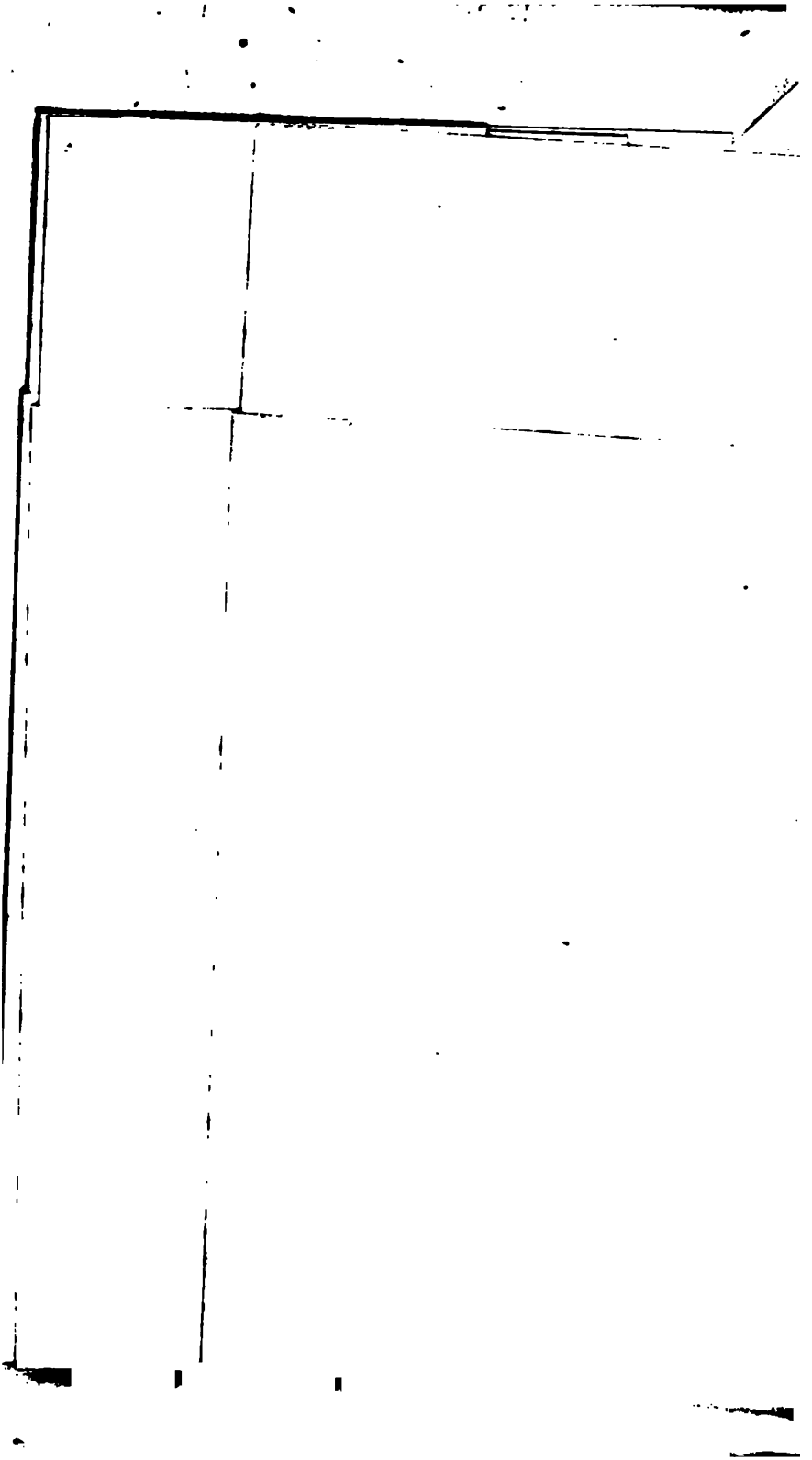
Monchaux
Verchin

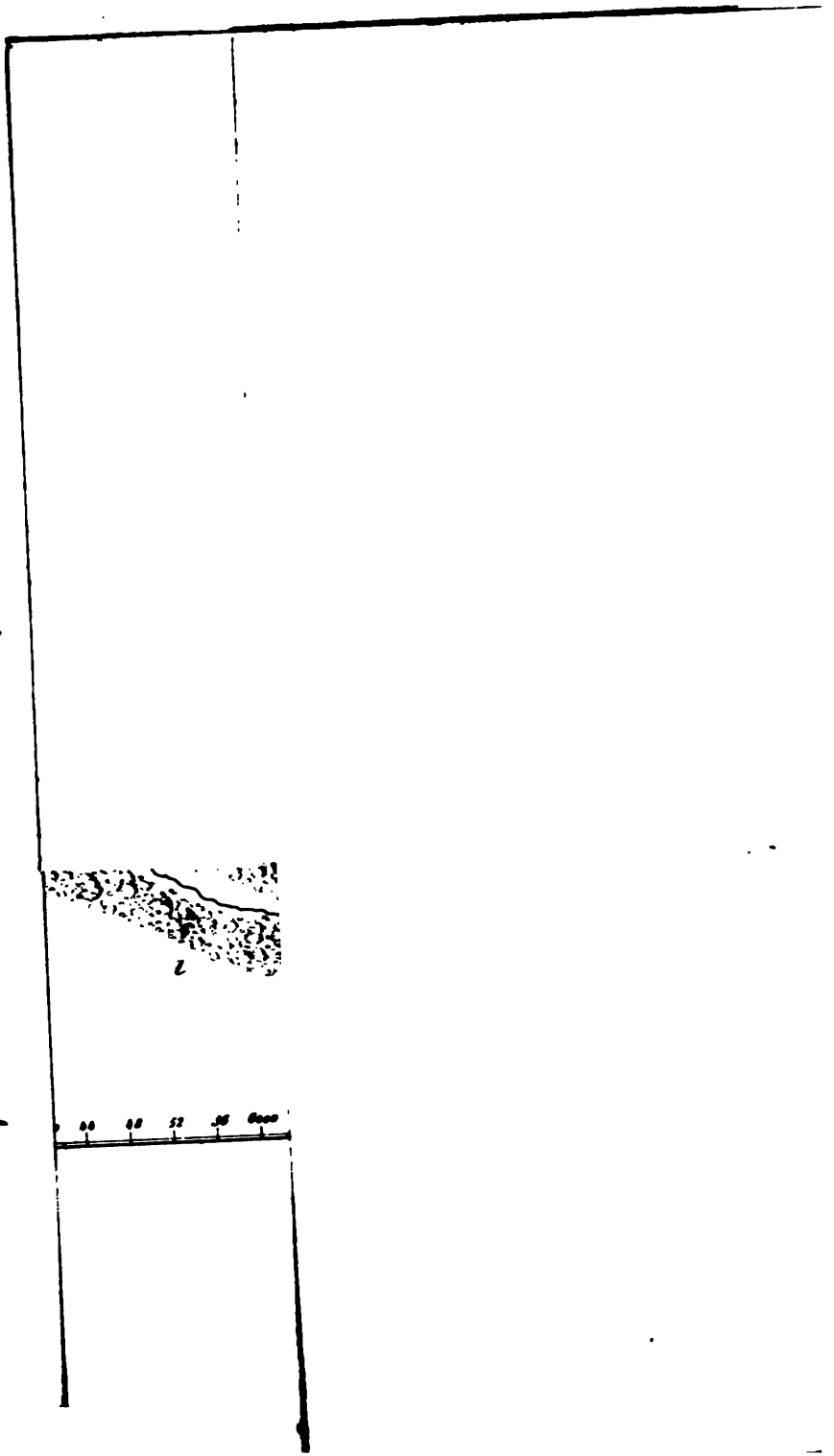


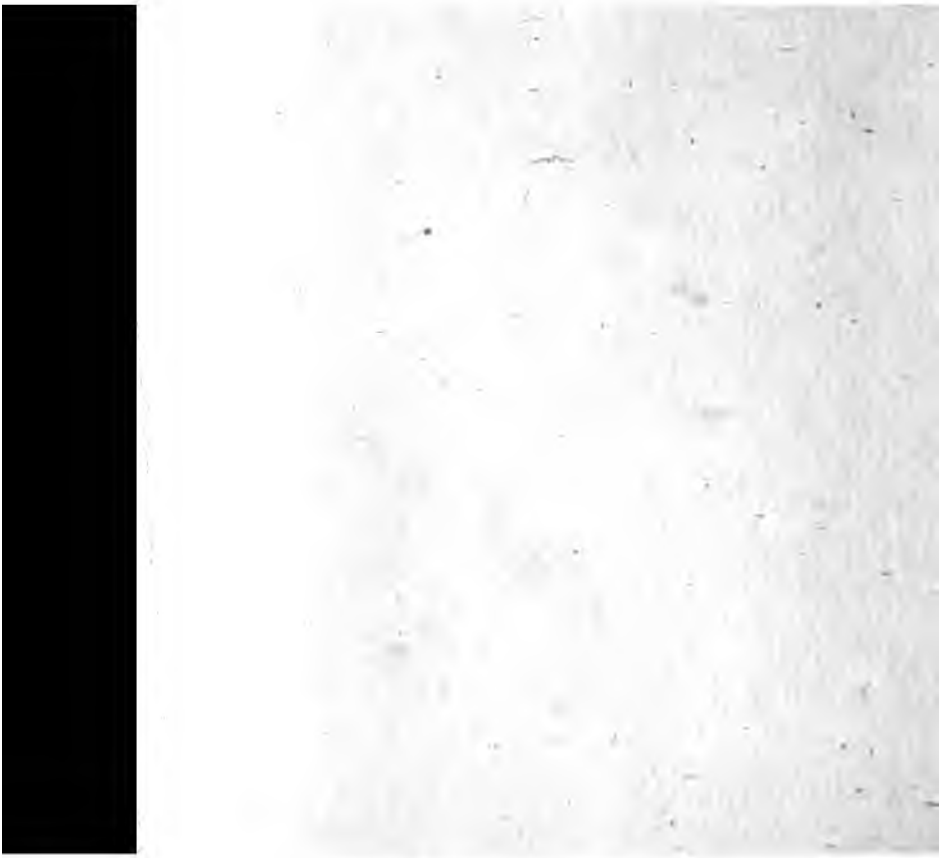
0
1000
5000 Mdst. Schritte
Lithographie von B. Ho



Lithographie von B. H







Stanford University Libraries
3 6105 013 540 138

D274
E8K3
v.2

Stanford University Libraries
Stanford, California

Return this book on or before date due.